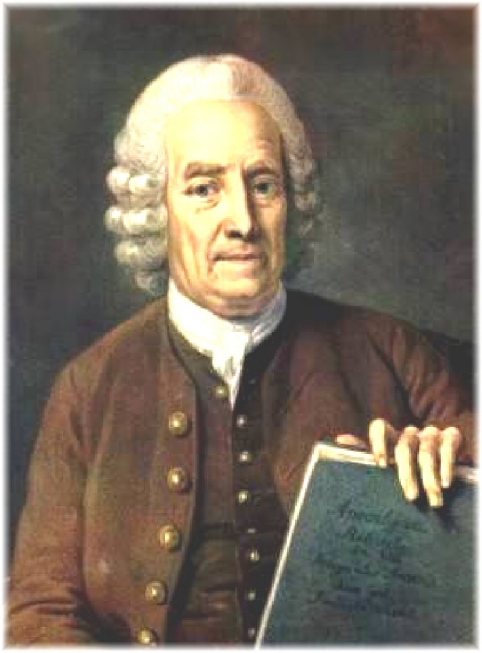
Ernst Benz

Swedenborg – Biographie



DAS VATERHAUS

Emanuel Swedenborg entstammt alteingesessenen schwedischen Bergbau- und Pastorengeschlechtern. In seinem Erbteil vereinigt sich der Bergmannsgeist, gekennzeichnet durch einen praktischen, technischen Sinn für die Wirklichkeit und ein Sensorium für die Geheimnisse der Natur, mit der verfeinerten Geistes- und Herzensbildung, wie sie dem altschwedischen Luthertum eigen war. Man ist versucht, die beiden deutlich sich unterscheidenden Perioden seines Lebens, in deren erster er sich dem Beruf eines Bergwerksassessors, in deren zweiter er sich der Theologie widmete, als die Entfaltung seiner doppelten, ihm von seinen Vorfahren überkommenen Erbanlage zu verstehen.

Sein Großvater väterlicherseits, Daniel Isakson, war Bergmann und Grubenbesitzer, der auf dem Gute Sweden etwa eine schwedische Viertelmeile von Falun saß und durch die erfolgreiche Ausbeutung einer verlassenen, vom Wasser überschwemmten Grube im Großen Kupferberg zu ansehnlichem Vermögen gekommen war. Ebenso entstammt Swedenborgs Mutter einem alten Bergmannsgeschlecht. Sie war eine geborene Sarah Boehm, Tochter des Assessors Albrecht Boehm vom Kgl. Bergwerkskollegium. Die theologische Tradition ist vertreten durch den Magister Peter Bullernaesius, Pastor zu Swärdsjö, den Vater seiner Großmutter, der eine führende Rolle unter den Geistlichen im Distrikt des Großen Kupferberges spielte und dessen Andenken Swedenborgs Vater, Jesper Swedberg, in großen Ehren hielt, obwohl Bullernaesius von seinen Amtsbrüdern wegen angeblich papistischer Neigungen der Ketzerei verdächtigt worden war. Vor allem kommt aber Swedenborg ein starkes religiöses und theologisches Erbteil von seinem Vater zu, dem nachmaligen Bischof Jesper Swedberg.

Swedenborgs Vater Jesper ist eine der auffälligsten Gestalten der großen Epoche

Schwedens, die politisch durch die Taten Karls XI. und Karls XII., religiös durch die Auseinandersetzung der lutherischen Orthodoxie mit der Erneuerungsbewegung des Pietismus, mit den Schwärmern und den inspirierten Gruppen bestimmt ist. Er gehört seiner Erziehung und Bildung nach in diejenige Richtung der schwedischen lutherischen Reichskirche, die sich dem deutschen Pietismus und seinen Reformideen erschloß und auf eine persönliche Vertiefung des Glaubenslebens, auf eine eigene religiöse Erfahrung und auf eine praktische Verwirklichung des Glaubens in einem Leben der Bußfertigkeit und der tätigen Nächstenliebe drängte. Da viele Züge der religiösen Anlage und Anschauung, die sich bei Jesper finden, im Wesen seines Sohnes in einer abgewandelten Weise wiederkehren und da andererseits gerade die Auseinandersetzung mit dem Vater — der uralte Kampf zwischen Vater und Sohn — für die Entwicklung Swedenborgs von größter Bedeutung wurde, ist es notwendig, zunächst ein Bild von dem religiösen und geistigen Leben seines Vaters zu entwerfen, um so mehr als dieser, eine ungewöhnlich dynamische Persönlichkeit, seine Umgebung und vor allem seinen Familienkreis aufs allerstärkste mit seinem eigenen Frömmigkeits- und Geistesleben zu durchdringen wußte.

Eine solche Beschreibung wird durch die Tatsache erleichtert, daß Jesper neben seinen zahllosen anderen Schriften am Ende seines Lebens auch eine über tausend Seiten umfassende Selbstbiographie geschrieben hat, die eine zum Teil noch unausgeschöpfte Fundgrube nicht nur für seine persönlichen Schicksale, sondern für das ganze religiöse, kirchliche, geistige und politische Leben seiner Epoche darstellt.

Zwei originelle Züge treten von Anfang an, an dem Frömmigkeitstypus des nachmaligen Bischofs Jesper hervor: die Betonung der praktischen Seite der christlichen Religion und die Verwurzelung seiner Frömmigkeit in einer unmittelbaren Erfahrung der Einwirkungen der himmlischen Welt auf die irdische, einer Erfahrung, die in seinem Engel- und Teufelsglauben zum Ausdruck kommt und sich bis zum visionären Erlebnis steigern konnte Nach den Aussagen seiner Selbstbiographie finden sich diese Züge schon in seiner frühen Jugend.

Unter der Leitung seiner Mutter, die ihm, wie er schreibt, dasselbe war, was einst Monica für den hl. Augustinus bedeutete, bildete sich in Jesper Swedberg frühzeitig ein starkes persönliches Frömmigkeitsleben aus, das für seine innere und äußere Entwicklung bestimmend blieb. Ein Jugenderlebnis, bei dem er in einen Mühlbach in der Nähe des väterlichen Gutes fiel, unter das Mühlrad kam und als tot aus dem stehenbleibenden Rad wieder losgewunden wurde, bestätigte ihn in dem Glauben an die Gegenwart eines Schutzengels. Von dieser Zeit an nahm er sich vor, sich morgens und abends dem Schutze Gottes und der Obhut der heiligen Engel zu empfehlen, und er hat diesen Vorsatz bis zu seinem Tode eingehalten. Durch solche Erfahrungen veranlaßt, gewöhnte er sich früh daran, die Bibel andächtig für sich selbst zu lesen und sie auch anderen, etwa beim Hopfenpflücken oder sonstigen Gelegenheiten auf dem väterlichen Hofe vorzulesen. „Es war mir stets das größte Vergnügen, den Leuten vorzupredigen“,

gesteht er von sich. Seine theologischen Studien in Lund machten ihn mit der orthodoxen Scholastik bekannt, die damals den Lehrbetrieb der theologischen Fakultäten in allen protestantischen Ländern beherrschte und die sich hauptsächlich an den logischen und dialektischen Schriften der deutschen Schulorthodoxie wie Scheiblers „opus logicum et metaphysicum“ orientierte. Doch fand Jesper wenig Gefallen an dieser Art der scholastischen Methodik. Nach einem anfangs weltförmigen Leben scheint er unter dem Einfluß des Professors Brunner, des Dekans der Fakultät von Uppsala, eine Art Bekehrung erlebt zu haben, die sich äußerlich darin bemerkbar machte, daß er seine auffällige weltliche Kleidung ablegte und von nun an im schlichten, schwarzgrauen Überwurf einherging. „In Brunners Hause“, schreibt er, „lernte ich viel Gutes, sowohl in bezug auf Sitten als auf literarische Bildung; besonders aber lernte ich, wie man ein frommes, ehrbares und ernstes Leben führt, denn er selbst war geistig gesinnt sowohl im Gespräch als im Verkehr mit anderen, in seiner Kleidung wie überhaupt in seinem ganzen Wesen.“

Auch weiterhin bestimmen Engelserscheinungen seine Entwicklung und weisen ihn in die Linie des deutschen Pietismus und der deutschen Reformorthodoxie. „Gott bewahrte mich während meines ganzen Studentenlebens vor schlechter Gesellschaft. Meine Gesellschaft und mein größtes Vergnügen waren die heiligen Männer Gottes, die die Bibel geschrieben, und die vielen anderen Männer, die sich in Gottes Kirche hohe Achtung erworben haben und deren Namen in der gelehrten Welt weit verbreitet sind. Gottes Engel stand bei mir und sagte: ‘Was liesest du?‘ Ich antwortete: ‘Ich lese die Bibel, Scriver, Lütkemann, Johann Arndt, Kortholt, Großgebaur, J. Schmidt und andere.‘ Der Engel sagte ferner: ‘Verstehest du, was du in der Bibel liesest?‘ Ich antwortete: ‘Wie kann ich verstehen, ohne daß sie mir jemand erklärt?‘ Der Engel sagte dann: ‘Schaffe dir Geier, J. und S. Schmidt, Dietrich, Tarnow, Gerhardi und Crells Biblische Konkordanz an!‘ Ich sagte: ‘Einen Teil dieser Bücher besitze ich, die übrigen will ich mir verschaffen‘.“ So wächst Swedenborgs Vater ganz in eine Frömmigkeitshaltung hinein, die auf persönlicher Bekehrung, bußfertigem Leben, praktischer Betätigung des Glaubens und Dienst am Nächsten gegründet ist, und wird darin ein Schüler der ihm von dem Engel genannten Führer der deutschen Reform-Orthodoxie.

Seine Verehelichung mit Sarah Boehm, die ihm eine bedeutende Mitgift mitbrachte, ermöglichte ihm eine Reise ins Ausland, die ihn nach England, Frankreich, Deutschland und den Niederlanden führte und auf der er die dortigen Richtungen des religiösen und kirchlichen Lebens kennen lernte. In England machte das strenge Kirchenleben, besonders die sorgfältige Heiligung des Sonntags, einen tiefen Eindruck auf ihn. In Frankreich fiel ihm vor allem die caritative Tätigkeit der katholischen Laien aus den vornehmen Kreisen auf und veranlaßte ihn, seine bisherige Beurteilung des „Papismus“ zu berichtigen. In Deutschland gilt natürlich den Führern der Reformorthodoxie und des Pietismus seine besondere Aufmerksamkeit. So hat er von Straßburg aus, allerdings ohne Erfolg, versucht, Spener, den Vater des deutschen Pietismus, in Frankfurt zu

treffen. Um so abschreckender wirkte auf ihn der lieblose Geist der lutherischen und reformierten Orthodoxie, der ihm auf seiner Reise entgegentrat. Als die erfreulichste Bekanntschaft auf seiner deutschen Reise schildert er den Hamburger Orientalisten Edzardi, bei dem er sich zweieinhalb Monate aufhielt und von dem er berichtet: „Ich kann es gar nicht beschreiben, welch ein göttliches und ernstes Leben dieser Mann führte!“

Nach seiner Rückkehr gab ihm ein kirchliches Amt die Gelegenheit, seine Frömmigkeits- und Geisteshaltung praktisch zu verwirklichen. Jesper wurde zum Feldprediger des Kgl. Garderegiments in Stockholm ernannt. Gleich den pietistischen Feldpredigern des preußischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., des Schirmherrn August Hermann Franckes, hat er seinen Dienst als die Aufgabe verstanden, seine Soldaten zu einer praktischen christlichen Lebenshaltung zu erziehen. Deshalb beschränkte er sich nicht darauf, ihnen zu predigen, sondern gab seinem Regiment auch Religionsunterricht. „Ich examinierte sie scharf im Katechismus, gemäß der Kgl. Verordnung, bei jeder Musterung und bei allen ihren Zusammenkünften, jedoch in möglichst milder und maßvoller Weise. Vorher nie an so etwas gewöhnt, zitterten sie jedesmal, wenn sie mich kommen sahen, und zwar, wie sie mir später mitteilten, mehr als wenn sie gegen den Feind anrückten. Nachdem ich aber freundlich und sanft mit ihnen zu reden begonnen hatte, indem ich ihnen Geschichten aus der Bibel erzählte und sie im Glauben und christlichen Leben bestärkte, ging die zuerst examinierte Kompagnie beim Eintreffen der zweiten nicht weg, sondern sie drängten sich alle um mich und erdrückten mich fast. Auch die Offiziere setzten sich freiwillig um den Tisch und fingen mit mir eine Unterhaltung über gute, nützliche und erbauliche Dinge an.“

Als das Regiment zeitweilig nach Upland kommandiert wurde, mußte Jesper in Stockholm den Hofprediger vertreten und rückte später ganz in die Hofpredigerstelle auf. In diesem Amte hat er in besonderem Maß seine unerschrockene Aufrichtigkeit und seine unbeugsame Charakterfestigkeit betätigt. Im Stile der pietistischen Hofprediger Württembergs, die ihr Amt als eine Berufung verstanden, gerade vor dem Fürsten und dem Hofe gegen die Sittenverderbnis der Zeit aufzutreten, hat er sich nicht gescheut, Mißstände am Hofe und im Lande offen zu rügen und auf Abstellung zu dringen. So hat er zum Beispiel in Predigten und persönlichen Unterredungen König Karl XI. auf die Verfallserscheinungen im schwedischen Schulwesen aufmerksam gemacht und eine Besserung der Schulverhältnisse erwirkt. Auch gegen persönliche Maßnahmen des Königs, die ihm vor Gott als ungerecht erschienen, wagte er auf der Kanzel in Gegenwart des Hofes aufzutreten. So rügte er einmal die Härte, mit der der König die Reduktion der grundherrlichen Vorrechte handhabte. Sofort erhob ein anwesender Kommissar der Reduktionskominission Einspruch beim König. Trotzdem beehrte der König den aufrechten Hofprediger bis zu seinem Tode mit seiner Gunst, da er es, wie Jesper schreibt, „gerne sah, wenn ein ernster, eifriger Diener des Herrn scharf die Wahrheit predigte und ohne jeglichen Hinterhalt keck heraustrat, alles klar aus dem Worte Gottes beweisend, ohne demselben Gewalt

anzutun.“

Andere, die sich durch seine Predigten persönlich getroffen fühlten, waren weniger großzügig. Als Swedberg in einer Predigt vor dem Hofe gegen die Schändung des Sonntags eiferte und die Schuld daran der mangelnden Aufsicht derer zur Last legte, deren Aufgabe es sei, für die Ausführung der Kgl. Verordnungen über die Sonntagsheiligung Sorge zu tragen, fühlte sich der Oberstatthalter, Graf Gyllenstjerna, persönlich angezapft und richtete bereits während des Gottesdienstes rachedrohende Blicke auf den Prediger. „Bevor die Sonne über seinem Zorne untergehen konnte“, erhob er Anklage gegen Jesper, die zu einem langwierigen Prozeß führte, der aber ohne Nachteil für den mutigen Vorkämpfer der Wahrheit endete.

Nach einer kurzen Amtstätigkeit in Vingaker wurde er vom König auf die dritte theologische Professur der Universität Uppsala berufen. Swedberg, der schon vordem eine Reihe von hohen Stellen ausgeschlagen hatte, wollte auch diesmal der hohen Ehre nicht Folge leisten, nicht nur wegen seiner eigenen mangelnden Erfahrung in der Ausübung akademischer Pflichten, sondern auch aus der Scheu vor den Schulstreitigkeiten unter den Theologen Uppsalas, „worunter einer — Bilberg — war, der Gottes Wort nicht einmal so weit folgte, daß er ihm Autorität in natürlichen Dingen zuerkannte, sondern die Ansicht verteidigte, die Hl. Schrift sei nur für den Pöbel geschrieben“. Als Swedberg auf Wunsch des Königs schließlich den Ruf annahm, eilte ihm bereits das Gerücht voraus, er sei ein pietistischer Eiferer, und in Universitätskreisen wurde erzählt, wenn dieser Pietist komme, würde es keinem Studenten mehr erlaubt sein, einen Degen oder eine Perücke zu tragen. Diese Sorge war nicht unbegründet. Swedberg war für die einfachen, schlichten Sitten der alten Zeit und wetterte heftig gegen die neuen, üppigen Moden. „Nur mit Kummer im Herzen“ sah er die eleganten Pfarrer des neuen Jahrhunderts „in langen, gepuderten Perücken gehen, so daß der Seidenmantel an Schultern und Rücken schneeweiß ist“. In ähnlicher Weise bekämpfte er auch die „Ärgernis erregende, Gott, den Engeln und jedem gottesfürchtigen Christen höchst mißfällige Kopfbedeckung der Frauen, die Fontange genannt wird“. Das bekam auch seine eigene Familie zu spüren. So schreibt er von seiner Frau: „Als jedermann zu der Zeit den sündhaften und schamlosen Kopfputz, genannt Fontange, trug, folgten auch sie und ihre Kinder der Menge. Als sie aber hörte, in Gothland habe eine Kuh unter vielen Schmerzen und Qualen und herzzerreißendem Gebrüll ein Kalb mit einer Fontange geboren, nahm sie ihre und ihrer Töchter Fontange und warf sie ins Feuer und gelobte, daß weder sie noch ihre Töchter, solange sie unter ihrer Botmäßigkeit stünden, je wieder so etwas tragen würden.“

Doch hat Jesper an der Universität seine Reformtätigkeit auf wichtigere Dinge als auf die Degen und Perücken der Studenten gelenkt. Er hat es verstanden, die streitenden Parteien zur Einigkeit zu bringen, Ordnung und Zucht des akademischen Lebens mit starker Hand aufrechtzuerhalten, und wurde bald in die Lage versetzt, als Rektor der Universität das akademische Leben Uppsalas zu lenken. Seine gleichzeitige Ernennung zum Dekan der Kathedrale von Uppsala ermög-

lichte ihm einen nicht minder starken Einfluß auf die Bürgerschaft und das öffentliche Leben. Nunmehr entfaltete er eine ungemein vielseitige und arbeitsreiche Tätigkeit. Seine Professur und sein Predigeramt nötigten ihn zu einer Fülle von Vorlesungen, Gottesdiensten, Katechesen, Disputationen und Ansprachen. Die Vorlesungen über neutestamentliche und Moraltheologie hatten eine vorwiegend praktisch-erbauliche Note, waren sehr lebendig gehalten und ermahnten die Studenten immer wieder, ein nüchternes, praktisches Christentum zu üben. Als Pastor und Prediger war er unermüdlich tätig. Er predigte jeden Freitag, an den Sonntagen morgens und abends, ebenso an allen Kirchenfesten der Woche. Zwischen den Frühgebeten und dem Morgengottesdienst hielt er Katechismusstunden für die Jugend der Stadt und die Studenten.

Auch nach dem Regierungsantritt Karls XII., als der „junge Löwe“ anfing, seine Sprünge zu machen, trat er in der alten Unerschrockenheit als mutiger Sittenprediger vor dem Hofe auf. Als Karl zur Finanzierung seiner kriegerischen Pläne von den Geistlichen außer den bereits auferlegten außerordentlichen Steuern ein weiteres Zehntel ihrer Einkünfte einforderte und niemand wagte, die Klage des Klerus dem Monarchen vorzutragen, wurde schließlich Swedberg geschickt. Tatsächlich ist der erprobte geistliche Streiter mit dem König fertig geworden. In der Bittschrift, die er nach seiner Unterredung dem König einreichte, schrieb er unter seinen Namenszug: „1. Mose 47,22.“ Der König ließ die Stelle nachschlagen und fand die Worte: „Nur den Boden der Priester kaufte er nicht, denn die Priester hatten von Pharao ihr Bestimmtes und aßen ihr Bestimmtes“. Darauf erklärte Karl: „Laßt die Geistlichkeit in Frieden und gebt ihnen, was sie gewöhnlich gehabt haben!“ Als Jesper bei dieser Gelegenheit den König in Kungsör aufsuchte, wurde gerade für die nächsten Tage eine große Maskerade zugerüstet. Er fragte den Geistlichen von Kungsör, ob er nicht die Maskerade dem König und seinem Adel „aus dem Kopfe predigen könne“. Als dieser ablehnte, bestieg Jesper selbst die Kanzel und legte der versammelten Gemeinde mit so eifernden Worten klar, es sei jetzt keine Zeit, sich an solchen Vergnügungen zu ergötzen, auch erlaube die Heiligkeit des Sonntags keinem Christenmenschen, daran teilzunehmen, daß die Maskerade tatsächlich ausfiel, ein Erfolg, den Jesper mit den Worten glossierte: „Ein eifriger Samuel oder Nathan ist ein Zeichen der Wohlfahrt eines Landes, aber ein schmeichelnder Urija verursacht viel Elend.“

1702 wurde Jesper zum Bischof von Skara ernannt und siedelte nach Brunsbo über. Damit beginnt für ihn die Zeit eines reich erfüllten Lebens praktischer Seelsorge an allen Kreisen und Ständen seiner Diözese. In dieser letzten Epoche seines Lebens ist er zu einer wahrhaft klassischen, volkstümlichen Bischofsgestalt Schwedens geworden. Er hat auch alle Fragen des Schulwesens — als Bischof war er gleichzeitig Leiter des Gymnasiums von Skara —, der öffentlichen und privaten Fürsorge, der kirchlichen Sitte mit starker Hand und praktischem Verstande angepackt. Nicht nur Karl XII., sondern auch der Königin Ulrike Eleonore blieb er ein treuer Ratgeber. Ja, unter Ulrike Eleonore trat er auch einmal öffentlich in einer politischen Angelegenheit hervor. Als nach dem

Zusammenbruch der Pläne Karls XII., dessen Kriegszüge das ganze Land an die Grenze des Ruins gebracht hatten, der Adel für eine Beschränkung des königlichen Absolutismus eintrat, erhob er schärfsten Einspruch dagegen.

Für die kirchliche Entwicklung Schwedens erwies sich die kluge Art als vorteilhaft, mit der er die Reformbestrebungen des Pietismus in die Staatskirche einzubauen versuchte. Auch in Schweden trat der Pietismus mit stark separatistischen Tendenzen auf. Die strengen Staatsgesetze, die gegen die pietistischen Gemeinschaften erlassen wurden, bestätigten diese in der Überzeugung, die Staatskirche sei in Wahrheit der Antichrist und das widergöttliche Babel, das man schleunigst verlassen müsse, um seine Seele zu retten. Swedberg stand innerlich dem Pietismus mit seinem Drängen auf persönliche Bekehrung und auf ein praktisches christliches Leben zu nahe, empfand auch selber die Berechtigung einer Kritik an gewissen Auswüchsen der Orthodoxie zu sehr, um eine solche Entwicklung nicht aufs tiefste zu bedauern. Als daher auf dem Reichstag von 1723 verschiedene Maßnahmen beschlossen wurden, um die Ausbreitung pietistischer Erbauungsstunden zu verhindern, besuchte er selbst eine der sogenannten Pietistenstunden im Hause des Kammerherrn von Wolcker und überzeugte sich davon, daß hier nichts getrieben wurde, was dem Geist des echten reformatorischen Christentums widersprach. Er beschloß selbst die Stunde mit einer Ansprache, in der er erklärte: „Ich bin froh, selbst mit angesehen und gehört zu haben, wie diese Versammlungen gehalten werden. Im weiteren kann ich sie nur gutheißen und muß sagen, daß es sehr zu wünschen wäre, jeder Familienvater hielte ähnliche Versammlungen in seinem Hause“. Anschließend machte er die Versammelten auf einiges aufmerksam, was Anlaß zu Mißbräuchen und Mißdeutungen geben könnte; vor allem bekämpfte er die Anschauung einiger Anwesender, wenn ein Geistlicher nicht selber bekehrt sei, so habe auch sein Amt keinerlei Nutzen. Die persönlichen Eindrücke, die er hier gewann, teilte er auf dem Reichskonsistorium mit und erwirkte eine nachsichtigere Behandlung der pietistischen Bestrebungen.

Neben seiner praktischen Tätigkeit, die ihn auf alljährlichen Visitationsreisen immer wieder durch alle Gemeinden seines Sprengels und auch nach Lund, Stockholm und Uppsala führte, fand er die Zeit zu einer literarischen Produktion, deren Umfang alles in den Schatten stellt, was die schreibseligen Theologen seines Jahrhunderts in dieser Hinsicht leisteten. Jesper selbst leitete seine Neigung zum Bücherschreiben aus einer Auslegung seines Taufnamens ab, der auf hebräisch bedeuten sollte: „Er soll schreiben“. Er behauptete von sich, daß zehn Karren kaum alles fassen könnten, was er geschrieben und gedruckt habe, „und doch“, fügt er hinzu, „gibt es viel, ja beinahe ebenso viel Ungedrucktes“. Die Druckerpresse, die auf seine Veranlassung in Brunsbo aufgestellt wurde, diente zum großen Teil der Publikation seiner eigenen Werke. Diese sind meistens praktische Erbauungsschriften, vor allem Predigtsammlungen, deren Titel gerne die Form von Wortspielen und Alliterationen haben, z.B. "Ungdomsregel och alderdomsspegel" (Jugendregel und Altersspiegel), oder “Casa Pauperum et Gaza Divitum“ (Haus der Armen und Schatz der Reichen). Auch Schulbücher

hat er verfaßt, darunter vor allem sein "Sentenzenbuch“ in sechs Abteilungen für Schulen und Gymnasien, mit Hilfe dessen man auf angenehme Weise, fast spielend Lateinisch, Griechisch sowie etwas Hebräisch lernen könne. Daneben spielen Bibelwerke eine große Rolle, so seine "Biblia Parva", eine kurze Volksbibel, für die er ein Kgl. Privilegium auf neun Jahre und Zollfreiheit für 1000 Ballen Papier erhielt, sowie mehrere praktische Bibelauslegungen.

Der Stil dieser Literatur spiegelt die derbe, realistische Art seines Denkens und seiner Frömmigkeit und unterscheidet sich von der zeitgenossischen akademischen Predigtliteratur durch das Fehlen dogmatischer Polemik, durch Abstimmung auf das praktische sittliche Leben und durch ihre stark persönliche Note. Es fehlen die abstrakten Erörterungen, dagegen sind die Predigten voll von Erzählungen aus seinem eigenen Leben, die als Beispiele den Schrifttext erhellen sollen, vor allem von Berichten über Wunder und Offenbarungen, die ihm selbst widerfuhren. Sie sind ein lebendiger Ausdruck seiner ganz in persönlicher Anschauung und Erfahrung verwurzelten Frömmigkeit.

Allerdings verursachten ihm gerade seine literarischen Arbeiten viel Verdruß. 1686 wurde er vom König zum Mitglied der Kommission eingesetzt, die die schwedische Bibelübersetzung berichtigen sollte. Er übernahm sofort die Hauptaufgabe, arbeitete eine sorgfältige Revision des ganzen Bibeltextes aus und streckte sogar dem Buchdrucker zur Beschaffung des Papieres und der Lettern 50'000 Kupfertaler vor, die seiner Frau und seinen Kindern gehörten. Die anderen Kommissionsmitglieder wurden aber eifersüchtig; als der Druck bereits im Gange war, erklärte schließlich der Vorsitzende, die alte schwedische Bibelübersetzung sei vorzüglich, „es sei nichts darin, das einer Änderung bedürfe.“ So verlor Jesper nicht nur seine Mühe, sondern auch sein Geld. Einen ähnlichen Ausgang nahm sein Versuch einer Verbesserung des schwedischen Psalm- und Gesangbuchs. Wieder trug Jesper die Hauptlast der Arbeit und der Kosten. Als aber die verbesserte Ausgabe im Druck erschien, erhob sich trotz der vorher eingeholten Billigung des Werkes durch die Kirchenbehörde ein Sturm der Anklage und Intrige gegen ihn, mit dem Endergebnis, daß die Auflage liegen blieb und Swedberg aufs neue um ein Vermögen von 30'000 Talern kam, das er für die Sache geopfert hatte.

Von seinen Werken verdient eines besondere Erwähnung. Jesper hat in seinem "Schibboleth" den Plan einer allgemeinen Reinigung der schwedischen Sprache von allen fremdsprachlichen Einflüssen vorgeschlagen. Gegen dieses Werk schrieb der Direktor des Bergwerk-Kollegiums, Dr. Urban Hjärne, der Swedbergs Versuch, gegenüber den modernen französischen Spracheinflüssen und Fremdwörtern auf die stark biblisch gefärbte altschwedische Sprache zurückzugreifen, in zahlreichen witzigen und gehässigen Beispielen karikierte. Der König, der Swedbergs Sprachpurismus sehr unterstützte — „Spricht man etwa in Frankreich schwedisch? Weshalb sollten wir also in Schweden französisch sprechen?“, hatte er zu ihm gesagt — machte ihn selber auf Hjärnes Gegenschrift aufmerksam und lieh ihm sein Handexemplar. Jesper las es durch, schrieb seine Einwände gegen Hjärne auf einen Halbbogen, klebte dieses Blatt

vorne in das Exemplar des Königs. Darin drückte er vor allem seine Verwunderung darüber aus, daß die Zensur den Druck eines Buches gestattet habe, das „mit persönlichen und grobpossenhaften Bemerkungen angefüllt sei“ und deshalb gegen die Kgl. Zensurgesetze verstoße. Er erhielt aber von einem „hochgestellten Herrn“ den Bescheid, die Schrift Hjärnes wäre noch weit unziemlicher ausgefallen, wenn nicht die Zensur bereits die heftigsten Anzapfungen gestrichen hätte.

Das Leben und Denken Swedbergs ist von einem wahrhaft urchristlichen religiösen Realismus durchdrungen. Gott, Christus, der Teufel, die Engel, Himmel und Hölle, das Jüngste Gericht — das sind für ihn die Wirklichkeiten, die das ganze menschliche Leben beherrschen. Die Welt ist der Kampfplatz, auf dem Gott mit dem Teufel um die Seelen der Menschen ringt. Der ganze Bereich des Daseins ist von den Kräften des Himmels und der Hölle durchwirkt. Bis in die Tiefe der Kreatur hinein geht die Sehnsucht nach der Erlösung von der Herrschaft des Teufels und der Sünde. Das paulinische Wort vom Seufzen der Kreatur hat für Swedberg einen wörtlichen Sinn: überall glaubt er zu hören, wie die Tiere und sogar die leblosen Dinge über die Sünden der Menschen klagen. Auch die angeblich unvernünftige leblose Kreatur hat seiner Anschauung nach Gefühl, Verstand und Stimme. Stiehlt ein Dieb Fische in einem See, so verziehen sich dort die Fische. Werden von einem Baume Äpfel gestohlen, so trägt er keine reichliche Frucht mehr. Ja sogar die Möbel klagen über die Sünden der Menschen. „Mir kommt es vor, wenn man unvermutet hört, wie Truhen und Spinde knacken, daß etwas in ihnen ist, das Schmerz erleidet. Die Geräte ängstigen sich und seufzen über die Gottlosigkeit, die überhand nimmt, Gott erzürnt und die Engel betrügt.“

Die Kräfte des Himmels werden den Menschen durch Engel ver mittelt. Gott und die Engel nennt Jesper fast immer in einem Worte. Die himmlische Gotteswelt vergegenwärtigt sich hier auf Erden durch die englischen Geistwesen, die die Herrschaft Gottes auf Erden ausüben und seine Rechte wahrnehmen. Durch die Engel steht der Mensch mit dem Himmel in Verbindung. Sie steigen fortwährend zwischen Himmel und Erde auf und nieder, so wie auf der Leiter, die Jakob im Traume sah. Sie sind ausgesandt als dienende Geister, um über den Menschen zu wachen. Jeder Mensch hat einen oder mehrere solcher Schutzengel bei sich, die ihn beschirmen, wenn der Teufel umgeht „wie ein brüllender Löwe“ und sie zu verschlingen droht. Sie beschützen den Menschen selbst dann, wenn er von Sinnen ist und seine Herrschaft über sich verloren hat, „wie denn Betrunkene und unmäßige Menschen oft Dinge tun, daß sie, hätten sie auch zehn Leben, nicht eines behalten würden, wenn sie nicht von den Engeln beschützt würden, die um sie sind.“

Diese Gedanken sind bei ihm keine abstrakten Spekulationen, sondern gehen auf persönliche Erfahrungen zurück. Sein Engel hatte ihn behütet, als er ins Mühlrad geriet, sein Engel hatte ihn während seiner Studienzeit geleitet. Seine Ordination zum Geistlichen und später zum Bischof hat diesen Engelsglauben noch mehr bestärkt. „Wir Priester“, ruft er aus, „mit Tränen sage ich es, haben uns mit

gebeugten Knien vor des Herrn Altar und in Gegenwart der heiligen Engel durch einen feierlichen Eid verpflichtet, die Gesetze der Kirche zu halten“. Im Gottesdienst spürt er die Gegenwart der Engel Gottes. Sie stehen um den Altar herum und schweben um die Kanzel. Er erzählt, wie im Jahr 1663 am Tag, an dem er in der Hoby-Kirche im Stift Lund predigte, abends in der noch nicht mit einer Orgel versehenen Kirche laute Stimmen gehört wurden, die Lieder sangen. Jedermann im Dorfe hörte sie. Von dieser Zeit an fühlte er für den Gottesdienst und das Priesteramt eine noch tiefere Verehrung, die ihn in der Überzeugung bestärkte, daß „in diesem heiligen Amte Gottes Engel beständig gegenwärtig sind.“ Alljährlich nach seinem Amtsantritt feierte er diesen Tag als ein Jubiläum und nannte ihn "den großen Festtag des großen Sünders.“

Derartige Erfahrungen veranlaßten ihn, die Beziehungen zwischen Engeln und Menschen auch rational zu erklären. So finden sich bei ihm eine Reihe von Äußerungen über die Engelssprache, die in einer ähnlichen Form in der visionären Theologie seines Sohnes wiederkehren. Als er sich auf seiner Auslandsreise im Jahr 1685 in Hamburg von seinem Freunde Edzardi verabschiedete, besprach er mit ihm die Frage, in welcher Sprache sie sich wohl verständigen werden, wenn sie sich im Himmel wiedersehen. Da Edzardi schwieg, fuhr Swedberg fort: „Ich glaube, wir werden die Engelssprache reden. Da die Engel mit den Schweden schwedisch, mit den Deutschen deutsch, mit den Engländern englisch sprechen usw., so werde ich eines Tages mit Abraham, Isaak und Jakob schwedisch sprechen, und sie werden mir in der gleichen Sprache antworten. Daß wir dort nicht sprechen sollten, kann ich nicht glauben. Sprechen ist ja ein menschlicher Wesenszug“. Ähnliche Gedanken finden sich auch in seinen späteren Predigten. So erzählt er in einer Fastenpredigt seiner Gemeinde, daß wir im Himmel „wieder mit Zungen reden werden und auch solche Kenntnisse erlangen, die wir uns hier mit viel Fleiß und Mühe verschafft haben“. „Und ich glaube, wenn wir zum Beispiel mit Abraham sprechen und er mit uns, reden wir unsere schwedische Sprache, die er versteht, und er antwortet auf hebräisch, das wir verstehen. Wenn wir mit Petrus reden, sprechen wir unser Schwedisch, er mit uns sein Syrisch oder Griechisch.“

Ebenso wie über die Engel hat er sich auch über den Zustand der Seligen im Himmel bestimmte Vorstellungen gebildet. Er ist der festen Überzeugung, daß die Verstorbenen vom Himmel aus weiter am Leben ihrer Angehörigen auf Erden teilnehmen. Sie behalten ihr irdisches Gedächtnis, nur ist es dort „noch reiner, feiner und schärfer“. Wenn sich jemand auf Erden bekehrt, verspüren davon die verstorbenen Angehörigen, die als Selige im Himmel weilen, ein seliges Gefühl. Ja, Jesper scheint sogar der Ansicht gewesen zu sein, daß die Seligen vor Gott Fürbitte für ihre irdischen Angehörigen einlegen. Auch hier gab ein persönliches Erlebnis den Anlaß zu diesem Glauben. Als er seinen ältesten Sohn Albrecht, der kurz nach seiner Mutter 1696 verstarb, auf dem Sterbebett fragte, was er im Himmel tun werde, antwortete ihm dieser unter anderem: „Ich werde für meinen Vater und meine Mutter beten.“ Diese Antwort erschütterte den Vater aufs heftigste. Er verfaßte im Namen seiner Kinder eine Inschrift für den

Grabstein seiner Gattin, in der er diesen Gedanken der Fürbitte der Toten für die Lebenden zum Ausdruck brachte. Einer seiner Gegner schrieb die Inschrift ab und denunzierte Jesper beim König mit der Behauptung, die Professoren in Uppsala seien im Begriff, Katholiken zu werden und die Heiligen anzubeten. Swedberg rechtfertigte sich vor dem König auf eine feine Art, indem er ihn fragte, „ob Seine Majestät nicht glaubten, daß die verewigte Königin-Mutter jetzt in Gottes Reich für ihn und seine Kinder bete?

Darauf wurde der Gegenstand nicht mehr erwähnt. Jesper beabsichtigte später, darüber eine Disputation zur Erlangung des theologischen Doktor-Grades zu halten, nahm aber auf die Vorstellungen des Königs hin von diesem Thema Abstand. Ebenso selbstverständlich wie die Fürbitte der Verstorbenen für die Lebenden war ihm der Glaube, daß die Verstorbenen mit Zulassung Gottes den Lebenden erscheinen können. Nur Gottesleugner und Gottlose, meint er, können die Tatsache bestreiten, „daß es Geistererscheinungen gebe."

Wie die Engel, so ist auch der Teufel eine Realität für ihn, mit dessen Macht er jeden Augenblick seines Lebens rechnete. Er lebte in der festen Überzeugung, daß ihm der Teufel nach dem Leben trachte, aus Furcht, Jesper werde durch sein streitbares Eintreten für das Gottesreich dem Satansreiche allzu großen Abbruch tun. Er sieht seine eigene Lebensgeschichte als eine Historie mißglückter Attentate, die der Satan auf sein Leben unternimmt, um ihn, den Vorkämpfer des Gottesreiches, zu vernichten. Der Teufel war es, der ihn als Siebenjährigen in den Mühlbach stürzte, der Teufel war es, der ihm alles mögliche Mißgeschick in seinem späteren Leben verursachte und ihn nicht in Ruhe ließ. Kurz vor seiner Ernennung zum Bischof von Skara ließ Gott Jesper durch einen Traum wissen, der Satan werde ihm auch in Västergötland widerstehen und sich grimmig auf ihn stürzen, in der Absicht, ihn endlich zu ermorden. Im Traum sieht er den Teufel hohnlachend mit einem Speer in der Hand den bischöflichen Wagen verfolgen. Als er aus diesem Traum erwachte, hatte er die untrügliche Empfindung, daß der Böse „sichtbar im Schlafzimmer stand". Swedberg lebte in einem ständigen Kampf mit dem Teufel und strafte ihn mit Gebeten und Gesängen. Doch ließ er sich durch die Drohungen des Satans nicht beeindrucken, sondern war der felsenfesten Überzeugung, daß dieser ihm letztlich nichts anhaben könne. Als er im Jahr 1719 starken Verfolgungen durch seine kirchlichen und politischen Gegner ausgesetzt war, erklärte er im Hochgefühl seines Erwählungsbewußtseins: „Wenigstens weiß ich, daß meinem Engel von Gott der Befehl geworden ist, eine Krone für mich bereit zu halten, die er mir auf das Haupt setzen wird, wenn ich von hinnen gehe und in Gottes Reich eintrete."

Um so stärker hielt sich seiner Überzeugung nach der Teufel schadlos, indem er ihn, da er ihm innerlich nichts anhaben konnte, mit äußeren Unglücksfällen heimsuchte. Jesper hatte allen Grund, an derartige verborgene Motive seines Schicksals zu glauben. In einer einzigartigen Weise wurde er sein ganzes Leben lang von Bränden heimgesucht. So ist ihm in Uppsala zweimal sein Wohnhaus abgebrannt. Als Ursache des großen Brandes im Jahre 1702 nennt er „die vielen schweren Sünden des Volkes", um derentwillen dem Teufel die Macht gegeben

wurde, das Feuer anzulegen. 1710 wurde er durch den großen Brand in Skara mitbetroffen. 1712 brannte der Sitz des Bischofs in Brunsbo nieder, wobei seine sämtlichen Bücher und Manuskripte vernichtet wurden. Auch dieses Unglück empfand er als eine Strafe Gottes, der dem Satan Macht über ihn gab: „Ich bekenne trauernd meine Sünden, die den Zorn Gottes angefacht haben; ich bin jedoch dankbar, daß ich es mit so gutem Mute tragen konnte“. Bei diesem Brand wird ihm aber auch ein trostreiches Zeichen zuteil: „Welches Wunder aber! Johann Arndts ‘Paradiesgärtlein‘ und meine eigenen ‘Übungen im Katechismus‘ haben sich in der Asche vorgefunden, mit nur teilweise verbrannten Einbänden! Ich schließe daraus, daß Gott mein geringes Werk nicht ganz und gar verworfen hat, und fühle mich ermutigt, wie vorher weiterzuarbeiten, nach dem Maß der Gnade, die mir beschert ist“. Auch eine Kupferplatte mit dem Bildnis des Bischofs blieb erhalten, auf die sein Sohn Emanuel später folgenden Vers eingravierte:

„In heißer Flammenglut dies Bild blieb unversehrt,
Als nächtlings ward Dein Haus durch Feuersbrunst verzehrt.
So wird uns, Vater, sein Dein Name und Gedächtnis
Nach Feuersbrunst und Grab ein liebendes Vermächtnis.“

1730 wurde der 77-jährige noch einmal vom Feuer heimgesucht und verlor dabei, wie 1712, alles, was er besaß. Diesen Schicksalsschlag hat er nicht mehr ungebrochen überstanden; seitdem fing er an, zitterig zu werden, so daß ihm das Schreiben schwer fiel.

Zu seinem urchristlich-charismatischen Glauben gehörte bei Jesper auch die Überzeugung, im Vertrauen auf die Kraft und Hilfe Gottes dem Teufel dort entgegentreten zu dürfen, wo er ihm in Gestalt der Krankheit und Besessenheit in den Weg lief. Wie die schwäbischen Pietisten, vor allem Blumhardt, war auch Jesper ein starker Teufelsaustreiber und hat dabei ohne Zweifel eine große Wirkung erzielt. Von mehreren Personen, die schwere Anfälle von Melancholie hatten und sich das Leben nehmen wollten, ist er überzeugt, daß er sie durch sein Gebet und seinen kräftigen Zuspruch von ihren Anfechtungen heilte. Kein Wunder, daß sich von ihm in den Jahren 1712 und 1713 das Gerücht „über das ganze Land, ja bis nach Holland, England und andere Orte“ verbreitete, er habe „durch ein kleines Loch in der Fensterscheibe den Teufel ausgetrieben, der in der Gestalt eines Kavaliers zu mir nach Brunsbo gekommen und mit mir über die Lage Schwedens und über den Ausgang des Krieges gesprochen habe“. Eine Magd, die an Anfällen litt und von ihm geheilt war, nahm er in seine Dienste. Anläßlich eines unerwarteten Streites mit einer anderen Magd überkam sie wieder ihr alter Anfall und sie ging auf die Darre, um sich zu ersticken. Der Bischof, der über seinen Büchern saß, spürt sich plötzlich durch ein heftiges Angstgefühl beunruhigt, das sich in einer ihm unverständlichen Weise auf diese Magd richtete. Wider Willen gibt er diesem Angstgefühl nach, fragt nach der Magd und findet sie auf der Darre, auf der Trockenbank mit dem Gesicht nach unten, ohne Laut und Bewegung. „Wir legten sie auf das Bett wie ein Stück Holz. Ich fing an zu schluchzen und rief mit lauter Stimme: ‚Kerstin, erwache

und stehe auf, im Namen Jesu Christi!‘ Sofort kam sie zu sich, wurde lebendig, erhob sich und fing an zu reden. Nachher stärkte ich sie mit Gottes Wort und gab ihr einen guten Schluck Rheinwein, worauf sie aufstand und ihrer Arbeit nachging“. Ein anderes Mal wird ihm eine alte Sünderin gebracht, die ihre Untaten mit dem Tod am Galgen büßen mußte. Er nimmt sie in sein Studierzimmer, erweckt sie dort zu herzlicher Reue und erteilt ihr die Absolution, worauf sie "am folgenden Tage heiter dem Tode entgegenging“. Bald darauf wird ein Besessener zu ihm geführt. Der Teufel in diesem Menschen schreit den Bischof an: „Du alter, grauer, kurzhaariger Mann, du hast mir einen Streich gespielt, du hast mir einen Braten gestohlen — das sollst du mir büßen.“ Dies bezog sich auf eben jene Alte, die der Bischof vor ihrem Tode bekehrt hatte. Das Wort: „Das sollst du mir büßen!“ ist dann dem Bischof wieder eingefallen, als im Februar 1712 sein Haus in Brunsbo abbrannte. Das Feuer brach in demselben Zimmer aus, in dem er die Sünderin bekehrt und dem Teufel entrissen hatte! Eben dort rächte sich nun der betrogene Teufel an ihm. „Der Böse gewann aber nicht viel dabei. Gott hat mir seither wieder, wie einst dem Hiob, alles doppelt zurückerstattet und hat mir ein viel bequemeres Haus und eine bequemere Wohnung gegeben.“

Selbstverständlich bildete eine solche charismatische Persönlichkeit eine gleichartige Sphäre um sich. Man brachte zu ihm Besessene, mit Zungen redende Mägde kamen zu ihm, und wo immer eine Wundererscheinung im Lande bekannt wurde, rief man den Bischof von Skara, der durch Gebet, Handauflegung, Zuspruch und Beschwörung den Teufel austrieb, in all denen die wahre Reue erweckte, die sich dem Satan verfallen glaubten, und alle die heilte, die meinten, sich durch besonders schwere Sünden Gottes Strafe zugezogen zu haben.

An der Existenz der Engel- und Teufelswelt hielt er um so stärker fest, als sich ihm dieser Glaube schon von Kind an in Visionen, Träumen und Offenbarungen aller Art bestätigte. Er sah wirklich die Engel und sprach mit ihnen. Mit dreizehn Jahren hatte er seine erste Vision von Himmel und Hölle. In einer großen Wanne mit lauem Wasser steht der Heiland, wäscht alle, die er erlösen will und läßt sie ein in den himmlischen Saal zu seiner Rechten. Dort sitzen die Auserwählten, „nackend in gemeinsamer Freude und Wonne, in heiliger Harmlosigkeit und vollkommener Unschuld“. Links ist die Hölle, wo die Verdammten häßliche und unzüchtige Tänze aufführen in einer Grube, der Schwefeldämpfe entsteigen. „Und wiewohl sie mit aller Macht versuchten, der Grube zu entsteigen, dünkte es mich, daß sie zurückgetrieben und mit Feuergabeln in den Abgrund gestürzt wurden, unter kläglichem Geheul und schrecklichem Gewinsel“. Im ersten Jahr seines Studiums an der Universität hatte er einen so merkwürdigen Traum, daß er nicht wußte, ob er ihn nicht als eine Offenbarung anzusehen habe. „Keine menschliche Zunge kann aussprechen und kein Engel kann beschreiben, was ich damals sah und hörte“. Solche Erlebnisse setzten sich während seines ganzen Lebens fort und bekräftigten ihn in dem Glauben an die wunderbare Durchdringung von Welt und Überwelt, die die Ursache aller Geheim-

nisse unseres Lebens bildet.

Jesper hat natürlich auch das Leben seiner Familie und seiner näheren Umgebung aufs innigste beeinflußt. Zuhause ist aber der Ernst und die derbe Würde seiner Persönlichkeit durch eine liebenswürdige Milde gesänftigt. Die tägliche Hausandacht hatte nicht die strenge Form, die ihr zu jener Zeit in den meisten strenggläubigen Familien anhaftete; sie trug den Charakter der „geistlichen Erquickungsstunde“, wie der Titel eines berühmten pietistischen Erbauungsbuches heißt. Diese abendlichen Erbauungsstunden erhielten ihre besondere Stimmung durch einen künstlerischen Einschlag. Der Bischof war ein großer Freund der Musik und hat es als eine besondere Gnade Gottes empfunden, daß dieser seinem Hause in der Person des Dr. Hesselius einen ausgezeichneten Musiker schenkte, der „das Violoncell wohl zu meistern weiß und auf ihm jeden Abend schöne und göttliche Gesänge spielt, worauf ich mit ruhigem Sinn und mit Freuden zur Ruhe gehe“. Er selbst hat eine Reihe schöner Gesänge gedichtet oder übersetzt, unter anderem auch Melanchthons Hymnus auf die heiligen Engel, der seine religiösen Anschauungen in einer vollkommenen Weise zum Ausdruck brachte. Ein weiterer sanfter Zug seines Wesens, der sich in seinem täglichen Leben ausprägte, war auch das Fehlen jeder Rachsucht und jeder Nachträglichkeit. Saß er in geselligem Kreise beim Mahl, so vergaß er nie, auf die Gesundheit seiner Feinde zu trinken. Bei aller Strenge war er nie unversöhnlich und hat dieser gütigen Seite seines Wesens auch in der Erziehung seiner Kinder und in der Führung seiner Familie Raum gegeben.

Schulzeit und Universitätsjahre

In dieser Umgebung ist Emanuel aufgewachsen. Sein Vater hatte noch das Amt als Feldprediger inne, als ihm am 29. Januar 1689 sein Sohn Emanuel — als drittes von acht Kindern, die ihm seine erste Frau schenkte — in Stockholm geboren wurde. Damals führten noch alle Familienmitglieder den Namen Swedberg. Erst im Jahr 1719 wurde die Familie des Bischofs Swedberg in den erblichen Adelsstand erhoben und führte von da an den Namen Swedenborg. Von der Jugend Emanuels ist außerordentlich wenig bekannt. Sein Vater hatte ihm den Namen Emanuel mit der Absicht gegeben, ihm damit ständig das Ziel und die Aufgabe seines Lebens vor Augen zu halten. „Der Name meines Sohnes Emanuel bedeutet **Gott-mit-uns**, auf daß er immer der Gegenwart Gottes gedenke und der rechten, heiligen, geheimen Vereinigung inne sei, in der wir durch den Glauben mit unserem gütigen und gnädigen Gott stehen.“ So schrieb Jesper in seiner Selbstbiographie, und sicher hat er auch in seiner religiösen Erziehung den Sohn beeinflußt, diesem Namen gerecht zu werden.

Bei Swedenborg läßt sich die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß er seine visionäre Begabung vom Vater ererbt hat. Bereits bei dem Kinde trat eine ausgesprochen religiöse Begabung hervor, die seinen Eltern und dem Bekanntenkreise des Hauses auffiel. Swedenborg selbst hat sich später an zwei Stellen über seine Jugend geäußert, und zwar in seinem “Geistlichen Tagebuch“ und in

einem Brief an seinen Freund und Schüler Dr. Beyer vom 14. November 1769. In beiden deutet er an, daß bei ihm schon früh ein intensives religiöses Leben hervortrat, das sich in einem innigen Gebetsleben ausprägte und mit mystischen Erfahrungen verbunden war.

An einer Stelle seines "Geistlichen Tagebuches", in der er von der „inneren Atmung" spricht, durch die er später glaubte, mit Engeln und Geistern in Verbindung zu stehen, erwähnt er, er habe sich zuerst als Kind beim Morgen- und Abendgebet an diese Atmung gewöhnt. Eine zweite Äußerung in dem genannten Brief deutet daraufhin, daß seinem religiösen Leben bereits in frühen Jahren ein stark spekulativer Zug eigen war und daß religiöse Betrachtungen in einem auffälligen Maße seine Gedanken beschäftigten. „Von meinem vierten bis zehnten Jahre waren meine Gedanken ständig mit Gott, der Seligkeit und den geistigen Zuständen der Menschen beschäftigt. Oft äußerte ich Dinge, über die sich meine Eltern wunderten und meinten, Engel müßten durch meinen Mund reden." Anschließend berichtet er, wie er die Grundgedanken seiner späteren visionären Gotteserkenntnis bereits als Knabe in Gesprächen mit Geistlichen verkündet habe. Doch sind beide Äußerungen mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen, da in ihnen Swedenborg seine eigene Jugendfrömmigkeit völlig von seinen späteren Anschauungen her deutet und sich bemüht, die innere Einheit und die gradlinige göttliche Führung seiner Entwicklung zum Seher aufzuzeigen, wodurch der tatsächliche Verlauf seiner Entwicklung natürlich stark verkürzt dargestellt wird. Auch findet sich im Tagebuch seines Vaters, in dem dieser alle wunderbaren Begebenheiten aus dem Bereich seines Familienlebens aufzeichnet, keinerlei Erwähnung einer besonders auffälligen frühreifen religiösen und spekulativen Begabung Emanuels.

Man wird den genannten autobiographischen Äußerungen des alten Swedenborg aber doch soviel entnehmen dürfen, daß in ihm schon während seiner Kindheit eine starke, zu visionären Anschauungen neigende Anlage vorhanden war, der ein spekulativer Zug anhaftete und die durch die religiöse Erziehung und das geistige Milieu des Vaterhauses erheblich gefördert wurde. Vor allem hat sich in dieser Zeit bei ihm das Sensorium für die Wirklichkeit, Leibhaftigkeit und Gegenwart der übersinnlichen Welt ausgebildet, die in Gestalt der Engel und Teufel, der Geister und Dämonen eine so große Rolle in der religiösen Anschauung seines Vaters spielte. In einer Atmosphäre, in der man alle guten oder bösen Schicksalsfügungen, alle Krankheiten, Feuersbrünste und Überschwemmungen als Einwirkungen des Himmels oder der Hölle empfand, in der Wunder, Gesichte, Träume eine so große Rolle spielten — in der Umgebung einer so charismatischen Persönlichkeit wie des Vaters Jesper ist es kein Wunder, wenn auch der junge Emanuel seine Anschauung und seine religiöse Phantasie ständig auf solche Dinge richtete und ihm die himmlische Welt so real, ja noch viel realer als die irdische erschien und sich seine religiöse Anschauung frühzeitig zu einer ständig neuen Vergegenwärtigung dieser Welt der Wunder erhob.

Doch muß beim Verlassen seiner Kindheit und mit seinem Eintritt in die Schul- und Wissenschaftstradition seiner Zeit ein bewußter Bruch mit der religiösen

Haltung seiner ersten Jugend erfolgt sein, denn in seiner Schul- und Universitätszeit finden sich keinerlei Äußerungen eines besonderen religiösen Lebens oder religiöser Spekulationen; auch später weiß er aus dieser Epoche keinerlei visionäre Erfahrungen namhaft zu machen. Mit dem Augenblick, als der Vater nach der Ernennung zum Bischof von Skara 1702 nach Brunsbo übersiedelt und den Sohn zur Durchführung seiner Studien in Uppsala zurückläßt, wendet sich dieser mit aller Kraft seiner Begabung und Begeisterung den Wissenschaften zu, mit denen er glaubte, die irdische Welt erobern zu können. Fortan treten bei ihm für mehrere Jahrzehnte alle Äußerungen einer religiösen Spekulation und einer persönlichen Frömmigkeitsübung fast ganz zurück. Erst der Fünfzigjährige wird dann in eine um so heftigere religiöse Krise hineingerissen.

Der junge Student wurde in Uppsala seinem Schwager Erik Benzelius (dem Jüngeren) anvertraut, unter dessen Aufsicht er seinen Studien an der Universität nachging. Er hätte keinen besseren Lehrer finden können. Obwohl Benzelius dreizehn Jahre älter war und damals bereits als eine leuchtende Zierde des schwedischen Humanismus auf der Höhe seines Ruhmes stand, hat sich die verwandtschaftliche und wissenschaftliche Beziehung zwischen dem Gelehrten und dem jungen Studenten bald zu einer persönlichen Freundschaft vertieft, in der Emanuel nicht bloß als der Empfangende erscheint, sondern auch als der Schenkende, der durch eine Fülle von Ideen auch seinerseits anregend auf den Lehrer einwirkte. Erik Benzelius erscheint in den Briefen, die Emanuel nachmals aus London und Paris an ihn richtete, auch als der Mittler zwischen dem Sohn und dem Vater, der die geistige Entwicklung des Studenten mit Mißtrauen verfolgte.

Die Welt der Wissenschaft, die sich Swedenborg unter der Leitung von Erik Benzelius auftat, war die Welt des schwedischen Humanismus. Während um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts die europäische Wissenschaft in Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden sich schon längst in die einzelnen Fachgebiete der Geschichte, der Literatur, der Sprachforschung spezialisiert hatte und der alte Führungsanspruch der humanistischen Wissenschaft bereits durch das siegreiche Hervortreten der neuen naturwissenschaftlichen Fächer der Mathematik, Astronomie, Geologie und Physik erschüttert wurde, lebte in Schweden der Humanismus, der dort später als auf dem Festland seinen Einzug gehalten hatte, in seiner älteren, universalistischen Form fort. Die Forschung des Erik Benzelius hatte noch diesen frühhumanistischen, universalistischen Charakter und umfaßte alle Wissenschaftszweige der alten Bildung: die Geschichte, und zwar ebensosehr die der antiken Kultur und Philosophie wie die der christlichen Kirche; die antike und zeitgenössische Literatur; die vergleichende Sprachforschung; das Studium antiker Handschriften und — als einen besonderen Zug des schwedischen Humanismus — die nordische Altertumskunde mit ihrer Erforschung der germanischen Überlieferung. Den humanistischen Stil seiner Forschung kennzeichnet die Tatsache, daß er mit den Häuptern des wissenschaftlichen Europas in einem regen gelehrten Briefwechsel über Probleme sämtlicher genannten Wissenschaftszweige stand, daß er die erste gelehrte Gesellschaft Schwedens, das „Collegium curiosorum“ gründete und lebhaft für

die begabten jungen Forscher seines Landes eintrat, deren Ausbildung im Ausland er durch Empfehlungen an seine auswärtigen gelehrten Freunde förderte.

Doch blieb seine Forschung nicht im alten Erasmischen Stile auf die Fächer der Literatur und Geschichte beschränkt. Mit den geisteswissenschaftlichen Studien verbindet sich bei ihm eine rege Beschäftigung mit allen Problemen und Forschungsergebnissen der modernen Naturwissenschaften, zu deren Förderung an der Universität Uppsala er mit allen Kräften beitrug.

Durch Benzelius wurde Swedenborg in die Welt des Humanismus eingeführt und lernte die klassischen Wissenschaften in Bälde so weit beherrschen, daß er über ihre wichtigsten Bildungselemente verfügte und im Stande war, eine gute lateinische Prosa zu schreiben und im Stil der Zeit bei verschiedenen familiären oder patriotischen Anlässen lateinische Gedichte gelehrten Inhalts zu verfassen. Die Ehrfurcht vor der humanistischen Wissenschaft durchdrang ihn so sehr, daß er sich veranlaßt fühlte, nach seiner Ankunft in London in der Westminster-Abtei am Grabe des großen Humanisten Casaubonus eine Huldigungsszene aufzuführen. Er fühlte sich dort „von so großer Liebe zu diesem gelehrten Heroen erfaßt“, daß er dessen Grabstein küßte und einige lateinische Stanzen zum Lobe seines Ruhmes dichtete.

Trotzdem gehörte sein Herz und seine eigentliche Liebe nicht den alten Geisteswissenschaften, sondern der Mathematik, der Geometrie, der Astronomie und Technik. Wir wissen nicht, ob es allein Erik Benzelius war, der diese Liebe in ihm geweckt und gefördert hat. In den Briefen, die Swedenborg aus England und Frankreich an Benzelius richtete, bezeichnet er ihn allgemein als Berater und Förderer seiner Studien, doch erscheint der Student darin viel mehr in der Rolle eines Anregers und Vorkämpfers der naturwissenschaftlichen Studien denn als Schüler. Man hat auf den anderen großen Humanisten Schwedens, Olav Rudbeck, als Anreger der naturwissenschaftlichen Studien Swedenborgs hingewiesen. In der Tat greift Swedenborg in seinen späteren geologischen und physikalischen Schriften öfters auf die Lehren Rudbecks zurück, nach denen Schweden einst „Attlands große Insel“ und die Wiege der Menschheit war. Doch erwähnt er in seinen Briefen aus England nie Rudbeck im Zusammenhang mit seinen naturwissenschaftlichen Studien, vielmehr nennt er dort von dem Freundeskreis in Uppsala, mit dem er sich in den neuen Wissenschaften verbunden weiß, außer Erik Benzelius meist nur Mathematiker, vor allem den Professor der Mathematik und Astronomie Elfvius. So bleibt die Frage ungeklärt, welcher von den Gelehrten Uppsalas ihn in die Mysterien der modernen Naturwissenschaften eingeführt hat. Sicher ist nur, daß sich sein persönliches Streben immer mehr auf die naturwissenschaftlichen Fächer richtete und daß ihn dabei vor allem die Möglichkeit ihrer technischen Anwendung lockte.

Als Ideal der neuen Gelehrsamkeit in Schweden bewunderte Swedenborg vor allem den Mann, der sich als erster Repräsentant der Mechanik und Technik in Schweden den Namen eines „Machaon des Nordens“ erworben hatte und in dessen Dienste er später treten sollte, Christopher Polhem, den großen Ingenieur,

den Karl XII. entdeckt hatte und für die Ausarbeitung seiner militärischen Bergbau- und Schiffsbauprojekte heranzog. Polhem mußte dem Studenten als der wahre Beherrscher der mechanischen Wissenschaften erscheinen, der imstande war, die Berechnung der Maße und Zahlen in technische Erfindungen zu verwandeln und die Natur mit Hilfe ihrer eigenen Gesetze zu bezwingen. Swedenborg bemühte sich, in persönliche Verbindung mit Polhem zu kommen und womöglich sein Assistent zu werden. Vater Jesper richtete, dem Wunsche Emanuels entsprechend, ein Schreiben an Polhem mit der Bitte, er möchte seinen Sohn in sein Haus aufnehmen, doch schlug dieser zunächst das Ersuchen ab. Im Juni 1710 erneuerte Jesper zusammen mit Benzelius seine Bitte an Polhem und erhielt diesmal eine Zusage, die erkennen läßt, daß der berühmte Ingenieur bei dem Studenten bereits ein bedeutendes technisches Wissen voraussetzte. Er schreibt nämlich, er wünsche die Gegenwart Swedenborgs, „damit er mir in dem mechanischen Projekt, das ich gegenwärtig bearbeite, beistehe und die notwendigen Experimente mache. In dieser Materie bin ich ihm mehr verpflichtet als er mir."

Doch zerschlug sich dieses Anerbieten, da Swedenborg inzwischen bei seinem Vater die Verwirklichung eines Wunsches durchsetzte, der ihm noch mehr am Herzen lag: eine Studienreise nach England zu unternehmen. Wohl mochte ihm Polhem als ein großer Forscher auf seinem Gebiet erscheinen; aber die Grundlagen und die Weiterbildung der neuen Naturwissenschaft wurden nicht in Schweden, sondern in England erarbeitet. Dort lehrten Newton, Halley, Flamsteed, dort waren die großen, neuen Observatorien, Laboratorien und technischen Werkstätten, dort war die Royal Society, die unter dem Vorsitz des Königs die Häupter der modernen Naturwissenschaften zusammenfaßte. Dorthin zog es ihn mit aller Macht. Doch hat er auch später in England den Plan eines Aufenthaltes bei Polhem nicht fallen lassen, wie ein Brief vom 13. Oktober 1710 bezeugt, in dem er schreibt: „Des Gedankens an eine Reise zu Polhammer, dem Machaon unserer Zeit, habe ich mich nicht gänzlich entschlagen; ich habe ihn nur auf eine spätere Zeit zurückgestellt, wenn ich mit Gottes Hilfe in mein Vaterland zurückkehren werde, denn ich würde mich nicht nur der Gleichgültigkeit, sondern auch der Undankbarkeit gegen meine Zeit schuldig machen, wenn ich es versäumte, von der Lehre eines so großen Mannes Nutzen zu ziehen, wie unser Land keinen mehr haben wird."

Bei den Vorbereitungen seiner Englandreise hat ihn Erik Benzelius besonders unterstützt und ihm seine zahlreichen englischen Beziehungen zur Verfügung gestellt. An ihn richtet Emanuel auch die Bitte um eine Empfehlung an das Collegium Anglicanum, um sich in Mathematik, Physik und Naturgeschichte zu vervollkommnen. Die Englandreise selbst eröffnet zum ersten Mal einen deutlicheren Einblick in das Leben und die geistige Entwicklung Swedenborgs, denn von England aus hat er zahlreiche Briefe an Erik Benzelius gerichtet, die die ältesten authentischen Urkunden zu seiner Biographie darstellen und in denen sich die ganze geistige Regsamkeit und Vielseitigkeit seines Wesens, Wissens und Strebens entfaltet.

Bereits die ersten Briefe zeigen ein sehr auffälliges, jugendlich stolzes Selbstbewußtsein. Der Student fühlte sich im Grunde seinen schwedischen Lehrern in den neuen Wissenschaften, denen er sich mit begeistertem Eifer hingab, weit überlegen und hatte bereits vor seiner Ausfahrt nach England große Absichten. „Da es immer mein Wunsch war, mich irgend einem praktischen Nutzen zu widmen, sowie mich noch weiter in den Studien zu vervollkommnen, die ich Deinem Rat und Deiner Billigung zufolge erwählt habe, so glaubte ich mir bald einen Gegenstand vornehmen zu sollen, den ich mit der Zeit ausführen und dem ich vieles von dem, was ich in fremden Ländern beobachten und lesen werde, einflechten könnte. Diese Methode verfolgte ich bisher immer bei dem, was ich las, und jetzt, da ich abreise, nehme ich mir vor, die Mathematik betreffend eine Art Sammelwerk anzulegen“. Dieses Werk sollte nicht nur die Fortschritte der Mathematik in den beiden letzten Jahrhunderten, sondern auch ihre zukünftigen Entdeckungen enthalten und „alle Zweige der Mathematik einschließen, und, wie ich hoffe, mir auf meinen Reisen von vielem Nutzen sein, indem ich dabei alles, was ich mir die Mathematik betreffend vermerke, einbeziehen kann“. Zu diesem Zweck bat er Benzelius mit einer recht naiven Anmaßung, er möge doch Polhem bestimmen, ihm laufend seine neuesten Erfindungen mitzuteilen, und zwar bevor er sie einem anderen zeige. Er wolle diese Erfindungen in seinem genannten Werk darstellen; die in Polhems Konstruktionen angewandte Mechanik würde ein Schmuck des ganzen Werkes sein!

Von so hochgespannten Plänen und Erwartungen erfüllt reist er Ende September 1710 nach England ab.

Die Studienjahre in England

England, das erste Reiseziel des wissenschaftsbegeisterten Jünglings, das Land, in dem sich um den späteren Seher die erste Gemeinde von Verehrern und Jüngern scharen sollte, bereitete dem Ankömmling keinen freundlichen Empfang. Wie in den alten Märchen der Prinz erst allerlei schwere und immer schwerere Gefahren bestehen muß, bevor er das Land seiner Sehnsucht betritt und das Zauberschloß seine Tore öffnet, so hinderten allerlei widrige Mächte den jungen Studenten, das Land Newtons, Haileys und Flamsteeds zu betreten. Das Schiff, das ihn von Göteborg nach London bringen sollte, lief während eines dichten Nebels auf eine Sandbank an der englischen Küste, „wobei alle sich verloren glaubten, da der Kiel des Schiffes nur noch einen Viertelfaden von der Bank entfernt war“. Dann wurde das Schiff von einem Kaper geentert, dessen Mannschaften sich für Franzosen ausgaben, „während wir sie für Dänen hielten“. Die Lage komplizierte sich weiter dadurch, daß ein englisches Küstenwachschiff, das Nachricht von dem Auftauchen des Kapers erhalten hatte, den überfallenen schwedischen Segler, auf dem sich Swedenborg befand, für eben dieses Kaperschiff hielt und eine Breitseite darauf abfeuerte, ohne jedoch größeren Schaden anzurichten.

Aber dieses Abenteuer sollte noch nicht das letzte sein. Da sich in England das

Gerücht vom Ausbruch der Pest in Schweden verbreitet hatte, hatten die Küstenbehörden Anweisung gegeben, alle schwedischen Schiffe sechs Wochen in Quarantäne zu halten. Swedenborg sah sich also mit den anderen Fahrgästen in die unangenehme Lage versetzt, das ersehnte Land vor Augen, sechs Wochen auf dem unbequemen Segler verbringen zu müssen. Einige Mitglieder der schwedischen Kolonie in London hatten aber Nachricht von dem peinlichen Geschick ihrer Landsleute erhalten und machten sich einen Sport daraus, von einem kleinen Boot aus die Verbindung mit dem Quarantäneschiff aufzunehmen. Natürlich gehörte der unternehmungslustige Student zu denen, die sich verleiten ließen, heimlich an Land zu gehen. So kam es, daß Swedenborg unmittelbar nach seiner Ankunft in London von der englischen Polizei verhaftet wurde. In seinem jugendlichen Eifer hatte er sich in die denkbar unangenehmste Lage gebracht. Die englische Polizei hielt es medizinisch und pädagogisch für gleich richtig, solche Quarantänebrecher, vor allem wenn es sich um die Pest handelte, aufzuhängen. Durch Fürsprache einflußreicher Mitglieder der schwedischen Kolonie gelang es schließlich, den Studenten vor dem Galgen zu retten. Er wurde mit einer tüchtigen Strafpredigt entlassen und erhielt die feierliche Versicherung, der nächste Schwede, der die Quarantäne breche, werde unweigerlich gehängt.

Das England von 1710, das Swedenborg betrat, hatte bereits die Krisen der großen Revolution überwunden und war im Begriff, im Bewußtsein der wachsenden Macht und Größe seines neueroberten Imperiums die Führung der Welt an sich zu reißen. Immer deutlicher zeichnete sich die politische Bedeutung der überseeischen Besitzungen ab, die die kühnen und geschäftstüchtigen Seefahrer ihrem Vaterland erobert hatten. Die ostindische Handelskompagnie brachte ihre riesigen Gewinne ein; die englische Südseekompagnie war soeben gegründet worden; die Güter der Erde strömten in England zusammen. Gleichzeitig mit der Erweiterung des politischen und wirtschaftlichen Machtbereichs vollzog sich eine geistige Eroberung der Welt. Die neue Erkenntnis, die Swedenborg in den Observatorien, in den Akademievorträgen, in den Gesprächen der gelehrten und aristokratischen Zirkel entgegentrat, lautete, das Geheimnis des Universums sei beschlossen in seinen Zahlen; Geometrie, Mathematik, Physik und Mechanik seien die Schlüssel zur Erkenntnis aller Wirklichkeit und aller Daseinsrätsel, nicht nur der Gestirnsbewegungen, sondern auch der Rätsel des menschlichen Geistes und der menschlichen Seele. Die verfeinerten Rechenmethoden, die Newton und Leibniz ausgearbeitet hatten, unterstützten die verfeinerten optischen Beobachtungsmittel der Teleskope und Mikroskope, um deren Verbesserung sich die Gelehrten der Zeit unablässig bemühten. Die unzertrennliche Begleiterin der mathematischen Naturforschung war die Mechanik. War die Mathematik die Kunst, die Zahlen und Maße zu errechnen, die allen Bewegungen und Formen des Seins zu Grunde lagen, so war die Mechanik die Anwendung dieser Kunst, um die so in ihrer nüchternen Stofflichkeit und Rationalität ermittelte Wirklichkeit zu beherrschen und für die Menschen nutzbar zu machen. Erst die Errechnung der Zahlen und Maße, nach denen sich die Körperwelt aufbaut und die Bewegungen der Körper ablaufen, hat die Erfinder auf den

Plan gerufen, dieses Wissen auch praktisch anzuwenden und Stoff und Raum durch Maschinen aller Art der Macht des Menschen untertan zu machen. Es ist, als hätte erst diese Entdeckung, daß alles Maß und Zahl ist, den Menschen ermutigt, das numinose Grauen vor dem Universum abzuschütteln. Die frühesten Ansätze der modernen Mechanik und Technik finden sich fast ausschließlich in dem Bereich der mittelalterlichen Magie und Zauberei und sind vom Schauer des Dämonischen umgeben. Die alten Meister lebten noch in der geheimen Furcht, mit ihren Maschinen auf eigenmächtige, vermessene Weise die festgefügte, heilige Gottesordnung des Universums zu stören, an der der Mensch nichts ändern soll. Erst jetzt, nach dem sich die geheimnisvolle Wirklichkeit der Natur auf Zahl und Maß und einfache mathematische Gesetze zurückführen ließ, verlor sie ihren Schauer für den Menschen und ermutigte ihn, die Natur sich ohne Bedenken zu Diensten zu machen.

So spornten sich die neue Naturwissenschaft und die neue Technik gegenseitig an: die Naturwissenschaft lehrte die Technik, sich in immer kühnerem Maße die Kräfte der Natur gefügig zu machen; die Technik ermunterte die Naturwissenschaft, die Eroberung des Universums immer weiter voranzutreiben. So abstrakt die moderne Naturwissenschaft sich auch geben mochte, so hatte sie doch von sich selbst aus die Neigung, sich praktisch verwerten zu lassen, und es ist kein Zufall, sondern eher ein Symbol, daß die Greenwicher Sternwarte von Kapergeldern erbaut wurde. Eines greift ins andere: Flamsteed erfindet auf Grund seiner Gestirnbeobachtungen eine bessere Methode der Positionsbestimmung für Schiffe auf hoher See. Diese ermöglicht den englischen Kaperschiffen eine bessere Orientierung und erleichtert ihnen ihre Beutefahrten. Deren Erlös dient dem Ausbau eines Observatoriums, in dem genauere Gestirnberechnungen vorgenommen, bessere Instrumente gebaut, bessere Teleskope erdacht werden. Der praktische Ertrag der Wissenschaft kommt ihr selbst wieder zugute - und den andern auch.

Zur Zeit der Ankunft Swedenborgs in London zählte die Royal Society, welche die führenden Köpfe der neuen Wissenschaften in sich vereinigte, Newton, Halley und Flamsteed zu ihren hervorragendsten Mitgliedern. Swedenborg bemühte sich sogleich, zu den Größen auf dem Gebiet der Astronomie, der Naturwissenschaft, der Mechanik und der Medizin in Beziehung zu treten.

Newton stand zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seines Ruhmes. Er hatte damals seine Professur am Trinity College in Cambridge, die er im Herbst 1669 angetreten hatte, schon niedergelegt. Im Januar 1672 war er feierlich von der Royal Society als Mitglied aufgenommen worden. 1695 wurde er zum Meister der Kgl. Münze ernannt. Im Jahre 1701 wurde er Mitglied des Parlaments als Vertreter der Universität Cambridge und erfuhr am 16. April 1705 die hohe Auszeichnung, daß ihn die Königin Anna zum Ritter schlug. Als Swedenborg Newtons Bekanntschaft machte, weilte dieser bereits seit sieben Jahren in London, wo er seinen Verpflichtungen im Parlament und in der Kgl. Münze nachkam.

Newtons Haus war der Mittelpunkt eines regen gesellschaftlichen Lebens. Dort

vereinigten sich die führenden Gelehrten und Philosophen, aber auch die Herren aus der Politik, an ihrer Spitze Charles Montague, seit 1700 Earl of Halifax, der einflußreichste Minister der Königin Anna. Die Freundschaft Montagues mit Newton geht schon auf die 90er Jahre in Cambridge zurück, wo der junge, hochbegabte Student zusammen mit Newton eine philosophische Gesellschaft gründete. In London bildete er aufs neue einen intimen Freundeskreis von Gelehrten, denen er gleichermaßen seinen politischen Einfluß wie seine reichen Geldmittel zur Verfügung stellte und zu dem Congreve, Halley, Prior, Tickel, Steele und Pope gehörten. Halifax fühlte sich mit dem Hause Newtons nicht nur durch seine Freundschaft mit dem Hausherrn, sondern durch zartere Bande verknüpft: ihn fesselte an das große, einstöckige Backsteinhaus bei der Orange Street-Chapel in St. Martins Street, an das ein kleines Observatorium angebaut war, nicht nur der berühmte Gelehrte, sondern mindestens ebensosehr dessen entzückende und geistvolle Nichte, Mrs. Catharine Barton, die Witwe des Colonel Barton, die den Haushalt und die Geselligkeit im Hause Newtons leitete und die nach dem Tode der ersten Frau des Earl der Gegenstand seiner eifrigsten Neigung und Werbung war.

Mit diesem gelehrten Kreise kam nun der Student aus Schweden in Berührung. Es entsprach seiner gewissenhaften Art, sich den Großen der Wissenschaft nicht als neugieriger Dilettant vorzustellen, sondern sich auf diese Besuche sorgfältig vorzubereiten. Deshalb hatte er die Werke Newtons, vor allem die 1687 erschienenen "Principia" durchgearbeitet, bevor er den Forscher aufsuchte. „Ich studiere Newton jeden Tag und bin sehr gespannt darauf ihn zu sehen und zu hören. Ich habe mir eine kleine Sammlung von Büchern zum Studium der Mathematik angeschafft und auch eine Anzahl Instrumente, welche beide eine Hilfe und ein Schmuck bei wissenschaftlichen Studien sind", schreibt er an seinen Schwager Erik Benzelius am 13. Oktober 1710. Er arbeitet sich so gründlich in Newtons Werke ein, daß er in seinem jugendlichen Selbstbewußtsein glaubt, ihn besser als die Engländer zu verstehen und über die zeitgenössischen Streitigkeiten für und wider Newton erhaben zu sein. Schon im Januar 1712 schreibt er in einem Postscriptum an Benzelius: „Professor Elfvius fragt, was die Ansicht der Engländer über Newtons 'Principia' sei. Über diesen Gegenstand sollte man jedoch keinen Engländer fragen, weil sie in ihren eigenen Dingen blind sind. Es wäre jedoch ein Verbrechen, die 'Principia' zu bezweifeln."

Doch hielt sich der Student nicht nur an den Kreis Newtons, sondern trat auch mit dem kleinen kranken Mann in Beziehung, der im Kgl. Observatorium in Greenwich hauste und dort einsam und verbittert mit seinen neukonstruierten Sextanten und Quadranten die Sterne maß und sich die ungeheure Aufgabe gestellt hatte, die Schöpfung Gottes nachzurechnen und eine Karte sämtlicher Sterne mit genauester Berechnung ihres Ortes anzulegen, der Mann, über dessen Wunderlichkeiten und dessen Verfolgungswahn man im Kreise Newtons die merkwürdigsten Geschichten hören konnte: Flamsteed. Der Kgl. Astronom bekleidete sein einzigartiges Amt seit 1675. Von Jugend auf von Leiden heimgesucht, war er zu schwach gewesen, die Schule zu besuchen und hatte sich als

Autodidakt, seiner inneren Begeisterung nachgebend, in der astronomischen Wissenschaft ausgebildet. Die Beobachtung der Sonnenfinsternis vom 12. September 1662 hatte ihn angeregt, sich einen Quadranten zu bauen, der ihm dazu diente, eine Tafel der Sonnenhöhen anzulegen. In Cambridge hatte er die Bekanntschaft mit Newton und Barrow gemacht und war Karl II. durch eine Arbeit aufgefallen, die dem Souverän der eroberungslustigen Insel besonders wichtig erscheinen mußte, nämlich durch eine Tabelle der Meeresgezeiten, die er „zum Nutzen der Schiffahrt“ für den König ausgerechnet hatte.

Die praktische Verwertbarkeit seiner Wissenschaft bewog Karl II., den für die Kgl. Admiralität so nützlichen Mann weiter zu fördern. Flamsteed arbeitete zunächst im Observatorium des Jonas Moore, des Verfassers des “Neuen Systems der Mathematik“, siedelte dann 1680 nach Chelsea über und wurde am 4. März 1685 zum Kgl. Astronomen ernannt, nachdem er vorher durch die Erfindung einer neuen Art der Berechnung der Schiffspositionen auf hoher See erneut die Aufmerksamkeit und Dankbarkeit des Königs erregt hatte. Es unterstreicht sehr anschaulich die praktische Aufgabe seiner Wissenschaft, daß er vom König den Auftrag erhielt, „sich mit genauester Pünktlichkeit, Sorgfalt und größtem Eifer zu befleißigen, die Tafeln von den Himmelsbewegungen und von den Fixsternen zu berichtigen, desgleichen die so sehr erwünschte Längen-Bestimmung der Orte für die Vervollkommnung der Schiffahrtskunst ausfindig zu machen“. Greenwich Park wurde wegen seiner Stille und Entlegenheit von Christopher Wren, dem Erbauer der St. Pauls-Kathedrale, als Ort für ein neu zu errichtendes Observatorium geeigneter befunden und der Bau in aller Eile nach seinem Entwurf errichtet. Dort zieht nun Flamsteed mit seinen Instrumenten ein und unternimmt, da sich alle bisher in der astronomischen Wissenschaft und in der Marine verwendeten Himmelstafeln als fehlerhaft erwiesen, das große Werk, eine neue vollständige Sterntafel mit richtiger Orts- und Höhenangabe auszuarbeiten. Die ganze wissenschaftliche Welt war auf die Ergebnisse dieser Arbeit gespannt; hing doch die Weiterführung der Forschungen und Beobachtungen auf allen Gebieten der Astronomie von der Exaktheit der Flamsteedschen Messungen ab.

Der einsame Mann war nicht sehr zugänglich. Eine Atmosphäre des Geheimnisses umgab ihn und verlieh seinem Ruhm eine gewisse sensationelle Note. Er gehörte zu den Sehenswürdigkeiten Londons und ist von vielen neugierigen Großen bei seiner Arbeit gestört worden. Auch Peter d. Gr. hat ihm im Februar 1698 im Kgl. Observatorium einen Besuch abgestattet. Die vielen Fehler der ihm vorliegenden früheren Sterntafeln hatten Flamsteed zu einer ängstlichen Sorgfalt in der Durchführung seiner Arbeit veranlaßt. Gleichzeitig teilte er mit vielen Gelehrten seines Typus die Neigung, seine Forschungen für sich zu behalten. Nur dem Größten seiner Zeit kam er mit offenherziger Freundschaft entgegen, Newton, und gerade dies wurde der Anfang einer Kette von Verwicklungen, die den Mann, der nur Muße für seine Forschungen wünschte, nicht zur Ruhe kommen ließen.

In London hat Swedenborg den heftigen, mit allen persönlichen Affekten gela-

denen Streit zwischen Newton und Flamsteed miterlebt, der sich um die Veröffentlichung der vollständigen Sternkarte erhob und der in den Jahren 1710 — 12 seinen Höhepunkt erreichte.

Flamsteed hatte bereits 1670 die Bekanntschaft mit Newton gemacht und war mit ihm vor allem nach seiner Ernennung zum Kgl. Astronomen in persönlicher Freundschaft verbunden. Newton suchte oftmals das Observatorium Flamsteeds auf, wo die beiden Forscher ihre neuesten Beobachtungen besprachen und ihre Instrumente ausprobierten. Literarisch erscheint allerdings Flamsteed in stärkerem Maße als der Gebende. Newton hatte die Feststellungen Flamsteeds über den großen Kometen, den er in der Zeit vom 22. Dezember 1680 bis zum 15. Februar 1681 beobachtete, in seinen "Principia" verwertet und abgedruckt. Über die abschließende Veröffentlichung der Forschungsergebnisse ist es dann zum Streit gekommen.

Newton hatte nämlich 1691 Flamsteed angeraten, ein vorläufiges Verzeichnis der wichtigsten Sterne zu veröffentlichen. Flamsteed aber beabsichtigte die Veröffentlichung eines vollständigen Sternkatalogs mit genauen Tabellen und lehnte das Ansinnen einer Teilpublikation ab. Er vermutete hinter dem Vorschlag Newtons eine List, durch die ihm vorzeitig seine Ergebnisse aus der Hand genommen werden sollten, und sah in Hailey den Urheber dieser Intrige. Halley haßte er ganz besonders. Dieser hatte in einer Rezension von Flamsteeds Tabelle der Gezeiten auf einen Rechenfehler hingewiesen und auf diese Weise die Abneigung und Rachsucht Flamsteeds erweckt, der sich daraufhin im Jahr 1691 die größte Mühe gab, Haileys Hoffnung auf eine Professur zu vereiteln. Flamsteed empfand Haileys Art der Kritik als infam und wies alle Bemühungen um eine Versöhnung zurück. Die Beziehungen zu Newton verbesserten sich aber wieder, als sich dieser wieder seiner Mond-Theorie zuwandte und der persönliche Umgang der beiden sich wieder enger gestaltete. Im September 1694 besichtigte Newton erneut das Kgl. Observatorium. Flamsteed vergaß alle früheren Reibereien, behandelte ihn als Freund und überließ ihm seine gesamten Beobachtungen über die Mondpositionen zur Berichtigung seiner Lunartheorie, allerdings unter der Bedingung, Newton dürfe ohne sein vorheriges Einverständnis keinen öffentlichen Gebrauch davon machen.

Anderthalb Jahre lang hielt die neu gekittete Freundschaft. Aber bald störten neue Eifersüchteleien die Gemeinschaft. Flamsteed war oft krank und ständig mit Arbeit überlastet, konnte also nicht immer die Wünsche Newtons erfüllen, der ihn um die Durchführung immer neuer Messungen bat. Newton seinerseits fühlte sich von dem Freunde hingehalten. Je heftiger Newton drängte, desto mehr zog sich Flamsteed zurück, um schließlich zu erklären, er fühle sich in keiner Weise verpflichtet, die mühsam ermittelten Ergebnisse seiner eigenen Forschung einer Person auszuliefern, „die in so unüberlegter Weise ein Recht auf etwas beanspruche, was ausschließlich als eine Höflichkeit gemeint war". Er stellte seine Mondbeobachtungen, die er Newton zuliebe vorgenommen hatte, gänzlich ein, widmete sich ganz den Fixsternen und überließ gekränkt den Mond seinem Rivalen. Doch führten mancherlei Gelegenheiten die beiden immer wie-

der zusammen. Newton nahm diese Besuche zum Anlaß, um sich über den Fortschritt des Sternkatalogs zu vergewissern, dessen baldige Drucklegung bereits angekündigt war. Da er, wie schon vor dreizehn Jahren, auf eine baldige Publikation drängte, versprach er Flamsteed, das Werk dem Prinzen Georg von Dänemark zu empfehlen, zu dem er persönliche Beziehungen hatte. Flamsteed aber wollte sich auch jetzt bei seiner Arbeit nicht antreiben lassen. Wie viele Gelehrte, die ein umfangreiches Werk vorbereiten, hielt er sich für unsterblich und witterte hinter Newtons Vorschlag genau wie früher die Absicht, dieser wolle den Ruhm seiner Forschungen für sich selber einernten. Nun sollte erst der eigentliche Kampf beginnen.

Newton ließ sich nämlich nicht von dem Plan abbringen, den ängstlichen Flamsteed zu einer schnellen Publikation der Sternkarte zu zwingen, auf die die ganze gelehrte Welt wartete, und griff zu der Taktik, die die Gelehrten aller Zeiten in solchen Fällen mit Erfolg angewandt haben: er ließ durch den Prinzen Georg eine Kommission zur Veröffentlichung des Sternkatalogs gründen, der außer Newton und Flamsteed noch drei weitere Gelehrte, Wren, Arbuthnot und Gregory angehörten und deren Statuten dafür zu bürgen schienen, daß die Veröffentlichung der Forschungen schnellstens vonstatten ging. Diese Zwangsehe mit Newton unter prinzlicher Aufsicht erweckte eine endlose Kette von Verdächtigungen und Anklagen. Flamsteed, der mehr und mehr den gestirnten Himmel als sein von bösen Rivalen bedrohtes Privateigentum betrachtete, fühlte sich vergewaltigt und sah sich seiner Lebensarbeit durch den gewalttätigen Newton beraubt. Er scheint sich dabei in einen regelrechten Verfolgungswahn hineingesteigert zu haben und war auf jede seiner Sternberechnungen um so eifersüchtiger, als er ja mit Recht darauf hinweisen konnte, daß diese überhaupt nur mit Hilfe der von ihm erfundenen Instrumente durchführbar waren. Er spricht sogar die Befürchtung aus, Newton habe sich nur deshalb in seine Arbeit hinein gedrängt, um sie zu sabotieren. Kaum gehen die ersten Druckbogen ein, da bereut er schon, den anderen seine Forschungen jemals in die Hände gegeben zu haben, und verzögert durch Verschleppung der Korrektur die Drucklegung so sehr, daß die übrigen Kommissionsmitglieder ihm ein Ultimatum schicken. Dies hat zur Folge, daß Flamsteed die anderen als Räuber bezeichnet. Schließlich erscheint Weihnachten 1707 der erste Band, der die Beobachtungen mit dem Flamsteedschen Sextanten enthält. Über dem zweiten Band aber kommt es zu neuen, schlimmeren Konflikten, die schließlich damit ein unerwartetes Ende finden, daß der Schirmherr des Werkes am 28. Oktober 1708 stirbt und der Druck der weiteren Forschungen suspendiert wird.

Flamsteed ist höchst beglückt, seine Sterne wieder für sich allein zu haben und schließt sich in seinem Observatorium ein. Aber die Ruhe dauert nicht lange. Wieder ist es eine Kommission, die ihn aufscheucht; wieder ist es der böse Newton, der auf diese Weise die Weiterführung der Publikation erzwingen will. Aber auch Newton ist nunmehr durch die Erfahrungen des langjährigen Zankes gewitzigt: diesmal steht die Kommission nicht unter der Leitung eines wohlwollenden prinzlichen Dilettanten — diesmal hat er die Queen selbst alarmiert und eine

amtliche Regelung veranlaßt, indem er auf die Wichtigkeit der Veröffentlichung für die englische Seeschiffahrt und das Empire hinwies. Eine Kgl. Order ruft am 12. Dezember 1710 die feindlichen Gelehrten im Observatorium in Greenwich zusammen. Diese Order bevollmächtigt Newton als Präsidenten der Kommission, die durch weitere Mitglieder aus der Royal Society verstärkt ist, die Ausgabe zu beaufsichtigen. Newton tritt dabei nicht nur als Vorgesetzter, sondern zugleich als Richter Flamsteeds auf, da er in der gleichen Order bevollmächtigt wird, amtlich Kenntnis von den Verfehlungen Flamsteeds zu nehmen. Dieser ist empört, den ehemaligen Freund in seinem Observatorium als Vorgesetzten, Ankläger und Richter vor sich zu sehen. In seinem eigenen Heiligtum soll er dem „Räuber“ sein Geheimnis preisgeben? Aber sein wütender Protest nutzt nichts. Newton hüllt sich in Schweigen, und der empörte Gelehrte erhält als einzigen Bescheid die kaltsinnige Antwort des auf diese Szene wohl vorbereiteten Sekretärs, “the Queen would be obeyed“.

Jetzt war eine Zusammenarbeit nicht mehr möglich. Flamsteed streikte, trotz des Kgl. Befehls, und die Kommission veröffentlichte seinen Sternkatalog ohne seine Mitarbeit. Kein Wunder, daß auf diese Weise Flamsteeds Forschungen nicht unversehrt aus dem Kampf hervorgingen. Dies hatte noch einen anderen Grund. Die Handschriften, die er der ersten Kommission 1706 und 1708 vorgelegt hatte, waren nämlich von ihm absichtlich in einem unvollständigen Zustand belassen und umfaßten nur drei Viertel des ganzen Werkes. Der schlaue Erfinder hatte zwar auf höheren Zwang gewissermaßen die neue Maschine befehlsgemäß abgeliefert, aber einige Rädchen zurückbehalten, ohne die sie nicht lief. Außerdem hatte Flamsteed sein erstes Manuskript versiegelt abgegeben und hatte nun allen Grund, sich über die „Verräterei“ Newtons zu beklagen, der als Präsident der zweiten Kommission das tat, was er als einfacher “referee“ der ersten nicht hatte tun dürfen, nämlich das Siegel erbrach und Flamsteeds Arbeiten ohne dessen Wissen veröffentlichte. Trotz allem war aber dank des Argwohns Flamsteeds das Newton vorliegende Manuskript ein Torso, denn noch besaß Flamsteed einige Rädchen der Maschine. Newton schickte nun im April 1711 Arbuthnot vor, um Flamsteed doch noch zu bewegen, er möchte den fehlenden Rest seiner Forschungen herausgeben. Der schwer beleidigte Gelehrte ließ sich nach vielem Zureden beinahe bewegen, sein Einverständnis zu geben, als er aufs neue in seinem Verdacht bestätigt wurde: er brachte in Erfahrung, daß der verhaßte Halley als Herausgeber der Publikation zeichnen sollte. Halley als Editor seines Lebenswerkes! So kam es im März zu einer endgültigen schriftlichen Absage an Arbuthnot, in der Flamsteed die Herabsetzung seiner Person und seiner Forschung zu einer Angelegenheit der ganzen Nation erhebt und an die Königin und das ganze Volk appelliert. Das Schreiben schließt mit der Bemerkung: „Die Nichtachtung meiner Person und der mit mir getriebene Mißbrauch bedeutet eine Entehrung der Königin und der Nation und wird berechtigten Tadel seiner Urheber in zukünftigen Zeiten zur Folge haben.“

Die Folge dieser Absage war eine Vorladung vor den Präsidenten und die übrigen Mitglieder der Kommission in die Räume der Royal Society in Crane Court.

Hier kämpfte Flamsteed mit erbitterter Wut um sein Werk und legte noch einmal seinen ursprünglichen Standpunkt dar. Die Sitzung endete mit einer heroischen Schimpferei. Newton bewahrte zunächst eine kalte Ironie und antwortete auf das eifersüchtige Pochen Flamsteeds auf seine Instrumente: „Wie gut, kein Observatorium und keine Instrumente zu haben“. Aber schließlich ließ auch er sich von der Gereiztheit Flamsteeds anstecken und schleuderte ihm als Antwort auf seine Anklagen voll Hohn entgegen: „Wir sind dann also die Räuber Ihrer Arbeiten!“ Flamsteed bemerkte darauf, es täte ihm leid, dies bejahen zu müssen, aber Newton müsse ja selber zugeben, daß dies so sei. „Anschließend“, berichtet Flamsteed weiter, „war alles, was Newton sagte, nur noch ein einziger Wutanfall. Er belegte mich mit vielen Schimpfnamen, unter denen ‚Hanswurst‘ noch der unschuldigste war. Ich versuchte seine Hitzigkeit zu besänftigen, seine Leidenschaftlichkeit zu dämpfen und dankte ihm, so oft er mich mit üblen Namen belegte.“

Man kann sich vorstellen, welche Sensation eine solche Szene in der Gesellschaft hervorrief. Der Streit um die Sterne war nicht minder aktuell als der Streit um Indien, die Inseln der Südsee und die amerikanischen Besitzungen. Wie vorauszusehen, siegte der offizielle Standpunkt. Ein Gesuch Flamsteeds an die Königin, die „erschlichene“ Ausgabe des Sternkatalogs zu verhindern, wurde abgelehnt. Das Werk erschien unter dem Titel “Historia coelestis“ im Jahr 1712, mit all den Unvollkommenheiten, die ihm auf Grund der Weigerung Flamsteeds, seine letzten Forschungen herauszugeben, anhafteten, und mußte nachträglich ohne seine Mitarbeit berichtigt und ergänzt werden.

So ist dem kranken Einsiedler von Greenwich auch das Letzte nicht erspart geblieben: seine eigenen Forschungen, unvollständig und fehlerhaft, von seinem bösen Feind Halley ediert zu sehen, der ihn dazu noch schlecht macht, wo er kann, und in Child‘s coffee-house sitzt und damit auftrumpft, welche Mühe er habe, bei der Korrektur die Fehler Flamsteeds zu verbessern, und der seinen Hohn über den ausgeplünderten Autor sogar noch in seinem Vorwort verewigt. Flamsteed gibt daraufhin die öffentliche Erklärung ab, Halley sei ein fauler und bösartiger Dieb. Doch konnte er sich im Zeichen der kgl. Ungnade nicht gegen diese Behandlung seiner Person und seines Werkes wehren. Der Groll lebte gedämpft in ihm fort und wirkte sich in seiner ganzen Heftigkeit im Jahr 1714 aus. Am 1. August dieses Jahres starb die Königin, kurz nach ihr der Gönner Newtons, Halifax. Der neue Lordkämmerer aber war ein Freund Flamsteeds, und von Newton galt nun das Wort Exod. 1,8: "Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph.“ Eine Denkschrift des Lords des Schatzamtes veranlaßte, daß Flamsteed die dreihundert Exemplare der „Historia coelestis“, die von der Auflage noch übrig geblieben waren, auf Befehl von Sir Robert Walpole ausgeliefert wurden. Flamsteed veranstaltete darauf einen feierlichen Verbrennungsakt, den er „als ein Opfer an die himmlische Wahrheit“ bezeichnete und mit einem letzten Wort „über die Undankbarkeit zweier seiner Landsleute“ beschloß, „die ihn schlimmer behandelten als dies vormals dem edlen Tycho de Brake in Dänemark widerfahren war.“ So irdisch ging es zu im

Streit um die „Geschichte des Himmels.“

Auch ein anderer wissenschaftlicher Streit wurde in den Jahren, in denen Swedenborg in London weilte, unter heftigster Parteinahme der gelehrten Kreise und der gebildeten Öffentlichkeit ausgetragen, die literarische Fehde zwischen Newton und Leibniz. Leibniz hatte die Grundzüge seiner Differential- und Integralrechnung 1684 und 1686 in zwei Abhandlungen in den zu Leipzig erscheinenden „Acta Eruditorum“ veröffentlicht. Ein Jahr darauf erschien Newtons Hauptwerk, die „Principia mathematica phiosophiae naturalis“, in dem er ein Rechenverfahren von ähnlich erstaunlicher Leistungsfähigkeit, seine sogenannte Fluxionen-Rechnung entwickelte. Das Zusammentreffen dieser Veröffentlichungen führte sofort zu der Frage, welche der beiden Erfindungen die frühere sei und wem der Entdeckerruhm zuzuschreiben sei. Dieser Prioritätsstreit wurde von beiden Seiten mit der größten Leidenschaft durchgekämpft und beschäftigte die Gemüter nicht nur der Gelehrten an den europäischen Akademien, sondern auch der Höfe, Logen und Zirkel. Newton hat von Anfang an gegen Leibniz den Vorwurf des Plagiats er hoben. Es kam schließlich zu einem regelrechten Schiedsgericht. Beide Forscher riefen, als sich immer mehr Zwischenmänner und immer neue Nebenmotive in die wissenschaftliche Auseinandersetzung einzuschieben begannen und der Kampf der Gelehrten zu politischen Verwicklungen zu führen drohte, die Royal Society in London als Schiedsrichter an. Die Frage wurde lange und sorgfältig geprüft und bildete in den Jahren 1710 und 1711 das Tagesgespräch der Londoner Gelehrten und Gebildeten. 1712 gab die Royal Society ihr Urteil bekannt: die Entscheidung fiel, wie zu erwarten, gegen Leibniz. Es wurde festgestellt, daß es sich bei der Rechenmethode Newtons und Leibnizens um dasselbe Verfahren handle und daß Newton sie erheblich früher gefunden habe. Dem Urteil schloß sich eine Veröffentlichung der Akten an, eine Art von wissenschaftlichem Blaubuch, das zu beweisen schien, daß Leibniz nur deshalb der zweite Erfinder der Differential- und Integralrechnung geworden sei, weil er aus Andeutungen in Newtons Briefen dessen Methode entnommen habe. Die Vorbereitung dieser demonstrativen, gegen Leibniz gerichteten Kundgebung der englischen Gelehrtenwelt hat Swedenborg sicherlich mit der gespanntesten Anteilnahme miterlebt.

Swedenborgs Besuche bei Flamsteed waren übrigens nicht nur durch seine eigene Wißbegier veranlaßt, sondern auch durch einen Auftrag seiner Freunde in Schweden, vor allem der Mitglieder der „Literarischen Gesellschaft in Uppsala“. Von ihnen wird er bestürmt, er möge sich Flamsteed vorstellen, seine Instrumente besichtigen, „wie sie gemacht seien, in welcher Art die Minuteneinteilung angezeigt sei, ob er ein Teleskop anstelle eines Diopters benutze, überhaupt alles, was seine Instrumente betreffe, durch welche Vorrichtungen sie bewegt würden und auch wie er seine Instrumente in der Dunkelheit benutze, ob dies vermittelst Kerzen geschehe usw.“. Besonders Elfvius bedrängt ihn immer wieder und gibt ihm in einem Brief vom 28. Juli 1711 genaueste Anweisungen: „Sie müssen unter allen Umständen versuchen, dabei zu sein, wenn Flamsteed seine Beobachtungen macht und müssen aufnotieren, wie er sie durchführt. Sie müs-

sen seine Instrumente mit allen zugehörigen Vorrichtungen beschreiben und besonders die Diopter, ob sie nach Art des Hedraeus mit einem beweglichen Rand versehen sind oder mit einem Fadenkreuz, wie dies bei Tycho de Brahes Instrument der Fall ist, das Robert Hooke so sehr empfiehlt, entgegen der Meinung des Elfvius, ebenso ob er ein Teleskop anstelle des Fernrohres benutzt und wie es befestigt ist."

Alle diese Aufträge, die wahrhaft nicht leicht waren, Swedenborg in die Rolle eines wissenschaftlichen Detektivs hineindrängten und bei ihm nicht nur eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung, sondern auch ein scharfes Beobachtungsvermögen und einen geübten technischen Blick voraussetzten, hat der Student getreulich ausgeführt. Er hat es tatsächlich fertig gebracht, das Mißtrauen, das Flamsteed seinen Besuchern — wie man sieht, mit Recht — entgegenzubringen pflegte, zu entwaffnen und ihm bei seiner nächtlichen Forscherarbeit zuzusehen. Wunschgemäß lieferte er eine genaue Beschreibung von Flamsteeds Observatorium und seinen astronomischen Instrumenten und übermittelte außerdem der Fakultät in Uppsala die Wünsche des Londoner Gelehrten, der sich die Schrift des schwedischen Naturforschers Bilberg „Sol inoccidens" erbat, die dessen Studien über den Polarkreis enthielt. Auch scheint ihm Flamsteed manches aus seinem Leben und aus dem Werdegang seiner Forschungen erzählt zu haben. So teilt der Student den schwedischen Freunden mit, daß der russische Zar von Halley für 80 Pfund den großen Quadranten gekauft habe, mit dem er auf St. Helena verschiedene unbekannte Sterne des südlichen Himmels entdeckte. Auch hat Swedenborg sich mit Flamsteed über den allgemeinen Zustand der astronomischen Forschung und die Weiterführung bedeutender Untersuchungen anderer Gelehrter unterhalten und Fragen geklärt, um deren Erhellung ihn die Freunde in Uppsala baten. Die Briefe, die sie ihm schickten, sind regelrechte Fragebogen: „Was ist aus Hookes Beobachtung geworden, auf Grund deren er die Jahresbewegung der Erde nachprüfen wollte, worüber er in seinem Traktat 'Versuch eines Beweises der Bewegung der Erde', London 1674 schreibt? Ist sie durch die Gelehrten bestätigt worden und haben andere die Beobachtung fortgesetzt?" Viele dieser Fragen wurden im Greenwich-Observatorium zwischen dem Gelehrten und dem wissensdurstigen Studenten besprochen.

Auch den Rivalen Flamsteeds lernte Swedenborg kennen. Halley, ebenso berühmt durch seine mathematischen und astronomischen Entdeckungen wie durch die praktische Auswertung seiner geometrischen Künste, lebte in Oxford, wo sich Swedenborg mehrere Monate aufhielt. 1702 hatte er im Auftrag des englischen Königs den Ärmelkanal und seine Küsten vermessen und eine Karte des Kanals veröffentlicht, die für die englische Schiffahrt von größtem Nutzen war. Im Auftrag des Kaisers Leopold, der ihn auf Grund dieser Leistung nach Wien berief und mit ihm seine Pläne über den Ausbau der Schiffahrt in der Adria besprach, hat er dann die besten Landemöglichkeiten und Hafenplätze des Ostufers der Adria erkundet und den Ausbau des Hafens und der militärischen Anlagen von Triest geleitet. 1703 war ihm dann die savilianische Professur für

Geometrie an der Universität Oxford übertragen worden. Dort arbeitete er zur Zeit von Swedenborgs Besuch in ständigem freundschaftlichen Zusammenwirken mit Newton an der Ausbildung seiner Mondtheorie. Swedenborg mag seine Bekanntschaft bereits in London gemacht haben, wo Halley öfters sich im Hause Newtons aufhielt und wo er mit seinen Vorträgen in der Royal Society hervortrat, die ihn im Jahre 1713 anstelle von Sloane zu ihrem Sekretär ernannte.

Hailey zeigte sich Swedenborg sehr zugänglich und hat ihm viel von seinen astronomischen Forschungen erzählt. Swedenborg erwähnt ausdrücklich, Halley habe ihm berichtet, „er sei der erste gewesen, der die Variationen des Pendels unter dem Aequator beobachtete". Er hat Haileys Anregungen sofort aufgegriffen und zu einer selbständigen Arbeit weiterentwickelt. Vor allem hat ihn Haileys Theorie über die Bewegung des Mondes stark beschäftigt; von ihr schreibt er nach Uppsala, daß „mit ihrer Hilfe eine wichtige Bestimmung der geographischen Länge gefunden werden kann, denn er hat entdeckt, daß die Bewegung des Mondes bis jetzt nicht richtig bestimmt wurde und daß alle theoretischen Mondtafeln sehr unvollkommen sind". Er wagt es, auf Grund von Haileys Mondbeobachtungen eine neue Methode der Berechnung der Länge auf See aufzustellen und faßt sogar den kühnen Plan kaum ein Jahr nach seiner Ankunft in London — diese Entdeckung in London drucken zu lassen und sie der Royal Society vorzulegen. So greift der junge Forscher gleich nach den höchsten Sternen und will sich, kaum den Anfangsgründen der neuen Wissenschaft entwachsen, seinen Platz in der berühmtesten aller gelehrten Akademien seiner Epoche erringen.

Nach und nach hat Swedenborg dank seinem unermüdlichen Eifer und dank den Empfehlungen, die viele Gelehrte dem auffälligen jungen Himmelsstürmer mitgaben, andere wichtige Persönlichkeiten der Royal Society persönlich kennengelernt. Seine Bekanntschaft mit Sloane geht auf diese erste Londoner Reise zurück. Sloane hatte als Physiker und Zoologe im Dienst des Duke of Albermarle, des Gouverneurs von Jamaica, Westindien bereist und sich auf seinen zahlreichen Studienfahrten nach Madeira, auf die Barbados-Inseln und nach St. Christoph ungewöhnlich reiche botanische, geographische und zoologische Kenntnisse erworben. Von 1693 — 1712 war er Sekretär der Royal Society und spielte in dieser Eigenschaft auch im Streite zwischen Newton und Flamsteed und in der Schlichtung des Konfliktes zwischen Newton und Leibniz eine bedeutsame Rolle. Nach dem Tode Newtons 1727 wurde ihm das Amt des Präsidenten der Royal Society übertragen. Er zeigte Swedenborg seine großen Sammlungen von lebenden und getrockneten Pflanzen aus aller Welt und scheint viel von ihm gehalten zu haben, denn er behielt ihn in wohlwollender Erinnerung. Sloane ist es gewesen, der Swedenborg im Jahr 1724 nach dem Erscheinen seiner ersten naturwissenschaftlichen Werke die Einladung übermittelte, Mitglied der Royal Society zu werden, und ihn selbst in den Olymp einführte, den vierzehn Jahre zuvor der Student voller Ehrfurcht von ferne bewundert hatte.

Mit einer ganz andersartigen Wissenschaft, deren Theorien und Forschungser-

gebnisse die höchste Aufmerksamkeit der Zeitgenossen hervorriefen, machte ihn John Woodworth vertraut. Woodworth war der führende Geologe Englands und der eigentliche Begründer dieser Wissenschaft. Er war vor allem durch seine grundlegenden Studien über die Fossilien bekannt geworden, die er auf seinen Reisen gesammelt und zu einer Bestimmung der Erdentwicklung benutzt hatte. In seinem „Versuch einer Naturgeschichte der Erde“, 1695, hatte er zum ersten Mal die Bedeutung der Erd- und Gesteinsschichten für das Verständnis der Erdentwicklung erwiesen und aus der Sedimentbildung die einzelnen Stufen der Naturgeschichte unseres Planeten abzulesen versucht. Er hat als erster den Gedanken, die Fossilien seien wirkliche Überreste von Pflanzen und Tieren früherer Epochen, systematisch durchgeführt und die Theorie aufgestellt, bei der großen Flut der Urzeit seien diese vorzeitlichen Tiere und Pflanzen mit den Trümmern der aufgeschwemmten Erd- und Gesteinsmassen vermischt worden und dann nach Ablauf der Flut je nach ihrer Schwere in höheren oder tieferen Schichten der Sedimente liegen geblieben.

Sloanes Theorien hatten den heftigsten Widerspruch hervorgerufen; vor allem war John Harris gegen ihn aufgetreten, der in seinem Werk „Bemerkungen zu einigen späten Nachrichten, die große Flut betreffend“, 1695, das auch in Deutschland großes Aufsehen erregte und von E. Camerarius in Tübingen in lateinischer Übersetzung herausgegeben wurde, seine Theorie der Erdentstehung angegriffen hatte. Zur Entkräftung der Einwürfe seines Gegners trat dann Woodworth mit seiner „Naturgeschichte“ hervor, die 1714 in London erschien und eine Gesamtdarstellung seiner Theorie der Erdentstehung enthielt. Mit der Ausarbeitung dieses Werkes war er zu der Zeit beschäftigt, als Swedenborg ihn besuchte. Er hat Swedenborg nicht nur selbst die Grundzüge seiner geologischen Forschungen dargestellt, sondern auch solchen Gefallen an ihm gefunden, daß er ihn bei verschiedenen Gelehrten und Mitgliedern der Royal Society einführte. Von ihm stammt auch die „Kurze Anweisung zur Naturbeobachtung in allen Teilen der Welt und zur Erforschung von Gegenständen der Natur“, deren Regeln für Swedenborg von größter Bedeutung wurden und ihm den Blick für die richtige Beobachtung der Naturphänomene eröffneten, wie sie ihm auf seinen nachmaligen weiten Reisen und vor allem bei den Besuchen der Bergwerke Europas begegneten. Woodworth hat ihm für die Wunder der Natur die Augen geöffnet.

Enge persönliche Beziehungen verknüpften Swedenborg auch mit John Chamberlayne, einem außerordentlich vielseitigen Manne, der in der Londoner gelehrten und höfischen Welt eine führende Rolle spielte. Unter der Königin Anna und dem König Georg I. hatte er hohe Hofämter innegehabt, war Sekretär der Bounty-Kommission und seit 1702 fellow der Royal Society. Von ihm stammt das originelle Werk: „Über die Art der Zubereitung von Kaffee, Tee und Schokolade, wie sie in allen Teilen Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas angewandt wird, samt einer Würdigung ihrer Vorzüge“, ein Werk, das einen bedeutsamen Einfluß auf die gesellschaftliche Kultur Englands ausgeübt hat. Er war der Sohn eines berühmteren Vaters, Edward Chamberlaynes, des Verfassers

einer gründlichen und geistvollen Darstellung der englischen Zeitgeschichte: „The present state of England“, des vielgelesenen Zeitspiegels des jungen Empire. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1703 setzte John das Werk fort, das unter den Politikern und Gebildeten Englands solches Aufsehen erregte, daß er fünf Auflagen davon drucken lassen konnte. Auch als Kirchenhistoriker hat er sich betätigt und Pufendorfs Ideen durch die englische Übersetzung von dessen „Geschichte des Papsttums, enthaltend seinen Ursprung, seine Entfaltung und seinen Niedergang“, London 1691, in die englische Kirchenpolitik hineingetragen. Später ist er mit seiner „Geschichte der Reformation in den Niederlanden“, 4 Bände, 1720 — 23, hervorgetreten. Von ihm versichert Swedenborg, daß er „mit ihm sehr gut bekannt sei:“

Über seine Bekanntschaft mit den technischen Erfindern und Mechanikern des zeitgenössischen Englands wird noch besonders zu handeln sein. Dieses Gebiet, auf dem sich der menschliche Geist zum ersten Mal frei und ohne Furcht anschickte, sich die Natur durch mechanische Mittel untertan zu machen, lockte seinen Geist und seine Phantasie vor allem. Seine schwedischen Freunde hatten ihn vor allem auf Robert Hooke gewiesen und ihn beauftragt, der weiteren Entwicklung seiner bahnbrechenden Theorien und Erfindungen nachzuspüren. Hooke war aber bereits 1703 gestorben. Von den lebenden berühmten Technikern und Erfindern nennt Swedenborg keinen mit Namen, wohl aber hat er selbst seinen Aufenthalt in London benutzt, sich in allerlei technischen Fertigkeiten und Künsten auszubilden.

In London wurde Swedenborg auch Zeuge des ersten großen Prozesses, in dem die neue Wissenschaft mit den kirchlichen Lehrtraditionen zusammenstieß. Ein solcher Konflikt lag durchaus nicht in der Absicht der englischen Naturforscher, die zum großen Teil selbst Geistliche waren. So hatte Robert Boyle, der Begründer der modernen Chemie, eine besondere Stiftung ausgesetzt, mit deren Mitteln in einer Londoner Kirche hervorragende Vertreter der Naturwissenschaft in regelmäßigen öffentlichen Vorträgen, den Boyle-Lectures, darlegen sollten, daß die neue Naturwissenschaft nicht im Gegensatz zu den Glaubenswahrheiten stehe, sondern diese erhelle und bestätige. Aus ähnlichen Motiven hatte der Naturforscher Thomas Bray eine Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Wissens gestiftet. Trotzdem kam es zu Konflikten, und zwar ausgerechnet bei einem Schüler Newtons.

William Whiston hatte in seinem geistlichen Beruf; gleich vielen begabten Amtsbrüdern seiner Epoche, die Zeit gefunden, sich mit den modernen Naturwissenschaften vertraut zu machen. Er hatte sich unter dem Einfluß Newtons, dessen “Principia“ ihn aufs stärkste beeindruckten, der Mathematik und Kosmologie zugewandt und ein eigenes Manuskript mit dem Titel „Die neue Erdtheorie“ ausgearbeitet, das im wesentlichen auf Newtons Gedanken beruhte. Newton übergab das Werk Locke zur Durchsicht, der Whiston 1696 mit lobenden Worten zu weiteren Forschungen ermunterte. In dem genannten Werk unternimmt Whiston den Versuch, die Newtonschen Lehren mit dem biblischen Schöpfungsbericht in Einklang zu bringen und die einzelnen Erzählungen der mosaischen

Schöpfungsgeschichte naturwissenschaftlich zu begründen, wobei er zum Beispiel die Sintflut als Folge eines Zusammenpralls der Erde mit einem Kometen erklärt.

1701 als Nachfolger Newtons in Oxford vorgeschlagen, tritt er 1703 auf dessen Lehrstuhl seine akademische Tätigkeit an und trägt in einer mehr popularisierenden Form die Newtonschen Lehren vor, in ständiger freundschaftlicher Verbundenheit mit seinem Lehrer, in dessen Auftrag er 1707 dessen "Arithmetica universalis" herausgibt. Auch in Oxford blieb für ihn das Anliegen bestimmend, die neue naturwissenschaftliche Weltansicht mit der christlichen Gottesidee in Einklang zu bringen. Hierbei schien sich ihm nur ein einziges Hindernis in den Weg zu stellen — das kirchliche Trinitätsdogma, das in Gott eine Einheit von drei Personen lehrt. Wie sollte sich diese traditionelle kirchliche Trinitätslehre in einer vernünftigen Weise mit der Gottesanschauung verbinden lassen, die den Betrachtern des Universums aus den Zahlen und Ordnungen des Weltalls entgegentrat? An Hand der von ihm teilweise neu entdeckten, teilweise erstmalig einer sorgfältigen Auslegung unterzogenen altkirchlichen Schriften der sogenannten „apostolischen Väter" versuchte er den historischen Beweis dafür zu erbringen, daß die nachmals zum Dogma erhobene kirchliche Trinitätslehre erst das Ergebnis einer späten Entwicklung der christlichen Lehre darstelle, die unter dem Einfluß der neuplatonischen Metaphysik zustande gekommen sei und eine Entartung der ursprünglichen christlichen Gottesidee darstelle. Nicht mit der späten trinitarischen Gottesidee, so meinte er, wohl aber mit der ursprünglichen, urchristlichen und urkirchlichen Auffassung vom Wesen Gottes lasse sich das neue naturwissenschaftliche Weltbild in Einklang bringen.

Wie Servet anderthalb Jahrhunderte früher, von seiner Naturanschauung her zu einer Kritik des trinitarischen Gottesgedankens veranlaßt, als Arianer verschrien und verurteilt wurde, so wurde auch Whiston des Arianismus beschuldigt. Die Anklage wegen Häresie führte zum Verlust seiner Professur an der Universität Oxford, die er am 30. Oktober 1710 niederlegen mußte. Noch im selben Jahr siedelte er mit seiner Familie nach London über. Die geistige Regsamkeit, die originelle Denkungsart und die dem Zeitgeschmack des gebildeten Publikums entgegenkommende Lehrform Whistons trugen dazu bei, daß er in London als Privatgelehrter weiten Kreisen bekannt wurde. Er war einer der ersten modernen Forscher, die öffentliche Vorlesungen mit Vorführungen praktischer physikalischer Experimente hielten. Er hat die Spannung seiner Vorträge dadurch ins Ungemessene erhöht, daß er die Geheimnisse der Laboratorien und Zauberküchen vor einem neugierigen Publikum profanierte und zur hellen Freude der Londoner mit dampfenden Retorten und allerlei Apparaturen hantierte. Seine erste Vorlesung über Astronomie fand in Buttons Coffee-house unter Mitwirkung von Addison und Steele statt und bildete den Auftakt einer Reihe weiterer öffentlicher Vorlesungen, die er durch zahlreiche Witze würzte. Auch sonst wußte er die Öffentlichkeit für seine Anschauungen zu gewinnen und verstand es, seine Lehren in einer amüsanten Form zu popularisieren und sie „in den meistbesuchten Kaffehäusern" zu debattieren.

Die Öffentlichkeit hatte noch mehr Grund, sich mit Whiston zu beschäftigen, denn neben seinen naturwissenschaftlichen und altkirchlichen Studien richtete er seine Aufmerksamkeit noch auf ein drittes Gebiet: die Apokalyptik. Er studierte zugleich mit seinem Lehrer Newton, der sich ebenfalls mit dem Studium der Apokalypse beschäftigte, die alt- und neutestamentlichen Prophezeiungen und bewies von einer Reihe zeitgeschichtlicher Ereignisse oder Persönlichkeiten, daß sie im Alten und Neuen Testament vorausgesagt seien und daß die endzeitliche Epoche der Welt nunmehr begonnen habe. Auch die großen politischen Ereignisse seiner Zeit zog er in den Kreis seiner apokalyptischen Betrachtungen ein. Als Prinz Eugen 1711—12 im Verlauf der Vorverhandlungen, die zu dem Kongreß von Utrecht führten, nach London kam, druckte Whiston eine Widmungs-Adresse für seinen „Essay über die Apokalypse", in der er bewies, daß sich im Prinzen Eugen einige Verheißungen, die der Seher Johannes in der Apokalypse ausgesprochen habe, nunmehr erfüllt hätten. Eugen ließ ihm 15 Guineas übersenden, gab ihm aber gleichzeitig den Bescheid, „er habe keine Ambition auf die Ehre, dem Heiligen Johannes bekannt gewesen zu sein."

Die kirchlichen Verfolgungen gegen Whiston gingen auch in London weiter. Auf Befehl der Königin Anna wurde am 4. Februar 1711 eine Convocation der Anglikanischen Kirche einberufen, die die Ursachen der Ausbreitung des Deismus, Socinianismus und Arianismus behandeln sollte. Diese Versammlung endete mit einer Verurteilung Whistons, der der Convocation das Recht bestritt, ein Urteil in seiner Sache zu fällen. Der Prozeß wurde zu einer Angelegenheit der ganzen gebildeten Welt Londons und Englands, um so mehr, als berühmte Naturforscher wie Samuel Clarke, Hauksbee, Hore und Hoadly mit Whiston befreundet waren. Eine Reihe von Mitgliedern der Convocation erklärten ihrerseits, das gegen Whiston eingeschlagene Verfahren entspreche nicht den traditionellen Formen, die für ein Häresie-Verfahren vorgeschrieben seien. Schließlich befahl die Königin auf Anraten einer geringen Majorität der Oberrichter, die Convocation solle trotzdem zur Untersuchung der Sache des Angeklagten schreiten. Doch verstand es Whiston auf eine sehr geschickte Weise, durch unentwegtes Aufrollen von Kompetenz-Fragen und durch öffentliche Hinweise auf die juristischen Formfehler der Verhandlung, den Verlauf des Prozesses so zu verwirren, daß er immer wieder verschleppt wurde und es in jeder Verhandlung zu Demonstrationen seiner Anhänger kam, bis der Tod der Königin zum Erlahmen der Prozeßfreudigkeit seiner Ankläger führte. Der Prozeß selbst veranlaßte ihn, seine Anschauungen über das Urchristentum und seinen späteren Verfall in einer systematischen Programmschrift zusammenzufassen, die unter dem Titel „Das neubelebte Urchristentum" Ende 1711 in London erschien und den Streit neu entflammte. An diesen Kämpfen hat Swedenborg regen Anteil genommen, und es ist kein Zweifel, daß seine eigene Kritik des trinitarischen Gottesgedankens, die sich so heftig in seinen späteren visionären Schriften äußert, von den Ideen Whistons beeinflußt ist, um so mehr, als sich ja, wie bei Whiston, seine eigene Gottesanschauung zunächst an einer naturwissenschaftlichen Betrachtung des Universums bildete.

Noch aus einem anderen Grunde mußte Whiston Swedenborgs Aufsehen erregen. Er empfand ihn gewissermaßen als Konkurrenten auf dem Spezialgebiet, dem in seiner Londoner Zeit unter dem Einfluß Flamsteeds seine Hauptaufmerksamkeit galt, in der Ausarbeitung einer Methode zur Berechnung der geographischen Länge. In der selben Zeit, in der Swedenborg Flamsteeds Mondbeobachtungen als Grundlage einer Bestimmung der geographischen Länge auf dem Land und zur See ausarbeitete, bemühte sich auch Whiston zusammen mit Humphrey Ditton um dieses Problem, doch wurde Whistons 1714 veröffentlichte Methode zunächst abgelehnt. Swedenborg hat Whistons Studien auch noch von Paris aus aufmerksam verfolgt, da er fürchtete, er würde ihm seine eigene Entdeckung gewissermaßen vor der Nase wegschnappen. Whiston ist mit seiner verbesserten Methode erst 1720 hervorgetreten und hat sie gleich zeitig mit Swedenborg 1721 eingereicht, nachdem der König ein öffentliches Preisausschreiben ausgesetzt und für die beste Methode der Längenbestimmung einen persönlichen Preis von 100 Pfund Sterling und einen Gesamtpreis von 470 Pfund ausgesetzt hatte. Die Tatsache, daß Swedenborg mit seiner Methode nicht den erwarteten Anklang fand — natürlich hielt er sie für die beste — hat ihn schon in Paris zu der Klage veranlaßt, in England sei es für einen Ausländer nicht leicht, Anerkennung zu finden.

In dieser Atmosphäre dramatischer Kämpfe, in der alle Leidenschaften aufflammten, in der die Gunst des Hofes, die Intrigen der Ministerien, die Rivalität der Kollegen, der Kampf um die Besetzung von Professuren, persönliche Abneigung und persönliches Geltungsbedürfnis, gesellschaftliche Rücksichten, politische Kabalen und geheime Einflüsse, Stolz der Entdecker, Triumph der Erfinder, menschliche Schwächen, Neid der Gleichgesinnten, Klatsch und Konvention und nicht zuletzt die verschiedenartigen persönlichen Temperamente eine so große Rolle spielten, haben sich die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft durchgerungen: der Kampf um die Sterne, in einem stillen Observatorium zwischen eifersüchtigen Gelehrten entfacht, der Kampf um die Integralrechnung, um die Harmonisierung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und kirchlichem Dogma wurden zum Gesellschaftsdrama, zur Reichsaffäre, zur Sache der Nation erhoben. Man muß sich dies vor Augen halten, um die Begeisterung und Anteilnahme des jungen Swedenborg zu begreifen, der diese Kämpfe in London miterlebte, das Fluidum dieses Lebens als Anregung seines eigenen wissenschaftlichen Genius empfand und sich voll Eifer in diese Welt des Kampfes stürzte, nicht nur um sich das Neue anzueignen, sondern um es forschend weiterzutreiben und, wie es seiner Veranlagung und Neigung entsprach, praktisch zu verwerten. Es ist kein Wunder, wenn er in dem selben Brief, in dem er am 30. April 1711 Benzelius davon Mitteilung macht, daß er jeden Tag die besten Mathematiker der Stadt besuche, von sich selber schreibt: „Du ermutigst mich, in meinen Studien fortzufahren; ich glaube, ich sollte eher davon abgehalten werden, da ich eine so unmäßige Liebe dazu habe, besonders für Astronomie und Mechanik.“

Es war ein reich erfülltes Leben, das Swedenborg in London führte. Schon vor

seiner Reise nach England hatte er sich für seine mathematischen Studien einige Instrumente verschafft. In England bemühte er sich nun nicht nur, diese Instrumente für seine Forschungen zu benutzen und die Ergebnisse der großen Gelehrten nachzuprüfen, sondern wir finden ihn auch bestrebt, sich selbst als Techniker auszubilden. Da es technische Schulen oder Laboratorien für den öffentlichen Gebrauch nicht gab, so erdachte er sich eine so pfiffige wie liebenswürdige Methode: „Ich mache mir meine Logis zu Nutzen und wechsele dieselben öfters. Zuerst war ich bei einem Uhrmacher, nachher bei einem Schreiner, und jetzt bin ich bei einem Verfertiger mathematischer Instrumente. Diesen stehle ich ihr Handwerk ab, was mir später von Nutzen sein wird“, schreibt er schon im April 1711 an seinen Schwager. So zieht der wissensdurstige Student von Bude zu Bude und benutzt seine freie Zeit, um seinen Hauswirten ihr Handwerk abzugucken. Bald ist er so weit, für den eigenen wissenschaftlichen Bedarf selbständig arbeiten zu können und schreibt schon im Januar 1712 stolz nach Hause: „Von meinem Mietsherrn habe ich mir so viel von der Kunst, Messinginstrumente zu machen, angeeignet, daß ich viele für meinen eigenen Gebrauch angefertigt habe.“

Die technischen Arbeiten verlangten aber nicht nur die Beherrschung der Werkstoffe und ihrer Bearbeitung, sondern machten auch seine Ausbildung im Zeichnen erforderlich. Auch hierfür mußte ein gefälliger Hauswirt herhalten. Swedenborg mietete sich bei einem Graveur ein und schrieb Anfang 1712 höchst selbstbewußt nach Schweden: „Ich habe in der Kunst des Gravierens schon so gute Fortschritte gemacht, daß ich glaube, Geschick darin zu besitzen. Eine Probe meiner Kunst lege ich dem Brief an meinen Vater bei. Sie gibt einige meiner Erfindungen wieder und ist das erste, was ich in dieser Art unternahm.“ Auch mit der Architektur hat sich Swedenborg ausführlich beschäftigt. Bereits auf seiner ersten Reise sehen wir ihn, wie er kein größeres Bauwerk besichtigt, ohne dessen Stil und Bautechnik sorgfältig zu studieren — eine Eigenschaft, die er auf seinen zahlreichen Reisen ständig beibehalten hat. In London erlebte er kurz nach seiner Ankunft ein baugeschichtliches Ereignis von größter Bedeutung: die Eröffnung der soeben fertig gestellten St. Pauls-Kathedrale, des Werkes von Christopher Wren. Am 13. Oktober 1710 berichtet er davon seinen schwedischen Freunden.

Bei all dem fand er nicht nur die Zeit, lateinische Oden zu dichten, sondern sich auch mit der englischen Literatur zu beschäftigen und sich einen Überblick über die großen Dichter des Landes zu verschaffen, von denen er in seinen Briefen Dryden, Spenser, Walter, Milton, Cowley, Beaumont, Fletcher, Shakespeare, Ben Jonson, Oldham, Benham, Philips, Smith und andere nennt, doch berichtet er von keiner persönlichen Begegnung mit zeitgenössischen Dichtern.

Die Begegnung mit der europäischen Naturwissenschaft in Holland und Frankreich.

Es lag aber dem Studenten nicht, auf den Wissensgebieten, denen er sich widmete, immer nur Schüler zu bleiben. Er hat sich in England keinem einzelnen

Mann und keiner einzelnen Kunst ganz verschrieben und ist niemandes Nachbeter geworden, sondern hat sich, kaum mit den allgemeinen Prinzipien der von ihm erlernten Künste vertraut, überall gleich an die selbständige Arbeit gemacht. Das Bedürfnis nach geistiger Selbständigkeit und Unabhängigkeit hat ihn niemals verlassen. Schon in dieser Anfangsperiode seiner Lehr- und Wanderjahre zeichnet er sich durch ein erstaunliches Selbstbewußtsein aus, das sich zum Teil in sehr jugendlichen Übertreibungen äußert. Der altmodischen Gelehrsamkeit seines Vaterlandes fühlt er sich schon nach wenigen Monaten seines Englandaufenthaltes weit überlegen und kann es nicht unterlassen, in seinen Briefen zum Teil recht erheblich mit überlegenem Wissen zu prunken, vor allem dem ehemaligen Lehrer gegenüber, der die Briefe seines Schülers nicht ohne Belustigung gelesen haben mag. Mit absichtlicher Beiläufigkeit fügt er dem vorhergenannten Brief an Benzelius das Postskriptum bei: „Neulich habe ich zu meinem eigenen Vergnügen einige nützliche Tafeln für den Breitengrad von Uppsala und alle Sonnen- und Mondfinsternisse gemacht, welche zwischen 1712 und 1721 statt finden werden“, womit er seinem Lehrer offensichtlich klarmachen will:

Was ihr in Schweden mit viel Mühe und Anstrengung zustande bringt, das machen wir hier in England so nebenbei und zum Spaß. In einem späteren Briefe kann er es bei der Beschreibung seiner neu erworbenen Kenntnisse in der Herstellung von Messinginstrumenten nicht unterlassen hinzuzufügen: „Wäre ich in Schweden, so würde ich es nicht nötig haben, mich an jemanden zu wenden, der mir die Meridiane für den Globus und anderes Zubehör machen könnte.“

Dieses hochgespannte Überlegenheitsgefühl steigert sich zu einem superlativischen Stil: „In der Astronomie hatte ich solche Fortschritte gemacht, daß ich vieles entdeckte, von dem ich glaube, daß es mir im Studium dieser Wissenschaft sehr nützlich sein wird. Obgleich mir anfänglich das Gehirn dabei wehe tat, so sind mir doch längere Spekulationen jetzt gar nicht mehr beschwerlich. Ich habe alle Propositionen zum Auffinden der Längengrade der Erde erforscht, konnte aber keine einzige ausreichend finden. Ich habe deshalb eine eigene Methode vermittelst des Mondes erfunden, die unfehlbar ist und von der ich gewiß bin, daß sie die beste ist, die je aufkam. Ich habe auch viele neue Methoden zur Beobachtung der Planeten, des Mondes und der Sterne erfunden. Ich bin jetzt stark an der Arbeit, um durch die Algebra zu kommen, und es ist meine Absicht, solche Fortschritte darin zu machen, daß ich seiner Zeit imstande bin, Polhammers Entdeckungen fortzusetzen“. All diese „Ich bin, ich kann, ich werde“ enthalten bereits den Hinweis auf den Überschwang seines Selbstbewußtseins, der ihn am Ende seiner Reise zu überraschenden Vorschlägen an seine schwedischen Gönner verleitete.

Seine neue Geisteshaltung spiegelt sich auffällig in den Beziehungen zu seiner Familie. In Schweden hatte er ganz im Kreis der Familie und Sippe gelebt; mit vielen Gelehrten und Kirchenführern war er verwandt oder verschwägert. Jetzt begannen diese Bindungen immer mehr zurückzutreten. Zunächst empfand er in der neuen Umgebung Heimweh. In einem Brief vom 13. Oktober 1710 schreibt

er an seinen Bruder noch etwas kläglich: „Fragst Du mich, lieber Bruder, wie es mir selber geht, so würde ich antworten: ich weiß, daß ich noch lebe, aber nicht glücklich, denn ich vermisse Dich und meine Heimat“. Doch hat er diese Stimmung in kürzester Zeit überwunden und geht bald gänzlich in dem neuen Lebens- und Arbeitskreis auf, der sich ihm in den Observatorien, Akademien, den gelehrten Zirkeln, den Glasschleifereien, Metallwerkstätten und Kaffeehäusern Londons auftut. Sein Vater scheint über diese Entfremdung nicht erfreut gewesen zu sein; er befürchtete, der Sohn würde sich von den Grundlagen seiner christlichen Erziehung abwenden und sich mit der neuen Naturwissenschaft auch der neuen Freigeisterei hingeben, die sich in England offen äußern durfte. Als Benzelius im Einverständnis mit dem Vater den englandbegeisterten Studenten zur baldigen Rückkehr ermahnte, beantwortete dieser den Befehl mit dem ziemlich unehrerbietigen Satz: „Ich denke nicht daran, viel vor 1715 — also in drei Jahren! — nach Hause zu kommen“. Die Abneigung gegen das altmodische Schweden scheint sich auch auf sein Verhalten gegenüber seinen Landsleuten ausgewirkt zu haben. Er stürzt sich, um keine Zeit für seine Studien zu verlieren, mit ganzer Seele in die neue Gesellschaft, die sich ihm in England erschließt, und vermeidet nach Möglichkeit den Umgang mit schwedischen Landsleuten, deren es ja genug zu hause gibt. Auch schreibt er die Briefe an seinen Lehrer ausschließlich in englischer Sprache!

So ist das Bild des jungen Studenten nicht ohne amüsante und auch bedenkliche Züge. Ein vom wissenschaftlichen Eifer aufs tiefste ergriffener junger Mensch, hochbegabt, ungewöhnlich vielseitig, trotz aller theoretischen Haltung mit praktischem Verstand und Sinn für das Nützliche und Vorteilhafte ausgerüstet, von echtem philosophischen Eifer für die Wahrheit beseelt, von erstaunlichem Fleiß und ungewöhnlicher Selbstzucht, von beherrschter Lebensführung und für einen Studenten seines Alters auffälliger Ordnung und Einteilung seiner täglichen Arbeit, völlig dem Neuen hingegeben, getragen von einem naiven Selbstbewußtsein, in dem sich der Stolz auf die Entdeckung einer neuen Wahrheit und der Stolz auf die eigenen Leistungen mit betontem geistigen Hochmut gegenüber seinen bisherigen Autoritäten paart — so erscheint uns das Porträt des jungen Herrn in London.

Bischof Jesper hat diesen auch ihm befremdlich erscheinenden geistigen Hochmut seines Sohnes mit einem erprobten Mittel zu heilen gesucht, das die Väter studierender Söhne, wie die Papyri zeigen, schon im alten Ägypten gerne angewandt haben — er schickte ihm wenig Geld. Aber auch dieses Mittel wirkte nicht recht. Swedenborg wird dadurch nicht bescheidener, sondern eher noch hochmütiger und versucht dem Vater klar zu machen, daß er sich am heftigsten der Wissenschaft versündige, wenn er durch Knauserigkeit die glänzenden Fortschritte seines Sohnes behindere. Im Anschluß an eine lange Aufzählung seiner neuen Erfindungen schreibt er tief empört an Benzelius im Januar 1712: „Ich kann nicht recht begreifen, warum mein Vater nicht besser für mich sorgt und mich mehr als sechzehn Monate mit nur 200 Reichstalern gelassen hat, um davon zu leben, obwohl er doch weiß, daß ich ihm in einem Brief versprochen

habe, ihn nicht durch Geldforderungen zu belästigen, und doch ist die letzten drei oder vier Monate kein Geld gekommen! Es ist schwer, ohne Essen und Trinken zu leben, wie ein armer Knecht in Schonen“. Über den Schwager versucht er nunmehr, den Vater umzustimmen. In einem Brief vom 15. August 1712 heißt es:

„Deine große Freundlichkeit und Güte flößen mir das Vertrauen ein, daß Dein Rat und Deine Briefe meinen Vater günstig für mich stimmen werden, so daß er mir die für einen jungen Mann nötigen Gelder schickt und ich wieder neuen Eifer bekomme, meine Studien weiterzuverfolgen. Glaube mir, der Wunsch und das Bestreben, Deinem und meines Vaters Hause Ehre zu machen ist viel stärker in mir, als bei Dir der Fall sein kann“. Aber der Bischof blieb unerbittlich.

Swedenborg ist trotz des geringen Wechsels in England geblieben, hat sich nicht durch die äußere Notlage niederdrücken lassen, sondern hat sich durchgeschlagen, so gut es ging. Er beschränkte dabei seinen Aufenthalt nicht nur auf London, sondern reiste wiederholt im Lande umher und hielt sich vor allem in Oxford auf, wo der große Hailey dozierte, und erweiterte überall seine Beziehungen und gelehrten Verbindungen. Aber seine Börse wurde immer schmäler. Er mußte, wenn er mit den schwindenden Mitteln noch einen Teil des übrigen Europa kennen lernen wollte, daran denken, den Aufenthalt in England früher abzubrechen, als dies seinen Wünschen entsprach.

Auf dem Festland war es vor allem Paris, das ihn lockte, und zwar das wissenschaftliche Paris, das in der Académie Royale das würdige Gegenbild der erlauchten Gesellschaft von Mathematikern, Geometern, Physikern, Astronomen und Technikern besaß, wie sie die Royal Society of London in sich vereinigte. Auf der Reise nach Frankreich hielt ihn aber zunächst einmal Holland fest. Seine Berichte über diesen Aufenthalt in den Niederlanden sind allerdings sehr kurz, so daß sich nicht mehr genau feststellen läßt, welche Gelehrten und Universitäten er dort besucht hat, doch zeigt ein Wort des knappen Reisetagebuches, daß er auch dort seine Zeit wohl angewandt hat, um seine Studien aufs gründlichste zu betreiben und alles, was ihm, dem begeisterten Anhänger der modernen Mathematik, Physik und Mechanik der Aufmerksamkeit wert schien, zu studieren. „Es wäre zu weitläufig“, schreibt er, „alle die gelehrten Männer anzuführen, mit denen ich während dieser Reisen bekannt wurde, da ich nie eine Gelegenheit dazu versäumte, es auch niemals unterließ, Bibliotheken, Sammlungen und andere Dinge von Interesse zu besuchen.“

In Utrecht ist Swedenborg mit der großen Weltpolitik in Berührung gekommen. Dort tagte der Kongreß, der nach langem Streit um die Erbfolge in Spanien den Frieden zwischen den europäischen Mächten im Osten und Westen besiegeln sollte. Hätte sich Swedenborg um Politik gekümmert, so hätte er dort dem Prinzen Eugen begegnen können, der sich zur Vorbereitung des Friedenskongresses auch in London aufhielt. Aber der spanische Erbfolgekrieg scheint ihn ebensowenig bekümmert zu haben wie der Friedensvertrag, der ihn beenden sollte — er lebte seiner Wissenschaft und seinen Künsten. Der einzige Politiker, von dem

wir aus seinen Briefen erfahren, war der schwedische Gesandte Palmquist, der ein großer Kenner der Algebra war und den strebsamen Landsmann während seines Utrechter Aufenthaltes täglich zu Tische lud. Palmquist hat ihm auch zur Förderung seiner Studien seine zahlreichen Beziehungen zu den gelehrten Häuptern der Niederlande zur Verfügung gestellt und für ihn die Erlaubnis erwirkt, astronomische Beobachtungen an dem mit besonders guten Instrumenten ausgerüsteten Observatorium der Universität zu Leyden zu machen, wohin er schnellstens aus Paris zurückkehren wollte. Zunächst hielt sich aber Swedenborg nur kurz an dieser bedeutenden Forschungsstelle auf, benutzte aber den Aufenthalt in Leyden, um sich mit dem Handwerk vertraut zu machen, das für die Herstellung astronomischer Instrumente am wichtigsten war und das dort eine besonders hohe Blüte erreicht hatte: der Glasschleiferei. In dieser Zeit, in der die Gelehrten ihre selbsterdachten Instrumente auch handwerklich selber herstellten — noch heute ist in dem kleinen Häuschen Spinozas im Haag die Glasschleifbank zu sehen, auf der er seine Linsen bearbeitete — mußte es Swedenborg mit besonderem Stolz erfüllen, wenn er nunmehr nachhause berichten konnte: „In Leyden erlernte ich das Glasschleifen, und ich besitze jetzt alle Instrumente und Werkzeuge, die dazu gehören“. Vermutlich hat er in Leyden auch Swammerdams naturwissenschaftliche Sammlungen besichtigt und den berühmten Herausgeber von Swammerdams “Bibel der Natur“, den Arzt und Physiker Boerhaave, kennengelernt. Das Werk Swammerdams, eine mit hervorragenden, vom Verfasser selbst gestochenen Kupfern ausgestattete Beschreibung der Insektenwelt, hat auf Swedenborgs naturwissenschaftliche Anschauungen den größten Einfluß ausgeübt und ihn veranlaßt, es mit einem ausführlichen Kommentar zu versehen. In seinen späteren naturwissenschaftlichen Schriften greift er immer wieder mit besonderer Anerkennung auf Boerhaaves Schriften zurück.

Doch war seine Sehnsucht nach Paris stärker als alles, was ihn in den niederländischen Universitätsstädten halten konnte. Über Brüssel und Valenciennes reiste er nach der Stadt Pascals, in der er über ein Jahr blieb.

Wir erfahren von Swedenborg nichts, was man von einem gewöhnlichen Besucher der Stadt in jener Zeit erwarten könnte, nichts von dem dortigen gesellschaftlichen und höfischen Leben, nichts vom Tode des Sonnenkönigs, nichts von den großen Männern der Politik Frankreichs. Mit der Einseitigkeit eines Monomanen sieht er nur das Paris der Wissenschaft, der Mathematiker, der Astronomen, der gelehrten Gesellschaften, in denen man sich mit den englischen Kollegen über die Priorität bei mathematischen und astronomischen Entdeckungen stritt. Dieser Welt gab er sich mit der gleichen Inbrunst hin, die wir in England an ihm bemerkten. Von schwedischen und englischen Freunden war er mit Empfehlungen aller Art ausgerüstet, die ihm den Eintritt in die exklusive Gesellschaft der Häupter der Académie Royale erschlossen. Hier kam er nicht mehr als Schüler, sondern als persönlicher Bekannter der großen Rivalen über dem Kanal, mit denen die Pariser Herren in heftiger Fehde lagen, und konnte den neugierigen Widersachern Flamsteeds, Newtons und Haileys von den neuesten Entdeckungen berichten, die man drüben in England gemacht hatte. Er konnte

erzählen, urteilen, vergleichen und wurde dadurch selber zum Gegenstand der Neugier, um so mehr, als ihn die nationale Seite des Streites zwischen den französischen und englischen Gelehrten nicht berührte und er seine Stellung als Neutraler geschickt benutzte, um von allen zu lernen und beide Seiten zu prüfen.

In Paris ist Swedenborg von einer auffälligen Unrast getrieben; er befürchtet, bei der Kürze der Zeit, die ihm für den Aufenthalt zur Verfügung steht, etwas zu versäumen, was für seinen wissenschaftlichen Fortschritt von Nutzen ist, um so mehr, als ihn zunächst eine Krankheit daran hindert, seine Tage nach Belieben mit Arbeit auszufüllen. „Seit meiner Ankunft hier bin ich an meiner Arbeit verhindert worden durch eine sechs Wochen dauernde Krankheit, die meinen Studien und anderen nützlichen Unternehmungen in die Quere kam“, schreibt er am 19. August 1713. „Endlich bin ich aber wiederhergestellt und fange an, die Bekanntschaft der gelehrtesten Männer dieser Stadt zu machen. Hier in der Stadt vermeide ich die Konversation mit Schweden und bleibe von all denen fern, die mich im geringsten in meinen Studien unterbrechen könnten. Was ich von den Gelehrten höre, notiere ich sogleich in meinem Tagebuch.“

Dieses Tagebuch ist zwar nicht mehr erhalten, doch bestätigen verschiedene briefliche Äußerungen sowie die Berichte des Nicolaus Collijn, Rektors der Schwedischen Kirche zu Philadelphia, der sich öfter mit ihm unterhielt, daß Swedenborg in der Tat die Bekanntschaft mit einigen der bedeutendsten Pariser Mathematiker gemacht hat, vor allem mit „dem großen Astronomen und wohlbekannten Geometricus“ de La Hire und mit „dem größten Geometricus“ Varignon.

Will man einen Eindruck von dem regen wissenschaftlichen Leben, den Erfindungen, Forschungen, Experimenten, den fachlichen und persönlichen Rivalitäten und dem intensiven gesellschaftlichen Verkehr des Mathematikerkreises der Pariser Akademie in jener Zeit erhalten, so schlägt man am besten die knappen und treffsicheren biographischen Skizzen auf; die Fontenelle in seinen „Eloges des Académiciens“, Den Haag 1731, entworfen hat, einem Werk, das zum größten Teil aus der persönlichen Kenntnis der darin gewürdigten Akademiker und aus der persönlichen Anteilnahme an ihrem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben schöpft.

Philippe de La Hire mußte die Bewunderung Swedenborgs schon deshalb in besonderem Maße erregen, weil er sich nicht nur theoretisch als Mathematiker und Geometer betätigte, sondern seine Kunst als Ingenieur, Baumeister und Landvermesser praktisch ausübte. Bereits Colbert und Louvois hatten ihn zur Ausführung von Staatsaufträgen herangezogen, mit Picard zusammen hatte er die berühmte Karte von Frankreich ausgearbeitet. Dieser „würdige Fortbilder der Lehren Pascals“ hatte seine Hauptleistung, die beiden Werke über die Kegelschnitte, bereits in den Jahren 1673 und 1685 veröffentlicht. Aufgrund dieser Studien hatte er eine Reihe bahnbrechender Konstruktionen von Zahnrädern berechnet, die beim Lauf der Maschine die kleinstmögliche Reibung aufwiesen. 1687 hatte er auf Befehl Ludwigs XIV. seine astronomischen Tafeln, 1695 sei-

nen Traktat über die Mechanik herausgegeben. Er war gleichzeitig ein guter Zeichner und vielgesuchter Architekt, der eine Professur an der Académie d' Architecture innehatte, so daß ihn Fontenelle mit Recht „une académie entière des sciences" nennt. Dank seiner vielseitigen Leistungen besaß er das persönliche Vertrauen Ludwigs XIV., der ihn wiederholt während der Arbeit aufsuchte und sich mit ihm unterhielt, als er in den Pavillons de Morli zwei große Globen aufstellte. Als Swedenborg in Paris weilte, bekleidete de La Hire neben seiner Professur für Architektur den Lehrstuhl für Mathematik am Collège de France. Er führte das Leben eines gelehrten Einsiedlers, dessen einzige körperliche Erholung in Spaziergängen vom Observatorium der Académie des Sciences zur Académie und zum Collège bestand. Wissenschaftliches Denken verband er mit einer tiefen christlichen Gläubigkeit, die sein ganzes Leben beherrschte, auch hierin ein Geistesverwandter des großen Pascal.

Der vierzehn Jahre jüngere Pierre Varignon zeichnete sich ebenso sehr auf physikalischem wie auf mathematischem Gebiet aus. Von Duhamel und de La Hire veranlaßt, hatte er 1687 seinen „Entwurf einer neuen Mechanik" veröffentlicht. Zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Professor für Mathematik am Collège Mazarin trat er mit seinen epochemachenden "Neuen Mutmaßungen über die Ursache der Schwere" hervor, in denen er die Schwere eines Körpers von dem Gewicht der auf ihm lastenden Luftsäule ableitete. 1704 erhielt er den philosophischen Lehrstuhl am Colège de France als Nachfolger Duhamels. Er war zur Zeit, als ihn Swedenborg besuchte, gerade in den Streit über die Differentialrechnung verwickelt, über die der bedeutende Basler Mathematiker Jacob Bernoulli in den "Publications de l' Académie Royale" seine neuesten Forschungen vortrug, zu denen sich Varignon in seinen 1725 erschienenen "Eclaircissements" äußerte. Auch Varignon ging völlig in seinen Forschungen auf und arbeitete den ganzen Tag ohne Erholung und ohne Ablenkung. Sein Temperament äußerte sich, wenn er angegriffen wurde, in einer sehr explosiven Weise; er hat mit Energie und Eifer seinen Platz als Haupt der französischen Geometrie bis zuletzt verteidigt.

Die Bekanntschaft mit solchen Männern, die mit jeder Minute geizten, um sich ihrer Wissenschaft zu widmen, und die sich durch den Überschwang der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, die auf sie einstürmten, zu einem oft ziemlich ungesunden Lebenswandel verleiten ließen, hat den jungen Forscher außerordentlich beeindruckt und in ihm selbst jenes Ethos der unermüdlichen Forschung weitergebildet, das er während seines späteren Gelehrtenlebens immer beibehalten hat. Vor allem Varignon bot ihm das Bild eines Forschers, der ganz vom wissenschaftlichen Eros verzehrt wurde. Seit 1705 war er wegen seiner andauernden Überarbeitung unheilbar krank, so daß ihm die Ärzte das Lesen verboten. Obwohl er um seinen Zustand wußte, hat er sich nicht um das Verbot gekümmert, sondern las und schrieb heimlich auf seinem Krankenlager und versteckte die Bücher unter den Kissen, wenn ihn die Freunde besuchten.

Die Begegnung mit der temperamentsmäßig und methodisch so andersartigen französischen Wissenschaft veranlaßte Swedenborg, sich aufs lebhafteste an der

Auseinandersetzung der Londoner und Pariser Akademie zu beteiligen und sich ein eigenes Urteil in diesem Kampf der Geister zu bilden. Einzelne Andeutungen seiner Briefe geben darüber Auskunft. „Zwischen den Mathematikern hier und den englischen herrscht große Eifersucht und Rivalität. Halley in Oxford erzählte, er sei der erste gewesen, der die Variationen des Pendels unter dem Äquator beobachtete; hier verschweigt man das. Die Astronomen hier behaupten vielmehr, Cassinis Schrift hierüber sei erschienen, bevor Halley seine Expedition auf die Insel St. Helena unternahm, und so fort."

Auch einen anderen Kreis der zeitgenössischen französischen Wissenschaft lernte Swedenborg dank persönlicher Empfehlungen kennen: die Gelehrten der wissenschaftlichen katholischen Orden, der Oratorianer und Dominikaner. Benzelius hatte Swedenborg ein Empfehlungsschreiben an Abbé Bignon mitgegeben, von dem der junge Forscher aufs freundschaftlichste aufgenommen wurde. Abbé Bignon vereinigte in sich die universale humanistische, naturwissenschaftliche und vor allem auch historische Bildung seiner Zeit mit einer hervorragenden Gabe als Kanzelredner. Durch den strengen wissenschaftlichen Geist der Congrégation de l'Oratoire geformt, hatte er lange die Stelle eines Hofpredigers am Hofe Ludwigs XIV. bekleidet. Nach dem Tode des Abbé de Louvois zum Bibliothekar des Königs ernannt, wurde er in die Académie Royale aufgenommen und hielt die gelehrte Welt Frankreichs durch seine berühmten Memoiren in Spannung, die er fortlaufend im "Journal des Savants" veröffentlichte. Von ihm konnte Swedenborg nicht nur die wissenschaftlichen Leistungen der zeitgenössischen französischen Forscher, sondern auch die Eigentümlichkeiten ihres privaten Lebens im Spiegel der höfischen Gesellschaft von Paris und Versailles beobachten. Aber auch die historische und theologische Wissenschaft Frankreichs trat Swedenborg während seiner Pariser Zeit in zwei charakteristischen Gestalten entgegen. Durch Abbé Bignon lernte er den großen Historiker und Mathematiker Jacques Lelong kennen, der ebenfalls den Oratorianern angehörte. Zunächst mit der Abhaltung von mathematischen Vorlesungen am Collège de Juilly beauftragt, war Lelong zum Bibliothekar des Seminars von Notre Dame des Vertus ernannt worden und hat später die Bibliothek des Oratoriums in Paris geleitet. Auch er war Forscher mit Leib und Seele, der tagelang über seinen Büchern und Manuskripten saß, ohne zu schlafen, und der zu der seltenen Art universaler Bibliothekare gehörte, die selbst der persönliche Inbegriff und die lebendige Darstellung alles Wissens sind, das sich in den Regalen ihrer Bibliothek in Folianten und Manuskripten auftürmt, und deren Geist diesem toten Wissen zu einem reichen, tiefen und anmutigen Leben verhilft. Als Swedenborg ihn sah, hatte er bereits seine Sammlung sämtlicher Bibelausgaben und -übersetzungen abgeschlossen, die die Grundlage der biblischen Philologie für das ganze Jahrhundert bildete, und war eben damit beschäftigt, seinen historischen Abriß der Hauptausgaben der polyglotten Bibeln auszuarbeiten. Auch Lelong hat sich in seinen Studien aufgezehrt und starb 1721 an der Schwindsucht, die er sich infolge seines ungesunden Lebenswandels zugezogen hatte.

Als dritten Forscher dieses Theologenkreises lernte Swedenborg einen Gelehrten

kennen, der ebenfalls dem Irrtum huldigte, daß ein Liebhaber der Wissenschaft auf Nahrung und Schlaf verzichten kann, den Dominikaner Le Quien, der sich wie Lelong der Erforschung des Urtextes der heiligen Schrift mit den Mitteln der modernen Philologie widmete. Auch bei Le Quien hatte die mönchische Disziplin seines Ordens zu einer außerordentlichen Steigerung der wissenschaftlichen Arbeitsleistung geführt: er gehört zu den Gelehrten, die ihr Studierzimmer und ihre Bücher niemals verlassen. Le Quien verbrachte sein ganzes Leben im Ordenshaus in der Rue Samt Honor und ist dort auch 1733 gestorben: ein wahrhafter Anachoret der biblischen Wissenschaft inmitten des rauschenden Lebens von Paris, dessen Studien über den hebräischen Urtext und die lateinischen Übersetzungen der Bibel noch heute ihre Bedeutung haben und dessen dreibändiges Foliowerk über den christlichen Orient die wichtigste Darstellung der christlichen Altertümer der östlichen Kirchen in jener Zeit ist.

Wir wissen nicht, warum Swedenborg seinen Aufenthalt in Paris abgebrochen hat. Rief ihn der Vater zurück? War das Geld zu Ende? Hatte er selbst das Bedürfnis, aus der Überfülle der Eindrücke und des Wissens sich zu sammeln und sich aus der gefährlichen Freiheit der universalen Forschung in bewußter Selbstbeschränkung in die Grenzen eines Amtes zurückzuziehen? Im Frühsommer des Jahres 1714 verläßt er Paris. Von seiner früheren Absicht, erst noch im Observatorium der Universität Leyden astronomische Studien zu machen, scheint er abgekommen zu sein. Dafür hat er sich als Abschluß und Krönung seiner Studienreise noch ein letztes Ziel gesteckt: eine Begegnung mit Leibniz. Da wohnte in Hannover dieser geheimnisvolle Mann, von dem er in London als dem großen Widersacher Newtons im Streit um die Entdeckung der Differentialrechnung hatte reden hören, der in Paris als Gesandter des Hofes von Hannover aufgetreten war und dort die Ideen einer neuen europäischen Wirtschaftsordnung vorgetragen hatte, der Ludwig XIV. den Entwurf einer französischen Kolonialpolitik vorlegte, der an die Einbeziehung der nordafrikanischen Küste einschließlich Ägyptens in das französische Imperium dachte, der Mann, der unverdrossen und trotz aller Enttäuschungen und Intrigen an der Wiedervereinigung der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche arbeitete, der eine neue europäische Währungs- und Zollpolitik propagierte, der ein neues System der Lehre vom Menschen und vom Universum entwarf, der für den russischen Zaren Peter die Pläne für die Erschließung der Naturschätze seines riesigen Reiches ausarbeitete und daneben noch die Zeit fand, als Aufseher der Bergwerke seines Souveräns neue Maschinen für die Förderung der Erze und für die Entwässerung der Gruben und Stollen zu erfinden und zum Fortschritt der Technik und Mechanik durch neue Erfindungen beizutragen. Er war der universalste Geist der Epoche: eine Begegnung mit ihm sollte den Abschluß der Studienreise auf dem europäischen Festland bilden. Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Als Swedenborg in Hannover eintraf, befand sich Leibniz in Wien, um dort die Gründung einer Kaiserlichen Akademie und die Ausführung seiner russischen Projekte Vorzubereiten, und so ist es nie zu einer persönlichen Begegnung gekommen.

Im September 1714 trifft Swedenborg in Greifswald ein. Nach seiner Gewohnheit hat er auch dort die Universität besucht und die Bekanntschaft der Lehrer seiner Lieblingsfächer gemacht. Aber jetzt, wo er wieder den Boden des schwedischen Königs betrat und eine schwedische Universität mit London und Paris vergleichen konnte, regte sich in ihm der ganze geistige Hochmut dessen, der „draußen“ mehr gehört und gesehen hat. Der Satz über Greifswald, den er nach Betreten schwedischen Territoriums nach fünfjähriger Abwesenheit in sein Tagebuch einträgt, ist bezeichnend für die Stimmung des Heimkehrers: „Greifswald ist eine Lumpenuniversität. Papke, der Mathematikprofessor, ist für alles andere geeigneter als für diese Wissenschaft.“

Technische Erfindungen

Fast fünf Jahre hatte Swedenborg im Ausland verbracht und sein Vorhaben trotz aller Hindernisse ausgeführt. Er hatte die Hauptstätten der modernen Wissenschaft besucht, hatte ihre Häupter und Wortführer persönlich kennengelernt, hatte sich die europäischen Hauptsprachen und die gesellschaftliche Kultur der Zeit angeeignet, hatte sich in den für die Weiterführung seiner naturwissenschaftlichen Studien notwendigen Künsten und handwerklichen Fertigkeiten ausgebildet. Er hatte sich überdies über den Stand der zeitgenössischen wissenschaftlichen Forschung ein eigenes Urteil verschafft, einen Einblick in die Hintergründe des Kampfes der Geister seiner Zeit getan und war von einer Flut von Plänen erfüllt. Er hatte in allem mehr getan, als jeder andere in seiner Lage getan hätte, und konnte zufrieden sein. Und doch quälten ihn heftige Zweifel. Sein Ehrgeiz war nicht befriedigt. Er brachte Pläne und Ideen mit nachhause, aber keine Leistungen, keine ausgearbeiteten, erprobten Entdeckungen.

Das einzige, was er an fertigen Werken in seinem Reisesack verpackt hat, ist wenig aufsehenerregend: seine lateinischen Oden, die zum größten Teil auf seine Londoner Zeit zurückgehen, Gedichte, die weniger das Werk einer spontanen dichterischen Eingebung sind als vielmehr ein rituelles Opfer an die Bildungstradition und die humanistische Konvention. „Da meine Spekulationen mich für einige Zeit weniger gesellig machten, als gut für mich ist, habe ich mich für eine kurze Zeit in das Studium der Poesie geflüchtet, um mich dadurch etwas zu erholen. Meine Absicht ist, mir dadurch bei einer oder der anderen Gelegenheit während dieses Jahres eine Art Ruf zu erwerben“, hatte er am 15. August 1712 aus London nachhause geschrieben. Diese Gelegenheitsgedichte holte er jetzt hervor und bereitete sie zum Druck vor, um wenigstens mit einem eigenen Buch in der Hand sein Vaterland zu betreten. In Rostock hat er sie Anfang September 1714 noch einmal durchgearbeitet. „Ich habe jetzt auch Zeit, meine poetischen Versuche zu ordnen. Sie sind nur eine Art Fabeln, wie die Ovids, in deren Gewand solche Ereignisse behandelt werden, die die letzten vierzehn oder fünfzehn Jahre in Europa stattgefunden haben, so daß ich auf diese Weise mir mit ernsten Dingen die Zeit vertreiben und mich mit den Helden und großen Männern unseres Vaterlandes ergötzen kann“. Diese Gedichte läßt er in Greifswald bei dem Verleger Daniel Benjamin Starck drucken, unter

dem reichlich traditionellen Titel: “Heliconische Spielereien oder vermischte Gedichte“. Eine besondere Leistung stellen diese poetischen Versuche keinesfalls dar, sie konnten höchstens als ein Zeugnis dafür gelten, daß er die humanistischen Grundelemente der zeitgenössischen Bildung beherrschte. Dergleichen Oden oder Huldigungsgedichte waren Leistungen, die man von jedem Pastor oder Schulmeister verlangen konnte, und Samuel Sandell hat in seiner Akademierede beim Tode Swedenborgs sicherlich recht, wenn er diese poetischen Versuche mit den Worten abtut: „Eine gedruckte Sammlung von lateinischen Versen, welche er um das Jahr 1710 und in der nächstfolgenden Zeit bei verschiedenen Veranlassungen schrieb, bekundet eine besondere Lebhaftigkeit des Geistes und eine wohlangewandte Jugendzeit, so daß man wohl wünschen dürfte, in diesem Alter ähnliche Zeugnisse aufweisen zu können. Poesie war indessen keineswegs sein Hauptfach und seine Hauptbeschäftigung.“

Was Swedenborg außer diesem poetischen Büchlein noch mitbrachte, waren Zeichnungen und Pläne von mechanischen Erfindungen, die er während seiner Studienaufenthalte in England, Holland und Frankreich gemacht hatte. Sie sollten die eigentliche Reiseüberraschung bei seiner Rückkehr bilden; auf sie will er seine zukünftige Tätigkeit in Schweden aufbauen, und so benutzt er seinen letzten Reiseaufenthalt in Rostock und Greifswald dazu, gerade diese Projekte sorgfältig auszuarbeiten. „Ich bin sehr froh, jetzt an einem Ort zu sein“, schreibt er aus Rostock, „wo ich Zeit und Muße habe, alle meine Werke und Gedanken zu sammeln, welche bisher ungeordnet und hin und her auf Papierfetzen zerstreut waren. Ich habe mir immer einen Ort und die notwendige Zeit gewünscht, um sie zusammenzustellen. Jetzt habe ich diese Arbeit begonnen und werde sie bald fertig haben.“

Diese Frucht seiner Reise zeigt die allgemeine Richtung seines Geistes in der damaligen Zeit auf. Es sind Erfindungen auf dem Gebiet der Mechanik und Technik, zumeist auf schwedische Verhältnisse berechnet, wie sie durch den Bergbau, die Hochsee- und Binnenschiffahrt und durch die Erfordernisse der Kriegskunst und der Küstenverteidigung gegeben waren.

In diesen technischen Entwürfen spiegelt sich die eigentümliche Verbindung von Phantasie und handwerklicher Begabung, von Spieltrieb und Versuchen wissenschaftlicher Beherrschung der Natur, die für die Anfänge der modernen Technik charakteristisch ist. Es ist schwierig, sich in die Zeit zurückzuversetzen, als die Maschinen, die als Selbstverständlichkeiten in unserem heutigen Tageslauf eine so bedeutsame Rolle spielen, noch nicht erfunden waren, als die technischen Genies unter unseren Ururgroßvätern noch vor dem dampfenden Teekessel saßen und darüber brüteten, ob man nicht den Dampf zu mechanischen Zwecken verwerten könne. Eben weil die technischen Möglichkeiten noch unerschlossen waren, setzte die Phantasie der Technik noch keine Grenzen. Der Einblick in die physikalischen Ordnungen der Natur, in die Gesetze ihrer Bewegungen, in die Proportionen ihrer Zahlen, ermutigte die Träger dieser Wissenschaft, gerade die kühnsten technischen Träume der Menschheit zu verwirklichen. Die mechanische Fortbewegung auf der Erde, zu Wasser und in der Luft, die mecha-

nische Beförderung von Lasten aller Art und die mechanische Art des Tötens sind die ersten Aufgaben, die die moderne Mechanik sich gestellt hat. Die großen Erfindungen der modernen Technik: das Flugzeug, das Auto, das Maschinengewehr stehen nicht am Ende, sondern der Idee nach am Anfang der technischen Entwicklung, und schon Leonardo da Vinci hat über alle drei Probleme nachgegrübelt.

Je mehr sich die Reise Swedenborgs ihrem Ende nähert, desto mehr häufen sich bei ihm die mechanischen Projekte in einer fast beängstigenden Weise. Wie muß dieser Jüngling von den Erkenntnissen und Möglichkeiten der neuen Naturwissenschaft verzehrt worden sein, daß er trotz aller Unbequemlichkeiten des Aufenthaltes in fremden Ländern, trotz des ständigen Ortswechsels und der Beschwerden des Reisens zu Wasser und zu Lande immer noch die Zeit fand, neben seinen mathematischen, astronomischen und philosophischen Studien, neben seinen Bemühungen um die Ausbildung in den verschiedenen Handwerken seine technischen Einfälle nicht nur zu Papier zu bringen, sondern auch zu berechnen, zu zeichnen, und dies alles nicht ohne Geschick und richtige Ahnung. So schickt er an den Schwager Benzelius von Rostock aus eine Aufstellung von vierzehn mechanischen Erfindungen, die ihm „völlig ins Reine geschrieben“ vorliegen. Es ist gleichsam ein Leistungsnachweis, den er hier voll Stolz kurz vor seiner Rückkehr ablegt. Einen Mangel seiner Betätigung auf dem Gebiet der Mechanik empfindet er allerdings selbst sehr peinlich: daß es nur Pläne, Entwürfe sind, die er vorzulegen hat, keine fertigen Maschinen und Modelle. „Ich schäme mich gewissermaßen, wenn ich daran denke, daß ich so viel über meine Pläne und Ideen gesagt und doch noch nichts zur Schau gebracht habe; meine Reisen und die damit verbundenen Unbequemlichkeiten sind schuld daran“. Doch hat er in Schweden Großes vor. Zunächst will er, um ein seinem Vater gegebenes Versprechen einzulösen, eine akademische These veröffentlichen, „wozu ich irgendeine Erfindung in der Mechanik, die ich bei der Hand habe, wählen werde“. Weiter will er seine Erfindungen publizieren. Sie sind jetzt „beinahe in Ordnung gebracht, so daß sie, wenn sich die Gelegenheit darbietet, auch veröffentlicht werden können. All dem ist eine algebraische und numerische Berechnung beigefügt, welcher alle Verhältnisse, Bewegungen, Zeiten und alle Eigenschaften, die sie besitzen sollen, entnommen werden können.“

Eine Nachprüfung dieser Erfindungen ergibt, daß sie ihrem Gegenstand nach nicht so originell sind, wie sie zunächst erscheinen, sondern zum großen Teil technische Vorrichtungen und Maschinen betreffen, die schon die großen Mechaniker, Physiker und Mathematiker der Zeit beschäftigt haben und auf die sich zum Beispiel auch der Genius eines Leibniz richtete. Immerhin verdienen manche von ihnen Beachtung, um so mehr als Swedenborg später als Bergwerksassessor einige dieser Jugendprojekte tatsächlich ausprobiert und in den Bergbau eingeführt hat.

Vor allem beansprucht er für sich den Plan eines Tauchbootes. Er beschreibt es als „ein Schiff, das mit seiner Bemannung unter dem Meeresspiegel fahren

kann, wohin es will, und der Flotte des Feindes großen Schaden zufügen kann". Dieses Projekt gehört in die lange Reihe der Erfindungen, die aus dem Geist der seefahrenden holländischen und englischen Nation hervorgegangen sind und zu denen die Schiffsuhr, der Schiffskompaß, das Schiffsbarometer, der Schiffssextant und die Wasserpumpe gehören. Das Problem des Tauchboots war den Zeitgenossen Swedenborgs bereits bekannt. Huygens, Boyle und Leibniz berichten von Versuchen, die ein gewisser Cornelius Drebbel zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf der Themse angestellt habe. Das Schiff Drebbels, eines Niederländers aus Alkmaar, sei durch zwölf Ruder bewegt worden und habe außerdem eine Anzahl Passagiere beherbergt. Es sei unter den Spiegel der Themse getaucht und erst an einem weit entfernten Ort wieder zum Vorschein gekommen. Weiter wird von Drebbel berichtet, er sei im Besitz einer geheimnisvollen Essenz gewesen, die eine ständige Erneuerung der eingeschlossenen Luft während des Tauchens bewirkt habe.

Bekannter und vertrauenerweckender als diese sagenhafte Geschichte waren die Versuche des berühmten Papin, die dieser mit einem von ihm konstruierten Tauchboot in der Themse im Jahr 1690 anstellte und nach ihrem erstmaligen Scheitern im Jahr 1692 wiederholte und für die sich Leibniz im höchsten Grade interessierte. Papin lebte noch zu Swedenborgs Zeit in London, und es ist nicht ausgeschlossen, daß Swedenborg, der sich dort die Bekanntschaft keines bedeutenden Mannes der Technik und Mechanik entgehen ließ, auch den vielgewanderten Franzosen kennenlernte, der im Jahr seiner Abreise aus London 1712 verstarb, oder daß er wenigstens von seinen Versuchen Nachricht bekam. Papin, als Sohn reformierter Eltern 1647 zu Blois geboren, hatte sich in Angers den Grad eines Doktors der Medizin erworben und war 1671 in Paris mit Huygens in Verbindung getreten. Dort führte er Versuche mit dessen Luftpumpe aus und nahm eine Verbesserung ihrer Konstruktion vor. Dann ging er nach England, wo er Boyles mechanische Erfindungen ausprobierte und verbesserte und die zweistiefelige Luftpumpe erfand. 1680 wurde er Mitglied der Royal Society und nach kurzem Aufenthalt in Italien zu. ihrem „zeitweiligen Experimenten-Kurator" ernannt. Da durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes die Rückkehr des Hugenotten nach Frankreich unmöglich gemacht wurde, folgte er 1688 einem Rufe des Landgrafen Karl von Hessen und übernahm eine Professur an der Philipps-Universität Marburg, von wo er 1695 nach Kassel an den landgräflichen Hof übersiedelte. 1707 kehrte er nach London zurück, in der Hoffnung, dort Versuche mit einer Dampfmaschine und einem Dampfschiff machen zu können, Erfindungen, die er in Kassel auf der Fulda nicht ausprobieren konnte. Sein eigentlicher Ehrgeiz war es gewesen, im eigenen Dampfschiff nach England zu fahren. In London starb er 1712, wie es scheint, in ziemlich dürftigen Verhältnissen.

Papins Unterseeboot verfügte über bemerkenswerte technische Einrichtungen. Er benutzte für die Luftversorgung der Insassen einen von ihm gebauten Zentrifugalventilator. Die Öffnungen, an denen die Ruder austraten, wurden mit Leder sorgfältig abgedichtet. Eine besondere Konstruktion sollte es ermöglichen,

feindliche Schiffe zu zerstören oder Gegenstände vom Grund des Meeres aufzuheben. Das wie ein ovales Braufaß gehaltene Boot hatte als seitlichen Auswuchs ein großes Kupferrohr, das einen liegenden Mann aufnehmen konnte. Hatte dieser Unglückliche seine Stellung eingenommen, so wurde das Rohr dort, wo es in den Schiffskörper mündete, luftdicht abgeschlossen und durch eine Druckpumpe unter erhöhten Luftdruck gesetzt. Dies sollte dem Mann ermöglichen, eine Klappe am vorderen Teil des Rohres zu öffnen, durch die er den Arm hinausstrecken und ein feindliches Schiff mit einem Bohrer anbohren, Seile durchschneiden oder Gegenstände vom Meeresgrund aufheben konnte, während die ausströmende Druckluft das Eindringen des Wassers in die Röhre zurückhielt.

Papins erster Versuch, zu dem eine große gelehrte Gesellschaft eingeladen war, mißglückte gleich zu Beginn, weil der Kran, der das Schiff ins Wasser lassen sollte, durch die Schuld seines Erbauers, eines Londoner Zimmermanns, brach. Um so besser glückte der zweite Versuch, der im Mai 1692 ganz in der Stille angestellt wurde. „Das Schiff", so schreibt der Kasseler Bibliothekar Haas an Leibniz am 13. Oktober 1693, „das ein ovales Faß war, konnte mit den Maschinen, die Papin darin hatte, drei Männer tragen, obwohl Herr Papin in Wirklichkeit außer sich nur noch einen Begleiter darin hatte. Er ist nicht lange unter Wasser geblieben, obwohl die, die darin waren, nicht die geringste Unbequemlichkeit empfanden". Ein angezündetes Licht, das Papin mitgenommen hatte, brachte er brennend wieder heraus, und der Versuch konnte als vollständig gelungen gelten. Man darf vermuten, daß sich Swedenborgs Entwürfe in der Linie dieser Papinschen Konstruktion bewegt haben. Wie Papin hat auch er die militärische Verwendbarkeit des Bootes besonders betont. Er hat aber später dieses Projekt nicht weiter ausgearbeitet.

Auch einige weitere Erfindungen, die Swedenborg für sich in Anspruch nimmt, weisen in die Richtung Papinscher Versuche. Die erste betrifft „eine neue Konstruktion von Luftflinten, deren Tausende vermittelst eines einzigen Hebels in einem Augenblick losgeschossen werden können". Papin hatte während seines letzten Aufenthaltes in London zwischen 1707 und 1712 zwei Windbüchsen konstruiert, deren eine unter Anwendung von komprimierter Luft, deren andere mit Hilfe von verdünnter Luft funktionierte. Swedenborg hat offenbar derartige Anregungen aufgegriffen und dahin weiterentwickelt, daß er mehrere Luftbüchsen miteinander koppelte und ihnen durch einen Preßlufterzeuger den notwendigen Druck zuführte, so daß durch einen einzigen Handgriff sämtliche Flinten auf einmal abgefeuert werden konnten, ein harmloser und unschädlicher Vorläufer der heutigen Salvengeschütze.

Andere Ideen Swedenborgs verwerteten offensichtlich die Anregungen, die Papin durch die Erfindung der Dampfmaschine und verschiedener Pumpen gegeben hatte und in denen er selbst auf ältere Anregungen des Militäringenieurs Savery zurückgriff, der 1715 starb. Swedenborg berichtet über „neue Maschinen, um Luft vermittelst Wasser zusammenpressen und auspumpen zu können, ebenso eine neue Pumpe, die durch Wasser und Quecksilber ohne Heber arbeitet, die mehr Vorteile darbietet und leichter arbeitet als die gewöhnli-

chen Pumpen. Außer diesen habe ich noch andere neue Pläne von Pumpen“. Im besonderen weist auf Papinsche Anregungen zurück „eine durch Feuer getriebene Maschine, um Wasser auszuwerfen und eine Methode, um solche in der Nähe von Hammerwerken aufzustellen, wo das Wasser kein Gefälle hat, sondern stillsteht. Das Feuer und der Kamin würden zur Genüge Wasser für die Räder beibringen.“

Das Problem, größere Mengen Wasser zu heben, hatte in der Geschichte der Erfindungen des 18. Jahrhunderts einen reizvollen aktuellen Anlaß. Bei der Anlage der Versailer Wasserkünste, die auch Swedenborg während seines dortigen Aufenthaltes bewunderte, wünschte Ludwig XIV., das Seine-Wasser auf die Höhe der Parkanlagen gehoben zu sehen und beauftragte mit der Lösung dieser Aufgabe Huygens, den großen Physiker, der zu den ersten Mitgliedern der Pariser Akademie zählte. Dieser übertrug seinem Mitarbeiter Papin die Herstellung der hierfür erforderlichen Mechanik. Zunächst wurde eine Maschine gebaut, die den für die Hebung des Wassers notwendigen Luftdruck durch Verbrennen von Pulver erzeugte, doch erwies sich diese Methode als wenig praktisch, obwohl die Versuche, die Papin in Gegenwart Colberts anstellte, gute Ergebnisse lieferten. Deshalb ging Papin dazu über, das Schießpulver durch Wasser zu ersetzen, durch dessen Erhitzung „ein so vollkommenes Vakuum erzeugt werden kann, wie es sich durch Schießpulver auf keine Weise erreichen lässt.“

Der fürstliche Gönner Papins, der Landgraf von Hessen, interessierte sich für dessen Projekte, weil er von einer ähnlichen Sorge wie Ludwig XIV. geplagt wurde, wie nämlich das Wasser auf den Herkules-Berg bei Kassel zu pumpen wäre, auf dessen Hängen der Landgraf seine heute noch sehenswürdigen Wasserspiele angelegt hatte. Im Jahr 1698 stellte Papin eine Maschine am Ufer der Fulda auf, die dieses Wunder vollbringen sollte, als ein ungewöhnlich früher Eisgang alles zerstörte. Das Unglück wurde für Papin zum Verhängnis, denn der Landgraf verlor infolge dieses Ereignisses seinen Glauben an die Maschine, und Papin sah sich der weiteren Möglichkeit einer Erprobung seiner Erfindung durch die landgräfliche Mißgunst beraubt. Im Gegensatz zu zahllosen Erfindern, die sich durch eine oder mehrere volle Weinflaschen anregen ließen, hatte ihn eine leere Weinflasche, die auf seinem Ofen lag, sich mit Dampf füllte und zu seinem Erstaunen Wasser ansaugte, als er sie mit dem Hals nach unten ins Wasser tauchte, auf die wichtige Entdeckung der Dampfpumpe gebracht. Auf die Maschine, die er daraufhin konstruierte, erhielt er 1698 ein Patent auf 14 Jahre, das 1699 auf 21 Jahre verlängert wurde. 1702 beschrieb er die Maschine in einer besonderen Schrift. Leibniz schickte 1704 die Zeichnung einer ähnlichen, von Savery erfundenen Maschine an Papin, der diese sogleich dem Landgrafen vorlegte. Durch die Autorität Leibnizens ermutigt, gewann der Landgraf wieder Zutrauen zu Papin und beauftragte ihn, eine Maschine zu bauen, die Wasser aus einem stehenden Gewässer auf ein Wasserrad pumpen sollte, das eine Getreidemühle antrieb. Es ist dasselbe Problem, dessen Lösung auch Swedenborg für sich in Anspruch nimmt, nur daß es sich bei ihm nicht um den Antrieb von Mühlen, sondern von Hammerwerken handelt. Die neue Maschine Papins wurde in

Gegenwart des Landgrafen mit gutem Erfolg ausprobiert, wie Papin am 19. August 1706 an Leibniz mitteilte. Zwar hielt das Steigrohr nicht dicht, weil die Arbeiter trotz der Warnungen Papins zur Verbindung der einzelnen Rohrteile einen schlechten Kitt benutzt hatten; Ströme von Wasser drangen aus den platzenden Fugen, doch wurde das Wasser bis zu einer Höhe von 20 m gehoben. Die technische Verbesserung der Pumpen hat Swedenborg später als Bergwerksassessor zusammen mit Polhem erfolgreich weiter geführt.

Die erwähnten Beispiele bestätigen, daß es sich bei den genannten Erfindungen Swedenborgs um mechanische Probleme handelte, die von den größten Geistern der Zeit bereits in Angriff genommen waren und deren Lösung vermutlich Swedenborg zum Teil bekannt war. Sie waren durch die damaligen höfischen und industriellen Bedürfnisse nahegelegt und betrafen vor allem das Gebiet der Gartenkunst, des Bergbaus und der Schiffahrt. So ist es kein Wunder, daß die verschiedenen Physiker und Mechaniker durch die selben Mängel und Erfordernisse auf die selben Erfindungen geführt und mit der fortschreitenden Entdeckung neuer physikalischer Prinzipien und mechanischer Gesetze auf eine konvergente Art der Lösung ihrer Probleme gewiesen wurden. So war Leibniz bei der Übernahme seiner Ministerstellung beim Kurfürsten von Hannover auch die Aufsicht über die Bergwerke im Oberharz übertragen worden, aus denen die Grubenwasser mit Hilfe von Wasserkraft herausgepumpt wurden, doch ließ die primitive Mechanik, die er vorfand, viel zu wünschen übrig und regte ihn an, „mit einer avantageusen Invention dem Bergwerke zu Hilfe zu kommen“. Sein Plan bestand darin, das von den Rädern abfließende Wasser mittelst Pumpen, die durch Windmühlen getrieben wurden, wieder auf ein höheres Niveau zu heben und von da wieder auf die Räder fallen zu lassen. Allerdings weigerten sich die Arbeiter zunächst, diese „avantageusen“ Maschinen zu bedienen. Ähnliche Probleme sind auch in der Liste der Erfindungen Swedenborgs zu finden; so erwähnt er „einen neuen Plan für einen Heber, durch den große Quantitäten Wassers in kurzer Zeit in höhere Lokalitäten gehoben werden können“. Auch diesen Plan hat er später als Bergfachmann praktisch verwirklicht.

Auch die von Swedenborg aufgezählte „Erfindung neuer Methoden, um Springfedern mit ihren Eigenschaften zu verfertigen“, steht in Verbindung mit Fragen der zeitgenössischen Mechanik, die vor allem auf dem Gebiet des Uhren- und Instrumentenbaus hervortraten, seit Huygens, Pascal, Hooke und Leibniz an der Federuhr arbeiteten. Sie ist von Swedenborg später ausführlich in seinen Werken über Stahlproduktion und -verarbeitung behandelt worden.

Das Schleusenproblem war aufgrund der in Holland und England gegebenen landschaftlichen Verhältnisse von den großen Erfindern längst in Angriff genommen worden und wurde zur Zeit Swedenborgs in Schweden von Polhem durch neue Erfindungen bereichert. Es ist daher nicht verwunderlich, in dem weiten Bereich der Erfindungen Swedenborgs auch dieses Thema berührt zu finden. Als Nummer 4 nennt er eine Erfindung, „um Schleusen an Orten herzustellen, wo das Wasser kein Gefälle hat, wodurch beladene Schiffe in einer oder zwei Stunden so hoch als nur nötig gehoben werden können“. Später hatte er als

Mitarbeiter Polhems Gelegenheit, seine Ideen an dem größten Schleusenbau seiner Zeit zu erproben.

Vor allem aber beschäftigte die Frage der Verbesserung der Beförderung von Menschen und Lasten, der mechanischen Wagen, aufs heftigste die Gemüter der zeitgenössischen Erfinder. Der Alchimist Johann Joachim Becker hat Leibniz die Erfindung eines Postwagens angedichtet, in dem man in sechs Stunden von Hannover nach Amsterdam fahren könne. Es war dies aber nur eine Spöttelei, durch die sich Becker dafür rächte, daß Leibniz einen alchimistischen Betrug des listigen Charlatans vereitelt hatte. Aber selbst wenn wir Leibniz die Erfindung des Automobils absprechen müssen, so besteht doch die Tatsache zu recht, daß er sich ausgiebig mit der Frage beschäftigte, wie man Lastwagen auf aufgeweichtem Boden schnell und sicher fortbewegen könne. Er hat zu diesem Zweck bewegliche Schienenflächen erfunden, die sich selbsttätig unter die Räder legten, ein Prinzip, das in veränderter Ausführung bei den modernen Raupenfahrzeugen wieder angewendet wird. Auch Pascal hat sich nicht nur theoretisch mit dem Verkehrsproblem beschäftigt, sondern ist der Erfinder der Pariser Pferdebahn und hat nicht nur ihre Einführung in Paris durchgesetzt, sondern auch die Einrichtung einer Haltestelle in der Nähe seiner Wohnung erreicht, so daß er selbst seine Erfindung bequem benutzen konnte. Swedenborg scheint bereits das Problem des automatischen Wagens in Angriff genommen zu haben, der nach dem Vorbild der Gangarten des Pferdes sich in verschiedenen Gangarten bewegen konnte. Als seine zwölfte Erfindung zählt er nämlich auf „einen mechanischen Wagen, der alle Arten Gangwerk enthält, wie sie beim Gehen der Pferde in Bewegung gesetzt werden“. Es wäre interessant zu erfahren, wie er sich den Galopp dieses Wagens gedacht hat, aber seine hier erwähnten Pläne sind verloren, und später hat er sein Jugendprojekt nicht mehr aufgegriffen.

Dagegen sind von seinen Erfindungen auf dem Gebiet des Flugwesens einige seiner frühesten Beobachtungen und Entwürfe von ihm selbst publiziert worden; ein nach seinen Plänen konstruiertes Flugmodell wurde auf der Ausstellung in Chicago 1939 im schwedischen Pavillon ausgestellt und erregte dort großes Aufsehen. Seine Nachrichten an Benzelius berichten von „einer Maschine, mit deren Hilfe ein Mann sich in die Luft erheben und sich darin fortbewegen könnte“. Polhem hatte ihn ausgelacht, als er ihm seinen Plan vorlegte, und später zu ihm gesagt: „Ich denke, Sie ließen das besser bleiben. Ich bewerte einen solchen Versuch nicht anders als den Stein der Weisen oder das Perpetuum mobile“. Swedenborg aber ließ es nicht bleiben und behandelte die Frage ausführlich in der von ihm redigierten technischen Zeitschrift dem „Dädalus Hyperboraeus“. Wie die beigefügte Skizze zeigt, handelt es sich um eine leichte Tragfläche, die mit kräftigem Segeltuch bespannt und mit zwei breiten Rudern oder Schwingen versehen ist, die sich um eine horizontale Achse bewegen und die Luft unter die Tragfläche treiben sollen. Sie sind so konstruiert, daß sie sich bei der Aufwärtsbewegung zusammenfalten, um keinen Luftwiderstand zu verursachen, bei der Abwärtsbewegung aber entfalten und die Luft unter die Tragfläche drücken. Swedenborg selbst hat nie behauptet, mit dieser Maschine wirklich

fliegen zu können, er wollte vielmehr nur eine Anregung geben und war im übrigen überzeugt, daß das Flugproblem eines Tages gelöst werde. Er schreibt: „Es scheint bequemer, über eine solche Maschine zu reden als sie in Wirklichkeit anzufertigen, denn sie erfordert eine größere Antriebskraft und ein geringeres Gewicht als im menschlichen Körper vorhanden ist. Die Wissenschaft der Mechanik vermag vielleicht ein Mittel zu erfinden, etwa eine starke Spiralfeder“. Nach einer Darlegung der Grundbedingungen für ein Schweben in der Luft fährt er dann fort: „Wenn man diese Vorteile und Erfordernisse beachtet, dann könnte vielleicht einer einmal in einer zukünftigen Zeit unsere Anregung besser zu verwerten wissen und einige notwendige Verbesserungen anbringen, um das zu verwirklichen, was bei mir nur eine Anregung bleiben muß. Ja es gibt Beweise und Beispiele genug in der Natur, daß ein solcher Flug ohne Gefahr vor sich gehen kann. Gleichwohl wird man bei den ersten Versuchen Lehrgeld bezahlen und Hals und Bein riskieren müssen.“ Er schließt mit einem Zitat aus Fontenelle: „Wollen wir etwa behaupten, wir hätten schon alles entdeckt und hätten unser Wissen bis zu einem Punkt gebracht, wo ihm nichts mehr hinzugefügt werden kann? Barmherziger Gott, seien wir uns darüber einig, daß auch noch für die kommenden Jahrhunderte einiges zu tun bleibt.“

Noch weitere Erfindungen nennt Swedenborg in seiner langen Liste: eine Wasseruhr, eine Zugbrücke, die innerhalb der Tore oder Mauern geschlossen und geöffnet werden kann, eine mechanische Methode der Reproduktion von Schattenrissen und Stichen. Neben solchen praktischen und nützlichen Dingen finden sich auch Pläne, in denen noch die technische Phantasie der Barockzeit zum Ausdruck kommt, so der Entwurf eines „universalen Musikinstrumentes, wodurch jemand, der mit der Musik durchaus nicht vertraut ist, alle Arten von Melodien spielen kann, die mit Noten auf einem Papier verzeichnet sind“; von diesen Ideen hören wir später nichts mehr von ihm.

Eine besondere Erwähnung verdient Swedenborgs „Plan einer Methode, um durch Analysierung die Wünsche und Neigungen des Gemüts festzustellen“. Die Tatsache, daß er seine psychoanalytische Methode unter die mechanischen Erfindungen einreiht, zeigt, daß er damals von dem neuen mechanistischen und mathematischen Weltbild der Engländer völlig ergriffen war und nach dem Beispiel der englischen Philosophie auch die Funktion der Seele als einen Vorgang versteht, der sich nach mathematischen und mechanischen Prinzipien vollzieht und dessen Bewegungsgesetze sich mechanisch erfassen lassen. Auch das Leben der Seele und des Geistes ist Bewegung und Zahl und läßt sich durch eine, wie Leibniz sagen würde, „avantageuse“ Methode erschließen. Swedenborg fühlt sich so sehr im Besitz des Schlüssels zum Geheimnis der Zahlen und Bewegungen des Universums, daß ihn diese Erkenntnis vom mechanischen Ablauf der Seinsbewegungen beflügelt, die kühnsten Träume der Menschheit einer technischen Lösung zuzuführen.

Ein Überblick über die Erfindungen des jungen Swedenborg zeigt eine Eigenschaft seines Geistes, die für seine ganze spätere Entwicklung bedeutsam ist: bei aller Begabung für die abstrakten Wissenschaften ist bei ihm der Sinn für die

Verwendbarkeit der neuen Wissenschaften im täglichen Leben stark ausgebildet. Er ist kein abstrakter Theoretiker, sondern verbindet mit einem hochentwickelten Verstand eine praktische Begabung, die ihn zwingt, jeweils auf die Nutzbarkeit seiner Erkenntnisse zu achten. Dieser Zug tritt später immer wieder an ihm hervor und drängt den Historiker dazu, ihn in diesem Punkte mit Leibniz zu vergleichen, der ja ebenfalls in einer so erstaunlichen Weise seine theoretischen Kenntnisse in den Naturwissenschaften und der Philosophie mit der praktischen Kunst ihrer Verwendbarkeit in der Verwaltung, in der Wirtschaft, im Bergbau, in der Schiffahrt, im Postverkehr verband. Swedenborg selbst war sich dieser besonderen Begabung sehr wohl bewußt, denn er empfand aufs stärkste den Mangel an praktischem Denken bei den schwedischen Naturforschern, über die er kurz nach seiner Rückkehr aus Brunsbo an Benzelius schreibt: „Ich wundere mich über Deine Freunde, die Mathematiker, die alle Energie und jeden Wunsch verloren haben, einen so tüchtigen Plan auszuführen wie den von Dir entwickelten, ein astronomisches Observatorium zu bauen. Es ist ein Unglück mit den Mathematikern, daß sie fast durchweg in der Theorie stecken bleiben. Ich habe schon gedacht, es müßte ein Gewinn sein, wenn jedesmal zehn Mathematikern ein tüchtiger Praktiker beigegeben würde, der die andern auf den Markt brächte. Auf diese Weise würde dieser eine mehr Ehre davon tragen und würde von mehr Nutzen sein als alle zehn zusammen. Kann ich etwas beitragen, diesen Plan auszuführen, so werde ich keine Arbeit scheuen.“

Heimkehr und Enttäuschung

Vor seiner Ausreise in die Fremde hatte Swedenborg sich bemüht, Assistent bei Polhem zu werden. Jetzt, nach seiner Rückkehr, will er selbst ein zweiter Polhem werden und an die Spitze des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts seines Vaterlandes treten. Bei seinem jugendlichen Selbstbewußtsein ist es nicht ausgeschlossen, daß er von Anfang an beabsichtigte, den Lehrer auszustechen. Klingt die Aufzählung seiner Erfindungen nicht wie eine Herausforderung? So nimmt er sich auch zuerst vor, nach seiner Heimkehr „Polhammers Erfindungen zur Hand zu nehmen, Zeichnungen zu machen und Beschreibungen darüber zu liefern und sie durch die Physik, Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik sowie durch den algebraischen Calculus zu prüfen“. Nicht als Schüler, sondern als Kritiker und Richter seines Lehrers kehrt er zurück.

Dabei kommt ein auffälliger Zug in seinem Wesen zum Vorschein: das außerordentliche Bedürfnis nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Er hat sich zunächst nicht darnach gedrängt, seine Studien auf einen bürgerlichen Beruf abzustimmen — sehr zum Leidwesen des Vaters —, sondern hat seine Pläne auf ein unabhängiges Forscherleben gerichtet. Auf dieses Ideal hat sicherlich die Begegnung mit den Großen der Naturwissenschaft, denen er auf seinen Reisen begegnete, entscheidend eingewirkt. Flamsteed, der in seinem Greenwicher Observatorium saß und sich nicht einmal durch den Besuch von Monarchen von der Arbeit abhalten ließ, Newton, der von seinem Studierzimmer aus Krieg mit Leibniz und mit den empfindlichen Kollegen in Paris führte, dessen mathemati-

sche Künste die englischen Finanzminister anriefen, wenn die englische Währung ins Wanken kam — das waren die Idealbilder seiner eigenen Lebensgestaltung. Ein solches unabhängiges Gelehrtendasein hätte er am besten verwirklichen können, wenn ihn die schwedischen Gelehrten auf einen Lehrstuhl berufen hätten, aber einen solchen Lehrstuhl, wie er ihn brauchte, gab es nicht, und hier setzen die großen Schwierigkeiten nach seiner Rückkehr ein. An den Schwierigkeiten war Swedenborg selber schuld, der im Hochgefühl überlegenen Wissens eine Professur nicht etwa erbat oder auf den üblichen dornenvollen Weg in aller Bescheidenheit durch Leistungen und Publikationen zu erarbeiten versuchte, sondern diese Stellung für sich als eine Dankespflicht forderte, die das Vaterland seinem Genius schuldig sei. Bescheiden war er in der Fremde wahrhaftig nicht geworden. Am 14. Februar 1716 schlägt er Benzelius vor, er solle für ihn die Errichtung einer Professur für Mechanik an der Universität Uppsala erwirken. Er war dabei so unvorsichtig, mit diesem Ansinnen nicht nur das Standesbewußtsein der Professoren zu reizen, sondern ein Attentat auf ihre Geldbörse zu unternehmen, denn er meint, das Gehalt für die neu zu errichtende Professur, das natürlich gleich hoch wie das der übrigen Professoren sein müsse, könne ja durch eine gleichmäßige Verminderung der Einkünfte der übrigen Professoren eingebracht werden!

Unterdessen schmiedet Swedenborg unermüdlich neue Pläne für eine seines Genies würdige Lebensstellung. Am 4. März übersendet er Benzelius eine neue Aufstellung für die Finanzierung einer für ihn zu errichtenden Professur und verknüpft damit den Gedanken einer Umgestaltung des gesamten Fakultätswesens. Er schlägt nämlich, der Entwicklung der Universität ein Jahrhundert vorauseilend, die Bildung einer naturwissenschaftlichen Fakultät vor, deren Einrichtung eine Kürzung des bisherigen Etats der philosophischen Fakultät ins Auge faßt. „Da eine mathematische und naturwissenschaftliche Fakultät so notwendig und nützlich wie eine philosophische ist und unserem Lande mehr Nutzen von dieser als von der anderen entspringt, teils durch die Errichtung von Manufakturen, teils durch ihre Ausrichtung auf den Bergbau, die Schiff- fahrt usw., so sollte ein Siebentel des Universitätsbudgets für die Errichtung einer solchen Fakultät aufgewandt werden.“ Diese neue Fakultät soll eine Professur für Mechanik (600 Silbertaler), einen Sekretär (300 Silbertaler) und vier fellows umfassen, und zwar denkt Swedenborg an Walerius, Elfvius, Roberg und Bromelt, Professoren, die bisher Ordinariate an der philosophischen Fakultät bekleidet hatten. Sämtliche Professoren der Universität sollten auf 1/7 ihrer Einkünfte verzichten, um die notwendige Summe von 3000 Silbertalern Ihr die Errichtung dieser Fakultät aufzubringen.

Dieser stürmische Angriff auf die alten humanistischen Grundlagen der Universität stieß natürlich auf den größten Widerstand der aus ihrer Ruhe aufgeschreckten und in ihrem Einkommen bedrohten Professoren und auf viele „Vorurteile“, wie Swedenborg empört schreibt. Deswegen legt er am 20. März 1715 einen neuen Plan vor, der die Betroffenen aber nur noch mehr empören mußte: man solle doch eine von den „weniger wichtigen Professuren für Theologie oder

Medizin“ einsparen, um die für ihn unbedingt benötigte Professur für Mechanik zu errichten, bzw. die Professur der orientalischen Sprachen mit einer theologischen Professur oder einer Professur Ihr griechische Sprache zusammenlegen, damit ein Lehrstuhl frei würde, der in eine Professur für Mathematik verwandelt werden könnte. Da es ihm aber offenbar selber inzwischen klar geworden ist, daß sich die Inhaber der „weniger wichtigen“ Lehrstühle mit einem solchen Plan nicht einverstanden erklären werden, so fügt er resigniert hinzu, dies könne wohl noch „sechs bis zehn Jahre dauern“ — offenbar spekulierte er auf das Ableben einiger älterer Kollegen — und bittet Benzelius, sich am besten noch einen andern Weg auszudenken, um ihm zu seinem Lehrstuhl zu verhelfen. Benzelius macht einen Gegenvorschlag: Polhem soll ordentlicher Assessor des Handelskollegiums werden und seinen Posten als Direktor des Bergwerkskollegiums aufgeben; das mechanische Laboratorium des Bergwerkskollegiums solle nach Uppsala verlegt und der Rang des Direktors dem eines Professors gleichgeordnet werden. Aber auch dieser Plan hat seine bedenklichen Seiten. Swedenborg äußert bereits anfangs April 1716 seine Zweifel, ob Polhem darauf eingehen werde.

Auch eine andere Idee Swedenborgs erregte den Widerspruch der konservativen Professorenschaft. Für den Geist der neuen Wissenschaft, der bisher in Schweden nur in dem „Archimedes des Nordens“, Polhem, Gestalt gewonnen hatte, soll nunmehr eine Stätte allgemeinster Betätigung und Verbreitung geschaffen werden. Das Vorbild der Royal Society in London, der Acadèmie Royale in Paris, in denen die führenden Geister der neuen Wissenschaften einer neuen Form menschlicher Erkenntnis und Beherrschung der Natur die Bahn bereiteten, erfüllte Swedenborg mit solcher Bewunderung, daß er beschloß, auch in Schweden "einen Anfang zu einer Gesellschaft für Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu machen, wozu Polhammers Erfindungen eine so ausgezeichnete Grundlage sind". Auch diesmal hatte er nicht mit dem Standesbewußtsein der schwedischen Akademiker gerechnet, die es ablehnten, sich nun plötzlich von einem „jungen Mann“ organisieren zu lassen.

Mit dem dritten Plan ging Swedenborg nicht weniger ungestüm vor: er wollte es den Engländern und den Franzosen gleichtun und in Schweden ein Observatorium gründen. Wiederum fragte er gar nicht lange, ob die zuständigen Fachleute damit einverstanden wären, sondern reiste bereits kurz nach seiner Ankunft aus Brunsbo nach Kinnekulle in die Berge südlich des Väner-Sees, um sich dort „einen Punkt für ein kleines Observatorium auszuwählen, wo ich gegen den Winter beabsichtige, einige Betrachtungen unseren Horizont betreffend anzustellen, wodurch meine Erfindungen über die Bestimmung der Längengrade von Orten bestätigt werden können“. Da ihm aber die notwendigen Geräte und Einrichtungsgegenstände fehlen, will er zunächst nach Uppsala reisen, um sich dort das Notwendige zu beschaffen.

Während der jugendliche Wortführer einer Universitäts- und Wissenschaftsreform unermüdlich neue Professoren- und Direktorenstellen für sich erdachte, brachte ihm das Leben mit aller Unerbittlichkeit seine wirkliche Situation zum

Bewußtsein. Zunächst einmal machte ihm die Begegnung mit dem Vater einen Strich durch die Rechnung. Bischof Jesper, den die lange Abwesenheit seines Sohnes und dessen eigenmächtiges Verhalten verdrießlich gestimmt hatte, war von seinen hohen Absichten schwerlich begeistert. Mußte ihm der Sohn, der aus der Fremde mit Plänen von Flugzeugen, Unterseebooten und Automobilen zurück kehrte, der eine gelehrte Gesellschaft von Physikern und Mechanikern gründen, die alte Ordnung der Fakultäten umstoßen und eine neue Fakultät von Teufelskünstlern auf Kosten der Theologen und Philosophen gründen wollte, nicht als ein ausgemachter Phantast erscheinen? Hatte der Sohn nicht seine guten Taler für Experimente und Künste verpulvert, bei denen man nicht wußte, ob nicht am Ende der Teufel dahinter steckte?

So kam es zu schweren Konflikten zwischen Vater und Sohn. In einem persönlichen Zusammenstoß brachte der Bischof dem Sohn sein ganzes Mißtrauen gegenüber seinem persönlichen Verhalten und seiner Wissenschaft zum Ausdruck; Swedenborg wiederum trat dem zürnenden Vater mit der ganzen jugendlichen Selbstsicherheit entgegen, die sich auch in seinen Briefen spiegelt. Allen vorwurfsvollen Hinweisen auf sein rücksichtsloses Benehmen, auf die Ungewöhnlichkeit und Verstiegenheit seiner Ideen und auf die finanziellen Schwierigkeiten gegenüber hielt er an seinen Plänen fest. Der enttäuschte Vater weigerte sich, weitere Mittel zur Verfügung zu stellen. Im Dezember 1715 mußte sich Swedenborg erneut an den treuen Benzelius mit der Bitte wenden, die aufgetretenen Spannungen zu mildern. In dem Brief steigt der ganze Groll des unverstandenen Genies noch einmal auf: „Ein einziges Wort von Dir an meinen Vater über mich wird mehr wiegen als zwanzigtausend Vorstellungen meinerseits. Du kannst ohne weitere Erklärung ihm von meinem Unternehmen, von meinem Eifer in meinen Studien Mitteilung machen und ihm sagen, er brauche nicht zu fürchten, daß ich in Zukunft meine Zeit und zugleich sein Geld verschwenden werde. Ein Wort von einem Andern ist mehr wert als zehntausend von mir. Er weiß recht gut, daß Du so freundlich bist, Dich für mich zu interessieren, aber er weiß auch, daß ich mich noch mehr für mich selbst interessiere. Aus diesem Grunde wird er mir mehr mißtrauen als Dir, lieber Bruder.“

Die Spannung mit dem Vaterhaus hielt an, obwohl Emanuel einer weicheren Stimmung folgend zum 63. Geburtstag des Bischofs am 28. August 1716 einen „sapphischen Gesang“ drucken ließ, der eine Huldigung an den Vater enthielt. Aber Jesper blieb verstimmt und hat auch in seiner ausführlichen Selbstbiographie, die nichts Wichtiges und Unwichtiges aus seinem Leben übergeht, den Sohn nur zweimal beiläufig erwähnt.

Das Einzige, was Swedenborg damals gelang, war die erneute Anknüpfung seiner Beziehungen zu Polhem. Es kostete wohl einige Mühe, das Mißtrauen des schlauen, gewandten und ehrgeizigen Gelehrten zu dämpfen, der keineswegs geneigt war, durch seine Protektion einen zukünftigen Rivalen großzuziehen. Am 19. Dezember 1715 richtete Polhem eine sehr liebenswürdige Einladung an Swedenborg, ihn in Stjernsund zu besuchen. Im Verlauf der Besprechungen wurde zunächst der Plan der Gründung einer gelehrten Gesellschaft vertagt. Die

bescheidene Frucht der hochfliegenden Pläne Swedenborgs war die Gründung einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit dem Titel: „Der hyperboräische Dädalus“, ein Titel, in dem der sagenhafte antike Erbauer des Labyrinths als Schutzheiliger des neuen technischen Fortschritts im hohen Norden erscheint. Diese Zeitschrift ist in den Jahren 1716 bis 1718 in sechs Bänden in loser Reihenfolge erschienen. Ihre äußere Aufmachung konnte den Ehrgeiz Swedenborgs kaum befriedigen, denn Polhem duldete den Namen Swedenborgs nicht einmal im Untertitel. Dieser lautete vielmehr: „Einige neue mathematische und physikalische Experimente und Beobachtungen, die von dem wohlgeborenen Assessor Polhem und anderen scharfsinnigen Männern in Schweden gemacht wurden und die von Zeit zu Zeit für das allgemeine Wohl veröffentlicht werden sollen.“ Trotzdem hat Swedenborg, auf diese einzige Möglichkeit einer Veröffentlichung seiner Ideen und Erfindungen angewiesen, mit größtem Eifer für die Zeitschrift gearbeitet und darin eine Reihe von Aufsätzen über allerlei Maschinen, darunter auch seinen Aufsatz über das Fliegen veröffentlicht.

Das Jahr nach seiner Ankunft in Schweden hat also Swedenborgs hochgeschraubte Hoffnungen nicht erfüllt. Mit dem Vater verfeindet, von den meisten zünftigen Mathematikern und Physikern an den Universitäten kaltsinnig behandelt oder als Grünschnabel und Phantast abgelehnt, mußte er sich der Autorität Polhems unterwerfen, dem er sich innerlich bereits überlegen fühlte. Sein Plan der Gründung einer gelehrten Akademie fand keinen Gefallen; das Projekt, aus eigenen Mitteln ein Observatorium zu errichten, ließ sich nicht durchführen; ja sogar dort, wo er seine eigenen Leistungen in einer wissenschaftlichen Zeitschrift vorlegen konnte, mußte er seinen Namen verschweigen und sich hinter der Autorität des allmächtigen Polhem verstecken. Dazu ging ihm das Geld aus, da der Vater sich weigerte, die für ihn undurchsichtigen Pläne des Sohnes zu finanzieren. Nun lenkt Emanuel sein Augenmerk auf bescheidenere und nützlichere Dinge. Im April 1716 zieht er Erkundigungen ein über die Beschaffenheit des weißen Lehms, aus dem in Holland und England Tonwaren und Tabakspfeifen gebrannt werden, da er in Westergyllen einen Lehm entdeckt hat, von dem er vermutet, daß er von gleicher Qualität sei. „Wäre dies der Fall, so wäre es viele Tausend Taler wert. Aber Mund halten!“ Sollte seine mit so hohen Plänen eröffnete Laufbahn damit enden, daß er Tonpfeifen für die schwedischen Matrosen und Fischer brannte?

Begegnung mit Karl XII.

Es war der politische Genius Schwedens, der den Genius Swedenborg entdeckte, König Karl XII. Sein universaler Verstand beschäftigte sich nicht nur mit politischen Aufgaben, sondern riß auch die Erkenntnisse der mathematischen und technischen Wissenschaften in seiner vehementen Weise an sich, die durch stürmische Intuition die im Drang der politischen Pflichten fehlende Muße zur Versenkung in die neuen Errungenschaften der Epoche ersetzte. Swedenborg hatte den Aufstieg des Königs und den kühnen Beginn seines politischen Programms mit größter Anteilnahme verfolgt. Die Krönung stand unter einem seltsamen

Omen: am Weihnachtstage 1697 setzte sich Karl selbst die Krone aufs Haupt, bevor er zur Kirche zog, aber sie löste sich von seinem Haupt und fiel zu Boden, als er das Pferd bestieg, um zur Kirche zu reiten. Drei Jahre regiert der junge Fürst in Schweden, dann zieht er gegen Rußland und Polen, stellt eine Armee von 8000 Mann in Livland bereit und trägt am 20. November 1700 bei Narva einen vollständigen Sieg über eine Armee von 80'000 Russen davon. Die Bedrohung des schwedischen Reiches von Osten her scheint damit zunichte gemacht, der russische Druck auf Finnland und auf die baltischen Länder aufgehoben; die Ostsee ist für die Entfaltung des schwedischen Handels frei. Nun gilt es noch die polnischen Machtansprüche zu brechen. Am 9. Juni 1701 wirft er die sächsische Armee nieder, die Riga belagert, besiegt die polnischen und sächsischen Truppen bei Clissow am 9. Juli 1702 und bei Pultusk am 21. August 1703, erobert Thorn und erklärt in Warschau am 6. Februar 1704 den polnischen König seines Thrones für verlustig. Der Palatin von Posen, Stanislaus Leszczynski, wird zum König von Polen gewählt und am 24. September 1705 gekrönt. Ein Feldzug nach Schlesien zwingt den sächsischen Kurfürsten, August den Starken, auf die polnische Krone zu verzichten und Stanislaus nicht nur anzuerkennen, sondern ihn auch zu seiner Wahl zu beglückwünschen.

Inzwischen haben die Russen wieder das Baltikum an sich gerissen und Dorpat, Narva und Iwangorod besetzt. Die schwedischen Generale Schlippenbach und Cronjort konnten diesen Vorstoß mit ihren geringen Truppen nicht verhindern. Karl, der noch mit einer Armee von 43'000 Mann regulärer Truppen in Sachsen steht, überläßt Stanislaus 6000 Mann und zieht mit dem Hauptteil seiner Heeresmacht gegen die Russen. General Lewenhaupt, Chef der in Riga versammelten schwedischen Einheiten, erhält den Befehl, mit allen verfügbaren Truppen zu Karl zu stossen. Diese Aktion mißlingt. Lewenhaupt verliert über die Hälfte seiner Leute und führt nur noch 5000 Mann dem König zu, der sein Feldlager bei Smolensk aufgeschlagen hat. Den Einbruch Karls XII. in Großrußland benutzt der Hetmann der Kosaken, Mazeppa, um vom Zaren abzufallen und einen Aufstand der Kleinrussen zu entfesseln. Mazeppas und Karis Heere vereinigen sich bei Poltawa, um die Hauptmacht der Russen zu schlagen. Doch bringt dieses entscheidende Treffen nicht den Sieg, sondern die Niederlage der Schweden und Mazeppas. Der 27. Juni 1709 ist der Wendepunkt des sieghaften Aufstieges des Schwedenkönigs. Jetzt verliert sich die geschlagene Armee in der Weite des russischen Raumes. Der König überschreitet mit einem kleinen Gefolge zwei Tage nach der Niederlage den Dnjepr und reitet durch die Ukraine bis nach Bender auf türkisches Hoheitsgebiet, wo er Ende Juli 1709 eintrifft. Der Rest der schwedischen Armee, soweit sie noch zusammenhält ergibt sich dem Marschall Mentchikow. Die Kapitulationsverhandlung wird am 29. Juni in Worschla am Dnjepr unterzeichnet. Auf die Nachricht vom Sieg des Zaren Peter und der Flucht Karls in die Türkei brechen in Schweden und Polen Unruhen aus. Der konservative schwedische Adel, von Anfang an mißtrauisch gegen die selbstherrliche Erweiterung der königlichen Macht, die Karl vorgenommen hatte, benutzt die Katastrophe zu einer Ausdehnung seiner politischen Rechte und zu einer Einschrän-

kung der königlichen Befugnisse. Die Bauernschaft, die in den kostspieligen auswärtigen Kriegen das Hauptopfer an Blut und Steuern aufbringen mußte, beginnt sich aufzulehnen. Der Anblick einer solchen Revolte, bei der mehrere königliche Beamte ermordet wurden, war der letzte Eindruck gewesen, den Swedenborg bei seiner Abfahrt aus Schweden mit in die Fremde genommen hatte. „Gott schütze uns vor einer Insurrektion hier, aber es sieht so aus, als sollten wir eine bekommen“, schreibt er in seinem Abschiedsbrief an Benzelius.

Auch in Polen brechen Unruhen aus, die das Werk Karls zu zerstören drohen. Der König antwortet aus Bender mit drohenden Blitzen. Er protestiert gegen seine angebliche Absetzung und beansprucht die volle Aufrechterhaltung seiner Rechte in Polen. Inzwischen nutzen auch die Feinde Schwedens die Abwesenheit des Königs. Kaum war die schwedische Armee in Rußland aufgerieben, fiel Friedrich von Dänemark mit einer Armee von 17'000 Mann in Schweden ein. Der Gouverneur von Skåne Graf Stenbok, rief in Eile die gesamten kriegstauglichen Männer der schwedischen Provinzen zusammen und zwang die Dänen am 28. Februar 1710 durch den Sieg bei Helsingborg, sich wieder über den Sund zurückzuziehen. Auf Befehl des fernen Souveräns entschließen sich die Stände, nicht ohne Widerspruch im eigenen Lande, den Krieg weiterzuführen. Während Karl vergebliche Verhandlungen mit der Hohen Pforte führt, um die Türken zum Krieg gegen Rußland zu bewegen, erobert Peter d. Gr. 1710 in drei Monaten die ganze Ostseeküste zwischen Viborg, Reval, Dünamünde, Pernau und Riga zurück, so daß Schweden auf einen Schlag seine Besitzungen in Livland, Estland, Finnland und Karelien verliert. Im selben Jahr überfällt die Pest Stockholm, wütet vom 10. August 1710 bis zum Februar 1711 und rafft fast 30'000 Menschen hinweg. Im Sommer vereinigen sich die Armeen der Feinde Schwedens vor Stralsund. Stanislaus, die Kreatur Karls, zieht es vor, das Festland zu verlassen und wechselt nach Karlskrona über, residiert einige Zeit in Christianstadt und hält am 1. Oktober 1711 seinen feierlichen Einzug in Stockholm, wo er den Reichstag beschwört, neue Truppen und Heereslieferungen nach Pomeranien zu senden. Mit ungeheuren Anstrengungen des ausgepumpten Landes gelingt es, neue Mittel für eine Expedition nach Polen aufzubringen, aber das Unternehmen, dessen Führung Graf Stenbok übernimmt, scheitert. Stanislaus sieht sich gezwungen, einen Separatfrieden zu schließen und auf die polnische Krone zu verzichten. Nun ist auch der letzte Stützpunkt der schwedischen Macht in Polen verloren. Stanislaus reist nach Bender, wo Karl noch immer auf eine Entschließung der Pforte wartet.

Von neuen Plänen erfüllt, hat Karl kein Verständnis für das Verhalten Stanislaus‘, verweigert seine Zustimmung zu dessen Thronverzicht und verweist ihn an den Hof des Herzogs von Zweibrücken, wo er eine günstige Wendung der Ereignisse abwarten soll. Schließlich wird der Pforte der Aufenthalt Karls in Bender unbehaglich. Da man in Stambul die russische Frage noch nicht reif für eine kriegerische Lösung hält, veranlaßt man Karl zur Abreise, zuerst höflich, dann mit Gewalt.

Jetzt beginnt eine wahrhaft mythische Episode im Leben Karls. Als der Seras-

kier von Bender und der Tatarenkhan ihn mit Gewalt zur Abreise nötigen wollen, verschanzt er sich mit seinem kleinen Gefolge in seinem Haus in Warniza. Dort wird er schließlich gezwungen, sich zu ergeben, wird als Gefangener nach Bender gebracht und von dort nach Demotica bei Adrianopel (Edirne) geführt. Von der Aussichtslosigkeit seiner Pläne endlich überzeugt, entschließt er sich am 1. Oktober 1714 zur Rückkehr, verläßt am 14. Oktober 1714 sein Gefolge in Pitescht in der Walachei und macht sich mit nur zwei Begleitern, den Kapitänen Düring und Rosén zu Pferd auf den Weg in die Heimat. Mit falschen Pässen, die auf die Namen dreier schwedischer Kapitäne lauten, reiten die drei Tag und Nacht, jeder ein Handpferd neben dem eigenen Rosse führend. Hinter Hermannstadt sinkt Rosén ohnmächtig zu Boden. Der König aber und Düring reiten weiter, ohne Pause, ohne Schlaf und Rast, über Ofen, Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Kassel, Göttingen, Braunschweig, Güstrow nach Stralsund. Am 14. Tag nach der Abreise aus der Walachei, nachts um ein Uhr trifft der König vor den Toren Stralsunds ein. Die Torwächter machen Schwierigkeiten und wollen den staubbedeckten, abgehetzten Offizieren nicht öffnen, obwohl der König, sein Incognito wahrend, versichert, er habe Depeschen des Königs Karl an den Gouverneur der Festung. Als endlich der Kommandant geweckt wird und die Erlaubnis erteilt, die dringlichen Boten vorzulassen, eilt Karl nach dem Hause des ihm ergebenen Dücker. Er findet den General vor der Türe stehend, um den Abgesandten seines Herrn im Mondschein persönlich zu empfangen. Auf den ersten Blick erkennt er seinen Herrn. Da Karl außer seiner verschmutzten Uniform, in der er aus der Walachei hergeritten war, weder Wäsche noch Kleider bei sich führt und wegen einer schweren Scheuerwunde am Fuß — er hatte die letzten acht Tage die Stiefel nicht ausgezogen — beim Gehen behindert war, konnte er in den ersten Tagen nach seiner Ankunft das Zimmer nicht verlassen. Die Freude über seine Rückkehr war bei den Einwohnern und Soldaten Stralsunds so laut und allgemein, daß sie bis zu seinen Ohren drang. Fürsten, Minister und Generale eilen nach Stralsund, um mit dem endlich Zurückgekehrten die Pläne für die nächste Zukunft zu besprechen. Auch Swedenborg hatte die Schicksale seines Königs mit größter Anteilnahme verfolgt. Noch während seines Pariser Aufenthaltes hatte er eine Botschaft von Hendrik Benzelius aus Adrianopel erhalten, der ihm mitteilte, er sei sechs Monate beim König in der Türkei gewesen. Nun war der sagenhafte König plötzlich in seiner nächsten Nähe aufgetaucht. Alle seine Gedanken und Hoffnungen richten sich auf den Monarchen, dessen Taten und Schicksale seine Phantasie so lange erfüllt hatten. Swedenborg verfaßte ein lateinisches Huldigungsgedicht, den »Festlichen Applaus zur Ankunft Karls XII., unseres Monarchen, in Pommern am 22. November 1714“. Er ließ es in Greifswald drucken und überreichte es dem König in Stralsund. Er hat damals wohl kaum geahnt, daß ihn sein Schicksal nachmals auf die engste persönliche Weise mit dem König verbinden würde.

Karl XII. fand nach seiner Rückkehr zunächst keine Zeit, den skandinavischen Boden zu betreten, sondern stürzte sich sofort in neue Kriege auf dem Festland. Von Stralsund aus eröffnete er die Feindseligkeiten gegen Preußen, besetzte

Wolgast, Usedom und Wollin, um das der schwedischen Krone wieder entrissene Stettin zurückzuerobern. Da vereinigten sich die alten Feinde mit den neuen, um den nordischen König zur Ruhe zu zwingen. Eine dänische, preußische und sächsische Armee belagert Stralsund und dringt in der Nacht vom 24. zum 25. Oktober in die Stadt ein, ohne allerdings die Festung in ihren Besitz zu bringen. Karl, der in dieser Nacht auf Rügen gegen eine dort gelandete Streitmacht kämpfte, eilt aus dem heftigsten Getümmel, in dem eine Kanonenkugel sein Pferd niederstreckte und eine matte Kugel seine Brust traf, ohne sie zu verletzen, nach Stralsund zurück, um dort wenigstens die Festung und die Innenstadt zu retten. In den anschließenden Kämpfen, an denen er sich persönlich Nacht für Nacht inmitten der Soldaten und Bürger beteiligt, fällt der getreue Düring, den er zum Obersten ernannt hatte. Doch macht die große Kälte, die die See und die Teiche, den natürlichen Schutz der Festung Stralsund, gefrieren ließ, es unmöglich, die Stadt länger zu halten. Auf den Ritt aus der Türkei nach Stralsund folgt nun eine nicht minder abenteuerliche Flucht aus Stralsund. Aus Karlskrona werden zwei schnellsegelnde Schiffe, die Galeote Snarensven und die Brigantine Snappupp beordert, den König abzuholen, aber Wind und Treibeis halten sie von der pommerschen Küste fern. Da entschließt sich Karl, über das Eis den Schiffen entgegenzufahren. Nachdem man mit unsäglicher Mühe das Eis aufgehauen hatte, steigt er in der Nacht vom 22. Dezember 1715 in eine Schaluppe von nur sechs Rudern, von zwei Offizieren und seinem Kammerpagen begleitet, während die Kanzleisekretäre in zwei anderen alten Schaluppen folgen. Bald saßen die Boote im Eise fest. Die Insassen mußten sich selber eine Fahrrinne durch die Eisrinde hauen und daneben das Feuer der Batterien von beiden Küsten über sich ergehen lassen, wobei mehrere Leute verwundet und getötet wurden. Endlich erreicht der König und der Rest seiner Begleitung, gegen Sturm und Treibeis kämpfend, auf offener See den „Walfisch“, ein altes, schlechtsegelndes Fahrzeug und landet an der Küste von Schonen bei Trelleborg, wo er nach l5jähriger Abwesenheit, am Tage seiner Krönung, Weihnachten 1715, morgens vier Uhr an Land steigt und sich mit seinem kleinen Gefolge nach Ystad begibt. Am selben Tage kapituliert Stralsund.

Swedenborg, der um die Jahreswende 1714 auf 15 nach Schweden zurückgekehrt war, fand sein Vaterland in größter Aufregung. Die Nachricht von der Ankunft Karls hatte rasch die Unzufriedenheit des Volkes gedämpft. Die Nähe des Königs, dessen Persönlichkeit das ganze Volk im Banne hielt, bewirkte zunächst, daß die Parteien sich verkrochen und die Mitglieder des Adels still wurden, die eine Übertragung der Regierung an die Prinzessin Ulrike Eleonore befürwortet und ihre Stimme gegen das absolutistische Königtum erhoben hatten. Aber das Verbleiben des Königs in Stralsund und die neuen kriegerischen Verwicklungen, die er von dort aus einleitete, führten zu neuen Unruhen.

Während des Jahres 1715 stand Swedenborg noch ganz unter dem Eindruck seiner Stralsunder Begegnung mit dem Monarchen. Er verfolgte, wie die Briefe bezeugen, seine Unternehmungen mit größter Aufmerksamkeit. „Wir haben die besten und die schlimmsten Nachrichten über den König gehört; allerdings ist

auf beiden Seiten übertrieben und gefärbt worden. Die wenigsten Leute wissen etwas Zuverlässiges über die Person des Königs. Einige behaupteten, er sei in Stralsund eingeschlossen, ohne eine Möglichkeit, entrinnen zu können; andere freuen sich vergeblich auf seine Rückkehr und erwarten ihn jeden Abend. Am Hofe stehen Wagen bereit, ihm entgegenzufahren. Im allgemeinen aber glaubt man, daß er entkommen sei, daß er, nachdem sein Pferd unter ihm weggeschossen wurde, zweitausend Schritt zu Fuß gelaufen sei, bevor er ein anderes Streitroß finden konnte. Dies würde ihm gleichfalls zur Ehre gereichen. Die Holländer sagen ja, der Schwede sei der beste Soldat in der Welt, wenn er wüßte, daß er davonlaufen könne."

Zwar wurde diese begeisterte Teilnahme am Schicksal des Königs zunächst bei Swedenborg durch die persönliche Sorge überlagert. Jetzt aber führte ihn sein Aufenthalt bei Polhem von neuem vor die Augen des Königs.

Karl liebte es, sich mit außergewöhnlichen Menschen der Kunst und Wissenschaft zu umgeben. In seinem Urteil hat er sich weder an die Zensuren der Professoren gehalten noch sich durch das Fehlen akademischer Titel beirren lassen. Polhem selbst hatte er, nachdem er seine technische Begabung erkannt hatte, aus niederem Stande emporgehoben. Bald nach der Ankunft Karls in Schweden wurde Polhem zu ihm nach Lund beordert. In den zahlreichen Besprechungen mit dem Gelehrten blieb ihm auch der ideenreiche Adjunctus des hochgeschätzten Erfinders nicht verborgen. Der König zog Swedenborg oft ins Gespräch, wenn er Polhem seine neuesten technischen Projekte vortrug. Bei solchen Unterhaltungen fand Swedenborg auch die Gelegenheit, von seinen eigenen Plänen zu sprechen. Was ihm die Gelehrten verweigert hatten, das fand er bei dem König: Verständnis für eine Zusammenfassung der neuen Wissenschaften in einer gelehrten Gesellschaft, von der wie in London, Paris und Berlin die Verbesserung der Bildung und des Wohlstandes der ganzen Nation ausgehen sollte, Verständnis für seine technischen Ideen, die den König ebenso wegen ihrer Kühnheit wie wegen ihres wirtschaftlichen und militärischen Nutzens fesselten. Karl wurde zum eifrigsten Leser des „Hyperboräischen Dädalus"; oft haben sich an diese Lektüre Diskussionen über die Erfindungen Swedenborgs und seine mannigfachen physikalischen und mechanischen Experimente angeknüpft.

Im Unterschied von vielen Monarchen seiner Zeit, die sich ihre Astronomen nur aus Gründen der Repräsentation hielten, war Karl XII. nicht nur selber mathematisch begabt, sondern verfügte auch über ein großes Wissen, so daß sich seine gelehrten Gesprächspartner nicht mit den üblichen Schmeicheleien begnügen konnten, sondern sehr auf der Hut sein mußten, um nicht von dem Scharfsinn des Königs auf irgendeiner Ungenauigkeit ertappt zu werden. Die wissenschaftlichen Gespräche mit Karl haben auf Swedenborg einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Fast vier Jahrzehnte später, als Dr. Norberg im Jahr 1746 das Leben des Monarchen beschrieb, konnte er sich noch einer solchen Begegnung aufs genaueste erinnern.

Das Hauptthema der Gespräche, die der König mit Polhem und dessen Adjunc-

tus Swedenborg zu führen pflegte, war die Lehre von den Gesetzen der Bewegung oder die Behandlung allgemeiner mathematischer Probleme. Dabei kam die Rede auch einmal auf die Brauchbarkeit des üblichen Dezimalsystems. Diese Frage war keineswegs müßig. Schon Pascal hatte 1654, wie Boutroux es ausdrückt, „die Vermessenheit, unser Dezimalsystem zu kritisieren, indem er erklärte, es sei nichts als eine Konvention“. 1670 hatte dann Caramuel y Lobkowitz seine philosophische Kritik des Dezimalsystems öffentlich vorgetragen. Der König ging bei dem Gespräch von der Frage aus, wie man sich die Entstehung dieses Systems erklären könne. Swedenborg weist ihn darauf hin, die gemeinen Leute hätten sich wohl ursprünglich zum Zählen der Finger bedient und, wenn alle zehn Finger durchgezählt waren, jedesmal wieder nach der Zehn mit der Eins angefangen. Diesem Gebrauch entsprechend habe man auch die Zahlreihen eingerichtet und benannt „und mithin die Rechenart nach der Methode eingerichtet, die an den Fingern gebildet worden war“. Der König billigte diese Erklärung, meinte dann aber, vielleicht sei diese primitive Rechnungsart gar nicht die beste und man könne eine bessere finden. Er zählte dann die Unbequemlichkeiten des Dezimalsystems auf: die Zehn führe, wenn man sie halbiere, nicht auf eine gerade, sondern auf eine ungerade Zahl, beim weiteren Teilen komme man nie auf die Grundzahl 1, sondern auf lauter Brüche, so daß man im praktischen Leben bei den Geld- und Maßrechnungen nie mit einfachen Zahlen, sondern stets mit komplizierten Brüchen zu tun habe. Außerdem sei in der Zahl 10 weder eine Kubik- noch eine Quadrat- noch eine Quadrikubikzahl enthalten, was zur Folge habe, daß man bei der Ausziehung der Kubik- und Quadratwurzeln auf außerordentlich viele Schwierigkeiten stoße. Angesichts dieser Mängel sollte man besser statt des Dezimalsystems ein Achter- oder Sechzehnersystem einführen, denn diese Zahlen könnten, wenn man sie fortlaufend halbiere, auf die Grundzahl 1 zurückführen, ohne daß es dabei zu einem Bruche komme (16, 8, 4, 2, 1). Das würde auch besser für die Einteilung der geläufigen Münzen und Maße passen.

Der König erteilte nun seinen gelehrten Zuhörern den Auftrag, ein System mit einer anderen Zahl als 10 zu entwerfen. Polhem und Swedenborg hielten ihm darauf vor, dies ginge nur, wenn man ganz neue Zahlen und Namen erfinde, die von den gewöhnlichen vollkommen abwichen. Sie erhielten die Weisung, ein solches System mit neuen Zahlen und Namen auszuarbeiten. „Dem königlichen Befehl gemäß“ entwickeln sie ein Achtersystem, erfinden dafür neue Zeichen und Namen und entwerfen die Rechenmethode des neuen Systems und seine Anwendung auf die Geld- und Maßeinheiten. Dieser Entwurf wurde dem König „untertänigst überreicht“, doch erschien ihm die Lösung zu einfach, und die Erfinder mußten die Feststellung machen, „daß der Herr lieber gesehen hätte, wenn diese Rechnung weitläufiger und schwerer eingerichtet gewesen und ihm somit Gelegenheit gegeben worden wäre, die Größe seines Verstandes und die Schärfe seiner tiefdringenden Urteilskraft zu zeigen“. Der König machte darauf den Vorschlag, ein System auszudenken mit einer Zahl, die sowohl eine Kubik- wie eine Quadratzahl in sich enthalte und gleichfalls wenn man sie halbiere,

ohne Bruch auf die Zahl 1 zurückgeführt werden könne. Die beiden Mathematiker schlugen die Zahl 64 vor; doch fielen ihnen rechtzeitig die armen Schulkinder ein, die auf diese Weise ein ungeheuerliches Einmaleins auswendig lernen müßten und wagten die Bemerkung, die Ersetzung des üblichen Dezimalsystems durch ein 64er-System sei zu kompliziert, da dann die Leute ein aus 4096 Zahlen bestehendes Einmaleins im Kopfe haben müßten und sich außerdem 64 Zahlen und Zahlzeichen merken müßten. Die Einwände reizten den Monarchen erst recht, dieses System zu entwickeln, und er erbot sich, die neue Rechnungsart seinerseits auszuarbeiten. Am folgenden Morgen überreichte er schon seinen Gelehrten einen fertigen Entwurf, in dem er nicht nur für die Zahlen 1-64 neue Zeichen und Namen erfunden, sondern auch die entsprechenden Methoden der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division ausgearbeitet hatte.

Während der Tage in Lund wurden auch die technischen Projekte besprochen, die Karl zur Förderung von Wirtschaft und Verkehr in Schweden in Angriff nehmen wollte. Da schon die Ausarbeitung der Pläne und die Organisation der Vorarbeiten die Arbeitskraft Polhems erschöpfen mußte, benutzte der König diese Gelegenheit, um der Mitarbeit Swedenborgs eine sichere Grundlage zu geben. Swedenborg erhielt den Auftrag, „dem Kommerzienrat Polhem hilfreich Hand zu leisten“ und wurde zum außerordentlichen Assessor am Bergwerkskollegium ernannt, jedoch in der Form, daß er noch für einige Zeit Polhem zur Verfügung stehen sollte.

Swedenborg hatte sich bisher nur gelegentlich und aus Liebhaberei mit Bergbau beschäftigt — sein Vater besaß einige Grubenanteile an Eisenbergwerken — und hatte auch bereits einige den Bergbau betreffende Erfindungen gemacht, ohne sich in dieses Fach systematisch eingearbeitet zu haben. Doch zog er eine solche technische Stelle der Berufung an eine Universität, die ihm der König zur Wahl angeboten hatte, bei weitem vor, nachdem er bereits die Erfahrung hatte machen müssen, daß ihn die Akademiker vom Fach höchstens als einen begabten Außenseiter, aber nicht als Kollegen betrachteten. Immerhin gab es große Verwunderung auch unter den ehrenwerten Herren, bei denen die Verantwortung für die richtige Belieferung der schwedischen Kriegs- und Friedensindustrie und der königlichen Münze lag, als ihnen der souveräne Wille des Königs über jede bisher gültige Regel der Vorbildung eines Bergfachmannes und über alle Berufungsordnungen hinweg den jungen Swedenborg ins Kollegium setzte, um so mehr, als dieser ja zunächst nur in den Genuß des mit der Stelle verbundenen Gehaltes kam, ohne seine Arbeit am Kollegium selbst aufnehmen zu müssen.

Swedenborg mußte nun erst das Vertrauen des Königs rechtfertigen, der ihn über alle Formalitäten hinweg mit einer so verantwortlichen Aufgabe bedacht hatte. Für ihn selbst war die Ernennung unter seinen damaligen Verhältnissen die denkbar beste Lösung. Es gab weder an den Universitäten noch sonst in Schweden Werkstätten und Laboratorien, an denen sich ein junger Physiker und Mechaniker hätte betätigen können; nur in der Bergbauindustrie waren solche Werkstätten eingerichtet, in denen nicht nur die Gesteine auf ihren Erzgehalt

geprüft, sondern auch physikalische und chemische Untersuchungen aller Art angestellt, Modelle neuer Maschinen angefertigt und neue technische Erfindungen ausprobiert wurden. Auch Leibniz hatte seine Erfindungen in den Werkstätten der hannoverschen Bergwerke im Harz erprobt. Das schwedische Bergwerkskollegium selbst besaß ein eigenes Laboratorium. Nun war also dem Forscher in den Schoß gefallen, was er bisher vergeblich zu erreichen suchte, eine staatlich honorierte Amtsstellung, in der er in Zusammenarbeit mit dem größten Techniker seines Landes seinen Erfinder- und Entdeckergeist frei entfalten, sein Wissen verwerten und seinem Lande nutzbar machen konnte.

Die ungewöhnliche Form seiner Ernennung wurde sofort zum Gegenstand einer Kabale. Sie ging aus von dem Vizepräsidenten des Bergwerkskollegiums, Urban Hjärne, dem Begründer des ersten chemischen Laboratoriums in Schweden. Politisch war Hjärne ein überzeugter Gegner des königlichen Absolutismus und gehörte zu den Kreisen, die im Grunde ihres Herzens die Rückkehr des unruhigen und selbstherrlichen Monarchen bedauerten. Hjärne nahm die Ernennung Swedenborgs zum Anlaß, diesen Akt als einen unrechtmäßigen Eingriff des Königs in die Ordnung des Kollegiums zu erklären und stellte sich auf den Standpunkt das Kollegium brauche sich diese Verfügung nicht gefallen zu lassen. Außerdem sei der junge Mann, der da dem Kollegium aufoktroiert worden sei, in keiner Weise sachlich dafür befähigt. Um den Angriff gegen Swedenborg wirksam zu gestalten, richtete er ihn gleich in breiter Front gegen die ganze Sippe und rezensierte in einer sehr ausfälligen Form das Werk „Schibboleth“, das Bischof Jesper verfaßt hatte und in dem er die schwedische Rechtschreibung behandelte. Die Feindschaft eines so energischen und zähen Gegners war eine böse Sache. Würde der König Swedenborg halten, wenn das Kollegium die Ernennung zu einem politischen Streitfall machte?

Karl schlug die Intrigen nieder, weil er seine absolutistische Auffassung von seinen königlichen Rechten durchsetzen wollte und es auf eine Machtprobe ankommen ließ, aber auch weil sein Glaube an den Genius des neuentdeckten jungen Mathematikers stärker war als die Einwände seiner Gegner, die auf die Unerfahrenheit Swedenborgs hinwiesen. So mußte Hjärne nachgeben, und Swedenborg schreibt triumphierend im Spätherbst 1716: „Was mich am meisten freut, ist, daß Seine Majestät ein so günstiges und gnädiges Urteil über mich ausgesprochen und mich selbst gegenüber denen verteidigt haben, die das Schlimmste von mir dachten, und mir seither Ihre weitere Gunst und Ihren weiteren Schutz versprochen haben, wovon ich schon direkt und indirekt Beweise erhalten habe. Nachdem Seine Majestät sich zur Genüge über meinen Charakter, meine Studien und dergleichen erkundigt hatten, boten Sie mir, da ich so glücklich war, gute Empfehlungen zu haben, drei Posten und Ämter an, um darunter zu wählen, und dekretierten mir nachher den Rang und Posten eines außerordentlichen Assessors. Da aber meine Feinde mit obenerwähntem Dekret zu viele Intrigen gespielt und es in zweideutige Bedingungen eingekleidet hatten, sandte ich dasselbe Seiner Majestät mit einigen Bemerkungen zurück, wohl wissend, von wem ich abhängig sei, worauf mir dann sofort ein neues Dekret nebst einem gnädigen

Brief an das Bergwerkskollegium zuerkannt wurde. Mein Gegner mußte sich selbst an des Königs eigenen Tisch setzen und dieses Dekret in zwei Fassungen ausfertigen, von denen der König die beste wählte, so daß die, die mir zu schaden trachteten, froh waren, mit Ehren und gutem Namen davonzukommen; sie hätten sich beinahe die Finger verbrannt."

Hjärne hat Swedenborg diese Niederlage nie verziehen, um so weniger als Swedenborg von ihm erklärte, er sei „auf den Prinzipien der Chemie nur schwach gegründet". Die unterdrückte Feindschaft brach nach dem Tode Karls XII. sofort hervor, wie sich Hjärne auch an dem König selbst dadurch rächte, daß er öffentlich und privat eine verfassungsmäßige Begrenzung der königlichen Rechte forderte. Swedenborg hat ihn später in seinen Visionsberichten zur Strafe in die Hölle versetzt; dort trifft er ihn in der Gesellschaft besonders häßlicher Geister wieder.

Die Pläne, mit deren Durchführung Polhem beauftragt wurde, betrafen technische Unternehmungen von einem in Europa bisher unbekannten Ausmaße, nämlich den Bau eines Schiffsdocks bei Karlskrona und die Errichtung von Schleusen am Göta-Lauf, der vom Väner-See nach Göteborg führt und dort ins Kattegat mündet und auf dem vor allem die Trollhättan-Wasserfälle zu überwinden waren, „eine der größten mechanischen Unternehmungen, die jemals in der Welt ausgeführt worden sind", wie Swedenborg voll Stolz erklärt. Er wirkte bei diesen Werken als Adjutor Polhems mit, nahm die Landvermessungen vor und half bei der Ausarbeitung der Zeichnungen und Berechnungen. Bald aber hatte er Gelegenheit, dem König auch eine selbständige Probe seiner Kunst zu zeigen. Als im Jahr 1718 der Konflikt mit Norwegen zu einer Belagerung von Fredrikshall führte und die schwere schwedische Artillerie auf dem Landwege nicht herangeführt werden konnte, ließ Swedenborg nach einem von ihm erfundenen Verfahren zwei Galeeren, fünf große Boote und eine Schaluppe auf Rollen über Berg und Tal 21 Meilen von Strömstad nach dem Grenzort Iddefjol transportieren, „wodurch der König instand gesetzt wurde, sein Vorhaben auszuführen und unter Bedeckung der Galeeren und der großen Boote eine schwerere Artillerie als die, welche auf dem Landwege hätte herangefahren werden können, auf Prahmen bis unter die Wälle von Fredrikshall zu führen."

Derartige Improvisationen steigerten die Zuneigung Karls zu dem kühnen Zauberlehrling der neuen Technik und vertieften die Freundschaft des Monarchen und des Gelehrten zu einer oft täglichen geistigen Begegnung. „Jeden Tag hatte ich irgend einen mathematischen Gegenstand für Seine Majestät", schreibt Swedenborg beglückt aus Vänersborg, dem Ausgangspunkt des Schleusenbaus am Göta-Lauf am 14. September 1718. „Der König geruhte mich über alles zu fragen. Als die Eklipse stattfand, nahm ich Seine Majestät hinaus, um sie zu betrachten und sprach viel mit Ihm darüber. Dies ist jedoch nur ein Anfang! Ich hoffe, mit der Zeit imstande zu sein, etwas in dieser Hinsicht für die Förderung der Wissenschaft zu leisten. Jetzt aber wünsche ich nichts zu Tage zu bringen, als was von unmittelbarem Nutzen ist."

Wie selten ein Monarch, verstand es Karl XII., die besonderen Begabungen und Talente, die er an sich zog, anzuregen, für sich und sein Land nutzbar zu machen, ja sogar auszubeuten. Nicht nur Polhem mußte das Äußerste leisten. Die Anregung zu nützlicher Anwendung seines Wissens durch den königlichen Freund begeisterte auch Swedenborg zu einer kaum vorstellbaren Arbeitssteigerung, die in die Zeit zwischen seiner ersten Begegnung mit Karl in Lund und dessen Tod im November 1718 fällt. In dieser Zeit hat Swedenborg nicht nur Polhem bei seinen schwierigen Schleusen- und Dockarbeiten geholfen, Zeichnungen angefertigt, Berechnungen und Vermessungen im Gelände angestellt, die Schwankungen des Wasserspiegels in den verschiedenen Seen und Gewässern berechnet, die in das Kanalprojekt einbezogen waren, er hat auch ein Gutachten über die Blechwarenindustrie von Stjernsund ausgearbeitet, deren Herstellungsverfahren und die Art der Verzinnung beschrieben. Weiter hat er ein sachverständiges Gutachten „über die Art und Weise, den Handel und die Fabrikation zu unterstützen“ entworfen und dem König die Durchführung einer staatlich kontrollierten Planwirtschaft bei der Förderung, Verarbeitung und Ausfuhr der schwedischen Erze vorgeschlagen. In einer anderen Eingabe hat er die Gründung von Salzsiedereien angeregt, hat dann die Verwirklichung seiner Vorschläge selbst in die Hand genommen und durch den König vorwärts treiben lassen, der sich entschloß, mit der Salzindustrie wichtige Privilegien zu verknüpfen, „die vielleicht manche eifrige Person veranlassen, ihre Mittel in dem Salzgeschäft anzulegen.“

Ein weiteres Gutachten diente der Verbesserung und dem Ausbau der schwedischen Papierproduktion. Seine Erfahrungen beim Dockbau in Karlskrona und beim Schleusenbau zwischen Vänersborg und Göteborg faßt er in einer „Auskunft über Schiffswerften, Kanalschleusen und Salzwerke“ zusammen. Gleichzeitig veröffentlicht er seine Beobachtungen bei der Vermessung des Vänersees in Form einer Abhandlung: „Über das Steigen und Fallen des Vänersees und inwiefern dieses durch das Einfließen des Wassers in denselben sowie das Abfließen des Wassers durch Flüsse verursacht wird“, ein Werk, das auch in die „Acta Literaria Sueciae“, das Publikationsorgan der nachmals gegründeten Schwedischen Akademie, aufgenommen wurde.

Während dieser Zeit hat er sich auch, wo immer er Gelegenheit dazu fand, mit seinen Aufgaben als Bergwerksassessor vertraut gemacht und eine 84 Quartseiten umfassende „Beschreibung der schwedischen Eisenschmelzen und des Verfahrens des Eisenschmelzens“ vorgelegt. In dem selben Jahr hat er ein Manuskript mit „Neuen Anleitungen, metallische Adern zu entdecken oder bisher unbekannte Winke zur Entdeckung von Mineraladern und tief in der Erde verborgenen Schätzen“ verfaßt.

Daneben füllt er die laufenden Nummern des „Dädalus Hyperboreus“ mit einer Menge von Abhandlungen über physikalische und mechanische Experimente und technische Erfindungen.

Der Bergwerkswissenschaft und der Bergbaupraxis diente auch eine Abhand-

lung „Über die Eigenschaft des Feuers und der Öfen“, die sich vor allem mit neuen, rentableren Methoden der Erzverhüttung befaßt und von der er in seinen Briefen schreibt: „Ich habe darin alles zusammengefaßt, was ich von Schmieden, Köhlern, Erzschmelzern, Inspektoren von Eisenschmelzen usw. sammeln konnte, und hierauf ist meine Theorie vom Feuer gegründet. Ich hoffe, daß sich viele der darin gemachten Entdeckungen mit der Zeit als nützlich erweisen werden. So kann z.B. in einem neuen Ofen ein Feuer zum Heizen gemacht werden, bei dem das Holz und die Kohlen, die gewöhnlich nur einen Tag anhalten, sechs Tage ausreichen und dazu mehr Hitze geben.“

Sein wissenschaftlicher Genius gab sich damit nicht zufrieden, sich in dieser Weise für sein Land nützlich zu machen. Gerade die praktischen Arbeiten führten ihn auf immer neue Probleme allgemeiner und grundsätzlicher Art. Schon seine frühere Beschäftigung mit der Gesteinsbildung hatte ihn gelehrt, in den Muscheln und Schnecken, deren Versteinerungen er im Kalkstein fand, die Zeugen früherer Erdzeiten zu sehen und aus ihnen die Perioden der Gesteinsbildung und der Entstehungsgeschichte der Erde abzulesen, eine Wissenschaft, in die ihn Woodworth in London eingeführt hatte. Unermüdlich setzte er in den folgenden Jahren seine Forschungen über die Urzeit der Erde an allen Orten Schwedens, die er im Dienste des Königs bereiste, fort und faßte sie 1719 in der Schrift „Über die große Tiefe des Wassers und die starke Flut in der Vorzeit auf Grund von Beweisen aus Schweden“ zusammen; darin bringt er auch einige Beweise für die Veränderungen des nördlichen Horizontes und führt den Nachweis, daß Schweden in der Urzeit eine Insel war.

Auch seine mathematischen und astronomischen Studien kommen während dieser Zeit nicht zur Ruhe. Gerade dieses Gebiet hatte ja vor allem den König beschäftigt; den häufigen Unterredungen mit ihm entsprangen immer neue Anregungen mathematischer und astronomischer Art. Seine Studien darüber hat er 1717 in einem 400 Quartseiten starken Manuskript mit Beiträgen zur Geometrie und zur Algebra niedergelegt. Außerdem hat er in dieser Zeit ein Lehrbuch der Algebra in zehn Büchern in schwedischer Sprache zu Uppsala herausgegeben.

Den alten Plan eines Observatoriums in Schweden hat Swedenborg trotz aller Widerstände nicht aufgegeben. 1717 hat er ein Gutachten über „die Wichtigkeit der Einrichtung eines astronomischen Observatoriums in Schweden nebst einem Plan, nach welchem ein solches ausgeführt werden kann“ vorgelegt und darin alles vorgetragen, was ihm am Observatorium Flamsteeds und der übrigen von ihm besuchten Forschungsstätten des Auslands bemerkenswert erschien. Doch hat er mit diesem Projekt auch weiterhin kein Glück gehabt. Da ein solcher Bau größere Mittel erforderte und Karl XII., wie Swedenborg selbst erfahren mußte, von Geldmangel „nicht gerne hörte“, hatte er sein Projekt nicht dem König, sondern dessen Sekretär Cederholm eingereicht. Dieser machte Bedenken bürokratischer Art geltend, da der Plan nicht von der Fakultät in Uppsala, sondern von einem Außenseiter ausging und zeigte sich daher ablehnend. „Wir müssen daher eine Gelegenheit abpassen“, schreibt Swedenborg aus Lund am 26. Juni 1717,

doch ist diese Gelegenheit nie gekommen.

Trotzdem führte er seine astronomischen Studien mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln weiter. Als eine besonders wichtige Entdeckung erschienen ihm seine Beobachtungen über die Veränderungen der Erdbewegung um die Sonne und ihre Auswirkung auf die Jahreszeiten. Er faßte diese Studien zusammen in einer Schrift: „Über die Bewegung und den Stand der Erde und der Planeten, d.h. einige Beweise, daß die Erde in ihrem Kreislauf abnimmt und langsamer geht als früher, so daß Winter und Sommer, Tage und Nächte hinsichtlich ihrer Zeitdauer länger sind als vormals“. Ebenso hat er seine bereits vor seiner Rückkehr nach Schweden erdachte Methode der Längenbestimmung in dem 1718 in Skara gedruckten „Versuch, die östliche und westliche Länge vermittelst des Mondes zu finden, dargestellt den Gelehrten zur Beurteilung“ seinen Zeitgenossen unterbreitet. Swedenborgs Methode wurde in die seemännische Praxis übernommen und hat vielen Kapitänen und Steuerleuten bis in das letzte Jahrhundert hinein zur Positionsberechnung gedient.

Schließlich bezog er auch die Welt des organischen Lebens in seine universale mechanistische Weltbetrachtung ein und schrieb eine kleine Anatomie der Lebenskraft oder „Anatomie unserer feinsten Natur, wodurch bewiesen wird, daß unsere Bewegung und Lebenskraft aus Zitterbewegungen besteht“, ein Werk, das nicht einfach die mechanistische Theorie des Descartes von den Zitterbewegungen wiederholt, sondern sich auf eigene anatomische Studien stützt. „Ich habe mich zu diesem Zwecke gründlich mit der Anatomie der Nerven und Membranen bekannt gemacht und habe die Übereinstimmung bewiesen, die zwischen jener und der interessanten Geometrie der Zitterbewegungen besteht.“ Das Kgl. Medizinische Kollegium wird nicht wenig erstaunt gewesen sein, von einem Bergwerksassessor eine derartige Abhandlung eingereicht zu sehen, die die von Descartes abstrakt entwickelte, vielfach angefochtene Theorie mit gründlichen anatomischen Beobachtungen zu unterbauen versuchte.

Swedenborg hat also seinen königlichen Gönner nicht enttäuscht und seine unregelmäßige Berufung in ein hohes Amt vollauf durch Leistungen gerechtfertigt. Viele Projekte und Erfindungen des jungen Forschers, die er von seiner Reise mitbrachte, kamen nun zur Reife. Seine bewundernswerte Universalität hat Swedenborg unter den ungünstigsten äußeren Arbeitsverhältnissen entfaltet: auf ständigen Reisen im Gefolge des unsteten Königs oder in Begleitung Polhems, auf Studienfahrten in die Bergwerksdistrikte oder bei Vermessungen an der Küste der Ostsee, des Kattegatts, des Vänersees, hat er sich der unendlichen Fülle neuer Erfahrungen und Eindrücke hingegeben, in strenger wissenschaftlicher Selbstdisziplin alles aufgezeichnet, gesichtet, methodisch geordnet, verglichen und sich von den Erscheinungen der Natur selbst das innere Gesetz ihrer Ordnung erschließen lassen. Er hat dabei kein metaphysisches System an die Wirklichkeit herangetragen, sondern sich von ihr mit einer modernen Vorbehaltlosigkeit der Forschung führen lassen. Die Verschiebung der Steine durch die Flut wies ihn auf die Verschiebung der Kontinente in der Urzeit, als Ebbe und Flut noch stärker waren. Muscheln und Schnecken im Gestein erzählten ihm von

der Bildung der Erdrinde, von der Zeit, da die Gebirge sich auftürmten und die Wasser das heutige Festland überschwemmten. Seine Messungen der Bewegung der Erde im Verhältnis zu den übrigen Planetenbahnen klärten ihn über die Veränderung der Tageszeiten und Jahreszeiten im Verlauf der Erdgeschichte auf. Durch die physikalischen Beobachtungen der Zitterbewegungen ließ er sich die Funktionen der Nerven und Fibern im Gehirn deuten. Überall führten ihn die Erfahrungen der mannigfachen Naturbereiche auf die Ergründung der letzten Prinzipien des Lebens zurück. Er wird nie zum Opfer seiner Theorie und eines vorgefaßten Schemas, sondern lernt an den Dingen und schreitet in der Anschauung des Universums fort, je mehr er dessen Erscheinungen im Einzelnen studiert. Welch auffälliger Gegensatz der denkerischen Haltung etwa zu dem Theoretiker Descartes, der sich, wie er selbst betont, einen Winterlang hinter einen deutschen Ofen zurückzog, um zu einer richtigen Vorstellung über die Natur des Weltalls zu gelangen! Swedenborg spekulierte nicht hinter dem Ofen. Er stieg in die Bergwerke, maß Ebbe und Flut, zerklopfte Felsbrocken aus den Schächten und Gruben, die Findlinge der Täler, die Kieselsteine der Flüsse, verglich die Metallspuren der verschiedenen erzhaltigen Gesteine, berechnete die Gestirnsbewegungen, die Veränderungen des Horizontes und ließ sich durch die Dinge selbst zum Wesen der Dinge hinführen. Er selbst spürt das Wachsen seiner Erkenntnis über sein früheres Wissen hinaus, und so schreibt er als Abschluß dieser erfüllten Jahre unter dem Stern Karls XII.: „Das tiefe Studium, in dem ich mich bemühte, diese Gegenstände zu fassen, hat mich veranlaßt, auf alles, was ich zuvor veröffentlicht habe, mit Geringschätzung zu blicken.“

Aber auch darin spricht sich seine Universalität aus, daß er theoretischen Blick mit praktischer Begabung vereinigte und aus seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen im wahrsten Sinne des Wortes bare Münze schlagen konnte, wie seine Vorschläge über die Umstellung der schwedischen Finanzwirtschaft auf die durch eine Produktionssteigerung der Kupferbergwerke ermöglichte Kupferwährung und seine Gutachten über eine Neuordnung des Finanzwesens und des Wirtschaftsverkehrs in Schweden beweisen. Wieder drängt sich hier der Vergleich mit Leibniz auf, der mit ähnlicher Universalität auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik mit neuen Erkenntnissen und mit praktischen Vorschlägen und Erfindungen hervorgetreten ist.

Nach Karls XII. Tod

Der Tod Karls XII. hat diese kaum faßliche Entfaltung Swedenborgs stark gehemmt. Das frühe Ende des Königs, der wie Gustav Adolf kurz vor Erreichung seiner Ziele auf dem Schlachtfeld fiel und dessen Werk mit dem Erlöschen seines Schöpfers versank, hat sich für Swedenborgs Entwicklung in ähnlicher Weise wie für die Gesamtentwicklung der schwedischen Geschichte ausgewirkt. Nie kann sich auf dieser Erde die Konvention mit dem Genie, die Normalität mit dem Außergewöhnlichen versöhnen. Es gibt keinen Maßstab dafür, ob und wie lange einem Land die Herrschaft eines Genies bekömmlich ist; fest steht nur, daß vom Werk eines solchen immer nur das übrig bleibt, was nach

dem Maßstab der Überlebenden noch erträglich erscheint. Das galt nicht nur für die politischen Ideen Karls, sondern auch für alle übrigen Schöpfungen seines Geistes. So wurden bereits unmittelbar nach seinem Tode die Arbeiten an dem Schleusensystem zwischen Vänersborg und Göteborg eingestellt.

Ein Einfall des Königs war es auch gewesen, den jungen Swedenborg zum Freund zu erheben. Das bekam der Bevorzugte nunmehr nach dem Tode seines königlichen Gönners in einer Weise zu spüren, die selbst den hochgespanntesten Idealismus entmutigen konnte. Zwar blieb seine Stellung als Assessor unangetastet. Seine Leistungen auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiet hatten inzwischen seine Ernennung längst gerechtfertigt, aber man trat seinen Ideen kaltsinnig entgegen. Nachdem der König sie nicht mehr förderte, blieb das Projekt der Errichtung des astronomischen Observatoriums endgültig liegen. Seine naturwissenschaftlichen, physikalischen und astronomischen Entdeckungen, die den königlichen Freund begeistert hatten, wurden nunmehr durch den Abwehrinstinkt der sich in ihrer Tradition bedroht fühlenden Universität abgelehnt. Er, der eine Gesellschaft zur Förderung der neuen Wissenschaften hatte gründen wollen, mußte es erleben, daß die Sozietät der Wissenschaften von Uppsala von den Akademikern weithin nach seinen Ideen, aber ohne ihn konstituiert wurde und daß er erst 1729 in die Sozietät aufgenommen wurde. Fünf Jahre lang ließ man ihn warten, bis ihn schließlich das akademische Konsistorium zu Uppsala aufforderte, sich „zum Nutzen der Jugend und zum Ruhme der Akademie“ für die durch den Abgang des Professors Nils Celsius erledigte Professur der höheren Mathematik zu melden. Zu diesem Zeitpunkt aber hatte er längst aufgehört, eine schwedische Universität als ein für ihn geeignetes Tätigkeitsfeld zu betrachten. Er lehnte dieses Anerbieten aus innerster Überzeugung ab und schlug in seinem Antwortschreiben drei andere Kollegen vor. „Mein eigenes Fach ist die Geometrie, die Metallurgie und Chemie, und es ist ein großer Unterschied zwischen diesen Fächern und der Astronomie. Es würde unverzeihlich von mir sein, einen Beruf aufzugeben, in welchem ich, wie ich denke, von Nutzen sein kann; außerdem habe ich nicht das donum docendi. Sie kennen meine natürlichen Schwierigkeiten beim Reden. Ich hoffe daher, daß die Akademie mich nicht vorschlagen wird. Meine Gedanken zielen nicht mehr auf ein akademisches Leben, und ich würde keine Befriedigung mehr darin finden.“

In den Briefen des Dreißigjährigen finden sich nach dem Tode Karls XII. die Spuren einer bitteren Resignation, die ihn inmitten seiner unermüdlichen wissenschaftlichen Arbeiten überfällt. „Den Sommer hindurch“, schreibt er im November 1719 aus Stockholm, „habe ich mir die nötige Zeit genommen, um einiges zu Papier zu bringen, was, wie ich glaube, das Letzte sein wird, da dergleichen Spekulationen und Künste in Schweden zum Tode verurteilt sind, wo sie von einer Partei politischer Dummköpfe doch nur als scholastische Gegenstände angesehen werden, die im Hintergrund zu bleiben haben, während ihre eigenen, vermeintlich erhabenen Ideen und ihre Intrigen den Vordergrund einnehmen“. In einem Brief vom 1. Dezember 1719 heißt es noch bitterer: „Ich sende Dir hiermit ein kleines Werk, das Dezimalsystem unserer Münzen und

Maße betreffend. Dies ist das Letzte, das ich selber drucken werde, denn — quotidiana et domestica vilescunt — an solchen Dingen habe ich mich bereits arm gearbeitet. Ich habe nun lange genug gesungen, wir wollen nun sehen, ob auch jemand herauskommt und mir ein Stück Brot gibt“. So schildert er sich selbst als einen Bänkelsänger und Bettelmusikanten, auf dessen Lied in Schweden niemand mehr hört und der für seine Musik kein Stück Brot mehr bekommt.

Der Ablehnung durch die gelehrten Kreise seines Landes müde, wendet sich sein unruhiger Geist wieder den Ländern zu, in denen sich sein Jugendideal zuerst geformt hatte, nämlich England und Frankreich. Schweden hat sich ihm in Karl XII. erschlossen; in der nachkarolinischen Zeit fühlt er sich von diesem Land ausgestossen. Doch will er nicht mehr als Schüler in das Ausland zurückkehren, das ihn als Schüler entließ, sondern als anerkannter Gelehrter, und beschließt, diese Rückkehr in die große Welt sorgfältig vorzubereiten. Er hatte seine Zeitschrift und seine wissenschaftlichen Publikationen ebenso wie seine Gutachten und praktischen Anweisungen in schwedischer Sprache veröffentlicht und damit auf europäischen Ruhm verzichtet. Unter Karls Augen hatte er nicht daran gedacht, noch eine höhere Anerkennung als die des Königs zu erringen. Jetzt will er seine Schriften ins Lateinische oder Französische übersetzen und sie nachher nach Holland und England schicken, um auf diese Weise in die europäische Debatte der Akademien in Paris, London und Berlin einzutreten.

Noch wichtiger ist eine andere Wendung, die sich jetzt anbahnt: er will nicht als wissenschaftlicher Abenteurer in der Fremde umherziehen. In der Bergwerkskunst weiß er sich als Meister; als Bergwerksfachmann hofft er auch im Ausland sich eine führende Stellung zu erwerben. Was zunächst dank der Großzügigkeit des Königs für ihn ein Titel und eine Rente war, das erkennt er jetzt als seine eigentliche Bestimmung, denn dieser Beruf führt ihn zur Entdeckung immer neuer Naturerscheinungen und zwingt ihn ständig, sein großes mathematisches, physikalisches, chemisches, technisches Wissen anzuwenden und zu erweitern. Zugleich weist ihn dieser Beruf immer wieder auf die grundsätzlichen Fragen nach der Entstehung unseres Planeten und seiner Entwicklungsgeschichte und von hier aus auf die Frage nach der Entstehung des Universums und des Lebens überhaupt.

Diese Spezialisierung als Bergbau-Fachmann und die Auswanderung bilden die beiden weiteren Punkte seines neuen Programms: „Zweitens, da ich jetzt glaube, bis zu einem gewissen Grad die mechanischen Einrichtungen zu verstehen, die in Bergwerksdistrikten und Bergwerken von Nutzen sind, so weit wenigstens, um besser als irgend jemand anderer zu beschreiben, was dort neu und was alt ist — und da ich ferner glaube, die Theorie des Feuers und der Steine zu verstehen, worin ich eine Anzahl von Entdeckungen gemacht habe, so beabsichtige ich, meine ganze übrige Zeit auf all das zu verwenden, was das Bergwesen und alles, was dazu gehört, fördert, und auf der bereits gelegten Grundlage soviel Kenntnisse wie nur möglich zu sammeln. Drittens, wenn mir das Glück soweit günstig ist, daß ich alle die Mittel erhalte, die notwendig sind, und wenn ich mir unterdessen durch Vorbereitungen und Mitteilungen im Auslande einigen Kredit

erworben haben werde, so möchte ich es unter allen Umständen vorziehen, ins Ausland zu gehen und mein Glück in meinem Beruf zu suchen, der darin besteht, alles, was die Führung und Einrichtung von Bergwerken betrifft, zu fördern. Denn wer unabhängig ist und die Freiheit hat zu tun, wie er will, und wer eine Gelegenheit für sich im Auslande erblickt, der ist nicht viel besser als ein Narr, wenn er trotzdem zu Hause bleibt in der Finsternis und Kälte, wo die Furien, Neid und Pluto ihre Heimat haben und die Belohnungen austeilen und wo Arbeiten, wie ich sie geleistet habe, nur mit Elend vergolten werden. Das Einzige, was ich bis dahin wünschen möchte, ist bene latere, einen ruhigen Schlupfwinkel für meine Arbeiten zu finden, und ich hoffe, eine solche Ecke noch zu finden, entweder in Starbo oder in Skinskatteberg. Da dies aber vier oder fünf Jahre in Anspruch nehmen wird, bin ich durchaus bereit zuzugeben, daß langfristige Pläne langfristigen Bauunternehmungen gleichen, bei denen es gewöhnlich zu Unterbrechungen und Veränderungen kommt, wie sie durch irgendeinen allgemeinen oder besonderen Umstand hervorgerufen werden, denn der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Dennoch war ich stets dafür, daß ein Mensch wissen soll, was er tut, und daß er selbst einen ordentlichen Plan fassen soll hinsichtlich dessen, was zur Ausführung in seinem Leben am praktischsten ist.“

Das ist die praktische Philosophie, die ihn der unerwartete Tod Karls XII. gelehrt hatte. Not und Selbsterkenntnis haben ihn dazu gebracht, die typische Krise des Genies in einem positiven Sinn zu überwinden. Die Universalität, die seine Größe ausmachte, war seine Gefahr. Würde er sich in der Fülle seiner Begabungen, in der Vielfalt seines Wissens zersplittern oder würde er sich zu einer festen Form der Selbstbegrenzung durchringen? Er hat sich gesammelt und die Krise wenigstens vorläufig überwunden, indem er sich zu einem festen Beruf entschloß.

In diese Zeit fällt auch die Entzweiung mit Polhem. Sie war der Lage der Dinge nach unvermeidlich. Polhem hatte den jungen Forscher mit Karl XII. bekannt gemacht, hatte den unerwarteten Aufstieg des begabten Schülers und dessen erstaunliche Erfolge miterlebt und war vor allem Zeuge der immer mehr sich vertiefenden Freundschaft zwischen dem König und Swedenborg geworden. Der Herr Kommerzienrat, der sich als Autodidakt aus der niedersten sozialen Schicht in die Höhe gearbeitet hatte, ertrug den blendenden Aufstieg des jungen Kollegen schwer. Daß ihm Swedenborg durch königlichen Befehl in einer besoldeten Staatsstellung als Assistent zudiktiert wurde, bewog ihn zur Vorsicht: er wollte dem hellen Köpflein nicht zu viel verraten und ihn auch nicht zu sehr in seinen Plänen unterstützen. Schon im Juni 1717 schreibt Swedenborg: „Der Commerzienrat ist entschlossen, sich um nichts zu kümmern als was ihn selbst betrifft, da er bemerkt hat, daß ihm viele neue Dinge aufgetragen werden, von denen er nichts versteht“. Diese Worte lassen erkennen, daß die Rivalität zwischen Meister und Schüler schon zu einem unerquicklichen Punkt gediehen war. Man spürt aber auch, daß die Vorsicht Polhems nicht unbegründet war, denn Swedenborg spielt hier doch offensichtlich seinem Vorgesetzten gegenüber den Überlegenen. Das hochgespannte Selbstbewußtsein, das wir schon bei dem Studenten fanden,

hat sich munter weiterentwickelt.

Nach Karls Tode fühlte Polhem keine Veranlassung mehr, den Schüler, der sich zu einem Rivalen ausgewachsen hatte, besonders zu fördern.

In den hernach eintretenden Konflikten mit der Universität hat er ihn nicht mehr unterstützt, er hat auch keine Beiträge mehr für den „Dädalus“ geliefert. Die äußeren Umstände, unter denen sich die Verbindung mit Polhem aufgelöst hat, lassen sich nicht mehr genau feststellen. Erst in dem „Diarium spirituale“ von 1750 erscheint Polhem wieder, das heißt Polhems Geist. Swedenborg schildert ihn dort als einen abgefeimten Atheisten, der in der Hölle dazu verdammt ist, als Opfer seiner eigenen gottlosen Ideen fortwährend seinem technischen Spleen zu fröhnen und mechanische Katzen zu konstruieren. Dieser Kontrast in der Beurteilung des ehedem so hochverehrten Lehrers läßt vermuten, daß die Auseinandersetzung mit ihm, die nach dem Tode Karls erfolgte und zum gänzlichen Bruche führte, nicht gerade sanft verlaufen ist.

Ein Ereignis familiären Charakters mag diese Trennung beschleunigt haben. In der Zeit seines Aufstiegs hat Swedenborg sich in eine Tochter Polhems verliebt, und es entspann sich dabei eine rührende Liebesgeschichte, die wir am besten in den altväterlichen Worten Tubecks wiedergeben, der sie überliefert. „Als der Commerzienrat Polhem auf kgl. Befehl die Schleusen von Trollhätta und Karlskrona baute, wohnte in seinem Hause als sein Mitarbeiter und Schüler in der Mathematik der junge Emanuel Swedberg. Hier entbrannte dessen Herz in der heftigsten Liebe zu Polhems zweiter Tochter Emerentia Polhem, die nachher dem Hofgerichtsrat Rückersköld zur Ehe gegeben ward. Weil aber die Geliebte nicht mehr als dreizehn oder vierzehn Jahre alt war und sie überdies Swedberg nicht wollte, ließ sie sich durch keine Überredung zu einer Verlobung bringen. Da jedoch ihr Vater den Swedberg sehr liebte, so gab er ihm einen schriftlichen Kontrakt auf sie für die Zukunft, in der Hoffnung, daß sie mit zunehmenden Jahren sich besser bequemen werde, welchen Kontrakt sie aus kindlichem Gehorsam hatte unterschreiben müssen. Allein sie wurde dadurch von tiefem Seelenleiden täglich so sehr verzehrt, daß ihr Bruder, der Kammerherr Gabriel Polhem, von Mitleid ergriffen, jenen Kontrakt heimlich dem Swedberg nahm, der in seiner Liebe keine andere Erholung hatte, als denselben täglich durchzulesen, weshalb er auch seinen Verlust bald entdeckte. Seine Unruhe darüber war so sichtbar, daß der alte Polhem ihn nötigte, ihm die Ursache derselben mitzuteilen, worauf er ihm den verlorenen Kontrakt durch sein väterliches Ansehen wieder verschaffen wollte. Als aber Swedberg zuletzt selbst sah, welchen großen Kummer er seiner Geliebten verursachte, ließ er seinen Anspruch auf sie freiwillig fahren und nahm vom Hause Abschied mit einem teuren Eide, daß er weder an Frauenzimmer denken noch jemals eine eheliche Verbindung eingehen wolle. Hierauf ging er wieder auf Reisen ins Ausland. Dies ist alles, was man von der Sache mit Gewißheit berichten kann. Es ist auch zu bemerken, daß Swedenborg in seinem Alter den Töchtern und Schwiegersöhnen seiner ehemaligen Geliebten, als sie ihn in seinem Garten besuchten, versicherte, er könne, so oft er wolle, mit ihrer verstorbenen Mutter sprechen.“

Diese Geschichte ist keineswegs legendär, obwohl die Forschung überzeugend nachgewiesen hat, daß es sich bei der Verlobten nicht um Emerentia, sondern um eine andere Tochter Polhems handelte. Swedenborg selbst hat später einmal den Vorfall erzählt. Als er in den Jahren um 1770 auf einer fröhlichen Gesellschaft im Hause des Generals Tuxen die anwesenden Damen durch seine galante Art bezauberte und das Geständnis aussprach, er habe immer gerne im Kreise von Damen geweilt, wagte der General halb im Scherz die Frage, ob er jemals verheiratet gewesen sei oder Lust dazu gehabt habe. Swedenborg verneinte die erste Frage und berichtete dann, er sei einmal in seiner Jugend auf dem Wege zum Ehestand gewesen, da der König Karl XII. dem berühmten Polhem empfohlen habe, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. „Aber sie wollte mich nicht, da sie sich zuvor schon einem anderen versprochen hatte, dem sie mehr geneigt war“. Swedenborg vermeidet es hier, von seiner Liebe zu sprechen und schiebt die Schuld an dem Plan dieser Verbindung dem König zu. Falls dies nicht eine zarte Verschleierung seines alten Liebeskummers sein sollte, ließe sich daraus schließen, daß auch in dieser Beziehung der Tod Karls Folgen hatte. Nachdem der erlauchte Fürsprecher einer Verbindung Swedenborgs mit dem Hause Polhems gestorben war, schwand auch die Begeisterung Polhems für den Plan, Schwiegervater seines Rivalen zu werden. So mag er sich leicht entschlossen haben, von einer Sache Abstand zu nehmen, die in seinem Hause nur Ärger, Verdruß und tränenreiche Szenen verursacht hatte.

Der Bergwerksassessor - Beruf und Forschungsreisen

Swedenborg ist nicht aus Schweden ausgewandert, wie er es in Zeiten des Unmutes und der Enttäuschung nach dem Tode Karls XII. geplant hatte. Seine Stellung im Bergwerkskollegium wurde trotz des Versuches einiger Gegner nicht angetastet; seine wissenschaftlichen Leistungen und technischen Erfindungen wurden auch durch den neuen Monarchen anerkannt. Swedenborg arbeitete sich ganz in seinen Beruf ein. Doch zeigt das Leben, das er während der Zeit seiner Anstellung als Kgl. Bergwerksassessor führt, wenig von der Ruhe eines mit sich, seiner Arbeit und der Welt zufriedenen Menschen. Ihn treibt ein unruhiger Arbeitseifer, der seinen behaglicheren Kollegen als beängstigend erscheinen mußte. Sein unbändiger Erkenntnistrieb und nicht zuletzt auch sein starker Ehrgeiz, der nach europäischem Ruhm verlangte, ließen ihn immer wieder seine berufliche Tätigkeit als eine Begrenzung seines Genius empfinden. Wie sollte sich beides vereinbaren lassen? Auf der einen Seite stellte sich seinem Selbstbewußtsein das Wunschbild vor, sich einen Namen unter den europäischen Gelehrten zu verschaffen, anderseits konnte er sich nicht der Einsicht verschließen, daß ihm seine Tätigkeit im Kgl. Bergwerkskollegium nicht nur ein sicheres Einkommen, sondern auch eine Forschungsmöglichkeit bot, die er anderswo kaum finden konnte. Wo traf er diesen Reichtum der Metalle, diese Mannigfaltigkeit geologischer Bildungen, diese einzigartige Häufung von Naturphänomenen aller Art wie in den schwedischen Berglandschaften? Die Spannung zwischen dem Verlangen nach europäischer Universalität und der Liebe zu seinem Beruf hat den

eigentümlichen Lebensrhythmus bestimmt, der den äußeren Verlauf seiner Entwicklung bis zu seiner Berufung kennzeichnet. Es hält ihn nie allzulange in Schweden bei der Arbeit im Kollegium, in den Bergwerken, Laboratorien und Eisenwerken der Heimat. Immer wieder zieht es ihn hinaus nach Europa. Die Akten des Kgl. Bergwerkskollegiums zeigen einen fast regelmäßigen Rhythmus immer neuer Gesuche Swedenborgs an den König, ihm zum Abschluß wissenschaftlicher Studien oder zur Drucklegung eines größeren Werkes Urlaub für eine längere Reise ins Ausland zu bewilligen und ihm damit gleichzeitig die Gelegenheit zum Besuch ausländischer Bergwerke und Metallindustrien zu gewähren. Die übrigen Herrn des Kollegiums führten ein erheblich ruhigeres Leben und begnügten sich mit seltenen und kurzen Reisen nach England oder in die Niederlande; jahrelange Urlaube, wie sie Swedenborg forderte, waren ungewöhnlich. Trotzdem wurden seine Reisegesuche regelmäßig bewilligt; ja der König ließ sogar anordnen, daß ihm sein Gehalt weiterbezahlt wurde, das allerdings zur Finanzierung eines Vertreters während seiner Abwesenheit auf die Hälfte herabgesetzt wurde. Diese Maßnahme bedeutet ein außergewöhnliches Entgegenkommen in einer Zeit, in der ein Recht auf regelmäßige Besoldung der Beamten nicht bestand. Die Tatsache, daß Swedenborg es fertig brachte, auf jeder Reise neue wissenschaftliche Werke im Ausland drucken zu lassen und stets mit neuen Erfindungen und Erkenntnissen zurückzukehren, die der Industrie und Wirtschaft seines Landes zugute kamen, mochte wohl seine Kollegen wie auch den König selbst veranlassen, dem ungewöhnlichen Manne auch in seinen weitgehenden Wünschen entgegenzukommen. Es stellte sich allmählich heraus, daß das Mißtrauen Swedenborgs doch nicht zurecht bestand und daß in der schwedischen „Finsternis“ nicht nur „Furien“ hausten.

War er einmal weg, so kam er nicht so bald wieder. Mehrere Male schickte er, wie die Akten zeigen, nach Ablauf eines halb- oder ganz- jährigen Urlaubs aus dem Auslande ein Gesuch um weitere Verlängerung an den König, mit der Begründung, seine Arbeiten seien noch nicht abgeschlossen. Auch in diesen Fällen fand er Verständnis. Die Neigung, seinen Wünschen zu willfahren, stieg in dem Maß, als sein wissenschaftliches Ansehen wuchs. Auf diese Weise hat er einen Ausgleich zwischen beiden Grundtrieben seines Wesens, dem Trieb in die verlockenden Gefilde des europäischen Ruhms und dem Trieb zu einer praktischen Anwendung seines Wissens im Dienst seines Landes gefunden. Sein Leben ist infolgedessen ungewöhnlich bewegt und hat ihm in reichstem Maße immer neue Gelegenheiten zu einer Betätigung seiner spekulativen und praktischen Neigungen gegeben.

Ein kurzer Überblick mag hier die Kurven dieser abwechslungsreichen Jahre andeuten. Swedenborgs erste Reise nach Karls XII. Tod führte ihn im Frühjahr 1721 über Kopenhagen, Hamburg, Amsterdam in die Bergwerke des heutigen belgisch-rheinischen Industriebezirkes zwischen Aachen und Lüttich, dann nach Köln und in die benachbarten Gebiete, von dort nach Leipzig und in die sächsischen Bergwerksdistrikte. Er kehrt dann nach Hamburg zurück, entschließt sich aber, noch nicht nach Schweden zurückzureisen, sondern besucht erst die hanno-

verischen und braunschweigischen Bergwerke, um dann über Braunschweig und Goslar den Harz aufzusuchen, wo er längere Zeit die wichtigsten Gruben und Werke besichtigt. Erst im Sommer 1722 kehrt er dann über Hamburg und Stralsund wieder nach Stockholm zurück.

Eine zweite Reise führt ihn im Mai 1733 über Stralsund nach Berlin, von dort über Dresden nach Prag, überall auf der Fährte der wichtigsten Gruben und Metallwerke. Von Karlsbad aus besucht er den gesamten Bereich der Bergindustrie auf der böhmischen Seite, kehrt über Prag und Dresden nach Leipzig zurück, um hier seine „Grundlagen der Natur“ drucken zu lassen. Dann wendet er sich in den hessischen Bergwerksdistrikt, besucht Kassel und alle Bergwerke zwischen dieser Stadt und Schmalkalden, studiert auch die Basaltkuppen bei Marburg, den Frauenberg, die Amöneburg und andere auffallende geologische Punkte Hessens. Über Gotha reist er dann nach Braunschweig und von dort aus über Hamburg nach Stockholm, wo er im Juli 1734 wieder eintrifft.

Eine dritte Reise führt ihn drei Jahre von seiner Heimat und seinem Amte weg. Sie dauerte von 1736 bis 1739; sein Reiseziel ist diesmal Rom, das er auf dem Wege über Paris, Venedig, Bologna erreicht.

1743 tritt er eine neue lange Reise an. Am 21. Juli verläßt er Stockholm, besucht in Stralsund die alten Erinnerungsstätten Karls XII., das Haus, das der König bei seiner Rückkehr aus der Türkei bewohnte und die anderen Orte, die bei der Belagerung Stralsunds im Jahre 1715 historische Bedeutung erlangt hatten. Dann reist er weiter nach Den Haag, wo er das „Regnum Animale“ drucken läßt. Dort setzt dann die religiöse Krise ein, die zum Aufflammen seiner visionären Begabung führt und die nach der Weiterreise nach England mit der Londoner Berufungsvision vom April 1745 ihren Abschluß findet. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrt er mit dem Entschluß zurück, sein Amt niederzulegen und nur noch seiner geistlichen Erkenntnis zu leben.

Aus den zahlreichen Erlebnissen dieser Reisen sei nur ein bisher wenig beachteter Punkt hervorgehoben, nämlich Swedenborgs Beziehungen zu Deutschland. Mit mehreren deutschen Fürsten war er in persönlicher Freundschaft verbunden, vor allem mit Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohn von Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel. Nach dessen Tod im Jahr 1714 wurde das Herzogtum zwischen August Wilhelm und Ludwig Rudolf geteilt, wobei dem ersten Braunschweig, dem zweiten Blankenburg mit seinen zahlreichen Bergwerken zufiel. Als Swedenborg 1722 den Harz besuchte, war Blankenburg die Residenz Ludwig Rudolfs, der Swedenborg freundlichst bei sich aufnahm und ihm die großzügigste Gastfreundschaft gewährte. Zunächst mochte es dem Herzog nützlich erscheinen, einen hervorragenden ausländischen Bergfachmann an seinen Hof zu ziehen; bald aber erkannte er den universalen Geist seines schwedischen Gastes, und die Beziehungen vertieften sich zur persönlichen Freundschaft. Swedenborg widmete dem hohen Gönner den vierten Teil seiner „Vermischten Beobachtungen über Dinge der Natur“, der 1722 in Schiffbeck bei Hamburg erschien. 1731 trat der Herzog nach dem Tode seines Bruders auch die Herr-

schaft über Braunschweig-Wolfenbüttel an. Swedenborg besuchte ihn ein zweites Mal auf seiner Reise von 1734 und äußerte seine Dankbarkeit in Form einer Dedikation, diesmal seines Hauptwerkes, der „Philosophischen und metallurgischen Werke“, die auch seine „Grundlagen der Natur“ enthalten und deren erster Band (Dresden-Leipzig 1734) dem Herzog gewidmet ist. Ein Jahr darauf verstarb Ludwig Rudolf, den Swedenborg als einen großen Gönner der Künste und Wissenschaften rühmt.

Die deutschen Reiseberichte zeigen Swedenborg als einen wahrhaft universalen Forscher, der seinen vielseitigen Geist methodisch zum Sehen erzogen hat und der sich alle Merkwürdigkeiten aus dem Bereich der Natur und Kunst mit größtem Scharfsinn zum Gegenstand seiner Studien erwählt. Seine Hauptaufmerksamkeit gilt natürlich, wie es sein Beruf mit sich bringt, dem Bergbau. Unermüdlich ist er in die Schächte und Gruben des Harzes, der rheinischen, hessischen, sächsischen und böhmischen Bergwerke hinabgestiegen, hat Gesteinsproben untersucht, hat die Fördersysteme, die Arten der Entwässerung, die Schmelzarten, die Verarbeitungsmethoden, die Hochöfen, die Gebläse, die Verbrennungsarten, die Legierungen studiert, hat die Beobachtungen über die Gesteinsbildungen, über Vorkommen von Versteinerungen, über Kristalle aufgeschrieben. Seine wissenschaftlichen Arbeiten fußen in einer, für seine Zeit einzigartigen Weise, auf der persönlichen Anschauung und Beobachtung des europäischen und vor allem des deutschen Bergbauwesens, so daß Samuel Sandel wohl im Recht ist, wenn er 1772 sagt: „Niemand kann Swedenborg vorwerfen, daß er mit entlehnten Federn habe glänzen, oder, wie oft geschieht, anderer Arbeiten, nachdem er sie in eine andere Ordnung gebracht und ihnen einen anderen Anstrich gegeben, unter seinem Namen herausgeben wollen, denn wir werden allenthalben gewahr, daß er sich nicht auf andere verließ, sondern seinen eigenen Anschauungen folgte und oft Bemerkungen und Anwendungen machte, die wir bei keinem anderen Autor vor seiner Zeit finden“ Daneben aber richtet er seine Aufmerksamkeit auf alles Wissenswerte, das in den Bereich seiner vielseitigen Interessen fiel. Vor allem hat er sich bemüht, auf seinen Reisen wissenschaftliche Kabinette und Laboratorien aller Art kennenzulernen, die ja damals zum größten Teil in Form von Privatsammlungen fürstlicher oder gelehrter Liebhaber existierten. So besuchte er in Berlin 1733 das Laboratorium Dr. Neumanns, „das mit verschiedenen kleinen Feuerstellen und Öfen für chemische Versuche ausgerüstet ist, besonders für Destillationen in Wasser- und Sandbädern und gleicher weise mit Dampfkochtöpfen versehen ist, alles höchst erfindungsreich und exakt eingerichtet“. In Leipzig besichtigte er mit Michaeli und Rüger, zwei Berginspektoren, das Museum für Naturgeschichte und hielt sich dort vor allem bei den Versteinerungen aus Ilmenau auf, die später Goethe zu seinen naturgeschichtlichen Entwicklungstheorien inspirierten. In Prag finden wir ihn im selben Jahr 1734 im naturwissenschaftlichen Kabinett des Jesuitenklosters in der Prager Altstadt; in seiner Beschreibung dieses Besuches macht er genaue Angaben über die zahlreichen Uhren und Instrumente und vor allem über den dort ausgestellten Maschinenmenschen, „einen jungen Mann, der mit

Hilfe einer inneren Mechanik die Trommel schlagen und gleichzeitig die Augen auf- und niederschlagen kann“. Dort wurde ihm auch eine deutsche Bibel aus der vorreformatorischen Zeit gezeigt, die Übersetzung Rüdigers, die im Jahr 1483 in Nürnberg gedruckt wurde.

In Hans-Jürgenstadt beschäftigte ihn die Sammlung von edlen und seltenen Erzen, die der dortige Grubendirektor Derfler fünfzehn Jahre lang für König August von Sachsen angelegt hatte. Nach Leipzig zurück gekehrt, besuchte er im August 1734 in Gesellschaft des sächsischen Bergbaudirektors Henkel die Sammlung von Erzen, Muscheln und Petrefakten, die sich der berühmte Hofkanzler Trier, gleichzeitig sächsischer Bergwerksdirektor, aufgebaut hatte und in der Swedenborg eine gut erhaltene Schieferplatte mit dem Skelett einer Meerkatze besonders bewunderte. In Halle führte ihm Hermann Lang, Professor für Physik und Mathematik an der dortigen Universität, sein Kuriositätenkabinett vor und beschenkte den berühmten Gast mit einigen Versteinerungen. Auch Magister Semler, Dozent für Physik und Chemie, zeigte ihm seine Sammlungen, von denen Swedenborg vor allem die Instrumente zur Bestimmung der Deklination des Magneten sowie verschiedene Typen von Spezialöfen notierte. Schließlich suchte er die berühmten Sammlungen auf, die in August Hermann Franckes Waisenhaus aufgestellt waren. Hier befanden sich nicht nur Geschenke der Missionare aus Tranquebar, indische Götterbilder, seltene Pflanzen, Steine, Hausgeräte, Boote aus dem Tamulenlande, sondern auch ein Planetarium mit einer Darstellung des ptolemäischen und kopernikanischen Weltsystems in Gestalt einer großen Kugel, in die ein Mensch hineinsitzen und mit Hilfe einer sinnreichen Maschinerie die Planeten- und Gestirnsbewegungen auf der Kugeloberfläche darstellen konnte. In den Reiseberichten finden sich aber auch zahlreiche ausführliche Beschreibungen von Kirchen und Gebäuden, unter sorgfältiger Kennzeichnung ihres Grundrisses, ihrer Bauprinzipien, ihres Stiles und ihrer künstlerischen Ausschmückung.

Auf allen seinen Reisen finden wir Swedenborg bemüht, sich überall mit dem neuesten Stand der Wissenschaft in den von ihm besuchten Ländern vertraut zu machen. Stets ist er beschäftigt, die neuen Erkenntnisse, die ihm die soeben durchforschten Bücher bringen, im Gespräch mit Freunden und Bekannten zu festigen. Er hat auch die Mühe nicht gescheut, von den Neuerscheinungen, auf die er unterwegs stieß, ausführliche Exzerpte zu machen. Es handelt sich dabei um Bücher aus allen Gebieten, aus der Naturwissenschaft ebenso wie aus der Kosmologie und Metaphysik. In Leipzig arbeitet er 1733 Johannes Bernoullis „Entwurf einer neuen Theorie der Schiffs-Steuerung“ und Jul. Bernh. von Rohrs „Compendieuse Haushaltungsbibliothek“ durch und exzerpiert aus dem zweiten Werk vor allem die Kapitel über den Bergbau. Im Juli 1736 macht er auf der Fahrt nach Hamburg Auszüge aus Christian Wolffs „Ontologie“ und „Kosmologie“ und zwar „von solchen Stücken, die ich unterwegs benötigte, um seine Grundprinzipien der Philosophie gründlich zu prüfen“. Wolffs „Cosmologia Generalis“ hatte er 1733 bei seinem Leipziger Besuche im Hause des Bergwerkssekretärs Rüger zum ersten Mal in die Hand bekommen und schon damals

sorgfältig durchgearbeitet.

Selbstverständlich hat er auch versucht, die persönliche Bekanntschaft der führenden Gelehrten des zeitgenössischen Deutschland zu machen. Schon 1715 hatte er auf der Heimreise von Paris nach Schweden seinen Weg über Hannover genommen, in der Hoffnung, dort Leibniz zu treffen. Bei seiner Deutschlandreise 1721, auf der er auch Hannover berührte, war Leibniz bereits fünf Jahre tot. Indes bestanden Beziehungen Swedenborgs zu dem bedeutendsten Schüler von Leibniz, zu Christian Wolff. Ob sie auf eine persönliche Begegnung zurückgingen, läßt sich aus den Urkunden nicht ermitteln; dagegen berichtet Samuel Sandel in seiner Gedächtnisrede, die sich durchweg auf wohlbegründete Tatsachen stützt, daß Swedenborg mit Christian Wolff in Briefwechsel stand. Es ist jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß Swedenborg dem berühmten Philosophen, dessen Vertreibung aus Halle durch den preußischen König die europäische Gelehrtenwelt aufs heftigste bewegte, bei seinem Besuch in Marburg im Jahr 1734 begegnet ist.

Von den Schülern Wolffs hat er Andreas Rüdiger kennengelernt, dessen naturwissenschaftliche, kosmologische und theologische Ideen mit den seinigen auffällig verwandt sind und die ihn wohl auch unmittelbar beeinflußt haben. Bei seinem Aufenthalt in Halle 1733 hat er Rüdiger besucht, der an der dortigen Universität die philosophische Professur bekleidete. Ebenso hat er dort den berühmten Theologen und Kirchenrechtler Thomasius gesehen und sich lange mit ihm unterhalten. Bei der Beurteilung des starken Einflusses, den die Leibnizschule in ihren Vertretern Wolff und Rüdiger auf Swedenborgs naturwissenschaftliche und metaphysische Anschauungen ausgeübt hat, ist zu berücksichtigen, daß er von diesen Gelehrten eine lebendige, persönliche Vorstellung hatte.

Swedenborg hat auf seinen Reisen nicht nur gelernt. Sein reger Geist verwandelte alle Eindrücke und Ereignisse, die auf ihn einströmten, in produktive Anschauung. Das Neue, das er sah, drängte ihn zu neuen Kombinationen, ermunterte ihn, bisher unbekannte Zusammenhänge aufzudecken und das Mannigfaltige zu einer höheren Einheit zu verbinden. Er war gerade auf seinen Reisen schriftstellerisch außerordentlich produktiv. Aus seinen tausenderlei Aufzeichnungen erwuchsen nicht nur die Sammelschriften wie die „Miscellanea“ — Beobachtungen über Dinge der Natur — oder die Essays über bestimmte naturwissenschaftliche Einzelfragen, sondern auch seine großen systematischen Werke. Die wichtigsten Kapitel sind auf der Rast und bei längeren Zwischenaufenthalten in den Gasthöfen deutscher Städte entstanden, die er auf seinen mühsamen Reisen in der Postkutsche über die holperigen Straßen der deutschen Kleinstaaten zu seiner Sammlung und Erholung einschob. Die genauen Angaben seiner Unterkünfte — so wohnte er in Hamburg im „Schwarzen Adler“, in Halle im „Goldenen Stern“ — erlauben unserer historischen Phantasie, uns das Leben des Forschers bis in die reizvollen Einzelheiten hinein auszumalen. Swedenborgs naturwissenschaftliche Hauptwerke sind alle im Ausland, vor allem in Deutschland gedruckt worden. Seine Gepflogenheit, die Drucklegung selbst am Druckort zu überwachen, hat ihm auch die persönliche Bekanntschaft mit den

großen Verlegern seiner Zeit verschafft. So ist während seiner ersten Reise sein „Vorläufer zu den Grundlagen der Natur, oder neuer Versuch, die Chemie und Experimentalphysik geometrisch zu erklären“ 1721 bei Jan Osterwyck in Amsterdam erschienen. Das Werk erlebte eine zweite Auflage 1727 in Amsterdam, eine dritte 1754 bei J. G. Hanisch in Hildburghausen. Ebenfalls bei Osterwyck erschienen im selben Jahr 1721 seine „Neuen Beobachtungen und Entdeckungen über das Eisen und Feuer, besonders über die elementarische Natur des Feuers, samt einer neuen Ofenkonstruktion“ und seine „Neue Methode, die Längengrade von Orten zu Land und zur See durch Mondbeobachtungen zu bestimmen“, desgleichen sein „Neuer mechanischer Plan zur Herstellung von Schiffswerften und Deichen, und eine Methode, die Kräfte und Eigenschaften von Schiffen verschiedener Art und Konstruktion mechanisch zu erproben.“

Die „Verschiedenen Beobachtungen über die Dinge der Natur, besonders Minerale, das Feuer und die Schichtungen der Berge“ sind 1722 erschienen, und zwar Teil 1-3 in Leipzig, Teil 4 in Schiffbeck bei Hamburg, bei H.H. Holle. Die drei Foliobände der „Philosophischen und metallurgischen Werke“, die seine „Grundlagen der Natur“ enthalten, sind 1734 in Dresden und Leipzig bei Friedrich Heckel herausgekommen, bei demselben Verleger und im selben Jahre auch sein „Vorläufer einer Philosophie über das Unendliche und die endliche Ursache der Schöpfung sowie über das mechanische Prinzip in der Tätigkeit der Seele und des Körpers“, während der „Aufbau des animalischen Reiches“ bei François Changuion in Amsterdam und London veröffentlicht wurde, und zwar der erste Teil im Jahr 1740, der zweite im Jahr 1741.

Das „Reich des Animalischen, anatomisch, physisch und philosophisch betrachtet“, das letzte naturwissenschaftliche Werk Swedenborgs, ist in beiden Teilen 1744 bei Adrian Blyvenburg im Haag erschienen, der dritte Teil bei einem ungenannten Verleger 1745 in London.

So ist Swedenborg auf seinen Reisen gleichzeitig der allseitig Nehmende und Schenkende gewesen und hat die Fülle seiner Eindrücke in einer Reihe bedeutsamer wissenschaftlicher Werke zusammengefaßt, die ihn an die Schwelle des europäischen Ruhmes brachten. Die gelehrten Zeitschriften aller Länder besprachen seine Neuerscheinungen; die Akademien öffneten ihm ihre Tore; er war seinem Ziel, in den Olymp der europäischen Gelehrten eingereiht zu werden, näher gekommen, als er jemals gehofft hatte — da traf ihn der höhere Ruf, der ihn auf einen anderen Weg der Erkenntnis führte und ihn zwang, sein bisheriges naturwissenschaftliches und philosophisches Werk als menschliche Eitelkeit hinter sich zu werfen und sich für eine höhere Form der Anschauung und Verkündigung zu bereiten.

Die Entwicklung des religiösen Weltbildes

Der Visionär Swedenborg stellt den Erforscher seines Lebens und seiner geistigen Entwicklung vor ein seltsames Rätsel. Im Leben des Mannes, der sich nach seinem Berufungserlebnis völlig der religiösen Betrachtung widmete, scheint die

Religion während der ersten vierzig Jahre keine besondere Rolle zu spielen. In den Briefen, die mit seiner ersten Englandreise einsetzen, in den Büchern, die er nach Abschluß seiner Studien in beängstigender Fülle niederschrieb bis hin zu den großen Werken der 40er Jahre, wird von Dingen der Religion kaum gesprochen. Nirgendwo spricht er über seine persönliche religiöse Haltung, seine Stellung zur Kirche, zum Dogma, zu den Konfessionen; er erweckt vielmehr den Eindruck einer selbst für diese Zeit des beginnenden Rationalismus erstaunlich religiösen Indifferenz.

Man muß schon auf sehr späte Äußerungen Swedenborgs zurück greifen, um etwas über die religiöse Haltung seiner Jugend zu erfahren. Seinem Freunde Beyer hat er auf die Bitte, ihm ein Urteil über die Schriften des Mystikers Jakob Boehme abzugeben, im Februar 1767, also fast ein Vierteljahrhundert nach seinem Berufungserlebnis, folgen des berichtet: „Von Boehmes Schriften kann ich nicht urteilen. Ich habe sie nie gelesen, da es mir verboten war, etwas aus der dogmatischen und systematischen Theologie zu lesen, bevor mir der Himmel eröffnet wurde, und dies darum, weil sich sonst leicht unbegründete Meinungen und Erfindungen bei mir hätten einschleichen können, die hernach schwer wieder auszurotten gewesen wären“. An denselben Freund berichtet er zweieinhalb Jahre später im Dezember 1769: „Von meinem sechsten bis zu meinem zwölften Jahr war es mein größtes Vergnügen, mich mit den Geistlichen über den Glauben zu unterhalten. Ich sagte ihnen dann oft, Liebestätigkeit oder Liebe sei das Leben des Glaubens, und diese lebendig machende Liebestätigkeit oder Liebe sei nichts anderes als die Liebe zum Nächsten; Gott verleihe diesen Glauben einem jeden, er werde aber nur von solchen aufgenommen, die diese Liebestätigkeit auch wirklich ausübten. Ich kannte damals keinen anderen Glauben als den, daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Natur sei, daß er den Menschen mit Verstand, guten Neigungen und anderen daher stammenden Gaben beschenke. Ich wußte zu dieser Zeit nichts von jener systematischen oder dogmatischen Art von Glauben, daß nämlich Gott der Vater die Gerechtigkeit oder die Verdienste seines Sohnes jedem, dem er wolle, und wann er wolle, zurechne, selbst dem Unbußfertigen. Und hätte ich von solcher Art des Glaubens gehört, er wäre mir damals wie jetzt völlig unverständlich gewesen“. Dieses Selbstzeugnis hat Swedenborg im selben Jahr noch ein zweites Mal mit ähnlichen Worten wiederholt, was Beyer so auffällig fand, daß er es auch dem Prälaten Oetinger aus Murrhard in Schwaben berichtete, der dort als Vorkämpfer von Swedenborgs Lehren auftrat.

In diesen Äußerungen weist Swedenborg auf die Tatsache hin, daß ihn in seiner Jugend die traditionelle kirchliche Form der christlichen Theologie und Dogmatik nicht beschäftigte, eine Tatsache, die durch seine Briefe und durch die Schriften seiner naturwissenschaftlichen Epoche insofern bestätigt wird, als ihn diese Zeugnisse von den Streitfragen der zeitgenössischen Orthodoxie völlig unberührt zeigen. Swedenborg gibt hier aber dieser Tatsache eine auffällige Deutung. Nicht Uninteressiertheit sei es gewesen, die ihn von der kirchlichen Theologie seiner Zeit ferne hielt, sondern eine göttliche Fügung, die seine spä-

tere Berufung zum Seher vorbereitete: Gott selbst veranlaßte, daß er nicht in die Fesseln der traditionellen Kirchenlehre geschlagen wurde, sondern daß sich bereits in der ahnungsvollen Erkenntnis des Kindes als einer Art tabula rasa eine neue Auffassung von der Wahrheit des Evangeliums ausbildete. Dieselbe geheimnisvolle Fügung hielt auch auf seinem späteren Lebenswege die theologischen Bücher von ihm ferne, die ihn mit den Streitfragen der Zeit hätten vertraut machen und ihn dadurch in der sich bereits in ihm anbahnenden neuen Glaubenserkenntnis hätten beirren können.

Bei dieser Darstellung handelt es sich um eine für den religiösen Menschen typische Umdeutung der eigenen Entwicklungsgeschichte von dem späteren Berufungserlebnis aus, eine Rekonstruktion der Jugendgeschichte, wie sie hätte sein müssen, um die spätere Wandlung zu erklären. Der Historiker hat die Pflicht, diese ideologische Selbstauslegung an den wenigen geschichtlichen Anhaltspunkten, die uns die Jugendgeschichte Swedenborgs selber liefert, sorgfältig nachzuprüfen.

Wenn Swedenborg behauptet, er sei in seiner Jugend nicht mit den dogmatischen Lehren der kirchlichen Theologie seiner Zeit in Berührung gekommen, so kann dies so in keinem Fall den Tatsachen entsprechen. Swedenborg ist in einem streng kirchlichen Hause aufgewachsen. Bald nach der Geburt seines Sohnes Emanuel trat der Vater Jesper sein Bischofsamt an und stand im Mittelpunkt des religiösen, kirchlichen und theologischen Lebens seiner Diözese. Zu Hause herrschte eine außerordentlich strenge kirchliche Zucht; die Kinder wurden früh vom Vater in der Kirchenlehre unterrichtet. Gebetsandachten vereinigten die Familie morgens und abends, vor und nach Tisch und bei allen wichtigen Ereignissen des Lebens. Die häufigen Gottesdienste wurden regelmäßig besucht. Ein Teil der Onkel und sonstigen Verwandten des Hauses waren Pfarrer und Bischöfe; auch unter den Bekannten und Freunden des Hauses überwogen die Pfarrer. Wenn irgendwo in Schweden, dann wurden im Hause des Bischofs Jesper die aktuellen theologischen und kirchlichen Fragen durchgesprochen, und der junge Swedenborg konnte bei Tisch und auf den Familienspaziergängen mehr als irgendein schwedischer Junge seiner Zeit davon erfahren. Aber hat es ihn auch interessiert?

In seiner genannten Äußerung behauptet er nicht etwa, die Reden der Geistlichen im elterlichen Haus seien ihm gleichgültig gewesen, sondern umgekehrt, er habe sie mit Vergnügen gehört und habe sich gerne mit den Pfarrern unterhalten. Er bemerkt aber, er habe ihrer dogmatischen Auffassung vom Glauben eine andere entgegengehalten. Mit kühner Selbstverständlichkeit projiziert er den Grundgedanken seiner späteren Lehre in seine frühe Jugend zurück und schildert seine Dispute mit den Pfarrern nach Analogie der Gespräche, die Jesus im Tempel mit den Schriftgelehrten führt: das Kind belehrt die Weisen; schon aus dem Kind spricht der Geist der späteren Offenbarung.

Trotzdem steckt in dieser tendenziösen Auslegung seiner Jugend ein richtiger Hinweis. Im Hause des Bischofs Jesper herrschte nicht der Geist der damaligen

lutherischen Orthodoxie, sondern der Geist des Pietismus. In seinen Predigten wettert der Bischof immer wieder gegen die äußerliche Einstellung der Kirchenchristen, die sich damit begnügen, den rechten Glauben, die rechte Lehre zu besitzen und den äußerlichen Lehrsätzen der symbolischen Bücher zuzustimmen, ohne einen Funken christlicher Liebe im Herzen zu haben. Bei seinen Pfarrkindern und Amtsbrüdern wie bei sich selbst drängt der Bischof unentwegt auf die Pflicht der sittlichen Verwirklichung des Glaubens in einem Leben der Liebe, und sieht in der praktisch geübten christlichen Liebe das einzige Zeichen eines wahrhaft lebendigen Glaubens. Gerade diese Seite der religiösen Verkündigung blieb Emanuel im Herzen haften.

Schon auf seiner Frankreichreise waren Jesper Zweifel an der Richtigkeit der religiösen Haltung seiner Landsleute aufgestiegen. Er machte die Entdeckung, daß die französischen Katholiken viel mehr Werke der Barmherzigkeit übten als die strengen Lutheraner seiner Heimat, die im Vertrauen auf die rechtfertigende Kraft des Glaubens hochmütig auf „gute Werke“ verzichten zu können glaubten, und schrieb in sein Tagebuch: „Die Katholiken kommen in ihrem irrigen Glauben einfältiglich dem Befehl Christi nach. Wir dagegen unterlassen in unserer Rechtgläubigkeit die Werke der Barmherzigkeit“. Während der Ausübung seines bischöflichen Hirtenamtes bemüht er sich unablässig, die Selbstsicherheit seiner Gläubigen und Pfarrer aufzulockern und ihr formales Glaubensleben in ein Leben der Liebe zu verwandeln. Er kämpft aufs heftigste gegen den „Nurglauben“, wie er ihn zu nennen pflegt, „der ein Hirnglaube und nicht ein Herzensglaube ist, ein leibloser Schatten, ein toter und kein lebendiger Glauben, ein Teufelsglauben“, der die trägen Herzen mit der Beschwichtigung einschläfert: „Geht man nur in die Kirche und zur befohlenen Zeit zum Abendmahl des Herrn, so mag man daneben in allerhand sündigen, fleischlichen Werken leben. Keine Not! Sola fides, der Glaube allein, die Rechtgläubigkeit wird es schon machen!“ Diese Haltung hat ihn auch dazu bewogen, den Sohn in einer praktischen Herzensfrömmigkeit zu bestärken und ihn nicht mit den dogmatischen Streitlehren zu belasten, die auch die religiösen Lehrbücher beherrschten, und es besteht kein Grund zu zweifeln, daß auch der junge Swedenborg im Gespräch mit den zahlreichen geistlichen Besuchern seines Vaterhauses diese seine Haltung zum Ausdruck brachte, wie er in seinem hohen Alter von sich erzählt.

Bischof Jesper war selbst als Pietist verschrieen — was in jener Zeit ja ein Schimpf- und beinahe Ketzername war — und klagt wiederholt darüber, man könne heutzutage nicht gottesfürchtig leben, den Sonntag heiligen und der Trunksucht entgegenarbeiten, ohne von den Pfarrern den Ruf zu hören: „Du bist ein Pietist!“ Das Drängen nach Erneuerung der Kirche schlägt in den Predigten Jespers manchmal sogar revolutionäre Töne an. So wenig er daran denkt, im Gegensatz zu dem herrschenden Kirchentum eine Neuerung einzuführen, so sehr hofft er darauf daß in Zukunft einmal eine solche Erneuerung des christlichen Lebens in einem wahrhaft reformatorischen Ausmaße stattfinden möge. Gelegentlich finden sich bei ihm Verheißungen vom Kommen eines neuen Reformators, der die Orthodoxie des zeitgenössischen Luthertums wieder mit dem Geist

der Liebe erfüllen wird. „Ach mein Gott! der Du einst Luther erwecktest und ihn mit Deinem Geiste des Mutes ausrüstetest, daß er die christliche Lehre vom Glauben wieder einführte, erwecke nun einen neuen Luther, der mit gleichem Mut zu Segen und Kraft ein christliches Leben einführt!“

In dieser Frömmigkeitshaltung mußten den jungen Swedenborg auch die Andachtsbücher bestärken, die man im Hause des Bischofs Jesper bei den Familienandachten las: Johann Arndts „Bücher vom wahren Christentum“ und Scrivers „Seelenschatz“. Arndts Buch war in alle europäischen Sprachen übersetzt worden, sogar in die russische, und diente noch während des ganzen 18. Jahrhunderts den Frommen aller Konfessionen der europäischen Länder als vielgelesenes Erbauungsbuch. Was in Arndts Schrift in dem berühmt gewordenen 39. Kapitel steht: „Daß die Lauterkeit der Lehre und des göttlichen Worts nicht allein mit Disputieren und vielen Büchern erhalten werde, sondern auch mit wahrer Buße und heiligem Leben“ — das war nicht nur Jesper aus dem Herzen gesprochen, sondern hat auch den Sohn aufs tiefste beeindruckt. Bei Arndt heißt es dort: „Es bleibt demnach billig dabei, daß man wider die Ketzer und Rotten schreiben, predigen und disputieren muß zur Erhaltung der reinen Lehre und wahren Religion; allein dasselbe ist zu unserer Zeit gar in einen Mißbrauch geraten, also daß über dem vielen heftigen Disputieren, den Streitpredigten, dem Schreiben und Widerschreiben, des christlichen Lebens, der wahren Buße, der Gottseligkeit und christlichen Liebe gar vergessen ist, gleich als bestünde das Christentum nur im Disputieren und in Vermehrung der Streitbücher und nicht vielmehr darin, daß das heilige Evangelium und die Lehre Christi in ein heiliges Leben verwandelt werde.“

Wenn es also Swedenborg später als eine göttliche Fügung preist, daß er seine Jugend hindurch vor dogmatischen Streitschriften bewahrt wurde, so konnte dies wohl seinen Grund darin haben, daß in seinem Vaterhause die streitbaren Kompendien der zeitgenössischen Orthodoxie weniger beliebt waren als die pietistischen Erbauungsbücher und daß der junge Swedenborg in einer Form des Christentums erzogen wurde, die in ihm von vorneherein einen Widerwillen gegen diese polemische Theologie der Zeit weckte. Nur war dies nicht eine ausgeprägte, theoretische Stellungnahme des Knaben, sondern die mehr unbewußte Reaktion eines „Herzenschristentums“ Arndtscher Prägung, das ihm anerzogen wurde.

Auch in einem zweiten Punkt enthält seine spätere Äußerung über seine Jugendfrömmigkeit einen richtigen Hinweis. Er behauptet von sich, er habe damals „keinen anderen Glauben gehabt als den, daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Natur sei, daß er den Menschen mit Verstand, guten Neigungen und anderen daher stammenden Gaben beschenke.“ Auch dieser Zug seiner Frömmigkeit liegt in der Richtung der Religiosität, wie sie ihm aus Johann Arndt und anderen Erbauungsbüchern der pietistischen Mystik entgegentrat. In Johann Arndts Frömmigkeit findet die alte Lehre Raimund von Sabundes und Jakob Boehmes von den zwei Büchern ihre Auferstehung, die eine neue Epoche der religiösen Naturbetrachtung einleitet. Nach dieser Lehre tritt neben das geschriebene Buch

der göttlichen Offenbarung, die Bibel, ein zweites göttliches Buch: die Natur. Auch die Natur ist Offenbarung Gottes, ist die sichtbare Verwirklichung und Darstellung der göttlichen Liebe und Weisheit. Dieser Gedanke ist die religiöse Grundidee der neueren Naturwissenschaft geworden. Kepler hat, als er seine geistliche Laufbahn mit einer Stellung als Mathematiker und Astronom vertauschte, diesen Schritt damit begründet und gleichsam entschuldigt, daß er nicht weniger der Herrlichkeit Gottes diene, wenn er als Mathematiker seinen Ruhm aus dem Buche der Natur verkünde, als wenn er das Buch der Bibel auslege. Swammerdam hat seine naturwissenschaftlichen Forschungen als ein heiliges Priestertum verstanden und seinen Forschungen über die Wunderwelt der Insekten den Titel „Bibel der Natur" gegeben. Bei den großen Physiologen der Zeit wie Boerhaave, bei den bedeutenden Mathematikern wie Newton und Leibniz kehrt dieser Gedanke von der priesterlichen Aufgabe des Naturforschers immer wieder, der die Wunder Gottes im Buch der Natur deutet und auf Grund der Erschließung der geheimnisvollen Ordnungen des Universums und seiner Bewegungen die Ehre Gottes verkündet. Nicht nur die Himmel der Engel und Heiligen rühmen des Ewigen Ehre, sondern auch die Himmel der Gestirne, der Fixsterne, der Planeten, die Erde und alle Geschöpfe, die Tiere, sogar die Insekten, von denen Swammerdam schreibt, daß uns auch ein Floh die Herrlichkeit Gottes offenbaren könne. Auch die großen Ärzte der Zeit verstanden die Erforschung des menschlichen Organismus als ein solches heiliges Amt der Verherrlichung Gottes. Lorenz Heister, einer der berühmtesten deutschen Ärzte des 18. Jahrhunderts, dessen „Compendium der Anatomie" Swedenborg in seinen Hauptschriften häufig zitiert, hatte über die Anatomie in einem ganz ähnlichen Sinn wie Swammerdam geschrieben: „Der Zweck der Anatomie ist mannigfaltig, aber ihr Hauptzweck ist die Kenntnis und Bewunderung der wunderbaren Werke des höchsten Wesens im Leib des Menschen und der übrigen Wesen, denn die Betrachtung des höchst kunstfertigen Organismus, der Erstaunen erregenden Form, Verbindung, Kommunikation, Wirkung und Zweckmäßigkeit eines jeden seiner Teile beweist in einer überaus einleuchtenden Art nicht nur die Existenz, sondern auch die gewaltige und stupende Weisheit Gottes, allen Atheisten zum Trotze, und lädt uns zu seiner Anbetung und Verehrung ein. Deshalb muß der Hauptzweck der Anatomie die Verherrlichung Gottes sein. In diesem Sinn kann auch die Anatomie eine philosophische, physikalische und theologische Wissenschaft genannt werden, die für alle echten Liebhaber der Weisheit und Theologie von größtem Nutzen ist."

Innerhalb dieser Form der Frömmigkeit hat sich die weitere Entwicklung des jungen Swedenborg vollzogen; an diesen Anschauungen hat er auch noch während der Zeit seiner Studien festgehalten. Diese Haltung konnte wohl dazu führen, daß er sich vorübergehend vom äußeren Kirchentum distanzierte; sie konnte den Charakter eines „Privat christentums" annehmen, das zeitweilig über dem Buch der Natur das Buch der Bibel etwas zurücktreten ließ; trotzdem blieb Swedenborg innerlich davon überzeugt, daß zwischen den beiden Formen der Offenbarung Gottes in seinem Wort und in seiner Schöpfung im letzten Grunde kein

Widerspruch bestehe und daß es möglich sein müsse, die Erkenntnisse der Bibel mit denen der neuen Naturwissenschaft in Einklang zu bringen.

Es war wohl eine Reaktion gegen die strenge Kirchlichkeit der häuslichen Erziehung, daß Swedenborg während seiner Studentenzeit sich mit einem solchen innerlichen „Privatchristentum“ begnügt und sich kirchlich wenig betätigt hat. Jedenfalls sind die Zeugnisse über eine Teilnahme am kirchlichen Leben während der Zeit seiner Studienfahrten außerordentlich dürftig. Das liegt nicht nur an der Spärlichkeit der persönlichen Nachrichten. Hätte ihm das kirchliche Leben etwas bedeutet, so hätte er sicher in seinen Tagebüchern und Briefen wenigstens einmal eine Andeutung darüber gemacht. Diese zeigen aber ein ganz anderes Bild: er bemüht sich mit einer wahrhaft religiösen Inbrunst um die Erschließung der Wunder der Natur, in die ihn die Beschäftigung mit den Wissenschaften der Mathematik, der Chemie, der Geologie, der Mechanik einführt, steht aber dem kirchlichen Leben indifferent gegenüber.

Der Vater betrachtete diese Entwicklung mit größter Sorge. Sein ständiges Drängen auf baldige Heimkehr mochte nicht nur in Geldschwierigkeiten, sondern auch in der Sorge seinen Grund haben, der Sohn möchte in der Fremde unter dem Einfluß der neuen Wissenschaften zum Atheisten werden. In dieser Sorge mußte es ihn bestärken, daß die Briefe des Sohnes nirgendwo eine Andeutung über eine kirchliche Betätigung enthielten. Unter den berühmten Männern, die er in London und Holland besuchte, erwähnt er nie einen Theologen, den „Ketzer“ Whiston ausgenommen. Zu einer Zeit, in der in England der Streit um John Tolands und Tindals freisinnige Schriften nachzitterte, in der Lockes Werk über die Vernünftigkeit des biblischen Christentums noch die Gemüter erregte, wo auf den Kanzeln Hollands und Englands der Kampf um die europäische Schicksalsfrage der religiösen Toleranz ausgefochten wurde, wo in Paris Fénelon predigte und in Deutschland Leibniz die Union zwischen Protestanten und Katholiken versuchte, schreibt Swedenborg kein Wort von den die ganze europäische Welt bewegenden Religions- und Kirchenfragen. Von den kirchlichen Ereignissen Londons weiß er nur im Oktober 1710 über den erbitterten Kampf zwischen der anglikanischen und presbyterianischen Kirche zu berichten, die „fast von tödlichem Haß gegeneinander entflammt sind. Die Fackel und Trompete dieses Aufruhrs ist Dr. Sacheverell, dessen Namen man aus jedem Munde und an jeder Straßenecke hört und über den jeder Buchladen Broschüren ausstellt“. Jedoch zeigen seine Worte keine persönliche Anteilnahme an diesen Ereignissen und verraten höchstens einen Widerwillen an dem unchristlichen Gezänk. In seiner Beschreibung der Westminster-Abtei findet sich kein Wort über einen etwa dort besuchten Gottesdienst, wohl aber ein Bericht über eine emphatische Huldigungsszene, die er selber am Grabe des Humanisten Casaubonus aufführte. Seine Heiligen sind nicht die der Kirche, sondern die der Wissenschaft.

Die Berichte über seine späteren Reisen zeigen dasselbe Bild kirchlicher Uninteressiertheit. Er besucht die Kirchen, als wären sie Museen, aus künstlerischem und architektonischem Interesse. Nie erwähnt er einen Prediger, und doch hätte

er in Holland, Frankreich und Deutschland die berühmtesten Theologen der Zeit hören können. Auf einer Durchreise durch Kopenhagen im Jahre 1736 findet er die Stadt „von Pietismo oder Quakerismo infiziert“. Er erwähnt diese Tatsache aber nur wegen der ungewöhnlichen Auswirkung dieser Frömmigkeitsrichtungen, die dort offenbar eine Art von Selbstmordepidemie hervorriefen. Sein Herz und sein Geist sind nicht bei den kirchlichen Dingen, sondern bei den modernen Künsten und Wissenschaften.

Es wäre aber falsch, diese Haltung seiner Lehr- und Wanderjahre als Mangel an religiöser Gesinnung überhaupt aufzufassen und die vermeintliche Absage an die Kirche auf die Berührung mit den Häuptern der damaligen Naturwissenschaft zurückzuführen. Gerade die großen Gelehrten, denen er begegnete, waren tief fromme Menschen und versuchten, ihr Privatchristentum und ihre persönliche Frömmigkeit mit der überlieferten kirchlichen Form der Religion in Einklang zu bringen. Unter den Naturforschern, mit denen Swedenborg in England in Berührung kam, befand sich kein einziger Feind des Christentums und kein einziger Atheist. Newton selbst war kirchlich gesinnt und ein überzeugter Christ, er fand neben den Studien und Experimenten, die er zur Vorbereitung seines Werkes über die Optik zu Beginn der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts unternahm, noch die Zeit, einen Kommentar zum Propheten Daniel und zur Johannesoffenbarung zu schreiben. Ein Kirchenbesuch war sogar schuld daran, daß seine Vorarbeiten zur Optik vernichtet wurden, denn während er an einem Wintermorgen des Jahres 1693 dem Frühgottesdienst beiwohnte, warf sein Hündchen Diamond die brennende Kerze auf seinem Schreibtisch um, wobei die Papiere, die seine jahrelangen Vorstudien zur Optik enthielten, verbrannten. Auch die französische Mathematik hatte zur Zeit, als Swedenborg in Paris weilte, das Erbe Pascals, die innere Verbindung der Naturwissenschaft mit der christlichen Glaubenslehre, noch nicht aufgegeben.

Nur Polhem scheint nach den bereits erwähnten späten Aussagen Swedenborgs zu der Gruppe moderner Naturforscher gehört zu haben, die sich innerlich nicht nur von der Kirche, sondern auch vom christlichen Glauben überhaupt losgelöst hatten. Swedenborg schildert ihn in seinen Visionsberichten als Atheisten, der der festen Überzeugung gewesen sei, es gebe keinen Gott und alle Vorgänge des Lebens seien rein mechanischer Natur. Menschen und Tiere seien „mit Luft gefüllte Maschinen“. Diese Behauptung entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Polhems Briefe zeigen ein anderes Bild seiner religiösen Einstellung. Seine Korrespondenz mit dem jüngeren Erik Benzelius, dem Lehrer und Freunde Swedenborgs, läßt erkennen, daß er auch als Naturforscher an der Bibel festhielt. „Es gebührt keinem Christen“, so schreibt er, „an Moses Worten, die vom Heiligen Geist diktiert sind, zu zweifeln, geschweige an Christi eigenen Worten.“ Auch er versteht seine Naturforschung im Stile seiner deutschen und englischen Zeitgenossen als eine vernunftgemäße Auslegung des göttlichen Wortes nach dem „Buch der Natur“ und als eine Bestätigung der Heilsoffenbarung durch die Werke der Schöpfung. Er betont ausdrücklich, „daß zwischen den Worten Moses und den Eigenschaften der Natur nicht der geringste Widerspruch

bestünde, wenn man nur einige Regeln der Vernunft zulassen wolle, ohne welche die Menschen den seelenlosen Tieren gleichen“. Mag seine Anwendung der „Regeln der Vernunft“ auf die Worte der Schrift auch zum Teil sehr willkürlich sein, so zeigt doch sein Bemühen um christliche Erkenntnis nirgends eine antichristliche oder antikirchliche Einstellung.

Diese von einem neuen Naturgefühl und neuer Naturerkenntnis getragene Frömmigkeit ist auch in Swedenborg lebendig und durchdringt seine naturwissenschaftlichen Jugendschriften. Gott ist ihm kein leerer Begriff, keine philosophische Idee, sondern der ewige Urgrund und Schöpfer alles Seins, alles Lebens und aller Bewegung. Die Wirklichkeit des Lebens erschöpft sich nicht in der Natur, in dem sichtbaren Universum, sondern ist vom Unendlichen gespeist und zielt auf das Unendliche hin. „Geometrische Bewegung und Figur oder das Zusammengesetzte entstammt dem weniger Zusammengesetzten. Die weniger zusammengesetzte Bewegung und Figur entstammt dem am wenigsten Zusammengesetzten, und dieses wiederum entstammt der einfachen und reinen Bewegung und Figur. Dies Einfache und Reine aber entstammt dem Unendlichen. Das Unendliche seinerseits hat seinen Grund in sich selbst, und was ist dies aus seinem eigenen Grund hervorgehende Unendliche anders als Gott und das Göttliche, der Ursprung und das Seiende aller Dinge!“

Diese Worte klingen wie eine Wiederholung neuplatonischer Gedanken; sie sind aber von einem neuen Weltgefühl erfüllt, nachdem die neue Naturwissenschaft den Blick in die unermeßlichen Dimensionen des Universums eröffnet hat. Fernrohr und Mikroskop haben neue Bereiche des Lebens enthüllt, die Andacht vor den Wundern der Schöpfung unendlich vertieft und zugleich dem Menschen eine ganz neue Stellung innerhalb des neuentdeckten Universums zugewiesen. Swedenborg spricht eine allgemeine Empfindung des veränderten Weltgefühls seiner Zeit aus, wenn er nach einer Beschreibung der ungeheuren Ausdehnung des uns erkennbaren Fixsternhimmels schreibt: „Dieser unermeßlich weite Sternenhimmel ist vielleicht nur eine einzelne Sphäre, von der wieder unser ganzes Sonnensystem nur ein einziges Teilchen ist, denn dieses endliche Universum ruht im Unendlichen. Es kann zahllose derartige Himmelssphären geben, die vielleicht so zahlreich und so groß sind, daß im Vergleich mit ihnen unser Himmel nur ein Punkt ist. Es sind nämlich alle Himmel zusammen, so viele auch immer ihrer sein mögen, weil sie endlich und begrenzt sind, nicht einmal ein Pünktchen im Vergleich mit dem Unendlichen. Wenn also alle Sphären und Himmelsheere im Vergleich mit dem Unendlichen nicht einmal ein Pünktchen sind, und der ganze unseren Augen so unermeßlich erscheinende Sternenhimmel seinerseits nur wie ein Punkt ist im Vergleich mit dem endlichen Universum, und wenn unser Sonnensystem wiederum nur ein ganz kleiner Teil dieses Himmels und unsere Erde schließlich nur ein kleiner Teil des Sonnensystems ist, was soll da der Mensch noch von sich denken? Ist er da wirklich noch das, was er von sich hält? Du selbstgefällige Kreatur, was denkst du so hoch von dir und hältst alles für geringer als dich selbst? Du Wurm, was machst du dich wichtig und spreizest dich? Wenn du die Zahlen und Maße des Himmels schaust und

gleichzeitig dich selbst betrachtest und vergleichst, ach, was für ein winziges Teilchen des Himmels und der Welt bist du da, du winziges Menschlein! Deine Größe kann nur darin bestehen, daß du das Größte und Unendliche anbeten kannst!“ So ist ihm über seiner Entdeckung des größeren Universums Gott größer geworden. Die Größe des Menschen aber, die vor der neuen Erkenntnis der Größe des Universums in ein Nichts zusammenschrumpfte, liegt für ihn allein in der Anbetung des Gottes begründet, der dieses unermeßliche Universum geschaffen hat.

Von diesem Gottesglauben aus hat er versucht, die Erkenntnisse, die ihm aus dem Buch der Natur zuteil wurden, mit den Lehren der Heiligen Schrift in Einklang zu bringen. Maßgebend war für ihn dabei der Grundsatz, den er aus Christian Wolffs Ontologie und Kosmologie in seine „Grundlagen der Natur“ übernahm und der zum Leitgedanken der ersten Epoche der europäischen Aufklärung wurde: „Von der wahren Wissenschaft hat weder die Religion noch die Tugend noch der Staat etwas zu befürchten.“

Für die Erkenntnis von Swedenborgs späterer Entwicklung ist in besonderem Maße bedeutsam, welche Lehren der Offenbarung ihn zu einer naturwissenschaftlichen Erläuterung aus dem „Buch der Natur“ genötigt haben. Da ist zunächst einmal der weite Bereich der Fragen nach der Entstehung der Erde und der Entwicklung unseres Planeten, der ihn veranlaßt, sich mit der biblischen Schöpfungsgeschichte zu befassen. Charakteristisch für ihn ist, daß er nirgendwo biblische Lehren und Vorstellungen kritisiert, sie aber ebensowenig in ihrer Gesamtheit als Ausgangspunkt für seine Forschungen nimmt, sondern daß er jeweils von Fall zu Fall anmerkt, wo eine seiner naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auf die Bestätigung einer biblischen Anschauung führt.

So hat seine Schrift „Über die große Tiefe des Wassers und die starke Flut in der Vorzeit, durch die naturwissenschaftliche Aufhellung der urzeitlichen Bewegungen der Wasser“ den Zweck, „dem göttlichen Wort und der Wahrheit der Sache eine Bekräftigung zu verleihen“. Ebenso versucht er in seinen „Vermischten Beobachtungen“ 1722, die sich vor allem mit der Erdentstehung und -entwicklung befassen, seine Theorien vom Urchaos und den Anfängen der Bildung von Sternen und Erden „mit den göttlichen Orakeln in Einklang zu bringen“ und die Worte der Schrift durch die Naturwissenschaft zu erhellen. In seiner Schrift „Über die Bewegung und den Stand der Erde“ bemüht er sich, seine astronomische Theorie, daß die Erde heute in ihrem Kreislauf langsamer gehe als früher, mit den alttestamentlichen Nachrichten von der langen Lebenszeit der ältesten Menschheitsgenerationen in Zusammenhang zu bringen. Er zeigt, wie seine Berechnungen über die allmähliche Verlängerung der Sonnenumlaufzeit durchaus mit der Heiligen Schrift in Einklang stehen. Dabei tritt vor allem ein Thema in den Vordergrund, das später in den Visionen wiederkehren wird: die Lehre vom Paradies. Swedenborg beweist nämlich, daß gerade die Entdeckung der Verlängerung der Erdumlaufzeiten um die Sonne die Überlieferung vom Paradies wissenschaftlich erhellen könne und zieht auch die antiken Mythen von der Abfolge der goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeit zur Erläuterung

heran. „Es ist nicht abwegig, anzunehmen, daß sich früher ein weiter Garten über die ganze Erde ausgebreitet habe, oder daß die Erde über ihre ganze Oberfläche hin mit herrlichen Gärten geziert war. Denn der Jahresumlauf der Erde um die Sonne vollzog sich damals in einer verhältnismäßig kurzen Zeit. Die Jahreszeiten folgten sich in kurzen Abständen. Den Sommer löste schnell der Herbst, den Herbst der Winter, den Winter der Frühling ab. Die glühende Hitze der Sonne zur Sommerzeit wurde sofort durch die herbstliche Kühle gemildert und gesänftigt, die Kälte des Winters konnte nicht anhalten, sondern wurde sogleich durch die Milde des Frühlings und die Hitze des folgenden Sommers ausgeglichen. Hinzu kommt, daß die kurzen täglichen Umläufe um die Sonne einen völligen Ausgleich der Temperatur schufen: die nächtliche Kälte wurde von der Hitze des Tages aufgefangen und umgekehrt, und beide konnten eine bestimmte Höhe der Temperatur nicht überschreiten; denn kaum begann die Kälte nach Sonnenuntergang zuzunehmen, so folgte schon wieder eine neue Morgenröte und ein neuer Sonnenaufgang und weder die Kälte der Nacht noch die Hitze des Tages hatten genügend Zeit sich auszubreiten; daher folgt aus unserer Theorie, daß damals ein dem Paradies ähnlicher Zustand geherrscht haben muß.“

Die Betrachtung des „Goldenen Zeitalters“ veranlaßt ihn zu einem dichterischen Hymnus, wie er ihn später in seinem Werk „Über die Verehrung und Liebe Gottes“ angestimmt hat. In dieser ersten Zeit, „da zeigte die Natur im Stande ihrer größten Lieblichkeit und Wonne ihr heiterstes Gesicht. Es gab nichts in der ganzen Welt, das nicht blühte und in der Vollkraft seiner Jugend stand. In der folgenden Zeit aber haben sich diese Freuden und Spiele der jungen Natur zum Traurigen gewandt. Die Erde entfernte sich allmählich immer weiter von der Sonne. Die jährlichen und täglichen Umläufe der Erde um die Sonne dehnten sich aus. Die Intervalle zwischen Winter und Sommer, Tag und Nacht wurden länger; folglich wurde zur Winterszeit die Kälte härter, im Sommer die Hitze im Vergleich zu früher intensiver“. Allmählich ist die Welt in den Zustand ihres „Alters“ eingetreten, ein Zustand, „in dem wir, auch wenn wir selber jung sind, doch nur mit geringer Freude leben.“

Dieser Ton des Unbehagens an der Welt, der hier inmitten einer rein wissenschaftlichen Schrift anklingt, verrät eine Eigentümlichkeit seines Lebensgefühls, die für seine spätere religiöse Entwicklung von großer Bedeutung ist. Der Gelehrte, der mit solchem Eifer die Wunder dieser Welt zu enträtseln versucht, fühlt sich in Wirklichkeit schon jetzt in dieser Welt nicht wohl. In seinem Herzen lebt das Bild eines verlorenen Paradieses, dem gegenüber der gegenwärtige Stand der altgewordenen Welt mit ihren verschärften Spannungen und Gegensätzen als bedrückend erscheint. Sein Geist richtet sich auf die geistige Welt in der Sonne, in der die Gegensätze überwunden sind und die Seligen in einem Sein ohne Schwere beieinander wohnen.

Die Spekulationen über das Paradies werden in der Schrift „Über die Grundlagen der Natur“ weitergeführt. Auf Grund der Berechnungen über die raschere Abfolge von Sommer und Winter in den früheren Weltzeiten entwirft Sweden-

borg die Lehre vom ewigen Frühling der paradiesischen Jugendepoche der Welt. Dieser Frühling „herrschte über den ganzen Erdball hin und war für die Erzeugung und Schöpfung der Dinge am geeignetsten, denn ohne einen solchen beständigen Mai wären weder die Samen hervorgesproßt noch hätten Pflanzen und Tiere aller Art hervorgehen können. Dank dieses ewigen Frühlings hat sich die ganze Erde und der ganze Weltkreis mit einer Art Paradies geschmückt. Alles stand so in seiner Jugendblüte und in der Zeit heiteren Spieles. Es herrschte das goldene Zeitalter“. Und wieder klingt diese Beschreibung in einen Gebetshymnus aus: „Hier halte inne in staunender Anbetung und Bewunderung des vorsehenden Unendlichen. Alle Dinge sind Zeichen seiner Vorsehung, alle Wirkungen sind überwältigende Zeugnisse seiner Vorherschau.“

Diese Spekulationen zeigen uns, wie stark bei dem jungen Swedenborg wissenschaftliche Anschauung, religiöse Intuition und Phantasie miteinander verschmelzen. Aber was wäre die Wissenschaft ohne Phantasie? Nicht einmal die heutige spezialisierte Naturwissenschaft kann ohne diese schöpferische Kraft auskommen, die den Forscher instand setzt, zusammenhänge in der Natur bildhaft zu sehen, große Entwicklungsabschnitte zusammenzufassen, auf unerforschten Gebieten Wege ahnend zu erspüren. In diesen Anfängen der Naturwissenschaft fiel der Phantasie noch eine viel stärkere und universalere Rolle zu. Wie sollten sich Männer wie Newton und Flamsteed, die zum ersten Mal mit feineren Instrumenten den gestirnten Himmel erforschten, die Einheit des Universums vergegenwärtigen ohne Phantasie? Wie ein Hauksbee, ein Woodworth aus den Fossilien und Beobachtungen von Gesteinsschichten die Entwicklung der Erde rekonstruieren ohne Phantasie? Wie ein Swammerdam die Entwicklung des Lebens im Bereich der niederen Tierwelt erfassen ohne Phantasie?

Noch einen zweiten Bereich der biblischen Lehre sucht Swedenborg durch seine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu erhellen, die Lehre vom Reich der Seligen und vom Zustand nach dem Tode. Schon in seiner frühesten naturwissenschaftlichen Epoche taucht dieses Problem auf, dessen Lösung er später in seiner „Eröffnung des inneren Blicks“ fand. In einem Brief, den er aus Stockholm am 26. November 1719 an Benzelius richtet, benutzt er seine Anschauungen von den Wirbelbewegungen und von der Wirkung der Zentrifugal- und Zentripetalkraft dazu, um einige Lehren der Schrift naturwissenschaftlich zu begründen. „Was den Ort der Verdammten betrifft, ob derselbe in der Sonne sei, so habe ich genau den entgegengesetzten Gedanken; mir scheint die Sonne eher der Ort der Seligen zu sein. Meine Gründe sind folgende: erstens ist die Sonne der Mittelpunkt unseres ganzen Planetensystems und die Bewegung samt der Existenz von allem im Sonnenkreis leitet ihren Ursprung von dem oben benannten Mittelpunkte her. Zweitens: oben, das heißt der Planetenhimmel ist immer in Richtung auf die Sonne; jedes Aufsteigen innerhalb des Sonnenkreises geschieht immer in Richtung auf die Sonne. Unten aber ist immer in Richtung auf die Extremitäten des Wirbels, in Richtung auf den Saturn und Uranus. Drittens: das Hauptlicht und die Klarheit ist in der Sonne; auf der Gegenseite aber, in der größten Sonnenentfernung, wo man die Sonne kaum sehen kann, herrschen Finsternis und

andere Schrecken. Der Hauptgrund aber ist der vierte: die reinste Luft und die allerfeinste Substanz, die aus den wenigsten Elementen besteht, sind in der Sonne. Denn je mehr wir uns der Sonne nähern, desto feiner wird alles und in ihrem Mittelpunkt würden wir wahrscheinlich einen solchen Grad von Reinheit und Feinheit finden, daß die Teile fast ohne alle Zusammensetzung wären, so daß sie sowohl den Namen Materie als auch jede Form und Schwerkraft und andere Eigenschaften, die zusammengesetzten Teilen angehören, verlieren würden. Es ist auch wahrscheinlich, daß in der größten Verfeinerung gleichfalls die höchst verfeinerte Existenz sein wird, daß Gott, daß die Engel, daß ein Etwas, das nichts Materielles in seiner Substanz hat, dort hauptsächlich in seinem Element ist. Gleiches sucht Gleiches auf, und das Feinere sucht natürlicherweise nicht das Gröbere auf, so daß mehr Gründe dafür vorhanden sind, zu glauben, daß Gott seinen Sitz in der Sonne hat, wie die Bibel sagt. In bezug auf das Feuer wäre es ein zu grober Begriff, anzunehmen, die Körper der Verdammten sollten dort gequält werden, denn die Schmerzen des Brennens wirken im Bereich des Natürlichen nicht, ohne Zerstörung zu verursachen. Wenn das Feuer brennt, verursacht es ein Gefühl, wie wenn etwas auseinandergerissen würde, und wie wenn etwas auflösen und zerstören würde. Wo keine Zerstörung ist, da kann auch kein durch Brennen verursachter Schmerz bestehen. Zu diesem Zwecke dürften aber die Bisse des Gewissens ein genügend starkes Feuer sein. Ich hoffe, mein Philosophieren über einen solchen Gegenstand wird nicht mißverstanden, denn nach allem ist doch Gottes Wort die Grundlage."

Hier schimmert plötzlich ein sonst völlig verborgener Zug seines religiösen Denkens durch: das Reich der Seligen, das Reich der Verdammten, das Feuer der Hölle sind für ihn unerschütterliche Tatsachen, die ihm so viel bedeuten, daß er sie mit seiner naturwissenschaftlichen Erkenntnis vom Wesen der Materie, von den Bewegungen des Universums in Einklang zu bringen versucht. Schon hier klingen die beiden Hauptprobleme seiner späteren visionären Schriften an: die Frage nach der Existenz einer geistigen Welt der Seligen und Verdammten, und die Frage nach der Art ihrer Leiblichkeit. Schon hier entwickelt Swedenborg eine Anschauung vom Sein der geistigen Welt, dem zwar die Eigenschaften materiellen Seins fehlen, das aber dennoch einen realen, leibhaften Charakter hat. Auch in einem dritten Punkt künden sich schon hier Ideen seiner späteren Schau der geistigen Welt an: das Feuer der Verdammten ist nicht ein materielles Höllenfeuer, sondern das geistige Feuer der Gewissensqualen, das die Verdammten brennt, ohne sie materiell zu zerstören. Swedenborgs Denken zeigt sich bereits auf die Fragen nach den Geheimnissen der übersinnlichen Welt gerichtet, die er noch mit den Mitteln naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu entschleiern versucht, die sich ihm aber später auf dem Weg der Intuition deutlicher erschließen sollten.

Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Weltbildes

In der geistigen Entwicklung Swedenborgs vor seiner religiösen Krise lassen sich zwei Perioden voneinander unterscheiden: die Epoche eines rein mechanis-

tischen und die Epoche eines organisch-vitalistischen Denkens. Jede dieser Epochen findet ihren Ausdruck in wissenschaftlichen Standardwerken von europäischem Ruf: sein mechanistisches Weltbild ist dargelegt in den „Grundlagen der Natur“ von 1734, sein organisch vitalistisches Weltbild in seinem „Aufbau des animalischen Reiches“ von 1741 und seinem „Reich des Animalischen“ von 1744/45. Diese Unterscheidung der beiden Epochen und Anschauungsformen scheint sich also von selbst anzubieten. Trotzdem folgen sie nicht unvermittelt aufeinander; es läßt sich vielmehr eine innere Kontinuität der Entwicklung, ein Übergang vom mechanistischen zum organischen Denken beobachten, in dem sich ein allgemeiner geistesgeschichtlicher Vorgang innerhalb der Wissenschaftsgeschichte seines Jahrhunderts wiederspiegelt.

Das mechanistische Weltbild, das Swedenborg in England kennenlernte, übte einen mächtigen Zauber auf ihn aus. Die Wissenschaft, die ihm in der neuen Mathematik, Astronomie und Mechanik entgegentrat, bot sich ihm dar als eine Wissenschaft von den Zahlen und Maßen der Dinge. Von ihrer Beherrschung konnte er nicht nur einen Einblick in die innersten Ordnungen des Universums erwarten, mehr noch — er erhoffte von ihr auch die Macht, die Natur durch die Beherrschung ihrer Maße und Gesetze mit den Mitteln der Technik selbst zu bezwingen. In die Epoche, aus der seine technischen Projekte stammen, fällt auch der Versuch, die seelischen und geistigen Vorgänge als mechanische Bewegungen zu erklären. Es sind vor allem zwei Arbeiten aus der frühen Epoche, die einen solchen Versuch einer mechanistischen Deutung des Lebens enthalten: sein im „Hyperboräischen Dädalus“ vom Jahr 1718 erschienener „Beweis, daß unsere Lebenskraft meist aus kleinen Zitterbewegungen, d.h. Tremulationen besteht“, und ein Manuskript aus dem folgenden Jahre über „Die Anatomie unserer allerfeinsten Natur, zum Beweis, daß unsere Bewegung und Lebenskraft aus Zitterbewegungen besteht.“

Der Gedanke, daß alle Lebensvorgänge letztlich Bewegungen mechanischer Art sind, ist bei Swedenborg nicht zum ersten Mal in der Lehre von den Zitterbewegungen durchgeführt, sondern findet sich bereits bei dem italienischen Forscher Borelli, vor allem in dessen Werk „Über die Bewegung der Tiere“; er ist dann in der Philosophie von Descartes, in der medizinischen Wissenschaft von Baglivius weitergebildet worden und hat von dorther auch auf das Denken Polhems, des Lehrers Swedenborgs, eingewirkt. Swedenborg selbst waren die Ansichten seiner Vorgänger bekannt; er führt sie in dem zuversichtlichen Glauben weiter, sie besser begründen zu können, „denn ich halte meine Beweise für neu und mein eigen, während die Ansichten selbst von anderen stammen.“

In den genannten Schriften versucht Swedenborg das mechanistische Weltbild durch den „unerschütterlichen Beweis“ abzurunden, daß alles organische Leben, auch unsere Gedankentätigkeit, Bewegung ist, die denselben mechanischen Gesetzen unterworfen ist wie die Bewegungen, die wir mit Hilfe unserer Sinne wahrnehmen können. Ein solcher Beweis läßt sich natürlich nur innerhalb einer materialistischen Anschauung vom Wesen des Seelischen durchführen. Die Gedanken sind nur Bewegungen, Wellen oder Ausstrahlungen einer feinen

Materie, sie haben „dieselbe Wirkung wie unsere äußeren Sinne, werden auch vom Essen beeinflußt, können arbeiten und müde werden. Dies zeigt, daß sie eine Materie sein müssen, da alle Wirkungen durch eine Materie geschehen müssen, wie unendlich fein diese auch sein mag. Wenn die Schwingungen der Luft unser Gehör, die Lichtwellen des Äthers unseren Gesichtssinn berühren und in Tätigkeit setzen, warum sollte da nicht eine Materie, die noch feiner ist als der Äther, unsere Gedanken oder deren Organe im Gehirn in Bewegung setzen können?“

Derartige Spekulationen hatte bereits Swedenborgs Lehrer Polhem ausgesprochen. Auch er stellte sich eine Art Gedankenmaterie vor, die noch feiner als die Luft oder der Äther ist, einen subtilsten Stoff, dessen Bewegungen die Gedanken sind, in der Art wie die Lichtwellen die Bewegungen des Äthers, die Schallwellen die Bewegungen der Luft sind, nur daß die Geschwindigkeit der Bewegungen dieser Gedankenmaterie noch größer ist. Polhem hatte diese Theorie auch zur Begründung telepathischer Phänomene herangezogen. Wie der Laut durch die Wand dringt, wie das Licht den härtesten Diamanten durchstrahlt, so dringen die Gedankenvibrationen auf eine noch schnellere und intensivere Art überall durch. „Hieraus entsteht nun die Bewegung, die zwei Menschen, die in vollkommener Freundschaft miteinander verbunden sind, auf eine Entfernung von vielen Meilen voneinander spüren können, besonders Kinder und Eltern. Auf diese Weise ereignet es sich bei Leuten, denen großer Kummer, Todesangst oder auch große Freude widerfährt und die dabei gleichzeitig an einen abwesenden Freund denken, daß diesem oft, wenn nicht immer, ein Gefühl davon übermittelt wird“. Auch Traumerlebnisse, in denen der eine vom Unglück oder Wohlergehen des andern erfährt, gehen auf diese Bewegung der Gedankenmaterie zwischen zwei durch ein besonders enges Band der Liebe verknüpfte Personen zurück.

Swedenborg hat diese Anschauungen von Polhem übernommen und weiter ausgeführt. Seine Aufmerksamkeit gilt zunächst dem Seelenleben der unvernünftigen Tiere, deren Gedanken nur „Tremulationen“ seien, die durch äußere Sinneswahrnehmungen hervorgerufen werden. Aber auch die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit scheint er auf eine ähnliche materialistisch-mechanische Weise wie Polhem erklärt zu haben. Dabei beruft er sich auf anatomische Studien, die ihm das Geheimnis dieses Mechanismus enthüllen sollen. „Wenn man die Sinnesempfindungen im menschlichen Körper prüft, erforscht und bloßlegt, dann sieht man, wie ein gewisser Mechanismus den Körper in seiner gesamten Ausdehnung beherrscht. Das sieht man vor allem am Auge, das auf die Aufnahme der durch die Sinne einströmenden Wellenbewegungen eingestellt ist. Wie groß auch immer die Zahl der Nerven, der Verbindungen und Verknüpfungen sein mag, aus denen das System (des Auges) besteht, so hält doch die eine die andere und wirkt auf die andere“. So ist es mit dem ganzen Körper. Der Einblick in die geheimnisvolle Verbindung der Fibern, Muskeln, Menninge, Nerven und Gefäße mit ihren unendlich mannigfaltigen Funktionen zeigt, daß allen Sinneswahrnehmungen etwas Mechanisches zu Grunde liegt, mit dem einzigen Unter-

schied, „daß das eine Organ die Wellenbewegungen eines feineren Elementes mit seinen Variationen aufnehmen kann, das andere dagegen gröbere Wellenbewegungen“. Je nachdem sind auch die einzelnen sinnlichen Wahrnehmungsorgane wie Auge und Ohr gröber oder feiner gebildet und auf eine besondere Empfindlichkeit eingestellt. Je feiner die Materie, je feiner das Organ der Aufnahme ihrer Bewegungen, desto feiner ist auch die Erkenntnis.

Von hier aus ist auch die bereits genannte seltsame Briefstelle zu verstehen, in der sich Swedenborg im Jahr 1719 über den Wohnsitz der Seligen äußert. Nach dem Wortlaut dieses Briefes scheint Swedenborg sogar seine Gottesanschauung mit seiner Lehre von einer allerfeinsten Materie als dem Träger des Geistigen in Verbindung gebracht zu haben.

Auch Gott wirkt und lebt in einer allerfeinsten Stofflichkeit, die aber nicht mehr zusammengesetzt ist, auch keine Form oder Schwere mehr hat und die man daher nicht mehr mit dem Namen Materie bezeichnen kann. Aber diese Gedanken sind bei ihm nicht zu Ende geführt. Ist Gott am Ende diese feinste, einfachste Materie selbst? Oder ist diese nur die stoffliche Grundlage seiner Allgegenwart in der Welt? Eines ist jedenfalls deutlich, daß die mechanistische Betrachtung der Welt sehr weit vorgetrieben ist.

Nach diesen mechanistischen Prinzipien hat Swedenborg in seiner ersten Hauptschrift, den „Grundlagen der Natur“ von 1734, eine Kosmologie entworfen und die Entstehung des Universums zu erklären versucht. Seine These ist in dem Satz ausgesprochen: „Die ganze Welt, sowohl die elementarische wie die mineralische wie die pflanzliche wie die anatomisch-animalische, ist rein mechanisch“. Dementsprechend ist die hier entwickelte Kosmologie der Versuch, die Entstehung alles Seins und Lebens auf mathematisch-mechanische Weise aus dem mathematischen Punkt zu erklären, mit der Begründung, daß die Natur denselben Gesetzen gehorche wie die Geometrie, und daß es nichts in der Natur gebe, was nicht geometrisch sei. Der mathematische Punkt ist der Ursprung und Ausgangspunkt aller anderen Punkte und Partikeln der Natur. Er stellt eine unteilbare Einheit dar, der die räumliche Ausdehnung fehlt und die daher in der Mitte zwischen dem Unendlichen, aus dem sie geschaffen ist, und der endlichen Welt steht, die aus diesem mathematischen Punkt hervorgeht. Diese erste unteilbare Einheit „kann dem doppelköpfigen Janus verglichen werden, der gleichzeitig nach zwei Seiten schaut und jedem Universum — dem unendlichen und dem endlichen — ein Antlitz zuwendet“. Von diesem Punkt aus vollzieht sich die erste Bewegung, die zur Bildung erster endlicher Punkte, ihrer Zusammenfassung zu zusammengesetzten Formen und zu neuen Bewegungszentren führt. Der mathematische Punkt ist gleichzeitig das Medium, durch das hindurch sich die ganze Entfaltung des Unendlichen vollzieht.

Alle Entwicklung und Differenzierung der Seinsformen wird durch die Bewegung bedingt, die im ersten mathematischen Punkt noch als eine innere Potenz, als ein Streben — conatus — vorhanden ist, die sich aber in den Bewegungen der ersten endlichen Partikel aktiviert, und zwar nach Analogie der Bewegungen

des gestirnten Himmels: die ersten endlichen Partikel sind als eine Art von Miniatur gedacht, die sich in Spiralenform bewegen, wobei sie sich selbst um ihre Achse drehen. Die Bewegungsgesetze des gestirnten Himmels, die geometrischer und mechanischer Art sind, spiegeln sich bis in die Bewegungen der kleinsten Partikel des Weltalls hinein. Die selben mechanischen Gesetze, die den Planeten ihre Bahn vorschreiben, setzen bei Tieren und Menschen durch Muskeln, Nerven und Fasern die Teile des Körpers in Bewegung. Das Herz arbeitet wie eine Blutpumpe, die Lunge wie ein Blasebalg; auch die Sinneswahrnehmungen können in entsprechender Weise mechanisch erklärt werden.

Im selben Jahr wie die „Grundlagen der Natur“, 1734, ist eine kleinere Schrift Swedenborgs mit dem Titel: „Vorläufer einer Philosophie des Unendlichen“, erschienen, in der er seine geometrisch-mechanistische Betrachtungsweise systematisch auf den Bereich des Seelischen ausdehnt. Wie alles Erschaffene den Gesetzen der Geometrie und Mechanik gehorcht, so auch die Seele. Wenn bisher auch die groben Erkenntnismethoden des Menschen noch nicht imstande waren, den Mechanismus der Seele zu erklären, so ist dies kein Grund, daran zu zweifeln, daß wir es einmal zustandebringen werden. Wie die Welt letztlich eine große Maschine darstellt, die sich nach mechanischen Kräften bewegt, so ist auch die Seele eine Maschine, allerdings solcher Art, daß sie ihr Lebens- und Bewegungsprinzip in sich selber trägt. Da sie im ganzen Bereich des Körperlichen wirkt, muß sie auch selber eine Ausdehnung und eine materielle Beschaffenheit haben. Überall im Körper hat sie ihren Sitz; ihr eigentlicher Thron aber ist dort, wo die Gewebe am feinsten sind, also vor allem im Gehirn und Rückenmark. Ihre Funktionen bestehen aus Bewegungen in den Gehirngeweben und in dem feinen Fluidum, das sie enthalten. Schon hier sieht sich Swedenborg zur Erforschung des Seelischen auf die Gehirnanatomie gewiesen, ein Forschungsgebiet auf dem er seine Zeitgenossen später mit Ergebnissen überrascht hat, die noch bei den modernen Spezialforschern auf diesem Fachgebiet ihre höchste Anerkennung finden.

Hier scheint das Denken Swedenborgs in den reinen Materialismus einzumünden, und seine zeitgenössische Rezensenten haben auch in der Tat diesen Vorwurf gegen ihn erhoben. Trotzdem ging es ihm in keiner Weise darum, die Anschauung von Gott und von der Unsterblichkeit der Seele zu beseitigen, sondern gerade umgekehrt; er wollte sie damit um so sicherer begründen. Er war einer der wenigen Geister seiner Epoche, die die Bedeutung der neuen Naturwissenschaft für die Erkenntnis der inneren Zusammenhänge von Geist und Wirklichkeit erfaßt hatten. Bislang herrschte noch die scholastische Auffassung, nach der die Seele ein rein geistiges Wesen, die Gedanken abstrakte Begriffe waren. Nach Swedenborgs Anschauung ist diese Auffassung Völlig ungeeignet, das Zusammensein und Zusammenwirken von Seele und Leib im Menschen, von Gott und Welt im Universum zu verstehen. Schreibt man dem Geistigen ein rein abstraktes Sein zu, so bedeutet dies, an seiner Realität überhaupt zu zweifeln. Die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise erscheint ihm also als das Gegengift gegen eine rationalistische oder idealistische Philosophie die das Geistige

durch seine abstrakte Auffassung selbst entwertet. Die neue Naturwissenschaft vermag zu zeigen, wie das Geistige im Leiblichen wirkt, wie es sich dort seine Organe bildet und mit Hilfe dieser Organe sich aktiviert; sie vermag sogar dessen Unsterblichkeit zu beweisen; denn ist die Seele als die feinste, subtilste Substanz des Körpers erwiesen, so ist damit auch gesagt, daß sie durch die gröberen Elemente nicht zerstört werden kann und daher unsterblich ist. Nicht die mechanistische, naturwissenschaftliche Erklärung des Geistigen und Göttlichen befördert den Atheismus, sondern der Versuch, alles Geistige nach der Weise der alten Metaphysik als etwas Abstraktes, unseren Sinnen weit Entferntes hinzustellen. Obwohl nun das Prinzip in Swedenborgs Jugendschriften scheinbar Vollständig durchgeführt ist, sind in ihm bereits die Ansatzpunkte eines anderen Anschauungsprinzips enthalten, die auf ein Weltverständnis hinzielen.

Der Ansatz dazu liegt in seiner Anschauung von der Bewegung. Der erste mathematische Punkt ist durch Bewegung des Unendlichen geschaffen. Diese ist reine Bewegung, die den mechanischen Gesetzen noch nicht unterworfen ist. Sie ist in dem mathematischen Punkt, der noch nichts Substanzielles an sich hat, das in Bewegung gesetzt werden könnte, als eine innere Potenz, als ein Streben — conatus — nach Bewegung. Aus der Aktivierung dieses Bewegungsimpulses treten dann die ersten geschaffenen Partikel und Punkte hervor und werden zu Zentren einer eigenen Bewegung, die sich in die Gesamtbewegung einordnet. Hier zeigt sich, daß Bewegung im Grunde als Kraft, als Potenz gedacht ist. Durch den ersten mathematischen Punkt hindurch verwirklicht sich die reine Bewegung des Unendlichen als eine wirkende Kraft, die sich in immer neuen Bewegungen entfaltet und immer neue zusammengesetzte Formen von ersten endlichen Partikeln in Bewegung bringt, bis allmählich das ganze Universum gebildet und in eine reißende Allbewegung versetzt ist.

Dabei geht der Begriff der Bewegung immer mehr in den Begriff des Lebens über; die mechanistische und geometrische Betrachtung des Universums verwandelt sich zusehends in eine vitalistische. Die Beschreibung des Vorgangs, in dem die ersten endlichen Partikel aus dem ersten mathematischen Punkt hervorgehen und die reine Bewegung ihre latente Kraft in dem Anstoß immer neuer Bewegungen aktiviert, mündet schon in den „Grundlagen“ in einen Hymnus auf das schöpferische Leben in der Natur, das in ähnlicher Weise wie in der Naturphilosophie eines Jakob Boehme als „das Wilde“ bezeichnet wird. Von diesem Leben der Natur schreibt Swedenborg: „Es ist von einer gewaltigen Wildheit und gleichzeitig von heftigem Ehrgeiz besessen, so daß es nirgendwo ruhen will und immer weiter hinausdrängt und den Ehrgeiz hat, sich ins All auszudehnen, und es ist umso wilder und ehrgeiziger, je größer es ist. Die Kräfte und Szepter seiner Herrschaft sucht es ins Unendliche auszudehnen, in dem keine Schranken und Grenzen sind und in dem es sich auf diese Weise grenzenlos vervielfältigen kann“. Das Leben der Natur schafft immer neue Welten und Weltsysteme. Immer neue Sterne und Planeten bilden sich, treten in die Epoche ihrer Jugendblüte ein, entfalten die ganze Fülle ihrer Lebensformen, gelangen zu ihrer Reife und sinken schließlich in ihr Greisenalter zurück. Hier tritt aus der mechanisti-

schen Kosmologie ein neues organisches Weltbild hervor, das bereits den Entwurf der zweiten naturwissenschaftlichen Hauptschrift, des „Aufbaus der organischen Welt“ von 1741 vorausnimmt.

Noch an einem zweiten Punkt setzt die Verwandlung des mechanistischen Weltbildes ein. Swedenborg hatte versucht, auch das Leben der Seele, auch die Gegenwart Gottes und seine Wirksamkeit in der Welt auf geometrisch-mechanische Weise zu erklären; aber er ist dabei auf die Grenze des menschlichen Wissens gestoßen. Noch in seinem „Vorläufer einer Philosophie des Unendlichen“ hatte er die Hoffnung ausgesprochen, es müsse einmal nach Ausbildung feinerer Erkenntnismittel gelingen, die mechanisch-geometrischen Bewegungsprinzipien auch des Seelischen zu erkennen. In den „Grundlagen“ schränkt er diese hochgespannte Erwartung in einer Weise ein, die für die ganze geistige Entwicklung seiner Epoche charakteristisch ist. Descartes und Gassendi hatten versucht, das gesamte Universum auf eine mathematische Formel zu bringen. Swedenborg aber macht dagegen den Gedanken geltend: es ist unmöglich, das Unendliche restlos mechanischgeometrisch zu erfassen. Selbst dort, wo wir die Wirksamkeit des Unendlichen in der Welt geometrisch-mechanisch erfassen können, ist doch immer noch ein gewaltiger Überschwang des Unendlichen über das Endliche vorauszusetzen. Das Unendliche wirkt wohl im Endlichen, aber es erschöpft sich nicht darin, es ist auch nicht mit ihm identisch.

In den „Grundlagen“ ist es die Betrachtung über das Wesen der Seele, die ihn auf diese Erkenntnis lenkt. Wohl vollzieht sich der Ablauf des seelischen Lebens nach Bewegungen, die sich vielleicht später einmal noch deutlicher auf geometrische und mechanische Prinzipien zurück führen lassen, aber das innerste Leben der Seele selbst ist etwas, das aus dem Unendlichen in unsere Welt einströmt und in seinem Ursprung auf keine Weise durch die Geometrie erfaßt werden kann. „Zugegeben, daß die Welt mechanisch ist und aus einer Serie von endlichen Dingen besteht, die aus den verschiedenartigsten Kontingenzen hervorgegangen sind; zugegeben, daß die Welt, weil sie so ist, durch die Erfahrung und durch die in ihr existierenden Phänomene mit Hilfe der Geometrie erforscht werden kann — es folgt aber deswegen nicht daraus, daß alles, was in der Welt ist, dem Szepter der Geometrie unterworfen ist. Es gibt ein Unendliches, das auf keinerlei Weise durch die Geometrie erfaßt werden kann, denn es ist vor der Geometrie als ihre Ursache. Es gibt auch viele andere Dinge, die zwar aus dem Unendlichen stammen und zugleich mit der Welt hervorgetreten sind, die aber trotzdem die Geometrie und die rationale Philosophie nicht durchdringen kann, so das geistige Prinzip, das im Lebewesen existiert oder zusammen mit dem Leib dessen Leben bildet. Wenn aber nicht dieses geistige Prinzip in der Seele selbst, sondern nur die Art und Weise, durch die es wirkt, mechanischer Art ist, was ist dann dieses Etwas in der Seele, das nichts Mechanisches ist, und was ist dann sein allereigenstes Vernunft- und Erkenntnisprinzip, das nicht unter die bekannten Gesetze fällt?

Gerade der Versuch, die ganze Welt nach der Art Descartes‘ und Gassendis zu geometrisieren, führt ihn zu der Erkenntnis der Grenzen dieses Versuches. Es

bleibt immer ein doppeltes Geheimnis übrig: Gott und die Seele, und dieses Geheimnis ist im Grunde ein einziges. Selbst wenn es gelänge, den Ablauf der Bewegung und der Serien von Ursachen und Wirkungen in der Welt mechanisch und geometrisch zu erfassen, bliebe die Frage nach dem Grund aller Bewegung, aller Kraft, alles Lebens, aller Ordnung ungelöst.

So mündet der Versuch einer mechanisch-geometrischen Deutung der Welt nicht bei einem konsequenten Materialismus, sondern in einer Kritik der Reichweite der mechanisch-geometrischen Erkenntnis und in einer Anbetung des überströmenden, unfaßlichen Reichtums des Unendlichen. Offenbar reicht unsere Wissenschaft nicht aus, um die Welt restlos zu begreifen. Die Gegenwart des Unendlichen in der Welt gebietet unserer Erkenntnis Einhalt. Hier ist der Punkt, wo bei Swedenborg der Umschwung seines mechanistischen Denkens in eine theosophische Betrachtung des Universums erfolgt. Wo die menschliche Erkenntnis versagt, könnte nur die Offenbarung, die Intuition und das Wunder weiter helfen. Die Natur selbst weist den Betrachter über sich selbst hinaus auf das Unendliche, aus dem sie hervorgegangen ist. Dieses Unendliche ist immer ein unfaßbarer Überschwang an Kraft, Idee und Leben über die sichtbare, endliche Wirklichkeit hinaus. Es hat sich nicht in der Schöpfung einer Weltmaschine selbst erschöpft, sondern wirkt aktiv in unbegreiflicher Unerschöpflichkeit auf das Universum ein, indem es den Ablauf der Bewegungen, die Serie der Ursachen und Wirkungen, die Mutation der Lebensformen lenkt. Deswegen „sind alle diejenigen nur infantile Geister und haben noch kaum die unterste Schwelle der wahren Philosophie erreicht, die unter Ausschluß des Unendlichen die Natur als den Ursprung aller Dinge auffassen oder die das Unendliche und die Natur miteinander verwechseln; denn die Natur ist nur eine Wirkung des Unendlichen und von ihm verursacht; das Unendliche aber ist ihr Bewirkendes und ihre Ursache. Durch die wahre Philosophie wird der Glaube an Wunder nicht untergraben."

Für diese Wendung der geistigen Entwicklung Swedenborgs war die Tatsache von Bedeutung, daß auf sein naturwissenschaftliches Denken die deutsche Aufklärungsphilosophie nachhaltig in der Gestalt der Schule von Leibniz und Christian Wolff eingewirkt hat. Nur an einem Punkt mögen diese Zusammenhänge hier verdeutlicht werden. Swedenborg ist zwar Leibniz und Wolff nicht persönlich begegnet, er kannte aber einen der bedeutsamsten Schüler Wolffs, den Hallenser Philosophen Andreas Rüdiger, den er im Jahr 1734, dem Jahr der Veröffentlichung seiner „Grundlagen" dort besucht hat. Rüdiger ist der Verfasser eines in der damaligen Zeit berühmten Werkes, betitelt: „Göttliche Physik, ein rechter Mittelweg zwischen dem Aberglauben und dem Atheismus, der zu der natürlichen und sittlichen Seligkeit des Menschen führt", Frankfurt a.M. 1716. In diesem Werk sind bereits eine Reihe von Einsichten ausgesprochen, die in Swedenborg die Weiterbildung seines anfänglichen mechanistisch-materialistischen Denkens zu seinem späteren organisch-vitalistischen Denken veranlaßt haben.

Rüdigers Kampf richtet sich, wie bereits der Titel andeutet, gegen einen doppel-

ten Feind: einmal gegen die superstitio, den Aberglauben, der die Dinge dieser Welt selbst vergöttlicht, und sie zu Zauberei und Magie mißbraucht; andererseits gegen den modernen Atheismus, der die gesamte Welt mathematisch-mechanisch erklären will und dem Göttlichen keinen Raum mehr in der Natur zubilligt. Beide Richtungen, der Aberglauben und der Atheismus, sind Fehlentwicklungen, die an und für sich richtige Erkenntnisse zu einem falschen Ziel lenken, weil sie beide nicht die richtige Vorstellung von der Gegenwart des Unendlichen im Endlichen besitzen. Die einen vergöttern ungebührlich das Endliche, die anderen verdrängen das Unendliche aus dem Endlichen. Die moderne Naturwissenschaft ist als die Front der Gelehrten gegen den Aberglauben der Ungebildeten entstanden, hat sich aber dazu verleiten lassen, Gott selbst aus der Welt zu verjagen und mit dem Aberglauben auch den Glauben zu vernichten. Deshalb ist die moderne Naturwissenschaft durch die einseitige Anwendung ihrer Prinzipien in den Atheismus abgesunken und in das entgegengesetzte Übel verfallen.

In einer ganz hegelianisch anmutenden Geschichts- und Wissenschaftsdialektik versucht nun Rüdiger, diese Fehlentwicklung in einer neuen Wissenschaft aufzuheben, die ihrer Methode und Erkenntnisart nach allein geeignet sei, die Darstellung des Unendlichen im Endlichen, des Göttlichen in der Natur richtig zu erfassen. Diese Wissenschaft ist „die göttliche Physik“. Ihr Anliegen ist, „die mechanischen Prinzipien mit den vitalen, lebenwirkenden Prinzipien zu verbinden und so die Erkenntnis der Natur zu versuchen“. Geschichtlich sieht Rüdiger seine Aufgabe darin, die organisch denkende Naturphilosophie der englischen Theosophen wie Henry More, die von Rosenkreuzern wie Fludd und von den englischen Boehme-Schülern beeinflußt waren, mit dem mathematischen und mechanistischen Denken der englischen und französischen Naturphilosophie zu verbinden. Gleichzeitig unternimmt es Rüdiger, die neue Naturwissenschaft wieder mit den biblischen Anschauungen in Einklang zu bringen und die neue Kosmologie an den biblischen Schöpfungsbericht anzuknüpfen. Er beschreitet damit den Weg, auf den sich nachmals Swedenborg durch göttliche Fügung gewiesen sah. Nach Rüdigers Lehre ist die wahre göttliche Physik in der Bibel, vor allem in der Schöpfungsgeschichte enthalten. Moses, der von Gott inspirierte Schreiber der Schöpfungsgeschichte, besaß noch die Kenntnis der wahren göttlichen Physik. „Wenn einer die Prinzipien der wahren Physik lieber lesen als auf eigenem Kriegspfad erforschen will, so wird er sie nirgends in einer glücklicheren Form vorfinden als in den Denkmälern des Moses“. Dieser Erzphysicus beherrschte die alte ägyptische und phönizische Geheimwissenschaft, deren Erkenntnisse sich auch in den altgriechischen Mythen widerspiegeln. Wie später Swedenborg in seiner Schrift „Über die höchste Gottesliebe“ versucht auch Rüdiger, die mosaische Überlieferung mit den Schöpfungsmythen des gesamten antiken Religionskreises in Zusammenhang zu bringen. Die göttliche Physik trat dann, wie Rüdiger weiter lehrt, in einen Zustand des Verfalls, als sich aus der wahren alten Lehre der Polytheismus entwickelte. Christus brachte die wahre Physik wieder, doch tritt nach ihm ein neuer Verfall ein, in dessen Verlauf die Physik zu den Arabern flieht. Von ihnen kehrt sie als die verfälschte aristoteli-

sche Physik in das Abendland wieder und erlebt im Mittelalter eine Scheinblüte, um wieder in den Aberglauben zurückzusinken, gegen den sich nunmehr die neue Naturwissenschaft erhoben hat, um ihrerseits in den Atheismus zu verfallen.

Das Hauptthema der "Göttlichen Physik" ist eine sorgfältige Klärung des Gültigkeitsbereichs der mathematischen Prinzipien, deren sich die neue Naturwissenschaft bedient. Diese Klärung veranlaßt Rüdiger zu einer Kritik Descartes' und Gassendis. Bei diesen Denkern hat die Mathematik ihre eigenen Grenzen überschritten und sich zur alleinigen Richtschnur einer Deutung des ganzen Universums erhoben. Eben darin liegt ihre Vermessenheit, die zum Absturz in den Atheismus geführt hat. Die Mathematik kann schon deswegen nicht die gesamte Wirklichkeit begreifen, weil sie sich ihrer eigenen Grundstruktur nach immer nur auf Quantitäten richtet, die sie zählen und messen kann. Der Gegenstand der Physik dagegen ist ein göttlicher, die erste Ursache der Dinge selbst und ihre Verwirklichung in der Hervorbringung der einzelnen Formen. Also richtet sich die Physik auf ein göttlicheres Objekt als die Mathematik, nämlich auf die Natur und das Wesen der Dinge, „während die Mathematiker in der Betrachtung der Quantität sich mit einem weit unedleren Gegenstand beschäftigen". Es ist ein schon im Prinzip verkehrtes Unterfangen, mit der Mathematik die gesamte Wirklichkeit der Dinge erklären zu wollen, da sich diese Wissenschaft immer nur auf das geschaffene Sein, und innerhalb dessen nur auf die Quantitäten bezieht. Eben diese Überschätzung der Mathematik hat zu dem modernen Atheismus geführt, indem die allseitige Anwendung der mathematischen Prinzipien schließlich darauf hinauslief, daß „nichts mehr in der Natur übrigbleibt, das imstande wäre, den Intellekt von der Existenz eines höchsten Numen zu überzeugen."

Rüdiger spielt dabei in einer sehr feinen Weise Newton gegen Descartes aus. Erst die klare Einsicht Newtons in die Grenzen der Mathematik, läßt die geistige Vermessenheit Descartes' erkennen, „der sich nicht schämte, offen zu bekennen, er lasse keine anderen physischen Prinzipien zu als die der Mathematik". Demgegenüber habe Newton von vorne herein in seinen „Mathematischen Prinzipien der Naturphilosophie" die Grenzen der Mathematik festgelegt und sich auf die Berechnung der Masse der Körper und ihrer Bewegungen und der in ihnen wirkenden Kräfte der Abstoßung und Anziehung beschränkt. Diese weise Begrenzung der Mathematik auf ihr eigentliches Gebiet sollen sich nur „alle die zeitgenössischen Dummköpfe" vor Augen halten, die die quantitative mathematische Betrachtungsweise zur Grundlage der Beurteilung aller Erscheinungen machen und in der Mathematik die Grundlage aller Disziplinen, auch der Philosophie und der Physik sehen.

Die Physik erscheint Rüdiger den verstiegenen Ansprüchen der Mathematik gegenüber als die Wissenschaft, die am geeignetsten ist, die göttlichen Prinzipien der Natur zu erfassen, da sie sich nicht nur auf die Quantitäten, sondern auf die Natur und das Wesen der Dinge selbst richtet und die verborgenen Kräfte und Formen des Lebens der Dinge zu er fassen vermag. Sie ist „die Wissen-

schaft, mit Hilfe derer wir mit Wahrscheinlichkeit erkennen, welche dem ersten Anblick nach nichtsinnliche Prinzipien Gott bei der Bildung der sinnlichen Natur benutzte. So werden wir imstande sein, wenn wir über einen Gegenstand der Natur handeln, dabei klug zu verfahren und den Abergläubischen wie den Gottlosen mit männlicher Entschlossenheit entgegenzutreten."

Grundlegend für diesen Versuch, das Verhältnis von Gott und Welt, von Geist und Wirklichkeit „physikalisch" zu erfassen, ist Rüdigers Anschauung vom Raum. Schon Henry More, den er häufig zitiert, hatte den Kampf gegen Descartes mit dem Argument geführt, die Anschauung, daß nur der Materie eine Ausdehnung zuzusprechen sei, sei falsch. Der Raum ist vielmehr etwas Reales, das außerhalb unseres Körpers und unseres Gedankens existiert. More hatte seinerseits diese Anschauung benutzt, um ein ganzes theosophisches System von der Gegenwart und der Bewegung der Geister im Raum und eine Reihe von Spekulationen über die vierte Dimension darauf aufzubauen. Bei Rüdiger findet sich eine ähnliche Anschauung vom Raum. Alles Irdische, auch der Geist, hat eine räumliche Ausdehnung. Gott selbst ist der universale Raum, der alle endlichen Räume in sich umfaßt, zugleich aber alle durchdringt. Er ist Raum nicht in dem Sinne, daß er und der Raum eins und identisch wären, sondern in derselben Weise, wie er auch das Seiende, die Substanz, die Ursache, der Vater ist. Er umschließt und erfüllt gleichzeitig alles, und zwar so, daß man sogar die übliche Unterscheidung zwischen dem leeren und vollen Raum im Universum einschränken muß. Der Blick auf den gestirnten Himmel veranlaßt den Betrachter zu der Anschauung, daß zwar zwischen den einzelnen Gestirnen ungeheure leere Räume seien, aber auch der angeblich leere Raum „ist nicht jeder Substanz entblößt, da Gott überall gegenwärtig ist, und obgleich er in keinem Raum beschlossen werden kann, ist doch auch der leere Raum nicht so leer, daß nicht auch er von der Gottheit gewissermaßen erfüllt wäre."

Ebenso kommt dem Geist und der Seele eine Ausdehnung zu. Gerade diesen Gedanken betont Rüdiger — wie Swedenborg — in der Absicht, die Gegenwart und Wirksamkeit des Geistigen und Seelischen im Bereich der Schöpfung zu erklären und der Entleiblichung und damit Entwertung des Geistigen entgegenzuwirken. Wenn üblicherweise nur der Körper als eine räumlich ausgedehnte Substanz definiert wird, so ist dies unzutreffend, denn auch der Geist ist eine räumlich ausgedehnte Substanz. Nicht in der Ausdehnung, sondern in der Art der Substanzialität liegt der Unterschied zwischen Geist und Stoff. Dabei weist Rüdiger vor allem darauf hin, daß auch die Heilige Schrift in keiner Weise die scholastische Anschauung von einem unräumlichen, abstrakten Wesen des Geistes voraussetze. Wie Swedenborg begründet Rüdiger die Notwendigkeit einer Ausdehnung des Geistes damit, daß er für seine Entfaltung eine Wirkungsgrundlage benötige; es wäre daher absurd, die Seele mit dem natürlichen Punkt zu identifizieren, denn damit würde man sie ja jeder Wirkungsmöglichkeit berauben. Ebenso beweist Rüdiger auch die Unsterblichkeit der Seele damit, daß sie infolge des subtilen, feinsten Charakters ihrer Substanz nicht durch eine natürliche Ursache zerstört werden könne.

Diese Ideen Rüdigers haben den jungen Swedenborg stark beeindruckt. Er hatte bisher in den Spuren Descartes‘ versucht, die ganze Wirklichkeit nach mathematischen und mechanischen Prinzipien zu erklären und hatte seiner Kosmologie die cartesianische Wirbellehre, seiner Psychologie die cartesianische Lehre von den Zitterbewegungen zu Grunde gelegt. Seine eigene religiöse Anschauung mochte ihn dabei gewarnt haben, die Grenzen der Geometrie allzu weit auszudehnen und sein System bis zu einem reinen Materialismus zu entwickeln. Die Begegnung mit Newton, dessen “Mathematische Prinzipien“ er genau kannte, hatte ihn darin bestärkt. Jetzt findet er in Rüdiger eine genaue systematische und auch geschichtliche Darlegung der Probleme, die ihn so dringlich bewegten. Jetzt erkennt er, wie recht er daran tat, das Unendliche nicht restlos geometrisieren zu wollen; jetzt versucht er, gleich Rüdiger, die mechanischen mit den vitalen Prinzipien zu verbinden und sein Weltbild nach einem vitalistisch-organischen Schema umzuformen. Seine Anschauung von dem Unendlichen, das in unerschöpflicher Fülle in jedem Augenblick als Kraft der Bewegung und des Lebens auf das ganze Universum einwirkt, und seine Anschauung von der Ausdehnung der Seele geben ihm die notwendigen Anknüpfungspunkte für diese Neuorientierung seines Denkens. Immer mehr wendet er sich nunmehr von der rein mechanistisch-geometrischen Deutung der Wirklichkeit ab und beginnt sich der Erforschung der verborgenen göttlichen Geheimnisse in der Entfaltung des Lebens der Schöpfung zuzuwenden.

Die Hauptbeschäftigung Swedenborgs wird nun das Studium der Anatomie. Mit dem Seziermesser spürt er den Geheimnissen des Aufbaus und der Abwandlung des tierischen und menschlichen Organismus nach. Diese neuen Forschungen finden ihre zusammenfassende Darstellung in den Werken, während deren Ausarbeitung und Drucklegung er bereits in die seine Bekehrung vorbereitende religiöse Krise hineingezogen wurde, dem “Aufbau der animalischen Welt“, dessen erster Teil 1740, dessen zweiter 1741 bei François Changuion, London-Amsterdam erschien, und dem “Reich des Animalischen, anatomisch, physisch und philosophisch betrachtet“. Der erste Teil dieses Werkes handelt “Von den Eingeweiden des Unterleibes oder den Organen der niederen Region“, der zweite “Von den Eingeweiden der Brust oder den Organen der höheren Region“, bei de Teile erschienen im Haag 1744. Der dritte Teil, der in London 1745 herauskam, handelt “Von der Haut, den Sinnen des Gefühls und des Geschmacks und den organischen Formen im Allgemeinen“. Der vierte Teil über das Gehirn ist nicht mehr vollendet worden, doch sind die Studien über das Gehirn noch im Manuskript erhalten. Die für dieses Werk als siebter Teil geplante Abhandlung über die Seele ist 1849 von J.F.I. Tafel aus dem Manuskript veröffentlicht worden.

In dem “Aufbau des animalischen Reiches“ ist der alte Aufriß der Kosmologie, wie er in den “Grundlagen der Natur“ von 1734 niedergelegt ist, noch insofern aufrecht erhalten, als der Hervorgang alles Seins aus dem natürlichen Punkt beschrieben wird. Die Entstehung des Seins ist aber nicht mehr mechanisch-geometrisch, sondern organisch-vitalistisch verstanden. Der Gedanke, daß die reine Bewegung im ersten Punkt als ein Streben — conatus — wirksam ist und von

dort aus in einer ersten Aktivierung in Form einer Spiralenbewegung und in der Schaffung erster natürlicher endlicher Punkte und Partikeln sich entfaltet, ist in die Idee von der schöpferischen Urkraft abgewandelt, die von der ersten Substanz der Natur, dem natürlichen Punkt, ausstrahlt und in den Dingen als ihr schaffendes, formendes und erhaltendes Prinzip wirksam und „bis in den untersten Bereich des Lebens hinein führend ist“. Dieser Gedanke von der Formkraft — vis formatrix — scheint noch ganz auf der alten aristotelischen Anschauung zu beruhen, die an den Dingen ein Doppeltes unterscheidet: die Form und die Materie. Aber diese Unterscheidung ist nur eine gedankliche: die Form ist ein aktives Wirkungsprinzip, das sich ohne eine leibhafte Basis nicht betätigen kann; die Materie selbst ist ein passives Prinzip, das nicht für sich allein bestehen kann, sondern sich „nach der Form sehnt, wie sich das Weib nach dem Manne sehnt.“ So kann man wohl in Gedanken Form und Stoff unterscheiden, aber in Wirklichkeit können beide nur existieren, indem sie zusammen und ineinander da sind. Der Form wohnt der aktive Drang inne, sich schöpferisch im Stoff zu verwirklichen und sich leibhaft darzustellen. In jeder einzelnen Form wirkt die schöpferische Urkraft, die zur Entfaltung des Lebens in einer unvorstellbaren Fülle der Formen führt. Mit dieser Begründung aller lebendigen Formen in einer ersten universalen Formkraft reiht sich Swedenborg in die große Tradition der mystischen Naturphilosophie ein, die von Albertus Magnus, Nikolaus von Kues über Paracelsus und Jacob Boehme, von dort über die englischen Boehmisten und Rosenkreuzer wie Fludd zu den großen Naturforschern wie Helmont und Henry More führt, die Swedenborg so häufig zitiert. Bereits die Namen, mit denen er diese schöpferische Naturkraft bezeichnet, deuten darauf hin, daß er die Tradition dieser Idee kennt. Er nennt sie „archaeus“, „vis formatrix — Formkraft“, „vis plastica — Gestaltungskraft“, und unterstreicht damit den Zusammenhang mit Helmont, der die Bezeichnung dieser ersten Kraft der Natur als „archaeus“ von Paracelsus übernommen hatte, mit den mystischen Naturphilosophen Englands wie Cudworth und Henry More, die von einer „plastic force“ sprechen, und auch mit den deutschen Naturforschern wie Rüdiger, die die Urkraft als „idea for matri — formende Idee“ bezeichnen. Vor allem scheint ihn Helmont inspiriert zu haben, der ihn ja auch zu seinen Spekulationen über den adamischen Intellekt angeregt hat. Helmont hat den „archaeus“ als eine „Lebensaura — aura vitalis“ beschrieben, die „alle Dinge hervorbringt und im Leben hält“, und hat in seinen organologischen und medizinischen Studien immer wieder den Gedanken ausgesprochen, daß diese Aura im Bereich des animalischen Lebens sich in dem allerfeinsten Teil des Blutes verkörpert, den er „Lebensgeist“ oder „Lebensfluidum“ nennt. In ganz ähnlicher Weise lehrt Swedenborg, daß die Lebenskraft im Bereich des animalischen Lebens in einem feinsten geistigen Fluidum — fluidum spirituosum — ihren Sitz habe und von da aus den Ablauf des Lebens und seiner Funktionen regiere.

So tritt an die Stelle des mechanistischen ein organisches Weltbild, das auf einer Metaphysik des Lebens aufgebaut ist. Der Ursprung alles Lebens ist nicht ein abstrakter „Punkt“, sondern eine lebendige Formkraft, die zu einer unendlichen

Betätigung und Vervielfältigung drängt. Diese Form- oder Bildkraft ist mit gewöhnlichen Begriffen nicht zu erfassen. Innerhalb des Mikrokosmos, den sie sich schafft, ist sie Alleinherrscher und waltet darin wie eine Art Gott oder Genius ihrer Welt. Sie ist das Samenkorn ihres Mikrokosmos, das alle Stadien seiner Entwicklung vom Entstehen bis zum Endziel in sich enthält und allmählich aus sich entfaltet. Aber diese Urgestalt hat ihre Kraft nicht aus sich selbst: sie ist aus dem Herrn der Natur selbst hervorgegangen und das Abbild ihres Schöpfers, und nur insofern sie Abbild ist, ist sie vollkommen. Das ist so nicht nur bei jedem einzelnen organischen Mikrokosmos, sondern bei der Natur insgesamt, die letzthin als Makrokosmos, eine einzige, lebendige, organische Gestalt darstellt, in der sich die Urkraft und Uridee verwirklicht. Dieser „archaeus“, die Urgestalt, nimmt also in dieser Metaphysik des Lebens die gleiche Stellung ein wie die Gestalt der himmlischen „Sophia“ bei Jakob Boehme; sie ist der Spiegel Gottes, die erste Gestalt, durch die hindurch sich die Entfaltung des gestaltlosen, zur Form drängenden, reißenden Lebens Gottes vollzieht.

Auf Grund dieser Lehre vom „archaeus“ sucht Swedenborg zu einem Verständnis des inneren Zusammenhangs und Aufbaus aller organischen Formen des Universums vorzudringen. Alles im Universum steht unter sich in einer ursächlichen und auf dasselbe Endziel gerichteten Verknüpfung. Die Darstellung der Entwicklung von den höheren zu den nie deren Lebensformen, von den einfachen zu den zusammengesetzten Substanzen nennt Swedenborg die Lehre von den Serien und Graden. Die geometrischen Stufen in der Entfaltung der ersten Bewegung, wie er sie in seinen „Grundlagen der Natur“ von 1734 beschrieben hatte, erscheinen nunmehr als Entwicklungsstufen im Bereich des Abstiegs und der Entfaltung des Gesamtlebens. Das ganze Naturreich stellt sich dar als ein System von Serien, die in verschiedenen Graden sich entfalten. Wie aus einer Wurzel ein Baum sich erhebt, der eine Serie von Ästen bildet, und wie an diesem Baum wiederum jeder Ast eine Serie von Zweigen, jeder Zweig eine Serie von Blättern darstellt, so wächst aus der ersten einfachen Substanz die Serie der sechs Naturreiche, deren jedes wiederum für sich eine Serie repräsentiert, die in verschiedene Grade eingeteilt ist. Die erste Substanz jeder Serie ist ihre einfachste, ja im Grunde ihre einzige Substanz, denn sie schafft die ganze Serie und alle ihre Grade, die bis in die letzte Verästelung ihrer Vervielfältigung hinein von der Form-Kraft, vom „archaeus“ der ersten Substanz beherrscht wird. In diesen Serien stellt sich der gesamte organische Zusammenhang des Universums dar. Nicht nur das sichtbare, äußerliche Leben, sondern auch das geistige steht unter dem Gesetz der Serie. Nicht nur die natürlichen Formen entfalten sich in solchen Serien, sondern auch unser Wissen von ihnen kommt dadurch zustande, daß wir in den Serien und Graden von den untersten Formen zu ihrer ersten Substanz und ihrem „archaeus“ emporsteigen. Aus Serien bestehen alle Wissenschaften, alle Regierungsformen. Durch Serien verstehen, denken, reden und handeln wir. Wo es keine Serien gibt, geht die Natur zugrunde, denn es ist nichts außerhalb des Wirkungsbereichs der gestaltenden Form-Kraft, die sich in Serien und Graden entfaltet.

Das ganze Universum ist ein lebendiger Organismus, in dem bis in die letzte Vereinzelung des Lebens hinein eine Entsprechung aller Teile, aller Funktionen und aller Bewegungen besteht. In jedem organischen Mikrokosmos herrscht die gleiche harmonische Mannigfaltigkeit wie im Makrokosmos. Da das Gesetz der Serie für alle Lebensbereiche gilt, ist es möglich, von einem niederen Grade zu einem höheren aufzusteigen und mit Hilfe der Erfahrung und der Analogie tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen.

Im einzelnen stellt sich Swedenborg, auch hier einer Tradition der mystischen Naturphilosophie folgend, die Entfaltung des „archaeus“ so vor, daß das Universum von vier Atmosphären oder Auren umschlossen ist, von der Luft, dem Äther, dem magnetischen Fluidum und der höchsten Aura, der das geistige Fluidum, die feinste, oberste Lebenskraft entströmt. Alle Organismen erhalten ihre Form, ihre Bewegung und ihren Zusammenhang, indem die Auren auf sie einströmen. Erst wenn diese in den animalischen Organismus und Mikrokosmos einfließen, werden sie in einem höheren Sinn lebendig. Auch hier aber gilt: das Leben, das ein solcher Mikrokosmos in sich aufnimmt, ist nicht sein eigenes Leben, ist auch nicht das Leben der Natur, sondern das Leben, das aus dem Unendlichen strömt, denn auch die Natur in ihrer Gesamtheit ist nur ein Organ des Lebens. Sie ist „an sich betrachtet tot und dient dem Leben nur als werkzeugliche Ursache.“

Damit ist der Grundgedanke seiner Metaphysik des Lebens ausgesprochen, der später die beherrschende Idee seiner visionären Theologie geblieben ist: alles Leben fließt aus Gott, der Quelle der Weisheit, dem ewigen Licht. An die Stelle des unpersönlichen „Unendlichen“, das nach den Lehren seiner „Grundlagen der Natur“ von 1734 den ersten mathematischen Punkt aus sich heraussetzt, tritt hier der lebendige Gott, die „geistige Sonne“; an die Stelle der „reinen Bewegung“ des Unendlichen tritt das reißende Leben Gottes, das in seiner höchsten Form geistiges Leben ist, das sich in die Organe des Universums und seiner Lebensbereiche verströmt und das sich in seinem Abstieg durch die Reiche der Natur in immer neuen Lebensformen aktiviert, ohne sich jemals in der belebten Natur, in der es sich verleiblicht, zu erschöpfen. Das Universum mit allen seinen Gestalten ist der Organismus, in dem das göttliche Leben auf seinem Abstieg sich verleiblicht.

Diese Betrachtungsweise führt zu einer bezeichnenden Umwandlung in der Beurteilung der Wirklichkeit. Das Hauptanliegen Swedenborgs während seiner mechanistischen Epoche war gewesen, die Gegenwart des Unendlichen im Endlichen zu begreifen. Deshalb hatte er Gott zu Beginn dieser Epoche Räumlichkeit und Ausdehnung, ja sogar eine gewisse aller feinste Materialität zugesprochen; deshalb hatte er großen Wert auf die räumliche Ausdehnung der Seele gelegt, um die unmittelbare, allgegenwärtige Einwirkung Gottes auf die Welt, der Seele auf den Leib zu begründen, um den Zerfall der Wirklichkeit in eine Welt des abstrakten Geistigen und eine Welt des reinen Stoffs zu verhindern. Hatte ihn dieses Anliegen dazu gedrängt, Gott und die Seele selbst zu materialisieren, so wird nun unter dem Zwang der Idee von Gott als der geistigen Sonne,

von dem Archaeus als der allerfeinsten Gestaltungs- und Lebenskraft des Universums der ganze Bereich des Allebens vergeistigt. Alles Leben ist in seinem Ursprung und seiner höchsten Form geistiges Leben, ist eine Form- und Bildkraft, die den Stoff durchdringt und sich im Stoff Organe ihrer Verwirklichung schafft. Das Geheimnis des Abstiegs des Lebens heißt Verleiblichung, das Geheimnis seines Aufstiegs heißt Vergeistigung.

So deutet sich schon hier der Aufriß seines späteren theosophischen Systems an. Seine Darstellung des animalischen Reiches behandelt den Abstieg des Lebens und dessen Differenzierung in den mannigfaltigsten Organen innerhalb der einzelnen Serien und Grade des Animalischen. Seine visionären Schriften beschreiben dagegen den Aufstieg des Lebens zu Gott, einen Aufstieg, der sich über den Menschen, die höchste Geistkreatur, vollzieht und sich von dem Schauplatz dieser Erde in das Geister- und Engelreich hinein bis zur Schau der geistigen Sonne fortsetzt.

Damit ist auch die Frage nach dem Verhältnis von Geist und Wirklichkeit auf eine neue Weise beantwortet. Alles Geistige ist im Grunde Leben, das nach Verwirklichung, und das heißt nach Verleiblichung strebt und sich leibliche Organe seiner Aktivierung schaffen will. Aber diese Organe brauchen nicht materieller Art im Sinne der irdischen Stofflichkeit zu sein. Es gibt verschiedene Arten von Körperlichkeit und Leiblichkeit, es gibt verschiedene Stufen einer Verleiblichung des göttlichen Lebens. Jedes Niedere kann der Leib des Höheren werden, das ganze geistige und natürliche Universum ist selbst nur Leib und Organ des göttlichen Lebens, das sich in ihm durch den Archaeus verwirklicht.

Diese neue Anschauung zeichnet sich am deutlichsten in der Lehre von der Seele ab, wie sie im "Aufbau des animalischen Reiches" entworfen wird. Noch in seinen "Grundlagen der Natur" hatte Swedenborg nach traditioneller Weise an der Seele ein vegetatives Leben — animus — und ein vernünftiges Leben — mens — unterschieden. Nunmehr entwirft er einen anderen Aufbau der Seele. Zu oberst in der Serie des seelischen Lebens steht die „anima", die intuitive Seelenkraft, der Archaeus alles seelischen Lebens, in dem noch alle einzelnen Seelenfunktionen und -grade, die Erkenntniskraft, die Willenskraft, die Kraft der sinnlichen Wahrnehmung, die vegetativen Kräfte ungeschieden ineinanderliegen. Durch die Anima verwirklicht sich das geistige Lebensfluidum, ja man kann sie mit diesem Fluidum selbst gleichsetzen, denn bei diesen höchsten Einheiten einer Serie kann man die Substanzen nicht von ihren Funktionen, das Wirkende nicht von seinem Organ unterscheiden. Die „anima" ist gleichzeitig Wirkungszentrum und Organ des höchsten Lebens. Der zweite Grad dieser Serie ist die Vernunft der Seele, die „mens". Das leibhafte Instrument ihrer Aktivierung, das sie sich geschaffen hat, ist die Rindensubstanz des Gehirns. Diese Erkenntnis hat Swedenborg dazu veranlaßt, die Verteilung der einzelnen geistigen Vorgänge auf die einzelnen Bezirke der Gehirnrinde zu erforschen, wobei er zu Ergebnissen kam, die erst von der neuesten Gehirnforschung bestätigt wurden. Der dritte Grad der Serie, der „animus" umfaßt das vegetative Leben. Den vierten Grad bilden die Gefühls- und Bewegungsorgane des Körpers, so daß also

die Seele insgesamt eine Serie von vier Graden darstellt.

Hier wird die produktive Weiterbildung der zeitgenössischen Psychologie über den Rationalismus der Aufklärungsphilosophie hinaus sichtbar. Nicht das Denkvermögen ist die höchste Kraft des Seelischen, sondern das intuitive Seelenvermögen, in dem alle seelischen Funktionen und alle höheren und niederen Grade noch unentfaltet ineinander liegen und durch das hindurch sich die feinste, geistigste Lebenskraft aktiviert.

Den rationalistischen Systemen der Psychologie gegenüber beruft sich Swedenborg für die Richtigkeit seiner Anschauungen auf die Erfahrung. Wir wissen, daß in uns eine von der Vernunft getrennte, höhere Seelenkraft am Werk ist, weil wir oft unbewußt „wie vom Faden der Parzen zu bestimmten Handlungen veranlaßt werden. In solchen Fällen reden wir dann von Fatum, von Schicksal, Zufall, Bestimmung“ und ahnen nicht, daß es ein geheimnisvolles höchstes Lebensprinzip der Seele ist, das als die innerste Triebkraft in unserer eigenen Brust wirkt und in dem die Vorentscheidungen unseres Denkens und Wollens getroffen werden. Ebenso deutet auf die Existenz eines solchen höheren Seelenlebens unser Gewissen hin, dessen Unruhe wir oft nicht mit unserer Vernunft erfassen können, dessen Impuls vielmehr einer tieferen Schicht unseres Seelischen entstammt als der unseres Verstandes. Denn unsere Vernunft ist ein niederer Grad in der Serie des Seelischen und weiß daher nicht, wie die Anima selbst in ihrem Innersten ihr Reich lenkt. Das innerste Leben der Seele ist uns unbekannt, denn es steht über der Vernunft und läßt sich daher auch nicht in Worte und Begriffe fassen. Nur in abgeleiteten Begriffen oder Bildern können wir von ihr sprechen. Sie ist der Ursprung der ganzen Reihe des Seelischen, sie ist das reinste Leben, das reinste Wissen, das reinste Wollen und Lieben und der Grund alles Wirkens und Erkennens. Dies allein vermag auch den sonst unerklärlichen Tatbestand zu erhellen, daß sich in unserem Verstand „von Beginn unserer Empfindungen an eine äußerst vernünftige Philosophie und Logik entwickelt, eine Tätigkeit, die uns gleichsam angeboren erscheint“, und nach der wir, ohne jemals etwas von Logik gehört zu haben, schon von Kindheit an unsere Eindrücke und Wahrnehmungen ordnen und uns ein vernünftiges Weltbild aufbauen. Diese Tatsache setzt eine Kraft in uns voraus, deren Tätigkeit das Wissen selbst ist. Vor dem Denken steht, uns unbewußt, die Intuition.

Auch die Anima ist als Organ des feinsten geistigen Fluidums nicht ein abstraktes Wesen, sie ist vielmehr die innere Gestalt des Menschen selbst, hat räumliche Ausdehnung und lebt in den Geweben des Körpers, aus dessen Fibern, Muskeln und Nerven sie sich die Instrumente ihrer Betätigung erbaut. Erst mit dem Tode wird sie in ihrer inneren Geistgestalt frei, behält aber das Bild ihrer Leiblichkeit bei. Hier liegt der Ansatzpunkt für die spätere Seinsform der Seele nach dem Tode und für die Weiterbildung des Geistmenschen in der jenseitigen Welt.

Für diese neue Sicht vom Verhältnis von Geist und Wirklichkeit treffen die alten Unterscheidungen der traditionellen Seelenlehre nicht mehr zu. Auf die Frage, ob die Anima materiell oder immateriell sei, antwortet Swedenborg, man könne

beides von ihr sagen. Betrachtet man sie nach ihrem Wesen als feinstes geistiges Lebensfluidum, das mit den Fibern und Nerven und mit der Flüssigkeit des menschlichen Organismus verbunden ist, so gehört sie zum Bereich des Stofflichen. Betrachtet man sie aber unter dem Gesichtspunkt ihres Ursprungs, als einen Ausfluß aus Gottes Geist, als Leben aus dem Leben Gottes, so entbehrt sie des stofflichen Charakters. Die alte abstrahierende Betrachtungsweise hat also für die neue Anschauung der Wirklichkeit keine Bedeutung mehr. Alles, was substantiell ist, ist der Ausdehnung unterworfen und kann daher Materie genannt werden, auch die Seele. In dem Maß aber, als es Sein und Leben besitzt, ist es des Unerschaffenen, des Göttlichen teilhaftig und kann nicht mehr materiell genannt werden. Hinsichtlich seines Lebens kann man nicht einmal vom Körper sagen, er sei materiell.

Bei Swedenborg erneuert sich hier das alte Grundanliegen der Seelenmetaphysik eines Meister Eckhart, der gerade hierin bereits von seinen zeitgenössischen Kritikern nicht verstanden wurde. In seiner Lehre von der Anima, dem intuitiven Seelenvermögen oberhalb der Vernunft, beschreibt er dasselbe Geheimnis der Seele, das Eckhart in seiner Lehre vom „Ungeschaffenen“, vom „Funken“, von der „Burg in der Seele“ andeutet. Auch er kann im Hinblick auf den organhaften, kreatürlichen Charakter der Seele sagen, sie sei ein Geschaffenes. Derselbe Eckhart spricht aber vom Ungeschaffenen in der Seele, sofern das Licht der göttlichen Sonne, des göttlichen Intellektes in sie einstrahlt. Wie bei Swedenborg ist auch bei Eckhart das Unerschaffene, das Fünklein, in der Serie des Seelischen oberhalb der rationalen Fähigkeit der Seele. Im Fünklein sind Wille und Vernunft und alle übrigen Grade des Seelischen noch ungeschieden, da strahlt das göttliche Licht selbst in die Seele ein. In diesem „Grund“ findet auch beim Aufstieg der Seele die Vereinigung mit Gott statt. Der Intellekt steigt in sein Ungeschaffenes zurück und er fährt die Berührung mit Gott. Auch Swedenborg kennt diesen mystischen Weg des Aufstiegs, in dem die Seele sich über ihr Bewußtsein und ihren Willen zur reinen Gottesanschauung und zur reinen Gottesliebe erhebt.

Damit ist bereits der Gedankenkreis berührt, auf dem sich der Übergang von Swedenborgs naturwissenschaftlichem Denken zur mystischen Theologie am reinsten ausprägt: seine Anschauung von der Erkenntnis.

Wissenschaftliche und intuitive Erkenntnis

Die Größe des Menschen besteht in der Anbetung Gottes — diese Erkenntnis des jungen Swedenborg bildet die Brücke seiner Entwicklung vom Forscher zum Seher. So schroff äußerlich der Gegensatz zwischen dem Naturforscher und dem Visionär Swedenborg zu sein scheint, so deutlich erschließt sich einer tiefer dringenden Prüfung, daß es dasselbe Menschenbild und dieselbe Anschauung vom Wesen der menschlichen Erkenntnis ist, die die Grundlage seiner naturwissenschaftlichen und seiner visionären Seinsbetrachtung bildet, und daß er in den beiden scheinbar so unvereinbaren Epochen seines Lebens dieselbe Urfrage

nach dem Wesen des Lebens auf zwei verschiedenen Erkenntniswegen zu erhellen versucht hat, die er nacheinander beschreitet. Swedenborg ist zunächst den Weg der empirischen Forschung mit Hilfe der Mechanik, der Physik, der Geometrie gegangen und ist sehr bald auf die Grenzen dieser Erkenntnisform gestoßen, um dann ahnend nach einer höheren Form der Erkenntnis Ausschau zu halten, nach der Intuition, deren Hauch er bereits gegen Ende seiner naturwissenschaftlichen Forschungsperiode verspürt und deren Regung nach seinem Berufungserlebnis so dominierend wird, daß er schließlich auf die bisher geübte Form der empirischen Erkenntnis überhaupt verzichten zu können glaubt.

Der innere Zusammenhang seiner naturwissenschaftlichen und visionären Betrachtungsweise wird durch die Tatsache gewährleistet, daß bereits seinen naturwissenschaftlichen Forschungen der Zeit vor seiner Bekehrung ein mystisches Menschenbild und eine mystische Erkenntnislehre zugrunde liegt. Swedenborg steht darin nicht allein in seiner Zeit. Die deutsche und englische Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts ist mit dem Geist der Mystik getauft und ist aus einer neuen Sicht des Menschen und des Universums hervorgegangen, die bei Paracelsus und bei Jakob Boehme noch deutlich in ihrer Urform zu erkennen ist und aus den Werken Boehmes durch die Vermittlung der englischen Philosophen Robert Fludd und Henry More unmittelbar auf die Spekulationen eines Newton eingewirkt hat.

Der Grundgedanke dieses mystischen Menschenbildes ist, daß Gott, Mensch und Welt in einem bildhaften Verhältnis zueinander stehen. Dieser Gedanke wird noch bei Swedenborg in derselben Form ausgesprochen, in der er sich bei Boehme und seinem englischen Schülerkreis findet, nämlich als eine Spekulation über den Urmenschen, oder, um in der biblischen Sprache der genannten Mystiker zu reden, über Adam. In diesen Spekulationen über den Urmenschen wird der Zusammenhang zwischen Mensch, Gott und Universum damit begründet, daß sowohl der Mensch wie das Universum ein Abbild Gottes ist. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“, sagt die Schöpfungsgeschichte der Bibel. Dieses Wort ist für die Theosophen des 17. und 18. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt tiefsinniger Erkenntnisse geworden. Im Menschen schafft sich Gott sein Gegenspiel, eine Geistkreatur, in der er sich selbst abbildet. Der Mensch trägt als einzige Kreatur in sich dieses Gepräge des Gottesbildes. Dieses drückt sich darin aus, daß der Mensch Person ist. Er ist es, weil Gott selbst Person im ursprünglichen Sinn ist, und weil der Mensch in sich das Bild dessen trägt, der von sich allein und wesentlich sagen kann: „Ich bin, der ich bin“. Der Mensch allein hat dieses „Ich bin“, dieses Gepräge des personhaften Seins, als ein Geschenk und Abbild des Schöpfers, des „Ich bin, der ich bin“. Aber auch die Welt ist Bild Gottes, wenn auch in einem anderen, niederen Sinne. In der Welt entfalten sich alle Kräfte, Formen und Ideen, die in Gott sind, außer Gott, in ihrem Für-sich-sein. Sie bilden sich dort ab im stofflichen Sein. Die Welt ist Bild Gottes, weil sich Gott in ihr im Stoff verleiblicht, weil sie der Leib Gottes ist, und zwar in dem Sinne, daß sich in ihr die Fülle des göttlichen Lebens in einer sichtbaren leibhaften Besonderung der einzelnen Formen und

Kräfte Gottes verwirklicht. Deshalb ist der Mensch, der als Person Bild Gottes ist, zugleich auch Bild der Welt, denn in ihm, als der höchsten Kreatur, sind alle Kräfte und Elemente des Universums zusammengefaßt. Im Aufbau seiner Leiblichkeit und seiner Gestalt spiegelt sich der Aufbau des Universums wieder. Die ganze Welt, das Höchste und das Niederste, bauen an der Gestalt der vollkommenen Kreatur, des Menschen, mit.

Diese uralte mystische Idee vom Menschen als dem Mikrokosmos, die Swedenborg bereits in Johann Arndts Büchern vom wahren Christentum entgegengetreten war, liegt auch seinen naturwissenschaftlichen Betrachtungen zugrunde und bestimmt seine Erkenntnislehre. Swedenborg hat sie in einer grundsätzlichen Form in dem Werke ausgesprochen, in dem er die Hauptergebnisse seiner wissenschaftlichen Bemühungen zusammenfaßte, in den „Grundlagen der Natur“ von 1734. Allerdings erscheint in diesem Werk die alte mystische Lehre vom Menschen in einer neuen, originellen Abwandlung, wie sie durch seine Lehre von den feinsten Zitterbewegungen der Membranen und Nerven bestimmt ist. Wie Swedenborg in der Vorrede zu dem genannten Werke ausführt, will er nicht vom Einzelmenschen, sondern „von dem Menschen im Zustand seiner völligen Unversehrtheit und Vollkommenheit“ sprechen. Als auffälligste Eigenschaft des Urmenschen nennt er den inneren Zusammenhang seines geistleiblichen Wesens, der darin besteht, daß jede Bewegung der Außenwelt, jeder Reiz, der von außen an den Menschen herantritt, in ungehindertem Fluß und ohne Abschwächung seiner Schwingungen „bis zu seinem allerfeinsten Seienden oder seinem Wirkungskern“ sich fortpflanzen konnte. In einem ununterbrochenen Strom bewegt sich in dieser Personeinheit, die der Mensch darstellt, jede Bewegung von außen nach innen fort; jeder, auch der zarteste Eindruck von außen wird unverfälscht in das innerste Zentrum geleitet. Eben darin ist der Mensch ein Bild des Universums, denn auch im Universum steht alles in einem ununterbrochenen inneren Zusammenhang, von der Sonne bis in unsere irdische Atmosphäre hinein. „Dort gehen die Bewegungen um die Sonne oder die Strahlen in ununterbrochenem Flusse und fast in einem Nu kraft des inneren Zusammenhangs durch die feineren und dichteren Elemente hindurch, durch den Äther in die Luft und schließlich in das Auge und kraft des inneren Zusammenhangs wirken sie wie gegenwärtige Bewegungen“. Dieser Zusammenhang zwischen dem Innersten und Äußersten im Menschen ist der Grund dafür, daß jede Bewegung im Äußersten auch im Innersten ganz gegenwärtig ist. Der Mensch ist auf diese Weise das Sensorium der Welt, die Kreatur, die wie die Spinne mitten im Netz sitzt, das Erkenntniszentrum, in dem sich alle Bewegungen und Vorgänge des Universums unverändert widerspiegeln.

Der Urmensch, den Swedenborg hier beschreibt, verfügt demgemäß über eine vollständige, reine, ungetrübte Erkenntnis. „Als daher der allerfeinste Wirk-Kern des Menschen sich nach der Vorsehung Gottes mit dem Leib bekleidete und sich allmählich Teil um Teil angliederte, so mußten sich notwendigerweise auch die allerfeinsten Bewegungen im Äußeren dem Inneren mitteilen“. Dieser Mensch, in dem „alle Teile zusammenwirkten“, war notwendigerweise vollkom-

men, „denn in ihm herrschte eine ständige innere Verbindung aller Ziele und aller Mittel, die zu diesen Zielen hinführten“. Da sein feinstes Sensorium, alle auf ihn einströmenden Bewegungen und Eindrücke unverfälscht in sich aufnahm, brauchte er weder Brille noch Fernrohr noch Mikroskop, denn er besaß „die natürliche Philosophie“. Alle Dinge offenbarten sich ihm so, wie sie an sich, ihrem Wesen nach sind. Ihre Erkenntnis wurde ihm durch sie selbst ohne eine Trübung vermittelt. Diese „natürliche Philosophie“ ist also nicht ein Reflektieren über die Dinge, sondern eine „Erfahrungswissenschaft“, denn der Mensch erfährt ja die Dinge durch die Dinge selbst, die ihr Wesen an sein Innerstes herantragen. Seine Sinne sind untrüglich, denn „was in seinen Sinn eindringen konnte, das mußte sofort durch den inneren Zusammenhang und durch die innere Verbindung zu seinem allereinfachsten und wirkkräftigsten Ersten hinströmen, und was in sein Auge eindrang, das floß sogleich durch feinste Membranen, die von den eindringenden Wellen bewegt wurden, bis zum allerfeinsten Zentrum hin; ebenso verhielt es sich mit seinem Geruch und Geschmack.“ Alles Erkennen hatte also den Charakter einer allerempfindlichsten und allergenauesten Erfahrung. So konnte sich der Mensch „der allervollkommensten und unversehrtesten und bis ins Allereinzelnste gehenden Fähigkeit des Erkennens erfreuen. Jede Bewegung der Elemente wurde ihm auf Grund ihrer Betrachtung oder Benutzung in kürzester Zeit völlig vertraut“. Er brauchte keine Lehrmeister, die ihm durch abgeleitete Begriffe eine Erkenntnis vermittelt hätten, denn „seine Seele konnte sich an den bloßen Phänomenen und an den Objekten der Sinne bilden“. Er konnte „gewissermaßen zugleich im Zentrum sein und trotzdem alle Umkreise seiner Welt mit einem einzigen Blick durchmessen.“

Das ist das Bild des vollkommenen Menschen: wie Gott im Mittelpunkt der Welt steht und mit einem Blick das Weltgeschehen von den Bewegungen des letzten Stäubchens bis zum Kreise der Gestirne durchmißt, so steht der Mensch im Mittelpunkt seiner individuell erfahrbaren Welt und erkennt den Zusammenhang und das Wesen aller Dinge durch den Blick der Intuition.

Damit spricht Swedenborg den Grundgedanken seiner Lehre vom Menschen und zugleich die höchste Sehnsucht seines eigenen Erkenntnisstrebens aus: die Urform des Erkennens ist nicht die Abstraktion, sondern die Intuition, nicht der Begriff sondern die Wesensschau. Diese Gedanken führen unmittelbar an die Spekulationen Jakob Boehmes her an, für den ja ebenfalls der Urakt der menschlichen Erkenntnis die Intuition, der „Blick ins Wesen aller Wesen“, der „Blick ins Zentrum der Natur“ ist. Dieser Blick umfaßt, wie Swedenborg betont, einmal die Schau des Gegenwärtigen, d.h. der Ordnung und Bewegung der Dinge, wie sie sich dem Menschen im Augenblick der Betrachtung darbietet. Aber dieser Blick umschließt auch zugleich die Schau des Ursprungs und der Vollendung der Dinge, den Blick in die Vergangenheit und die Zukunft. Dem Sehenden eröffnet jedes Ding nicht nur seine gegenwärtige Form, sondern auch seine frühere und seine zukünftige Entwicklung. Der Weise, der den Blick ins Gegenwärtige tut, ist zugleich der Historiker, der das Werden des Gegenwärti-

gen durchschaut, und der Prophet, der die zukünftige Vollendung des Gegenwärtigen erblickt. Swedenborg hat diesen Zusammenhang mit dem Hinweis auf die Kausalität begründet. Im Ablauf der Seinsbewegungen herrscht eine strenge Folge von Ursache und Wirkung. Wer das Gegenwärtige schaut, vermag zu erkennen, welche Ursachen zu seiner Bildung geführt haben, welche Wirkursachen gegenwärtig darin verborgen liegen und wie diese sich zukünftig auswirken werden. Der Naturforscher ist zugleich der Seher: hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der persönlichen Entwicklung Swedenborgs und zum Geheimnis des inneren Zusammenhangs zwischen seiner naturwissenschaftlichen und seiner visionären Periode.

Als Gegenbild zeichnet dann Swedenborg seine Anschauung vom natürlichen, irdischen Menschen, vom „verdorbenen und unvollkommenen Zustand des Menschen, in den wir heute hineingeboren werden.“ Diesem Stand fehlt gerade diejenige Eigenschaft, die die Vollkommenheit des Blicks beim unversehrten Menschen begründete: die ungetrübte Weiterleitung der Eindrücke von außen zum innersten aktiven Seienden im Menschen. Die Dinge reden nicht mehr unmittelbar ihre eigene Sprache zum Menschen, sie eröffnen sich nicht mehr der Intuition, vielmehr muß der Weg der Erkenntnis durch eine ständige Anstrengung mühsam frei gehalten und immer wieder neu gebahnt werden „durch ununterbrochene Erfahrungen und mit Hilfe der Geometrie und mit der Denkfähigkeit, die auf Grund von beiden erworben werden muß“. Diese Erkenntnis ist nicht mehr „Blick ins Wesen“, sondern ist abgeleitetes, begriffliches Denken, ist Abstraktion. Der Grund dieser Entartung des ursprünglichen Blicks ist darin zu suchen, daß die Reinheit der Bewegungen, die von außen nach innen fließen, durch fremde Bewegungen gehindert wird, die von den selbstsüchtigen Trieben des Menschen ausgehen und die „das innere Gewebe derartig durchpflügen, daß der innere Zusammenhang auseinandergerissen und verwirrt wird und nicht mehr so ununterbrochen ineinanderfließt wie früher.“

Diesen Betrachtungen liegt eine bemerkenswerte Anschauung vom Verhältnis von Geist und Leib im Menschen zugrunde. Im Urmenschen ist der Leib ein vollkommenes Instrument des Geistes. Die Sinne sind imstande, durch alle Gefäße und Gewebe des Leibes die feinsten Anregungen ins Zentrum der Seele weiterzugeben. Die Membranen des Leibes sind allerzarteste Apparate, die alle Schwingungen unverändert weiter leiten. Physiologisch gesehen ist dieser Leib die vollkommenste Abbildung der inneren Geistgestalt des Menschen, die reine organische Darstellung des inneren Modells. Beim „verdorbenen“ Menschen ist diese Reinheit zerstört. Die ungeordneten Bewegungen, die von den Begierden ausgehen, bringen den zarten Bau der leiblichen Organe in Unordnung. Swedenborg beweist dies durch den Hinweis auf Veränderungen im Gesichtsausdruck des Menschen unter der Einwirkung von Affekten. Die Begierden vermögen die feinen Fibern, Muskeln und Nerven in ihre Bewegungen zu zwängen und sie zu verdrehen, wie am Gesichtsausdruck erhellt, in dem sich deutlich die einzelnen Leidenschaften in Form einer Verzerrung der Gesichtsmuskeln, des Ausdrucks der Augen widerspiegeln. So kommt die feine Übertragung der Eindrücke von

außen nach innen in Unordnung und wird durch andersartige Schwingungen, die von dem Zentrum der Affekte ausgehen, abgelenkt, ja aufgehalten. Die Ursünde, die Selbstsucht, wirkt sich nicht nur geistig, sondern auch physisch aus. Es ist daher „kein Wunder, daß sich beim heutigen Menschen das Denken nur noch mit Hilfe von Mitteln vollzieht, und daß er zum allerfeinsten Seienden nicht durch Denken vordringen kann, es sei denn mit Hilfe von analytischen Regeln, die denen der Geometrie ähnlich sind und die er erst von fremden Lehrern lernen muß."

Von diesem Bild des entarteten Menschen wendet Swedenborg noch einmal den Blick auf den vollkommenen Urmenschen zurück. Der „Blick" des Urmenschen ist nicht nur eine naturwissenschaftliche, sondern auch eine religiöse Intuition. Der vollkommene Mensch hat dank seinem Intuitionsvermögen nicht nur die vollkommene Naturerkenntnis, sondern auch die vollkommene Gotteserkenntnis. Aus der Fülle der Eindrücke, die ihm aus dem Universum zuströmen, offenbart sich ihm „das aller- weiteste Unendliche" als ein „unendlich Erkennendes" und als ein „unendlich Vorsehendes" und er sieht, daß darin alles beschlossen ist und daraus alles hervorgeht. Die höchste Anschauung führt zur höchsten An dacht, und die Kette seiner Intuitionen ist von einem ununterbrochenen Akt der Frömmigkeit und Anbetung begleitet. Die Schau des Universums führt zur Schau Gottes; die Erkenntnis des Wesens der Dinge umschließt in sich die Anbetung des Schöpfers und Herrn dieser Dinge. Je der Akt der Empfindung und Erkenntnis ist von einem Akt der Anbetung Gottes begleitet. „Je tiefer die Weisheit, desto tiefer die Anbetung des Numen", und desto tiefer die Dankbarkeit gegenüber diesem göttlichen Wesen, das dem Schauenden in jedem Blick sein Geheimnis aufs neue enthüllt.

Wieder kündet sich die spätere Entwicklung Swedenborgs an. Seine naturphilosophischen und seine theologischen Ideen stehen nicht im Gegensatz zu einander, seine innere Entwicklung bildet keinen Bruch. Die Erkenntnis der Natur führt zur Erkenntnis Gottes und weckt in ihm die Liebe zu dem Herrn, der diese Welt aus sich heraus ins Leben gerufen hat und in deren Mannigfaltigkeit sich verleiblicht. „Je weiser ein Mensch ist, desto mehr verehrt er das Numen, und desto größer ist seine Liebe zu ihm. Die höchste Verehrung des Numen und die höchste Liebe zu ihm kann aber nicht ohne den höchsten Kultus des Numen bestehen. Denn was könnte dem Menschen bei einem derartigen Stand seiner Seele lieblicher und aus innerer Freiheit erstrebenswerter erscheinen als dies: dem höchsten Unbegreiflichen und dem durch Liebe dem Menschen sich im allerhöchsten Maße verbindenden Seienden ständig Ehre zu erweisen."

Swedenborg ist nicht der erste seiner Zeit, der den Traum von der „adamischen Erkenntnis", den Traum von der Überwindung der empirischen Erkenntnis durch die Intuition geträumt hat. Dieser Traum hat die gesamte abendländische Geistesgeschichte inspiriert, und gerade die Begründer der modernen Naturbetrachtung haben ihre mühsamen Forschungen, von der Sehnsucht nach der höheren Intuition erfüllt, betrieben. Es mag genügen, hier zum Vergleich das Bild von der adamischen Erkenntnis heranzuziehen, das der ältere Helmont entwor-

fen hat. Johannes Baptista van Helmont, 1577 — 1644, Herr zu Merode, Royenborch, Orrschot und Pellines, der als Arzt in den Niederlanden wirkte, entstammte einem alten, niederländischen Adelsgeschlecht und gehört in die Reihe der frühreifen Universalgenies, die die Barockzeit in einer so erstaunlichen Menge hervorgebracht hat. Schon mit 17 Jahren mit Vorlesungen über Chirurgie beauftragt, hat er die Lehren des Paracelsus weiterentwickelt und beschäftigte sich mit Mathematik, Geometrie, Philosophie und Ethik, erfuhr aber unter dem Einfluß der Schriften des deutschen Mystikers Tauler und des Thomas a Kempis eine Bekehrung, die ihn gleich Swedenborg zu einer Abkehr von der wissenschaftlichen Forschung führte. Was ihn mit Swedenborg besonders verbindet, ist nicht nur die jugendliche Universalität und der lautere Erkenntnisdrang, sondern vor allem die Bekehrung, die auch bei ihm seine Einstellung zu den Wissenschaften grundlegend änderte.

Unter den Spätschriften dieses merkwürdigen Mannes befindet sich ein Werk, das erkennen läßt, daß auch sein Geist sich an biblischen Bericht von der Schöpfung Adams entzündet hat. Es ist ein Traktat, der vom „Intellectus Adamicus — der Erkenntnis Adams“ handelt und der sich weithin in denselben Gedanken bewegt, die sich auch bei Swedenborg finden. An Hand des biblischen Berichtes, nach dessen Worten Gott dem ersten Menschen die Tiere vorführte, damit er ihnen Namen gebe, legt Helmont seine Anschauung vom ursprünglichen Wesen der Intuition dar. Adam war imstande, den übrigen Kreaturen richtige Namen zu geben, weil er „ein inneres oder intuitives Wissen“ der Dinge besaß. Diese Intuition, das „adeptum naturae“, bezog sich nicht nur auf die Tiere, sondern ebenso auf Kräuter, Minerale, Sterne und erschloß ihm eine universale Naturerkenntnis. Diese kam dadurch zustande, daß ihm jeder Gegenstand, der ihm vor Augen trat, seine innersten Eigenschaften, die wahren Züge seines Wesens enthüllte. Auch in seiner Schrift „Das Recht des Duumvirats“ spricht er von diesem adamischen Intellekt. „Man darf den Erstgeschaffenen vor seinem Fall nicht für unwissend und töricht halten, denn er gab ja allen Wesen ihre eigenen und wesentlichen Namen“. Sein unsterblicher Geist betrachtete in sich, „in seinem Sitz“, alles auf eine intuitive Weise, reflektierte alles in sich und erkannte die vor seinen Füßen ausgebreiteten Wesen innerlich in sich selbst. Erst nach dem Abfall Adams von Gott verdunkelt die Sinnlichkeit die intuitive Erkenntnis des Geistes.

Wie Swedenborg, so erklärt auch Helmont das Verschwinden dieses Blickes als eine Folge der Sünde, des Abfalls von Gott, der in der egoistischen Selbstbehauptung des Menschen wider Gott besteht. Im Zusammenhang damit behandelt er eine entscheidende Frage: Die Gelehrten stritten sich darüber, so berichtet er, ob von dieser ursprünglichen intuitiven Erkenntnis des Urmenschen auch im gefallenen Menschen noch Spuren übriggeblieben seien oder ob diese Gabe des Blicks durch den Abfall von Gott gänzlich den Menschen entzogen wurde. Ihm selbst hat das Leben auf diese Frage eine strenge Antwort gegeben: er erzählt von sich, er habe es früher nicht recht einsehen wollen, daß dieser Blick endgültig verschwunden sei. „Ach, was habe ich nicht alles versucht, um das adamische Wissen zu erlangen!“ Sein Geist war also von derselben Sehnsucht nach

dem höheren Erkennen umgetrieben, die wir später in Swedenborg brennen sehen, und er hat selbst nach dieser Erkenntnis gestrebt, um über die analytischen Wissenschaften hinaus zu einer Wesensschau vorzudringen. Aber er hat erfahren müssen, daß die Jagd nach der Intuition umsonst war und daß die adamische Erkenntnis für den gefallenen Menschen dahin ist. Diesen Blick kann der gefallene Mensch nicht erzwingen, er kann ihn höchstens als ein Geschenk der göttlichen Gnade empfangen.

Wie Swedenborg erwächst ihm aus dieser Erkenntnis eine tiefe innere Beunruhigung, die sich in seinem Werk „Über das Bild des Geistes“ in einer beweglichen Klage äußert. Da müht sich der menschliche Geist ab mit Zählen und Rechnen und Analysieren und gelangt doch nie zu einer wahrhaften unmittelbaren Anschauung und dringt nirgends ins Wesen der Dinge ein, und dabei wäre diese höhere Erkenntnis der einzige Weg, um die Menschheit vor dem Sturz in die Gottlosigkeit zu bewahren! „Mein allerhöchster Wunsch wäre es, es möchte den Gottlosen doch einmal verstattet werden, wenigstens in einem einzigen Augenblick auszukosten, was die intellektuale Anschauung ist, in der sie wenigstens in einer Art von Berührung die Unsterblichkeit des Geistes empfinden würden. Ich meinerseits kenne nicht die Regeln oder die Methode, nach der ich den Geist eines anderen erhellen könnte. Ich bin aber aufs höchste darüber traurig, daß die Menschen, die in immerwährendem Forschen nach der Wahrheit eifern, dennoch niemals bis zu diesem Grad des Wissens gelangen.“

Die Ahnung der höheren Erkenntnis im Herzen, sieht er sich selbst auf die niedere Stufe zurückgewiesen, die dem gefallenen Menschen bestimmt ist. „Nachdem ich die Erkenntnis eines langen Lebens und die Ursachen des Todes in meine Seele aufgenommen habe, weiß ich jetzt, daß in Adam, solange er unsterblich war, sein Geist unmittelbar seinen Leib belebte und leitete, und zwar soweit, daß er auf vollkommene Weise alles erkannte, was nach den Worten der Schrift vor seinen Füßen ausgebreitet war“. Durch das Erwachen der sensitiven Seele, die nach dem Fall hervortrat, hat sich das Leben Adams aus seinem Geist in den Bereich des Seelischen verlagert, und von dem früheren Wissen blieben nur flüchtige Spuren der Erinnerung in Form des „dunklen und elenden diskursiven Denkens“ zurück. Dieser neue Zustand ist unser unentrinnbares Menschenschicksal. Aber an diesem Punkt erhebt sich nunmehr seine christliche Glaubenserfahrung. Gerade dieser Zustand des Falls in eine niedere Erkenntnis hat die Liebe Gottes zu uns entzündet. Die Gnade kann den Menschen wieder zu höherer Erkenntnis erheben und ihn durch die von Gott geoffenbarten Wahrheiten auf die Stufe der höheren Anschauung bringen, die jedoch selbst den Begnadeten hier auf Erden nur in wenigen geheimnisvollen Ausnahmefällen zuteil wird.

Helmont geht weithin mit Swedenborg dieselbe Bahn: beide beschreiten alle Wege, die ihnen die Wissenschaft ihrer Zeit zur Erkenntnis des Seins eröffnet; beide empfinden aufs stärkste die Grenzen dieser Wissenschaft; beide ahnen die Möglichkeit einer höheren Intuition und wünschen sich den Zauberstab, der dieses höhere Licht in den in Irrtum befangenen Menschengeistern wieder erwe-

cken könnte; beide trauern dem verlorenen Paradiese nach und empfinden aufs tiefste die Schuld des Absturzes in den Bereich des Irrtums — und dennoch endet ihr Weg nicht an demselben Ziel.

Helmont begnügt sich am Ende seines reichen Forscherlebens mit dem demütigen Verzicht auf die reine Intuition: Die dem Menschen dieser Welt zugemessene Form der Intuition ist der Glaube. „Wer immer nach einem höheren Grad der Liebe strebt, der bemühe sich, soweit er nach seinen Talenten vermag, durch Akte der Liebe zu den Wahrheiten hinzueilen, die man im Glauben ergreift, bis er durch die Gnade einer unverdrossenen Übung und unter ständigem Fortschreiten in der Demut und Liebe spürt, wie sein Geist mit einem übernatürlichen Licht übergossen wird. Der Mensch soll nicht versuchen, den der gefallenen Menschheit vorgezeichneten Weg der Erkenntnis zu überspringen. Nur im Glauben an die geoffenbarte Wahrheit, den die Gnade Gottes in ihm erweckt, kann er zu einer höheren Erkenntnis vordringen. Gott will nicht, daß der Mensch die Erkenntnis der Engel besitze. Gerade die Armut der menschlichen Erkenntnis dient der Verherrlichung der erlösenden Liebe. Gott will, daß es Unterschiede der Erkenntnis gebe. Er hat die Engel geschaffen, auf daß sie ihn, ungestört durch die Wirrnisse der Leiber, im Geist der Erkenntnis anbeteten. Den Menschen aber hat er ein Geringes unter die Engel erniedrigt, und trotzdem hat er ihn an erster Stelle zum Bild der Gottheit erwählt zu seinem Ruhm und seiner Anbetung“. Dem Menschen ist auf dieser Erde der Weg des Glaubens und der Liebe als einziger Weg der Erkenntnis vorbehalten. Geht er ihn in wahrhafter Liebe bis zum Ende, so wird er über die Engel erhöht und in den Tempel der Wahrheit selbst versetzt.

So schließt dieser Traktat Helmonts über die adamische Intuition nicht wie bei Swedenborg mit einer Verherrlichung der paradiesischen Erkenntnis, sondern mit einem Lobpreis des irdischen Menschen in seinem gefallenen Stande, ja mit einem Lobpreis des Falles selbst, da dieser dem Menschen erst durch die felix culpa die Fülle der Gnade eröffnet. „Es ist dieser Stand des sterblichen Menschen weitaus glückseliger als der des unsterblichen Adam. Denn diese Armut des Geistes ist in Wahrheit wissend voller Weisheit, erkennend voller Wissen, gläubig voller Vertrauen, und in ihr spürt der Mensch wahrhaft und bekennt demütig, er sei gänzlich allen Fehlern unterworfen, das heißt ein unnützer und böser Knecht. Auf diesem Wege kommt dem Menschen das unaussprechliche Königtum Gottes entgegen, der Ozean des Lichtes, das uns eine alle Sehnsucht übersteigende Erhellung des Intellektes schenkt und uns viel erhabenere Dinge bringt, als sie die Gebete der Engel erfüllen können.“ Dieses Lebensbekenntnis ist der Akt einer wahrhaft gläubigen Resignation, aus dem Geist der “Nachfolge Christi“ eines Thomas a Kempis geboren: Helmont verschmäht schließlich die Weisheit der Engel und die Weisheit Adams und taucht ein in die Tiefe des menschlichen Irrtums, um der ganzen Fülle der Begnadung und Erhöhung über die Engel teilhaftig zu werden.

Swedenborg ist, von derselben Erfahrung wie Helmont ausgehend, an ein anderes Ziel gelangt. Seine Betrachtungen über das Verhältnis von wissenschaftli-

cher Erkenntnis und Intuition zeichnen an mehreren Punkten den Weg vor, den er später gegangen ist, und die Verbindungslinien, die von seiner naturwissenschaftlichen zu seiner visionären Epoche hin überführen. Er hatte sich gleich Helmont mit aller hebenden Hingabe der Naturwissenschaft seiner Zeit verschrieben. Je mehr er aber in den einzelnen Zweigen dieser Wissenschaft selbständige Forschungen anstellt, desto deutlicher empfindet er die Unzulänglichkeit dieses Bemühens, desto leuchtender ersteht vor ihm das Bild des Urmenschen, dem die Wahrheit ohne Mühe, ohne Lehrer, ohne Geometrie und ohne Analyse aus der Betrachtung der Dinge selbst zuströmt. Aber er hört nicht auf, nach der Weisheit Adams, nach der Weisheit der Engel zu verlangen. Was er elf Jahre später an sich erfährt, ist nichts anderes, als daß er sich selber durch eine besondere göttliche Berufung in den Stand des ursprünglichen Menschen, in die Form der adamischen Erkenntnis versetzt weiß, die er ahnend und voll Sehnsucht beschrieb. In dem Berufungserlebnis erfährt er an sich, wie ihm das zuteil wird, was er so lange erstrebte. Er fühlt sich in eine höhere Form der Schau versetzt. Die geistige Welt tut sich ihm auf, ihm als dem einzigen unter den Menschen dieser Erde. Er sieht sich auf den Thron gehoben, von dem Adam nach seinem Fall herabgestoßen wurde. Die Pforten des Himmels und der Hölle schließen sich vor dem Blick seines neu erhellten Auges auf. Der Naturforscher wird zum Visionär, der die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft der Dinge schaut, weil er den „Blick ins Wesen“ hat. Von jetzt an spricht er mit den Gestalten der Vorzeit, er sieht die zukünftige Ausgeburt des Gottesreiches. Seine Berufung bringt ihm die Erfüllung seiner Sehnsucht, die Einweihung in den Stand der Erkenntnis des verlorenen Paradieses. Aber diese Einweihung ist nicht die natürliche Krönung eines stürmischen Begehrens und eines methodischen Trainings, sondern wird ihm zuteil nach einem Zusammenbruch seines Selbstbewußtseins, als Abschluß einer Krise, die ihn zunächst auf den Weg der Buße und der Selbstdemütigung vor Gott führt.

*

Visionäre Erlebnisse vor der Berufungsvision

Die Berufungsvision, nach der Swedenborg das Auftreten seiner visionären Begabung datiert, hat ihn nicht unversehens überfallen; sie ist vielmehr der Abschluß einer langjährigen religiösen Krise, die bereits im Herbst 1736 einsetzt und in deren Verlauf eine Reihe auffälliger innerer Erfahrungen hervortreten. Zum Verständnis dieser Phänomene mögen die wenigen deutlichen Aussagen dienen, in denen Swedenborg selbst seine außergewöhnlichen Erlebnisse vor seiner Berufungsvision beschrieben hat. In seinem Geistlichen Tagebuch heißt es am 27. August 1748:

„Bevor mein Sinn eröffnet wurde, so daß ich mit Geistern verkehren konnte, hatte ich mehrere Jahre lang solche Evidenzen, daß ich mich jetzt wundere, daß mir die ganze Zeit über nicht die Erkenntnis aufging, daß mich der Herr durch Vermittlung von Geistern leitete. Während einiger Jahre hatte ich nicht nur Träume, durch die ich über Dinge belehrt wurde, über die ich eben schrieb, sondern ich erfuhr auch während des Schreibens Veränderungen meines Zustandes, indem ein außerordentliches Licht in den Dingen erschien, die ich schrieb. Später hatte ich mancherlei Visionen mit geschlossenen Augen und wunderbare Erleuchtungen. Ich erfuhr auch Einflüsse von Geistern, dem Sinne so deutlich, als wenn es in den Sinnen des Körpers vor sich ginge. Ich erfuhr verschiedenartige Heimsuchungen durch böse Geister, wenn ich in Versuchungen war, und wenn ich späterhin etwas schrieb, wogegen die Geister eine Abneigung hatten, wurde ich fast von ihnen besessen, so daß ich etwas wie ein Zittern fühlte. Ich sah feurige Lichter und hörte Gespräche am frühen Morgen nebst vielen anderen Dingen, bis zuletzt ein Geist einige Worte zu mir sprach, wobei ich heftig erstaunt war, daß er meine Gedanken durchschaute.“

Es fängt also an mit „Evidenzen“, mit Erlebnissen, die ihn bei der Abfassung seiner wissenschaftlichen Werke überkommen und in denen ihm plötzlich bestimmte Erkenntnisse als gewiß erscheinen und ihre Richtigkeit durch besondere Phänomene bestätigt wird. Von seinem späteren Blickpunkt aus erscheinen ihm diese Evidenz-Erlebnisse bereits als Einwirkungen der Geisterwelt in sein Leben; er betont aber, daß er zunächst die Zusammenhänge mit der Geisterwelt nicht erkannt habe. Der Eintritt solcher Erlebnisse liegt ganz in der Linie seiner eigenen Theorie: die Intuition tritt neben die „geometrische“ Erkenntnis, bekräftigt sie und löst sie schließlich gänzlich ab.

Als erste Form solcher Evidenz-Erlebnisse nennt Swedenborg Träume. Ihre Eigentümlichkeit ist, daß sie sich nach seiner deutlichen Empfindung auf die wissenschaftlichen Forschungen beziehen, an denen er gerade arbeitet, und daß er durch diese Träume die Richtigkeit von Erkenntnissen bestätigt findet, mit

deren schriftlicher Aufzeichnung er sich gerade befaßt. Das frühe Auftreten solcher Träume erhellt eine Bemerkung aus dem Jahr 1746 in seinen „Adversaria“, in der er berichtet, er habe „im Verlauf mehrerer Jahre Träume gehabt und in dieser Zeit auch teilweise deren Bedeutung kennengelernt“. Diese Träume müssen ihn außerordentlich beschäftigt haben, denn im Jahr 1736 beginnt er seine Träume und Gesichte aufzuzeichnen, im selben Jahr, in dem er mit der Niederschrift seines Werkes über den Aufbau der animalischen Welt begann. Leider sind diese Aufzeichnungen aus den Jahren 1736-40 aus dem Manuskript, in dem sie eingetragen waren, herausgerissen worden. Sie wurden nach einem Vermerk des restlichen Manuskriptes der Familie Swedenborg übergeben, sind aber bis heute nicht wieder aufgetaucht.

Doch läßt sich die besondere Art dieser Träume noch deutlich seinen späteren Tagebuchaufzeichnungen entnehmen. Im Visions- und Traumbuch von 1744 finden sich unter anderem zwölf Träume und Visionen vermerkt. Alle diese Träume sieht er auf eine geheimnisvolle Weise in Beziehung zu seinen Arbeiten an seinem Werk „Regnum Animale“ gesetzt: je nachdem warnen, bestätigen oder ermuntern sie ihn, seine Studien in einer bestimmten Weise fortzusetzen, oder sie stellen ihm Zusammenhänge in dem Bereich des organischen Lebens, dessen Gesetze er gerade bei der Niederschrift seines Werkes behandelt, in einer bildhaften Weise dar. So bezieht er einen Traum von einer Maschine, in deren Radgestänge er verwickelt wird, auf seine Studien über die Entwicklung der Lunge des Embryos in der Gebärmutter, die ihn gerade in diesen Tagen beschäftigten. Am 25./26. März träumt er von einem Schlüssel, den er nimmt und mit dem er eine verschlossene Tür öffnet. Der Pförtner prüft den Schlüssel; er selbst wird verhaftet und unter Bewachung gestellt. Swedenborg bezieht diesen Traum auf den zweiten Teil seines Werkes über das „Regnum Animale“, der damals gerade im Druck war. Der Traum bestätigt ihm die Richtigkeit der von ihm beschriebenen Funktion der Lungen-Arterie, denn „sie ist der Schlüssel zu der Lunge und folglich zu der Bewegung des ganzen Körpers.“

Ein Traum vom 11.-12. April bringt ihm Aufschlüsse über die Thymusdrüse und ihre Beziehungen zu den Nebennieren, wovon ebenfalls sein „Regnum Animale“ handelt. Ein Traum vom 14. — 15. April 1344 bezieht sich seiner Deutung nach auf seine Forschungen über die Muskeln; ein anderer vom 3./4. Juli hängt zusammen mit dem Abschluß eines Kapitels seines Werkes, das von den Sinnen handelt, und mit dem Beginn des folgenden Teiles über das Gehirn. Einen Traum vom 8./9. August versteht er als Hinweis, daß eine bestimmte medizinische Abhandlung im dritten Teil seines „Regnum Animale“ nicht sorgfältig genug durchgeführt sei, während ihm ein Traum vom 1./2. September bestätigt, daß der Schluß seines ersten Kapitels über den Tastsinn „richtig und wohlgefällig“ sei. Ebenso erfährt er in einem Traum vom 29./30. September eine Bekräftigung der „Evidenz“ seiner Ausführungen über die organischen Formen im allgemeinen und besonders der Sätze des Schlußkapitels. Schließlich wird ihm am 6./7. Oktober eine Traumbelehrung über sein Werk “De cultu et amore Dei“ zuteil, in der ihm eröffnet wird, es sei „ein göttliches Buch“.

Die Träume begleiten also jeweils die einzelnen Abschnitte seiner wissenschaftlichen Forschung. Der Traum wirkt dabei als eine Art Zensor seiner wissenschaftlichen Tagesleistungen und bestätigt entweder die betreffenden Ergebnisse oder ermahnt zu einer sorgfältigeren Behandlung des Stoffes. Die Aufzeichnungen erhellen auch seine spätere Behauptung, er habe die Bedeutung seiner Träume zunächst nur teilweise verstanden, denn häufig gibt Swedenborg in seinem Traumtagebuch noch verschiedene Deutungsmöglichkeiten nebeneinander und läßt die endgültige Auslegung offen.

Die Tatsache selbst, daß sich die Tagesarbeit in den Träumen widerspiegelt und daß der Traum eine Aufhellung und Lenkung der laufenden Forschungen eines Gelehrten bringt, ist in der Geschichte der Wissenschaft bis in die neueste Zeit hinein nicht unbekannt. Swedenborg selbst unterschied zwischen gewöhnlichen und besonderen Träumen, die sich durch ihre Eindrücklichkeit und durch das begleitende Gefühl und ihre Nachwirkung auf das Tagesbewußtsein nach dem Erwachen auszeichneten und die er als besondere seelische Ereignisse empfand. Sie haben ihn später veranlaßt, eine Traumtheorie zu entwickeln; er unterscheidet phantastische und signifikative Träume. Während die phantastischen Träume auf die normale Betätigung der imaginativen Kraft der menschlichen Seele zurückgehen, haben die signifikativen Träume nicht ihren Ursprung in der Seele, sondern gehen auf die Einwirkung einer höheren, außermenschlichen Macht zurück, auf Gott, die Engel oder die Geister. Diese Traumlehre hat Swedenborg allerdings erst unter dem Eindruck seines Berufungserlebnisses ausgebildet; sie darf also noch nicht auf die Anfänge seiner visionären Erfahrungen vordatiert werden. Sicher ist, daß er bereits 1736 die gewöhnlichen, der Phantasie entspringenden Träume von den „höheren“ unterschied, diesen höheren eine objektive Bedeutung für sein Leben und seine wissenschaftliche Arbeit zumaß und sich von ihnen auch führen ließ, noch bevor er sie im späteren Sinne als Offenbarungen und als Mittel einer Leitung seines Lebens durch die Engel und Geister verstand.

Hier deutet sich ein bezeichnender Zug seiner späteren visionären Epoche an: wie Swedenborg die Träume auf seine naturwissenschaftliche Arbeit bezieht, so bezieht er später seine Visionen auf den Text der Heiligen Schrift, den er gerade liest. Wie die Träume zur Erhellung und Evidenz seiner Naturforschung beitragen, so tragen später die Visionen, die gelegentlich noch als Traumvisionen auftreten, den Charakter von Evidenzerlebnissen, die seine Auslegung der Schrift oder seine jeweilige Meditation über bestimmte Fragen der Lehre erhellen und bestätigen.

Neben den Träumen kommt es bereits in dieser ersten Zeit der Krise zu Lichtvisionen. Auch sie haben die Qualität von Evidenz-Erlebnissen, die sich auf seine wissenschaftlichen Studien über das „Regnum Animale“ beziehen. Während der Niederschrift seiner Werke spürt er eine „Veränderung seines Zustandes“. Er empfindet „ein gewisses außerordentliches Licht in den Dingen, die niedergeschrieben wurden“. Blitzartig wird ihm in Form einer inneren Erleuchtung eine Bestätigung der Wahrheit einer bestimmten Erkenntnis auf dem Gebiet des orga-

nischen, menschlichen oder tierischen Lebens zuteil, um die er sich gerade bemüht. In solchen Augenblicken erhebt sich in ihm eine in wissenschaftlicher Einzelforschung gewonnene Erkenntnis zur Intuition. Plötzlich geht ihm, während er über die Funktionen der Lunge, der Drüsen, der einzelnen Teile des Gehirns nachforscht, ein Licht auf: „So ist es, nur so kann es sein!“

Auch diese Erfahrung kann verschiedene Formen annehmen: die einfachste scheint darin bestanden zu haben, daß Swedenborg bei der Niederschrift bestimmter Gedanken eine innere Erleuchtung verspürt. Eine solche Erleuchtung kann sich bei ihm aber auch mit äußeren Lichterscheinungen verbinden: er sieht dann wirklich ein Licht oder eine Flamme vor sich. Derartige Lichtvisionen haben ihn auch in seinem späteren visionären Leben immer begleitet. In einer Aufzeichnung seines „Geistlichen Tagebuchs“ vom Jahr 1744 führt er aus, daß „Flamme“ im geistigen Sinne „Bestätigung“ bedeute und fährt dann fort: „Etwas derartiges ist mir auf Grund der göttlichen Barmherzigkeit oft erschienen, und zwar in verschiedener Größe mit verschiedener Farbe und verschiedenem Glanz, so daß kaum ein Tag im Verlauf mehrerer Monate verging, während deren ich ein gewisses Werk schrieb, ohne daß mir nicht eine Flamme so lebendig wie eine Herdflamme erschien. Das war damals ein Zeichen der Bestätigung, und dies ereignete sich vor der Zeit, als die Geister mit lebendiger Stimme mit mir zu reden begannen.“

Das Evidenzerlebnis in Form solcher Erleuchtungen und Zustandsveränderungen, die mit Lichtvisionen verknüpft sind, ist eine unmittelbare Analogie zu dem Evidenzerlebnis in Form von Träumen und erscheint nicht erst in seinen späteren visionären Schriften, sondern begleitet bereits die Ausarbeitung seiner letzten naturwissenschaftlichen Schriften, vor allem seines “Regnum Animale“. Am Schluß seiner im Jahr 1740 niedergeschriebenen Abhandlung über die Korpuskular-Philosophie findet sich die beachtenswerte Anmerkung: „Verum est, quia signum habeo — Das ist wahr, denn ich habe ein Zeichen.“

Dieser Erfahrung bestätigender Erleuchtungen hat Swedenborg auch in seiner Theorie der Erkenntnis Rechnung getragen. In der Vorrede seiner “Oeconomia Regni Animalis“, bei deren Niederschrift die ersten visionären Erlebnisse bei ihm einsetzen — die Vorrede ist laut Aufzeich nungen seines Reisetagebuches am 6./7. September 1736 verfaßt — behandelt er eine Reihe von erkenntnistheoretischen Fragen, auf die er offensichtlich durch persönliche Erlebnisse hingewiesen wurde. Der Weg der Erkenntnis wird dabei als der Weg einer stufenweise vor sich gehenden Öffnung der Erkenntnisorgane beschrieben. „Wir werden in tiefer Unwissenheit und Unempfindlichkeit geboren. Stufenweise werden dann unsere Organe geöffnet; zuerst empfangen wir nebelige Bilder und Begriffe; das ganze Universum stellt sich dem Auge sozusagen wie ein einziges unbestimmtes Wesen und Chaos dar: aber mit der Zeit wird alles klarer und zuletzt kommt es zur Prüfung der Vernunft. So werden wir erst spät vernünftig. Die Ursache der Dinge, d.h. die Wahrheiten zu erkennen vermag man allein durch die Erfahrung. Denn wenn der Geist ohne diesen Begleiter einsam hinausschweift, wie leicht gerät er doch da in eine Täuschung und von dort in weitere

Täuschungen und zuletzt in die allerschlimmste Täuschung. Es geht nicht an, die Erfahrung aus festgelegten Grundsätzen abzuleiten, sondern man muß von den Erfahrungen zu den Grundsätzen hinführen. Wenn wir uns nur von Vernunftschlüssen leiten lassen, sind wir wie Kinder, die beim Spiel mit verbundenen Augen merken, daß sie einen langen Umweg gemacht haben."

Swedenborg wendet diese Einsicht auch in offener Selbstkritik auf seine eigene Entwicklung und seine eigenen früheren Werke an, in denen er allzusehr seiner konstruktiven Vernunft, allzuwenig seiner Erfahrung gefolgt sei, und nimmt sich vor, seiner Eigenliebe weniger nachzugeben und sich diesmal damit zu begnügen, die Entdeckungen anderer mitzuteilen, denn Eigenliebe und Eitelkeit seien die schlimmsten Feinde der Wissenschaft. „Die schlechten Gelehrten, die ihren Beruf aus Eigennutz und ohne wahre innere Neigung ausüben, bauen Luftschlösser, in die sie dann feierlich das Volk zum Beschauen einladen. Die geborenen Gelehrten aber besitzen die seltene Fähigkeit, von gegebenen Phänomenen aus die Ursachen der Dinge zu finden, und dazu gehört gleichermaßen ein reges Gedächtnis wie eine starke Kraft der Phantasie und Intuition. Wenn solche geborenen Denker nach einer langen Gedankenkette eine Wahrheit finden, fühlen sie ein belebendes Licht, eine Art bestätigenden Blitz, der die Sphäre ihrer Vernunft erhellt, eine gewisse geheime Strahlung, die den heiligen Tempel des Gehirns durchführt. Auf diese Weise offenbart sich eine Art Stimme der Vernunft und gibt gleichsam das Zeichen, daß die Seele zu einer Art innerer Verbindung gerufen ist und daß sie in diesem Augenblick gleichsam in das goldene Zeitalter ihres Urzustandes zurückgefallen ist". Er schließt diese Ausführungen mit der Bemerkung, die Seele, die einmal diesen Genuß empfunden habe, gehe von da an ganz in dem Streben danach auf und „achte im Vergleich damit alle körperlichen Genüsse für gering."

Offensichtlich hat hier Swedenborg seine eigenen Evidenz-Erlebnisse systematisiert. Was er von dem belebenden Licht, dem bestätigenden Blitz, der geheimen Strahlung, dem Zeichen der inneren Verbundenheit berichtet und als ein Merkmal intuitiver Erkenntnis beschreibt, ist eine Spiegelung eigener Erfahrungen von der inneren Zustandsveränderung und dem bestätigenden Licht, wie sie sich häufig in seinen Tagebüchern geschildert finden. Hier wird auch die bereits in der Einleitung seiner „Grundlagen der Natur" verkündete Lehre vom Urzustand der menschlichen Erkenntnis und von dem adamischen Blick wieder aufgegriffen: in der goldenen Urzeit der Menschheit war die intuitive Erkenntnis vorherrschend; da bestand noch die innere Verbundenheit des menschlichen Erkenntniszentrums mit dem Wesen der Dinge, da erleuchtete der Strahl der göttlichen Wahrheit noch unmittelbar den Tempel des menschlichen Geistes; jetzt aber dringt der Forscher nur noch in seltenen Ausnahmefällen zu dieser Intuition vor und empfängt als Abschluß einer anstrengenden Gedankenarbeit manchmal als Gnadengeschenk die bestätigende Einstrahlung, in der sich die Erkenntnisart der Urzeit der Menschheit erneuert.

In den „Grundlagen der Natur" hatte Swedenborg die Sehnsucht nach der Wiedererringung dieser ursprünglichen Erkenntnisform ausgesprochen. Inzwischen

hat er selbst die ersten Zeichen einer solchen Erleuchtung und blitzartigen Intuition an sich erfahren, zuerst in Träumen, dann in den Erscheinungen eines belebenden und bestätigenden Lichtes. Von jetzt an geht er ganz in dem Streben nach dieser höheren Erkenntnis auf. Auf dieser Linie hat sich seine weitere Entwicklung bewegt, bis er in seiner Berufungsvision deren Abschluß erlebte: was er vorher vorübergehend in flüchtigen Erleuchtungen und Bestätigungen erfuhr, das wird ihm nun zur ständigen und beherrschenden Form der Anschauung.

Einzelne intuitive Erhellungen scheinen zunächst in verschiedener Intensität und Zeitdauer bei ihm aufgetreten zu sein und können bis zu einer längere Zeit anhaltenden Erleuchtung führen und mit einem Zustand höchster Euphorie verknüpft sein. Mit einer solchen Erleuchtung setzen die Visionen Swedenborgs im Jahr 1736 ein, und zwar im Zusammenhang mit der Niederschrift seines Werkes "Oeconomia Regni Animalis". Swedenborg schreibt darüber am 27. Oktober 1743 in seinem Geistlichen Tagebuch: „Am Morgen, als ich erwachte, überkam mich ein solcher Schwindel oder deliquium, wie ich vor sechs oder sieben Jahren hatte, als ich die Oeconomia Regni Animalis begann, aber viel subtiler, so daß ich dem Tode nahe zu sein schien. Es kam, wenn ich das Licht sah, ging jedoch allmählich über, während mich ein leichter Schlaf umfing, so daß dieses deliquium innerlicher und tiefer war, jedoch schnell vorüberging. Es bedeutet wie damals, daß mein Kopf wirklich von dem, was diese Gedanken hindert, befreit und gereinigt wurde, wie auch voriges Mal, dieweil es mir penetration gab". Dieses Erlebnis der Erleuchtung das sich auf seinen Aufenthalt in Amsterdam vom 17.—20. August bezieht, ist also mit einem innern Dahinschmelzen — deliquium — und einer Befreiung von hindernden Gedanken, einer inneren Reinigung und einem Geschenk des Eindringens in das wahre Wesen der Dinge — penetration — verbunden. Der Nebel, die Unklarheit, ist verschwunden; er sieht die Dinge in ihrer ursprünglichen Form und Idee, und diese Schau ist mit einem ekstatischen Hoch- und Glücksgefühl verbunden.

Die Swedenborgforschung hat bereits auf die enge Verwandtschaft hingewiesen, die zwischen der Intuitionslehre Swedenborgs und der Lockes besteht. Swedenborg hat sich in dem Kapitel seiner „Oeconomia", in dem er über die Anima als das eigentliche Organ der Intuition handelt, auf den „berühmten Locke" bezogen und aus dessen „Essay concerning human understanding" einen Satz angeführt, in dem Locke die Vermutung ausspricht, daß die Engel und Geister der redlichen Menschen in einem zukünftigen Leben eine Erkenntnis haben werden, die unserer Intuition gleicht. Dieser Gedanke ist für Swedenborg zur Anregung des Verständnisses seiner eigenen Erlebnisse geworden. Nach der Öffnung seines inneren Gesichtes hat er seine eigene neue Erkenntnis in der Weise verstanden, daß er nunmehr an der Erkenntnisart der Geister und Engel teilhabe. So beginnt sich die Auslegung seiner eigenen Erfahrungen mit der Lehre vom Geisterreich und von der Engelwelt zu verknüpfen.

Einzelne Äußerungen Swedenborgs lassen vermuten, daß die hier beschriebenen Erfahrungen mit bestimmten physischen Zuständen und Übungen verbunden sind. In seinem Geistlichen Tagebuch schreibt er im Jahr 1747 über die „innere

Atmung“: „Ich wurde zuerst an diese Atmung in meiner Kindheit gewöhnt, während ich meine Morgen- und Abendgebete sprach, und auch zuweilen später, während ich den Zusammenhang der Tätigkeit von Herz und Lungen studierte, und besonders während der Niederschrift dieser Werke (der ‘Oeconomia Regni Animalis‘ und ‘De Regno Animali‘). Ich bemerkte dann mehrere Jahre, daß eine stille Atmung vorhanden war, die kaum bemerkbar ist. Später wurde mir gewährt, darüber nachzudenken und zu sprechen. Auf diese Weise wurde ich seit meiner Kindheit an eine solche Respiration gewöhnt, besonders durch intensive Spekulationen, bei denen die (gewöhnliche) Atmung aufhört. Denn auf andere Weise ist intensive Spekulation über die Wahrheit nicht möglich. Auch später, als sich mir der Himmel geöffnet hatte, wodurch ich mit Geistern reden konnte, gewöhnte ich mich so vollständig an diese Respiration, daß ich zuweilen eine ganze Stunde lang keinen Atem schöpfte. Ich hatte nur so viel Luft eingeatmet, daß ich denken konnte. Auf diese Weise wurde ich durch den Herrn in die innere Atmung eingeführt. Vielleicht auch im Traume, denn ich bemerkte wiederholt, daß mir die Atmung, nachdem ich in Schlaf gefallen war, ganz entzogen wurde, so daß ich erwachte und nach Luft schnappte. Diese Art der Atmung hört übrigens auf, wenn ich nicht geistige Dinge beobachte, schreibe oder reflektiere. Durch dieses Mittel ist mir auch gegeben, mit Geistern zusammen zu sein.“

Hier deutet Swedenborg an, daß seine geistige Versenkung bereits bei den Gebeten seiner Kindheit mit einer bestimmten Atemtechnik verknüpft war, die er erst unbewußt übte, später aber als Mittel der Konzentration und Versenkung benutzte: die äußere Atmung wird angehalten, die innere Atmung setzt ein. Es ist dies der einzige mir bekannte Fall innerhalb der abendländischen christlichen Frömmigkeitspraxis, in der Meditations- und Konzentrationsübungen mit einer bestimmten Atemtechnik verbunden sind, während in der indischen Frömmigkeits praxis der Yogis wie auch bei den Hesychasten des Berges Athos in der Praxis des „Herzensgebetes“ gerade diese Methoden systematisch ausgebildet wurden. Bei Swedenborg besteht die Atemtechnik offenbar in einer Hemmung der äußeren Atmung, die eine Steigerung und Konzentration der geistigen Tätigkeit und eine freiere Abwicklung der Gedanken bei ihm hervorrief.

In der “Oeconomia Regni Animalis“ hat Swedenborg eine physiologische Begründung seiner Theorie und Praxis der inneren Atmung gegeben. „So oft das Gehirn eifrig tätig ist und tief nachdenkt oder mit ängstlichen Sorgen beschäftigt ist, atmen die Lungen still und leise, und die Brust dehnt sich nur bis zu einem bestimmten Grade aus und fürchtet, durch ein tiefes Atemholen die Ruhe des Gehirnes zu stören oder zieht sich zusammen und läßt nur ein kleines Quantum Luft eindringen. Wenn das Gehirn heiter und froh ist, dann dehnen sich die Lungen aus und entfalten sich“. Ebenso heißt es später: „Wenn das Gehirn nachdenkt und sein Denkvermögen betätigt, wünscht es ruhig zu sein und still zu atmen, wie es gewöhnlich ist bei Leuten, die intensiv nachdenken“. In seinem Werk “Über die göttliche Liebe und Weisheit“ schreibt er ein Jahr später: „Jedermann kann an sich selbst bemerken, daß der Verstand mit den Lungen korrespondiert..., denn keiner kann denken, ohne daß sein Atem mitgeht und im

Einklang mit seinem Denken ist. Wenn er daher still denkt, so atmet er still, und wenn er tief denkt, so atmet er tief. Im Einklang mit seinem Denken zieht er den Atem zurück und stößt ihn aus, zieht die Lungen zusammen und dehnt sie aus.. langsam, hastig, ungestüm, sanft oder angespannt, ja, wenn er seinen Atem ganz und gar anhält, kann er nicht denken außer in seinem Geist durch dessen Atmung, die nicht deutlich wahrnehmbar ist."

Betrachtet man diese Ausführungen im Zusammenhang mit seinen Angaben über die geistige Atmung, die er schon während seiner Kindheit übte, so läßt sich vermuten, daß Swedenborg zunächst unbewußt und unbeabsichtigt in seiner Kindheit während seiner Gebete die Gewohnheit hatte, den Atem anzuhalten und dabei eine Intensivierung seines Gebetes verspürte, und daß er diese Gewohnheit bei seiner geistigen Arbeit, bei dem Nachsinnen über bestimmte wissenschaftliche Themen absichtlich weiter beibehalten hat, ja, daß er später, als ihm das Phänomen selbst bewußt wurde, eine regelrechte Technik der Atmung bei seinen Meditationen ausbildete. Wären ihm nicht diese Zusammenhänge zwischen Geistestätigkeit und Atmung aus eigener Erfahrung geläufig gewesen, so hätte er sie kaum in seinen wissenschaftlichen Arbeiten über die Tätigkeit der Lungen und des Gehirns so ausführlich beachtet. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die verschiedenartigen visionären Erfahrungen, die er als Erleuchtungen, Flammen, Bestätigungen und als penetration beschreibt, in Verbindung mit diesem Phänomen der inneren Atmung stehen.

Dies bestätigt eine weitere Mitteilung des Geistlichen Tagebuches aus dem Jahr 1744, in der er berichtet: „Beim Einatmen werden die Gedanken vom Körper eingezwängt, beim Ausatmen sind sie, als wären sie ausgetrieben oder geradegemacht, so daß die wahren Gedanken ebenso ihr Wechselspiel haben, wie die Atmung der Lungen. Bei jeder Atmung unterliegen die Gedanken ihrem Wechsel, so daß ich, wenn böse Gedanken in meinen Sinn eintraten, nur den Atem anzuhalten brauchte, um sie zu vertreiben. Daraus kann man ersehen, weshalb bei tiefen Gedanken die Lungen in einem Zustand von Gleichgewicht gehalten werden und warum der Atem dann rascher eingezogen als ausgestoßen wird, genau umgekehrt wie es gewöhnlich der Fall ist: gleichermaßen, warum bei einer Person, die in einem Zustand von Ekstase ist und bei der der Atem zurückgehalten ist, die Gedanken wie abwesend sind, was auch im Schlaf der Fall ist. Das Gleiche läßt sich auch vom Gehirn erweisen, wo alle innersten Organe zusammen mit dem Gehirn während der Einatmung in einem Zustand der Ausdehnung sind und wo die Gedanken entspringen und ihren Verlauf nehmen."

Diese Verbindung von visionären Erlebnissen und einer bestimmten Atmung hat dann später eine theologische Ausdeutung gefunden, etwa in der Schrift von den „Himmlischen Geheimnissen". Dort unternimmt es Swedenborg unter dem Eindruck seiner eigenen Erlebnisse, die Lehre von der doppelten Atmung zu verallgemeinern. Jeder Mensch hat eine äußere und eine innere Atmung. Die äußere ist von der Welt, die innere vom Himmel. Wenn der Mensch stirbt, dann hört seine äußere Atmung auf, aber die innere, die während des leiblichen Lebens still und unwahrnehmbar ist, geht weiter. Diese Atmung ist je nach dem Zustand

der Seligkeit — und das heißt für Swedenborg nach dem Zustand der Liebe und der Erkenntnis — verschieden, so daß die Atmung der Engel von einer innerlicheren Art ist, während die Bewohner der Hölle eine äußerlichere Atmung haben. Wiederum bringt Swedenborg seine Erlebnisse mit der Geisterwelt in Verbindung. Bereits in der Vorrede der „Himmlischen Geheimnisse“ wird der Atmungs- und Erkenntniszustand der Engel mit dem der ersten Menschen verglichen: die Menschen der Alten Kirche hatten in ähnlicher Weise wie die Engel die innere Atmung, die sich je nach den inneren Zuständen des Menschen unterschied. Nach der allmählichen Zerstörung der Engelsqualitäten der urzeitlichen Menschen hörte auch die innere Atmung auf. „Sie konnten nicht mehr mit dem engelischen Himmel atmen, was die eigentliche Ursache ihrer Vernichtung war. Nach dieser Zeit hörte die innere Respiration und damit auch die Verbindung mit dem Himmel auf und die äußere trat an ihre Stelle.“ Auch diese spätere theologische Auslegung bestätigt, daß für Swedenborg höhere Erkenntnis, Verbindung mit dem Himmel und innere Atmung zusammengehören.

Es ist verständlich, daß die visionären Erfahrungen in Swedenborg schwere innere Konflikte hervorriefen. Sein Beruf war die exakte Wissenschaft, die empirische Forschung, die sorgfältige Beobachtung der Naturphänomene. Aber schon die Einleitung in die “Grundlagen der Natur“ zeigt, daß ihm diese mühsame Art, sich Erkenntnisse zu erarbeiten, nicht genügte, und daß ihm als Gegenstand seiner Sehnsucht eine höhere Form der Erkenntnis vorschwebte, die Erkenntnis Adams und der Engel. Möglicherweise war er schon damals durch bestimmte Erfahrungen ermutigt worden. Nun traten in ihm seit dem Beginn der Niederschrift seiner “Oeconomia Regni Animalis“ solche höhere Erfahrungen und Intuitionen immer reichlicher auf, zunächst in Form des überwältigenden Erlebnisses einer Erleuchtung, penetration und Reinigung; dann in Form von längeren oder kürzeren Lichtvisionen, Bestätigungen, Evidenzerlebnissen, blitzartigen Erhellungen seines Geistes. Er fühlt sich immer mehr in den Bezirk einer höheren Erkenntnis und einer unmittelbaren Anschauung hineingerissen, zu einer Zeit, in der er seine mühsam gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen über den Aufbau der organischen Welt, über das Tierreich, über die Physiologie des Menschen zusammen faßt. Wenn ihm die Wahrheit in Form solcher Intuitionen zuflog, wenn ihm so ein unmittelbarer Weg ins Reich der Wahrheit eröffnet wurde, war es dann überhaupt noch notwendig, sich fortan auf der mühsamen Bahn des empirischen Sammelns und Experimentierens weiterzubewegen? Und wiederum: wenn es einen inneren Tempel, wenn es eine geheime unmittelbare Einstrahlung der göttlichen Wahrheit, eine blitzartige Erhellung des inneren Menschen gab, wenn demnach eine unmittelbare Verbindung mit der geistigen Welt vorhanden war, war er denn einer solchen Erleuchtung würdig? War sein innerer Tempel bereit und rein, die göttliche Wahrheit in sich aufzunehmen?

Die Evidenzerlebnisse sind für ihn so der Beginn einer religiösen Krise geworden, in der er sich von vornherein vor die Frage nach seiner persönlichen Würdigkeit, nach der Heiligung seines persönlichen Lebens, weiterhin auch vor die

Frage nach der Fortführung seines wissenschaftlichen Berufes gestellt sieht. Dieser mußte ihm ja nach der Erschließung einer höheren Erkenntnisform nicht mehr als ein Weg zur wahren Erkenntnis, sondern eher als ein Hindernis auf diesem Wege erscheinen, da er den Geist mit der Fülle empirischen Einzelwissens belastete und ihn von seiner unmittelbaren inneren Verbindung mit der geistigen Welt abhielt. Die religiöse Krise ist als Ringen um seine innere Berufung und um seinen äußeren Beruf in einer wahrhaft erschütternden Form im Jahr 1743 und 1744 in ihm zum Ausbruch gekommen.

Die religiöse Krise

Swedenborg hat die Geschichte seiner Bekehrung in seinen Privat Tagebüchern niedergelegt, die nicht für eine Veröffentlichung bestimmt waren. In ihnen hat er vor sich selbst und vor Gott Rechenschaft abgelegt; die schrittweise Verwandlung seines alten Menschen ist darin festgehalten. In einer Aufzeichnung gerade der intimsten geistigen und seelischen Erlebnisse, die nicht für andere Augen und Ohren bestimmt war, hat er ein Verständnis dessen zu erringen versucht, was er als ein unheimliches und verwirrendes Geschehen an sich verspürte.

Diese Tagebücher lassen deutlich erkennen, daß sich seine religiöse Krise als eine tiefgreifende Erschütterung seiner Persönlichkeit abgespielt hat. Die Krise führte nicht bloß eine Veränderung seines Denkens, sondern seines ganzen Lebens herbei, eine Wandlung, die bis in den Bereich der physischen Leiblichkeit hineinwirkte. Sie endet mit einer Bekehrung, die alle Zeichen eines echten Bußkampfes trägt, und deren Abschluß eine Christus-Vision bildet. Wie kommt es zu dieser seltsamen Wendung in dem reich erfüllten geistigen Leben Swedenborgs?

Versetzen wir uns in die Stimmung, in der Swedenborg seine Einleitung zum "Regnum Animale" schrieb! Er bereitet die Veröffentlichung eines großen wissenschaftlichen Werkes vor, in dem er seine Forschungen über den Aufbau der animalischen Welt, das Ergebnis jahrzehnte langer Studien über die organischen Formen der Lebewesen, über die Anatomie des tierischen und menschlichen Organismus, über die Funktion der einzelnen inneren und äußeren Organe, die Tätigkeit des Gehirnes, der Lunge, des Blutkreislaufes zusammenfaßt. Dieses Werk sollte zur Erkenntnis Gottes und zur Verherrlichung seiner Allmacht dienen: Gottes Wahrheit und Größe wollte er aus dem Buch der Natur erhellen. Dieses Anliegen führte ihn an und für sich noch nicht über den Bereich der deistischen Frömmigkeit seiner Zeit hinaus. In keinem seiner wissenschaftlichen Werke, in keinem seiner Briefe findet sich die geringste Andeutung darüber, daß für ihn bis zu dieser Epoche die Person Christi eine Rolle spielte oder, daß für sein persönliches religiöses Empfinden die Tatsachen der Erlösung und Versöhnung eine wesentliche Bedeutung besaßen. Die ganze Sphäre christlicher Gotteserfahrung, christlicher Frömmigkeit scheint für ihn in seiner naturwissenschaftlichen Epoche nicht zu existieren — und nun wird er mit einem Male mit aller Macht in sie hineingerissen!

Dieser seltsame Vorgang hängt offenbar mit einer tiefgreifenden Erschütterung seines Selbstbewußtseins, seines wissenschaftlichen Ehrgeizes und Hochmuts zusammen. Die verschiedenen Evidenzerlebnisse, Träume und Erleuchtungen, die bei Swedenborg mit dem Jahr 1736 einsetzen und mit dem Erlebnis einer inneren Reinigung und „penetration“ ihren Anfang nehmen, haben seine bisherige wissenschaftliche Selbstsicherheit stark untergraben. Der Jüngling hatte geglaubt, im Besitz der neuen Naturwissenschaften den Himmel erstürmen zu können und sah sich bereits an der Spitze des europäischen Ruhmes. Nun erkennt er plötzlich, daß seine bisherigen Forschungen nur die äußere Schale des Seins berührten, ihn aber nicht in das Innere der Dinge hineingeführt hatten. Die wahre Erkenntnis des Seins wird ihm nicht in Rechnungen, Messungen, Experimenten, sondern in der flüchtigen Intuition zuteil, die ihn von Zeit zu Zeit blitzartig überkommt. Wie Locke, wie Leibniz, so versteht auch er diese Erleuchtungen als Anhauch der geistigen Welt, als persönliche Berührung mit dem Reich der Wahrheit selbst. Vor diesem Anhauch zerschmilzt sein bisheriges wissenschaftliches Selbstbewußtsein. Er war bisher stolz auf seine Leistungen gewesen; nun wird ihm deutlich, wie unbegründet dieser Stolz ist und wie weit alle menschliche Erkenntnis von der echten Erkenntnis der Wahrheit entfernt ist, die die hochmütigen Bemühungen des Gelehrten verachtet und sich als Geschenk der inneren Erleuchtung nur dem Demütigen erschließt. Sein bisheriger Lebensgrund beginnt zu wanken.

In den Reiseberichten aus den Jahren 1736 bis 1739 ist noch kein Zeichen einer solchen Krise vorhanden. Auch das Tagebuch über die Reise, die er 1743 zur Drucklegung seines “Regnum Animale“ antrat, setzt in dem gewöhnlichen Stil seiner früheren Reiseaufzeichnungen ein: er schildert den Verlauf der Reiseetappen, seiner Begegnungen mit bedeutsamen Persönlichkeiten, seiner Besuche von Museen, Studienanstalten und Gebäuden. Die Aufzeichnungen, die mit seiner Abfahrt aus Stockholm am 21. Juli beginnend seinen Weg über Stralsund — Wisum — Hamburg nach Groningen beschreiben, brechen am 20. August 1743 plötzlich ab. Ihre Fortsetzung zeigt ihn bereits inmitten der schweren Erschütterung, die mit seiner Bekehrung und seinem Berufungserlebnis endet.

Auf diese Wandlung hat zunächst einmal seine eigene Deutung seiner Träume und visionären Erfahrungen Einfluß gehabt. Er hat seine inneren Erlebnisse nicht als einen natürlichen Vorgang seines Innenlebens, sondern als Einwirkung einer fremden Geistmacht, als Begnadigung, als übernatürlichen göttlichen Eingriff verstanden. Er beginnt zum ersten Mal etwas davon zu ahnen, was Begnadung ist. Die Eröffnung einer höheren Gewißheit und Wahrheitserkenntnis versteht er als Zeichen einer besonderen gnädigen Einwirkung Gottes in sein Leben. Darin lernt er einen neuen Wesenszug Gottes erkennen, der ihn dem Verständnis der christlichen Gottesidee näherbringt.

Er war während seiner naturwissenschaftlichen Epoche ehrlich genug gewesen, nur diejenigen Elemente seines Glaubens in die neue Weltbetrachtung hinüberzunehmen, die ihm durch die Erforschung der Natur und durch Beobachtung der menschlichen Seele erwiesen zu sein schienen den Glauben an Gott den Schöp-

fer und Erhalter der Welt, den Herrn des Lebens, den Ursprung aller Ideen und Formen, den Gründer aller Gesetze, Ordnungen, Zahlen und Maße, die Quelle des Seins, die der höchsten Verehrung und Verherrlichung wert ist. Jetzt erlebt er eine andere Form der göttlichen Wirklichkeit: er spürt, wie dieser ferne Gott in sein Leben eingreift und dem Gebrechen der menschlichen Vernunft durch die Gnade der Erleuchtung entgegenkommt. Gott erscheint ihm als der persönliche Gott, der in einer unfaßlichen Weise dem Suchenden sich erschließt, ihn verwandelt und zu sich erhebt. Diese Erfahrung lernt er in den Anschauungen begreifen, die er in seiner Jugend im Elternhaus aus dem Mund seines Vaters, aus den Schriften Arndts, Scrivers und anderer Lehrer der Bekehrung gelernt hatte. Es wäre übertrieben, zu behaupten, der Gelehrte wäre unter dem Eindruck seiner visionären Erlebnisse in seinen Kinderglauben zurückgefallen — aber es läßt sich nicht von der Hand weisen, daß in ihm die Anknüpfung an die zeitweilig vergessene und verdrängte pietistische Familientradition seiner Jugend mitgeholfen hat, die innere Wandlung, die sich in ihm vollzog, im Sinn eines Bekehrungserlebnisses zu verstehen. Dafür gibt es viele Anzeichen.

So beschreibt Swedenborg seine Wandlung ganz in den Ausdrücken, in denen die pietistische Mystik den Vorgang der Bekehrung zu schildern pflegte. Unter dem Eindruck seiner Visionen findet er wieder zur Bibel und zur Kirche zurück, nachdem bisher weder die eine noch die andere sein Denken und Empfinden wirklich erfüllt hatte. Noch überzeugender ist die große Rolle, die in der Zeit seiner Krise für ihn in seinen Träumen und Visionen die Person seines Vaters spielt. Der Vater war mit der Richtung des Denkens, die der Sohn in England eingeschlagen hatte, durchaus nicht einverstanden gewesen. Der Konflikt zwischen Vater und Sohn war zu Lebzeiten des Vaters nicht mehr endgültig beigelegt worden. Als nunmehr Swedenborg auf der Höhe seines Lebens persönlich die Gnadenwirkungen Gottes an sich zu verspüren begann, da erschien ihm der verstorbene Vater in einem verklärten Lichte als Führer auf dem neuen Wege, und die Träume, in denen ihm der Vater begegnet, erhalten für ihn eine besondere Bedeutung. Nach der Christusvision in der Nacht vom 6. auf 7. März sieht er den Vater in einem rötlichen Gewand. Dieser ruft ihn an und hält ihn an den Armen fest und legt ihm nahe, seinen Stand zu wechseln und den geistlichen Beruf zu ergreifen. Ein anderes Mal erscheint ihm der verstorbene Vater in einer Gesellschaft, zu der es ihn hindrängt, zu der ihm aber der Zugang verwehrt wird. In der Nacht vom 14./15. April 1744 eilt er im Traum eine Treppe hinunter, indem er nur leicht die einzelnen Stufen berührt. Da hört er die Stimme seines Vaters: „Du erschreckst so die Leute, Emanuel!“ Am 20./21. Juni wird ihm sein ganzes bisheriges Leben und alle Abgründe, an denen er vorbeigeleitet worden war, vor Augen geführt. Er wird in einen herrlichen Hain gebracht, dann in einen Palast, in dem er sich ein Zimmer aussucht. In der folgenden Nacht, in der sich der Traum fortsetzt, wird er zu einer dort befindlichen Gesellschaft zugelassen, aus deren Mitte ihm sein Vater entgegentritt und ihm sagt, seine Abhandlung über die Vorsehung sei das beste, was er bisher geschrieben habe. Diese Abhandlung, die Swedenborg nie gedruckt hat und die verloren ging, ist die ein-

zige theologische Schrift seiner naturwissenschaftlichen Epoche, und gerade die lobt der Vater als seine beste! Am 27./28. Juli sieht er den Vater in einem wundervollen Chorrock vor einer Versammlung stehen. „Er wandte sich mir in einer freundlichen Weise zu und wünschte mich in einen inneren Raum zu jemand hinzuführen, der mir zu schlafen schien und mit dem er über mich zu sprechen wünschte. Ich zog mich leise zurück, aus Furcht, ihn aufzuwecken“. Swedenborg selbst bezieht diesen Traum auf die Tatsache, daß er jetzt wieder begann, abends die Bibel zu lesen. Der Vater erscheint ihm als der Führer, der ihn wieder zum Wort — dem schlafenden Mann im inneren Raum — hingeleitet und der den Wunsch hat, ihn mit der Heiligen Schrift bekannt zu machen. Zu seinen Lebzeiten der zürnende Vertreter der Reformorthodoxie, der in den neuen Naturforschern nur Atheisten sah und mit dem Sohn haderte, weil er sich auf ihre Seite geschlagen hatte, naht er sich nun dem Sohne als der Schutzengel einer neuen Lebensauffassung.

Lassen wir uns nun durch Swedenborgs Tagebuch selbst über den Vorgang seiner inneren Wandlung belehren! Das Reisetagebuch von 1743-44 bringt Aufzeichnungen, die darauf schließen lassen, daß heftige seelische Erschütterungen bereits vorausgegangen sind, über die sich Swedenborg, ohne sie im Einzelnen zu schildern, in kurzen Stichworten Rechenschaft ablegt. Die entsprechenden Notizen lassen erkennen, daß er in ähnlicher Weise wie bei seiner ersten großen Erleuchtung von 1736 eine innere Reinigung erfahren hat, an die sich eine tiefe Selbstkritik seines bisherigen Lebens und seiner wissenschaftlichen Leistung anschloß, und die er nicht nur als Reinigung des Intellekts, sondern auch als sittliche Läuterung empfand.

Die Nichtigkeit seines bisherigen Lebens wird ihm in einer Menge von erschütternden Angst- und Verfolgungsträumen vorgeführt. So schreibt er zum Beispiel: „Über die häßlichen Gespenster, die ich sah, ohne Leben. Sie waren schrecklich. Obgleich gebunden, bewegten sie sich in ihren Fesseln. Sie waren von einem Tier begleitet, das mich an griff“. Solche Angstträume, in denen vor allem große Hunde eine Rolle spielen, die ihn beißen, finden sich in den späteren Aufzeichnungen des Jahres 1744 noch recht häufig. Ein solcher Angsttraum wird folgendermaßen beschrieben: „Es schien mir, als läge ich auf einem Berg, unter dem ein Abgrund sich auftat und an dem Handgriffe angebracht waren. Ich lag dort und versuchte mir aufzuhelfen, indem ich mich an einem Griff festhielt, ohne Fußstütze, den Abgrund unter mir“. Hier wird die seelische Lage deutlich: Swedenborg sieht sich vor dem Sturz ins Nichts; er versucht sich zu retten, aber die geringen zur Verfügung stehenden Hilfen reichen nicht aus, und die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht vergrößert das Gefühl der Angst und des Bedrohtseins. Diese Auslegung hat er auch selbst seinem Traum gegeben: „Dies bedeutet, daß ich mich selbst aus dem Abgrund zu befreien wünsche, was noch nicht möglich ist.“

Weiter ist in kurzen Andeutungen aus dieser Periode ausgesprochen, daß er die verschiedenartigen Erleuchtungen, die er erlebt — „meine klaren Gedanken über Gegenstände und Dinge, meine Ekstasen vor und nach dem Schlaf“ —, als eine

Wirkung des göttlichen Geistes auslegte und die immer häufigeren außerordentlichen Phänomene als Gnadengaben des Gottesgeistes empfand, der ihn auf eine höhere Stufe der Erkenntnis heben wollte.

Ebenso bedeutsam ist die sittliche Reinigung, die er als Auswirkung dieses Geistes verspürt. Er erfährt an sich den Beginn des Wunders der Heiligung. Drei Dinge sind es, die bisher sein Leben erfüllt haben und die er nunmehr unter der Wirkung des neuen Gottesgeistes in ihrer wahren Gefährlichkeit erkennt: Selbstliebe und Ehrsucht, wissenschaftliche Eitelkeit und geschlechtliche Begierde. Er durchschaut den selbstsüchtigen Stolz, der seither seine Geisteshaltung beherrschte, und spürt staunend, wie der Geist des Hochmuts ihn nunmehr verläßt. „Ich wunderte mich über mich selbst, daß ich mich, soweit mir meine eigene Empfindung dies sagte, nicht mehr um meine eigene Ehre kümmerte“. Er erkennt, daß ein großer Teil seiner Schriften Fehler enthält, und zwar überall dort, wo sie „der Macht des Heiligen Geistes widerstrebten“, und daß die Fehler von ihm stammen, „alle Wahrheiten aber vom Heiligen Geiste“. Sein wissenschaftliches Selbstbewußtsein, das sich bei ihm vor dem in so bezeichnender Weise äußerte, kommt ins Wanken. Im Haag angekommen, fühlt er zu seiner Verwunderung, wie Selbstsucht und Selbstliebe in ihm immer mehr verschwinden. Er bemerkt, „daß ich nicht länger sexuelle Neigungen habe, wie ich sie mein Leben lang gehabt hatte“, „daß meine Leidenschaft für Frauen, die meine Hauptleidenschaft war, plötzlich aufhörte.“

Swedenborg spürt in sich die geheimnisvolle Entfaltung eines ganz neuen, unbekannten Lebensprinzips. Doch wird ihm dabei klar, daß dies noch nicht einen fertigen Zustand in ihm hervorbringt, sondern nur den Auftakt eines inneren Kampfes bildet, in dem sich der alte Mensch mit allen Kräften gegen die Gnade des neuen Lebens wehrt. Auch hiefür finden sich kurze Andeutungen: „Wie ich mich dem Geist widersetzte und wie ich mich dann darüber freute, aber nachher fand, daß dies Unsinn war, ohne Leben und Zusammenhang. Manchmal wurde ich ungeduldig und dachte, ich wollte rebellieren, wenn alles nicht mit der Leichtigkeit vorwärts ging, die ich wünschte; nachher aber tat ich nichts mehr um meiner selbst willen.“

Das Tagebuch bricht mit dem 8. Dezember 1743 ab und setzt erst mit dem 1. März 1744 wieder ein. Die neuen Aufzeichnungen zeigen, daß der innere Kampf mit aller Heftigkeit weitergeht. Es häufen sich die Angstträume. So steht er im Traum neben einer Maschine, die durch ein Rad in Bewegung gesetzt wird, und wird mehr und mehr in die Speichen verwickelt und nach oben gerissen, so daß er nicht mehr entkommen kann und voller Angst erwacht — ein Traum, den er dahin auslegt, „daß ich noch mehr Beklemmung erfahren muß“. In einem anderen Traum eilt er frisch und munter eine breite Treppe hinunter, an deren Ende eine Leiter ist. Die Leiter führt in ein Loch von großer Tiefe. Er fürchtet sich, er könne bei dem Versuch, auf die andere Seite des Lochs zu kommen, hineinfallen, obwohl drüben einige Leute stehen, die ihm hilfreich die Hände entgegenstrecken. „Bedeutet Gefahr in den Abgrund zu fallen, wenn ich nicht Hilfe erhalte.“

Andere Träume sind beherrscht von dem Gefühl seiner inneren Unreinheit, von dem Wunsch nach einem Ausweg aus seiner derzeitigen bedrängten Lage und von der Sehnsucht nach einer vollkommenen Läuterung. So sieht er im Traum einen Garten mit vielen hübschen Beeten. „Ich schaute ringsumher, um zu sehen, ob ein Weg hinausführte, und wenn ich glaubte, einen gefunden zu haben, dachte ich schon wieder an einen anderen. Jemand las dort einen Haufen von kleinem Ungeziefer auf und tötete es. Er sagte, es seien Wanzen, die einer eingeschleppt habe und die alle Leute im Garten plagten. Ich sah sie nicht, aber ich bemerkte anderes, kleineres Ungeziefer, das ich auf ein weißes Laken fallen ließ, und las es heraus, zusammen mit einer Frau. Das bedeutet die Unreinheit, die aus mir ausgerottet werden muß“. Wieder ist die Situation sehr charakteristisch: er findet häßliche Fehler — Ungeziefer — in den hübschen, sauber abgegrenzten Gartenbeeten seiner Wissenschaft, und sucht nach einem Ausweg aus dem Bezirk, den er sich selbst abgesteckt hat, aber findet ihn nicht. Die Sehnsucht nach innerer Reinheit äußert sich sehr anschaulich in der Nacht vom 25./26. März 1744 in einem Genesungstraum. „Ich wünschte, von einer Krankheit geheilt zu werden. Ein Haufen Lappen wurde mir zu diesem Zwecke zum Kauf angeboten (man zupfte damals Charpie aus Lappen als Wundverband). Ich nahm die Hälfte und ließ die andere Hälfte liegen, aber gab alles für die Lappen her. Der Mann sagte, er wolle selbst etwas für mich kaufen, das mich heilen sollte. Die Gedanken meines Leibes waren Lappen, mit denen ich mich selbst zu heilen wünschte, aber sie waren zu nichts nütze.“ Seine eigenen Erkenntnisse, seine Forschungen und Studien, auf die er bisher so stolz und selbstbewußt geblickt hatte und für die er alles her gegeben hatte, erscheinen ihm also als Lappen, die nicht dazu taugen, seine Krankheit zu heilen. Die Heilung selbst, so ahnt er, muß von einem anderen kommen.

Das Gefühl der Unfähigkeit, sich mit eigener Kraft zu helfen, das sich in allerlei Angstvorstellungen äußert, vertieft sich bei ihm bis zum Gedanken völliger Verworfenheit. Er spürt, daß in der seltsamen Verwandlung, in die er hineingerissen ist, Gott die Hand im Spiele hat und mit ihm auf ein bestimmtes Ziel hinauswill, aber er findet sich unvorbereitet und aller göttlichen Gnade unwert. Das bringt ihm ein Traum vom 2./3. April besonders klar zum Bewußtsein. „Zwei Personen kamen. Sie traten in ein Haus ein, das erst vor kurzem erbaut und noch nicht eingerichtet war. Sie gingen darin umher, schienen aber keinen günstigen Eindruck zu haben. Wir sahen, daß unsere Macht dahingeschwunden war, und waren darüber besorgt. Einer von den beiden näherte sich mir und sagte, sie hätten beschlossen, mich mit einer Strafe für nächsten Gründonnerstag zu belegen, wenn ich nicht wegginge. Ich wußte nicht, wie ich hinauskäme, aber er sagte mir, er wolle mir den Weg zeigen. Ich erwachte. Dies bedeutet, daß ich den Höchsten zu mir in eine unvorbereitete und unsaubere Hütte eingeladen hatte und daß er sie ungeziemend fand, weshalb ich bestraft werden sollte. Trotzdem zeigte er mir voller Gnade einen Weg, auf dem ich seinem Zorn entgehen konnte“. Immer mehr erscheint der unbekannte Mann als der Repräsentant Gottes, der ihn zu heilen wünscht, der ihm einen Ausweg zeigt, der das Ungeziefer

in seinem Garten aufliest und es tötet. Es ist von großer Bedeutung, daß sich diese Repräsentation bereits in seinen Träumen andeutet, denn in einer der Berufungsvision unmittelbar vorhergehenden Halluzination erscheint wiederum der unbekannte Mann, der ihm zuruft: „Iß nicht so viel“. Die Bild-Erlebnisse seiner Träume und seiner Visionen stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang und stellen eine kontinuierliche Reihe dar.

Die Osterwoche bringt einen Höhepunkt der Krise. Für den Gründonnerstag ist ihm eine Bestrafung durch Gott angedroht. In seiner Not findet er in dieser Zeit der Erschütterung wieder den Weg zur Kirche und zur Bibel. Um seine innere Angst zu beschwichtigen, bereitet er sich zum Empfang des Abendmahls am Ostersonntag vor. Aber der Empfang des Abendmahls bewirkt keine Besänftigung der Erregung. Im Gegenteil, das Gefühl der Unwürdigkeit und Schuld steigert sich bis zu dem Bewußtsein der ewigen Verdammung. „Die Versuchung nahm (während des Ostersonntags) ihren Fortgang, vor allem nachmittags bis 6 Uhr, nahm aber keine bestimmte Form an. Es war ein Angstgefühl, verdammt und in der Hölle zu sein, aber während dieser Empfindungen blieb beständig die Hoffnung, die der Heilige Geist nach dem Brief des Apostels Paulus an die Römer V.5 gibt“. Offensichtlich meint er unter dem Pauluswort, an das er sich in seiner Bedrängnis anklammert, Röm. 5,5: „Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“. Wie Hiob fühlt er sich dem Satan ausgeliefert, der ihn durch mannigfaltige Gedanken störte. „Die Versuchung setzte am Osterfest nachmittags ein, in einer völlig verschiedenen Art, aber sehr heftig, denn ich wurde versichert, meine Sünden seien vergeben; dennoch konnte ich meine flüchtigen Gedanken nicht soweit lenken, einige Gedanken zurück zuhalten, die meiner besseren Einsicht entgegen waren. Ich war, mit Zulassung Gottes, unter dem Einfluß des Bösen. Diese Versuchung milderte sich durch Gebet und Gottes Wort; Glaube war da in seiner Vollständigkeit, aber Vertrauen und Liebe schienen zu fehlen. Ich ging um 9 Uhr zu Bett, aber die Versuchung, von Zittern begleitet, dauerte bis halb elf Uhr. Dann verfiel ich in Schlaf in dem mir meine ganze Versuchung vorgestellt wurde.“

Schließlich erfährt er eine unerwartete Erlösung aus dieser Qual. Nachdem er bereits im Verlauf des Tages die Versicherung erhalten hatte, seine Sünden würden ihm vergeben, erlebt er des Nachts eine völlige innere Reinigung „in wunderbaren und unbeschreiblichen Umwälzungen“, und in Erlebnissen, die sich zu einer „mystischen Reihe“ zusammenordnen. Die Versuchung endet in einer Ekstase, in der ihm eine Begegnung mit Gott zuteil wird, die zu einer tiefsten Erschütterung seines ganzen Wesens führt. Zunächst hat er im Anschluß an die genannte Versuchung Evidenzträume, die lauter Antworten auf die quälenden Gedanken enthalten, die ihn bei Tag beunruhigt hatten, und zwar so, „daß in einem jeden Ding ein solches Leben und eine solche Herrlichkeit war, daß ich es gar nicht beschreiben kann, denn es war alles himmlisch, und zwar war mir damals alles klar, aber hernach konnte ich es nicht ausdrücken. Kurz, ich war im Himmel und hörte Worte, deren Leben und Herrlichkeiten und Wonnen keine

menschliche Zunge aussprechen kann. Dabei war ich wach, in einer himmlischen Ekstase, die ebenfalls unbeschreiblich ist“. „Um 9 Uhr ging ich zu Bett und stand auf zwischen 9 und 10 Uhr. Ich war also 12 oder 13 Stunden zu Bett gewesen. Lob, Ehre und Preis dem Höchsten. Geheiligt sei sein Name. Heilig, heilig, Herr Gott der Heerscharen!“ Das Wonnegefühl setzt sich während des ganzen folgenden Tages fort: „In meinem Geist und Leib hatte ich die Empfindung einer so unbeschreiblichen Wonne, daß sich, wäre sie noch stärker geworden als sie schon war, meinen Leib in reinster Seligkeit aufgelöst hätte. Dies fand in der Nacht zwischen Ostersonntag und Ostermontag statt und dauerte den ganzen Tag.“

Swedenborg ist bereits mitten auf dem Weg, den vor ihm und nach ihm viele Fromme gegangen sind. Die erste Begegnung mit dem Heiligen weckt in ihm das Gefühl der Unvollkommenheit und Unwürdigkeit — das „Wehe mir, ich vergehe“ des Propheten — und läßt ihn nach der Reinigung und Befreiung durch die göttliche Gnade schreien. Er erlebt in sich die Entfaltung eines neuen Lebens und Geistes, aber diese Lebensregung des neuen Menschen entfacht erst recht den Widerspruch seines alten Menschen und entfesselt die Versuchungen, die ihn bis zum Gefühl der tiefsten Verdammnis und Verworfenheit führen. Die Versuchung selbst wird in einer Ekstase überwunden, die ihn an die Grenze der Selbstauflösung führt.

Dieses Auf und Ab des inneren Kampfes, der ihn auch physisch bis an den Rand völliger Erschöpfung bringt, wiederholt sich am folgenden Tage, in der Nacht vom Ostermontag auf Osterdienstag. Die Versuchung, die sich einstellt, besteht in zweifelnden Gedanken, die ihn beim Lesen der Heiligen Schrift überfallen und an der Wahrheit des göttlichen Wortes irre werden lassen. Nachdem er diesen Kampf bestanden hat, erfolgt eine noch größere Erhöhung: er sieht das Antlitz Christi, des lebendigen Herrn. Von dieser Christusvision, die für seine weitere religiöse Entwicklung und sein Sendungsbewußtsein von größter Bedeutung geworden ist, berichtet er folgendes:

„6.17. April 1744. Achtung! Achtung! Achtung! Am Abend kam ich in eine andere Art von Versuchung zwischen 8 und 9 Uhr abends; während ich die Wunder las, die Gott durch Moses wirkte, schien es mir, als wenn sich etwas von meinem eigenen Verstande darin einmischte, so daß ich nicht imstande war, einen so festen Glauben zu haben, als ich haben sollte. Ich glaubte, und glaubte doch nicht. Ich dachte, daß aus diesem Grunde die Engel und Gott selbst einfache Schafhirten ihrer Erscheinung würdigten, und nicht etwa einen Philosophen, der seinem Verstand erlaubt, sich ins Spiel zu mischen, dem Verstand, der ihn allezeit veranlaßt, zu fragen, warum Gott den Wind sandte, als er die Heuschrecken zusammenrief, warum er Pharaos Herz verhärtete und nicht unmittelbar wirkte und andere derartige Dinge, die ich überlegte und bei denen sich ergab, daß mein Glaube nicht fest war.“

Er versucht nun, selbst die Versuchungen, die ihn überkommen, niederzukämpfen. „Ich blickte auf das Feuer“ — er saß wohl am Kamin — „und sagte zu mir:

‚In diesem Fall brauchte ich auch nicht zu glauben, daß das Feuer existierte, denn die äußeren Sinne sind trügerischer als das, was Gott sagt, der die Wahrheit selber ist. Ich sollte lieber an die Wahrheit Gottes glauben als an mich‘. Mit solchen und anderen Gedanken verbrachte ich eine oder anderthalb Stunden, und in meinem Sinn kämpfte ich mit dem Versucher. Um 10 Uhr ging ich zu Bett und etwas mehr als eine halbe Stunde später hörte ich ein Geräusch unter meinem Kopf. Ich dachte, der Versucher sei zugegen. Unmittelbar nachher überkam mich ein Zittern, das mich gewaltig vom Kopf aus über den ganzen Leib hinweg ergriff und das von einem Geräusch begleitet war. Dies wiederholte sich mehrere Male. Ich fühlte, daß etwas Heiliges über mich kam. Ich fiel dann in Schlaf, und gegen zwölf ein oder zwei Uhr nachts er griff mich ein gewaltiges Zittern von Kopf zu Fuß, das von einem Geräusch begleitet war wie ein Zusammenprall vieler Winde. Durch dieses unbeschreibliche Geräusch wurde ich erschüttert und auf mein Angesicht geworfen. In dem Augenblicke, da ich so niedergeworfen wurde, erwachte ich ganz und da sah ich, daß ich auf dem Boden hingestreckt lag. Ich bemerkte, daß folgende Worte in meinen Mund gelegt wurden: ‚O Du allmächtiger Jesus Christus, der Du in Deiner großen Barmherzigkeit geruhtest, zu einem solchen Sünder zu kommen, mache mich Deiner Gnade würdig!‘ Ich erhob meine Hände und betete, als eine Hand kam und meine Hände heftig drückte. Ich setzte dann mein Gebet fort und sprach:

‚O Du, der Du verheißen hast, in Gnade alle Sünder anzunehmen, Du kannst nicht anders als Dein Wort halten!‘ Da lag ich an Seiner Brust und schaute Ihn an von Angesicht zu Angesicht. Es war ein Gesicht mit einem solchen Ausdruck der Heiligkeit, daß ich es nicht beschreiben kann. Es lächelte, und ich glaube wirklich, daß Sein Gesicht so war während Seines Erdenlebens. Er wandte sich mir zu und fragte mich, ob ich einen Gesundheitspaß habe. Ich antwortete: ‚O Herr, Du weißt das besser als ich!‘ worauf er sagte: ‚Tue es also!‘ Dies bedeutet, wie ich in meinem Sinn verstand: ‚Liebe mich wirklich!‘, oder: ‚Tue, was du versprochen hast!‘ O Gott, verleihe mir Gnade dazu! Ich verstand, daß ich das nicht aus eigener Kraft tun konnte. Dann erwachte ich in einem Zittern.“

Diese Vision bringt die entscheidende Wendung seines Lebens. Swedenborg hatte bisher nach wissenschaftlicher Erkenntnis auf allen Gebieten empirischer Forschung gestrebt. Jetzt aber wird ihm offenbar:

Erfüllung und Seligkeit erlangt man nicht durch die Erkenntnis, die Wissen bringt, sondern durch die Erkenntnis, die Heil bringt. Diese Heilserkenntnis wird ihm in der Vision Christi zuteil. Während ihm bisher Gott in einer unpersönlichen Form, als der dunkle Grund alles Seins und Lebens, als das verborgene Gesetz aller Natur erschienen war, enthüllt er sich ihm nunmehr im Bild des Sohnes, nicht als Naturgesetz, nicht als Schicksal, nicht als Idee, nicht in einer unpersönlichen, abstrakten Form, sondern in leibhafter, personhafter Gestalt, in der Form, in der er den Menschen sein Angesicht zuwendet, als der Sohn, als Christus, der Herr, als die himmlische Menschheit Gottes.

Fortan ist Christus der Mittelpunkt seiner Frömmigkeit, seines Denkens und sei-

nes Schauens, Christus, so wie er ihn hier geschaut hat, von Angesicht zu Angesicht. Der geheime Urquell des Seins, der Ursprung des Lebens — das ist für ihn der Sinn der neuen Offenbarung — ist nicht eine dunkle, unfaßbare Gottesmacht, ein ferner, unheimlicher Gott über den Sternen, sondern der persönliche Gott, der sich in seinem Menschlichen, in Christus dem Herrn, als Erlöser und Vollender naht und in dem der Mensch ein neues Leben, eine neue Erkenntnis und einen neuen Zugang zur Wahrheit empfängt und eine Erneuerung seines Menschenbildes erfährt.

Die Begegnung mit dem Heiligen empfindet er als ein überwältigen des Einströmen der göttlichen Gnade in sein Leben. Sie wirft ihn mit Gewalt zu Boden. Er spürt seine völlige Nichtigkeit, sein gänzliches Ausgeliefertsein an die Macht, die ihn da überrascht. Die Worte, die er spricht, sind nicht seine Worte, denn sein Ich ist in der Berührung mit dem Heiligen vergangen. Christus selbst ist es, der ihm die Worte des Bekenntnisses seiner Nichtigkeit und Schuld und die Bitte um Gnade in den Mund legt.

Es ist ein wesentlich christliches Bußerlebnis, das Swedenborg hier schildert. Im Verlauf seiner religiösen Krise kam er an einen Punkt, in dem sein bisheriges Selbstbewußtsein, sein Stolz auf seine wissenschaftlichen Leistungen zusammenbrachen. In diesem Abgrund der Selbstprüfung ging ihm ahnungsvoll die Erkenntnis auf, daß der Weg zum wahren Leben und zur wahren Erkenntnis Christus ist. Sein Visionsbericht deutet an, daß er zu einer uns unbekannten Zeit sich selbst das Versprechen gegeben hat, Christus zu lieben und ihm sein Leben zu übergeben, daß er aber erfahren mußte, wie er dies aus eigener Kraft nicht vollbringen konnte. Jetzt wird ihm die gnadenvolle Erfahrung zuteil, daß ihn der Herr selbst aus dem Abgrund seiner Versuchungen herausführt und sich ihm von Angesicht zu Angesicht zeigt, daß er seine Hände selbst durch seine Hand zum Gebet zusammenpreßt und ihm die Worte des Gebets des neuen Menschen selber in den Mund legt.

Auffällig ist, wie in diesem erschütternden Erlebnis alte Bilder aus den Jugendjahren Swedenborgs wieder auftauchen. Wenn ihn Christus fragt: „Hast du einen Gesundheitspaß?“, so klingt darin das erste große Erlebnis seiner Jugend nach, die Überfahrt nach England. Damals war er nach mancherlei Gefahren an die Küste des ersehnten Landes gekommen und hatte sich, obwohl er aus einem Lande kam, in dem die Pest wütete, unrechtmäßig und ungeprüft ohne Gesundheitspaß in das gelobte Land geschlichen, und fast hätte dieser unrechtmäßige Einbruch für ihn mit dem Galgen geendet. Jetzt, wo er nach mannigfachen Versuchungen und Gefahren seines inneren Menschen an der Küste des Landes seiner geistigen Sehnsucht steht, vernimmt er die mahnende Frage des Hüters der Schwelle: „Hast Du einen Gesundheitspaß?“ Das heißt: „Bist du würdig und bereitet, dies Land zu betreten? Hast du die Quarantäne der Versuchungen und Läuterungen bis zum Letzten bestanden, die jeder durchmachen muß, der aus dem Pestland der Welt in dieses Reich eintreten will, oder haftet dir noch die Pest der Selbstsucht, des Hochmutes, des Eigenwillens an, die in deinem bisherigen Vaterlande wütet?“ Damals betrat er selbstsicher und mit unbekümmertem

Übermut England, das Land der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Jetzt, nachdem er an die Grenzen der natürlichen Erkenntnis vorgestoßen ist und in die tiefsten Zweifel zurückgeworfen wurde, fühlt er sich von der Welle der göttlichen Gnade an das Ufer des Landes der göttlichen Wahrheit getragen, in dem ihm die Engel und Geister das wahre Wesen der Dinge verkünden.

Die Christusvision hat Swedenborg begreiflicherweise in tiefste Gedanken gestürzt, und er zeigt sich in den Überlegungen, die er daran anknüpft, ganz als ein kritischer Geist. Die wichtigste Frage ist für ihn:

War die Vision echt? War sie nicht am Ende eine Ausgeburt der eigenen Phantasie oder eine Selbsttäuschung? So beginnt sofort der alte Mensch seine Zweifel anzumelden. Gleichzeitig aber erscheint ihm unter dem Eindruck der religiösen Erschütterung die kritische Frage nach der Echtheit der Vision selbst schon als Blasphemie. Ist nicht der Zweifel an der Echtheit dieser Bekundung des lebendigen Herrn ein neuer, noch größerer Frevel, den er sich zuschulden kommen ließ? Macht er sich nicht durch diesen Zweifel selbst der neuen Gnade verlustig?

In diesem Zweifel wird er hin und her gerissen. „Ich war in einem Zug von Gedanken. Ich dachte: Was kann dies bedeuten? War es Christus, der Sohn Gottes, den ich gesehen habe? Aber es ist sündig von mir, daran zu zweifeln. Doch da wir das Gebot haben, die Geister zu prüfen, so überlegte ich alles, und aus den Ereignissen der vorigen Nacht erkannte ich, daß ich während dieser Nacht vom Heiligen Geist gereinigt und umhegt und bewahrt und zu diesem Zweck bereitet worden war und bedachte weiter, daß ich auf mein Angesicht gefallen war, und überlegte die Worte, die ich ausgestoßen hatte, und bedachte, daß das Gebet nicht von mir gekommen war, sondern daß die Worte in meinen Mund gelegt wurden, aber so, daß ich es war, der sie sprach, und weiter, daß alles heilig war. Aus all dem erkannte ich, daß es der Sohn Gottes selbst war, der mit einem solchen Geräusch herabgekommen war, daß ich dadurch auf den Boden hingestreckt wurde, und daß er es war, der das Gebet gebildet hatte und der dadurch selbst bekundete, daß er Jesus sei.“

Swedenborg sieht also die Ereignisse der vorherigen und der jetzigen Nacht in dem kontinuierlichen Zusammenhang von Vorbereitung und Erfüllung. Seine anfänglichen Zweifel weichen der Gewißheit, daß es der Herr selbst war, der sich ihm offenbarte. Der Hauptbeweis ist für ihn die Tatsache, daß das Gebet, in dem er die Erscheinung als Christus anredete, nicht von ihm selbst stammte, sondern ihm vom Herrn in den Mund gelegt war und so als eine Selbstbekundung des Herrn verstanden werden muß, in der ihm dieser selbst seinen Namen nannte und das wahre We sen der Erscheinung offenbarte.

Nun schwinden für ihn alle Bedenken. „Ich bat um Gnade, daß ich so lange Zweifel über diesen Punkt gehabt hatte und daß ich den Ge danken faßte, ein Wunder zu fordern, was ungehörig war, wie ich jetzt erkenne. Darnach begann ich zu beten und betete allein um Gnade. Mehr konnte ich nicht hervorbringen. Aber nachher fügte ich meinem Gebet noch etwas hinzu und betete, ich möchte Liebe empfangen, die das Werk Jesu Christi ist und nicht mein eigenes. Wäh-

rend dessen über- kam mich ein häufiges Zittern. Nach Tagesanbruch verfiel ich wieder in Schlaf und dachte dann fortgesetzt darüber nach, wie sich Christus mit dem Menschen verbindet. Heilige Gedanken überkamen mich, aber sie waren von solcher Art, daß sie unergründlich waren, denn ich kann mit meiner Feder nicht den geringsten Teil der Dinge ausdrücken, die sich ereigneten. Ich weiß nur, daß ich solche Gedanken hatte."

Die Christusvision wird für ihn der Anfang eines neuen Lebens und einer neuen Erkenntnis. Ein Menschenleben lang hatte er sich um die Erkenntnis der Wahrheit bemüht und sich nach der höchsten Stufe des Wissens gesehnt, hatte geforscht, experimentiert, hatte in den Tiefen der Bergwerke, in den Meeren, Seen und Flüssen, in den Geröllen und Gesteinsschichten der Gebirge, in den Mooren, den Petrefakten, in der Anatomie der Pflanzen, Tiere und des menschlichen Leibes nach der Erkenntnis der Wahrheit gestrebt und hatte überall erfahren, daß sich die letzte und ganze Wahrheit nicht in den Dingen erschließt. Jetzt wird ihm die religiöse Urerfahrung zuteil, die ihm kundtut: das Höchste und Ganze wird dem Menschen nur durch Gnade zuteil. Alles ist Gnade, und es ist nichts mit dem Werk des Menschen. Nicht der Hochmut des Wissens, sondern die Demut des Nichtwissens und die Selbstaufgabe führen zur Vollendung. Deshalb schreibt er abschließend über seine Christusvision:

„Das habe ich nun im Geistlichen gelernt: man darf nichts anderes tun als sich demütigen und auch nichts anderes begehren, und zwar in aller Demütigkeit, als Christi Gnade. Ich wollte durch mein eigenes Dazutun Liebe erlangen, aber das ist vermessen, denn wenn man Gottes Gnade hat, so überläßt man sich Christi Wohlgefallen und tut nach seinem Wohlgefallen; man ist am glücklichsten, wenn man in Gottes Gnade ist."

Diese Christusvision stellt die Vorbereitung seiner Berufungsvision vom Jahr 1745 dar. Swedenborg hatte zunächst keine klare Vorstellung von dem, worauf die Vision abzielte und was sie für sein Leben bedeutete; doch ringt sich in ihm in den nächsten Wochen immer deutlicher die Erkenntnis durch, daß er offenbar zu einem besonderen Werk bereitet werde und daß Gott durch sein auffälliges Wirken an ihm etwas Besonderes mit ihm vorhabe. Unter dem Eindruck immer neuer Gesichte bilden sich bei ihm die ersten Ansätze seines späteren Berufungs- und Sendungsbewußtseins. Er fühlt sich durch die Sündenvergebung, die er erfahren, und durch die Einströmung des Heiligen Geistes zu besonderen Leistungen befähigt, was sich zunächst in einer ganz naiven, impulsiven Weise äußert. Unter dem Eindruck des enthusiastischen Hochgefühls, in das ihn die Begegnung mit Christus versetzt, wünscht er, Märtyrer zu werden und alle möglichen Leiden für Christus auf sich zu nehmen. Er erblickt seine neue Aufgabe darin, in der Kraft des empfangenen Geistes gegen den Satan zu streiten, und dieser Vorsatz verstärkt sich in den folgenden Wochen um so mehr, als auch seine Lektüre der Bibel ihn immer mehr in dieser Aufgabe bekräftigt. So berichtet er, daß ihm das zwölfte Kapitel der Apokalypse des Johannes, in dem von der Verfolgung des Sonnenweibes durch den Drachen geschrieben wird, den heftigen Wunsch erweckt, „ich möchte ein Werkzeug werden, den Drachen zu töten,

wenn schon nicht mit meiner Macht, dann in der Macht Gottes allein.“

Es ist zunächst eine höchst romantische, unbestimmte Aufgabe, zu der er sich berufen sieht, und seine Stimmung ist von einer Überschwenglichkeit, die bei einem Fünfundfünfzigjährigen seltsam berührt, vor allem bei einem Mann, der ein langes Gelehrtenleben und eine langjährige Berufstätigkeit hinter sich hat. Wie weit er in seinem religiösen Selbstbewußtsein bereits in dieser Epoche geht, zeigt die Tatsache, daß in ihm noch unter dem unmittelbaren Nachwirken der Christusvision der Gedanke auftaucht, man könne ihn für einen Heiligen halten, „ja, daß man mich, wie es bei gewissen einfältigen Leuten vorkommt, nicht nur verehrte, sondern auch als einen vermeintlichen Heiligen anbetete“. Er empfindet diesen Gedanken zwar als eine neue Versuchung seines Hochmutes und als Regung des alten Menschen, trotzdem aber bewegt ihn diese Vorstellung so heftig, daß er sich sogar ausdenkt, was er in einem solchen Falle tun würde, um die Anbetung seiner Person von sich abzuwehren. „Ich merkte, daß ich (in diesem Falle) im Eifer willens wäre, einem solchen Menschen alles Böse anzutun. Mit ernsten Gebeten glaubte ich unseren Herrn versöhnen zu müssen, damit ich keinen Teil an einer so verdämmlichen Sünde erhielte, die mir anhaften würde. Denn Christus allein, in dem alle Göttlichkeit vollkommen wohnt, darf angebetet werden.“

Wohl mit Rücksicht auf solche Erwägungen beschließt Swedenborg zunächst, von seiner visionären Begnadigung niemand etwas zu sagen. Die Bemerkungen, die er über diesen Punkt niederschreibt, erscheinen ihm wohl selbst nachträglich zu verwegen, denn sie sind sorgfältig durch gestrichen. Doch läßt sich noch folgendes entziffern: „Wagte nicht zu reden von der mir widerfahrenen großen Gnade, denn ich erkannte, daß es meine Bekannten nur dazu führen würde, dies oder das von mir zu denken, je nachdem, ob sie für oder wider mich sind. Auch könnte es nichts nützen, wenn in privaten ... von der Verherrlichung der Gnade Gottes ... zur Eitelkeit ... Ich konnte mich am besten mit einem Bauern vergleichen, der zum Fürsten oder König der Welt eingesetzt wurde und alles besitzen konnte, wonach sein Herz gelüstete ... Aus diesem Gleichnis sieht man, daß es ... Deine gnädige Hand ist, die große Freuden gibt. Doch war ich in Angst, daß sich der Bauer nicht der Gnade überlassen würde“. Den Vorsatz, seine innere Wandlung zu verbergen, hat er auch tatsächlich durchgeführt, denn zum 7./8. April bemerkt er in seinem Tagebuch: „Inzwischen war ich ständig in Gesellschaft wie zuvor, und niemand konnte die geringste Veränderung an mir wahrnehmen. Dies war von Gottes Gnade.“

Der Tagelöhner, der auf den Königsthron erhoben ist — dieses Bild gibt am deutlichsten die Stimmung Swedenborgs wieder. Er empfindet eine unvergleichliche Erhöhung, eine Berufung zu einer höchsten und heiligsten Aufgabe. Immer deutlicher bildet sich in ihm die Erkenntnis, er sei von Gott als ein Werkzeug zu einem großen Werk ausersehen. Eine Erscheinung in der Nacht vom 17. April besagt ihm, „daß ich vielleicht ein Wissen von einer edlen Art erhalten solle, auf das ich meine Zeit verwenden soll“. In der Nacht vom 28. April weist ihn ein neuer Traum darauf hin, „daß ich meine übrige Zeit darauf verwenden müsse,

darüber zu schreiben, was höher ist, und nicht über weltliche Dinge, die bei weitem unwürdig sind, und daß ich darüber schreiben solle, was den wahren Mittelpunkt von allem und was Christus betrifft. Möge Gott die Gnade haben, mich in meinem Zweifel zu erhellen, denn ich bin noch in einer gewissen Dunkelheit über die Richtung, die ich einzuschlagen habe?‘

In der Auslegung dieses Traumes deutet sich bereits die Erkenntnis an, daß die Umwandlung seines bisherigen inneren Zustandes auch eine Veränderung seines Berufes und seiner Stellung in der Welt erforderlich machen werde. Nachdem ihm Christus selbst den Weg des Heils eröffnet hatte, durfte er da noch weiter seine Zeit damit vergeuden, auf dem alten Weg der empirischen Forschung Körnlein um Körnlein einer abgeleiteten irdischen Wahrheit aufzusuchen?

Diese Frage hat Swedenborg viel zu schaffen gemacht. Auch nach der Christusvision fuhr er fort, bestimmte Träume und Erleuchtungen auf die wissenschaftlichen Forschungen zu beziehen, an denen er gerade arbeitete, vor allem auf sein Werk über das “Regnum Animale“. Ja er hatte eine Zeitlang das Gefühl, als bestünde seine Berufung gerade darin, dieses angefangene Werk zu vollenden, um dadurch seiner Zeit das geheime Prinzip des animalischen Lebens im tierischen und menschlichen Organismus zu erschließen. Aber bald spürt er, daß ihn der empfangene Geist doch in eine andere Richtung treibt, und er ahnt eine neue Aufgabe. In einem Traum vom 15./16. April erscheinen ihm zwei Frauen, eine ältere und eine jüngere, die ihm auf einem grünen Wall nachfolgen. „Ich begrüßte sie und küßte beiden die Hände, wußte aber nicht, welche ich lieben sollte“. Die ältere Frau bedeutet nach seiner eigenen Auslegung seine bisherige Forschung, die jüngere sein „ouvrage d‘esprit“, das Werk, das ihm durch den Geist aufgetragen wurde. Welcher sollte er sich zuwenden?

In der Nacht vom 19./20. April klärt sich ihm diese Frage in einer neuen Traumvision. Es wird ihm darin die Einsicht zuteil, „daß ich mit Gottes Gnade in dem Kampf siegte und daß Blut und Verdienst Christi mir halfen, weiter, daß ich in meinen Studien das Ziel erstreben soll, das ich mir selbst vornahm. Dieses Ziel besteht in der geistlichen Aufgabe, für den wahren Glauben und die wahre Erkenntnis zu kämpfen. Ich wurde von einem solchen Mut ergriffen und war so gegen Satan erzürnt, daß ich ihn mit dem Schwert des Glaubens zu erschlagen wünschte“. In der Nacht vom 21./22. April reift in ihm endlich der Entschluß, sich nunmehr ganz Gott und der wahren Gotteserkenntnis zu widmen. Diesem Entschluß geht eine letzte Krise voraus: er will vor seinem göttlichen Auftrag fliehen und sich dem Neuen, das ihn da in einer so verwirrenden und unentrinnbaren Form überfallen hat, durch eine Abreise nach Hause entziehen. „Später war ich, wie es mir schien, so weit von Gott geschieden, daß ich nicht mehr an Ihn in einer genügend lebendigen Weise glauben konnte. Ich kam in einen Zustand des Zweifels, ob ich nicht meine Reise direkt nach Hause antreten sollte. Eine Fülle von Gründen (für die Richtigkeit meiner Abreise) überkam mich, und mein Leib war von einem Zittern ergriffen. Aber ich faßte Mut und erkannte, daß ich (nach Holland) gekommen war, um das zu tun, was das allerbeste für mich war, und daß ich eine Gabe empfangen hatte, um Gottes Ehre zu

befördern. Ich sah, daß alles zu diesem Zweck zusammengeholfen hatte, daß der Geist zu diesem Zweck mit mir gewesen war von meiner Jugend an. Deshalb hielt ich mich des Lebens für unwert, wenn ich nicht die gerade Richtungverfolgte. Ich lachte daher über die anderen verführerischen Gedanken und über das üppige Leben, den Reichtum und die Auszeichnungen, denen ich bisher nachgejagt hatte. All dies erkannte ich als eitel und machte die Entdeckung, daß der, der diese Dinge nicht hat und zufrieden ist, glücklicher ist als der, der sie besitzt. Ich lachte daher über alle Argumente, die mich (in meiner Flucht) bestätigen konnten und faßte mit Gottes Hilfe einen Entschluß. Möge Gott mir seine Hilfe schenken."

So siegt in ihm das Bewußtsein, von Gott einen neuen Beruf empfangen zu haben, der darin besteht, Gottes Ruhm und nicht mehr seinen eigenen zu befördern. Schon erscheint ihm sein ganzes bisheriges Leben als eine einzige geheimnisvolle Vorbereitung auf die Stunde der Erleuchtung. Nach vielen Mühen und Qualen steht in ihm nun der Entschluß fest, sich fortan ganz Gott zu weihen und der neuen Gabe des Geistes zu leben, die ihm geschenkt wurde. Den Entschluß bestätigt ein äußeres Zeichen: „Es schien mir, als hörte ich ein Huhn gackern, wie es der Fall ist, wenn es ein Ei gelegt hat."

Nachdem nun endlich „das Ei gelegt ist", macht er sich während der Überfahrt von Holland nach England in den ersten Maitagen von den letzten Zweifeln über die Richtigkeit seines Entschlusses frei: er spürt seine Gedanken „wild umherrennen", aber „mit Hilfe des Geistes tötete ich sie und wurde deswegen freigesprochen". Eine Traumerscheinung offenbart ihm die inzwischen eingetretene Umkehr seiner Erkenntnis:

„Meine Spekulation, die bisher a posteriori war, wird von jetzt an in eine Erkenntnis a priori verwandelt werden". Damit ist auch die Entscheidung über seine bisherige wissenschaftliche und berufliche Laufbahn gefallen. Die Spekulation a posteriori — das sind seine naturwissenschaftlichen, chemischen, biologischen, mathematischen Studien, die sich auf einer empirischen Untersuchung der Außenseite der Wirklichkeit aufbauen. Die Erkenntnis a priori, die Intuition, die ihm durch Gott selbst zuteil wird und die ihm aus der Gabe des Geistes zufließt, ist die neue Form der Anschauung, der er sich fortan ausschließlich weihen will. In England angekommen, schreibt er am 6. Mai in sein Tagebuch die bedeutsamen, abschließenden Worte:

„Das ist die Summe von allem: Nur durch Gnade können wir gerettet werden. Gnade ist in Jesus Christus, der der Gnadenstuhl ist. Liebe zu Gott in Christus bewirkt das Heil. Der Mensch läßt sich dann selbst durch den Geist Jesu führen. Alles, was von uns selber kommt, ist tot und ist lauter Sünde und ewiger Verdammnis wert. Gutes kann aus keiner anderen Quelle her kommen als aus Gott."

Allerdings ist die praktische Frage damit noch nicht gelöst: wie soll er sein Leben weiterführen? Ist es am Ende nicht doch eine Illusion, der er seine wissenschaftliche und berufliche Tätigkeit opfert? Was werden die Verwandten, Freunde und Kollegen zu seiner Wandlung sagen? Noch im Juli dieses Jahres

tauchen immer wieder Zweifel auf über den Weg, den er einzuschlagen hat. „Ich weiß nicht, ob ich mit meinem Werk einer anderen Methode folgen muß und ob ich deswegen für etwas anderes bereitet werden muß. Ich bin im Dunkeln darüber“. Aber in allen Zweifeln bleibt in ihm das Bewußtsein vorherrschend, daß er bisher in die Irre gegangen war, und seine Träume und Visionen bestätigen ihn darin. In der Nacht vom 7./8. Oktober lehrt ihn ein Traum, „daß ich auf einem falschen Wege war und meinem eigenen Verstand in einem Nebel folgte. In einem solchen Fall erschrecken wir vor unseren eigenen Landsleuten wie vor Feinden, aber wenn wir den richtigen Weg verfolgen, dann fürchten wir uns vor niemand.“

Die letzte Vision, die in seinem Tagebuch aufgezeichnet ist, bringt eine endgültige Bestätigung seines Entschlusses, von jetzt an allein dem Herrn zu leben. Er sieht, wie ihm ein wunderbares Brot auf einem Teller gereicht wird. „Das war eine Vorhersage, daß der Herr selbst mich beleh ren will, sobald ich den Zustand erreicht hätte, in dem ich nichts wüßte und in dem alle meine vorgefaßten Meinungen von mir weggenommen wären, welches der erste Zustand des Lernens ist, oder mit anderen Wor ten, daß ich erst ein Kind werden müßte und ich erst dann geeignet wäre, in der Erkenntnis ernährt zu werden, wie es jetzt mit mir der Fall ist.“

In diesem Zustand verlassen wir Swedenborg am Schluß des Jahres 1744: entschlossen, sich dem neuen, dunklen, unheimlichen Leben hin zugeben, das in ihm sich zu regen beginnt, bereit, sein altes Wissen und seinen alten wissenschaftlichen Hochmut der neuen Erkenntnis aus Gott aufzuopfern, wartet er auf eine kommende Belehrung durch den Herrn, die ihm das vollständig bringen sollte, was er in einzelnen anfänglichen Erleuchtungen bereits jetzt seinen Geist bewegen sieht. Er hatte an sich selbst erfahren, was der Apostel Paulus beschrieben hatte: „Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin“. Swedenborg erhoffte aber nicht, wie der Apostel, das Vollkommene in einem zukünftigen Leben, sondern in diesem Leben selbst, und zwar in nächster Zukunft. Die Erfüllung dieser hochgespannten Erwartung erfuhr er dann in der Gottesvision, die ihm im Jahr 1745 in London zuteil wurde.

Wir versuchten bisher, aus dem Wirrwarr von Traumerzählungen, Visionsberichten, Gefühlsschilderungen, Reflexionen, Zweifeln und Versuchungen, wie sie Swedenborg in seinem Tagebuch chronologisch schildert, die Linie seiner inneren Wandlung herauszufinden. Diese Entwicklung verläuft aber keineswegs kontinuierlich, sondern in einem bewegten Hin und Her von Gefühlen und Gedanken und in einer krausen Verflechtung verschiedenartigster persönlicher und sachlicher Motive, in einer echt menschlichen Unlogik und einem verwirrenden Widerspruch. Trotzdem liegen hier die Hauptmotive seiner späteren Frömmigkeit und visionären Theologie bloß. Vor allem bestätigen die Aufzeich-

nungen, daß die Grundhaltung seiner Frömmigkeit in dieser Epoche echte Christusmystik ist, wie sie sich bei vielen Frommen der frühmittelalterlichen, spätmittelalterlichen und barocken Mystik findet. Es ist nicht die intellektuelle Gottesmystik eines Meister Eckhart, sondern die affektive Liebesmystik des heiligen Bernhard von Clairvaux, die sich in seinem Christuserlebnis erneuert und die ihn, ohne daß er die Schriften Bernhards gekannt hätte, ganz ähnliche Erfahrungen erleben läßt. Gott hatte sich ihm in der Gestalt Christi vergegenwärtigt. Christus ist und bleibt von nun an der Mittelpunkt seiner Frömmigkeit und auch seiner späteren Theologie und Religionsphilosophie.

Das Bild Christi ist es auch, auf das er seine Gedanken konzentriert, wenn ihn die Versuchungen und Zweifel überkommen. Dies beschreibt er in seinen Notizen vom 8. April folgendermaßen: „Ich wurde in Versuchung geführt, daß mich Gedanken befielen, die ich nicht lenken konnte, und zwar so stark, daß alle meine anderen Gedanken zurückgehalten wurden, nur um ihnen die Freiheit zu geben, sich der Kraft des Heiligen Geistes zu widersetzen, und zwar so heftig, daß ich, wenn Gottes Gnade nicht stärker gewesen wäre, der Versuchung hätte nachgeben oder verrückt werden müssen. Zuweilen konnte ich meine Gedanken für eine ganze Weile nicht dazu bringen, sich auf Christus zu richten, wie ich ihn sah. Dann kam des Heiligen Geistes Leben und Kraft wieder über mich und ich hätte fast den Verstand verloren“. Es war also nicht ein äußeres Christusbild oder ein theologischer Begriff von Christus, woran er sich in seinen Betrachtungen anklammerte, sondern das Antlitz, das ihm selbst in seiner ersten Christusvision erschienen war, und das er unauslöschlich in sich trug. Jetzt erscheint ihm dieser Christus, den er schaute, als der lebendige Mittelpunkt des Universums. Von diesem Zentrum her sieht er in einer Vision am Morgen des 9. April 1744 die ganze Welt durch- wirkt. „Ich war von einer innerlichen Freude erfüllt, die ich am ganzen Leibe verspürte. Alles deuchte mir auf eine überschwengliche Art hinaufzuführen, gleichsam in die Höhe zu fliegen und in einen unendlichen Mittelpunkt zu münden. Hier im Mittelpunkt war amor ipse, die Liebe selbst. Von hier aus breitete es sich in Kreisen wieder aus und stieg wieder hernieder in einer unbegreiflichen Kreisbewegung, vom Mittelpunkt her, der die Liebe war.“

Hatte er in seiner ersten Christusvision den verklärten Herrn geschaut, so erblickt er später den Gekreuzigten, dessen Bild in seinen geistlichen Übungen eine große Rolle spielt. Am 14. April schreibt er: „Den ganzen Tag war ich in doppelten Gedanken, die das Geistige verspotten und vernichten wollten. Die Versuchung war sehr stark, aber durch die Gnade des Geistes brachte ich es fertig, meine Gedanken auf ein Holz und damit auf Christi Kreuz und auf den gekreuzigten Christus zu richten. So oft ich das tat, vergingen die anderen Gedanken von selbst. Ich trieb es mit diesen Gedanken so stark, daß ich den Versucher mit dem Kreuz zu verdrängen und auszutreiben glaubte. So war ich eine Zeit lang frei. Doch mußte ich die Gedanken fest auf das Kreuz richten. Sobald ich es aus meinem Denken und inneren Schauen verlor, fiel ich wieder in Versuchungsgedanken“. Diese Erfahrungen finden in der folgenden Nacht in der Vision des Gekreuzigten ihren Abschluß. Wie Bernhard von Clairvaux die Ver-

einigung mit Christus als eine Schau von Angesicht zu Angesicht erfuhr, die sich bis zum heiligen Kuß steigert, so hat Swedenborg in der Nacht vom 14./15. April ein Erlebnis, das er folgendermaßen beschreibt: „Als ich den Gekreuzigten vor Augen hatte, da kam der Geist mit seinem himmlischen, gewissermaßen ekstatischen Leben so stark über mich und hob mich höher und höher empor, so daß nicht viel daran gefehlt hätte und ich wäre vor Freude vergangen. Dann kam es mir vor, als sei ich im Geist zu weit gegangen, daß ich in meinen Gedanken Christus am Kreuz umarmte, daß ich seine Füße küßte und dann auf die Knie zurücksank und den Gekreuzigten anbetete. Ich dachte: so oft ich dies tue, sind mir meine Sünden vergeben. Es kam mir der Gedanke, daß ich dasselbe Bild auch vor meinen leiblichen Augen haben könnte, doch fand ich, dies würde schweres Unrecht und große Sünde sein."

Ein zweiter auffälliger Zug seiner religiösen Entwicklung während dieser Krisenzeit war, daß sich Swedenborg einer gesteigerten Frömmigkeitsübung zuwandte, die nicht nur in häufiger Meditation und Kontemplation, sondern auch in regelmäßiger Gebetsversenkung, in Selbstbetrachtungen über seine Visionen und Träume und vor allem auch in einer intensiven Beschäftigung mit der Heiligen Schrift und einem häufigen Empfang des Abendmahls bestand. Ja auch das Mittel der Selbstzüchtigung scheint Swedenborg angewandt zu haben, nicht nur in der Form einer Einschränkung von Essen und Trinken, sondern sogar in Gestalt einer Selbstgeißelung, denn am 26. April bemerkt er: „Diesen Tag war ich in stärksten Versuchungen; sobald ich an Jesus Christus dachte, kamen sogleich gottlose Gedanken über mich, an denen ich, glaube ich, keine Schuld hatte. Ich schlug mich selbst, doch ich kann bekennen, daß ich nie so frischen Mutes war wie an diesem Tag und nicht im geringsten gepeinigt war wie an anderen Tagen. War auch die Versuchung noch so stark, so hatte mir doch unser Herr den starken Glauben und Trost gegeben, mir um des Heilandes Jesu Christi und seines Versprechens willen zu helfen, und so erfuhr ich, welche Kraft der Glaube habe."

Der neue Zustand, in den sich Swedenborg versetzt fühlt, erscheint ihm unter den verschiedenartigsten Bildern und findet eine Auslegung, die seine späteren Ideen über die Wiedergeburt und das innere Leben vorwegnimmt. Er erlebt das seltsame Schauspiel, den Ablauf seiner Bekehrung auf eine visionäre Art zu erblicken. Am 8. April beschreibt er seinen Zustand als den eines Tagelöhners, der zum König der Welt eingesetzt wird. Der wahre Sinn dieser Erhöhung wird ihm am 16. April offenbar: „Das Auffälligste ist, daß ich jetzt den inneren Menschen darstelle". Das ist die theologische Auslegung seiner Wiedergeburt: das Zentrum seines Lebens, Fühlens und Denkens hat sich von seinem äußeren Menschen in seinen inneren Menschen verlagert. Er ist jetzt nicht mehr, wie bisher, identisch mit seinem äußeren Menschen, sondern stellt seinen inneren Menschen dar, die Geistperson, das Urbild, das in ihm durch Christus erneuert und in seiner unversehrten Form wiederhergestellt ist, die Urgestalt, die durch seine Schuld zerstört wurde, die aber nun als neue Kreatur an ihm hervortritt und zu seinem neuen Selbst wird. Jetzt ist er tatsächlich ein anderer als er bisher war. Er

spürt in sich die Fähigkeit, seine bisherigen Gedanken wie die eines Fremden zu betrachten und „erschrickt vor ihnen“. Die Anklagen, die er gegen seinen alten Menschen richtet, kommen ihm vor, als richte er sie gegen einen Fremden. „Dies zeigt, daß sich nun die Dinge geändert haben und daß ich jetzt den inneren Menschen darstelle, der dem anderen entgegengesetzt ist. Denn ich bat Gott, daß ich nicht mir selbst gehören möchte, sondern daß es Gott gefallen möge, mich Sein eigen sein zu lassen.“

Diese Erwägungen knüpfen an ein Traumerlebnis an, in dem er den Namen Nikolaus rufen hört. Er legt es in dem Sinne aus, dies wäre sein neuer Name. Auch dies ist ein Urerlebnis der Bekehrung und Wiedergeburt. Mit dem alten Menschen verliert der Bekehrte seinen alten Namen und empfängt einen neuen — aus dem Saulus wird ein Paulus. Die Namensänderung der Novizen, die die Ordensgelübde ablegen, hat diese Erfahrung zu einer festen Institution des monastischen Lebens erhoben. Swedenborgs innere Wandlung objektiviert sich ihm auch noch in weiteren Erscheinungen. Am 24. April hört er in Leyden die Worte:

„Interiorescit, integratur — Er wird verinnerlicht, wird wieder ganz gegemacht.“ „Dies bedeutet, daß ich innerlich mittelst meiner Anfechtungen gereinigt werde“. In einer Vision vom 9. auf 10. Juli fühlt er sich in die Gesellschaft der Kinder Gottes aufgenommen. In der Nacht vom 15./16. Juni sieht er sich in einen herrlichen Palast im himmlischen Hain versetzt. „Dort wollte ich gerne Wohnung nehmen und immer Aussicht auf den Hain und die Gärten haben. Ein Fenster stand offen am äußersten Flügel. Dort wollte ich gerne ein Zimmer haben“. Schon fühlt er sich in den himmlischen Bezirken zugelassen. Aber noch schweigen ihm die Bewohner dieses Reiches. Erst nach seiner Londoner Gottesvision beginnen sie zu ihm zu reden.

Besondere Beachtung verdient die auffällige Bemerkung über die Überwindung seines Trieblebens im Anschluß an die Christusvision. Eine Reihe von Swedenborganhängern wollte mit größtem apologetischem Eifer sein Leben in ein Heiligenleben verwandeln und hat mit allen möglichen Argumenten glaubhaft zu machen versucht, daß er weder vor noch nach seiner Bekehrung jemals vom Apfel Evas gegessen habe. Diese Apologeten sind vor allem gegen ein Selbstzeugnis Swedenborgs Sturm gelaufen, in dem er behauptet, er habe auf seiner Italienreise in Rom eine Geliebte gehabt. Mir scheint eine solche Apologie grundsätzlich verfehlt zu sein. Sicher ist, daß Swedenborg nicht verheiratet war, und zweitens, daß er nach seiner Bekehrung ein Leben führte, in dem er den Ansturm geschlechtlicher Triebe offenbar überwunden hatte. Aber es hieße seiner Bekehrung den Charakter einer wirklich tiefgreifenden Wandlung rauben und seine eigene Aussage über diese Wandlung völlig ignorieren, wenn man das, was sich aus der hart erkämpften Verinnerlichung seines Lebens herausbildete und was er selbst als unfaßlichen Akt göttlicher Gnade verstand, auf die Zeit vor seiner Bekehrung zurückdatieren wollte, aus dem rein apologetischen Grunde, daß ein Heiliger zu keiner Zeit seines Lebens ein Sünder gewesen sein darf. Es gibt aber keine Bekehrung ohne die Erkenntnis der Sünde und keine

Erkenntnis der Sünde ohne Erfahrung der Sünde. Die erlauchte Gemeinde der Heiligen hat sich zu allen Zeiten nicht aus dem Stand der Pharisäer, sondern aus dem Volk der Sünder rekrutiert.

Wir glauben also in diesem Punkte lieber Swedenborg als seinen vermeintlichen Apologeten. Selbst wenn er es nicht seinem Tagebuch anvertraut hätte, daß die Leidenschaft für Frauen die stärkste seines Lebens gewesen sei, würden dies die zahlreichen erotischen Träume und Visionen bekunden, die er sehr ausführlich beschreibt. Die offensichtlich von einem Apologeten herausgerissenen Blätter des Tagebuchs könnten vermutlich über diesen Punkt weiter Auskunft geben. Es läßt sich biographisch nicht klären, wieweit er seine Leidenschaft ausgelebt hat; das Zeugnis über seine Geliebte in Rom ist angefochten worden. Entscheidend aber ist, daß seine Bekehrung auch in die Sphäre des geschlechtlichen Triebes eingegriffen hat, eine Tatsache, die sich in den Bekehrungsgeschichten der großen Sünder und Heiligen häufig nachweisen läßt. Swedenborgs Lebenskraft blieb auch nach seiner Bekehrung ungebrochen; ja, seine Freunde schildern an dem Siebzigjährigen noch den jugendlichen Schwung und die staunenswerte Gesundheit und Frische, die ihn bis in seine letzten Tage auszeichnete. Außer der Erkrankung des Studenten in Paris hören wir in seinem ganzen Leben nie etwas von einer ernsthaften Krankheit bis zu der Erkältung, der der Vierundachtzigjährige erlegen ist. Zeit seines Lebens behielt er sein frisches, heiteres Temperament und eine große Arbeitskraft und hat bis in seine letzten Jahre hinein weite, anstrengende Reisen zu Wasser und zu Lande unternommen; sein Wesen strahlte eine ungetrübte Vitalität und eine anregende Beschwingtheit aus; aber er hat offenbar bei seiner Bekehrung erlebt, was vor ihm schon der heißblütige Augustinus und viele andere starke Sünder und nachmalige Heilige an sich erfuhren, daß ihre Vitalität sich nach ihrer entscheidenden Begegnung mit Gott auf einer geistigen Ebene entfaltete und daß sie es, wie Harnack von Augustin sagt, „in diesem Punkt nachher leichter hatten."

Betrachtet man den Kampf zwischen der neuen und alten Form des Lebens und Denkens bei Swedenborg, so ist es bezeichnend, daß er über die Gedanken, die er als Versuchung empfindet, ebensowenig Herr ist wie über die geistlichen Erfahrungen, die ihn überkommen. Er sieht sich in einen inneren Zwiespalt hineingerissen, in dem Gott und der Satan um ihn kämpfen und in dem es ihm häufig nicht gelingt, mit eigenem Willen einzugreifen. Ein solcher Kampf erfolgt bereits im Anschluß an die Christusvision. „Ich war in einer Versuchung, wobei mich Gedanken befielen, die ich nicht kontrollieren konnte. Ja, sie strömten so mächtig auf mich ein, daß alle meine anderen Gedanken unterdrückt wurden und ihnen die volle Freiheit gegeben wurde, der Macht des Heiligen Geistes zu widerstehen, die in eine entgegengesetzte Richtung führte. Diese Anfechtung war so stark, daß ich hätte unterliegen oder wahnsinnig werden müssen, wenn nicht Gottes Gnade noch stärker gewesen wäre". Einige Tage später schreibt er: „Ich war ständig in einem Zustand von Streit zwischen einander widerstrebenden Gedanken. Ich bete zu Dir, o allmächtiger Gott, Du wollest mir die Gnade schenken, Dein und nicht mein zu sein. Ich bitte um die Gnade, Dein zu sein,

und nicht mir selbst überlassen zu bleiben.“

Die Aufzeichnungen lassen erkennen, daß es sich bei diesen Versuchungen offenbar um Zweifel an der Echtheit seiner Berufung handelte, wie sie bereits nach der Christusvision auftauchten, aber auch um Gedanken, die ihn veranlaßten, unter dem Eindruck seiner persönlichen Unwürdigkeit die Berufung wieder von sich abzuschütteln. Um sich den Anfechtungen zu entziehen, wendet Swedenborg eine alte mystische Praxis an: die resignatio ad infernum, die Selbstaufgabe bis zum Verzicht auf die eigene Seligkeit, die völlige Hingabe an den göttlichen Willen in einem Akt blinden, unreflektierten Glaubens, der die Stürme der widerstrebenden Gedanken über sich hinwegbrausen läßt. Am 11. April schreibt er: „Als ich erwachte, begann ich zu denken, ob all dies nicht reine Phantasie sei, und da bemerkte ich, daß mein Glauben wankend wurde. Ich preßte daher meine Hände zusammen und betete, daß ich doch im Glauben gefestigt werden möge, was auch sofort eintrat. Als mich dann wie der um Gedanken überkamen, die mich selbst betrafen, ich sei würdiger als andere, betete ich in gleicher Weise, worauf diese Gedanken sofort verschwanden“. So lernte er seine Anfechtungen durch den Glauben zu besiegen.

Ein Erlebnis vom 18. April veranlaßt ihn, ausführlicher über diesen Sprung in den bloßen, dunklen Glauben nachzudenken. „Am selben Tage war ich etwas in meinem Innern gestört. Ich konnte nicht die Gedanken kontrollieren, die in meinen Willen einströmten. Ich war im Gottesdienst, als ich bemerkte, daß Gedanken über Gegenstände des Glaubens, die Christus, sein Verdienst und Ähnliches betrafen, eine gewisse Beunruhigung in mir hervorriefen und entgegengesetzte Gedanken veranlaßten, denen ich nicht widerstehen konnte. Schließlich wurde mir durch die Gnade des Geistes gewährt, Glauben zu erhalten, ohne darüber zu reflektieren und darüber eine Versicherung zu empfangen. Der Glaube erschien mir den Gedanken meines Verstandes weit überlegen. Da erst erlangte ich Frieden. Mein Gott bekräftigte mich darin. Solcher Glaube ist von unserem Verstand unterschieden und thront über ihm. Das ist reiner Glaube; der andere Glaube ist, solange er mit unserem eigenen Verstand untermischt ist, unrein. Der Verstand des Menschen muß in Bande gelegt sein und der Leitung des Glaubens unterstellt werden.

Glauben ist folglich allein Gottes Gabe und wird dem Menschen geschenkt, wenn er nach den Geboten Gottes lebt und wenn er Gott fortgesetzt darum bittet.“

Diese Lehre vom reinen Glauben, die hier im Sinne der Mystik, nicht im Sinne der Orthodoxie verstanden ist, erscheint deshalb besonders auffällig, weil sie dem späteren Standpunkt Swedenborgs zu widersprechen scheint. Die späteren Schriften sind voll von polemischen Äußerungen gegen die Lehre, man müsse seinen Verstand unter das Gesetz des Glaubens gefangen geben. Aber in diesen späteren Schriften versteht er unter dem Glauben, den er kritisiert, das formale Anerkennen des historischen Glaubensbekenntnisses der einzelnen Konfessionen. In der Unterwerfung des Verstandes unter eine historische Form des Dog-

mas, die auf ein geistliches Verständnis verzichtet, erblickt er den Hauptanlaß des Verfalls der christlichen Konfessionen und verlangt demgegenüber einen durch die erleuchtete Vernunft begründeten Glauben. Eben darin kommt der Fortschritt seiner eigenen religiösen Entwicklung zum Ausdruck. 1744 hat er die Erleuchtung durch die Londoner Gottesvision, die zu einer Aufschließung seines inneren Gesichtes führt, noch nicht erfahren. Der Verstand, von dem er hier spricht, ist nicht der erleuchtete Verstand des inneren Menschen, sondern der Verstand des äußeren Menschen, der sich der geistlichen Erkenntnis widersetzt. Auch ist der Gegenstand des Glaubens hier nicht das historische Dogma, sondern die Christusgegenwart, wie er sie selbst erfahren hat, der lebendige Glaube, den er als Erfüllung seines Lebens und seiner Erkenntnis empfing. Diesem Glauben gegenüber gilt es, die rebellische irdische Vernunft mit ihren Versuchungen und blasphemischen Gedanken in Fesseln zu legen, damit nicht das niedere Leben das höhere ersticke, und darin erblickt er die höchste Tat seiner Selbstentäußerung. Nicht nur der eigene Wille, der Ursprung aller Selbstsucht, sondern auch der eigene Verstand muß in Fesseln gelegt werden, damit kein Rest von Ichheit übrig bleibe und der Mensch Gott in reiner Selbsthingabe ohne Eigenheit gegenüberstehe, bereit, das Werkzeug zu werden, zu dem ihn Gott umbilden will, gewillt, die eigene Form aufzugeben, um aus Gottes Hand die neue Form zu empfangen. So fährt er in derselben Reflexion fort: „Der Verstand des Menschen muß in Bande gelegt und der Leitung des Glaubens unterstellt werden. Daß wir ‚wie die Kinder' werden sollen, das ist, wie mir scheint, in diesem Sinne zu verstehen."

Gerade diese Absage an die menschliche Vernunft ist bei ihm der Ausdruck der stärksten Erschütterung seines bisherigen Erkenntnisweges. Er hatte geglaubt, auf dem Weg des analytischen Denkens zu Gott vordringen zu können; sein ganzes wissenschaftliches Werk war ein großartiger Ausdruck dieses Versuches gewesen. Jetzt, nachdem er durch die Begegnung mit Gott in den Abgrund der Selbsterkenntnis hineingestoßen wurde, sieht er, daß auch den edelsten Gedanken des natürlichen Menschen ein Element der Selbstsucht anhaftet, und daß auch der höchste Aufschwung der menschlichen Vernunft mit der Urschuld des Menschen behaftet ist, die darin besteht, selber sein zu wollen wie Gott. So schreibt er am 12. April: „Ich erkannte, daß in jedem besonderen Gedanken und gerade in dem, den wir für rein halten, eine unendliche Menge Sünde und Unreinheit enthalten ist und eben in jedem Wunsch, der vom Körper her in die Gedanken eintritt. Es ist daher das Beste, daß der Mensch jede Stunde und jeden Augenblick erkennen soll, daß er die Strafe der Hölle verdient, aber daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die in Jesus Christus ist, sie verzeiht. Ich habe beobachtet, daß unser ganzer Wille, in dem wir geboren sind und der vom Leibe beherrscht wird und Gedanken (in unseren Verstand) einführt, dem Geist entgegengesetzt ist, der dies wirkt (nämlich Vergebung bringt). Deshalb herrscht dort ein fortgesetzter Streit, und wir können uns auf keinerlei Art und Weise mit dem Geist einen, der aus Gnade mit uns ist. Und daher kommt es, daß wir tot zu jedem Guten sind, aber von uns aus zu allem Bösen geneigt sind. Aus diesem

Grunde müssen wir uns allezeit unzähliger Sünden schuldig erkennen, weil unser Herr alle erkennt, wir selbst aber nur wenige von ihnen."

So hat Swedenborg die innere Umkehr in ihrer ganzen umwälzenden Kraft erlebt: im Angesicht Gottes fühlt er sich schuldig, erkennt die Rebellion seines Willens und Verstandes gegen Gott und sieht, daß der Ausgangspunkt dieser Rebellion in dem natürlichen Willen des Menschen zur Selbstbehauptung liegt. Die Augen werden ihm aufgetan für die Erkenntnis, daß er sich aus eigener Kraft niemals aus dem Bannkreis des ichbezogenen Lebens entfernen und seinen Verstand und Willen nicht wieder auf Gott, den Grund und das Ziel alles Seins und Lebens zurückbiegen kann. Deshalb erscheint ihm auch das neue Leben als ein Geschenk reiner Gnade, und deshalb offenbart sich ihm die neue Erkenntnis als reiner Glaube.

Diese inneren Erschütterungen sind nicht spurlos an seiner äußeren Lebenshaltung vorübergegangen. Zwar hat er das Erlebnis den Freunden verheimlicht, aber durch die Begegnung mit dem Heiligsten fühlt er sich veranlaßt, nunmehr auch in seinem äußeren Leben der Heiligung Raum zu geben. Er beginnt sein ganzes Leben zu durchforschen und überlegt, was davon vor Gott Bestand haben könnte. In dieser großen Selbstbeichte enthüllt sich ihm eine Fülle von Verfehlungen. Längst vergessene Dinge werden wieder lebendig und treten anklagend vor seine Seele. „Ich fand dabei, daß Dinge in meinen Gedanken wieder hervortraten, die lange vorher in mich eingegangen waren, und ich sah dadurch die Wahrheit des Wortes Gottes bestätigt, daß Gott auch das geringste Wort und den geringsten Gedanken kennt und daß wir dafür Rechenschaft ablegen müssen". Er beginnt auch bestimmte Vorsätze zu fassen, wie er Rückfälle in sein bisheriges Leben vermeiden könnte.

Das erste, was er sich vornimmt, ist eine Bekämpfung seiner Selbstsucht, als deren auffälligste Form ihm seine literarische Eitelkeit, seine wissenschaftliche und berufliche Selbstgefälligkeit erscheinen. Die Erkenntnis seines Hochmuts überfällt ihn oft in recht eindrucksvollen Formen. Auf einem Spaziergang sieht er einen Bücherladen und „sofort bedrängten mich Gedanken, daß mein Werk größere Wirkung als das Werk anderer haben müsse, aber ich wies mich sogleich zurecht, denn eines dient dem anderen, und unser Herr hat mehr als tausend Wege, durch die er einen Menschen bereiten kann, so daß man jedem und jedermanns Buch sein eigenes Verdienst lassen muß, je nach der Geistesverfassung eines jeden. Es gilt immerfort die Anmaßung sofort auszurotten. Möge Gott darüber wachen, denn die Macht ist in seiner Hand."

Sodann legt er sich Beschränkungen im Essen und Trinken auf und versucht sich von dem üppigen Eß- und Trinkstil seiner Zeit und seines Volkes freizumachen, dem sein starkes Naturell bisher nur zu bereitwillig gefolgt war. Am 10. April berichtet er: „Den ganzen Tag verbrachte ich im Gebet, in Lobgesängen, im Lesen von Gottes Wort und in Fasten." Abweichungen von dieser Selbstbeschränkung erscheinen ihm als Rückfall. Deshalb wird er in einem Traum in der Nacht vom 30. April auf 1. Mai vermahnt, „daß ich am vorigen Tag mehr als ich

sollte, getrunken hatte, was nicht ein Werk des Geistes, sondern des Fleisches und daher sündig ist“. Ebenso wird er geheißen, seine Eßlust zu bezwingen. „Am folgenden Tag war ich mehr auf meiner Hut, aber verfiel in eine harte Versuchung. Bei dem Gedanken, daß ich von jetzt an meinem Appetit Zwang antun sollte, kam ich in eine widerwärtige Stimmung und gewissermaßen in einen Zustand von Ärger, aber ich wurde bald davon befreit, nachdem ich gebetet und ein Lied gesungen hatte, besonders, da ich nicht länger mir selbst gehören wollte, sondern als eine neue Kreatur in Christus leben wollte.“

Die Erwähnung seiner Eßlust ist insofern von Bedeutung, als sich ja seine abschließende Berufungsvision mit der auffälligen Mahnung des Engels ankündigt: „Iß nicht so viel!“ Auch hier haben eifrige Apologeten versucht, den wörtlichen Sinn dieser Mahnung wegzudeuten, um den späteren Seher in der Zeit vor seiner Bekehrung nicht bei einer menschlichen Schwäche zu ertappen. Wiederum erscheint mir wesentlicher als jede falsche Apologetik, von Swedenborg selbst zu erfahren, daß ihm der Abschied von der Wucht schwedischer Frühstücke schwer gefallen ist. Ist das nicht echt menschlich? Es war kein milder Schwächling, den die Bekehrung traf, sondern ein Mensch, dessen ungestüme Vitalität in einem widerstandsreichen Umwandlungsprozeß ihre Erhebung ins Geistige erfuhr.

Innerhalb der äußeren Wandlung seines Lebens hebt sich vor allem seine veränderte Einstellung zur Kirche hervor. Ihn, der so lange ohne innere Beziehung zur Kirche gelebt hatte, scheint nach seiner Christusvision der Gedanke bewegt zu haben, ob er nicht seinen Beruf aufgeben und Geistlicher werden müßte; das Vorbild seines Vaters mochte dabei mitgewirkt haben. Aber bald ringt er sich zu der Erkenntnis durch, daß er weiterhin im bürgerlichen Stand bleiben müsse: der geistliche Stand erscheint ihm für seine eigene Person eher ein Hindernis als eine Förderung seines neuen Lebens. Sein Vater erscheint ihm im Traum in einem verklärten Gewande und hält ihn an seinem Ärmel fest, an dem er eine Spitzenkrause bemerkt, wie sie die Kavaliere der vornehmen Stände tragen. „Das bedeutet, daß ich nicht zum Klerus gehöre, sondern daß ich in einem bürgerlichen Stande bin und bleiben soll“. Auf eine Frage des Vaters gibt er im Traum die Antwort, „in Übereinstimmung mit meinem Gewissen“, „daß es niemand erlaubt sei, den Stand oder die Stellung zu verändern, in die er eingetreten sei, gleichgültig was er auch sein möge.“

Trotzdem wird ihm klar, daß durch sein Christuserlebnis auch sein bisheriges äußerliches Verhältnis zur Kirche sich grundlegend verändert hat. Er erkennt, „daß wir zum Ruhme Gottes zur Kirche zurückkehren (!) sollen, in der einen oder anderen Form. Dies wird auch, wie mir scheint, vielleicht mit mir geschehen“. Damit spricht er selber klar und deutlicht aus, daß ihm die Kirche bisher entfremdet war. Die Christusvision selbst findet nach einem österlichen Abendmahlsempfang statt, zu dem er sich unter dem Eindruck seiner inneren Kämpfe entschlossen hatte. Auch spätere Visionen sind mit Abendmahlsbesuchen verknüpft. Nach der Christusvision scheint Swedenborg häufiger das Sakrament empfangen zu haben. Doch ist ihm von Anfang an zweifelhaft, welche unter den

vielen bestehenden Konfessionen es eigentlich sein sollte, die seiner Frömmigkeitserfahrung entspräche. Eine Zeitlang schwankt er, ob er nicht in die Gemeinschaft der Mährischen Brüder eintreten solle — der Gemeinschaft, die in Amos Comenius ihren reinsten und edelsten geistlichen Führer sah, dessen wissenschaftlicher Universalismus in vielem mit dem Swedenborgs verwandt ist. Aber er findet keinen Zugang zu dieser Gemeinde. Auch die schwedische Kirche in London, die er zunächst zu besuchen pflegte, genügt ihm nicht. Er fühlt, daß seine eigene Form der religiösen Erfahrung nicht mit dem übereinstimmt, was die Orthodoxie des schwedischen Luthertums seiner Zeit in ihrem Kultus und ihrer Predigt zum Ausdruck brachte. In dem Maß, in dem in ihm die Überzeugung wächst, daß er vom Herrn selbst berufen sei, sieht er immer deutlicher, daß er wohl in keiner der bestehenden Kirchen die Religion finden werde, die seiner Erkenntnis völlig entspräche.

Dies kommt in einem Traum zum Ausdruck, den er in der Nacht vom 21./22. Juli 1744 hat. „Ich ging in eine Kirche hinein und wünschte bei Zeiten wieder herauszukommen (!). Aber sie war voll. Ich bahnte mir trotzdem meinen Weg mit Gewalt und kam zu einer leeren Bank, auf der ein Tuch lag. Damit versuchte ich mich selbst zu bedecken. Dies bedeutet, daß ich meinen Weg durch die Kirche nach meiner eigenen Art zu nehmen wünsche und daß ich mein Inkognito zu wahren wünsche!“ Dies klingt schon wie das Programm seines späteren Verhaltens zur Kirche seines Landes: er ist nie von der Kirche abgefallen, ist aber seinen eigenen Weg gegangen, der ihn gegen den Strom der Masse führte, und hat dabei der schwedischen Reichskirche gegenüber stets sein Inkognito als Seher bewahrt, indem er seine visionären Schriften im Ausland drucken ließ, anfangs sogar anonym, und zudem durchweg in lateinischer Sprache, so daß sie wohl den Gebildeten, nicht aber dem breiten Kirchenvolk zugänglich waren.

Während er die Existenz einer organisierten sichtbaren Kirche unter dem Eindruck seiner Visionen für notwendig hält, weil sie nun einmal als Trägerin des göttlichen Wortes die Verbindung von Himmel und Erde vermittelt, wird es ihm bereits in den Wochen nach der Christusvision fraglich, ob und wie weit er selbst angesichts seiner unmittelbaren Gotteserfahrung die irdische Kirche benötige. Sogar beim Empfang des Sakramentes beginnen ihm Zweifel aufzusteigen, wieweit diese Praxis für ihn notwendig sei. So schreibt er am Vorabend des Sonntags vom 5. August: „Am folgenden Tag hatte ich die Absicht, zur Kommunion zu gehen, aber ich unterließ es, als ich von oben her erkannte, daß niemand als Gott allein Vergebung der Sünden schenken kann. Es wurde mir auch gegeben, einige Dinge die Beichte betreffend zu erkennen.“

Demnach erscheint Swedenborg auf dem besten Weg, sich zum separatistischen Schwärmer zu entwickeln, der gleich, zahlreichen anderen Frommen seiner Zeit unter Berufung auf das innere Licht sich für berechtigt hielt, die organisierte Kirche als eine für ihn persönlich entbehrliche Institution zu betrachten. Während des ganzen Monats August scheint ihn diese Frage nach der Kirche besonders beschäftigt zu haben. Da ihn in dieser Zeit wiederholt eine innere Traurigkeit und Reue über seine Sünden erfaßte, sein Schuldbewußtsein ihn immer

schwerer bedrückte und er unter dem Gedanken zu leiden hatte, er habe keine Vergebung erlangt, vermutet er schließlich, seine falsche Einstellung zur Kirche und seine separatistischen Anwandlungen seien an dieser Heimsuchung schuld. Daraufhin erfährt er aufs neue eine Befreiung und Vergebung und erhält die Gewißheit, daß er in Gnaden angenommen sei. Schließlich empfängt er in der Nacht vom 1./2. September eine ausdrückliche Inspiration, seine Stellung zur Kirche betreffend. Sie klingt seltsam genug: „Ich höre eben jetzt und es wurde auch in mich eingehaucht, daß ich nicht die Kirche Christi verlassen dürfe, aber auch nicht an diesen Ort gehen solle, um das Mahl des Herrn zu nehmen, und daß ich, wenn ich es doch täte, wieder geistig tot werden solle. Mehr konnte ich nicht davon verstehen, so daß ein Geheimnis damit verknüpft sein muß. Als ich nun tatsächlich nicht zum Abendmahl ging, wurde ich vom Heiligen Geist erleuchtet, was gewöhnlich der Fall ist, wenn ich nach seinem Befehl handelte."

Diese Vision gibt ihm die Richtlinien für sein Verhalten zur Kirche, das er bis zu seinem Ende beachtet hat und das eine Art Kompromiß zwischen dem orthodoxen und dem separatistischen Standpunkt darstellt: er hält die Existenz einer organisierten Kirche auf Erden für notwendig und legt auch Wert auf seine Zugehörigkeit dazu, weil zu jeder Zeit Kirche sein muß, damit sich Himmel und Erde begegnen können. Aber er sieht seiner eigenen Person eine Sonderstellung eingeräumt, die durch seine Erleuchtungen und seinen unmittelbaren Zugang zu Gott bedingt ist. Im Besitz des inneren Lichtes glaubt er die Vermittlung des Heils durch die Kirche für sich selbst nicht mehr notwendig zu haben. So führt ihn seine innere Wandlung nicht innerlich zur Kirche seines Landes zurück, aber auch zu keiner anderen Kirche, sondern weist ihm eine Stellung als „ecclesia monadica" zu, wie Oetinger sagt.

Die auffällige Abkehr von der Praxis des häufigen Sakramentsempfangs scheint in bestimmten Erlebnissen Swedenborgs selbst begründet zu sein; dazu gehört die bereits erwähnte nächtliche Vision von Mitte Oktober, in der ihm ein wunderbares Brot auf einem Teller gereicht wird. „Das war eine Vorhersage, daß der Herr selbst mich belehren will, sobald ich den Zustand erreicht haben würde, in dem ich nichts wüßte und in dem alle meine vorgefaßten Meinungen von mir weggenommen wären". Aus der Hand Gottes selbst empfängt er das heilige Brot des göttlichen Wortes und bezieht dies auf seine unmittelbare Erleuchtung. Was brauchte er da noch das Abendmahl aus der Hand eines Priesters entgegenzunehmen? Was ihm nur im Symbol zuteil wurde, das glaubte er innerlich im Geist und in der Wahrheit unmittelbar von Gott zu empfangen.

Noch in einem anderen Punkte rückt er nach anfänglicher Wiederannäherung an die Kirche wieder von ihr ab: er wehrt sich dagegen, sich in dem Verständnis seiner religiösen Erfahrungen von der theologischen Dogmatik der lutherischen Orthodoxie seiner Landeskirche beeinflussen zu lassen. Auch hierin kommt ein schwärmerischer, separatistischer Zug zum Vorschein, der die ganze Inspirationsbewegung des 18. Jahrhunderts und ihre Führer wie Dippel, Hochmann von Hochenau, Petersen und die Philadelphen charakterisiert. Da ihm die Verheißung zuteil geworden war, Gott selber wollte ihn belehren, so bemüht er sich

nicht nur, sich von seinen eigenen bisherigen Lehrmeinungen zu befreien, um ja nichts „Eigenes“ in die göttliche Erkenntnis einzumischen, sondern erhält auch den Auftrag, sich von allen theologischen Schulmeinungen freizuhalten. In der Nacht vom 25./26. April „wurde mir in einer bestimmten Weise vorgestellt, daß ich mich nicht selbst mit der Lektüre von anderen Büchern beflecken (!!) sollte, die von Theologie und ähnlichen Dingen handeln, weil ich die vom Wort Gottes und vom Heiligen Geist habe“. Später hat er diese Anschauung in der Richtung weitergebildet, Gott habe ihn in wunderbarer Weise schon in seiner Jugend davor bewahrt, sich mit den theologischen Schulmeinungen seiner Zeit vertraut zu machen, und habe ihn dadurch bereitet, ein reines Werkzeug seiner Offenbarung zu sein.

So liegen in den Erlebnissen der Epoche unmittelbar nach der großen Christusvision die Ansatzpunkte der bedeutsamsten Motive seiner späteren religiösen Selbstdeutung, seines Sendungsbewußtseins und seiner religiösen und kirchlichen Sonderstellung, die er bis zu seinem Tode eingenommen hat.

Die Berufungsvision

Die religiöse Krise Swedenborgs findet ihren Abschluß in seinem Berufungserlebnis. Dieses ist allerdings nicht in seinem Tagebuch überliefert, doch finden sich zwei Berichte, die seinen Ablauf noch in den Hauptzügen erkennen lassen.

Gewöhnlich stützen sich die Biographen Swedenborgs nur auf einen Bericht seines Freundes Robsam, der die Erzählung des Berufungserlebnisses als eine von Swedenborg selbst mitgeteilte Ich-Erzählung wieder gibt. Nach diesem Bericht hat sich die Berufungsvision in zwei am selben Tag aufeinanderfolgenden visionären Erlebnissen abgespielt: zunächst findet ein Reinigungserlebnis um die Mittagszeit in Swedenborgs Speiselokal in London statt, dann in der darauffolgenden Nacht in seinem Zimmer die Berufung zur Aufschließung des inneren Sinnes der Heiligen Schrift und die damit verbundene Aufschließung des Blicks in die Geisterwelt, in Himmel und Hölle.

Dieses Berufungserlebnis überrascht ihn in London Mitte des Monats April 1745. In der Zeit zwischen Mai 1744 und April 1745 war der dritte Band seines “Regnum Animale“ und der erste und zweite Teil seiner Schrift “Über die Weisheit und Liebe Gottes“ gedruckt worden. Noch hatte er keine Klarheit darüber erlangt, welche Form sein neues Leben annehmen und wie sich die erwartete neue Erkenntnis äußern werde, da erfolgt das entscheidende Ereignis, das wir zunächst in den Worten der Aufzeichnung seines Berichtes in Robsam‘s Memoiren wiedergeben:

„Ich war zu London und speiste eben spät zu Mittag in meinem gewöhnlichen Speisequartier, in dem ich mir ein Zimmer reserviert hatte. Meine Gedanken waren mit den Gegenständen beschäftigt, die wir so eben besprochen hatten. Ich war hungrig und aß mit großem Appetit.

Gegen Ende der Mahlzeit bemerkte ich, daß eine Art von Nebel sich über meine

Augen verbreitete. Der Nebel wurde dichter und ich sah den Boden meines Zimmers mit den scheußlichsten kriechenden Tieren bedeckt, als da sind Schlangen, Kröten und dergleichen. Ich war darüber erstaunt, denn ich war ganz bei Sinnen und bei vollem Bewußtsein. Die Finsternis nahm nun immer mehr überhand, verschwand jedoch plötzlich, und ich sah jetzt in einer Ecke des Zimmers einen Mann sitzen, der mich, da ich ganz allein war, durch seine Worte in Schrecken versetzte. Er sagte nämlich: ‚Iß nicht so viel!' Alles verdunkelte sich dann wieder, aber plötzlich wurde es wieder hell und ich sah mich allein im Zimmer."

„Ein so unerwarteter Schrecken veranlaßte mich zu schleuniger Heimkehr. Ich ließ meinen Hauswirt nichts merken, überdachte aber, was mir begegnet war, sehr genau und konnte es nicht als eine Wirkung des Zufalls oder irgendeiner physischen Ursache ansehen. Ich ging nach Hause, aber in der folgenden Nacht stellte sich mir derselbe Mann noch einmal vor. Der Mann sagte, er sei Gott der Herr, der Weltschöpfer und Erlöser, er habe mich erwählt, den Menschen den geistigen Sinn der Heiligen Schrift auszulegen, und werde mir selbst diktieren, was ich über diesen Gegenstand schreiben solle. In der nämlichen Nacht wurden mir, um mich zu überzeugen, die Geisterwelt, die Hölle und der Himmel geöffnet, wo ich mehrere Personen meiner Bekanntschaft aus allen Ständen traf. Von diesem Tag an entsagte ich aller weltlichen Gelehrsamkeit und arbeitete nur noch in geistigen Dingen, gemäß dem, was der Herr mir zu schreiben befahl. Täglich öffnete mir der Herr in der Folge die Augen meines Geistes, so daß ich imstande war, bei völligem Wachen zu sehen, was in der anderen Welt vorging, und ganz wach mit Engeln und Geistern zu reden."

Hier ist also deutlich nach Inhalt und Zeit zweierlei unterschieden: erstens ein visionäres Erlebnis der Reinigung von der Eßlust, zweitens die visionäre Erfahrung des göttlichen Auftrags einer Auslegung des geistigen Sinnes der Heiligen Schrift, verknüpft mit der Eröffnung des Auges des Geistes, des Blickes in die andere Welt. An diesem Bericht ist ohne Zweifel authentisch die Verbindung bzw. die zeitliche Abfolge dieser beiden visionären Erfahrungen. Dagegen weisen Form und Inhalt der beiden Erfahrungen selbst einige Züge auf, die nicht mit den sonstigen, von Swedenborg selbst aufgezeichneten Formen visionärer Erfahrung übereinstimmen. Es empfiehlt sich, zunächst einmal beide Teile des visionären Ablaufs gesondert zu betrachten.

Das Reinigungserlebnis knüpft unmittelbar an frühere visionäre Erlebnisse seiner religiösen Krise an und schließt sie ab. Seine spirituelle Entwicklung, die Vorbereitung seiner Berufung und Einsetzung in eine neue geistliche Aufgabe hat sich bei ihm als Prozeß einer Befreiung von verschiedenen, offenbar bis dahin dominierenden irdischen Begierden vollzogen. Swedenborg erwähnt selbst ausdrücklich das plötzliche Aufhören seiner Leidenschaft für Frauen und seiner sexuellen Neigungen, ebenso schildert er genau den Kampf gegen seine Eßlust, in dem er offenbar immer wieder rückfällig wurde und als dessen Abschluß er nunmehr eine definitive Befreiung erlebt. Glücklicherweise findet sich in den "Adversaria" Swedenborgs ein authentischer Bericht aus Swedenborgs Feder, der in einem ganz anderen Zusammenhang dieselbe visionäre

Erfahrung beschreibt. Dort heißt es:

„Um Mittag beim Essen sprach mit mir ein Engel, der bei mir war, daß ich bei Tisch nicht zu sehr dem Bauche fröhnen sollte. Dann war es mir genau, wie wenn ein Dunst aus den Poren meines Körpers ausströmte, wie ein Wasserdampf, der deutlich sichtbar war und auf den Boden niedersank; dort erschien ein Teppich, auf dem sich der Dunst sammelte und sich in allerlei Würmer verwandelte, die auf dem Tische sich versammelten und augenblicklich mit einem Knall verbrannten. Ein feuriges Licht erschien dann an der Stelle und ein Knistern wurde hörbar. Es war mir, als ob so alle Würmer, die aus unmäßigem Appetit erzeugt werden können, ausgestoßen und verbrannt worden seien und ich jetzt von denselben gereinigt sei. Daraus kann man ersehen, was die üppige Lebensart und dergleichen in sich schließt. April 1745."

Die Erzählung Swedenborgs trägt eindeutig gegenüber dem Bericht Robsams die Zeichen der Authentizität. Robsam schreibt von einer Art Nebel, der sich über Swedenborgs Augen verbreitete, und der dann dichter wurde und das Zimmer immer mehr verfinsterte. In dem sich verfinsternden Zimmer sieht er den Boden mit scheußlichen Kriechtieren, wie Schlangen, Kröten und dergleichen bedeckt. Die Finsternis nimmt immer mehr überhand, aber verschwindet dann plötzlich, auch die Kriechtiere auf dem Boden sind verschwunden. Es wird plötzlich wieder hell und zum Entsetzen Swedenborgs sitzt in der Ecke des Zimmers „ein Mann, der sagt: Iß nicht so viel!" Dies entspricht in keiner Weise dem sonstigen Inhalt und Ablauf der visionären Erfahrungen Swedenborgs.

Swedenborg beschreibt in seiner Erzählung, wie eine Art von Dunst aus seinen Poren strömt und sich als ein deutlich sichtbarer Wasserdampf auf den Boden nieder senkt. Er hat also das Bewußtsein, daß ihn etwas Schlimmes verläßt. Der Dunst zeigt sich zunächst auf dem Boden als ein Teppich mit undeutlichen Mustern, der sich danach in Würmer verwandelt. Diese Würmer ballen sich auf dem Tisch zusammen und verbrennen unter begleitenden akustischen und optischen Erscheinungen, wie Licht, Knall und Knistern, wobei offenbar an das Knistern eines Feuers gedacht ist.

Die Mahnung der Erscheinung steht nicht am Ende, sondern am Anfang der Erscheinung; die Vision schildert den Inhalt der Ermahnung des Engels in Form einer „Entsprechung". Der Sprecher ist nicht ein Mann, sondern ein Engel, der durch seine Mahnung, Swedenborg solle nicht zu sehr dem Bauch fröhnen (er kann sehr wohl gesagt haben „Iß nicht so viel"), das Erlebnis des ausziehenden Dunstes und der anschließen den Vorgänge erst auslöst. Am Schluß steht die deutliche Interpretation des Erlebnisses durch Swedenborg: „Es war mir, als ob so alle Würmer, die aus unmäßigem Appetit erzeugt werden können, ausgestoßen und verbrannt worden seien und ich jetzt von denselben gereinigt sei."

Das ist eine Form und ein Ablauf der visionären Erfahrung, die den früheren derartigen Erlebnissen Swedenborgs in seiner Krisenzeit entspricht. In einem Traum in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1744 wird er ermahnt — es wird nicht erwähnt ob nur durch eine Stimme oder durch eine visuelle Engelser-

scheinung — „daß ich am vorigen Tag mehr als ich sollte, getrunken hatte, was nicht ein Werk des Geistes, sondern des Fleisches und daher sündig ist“. Ebenso wird er hernach gemahnt, seine Eßlust zu bezwingen: „Am folgenden Tag war ich mehr auf meiner Hut, aber ich verfiel in eine harte Versuchung. Bei dem Gedanken, daß ich von jetzt an meinem Appetit Zwang antun kam ich in eine widerwärtige Stimmung und gewissermaßen in einen Zustand von Ärger, aber ich wurde bald davon befreit, nachdem ich gebetet und ein Lied gesungen hatte, besonders, da ich nicht länger mir selbst gehören wollte, sondern als eine neue Kreatur in Christus leben wollte.“

Zum zweiten, nächtlichen Teil des Berufungserlebnisses findet sich kein ausführlicher Bericht über den Einzelablauf der Öffnung des inneren Gesichts und der Berufung selbst in den Schriften Swedenborgs, dagegen findet sich ein solcher in einem Brief, den Swedenborgs Freund Dr. Beyer an C.F. Nordenskjöld am 25. März 1776 richtet. Er schreibt dort: „Die Erzählung von der Persönlichen Offenbarung des Herren vor dem Assessor, der Ihn in Purpur und majestätischem Schein in der Nähe des Bettes sitzen sah, während Er dem Assessor Seine Aufträge gab, habe ich aus dessen eigenem Mund beim Mittagessen bei Doktor Rosén hört, wo ich den Alten zum ersten Male sah. Ich entsinne mich, daß ich ihn da fragte, wie lange es gedauert habe, worauf er antwortete: ‚ungefähr eine Viertelstunde‘. Dann fragte ich ihn noch, ob nicht der starke Schein seinen Augen wehgetan habe?, was er verneinte.“

Hier ist also der nächtliche Teil der Berufungsvision als Vision des Herrn beschrieben, die in Form und Inhalt den sonstigen Herrenvisionen Swedenborgs entspricht. Damit stimmen alle Äußerungen überein, die Swedenborg selbst in seinen Werken über diese Berufung in sein neues Amt macht. (Siehe unter “Berufung“ im Index!) Außerdem kommt Swedenborg selbst in den meisten seiner späteren Werke häufig auf dieses abschließende Berufungserlebnis zu sprechen. Es ist für ihn der genau datierbare Beginn seines neuen Lebens, der für ihn selbst zum Ausgangspunkt der Datierung seiner späteren Tätigkeit als Eröffner des geistigen Sinnes der Heiligen Schrift wird. Dabei werden von ihm regelmäßig als Inhalt des Berufungserlebnisses die zwei Hauptpunkte genannt, die auch bei Robsam erwähnt sind, die Erwählung zum Ausleger des geistlichen Sinnes der Heiligen Schrift und die Öffnung des Blickes in die Geisterweit, die Hölle und den Himmel.

Es ist also wohl ein Mißverständnis Robsams, beide visionären Erlebnisse, die Reinigung und die Öffnung des geistigen Auges dadurch miteinander zu verkoppeln, daß er zur Hauptperson beider Erlebnisse den „Mann“ macht, der am Ende der Reinigungsvision als Mahner in der Ecke des Speisezimmers sitzt und sich bei Nacht bei seinem zweiten Erscheinen zu Beginn der Erwählungsvision als Gott der Herr und Weltenschöpfer und Erlöser vorstellt. Dies entspricht in keiner Weise dem sonstigen Stil der visionären Erfahrungen Swedenborgs. Er selbst erwähnt die Reinigungsvision als Erscheinung eines Engels. Die visionäre Hauptgestalt der Berufung zur Eröffnung der Heiligen Schrift und zur Öffnung des geistigen Auges aber ist nicht ein Engel, sondern der Herr. Jedenfalls wird

diese Erwählungsvision in allen späteren Werken von Swedenborg immer als Herrenvision beschrieben: Die nächtliche Berufungsvision ist für sein eigenes Sendungsbewußtsein von all den vielen vorhergehenden Vorbereitungs- und Reinigungsvisionen, die er als Wirkungen von Engeln verstanden hat, gradmäßig, erlebnismäßig und inhaltlich deutlich verschieden als eine Vision des Herrn, die eine gewaltige, letzte Tiefe der Erschütterung und eine radikale Wirkung der Neuschöpfung hervorruft und ihn tatsächlich zur „neuen Kreatur" mit einer neuen Erkenntnis, mit neuen Augen, mit einem neuen Leben macht.

Auf welche Weise sich tatsächlich der innere Zusammenhang der beiden Erlebnisse: Reinigung und Berufung am 30. April /1. Mai 1744 abgespielt hat, läßt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Es mag genügen festzustellen, daß im religiösen Bewußtsein Swedenborgs die beiden von Robsam durch die Erscheinung des „Mannes" verkoppelten Erlebnisse deutlich als Engelsvision und als Herrenvision unterschieden sind, und daß die Herrenvision allein für ihn der markante Wendepunkt seines Lebens, als der Beginn seines neuen Lebens, seines neuen Amtes, seiner neuen Erkenntnis erscheint.

Der Vorgang erweist sich als echtes prophetisches Berufungserlebnis, das innerhalb der Geschichte der christlichen Frömmigkeit längst nicht so einzigartig ist, wie man geneigt ist zu glauben. Es gehört zu den wichtigsten Tatsachen in der Geschichte der christlichen Kirche, daß bereits im zweiten Jahrhundert die freien Äußerungen des Geistes in Gestalt der Prophetie und der Vision unterbunden wurden und daß zusehends das kirchliche Amt und die kirchliche Lehre an ihre Stelle traten. Die Kirche duldete nicht das Weiterbestehen der freien Prophetie und die spontane Weiterbildung der Geistesoffenbarung, sondern setzte ihr eine Schranke durch die Festlegung der mündlichen und schriftlichen Tradition der Apostel im Wort der Schrift und in der heiligen Lehre. Bereits am Anfang des zweiten Jahrhunderts wurde die erneute Entfaltung einer freien Prophetie in der Person des Montanus und seiner Jünger, die sich auf neue Offenbarungen durch die Engel beriefen, von der Kirche als Irrlehre und als Verstoß gegen die apostolische Tradition abgelehnt. Die einzige Form der Prophetie, die noch innerhalb der Kirche geduldet wurde, war nicht die freie Weiterbildung der Offenbarung auf Grund unmittelbarer Inspirationen, sondern eine an den Buchstaben der Heiligen Schrift gebundene Prophetie, die sich als Erklärung und Aufschließung des prophetischen Sinnes der Heiligen Schrift zu erkennen gab. Das Erlebnis, das Swedenborg hier berichtet, ist typisch für die spätere kirchliche Prophetie. In gleicher Weise wie Swedenborg hat zum Beispiel im 13. Jahrhundert der prophetische Abt Joachim von Fiore seine „Geist-Erkenntnis" als eine Aufschließung des geheimen Sinnes der Heiligen Schrift empfunden und seine Offenbarungen in Form einer prophetischen Auslegung der biblischen Bücher niedergelegt. Auch seine Prophetie geht auf ein Berufungserlebnis zurück, das ihm am Pfingstmorgen, am Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes, zuteil wurde.

Aber auch aus dem Kreis der deutschen pietistischen Mystik sind verschiedene Berufungserlebnisse bekannt, in denen einzelne Fromme in ganz ähnlicher

Weise die unerwartete Aufschließung des Sinnes der Schrift und die Erkenntnis des verborgenen inneren Zusammenhanges der göttlichen Offenbarung erfahren haben und die Kraft dieses Erlebnisses so stark empfanden, daß sie von diesem Ereignis an den Beginn ihres neuen Lebens datierten. So geht zum Beispiel die prophetische Auslegung der Apokalypse bei dem württembergischen Prälaten Johann Albrecht Bengel auf ein ähnliches Erlebnis zurück, das zwar nicht von einer Vision begleitet war, aber in einer plötzlichen geistlichen Erleuchtung bestand, in der ihm auf intuitive Weise der innere Zusammenhang der gesamten Heilsgeschichte klar wurde. Aber auch schon bei Jakob Boehme führt die als zeitlich datierbares Erlebnis sich vollziehende Erschließung des „Blickes ins Wesen aller Wesen" zu einer prophetischen Auslegung der Heiligen Schrift. Sein Hauptwerk, das „Mysterium Magnum", ist eine prophetische Exegese der biblischen Schöpfungsgeschichte auf Grund der ihm zuteil gewordenen Eröffnung des „Blickes".

Swedenborg hat diese Berufungsvision als Abschluß seiner Krise empfunden. Im Verlauf seiner Kämpfe war ihm die Ahnung geworden, daß ihn Gott zu einem besonderen Werk ausersehen habe, und er hatte sich innerlich und äußerlich für dieses Werk bereitet. Jetzt erfährt er abschließend, worin dieses Werk bestehen soll. Hatte er sich bisher in seiner Wissenschaft bemüht, die göttliche Offenbarung im Buch der Natur zu ergründen, so sieht er sich nunmehr auf die Heilige Schrift als die höchste Form der göttlichen Offenbarung gewiesen und fühlt sich ermächtigt, den inneren Sinn der bildhaften, gleichnishaften Hülle des Buchstabens zu entreißen. Seine Aufgabe ist von jetzt an die Erschließung des geistigen Offenbarungsgehaltes der Heiligen Schrift. Ermächtigt sieht er sich zu diesem Werk durch eine Gabe, die die Erfüllung seines ganzen bisherigen ungestümen Erkenntnistriebes darstellt: er erfährt, daß ihm die geistige Welt selber aufgetan wird; die Schau Adams wird ihm zuteil. Eben darin liegt das Besondere seiner Berufung: die himmlische Welt beginnt sich ihm zu eröffnen; die Geister und Engel selbst belehren ihn über den verborgenen Grund des Seins. Das Einzigartige am Frömmigkeitstyp Swedenborgs ist nicht, daß er eine prophetische Auslegung der Heiligen Schrift bringt: das haben vor ihm fromme Visionäre wie Joachim von Fiore, Jakob Boehme und Albrecht Bengel auch getan. Seine Besonderheit ist, daß bei ihm diese prophetische Theologie auf dem Blick in die Geisterwelt beruht. Wir Zeitgenossen einer durch eine materialistische Philosophie belasteten Welt müssen uns bei der Beurteilung dieses Berufungserlebnisses vor Augen halten, daß der Glaube an die Existenz und Leibhaftigkeit einer Welt der Geister und Engel in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur in der religiösen Anschauung des Kirchenvolkes, sondern auch im Denken der großen Denker der Epoche durchaus noch lebendig war. Für einen Leibniz, für einen Pascal war die Existenz einer Engel- und Geisterwelt nicht nur ebenso real, sondern bedeutend realer und seinserfüllter als die Existenz etwa des Tisches, an dem er seine Werke schrieb, oder des Zimmers, in dem er saß. Nicht einmal die Aufklärung eines Christian Wolff hat diesen Glauben beseitigt. Noch für die Häupter des deutschen Idealismus ist die Existenz der Geisterwelt realer als die

der irdischen Welt. Erst seit dem bei den Links-Hegelianern der Idealismus ihres Meisters in den dialektischen Materialismus umschlug, ist aus dem modernen Denken Schritt für Schritt das Sensorium für die transzendente Welt verschwunden oder besser gesagt ausgerottet worden. Es ist für Swedenborg innerhalb seiner Epoche keineswegs charakteristisch, daß er an eine Welt der Engel und Geister glaubte: diesen Glauben teilte er mit all seinen großen Zeitgenossen und mit allen gläubigen Christen seiner Zeit. Seine Besonderheit liegt darin, daß er erklärte, einen unmittelbaren Zugang zu dieser Welt zu haben und mit den Engeln und Geistern in wachem Zustande wie mit Seinesgleichen zu reden.

Bei Swedenborg war das Sensorium für die übersinnliche Welt bereits durch seine religiöse Erziehung angeregt worden. In seinem Vaterhause hatte er gelernt, die Vorgänge des inneren und äußeren Lebens als Auswirkungen böser oder guter Geistermächte zu deuten. Sein Kinderglaube sah die irdische Welt allerorten von Engeln und Dämonen durchwirkt, und die Predigt und Haltung seines Vaters mußte ihn darin bestärken. Diese Welt der Engel, Teufel und Geister war ihm kein Märchenreich, sondern eine Realität, von der er auch sein persönliches Leben bestimmt sah und von der er eine Reihe von klaren Einzelvorstellungen etwa über Gestalt, Sprache und Tätigkeit der Engel besaß. Während seiner naturwissenschaftlichen Forschungsperiode hatte er sich bemüht, den Glauben an eine Welt der Seligen und der Engel, der Teufel und Dämonen naturwissenschaftlich und philosophisch zu begründen. Unter dem Eindruck seiner nachmaligen visionären Erfahrungen gewinnen nun mehr diese Vorstellungen eine neue Bedeutung.

Swedenborg hat seine Visionen, Träume und Erleuchtungen bereits während der Anfänge seiner religiösen Krise im Jahr 1743/44 als eine Begegnung mit der geistigen Welt verstanden. Diese Erlebnisse brachten ihm nicht erst die Tatsache zum Bewußtsein, daß es eine geistige Welt gibt; ihre Existenz war ihm seit seiner Kindheit eine Selbstverständlichkeit. Das Neue bestand vielmehr darin, daß er sich nunmehr zu dieser Welt in unmittelbare Beziehung gesetzt sah, daß sie anfing, auf ihn einzuwirken. Er wird in himmlische Landschaften der Geister versetzt. Der verstorbene Vater erscheint ihm in verklärtem Zustand. Er findet sich in die Gesellschaft der Seligen aufgenommen. In himmlischen Palästen sieht er sich nach einer Wohnung um. Vor seinem inneren Auge erscheinen die Scharen der Erlösten, die Kronen auf ihrem Haupte tragen. Seine Visionen versteht er als Folge einer Wiederanknüpfung der abgerissenen Verbindung zwischen Himmel und Erde. Auch seine Versuchungen betrachtet er als Eingriffe dämonischer Mächte in den Ablauf seiner seelischen Entwicklung.

Nach seiner Christusvision finden wir ihn bereits innerlich darauf vorbereitet, eine höhere und vollkommenere Erkenntnis der geistigen Welt zu erlangen. Jetzt, in seiner Berufungsvision, fühlt er, wie ihm das zuteil wird, was er längst ersehnte: die Intuition Adams, der Blick des Urmenschen, die ursprüngliche Erkenntnisform des Menschen, die ungehinderte Schau der geistigen Welt, der Umgang mit Engeln und Geistern, die ihn unmittelbar in die Erkenntnisse und Offenbarungen der höheren Welt einführen. Damit hat sein Leben den ersehnten

neuen Inhalt und die geahnte neue Form empfangen: fortan beeilt er sich, seine alte, bisherige Lebensform abzustreifen und sich ganz der neuen Berufung hin zugeben. Aus dem Naturforscher ist der Seher geworden.

Die Entwicklung des religiösen Selbstbewußtseins

Das Londoner Berufungserlebnis wurde entscheidend für die Art, wie Swedenborg sein Sehertum und seine prophetische Aufgabe aufgefaßt hat. Sein religiöses Selbstbewußtsein hat im Verlauf seiner visionären Epoche bis in seine letzten Lebensjahre hinein eine auffällige Entwicklung im Sinn einer immer kühneren Steigerung durchlaufen. Zum Verständnis seines visionären Schrifttums ist es notwendig, sich diese Entwicklung in ihrem Gesamtverlauf vor Augen zu halten.

In dem ersten großen Werk, das Swedenborg nach seiner Berufung niederschrieb, den „Adversaria“, ist er von dem Offenbarungscharakter seiner Visionen und Erleuchtungen noch nicht völlig überzeugt. „Was ich geschrieben habe, kann ich noch nicht so bestätigen, daß ich es durch Gott bezeugen könnte, denn ich kann nicht wissen, ob die einzelnen Worte meiner Beschreibung derart sind, daß sie wirklich das Geschaute ganz genau treffen; deshalb müssen sie später einmal verbessert werden, so Gott will, und zwar so, daß ich dann die volle Wahrheit ausspreche.“ Swedenborg lehnt damit ausdrücklich den Anspruch der Endgültigkeit seiner Offenbarungen ab und gibt selbst die Möglichkeit einer Weiterbildung seiner geistigen Erkenntnis zu. In den späteren Jahren hat sich aber in ihm das Bewußtsein des reinen Offenbarungscharakters aller seiner Aufzeichnungen so gestärkt, daß er behaupten konnte, alle seine Schriften stammten von dem Herrn und enthielten ihrem Wortlaut nach die volle und reine Wahrheit. Die zunächst als notwendig empfundene und für die Zukunft vorgesehene Reinigung seiner Offenbarungsschriften hat er nicht mehr vorgenommen.

Im “Diarium Spirituale“ finden sich noch Andeutungen, die einen inneren Fortschritt seiner Erkenntnis nach seinem Berufungserlebnis erkennen lassen. In einer Aufzeichnung vom 31. August 1747 schreibt er: „Seit nahezu drei Jahren war es mir gestattet, die Wirkung der Geister zu spüren und zu erkennen, nicht durch eine Art innerer Sicht, sondern durch eine Empfindung, die mit einer Art von dunkler Sicht verbunden war, durch die ich ihre Gegenwart, ihre Annäherung und Entfernung nebst vielen anderen Dingen bemerkte“. Die „dunkle Sicht“ hat sich in ihm später zu einer immer helleren und deutlicheren Sicht geläutert. In demselben Maße nimmt auch das Bewußtsein von der Bedeutung seiner Sendung und von dem Offenbarungscharakter seiner Schriften immer klarere Formen an. Der anfängliche Gedanke einer späteren Revision seiner Offenbarungen tritt schließlich vollkommen vor dem Selbstanspruch zurück, der berufene Seher seiner Zeit zu sein, der die ganze Wahrheit des Himmels zu verkünden hat.

Diese Auffassung ist in der Geschichte der christlichen Prophetie immer wieder hervorgetreten. Der Seher empfindet die Berufung nicht als einen zufälligen

Eingriff Gottes in sein Leben, sondern als die planmäßige Erfüllung seines Daseins, auf die seine ganze frühere Lebensentwicklung nach einem verborgenen Plan Gottes hinstrebte. Er betrachtet seine Erwählung als Bekundung eines göttlichen Heilswillens, der den Ablauf seines gesamten Lebens von seiner Geburt an umfaßt. Wenn in der Berufungsvision des Propheten Jeremia der Herr zu seinem erwählten Werkzeug spricht: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker“, so bringt dies eine Auffassung vom Wesen der prophetischen Berufung zum Ausdruck, die zur Logik aller echten Prophetie und alles echten Sendungsbewußtseins gehört. Auch Swedenborg sieht sich durch seine göttliche Berufung veranlaßt, sein ganzes Leben unter dem Gesichtspunkt einer von Anfang an wirksamen göttlichen Erwählung zu betrachten. Nachträglich erscheint ihm sein Lebenslauf von einem geheimnisvollen Gesetz durchwirkt, das den Rhythmus seines Daseins bestimmte. So betrachtet er viele Ereignisse seines Lebens und viele Wandlungen seiner Persönlichkeit als Geschehnisse, deren Sinn sich erst in seiner Berufung enthüllte. Bereits in seinen „Adversaria“ schreibt er: „Was geistig durch Ereignisse unseres Lebens dargestellt wird, das kommt einem nicht zum Bewußtsein, es sei denn nach dem Willen Gottes, was manchmal erst lange Zeit nachher eintritt. So ist auch mir auf Grund der Barmherzigkeit Gottes vieles zugestoßen, von dem ich im Augenblicke, als es geschah, nicht erkannte, was die betreffenden Ereignisse meines Lebens bedeuteten; später aber wurde ich über einige, ja sogar mehrere belehrt, woraus ich entnehmen konnte, daß der Zügel der göttlichen Vorsehung von meiner Kindheit an die Ereignisse meines Lebens lenkte und zwar so, daß ich schließlich zu diesem Ende gelangte, damit ich auf diese Weise durch die Kenntnis der Dinge der Natur zur Erkenntnis durchdrang und so auf Grund der göttlichen Barmherzigkeit als Werkzeug dienen konnte, um das innerste Geheimnis des Wortes Gottes zu eröffnen. So ist nun offenbar, was bisher nicht eröffnet wurde.“

Dieser Gedanke an eine göttliche Führung seines ganzen Lebens hat ihn in den späteren Jahren immer mehr beherrscht und prägt sich vor allem in den Jahren 1765-1771 unter dem Eindruck des Widerspruchs, den die Kirchen Schwedens, Englands und Deutschlands gegen sein Werk erhoben, immer deutlicher aus.

So hatte ihn der württembergische Prälat Oettinger, der begeistertste Anhänger Swedenborgs in Deutschland, der wegen der Veröffentlichung seines Werkes über „Swedenborgs Irdische und Himmlische Philosophie“ 1765 eine heftige Verfolgung durch das Stuttgarter Konsistorium zu erdulden hatte, in einem Brief vom 13. Oktober 1765 gebeten, er möchte ihm doch Auskunft über seine Sehergabe und die Art seiner Berufung geben. Swedenborg antwortete ihm darauf am 23. September 1766, Oetinger könne bereits aus seinem Werk „Arcana Coelestia“ sehen, „daß ich mit Engeln rede, da ja nicht einmal ein einziger Vers in der Offenbarung ohne Offenbarung verstanden werden kann. Ich kann heilig beteuern, daß mir der Herr selbst erschienen ist und daß er mich gesandt hat zu tun, was ich tue, und daß er zu diesem Zweck das Innere meines Geistes, das heißt

meines Geistmenschen aufgeschlossen hat, damit ich Dinge, die in der geistigen Welt sind, sehen und alle, die sich daselbst befinden, hören könne, und dies nun schon zweiundzwanzig Jahre hindurch."

In einem zweiten Brief vom 11. November 1766 gibt dann Swedenborg eine ausführliche Beschreibung der wunderbaren göttlichen Führung, die seine eigene Entwicklung bestimmte und beantwortet die Frage: „Warum ich als ein Philosoph dazu ersehen worden, die Geheimnisse des Himmels zu eröffnen?" „Dies ist zu dem Ende geschehen, damit das Geistige, das heutzutage offenbart wird, in natürlicher und vernünftiger Weise gelehrt und verstanden werde. Denn die geistigen Wahrheiten haben eine Entsprechung in den natürlichen Wahrheiten, laufen in diese aus und beruhen auf diesen. Aus diesem Grunde wurde ich vom Herrn zuerst in die Naturwissenschaften eingeführt und so vorbereitet, und dies geschah vom Jahr 1710 bis 1744, da mir der Himmel eröffnet worden. Es wird auch jeder durch das Natürliche zum Geistigen geführt, denn der Mensch wird natürlich geboren, zur Sittlichkeit erzogen und nachher vom Herrn geistig gezeugt. Aber dies hat mir der Herr gegeben, die Wahrheiten geistig zu lieben, das heißt, nicht nur um der Ehre oder des Gewinnes, sondern um der Wahrheiten selbst willen."

Die Frage des inneren Sinnes seiner Lebensentwicklung, das heißt die Frage, ob sein Weg über die Wissenschaft ein sinnloser Irrweg oder eine notwendige Stufe auf dem Weg zu seiner wahren Erkenntnis war, hat ihn in diesen Jahren stark beschäftigt. Er kommt darauf vor allem in seiner Schrift „Über den Zusammenhang von Leib und Seele" vom Jahr 1769 zu sprechen. „Ich wurde einmal gefragt, wie ich, der ich doch ein Philosoph war, zu einem Theologen wurde. Ich antwortete, daß ich es auf demselben Wege wurde, auf dem die Fischer vom Herrn zu seinen Jüngern und Aposteln gemacht wurden, und daß ich schon von meiner frühesten Jugend auf ein geistlicher Fischer war. Gefragt, was ich unter einem geistlichen Fischer verstehe, antwortete ich, daß nach dem geistlichen Sinn ‚Fischer' einen Menschen bedeute, der die natürlichen Wahrheiten erforscht und lehrt und nachher geistliche Wahrheiten, und zwar auf eine vernünftige Weise." Swedenborg hat hier also, wie viele andere Fromme vor ihm und nach ihm, seine eigene Bekehrung zur allgemeinen Regel erhoben: er, der aus einem Philosophen ein Seher geworden war, stellt als allgemeinen Grundsatz auf, daß der Weg zur Erkenntnis der geistigen Wahrheiten über die Erkenntnis der natürlichen Wahrheiten führen müsse.

In der Selbstbiographie, die er auf Drängen Oetingers und Hartleys im Jahr 1769 schrieb, machte er diese Gedanken zur Grundlage seiner Darstellung seines Lebens. Unter dem Aspekt seiner göttlichen Sendung verwandelt sich ihm, wie bereits beschrieben, sein Lebenslauf in eine Art von Heiligenleben, wobei die Dinge, die ihm nachträglich als vorbereitender Hinweis auf seine spätere Berufung erscheinen, die Erinnerungen an die übrigen Einzelheiten seines Lebens zurückdrängen. Ja sogar der Hauptinhalt seiner späteren Lehre wird von ihm nachträglich bereits in seine Kinderzeit zurückprojiziert. Auch das ist ein typischer Vorgang, der sich in der Geschichte der christlichen Selbstbiographie und

der Heiligenleben oft beobachten läßt: der Heilige muß schon als Kind heilig, der Prophet schon als Kind ein Prophet gewesen sein und als solcher von Anfang an aus der Menge der übrigen Zeitgenossen herausgeragt haben: so verlangt es die Logik des Heiligen. Das Auffällige ist hierbei, daß diese Logik sogar eine Selbstbiographie beherrschen und die Erinnerung an die eigene Vergangenheit beeinflussen kann: das Gedächtnisbild wandelt sich nach dem Modell des religiösen Selbstbewußtseins und läßt in der Erinnerung des alten Swedenborg den jungen Swedberg als einen theologisierenden frommen Musterknaben erscheinen, der, wie Jesus im Tempel, die Summe der Weisheit des nachmaligen Sehers Swedenborg vor den staunenden Theologen seines Landes entwickelt. Auch Selbstbiographien zeigen die Geschichte des Verfassers nicht immer so, wie sie war, sondern wie sie hätte sein müssen, um den späteren Zustand zu legitimieren.

In dem letzten großen Werk Swedenborgs, seiner „Wahren Christlichen Religion“ 1771 findet sich der Gedanke seiner göttlichen Bereitung noch einmal behandelt, und zwar auf höherer Ebene in der Geisterwelt. Dort richten einige Geister aus der Unterwelt die Frage an ihn, die ihm auch aus dem Munde von lebenden Zeitgenossen manches Mal entgegen geklungen sein wird: „Warum hat denn dein Herr die Geheimnisse dir geoffenbart, der du doch ein Laie bist, und nicht irgendeinem aus der Geistlichkeit?“ Darauf erwidert Swedenborg: „Dies liegt im Wohlgefallen des Herrn, der mich zu diesem Amt von meiner frühesten Jugend an bereitet hat. Ich will aber an euch die Gegenfrage richten: Warum hat der Herr, als er in der Welt war, Fischer zu seinen Jüngern erwählt und nicht etliche unter den Gesetzeskundigen, Schriftgelehrten, Priestern oder Rabbinern? Geht dem nach, so werdet ihr die Ursache finden!“

Dieser Selbstvergleich mit den Aposteln weist uns auf einen neuen Zug seines religiösen Selbstbewußtseins. Swedenborg hat sich in seinen Schriften häufig bemüht, den Nachweis zu erbringen, daß seine eigene Prophetie nach der Art ihrer Mitteilung, nach ihrem Wahrheitscharakter und der daraus abzuleitenden Autorität den Offenbarungen der alt- und neutestamentlichen Propheten gleichzustellen sei. Auch die alte Prophetie kam ja nach Swedenborgs Auffassung durch Aufschließung des inneren Gesichtes und durch den Einblick in die Geheimnisse der himmlischen Welt zustande. Die Übereinstimmung zwischen den älteren prophetischen Visionen und seinen eigenen beruht darauf; daß es ein und dieselbe himmlische Wirklichkeit ist, die sie erblicken und daß es derselbe innere Sinn des Wortes ist, den sie erkennen. Swedenborg hat eine regelrechte Lehre vom Wesen der Prophetie aufgestellt, welche die Gleichartigkeit seiner Prophetie mit der der alten Propheten begründen sollte. Die alten Propheten erzählten, sie seien „im Geiste gewesen“, als ihnen die Geheimnisse der himmlischen Welt gezeigt wurden. „Da nun unter dem Geist des Menschen sein Gemüt verstanden wird, so wird unter dem ‚Im-Geiste-sein‘ der Zustand des vom Körper getrennten Gemütes verstanden, und weil in diesem Zustand die Propheten Dinge sahen, die in der geistigen Welt existieren, so heißt dieser ein ‚Gesicht Gottes‘. Sie waren alsdann in einem Zustand, in dem die Geister und Engel

selbst in jener Welt sind. Das ist der Zustand, in dem ich nun schon sechsundzwanzig Jahre hindurch war“. Auf Grund seiner Lehre vom „Im-Geiste sein“ hat Swedenborg dann immer in seinen Werken auf die Verwandtschaft seiner Visionen mit denen der alten Propheten hingewiesen und seinen Zustand mit dem eines Ezechiel, Sacharin, Daniel, Johannes, Petrus, Jakobus und Paulus gleichgestellt.

Ja, es findet sich sogar eine für sein religiöses Selbstbewußtsein höchst bezeichnende Umkehrung des Verhältnisses: seine eigenen Visionen erschienen ihm nicht etwa als ein bescheidener Kommentar der erhabenen Gotteserfahrungen, von denen die alten Propheten berichten, sondern umgekehrt: die Visionen der alten Propheten müssen dazu dienen, die Wahrheit seiner eigenen Offenbarungen zu bestätigen. So schreibt er in seiner „Wahren Christlichen Religion“ über seine eigenen Visionserlebnisse: „Daß dergleichen Dinge, wie sie in den ‚Denkwürdigkeiten‘ beschrieben werden, in den Himmeln wirklich erscheinen, zeigt sich deutlich an ähnlichen Dingen, die Johannes sah und die in der Offenbarung beschrieben sind, sowie an solchen, die die Propheten sahen und die im Wort des Alten Testamentes beschrieben wurden“. Swedenborg erscheint dabei nicht einfach als der Dolmetscher der alten Prophetie, sondern als der Seher, der durch neue, deutlichere Gesichte den verborgenen Sinn der früheren prophetischen Gesichte des Alten und Neuen Testamentes aufschließt. Was die Propheten von einst in Bildern und Gleichnissen verhüllt schauten, das bringt er, Swedenborg, auf Grund einer deutlicheren Schau in der Form einer vernünftigen, zusammenhängenden Lehre. Er ist nicht ein Seher neben den anderen, sondern der letzte Seher, der die Geheimnisse der Prophetie aller früheren Heilszeiten entsiegelt.

Dieser Selbstanspruch Swedenborgs kommt auch in einem anderen Punkte zum Ausdruck. Wie Paulus seine Offenbarungen auf den Herrn selbst zurückführt, wenn er in dieser Tatsache die Autorität und Verbindlichkeit seiner Lehre begründet sieht und sein Evangelium auch dann bewahrt wissen will, wenn ein Engel vom Himmel käme und ein anderes Evangelium verkündete, so legt auch Swedenborg den größten Nachdruck auf die Tatsache, daß seine Offenbarung von dem Herrn selbst und nicht von den Engeln stammt, d.h. vom Quell der Wahrheit und nicht von ihren beauftragten Vermittlern. „Daß der Herr sich vor mir, seinem Knecht, geoffenbart und mich zu diesem Amt ausgesandt, und daß Er nach diesem das Gesicht meines Geistes geöffnet und mich so in die geistige Welt eingelassen, und dies nun schon ununterbrochen viele Jahre hindurch, das bezeuge ich in Wahrheit, und ebenso, daß ich meine Offenbarungen von dem ersten Tage jener Berufung an nicht etwa von irgend einem Engel, sondern von dem Herrn selbst empfangen habe.“

Dies wird gewöhnlich bereits in den Vorreden seiner prophetischen Schriften ausgesprochen. So heißt es in der Vorrede zu seiner „Enthüllten Offenbarung Johannis“: „Jedermann kann einsehen, daß die Offenbarung durch niemand anders erklärt werden kann als durch den Herrn allein, denn die einzelnen Worte derselben enthalten Geheimnisse, die man ohne besondere Erleuchtung und also ohne Offenbarung nie wissen würde. Daher hat es dem Herrn gefallen, mir das

Gesicht meines Geistes zu öffnen und mich zu lehren. Man glaube also nicht, daß ich etwas von mir selbst oder irgendeinem Engel genommen habe, sondern allein vom Herrn“. Ja, Swedenborg schreibt sich selbst eine besondere Gabe der Unterscheidung zu, die bei seinen Offenbarungen mitwirkt und ihn vor Täuschung bewahrt. „Es wurde mir gegeben, deutlich wahrzunehmen, was vom Herrn kommt und was von den Engeln. Was vom Herrn kam, schrieb ich auf, was von den Engeln, nicht.“

Trotzdem liegt, religionsgeschichtlich gesehen, ein sehr wichtiger Unterschied zwischen den Swedenborgischen und den alt- und neutestamentlichen Visionen vor. Die alte Prophetie bestand in der Schau himmlischer Gestalten, im Hören himmlischer Worte. Bei Swedenborg dienen die Gesichte und Auditionen der Auslegung des Bibelwortes. Seine Gesichte sind auf die Bibel bezogen und haben den Charakter von Bibelkommentaren, die den inneren Sinn des Schriftwortes aufschließen wollen. In der Schau der himmlischen Dinge, in Gesprächen mit Engeln und Geistern, in der Teilnahme an himmlischen Schulen und Akademien wird ihm der verborgene geistige Sinn des Wortes zuteil. Seine Visionen sind also keine freien Offenbarungen, sondern beziehen sich auf die Schrift. Vision und Wort gehören zusammen. Swedenborg ist nicht Prophet in dem Sinne, daß er neue, geheimnisvolle Fluch- oder Segensverheißungen ausspricht, sondern er ist Seher, der auf Grund seiner Visionen den verborgenen Sinn der bereits im Wort vorliegenden Verheißungen aufschließt. Deshalb kann er auch an Oetinger schreiben, er sei kein Prophet, sondern ein Seher, weil er nicht neue Verheißungen in Bildern und Rätseln bringt, sondern weil er das sieht, was im Wort der Schrift in Rätsel und Gleichnisse verhüllt vorliegt.

Aber Swedenborg ist nicht dabei stehengeblieben, sich den Propheten und Aposteln gleichzustellen. In seinen letzten Lebensjahren hat sich sein Berufungs- und Sendungsbewußtsein noch zu einem höheren Grad entwickelt. Er hat es gewagt, in seinen letzten Schriften den Gedanken auszusprechen, daß sich in seinen Schriften die Verheißung erfülle, die in den neutestamentlichen Schriften und vor allem in der Johannes als die bevorstehende zweite Ankunft Christi beschrieben ist. Wie ist dieser Anspruch zu begreifen?

Er ist die konsequente Weiterbildung der Auslegung seiner Berufung. Je älter er wurde, desto mehr erschien ihm diese Berufung als eine in der Heilsgeschichte der Menschheit einzigartige Begnadigung. Er allein unter allen Menschen konnte mit wachen Augen die Dinge des Himmels und der Erde schauen, zu ihm allein unter allen Menschen redeten die Engel und Geister, ihm allein unter allen Menschen schloß der Herr den inneren Sinn des Wortes auf, also mußte ihm auch eine ganz besondere Stellung innerhalb der Heilsgeschichte zufallen. Welche Stellung mochte das sein? Hier half ihm seine Auslegung der Heiligen Schrift weiter. Alle Ereignisse und Personen der Schrift sind nach Swedenborgs Auffassung nicht nur fleischlich-historisch, sondern vor allem geistig zu verstehen. Daher ist auch die Wiederkunft Christi nicht als ein leibhaftiges, persönliches Niederfahren Christi auf den Wolken des Himmels zu denken, wie dies bei Johannes beschrieben ist, sondern als ein geistiges Ereignis. Das erste Mal kam

Christus leiblich, bei seiner Wiederkunft kommt er geistig, und zwar in der Form, daß der innere Sinn des Wortes aufgeschlossen wird. Durch diese geistige Eröffnung wird alle bildhafte und gleichnishafte Verhüllung der Schrift, alles „Schauen im Spiegel“ hinweggenommen; an dessen Stelle tritt die geistige Schau der himmlischen Dinge selbst, wie sie an sich in ihrer unverhüllten reinen Wirklichkeit sind.

„Man liest an vielen Stellen, daß der Herr ‚auf den Wolken des Himmels‘ kommen werde. Allein niemand hat bis jetzt gewußt, was unter den Wolken des Himmels zu verstehen sei. Man glaubte, Er werde auf diesen Wolken in Person erscheinen. Daß aber unter den Wolken des Himmels das Wort im Buchstabensinn zu verstehen ist, und daß unter der Herrlichkeit und Kraft, in der Er alsdann ebenfalls kommen wird, der geistige Sinn des Wortes verstanden werden muß, ist bis jetzt verborgen gewesen. Da mir nun aber der geistige Sinn des Wortes vom Herrn aufgeschlossen wurde und ich zugleich die Gabe empfing, mit Engeln und Geistern in ihrer Welt wie einer von ihnen zusammen zu sein, so wurde mir enthüllt, daß unter der ‚Wolke des Himmels‘ das Wort im natürlichen Sinne, unter der ‚Herrlichkeit‘ das Wort im geistigen Sinne, unter der ‚Kraft‘ die Macht des Herrn durch das Wort zu verstehen ist. Der Grund, weshalb Er nicht in Person erscheint, ist der, daß Er nach seiner Auffahrt in den Himmel im Zustand seiner verklärten Menschheit ist und daß Er in diesem Zustand keinem Menschen erscheinen kann, welchem Er nicht zuvor die Augen des Geistes auftut.“

Der Herr kommt nicht in Person wieder, sondern in der Form einer Aufschließung des inneren Sinnes seines Wortes — dieser Gedanke ist die Voraussetzung für die letzte Stufe des religiösen Selbstverständnisses Swedenborgs und für die höchste Steigerung seines prophetischen Hochgefühls. Diese deutet sich zunächst in einer noch etwas verschleierten Form in dem Werk an, in dem Swedenborg seine Lehre von der Endzeit und vom Kommen der Neuen Kirche vorträgt, in seiner „Enthüllten Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, worin die Geheimnisse, die in derselben vorhergesagt und bisher verborgen gewesen waren, aufgeschlossen werden“, Amsterdam 1766. Schon die Einleitung dieses umfangreichen Werkes ist aus der Fülle des hochgespannten Sendungsbewußtseins Swedenborgs geschrieben. „Es hat schon viele gegeben, die sich mit der Auslegung der Offenbarung abgemüht haben, allein da der geistige Sinn des Wortes bisher unbekannt war, so konnten sie die darin verborgenen Geheimnisse nicht sehen.“ Erst ihm selbst ist der wahre Sinn durch den Herrn enthüllt worden. „Jedermann kann sehen, daß die Offenbarung durch niemand anders erklärt werden kann als durch den Herrn allein, denn die einzelnen Worte derselben enthalten Geheimnisse, die man ohne besondere Erleuchtung und also ohne Offenbarung nie wissen würde. Daher hat es dem Herrn gefallen, mir das Gesicht meines Geistes zu öffnen und mich zu belehren.“

Zunächst versucht Swedenborg dort, die heilsgeschichtliche Bedeutung seiner Sendung allgemein theologisch zu begründen. „Da der Herr sich nicht in Person offenbaren kann und doch vorausgesagt hat, daß Er kommen und eine neue Kir-

che gründen werde, so folgt, daß er solches durch einen Menschen bewirken werde, der die Lehren dieser Kirche nicht bloß mit dem Verstand auffassen, sondern sie auch durch den Druck bekannt machen kann“. „Damit die wahre christliche Religion entwickelt werden könne, war es notwendig, daß jemand in die geistige Welt eingeführt werde und aus dem Munde des Herrn echte Wahrheiten aus dem Worte vernehme“. Erst nach dieser allgemeinen Begründung erfolgt dann die Anwendung auf seine eigene Person und Berufung: „Daß der Herr sich vor mir, seinem Knecht, geoffenbart und mich zu diesem Amt ausgesandt hat, bezeuge ich in Wahrheit.“

Diese Selbstauslegung bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß Swedenborg in seiner Sendung den Abschluß des göttlichen Heilsplanes erfüllt sieht. Er erklimmt damit den höchsten Gipfel prophetischen Hochgefühls. So demütig und bescheiden er in seinem täglichen Leben, in seinem Wesen und vor allem in seinem Umgang mit Menschen war, so erhaben ist sein Bewußtsein bei der Betrachtung seiner Sendung, zu der er sich von Gott gewürdigt weiß. Religionsgeschichtlich ist eine gewisse Analogie zu diesem Sendungsbewußtsein die Selbstauslegung, die sich Mohammed gegeben hat, nur daß dieser sich als der Letzte der Propheten versteht, während Swedenborg in der Auslegung seiner Botschaft an die Verheißung vom wiederkehrenden Christus anknüpft. In der völligen Hingabe an dieses Hochgefühl seiner Sendung ist er ganz Mystiker, so unmystisch sein Erlebnis und sein Denken sonst sein mag. „Abgesehen von den klarsten Beweisen, daß der geistige Sinn des Wortes vom Herrn durch mich offen dargelegt worden ist, wer hat jemals zuvor solche Erfahrungen gehabt, seit das Wort in den Schriften Israels geoffenbart wurde? Und dieser Sinn ist die eigentliche Heiligkeit des Wortes. Der Herr selbst ist mit seinem Göttlichen in diesem Sinne, und im natürlichen Sinne mit seinem Menschlichen. Nicht einmal ein Jota desselben könnte eröffnet werden, außer durch den Herrn selbst. Dies übersteigt alle Offenbarungen, die seit der Schöpfung der Welt gemacht worden sind!“

In diesem Zusammenhang verdient die Tatsache Beachtung, daß sich auf dem Vorheftblatt eines Exemplars von Swedenborgs Schrift: „Summaria expositio doctrinae Novae Ecclesiae — summarische Darstellung der Lehre der Neuen Kirche“, Amsterdam 1769, von Swedenborgs eigener Hand die Eintragung findet: „Hic Liber est Adventus Domini, scriptum ex mandato“. Das heißt — je nachdem, wie man es übersetzen will — entweder: „Dies Buch ist die Ankunft des Herrn; das ist geschrieben auf Befehl“, oder: „Dies Buch gehört zur Ankunft des Herrn usw.“. Die Eintragung vermittelt auf jeden Fall einen Einblick in die Entstehung seines Sendungsbewußtseins: Swedenborg wird, während er im Geist ist, die Erkenntnis zuteil, daß sich in dem von ihm geschriebenen Buch etwas von der Ankunft des Herrn verwirklicht. Eben weil diese Enthüllung als Vermessenheit erscheinen mußte, fügt er zur Begründung hinzu: „geschrieben auf Befehl“, d.h. auf ausdrückliches Geheiß des Herrn während seines Im-Geiste-Seins.

Während in der “Enthüllten Offenbarung“ von 1766 dieses Selbstverständnis

noch ziemlich versteckt angedeutet ist, ist seine Schrift von der "Wahren Christlichen Religion" von 1771 in ihrem Aufbau ganz davon durchdrungen, ja sie gipfelt geradezu in einer Glorifizierung seiner eigenen Sendung. Swedenborg hat dieses erhabene Selbstverständnis bereits im ersten Abschnitt des Werkes klar und deutlich ausgesprochen. „Es wird zur Kenntnis gebracht, daß in dem Neuen Himmel, der eben jetzt vom Herrn gegründet wird, dieser Glaube (der im folgenden Werk darzustellen ist) der Umriß, die Pforte und der kurze Inbegriff ist." Wie bereits in der „Enthüllten Offenbarung" lehrt er auch hier, die Verheißung von der Wiederkehr Christi auf den Wolken des Himmels beziehe sich nicht auf eine persönliche Wiederkunft, sondern auf die Eröffnung des inneren Sinnes des göttlichen Wortes. Die Schlußkapitel des Werkes sollen nun den Beweis erbringen, daß die Zeit Swedenborgs tatsächlich die letzte Zeit sei, daß das Ende der bisherigen Form der christlichen Kirche herbeigekommen sei und daß er, Swedenborg, selbst die Neue Kirche der Endzeit heraufführe. „Da der Herr, wie soeben gezeigt, sich nicht in Person offenbaren kann und doch voraussagte, daß Er kommen und eine Neue Kirche gründen werde, so folgt, daß Er solches durch einen Menschen bewirken wird, der die Lehre dieser Kirche nicht bloß mit dem Verstand auffasse, sondern sie auch durch den Druck bekannt machen kann. Daß der Herr sich vor mir, seinem Knecht, geoffenbart und mich zu diesem Amt ausgesandt und daß er nach diesem das Gesicht meines Geistes geöffnet und mich so in die geistige Welt eingelassen und mir gestattet hat, die Himmel und die Höllen zu sehen und auch mit Engeln und Geistern zu reden, und dies nun schon ununterbrochen viele Jahre hindurch, bezeuge ich in Wahrheit und ebenso, daß ich von dem ersten Tag jener Berufung an gar nichts, was die Lehren jener Kirche betrifft, von irgendeinem Engel, sondern vom Herrn selbst, als ich das Wort las, empfangen habe."

Durch ein gedrucktes Buch also, durch sein Buch, soll der Neuen Kirche auf Erden der Weg bereitet, dem Verfall des Christentums auf Erden Einhalt geboten werden. So fühlt sich Swedenborg als Eröffner einer neuen Weltzeit. Dementsprechend schließt er auch mit der Bekanntgabe einer „erwähnenswerten Tatsache": „Nachdem dieses Werk (der Wahren Christlichen Religion) beendigt war, berief der Herr seine zwölf Jünger zusammen, die Ihm in der Welt gefolgt waren, und den Tag darauf sandte Er sie alle aus in die ganze geistige Welt, das Evangelium zu predigen, daß der Herr Gott Jesus Christus regiere, dessen Reich ewig dauern wird, nach der durch Daniel gegebenen Weissagung Kap. 7, 13—14, und in der Offenbarung Kap. 11, 15 und daß alle die selig seien, die zum Hochzeitsmahl des Lammes hinzutreten, Offenbarung 19, 9. Dies geschah im Monat Juni am 19. Tag im Jahr 1770". Swedenborgs Buch wirkt sich also auch im Himmel aus. Auch in der geistigen Welt wird nunmehr das Evangelium aufgeschlossen, und die Apostel selbst übernehmen im Auftrag des Herrn die Aufgabe im Himmel, die Swedenborg für die irdische Welt übertragen ist: den wahren Sinn des Wortes zu verkündigen.

Um alle Mißverständnisse zu beseitigen, hat Swedenborg dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt Ludwig XII. gegenüber in einem Schreiben des Jahres 1771

anläßlich seiner Übersendung eines Exemplares der „Wahren Christlichen Religion“ diesen hohen Selbstanspruch ausdrücklich wiederholt. Der Landgraf hatte auf Grund einer Aufforderung Oetingers an Swedenborg geschrieben und ihn um Auskunft gebeten, wie es sich mit seiner geheimnisvollen, im Jahr 1768 ausgesprochenen Ankündigung von der bevorstehenden Erscheinung der Lehre der Neuen Kirche verhalte. Darauf schrieb ihm Swedenborg am 18. Juni 1771 aus Amsterdam sofort nach dem Erscheinen seines Werkes: „Ich habe (mit meiner Antwort) gewartet, bis ich das kürzlich gedruckte theologische Werk aus der Presse erhalten habe, das ‚Die Wahre Christliche Religion‘ benannt ist und das die ganze Gottesgelehrtheit der neuen Kirche enthält, von welcher vom Herrn bei Daniel Kap. 7, 13-14 und in der Offenbarung Kap. 21, 1-2 ff. vorhergesagt ist, von welchem Werk ich heute zwei Exemplarien durch den Wagen, der die Woche zweimal aus dieser Stadt nach Teutschland gehet, an Sie, durchlauchtigster Herzog, geschickt habe. Der Herr unser Heiland sagte sowohl bei denen Evangelisten als in der Offenbarung voraus, daß er wieder in die Welt kommen und die neue Kirche aufrichten werde, und weil er bis hierher nicht in Person in die Welt kommen kann, so ist es nötig geworden, daß dieses durch einen Menschen geschehe, der die Lehren dieser Kirche nicht allein mit dem Verstand fassen, sondern sie auch durch den Druck bekannt machen könnte. Und weil der Herr mich von meiner Kindheit an dazu vorbereitet hat, so hat er sich vor mir, seinem Knecht, in Person geoffenbart und hat mich zu diesem Werk bestellt. Dies ist im Jahr 1743 geschehen, und nach diesem hat er mir das Gesicht meines Geistes geöffnet und hat mich also in die Geisterwelt eingeführt und hat mir gestattet, die Himmel und daselbst die Wunder zu sehen, zu gleicher Zeit auch die Hölle, und auch mit denen Engeln und Geistern zu reden, und dieses nun beständig 27 Jahre hindurch. Daß es also geschehen sei, bezeuge ich in der Wahrheit. Daß es also mit mir geschehen, ist einzig und allein wegen der Neuen Kirche, von welcher soeben oben gesagt worden.“

So wird Swedenborg durch sein prophetisches Hochgefühl in immer kühnerer Steigerung seines religiösen Selbstbewußtseins bis zu seiner Erhebung in den Rang einer messianischen Gestalt getragen, eine Entwicklung, die mit einer in der abendländischen Religionsgeschichte ein einzigartigen Anschaulichkeit aus den Schriften, Briefen und Selbstzeugnissen des nordischen Sehers abzulesen ist und zugleich den Schlüssel zum Verständnis und zur Kritik seines visionären Schrifttums darstellt. An diesem Punkt hat begreiflicherweise der Widerspruch der lutherischen Kirche eingesetzt, der Swedenborg zeit seines Lebens angehörte; von diesem Punkt aus ist es auch zu verstehen, daß sich um ihn selbst bereits während seines Lebens eine Gemeinde geschart hat, aus der die heutige „Neue Kirche“ hervorgegangen ist, deren Gemeinden über die ganze Welt verbreitet sind, die in Swedenborg ihren Gründer erblickt und die sich seine Selbstauslegung als Grundlage ihrer Verkündigung vom geistigen Sinn des Wortes zu eigen gemacht hat. Doch sind wir damit der Darstellung seines Lebens weit vorausgeeilt. Kehren wir zu dem Swedenborg zurück, der soeben von seinem Berufungserlebnis überrascht wurde.

Die Folgen der Berufung

Swedenborg erfuhr seine Berufung als den Befehl Gottes, ein neues Werk zu beginnen. Das Hervortreten der neuen Geistesgabe, der Empfang einer bisher nur geahnten, aber niemals erreichten Klarheit geistiger Erkenntnis, der Blick in die geistige Welt läßt alles, was bisher sein Leben bewegte, nunmehr verblassen. Mochten andere im Direktorium der schwedischen Erzwerke sitzen, Pläne über die Ausmünzung des Kupfers entwerfen, neue Pumpen erfinden, mochten andere das Geheimnis der Natur in den Muscheln des Kalkes, in den versteinerten Tieren des Schiefers, in den rätselhaften Läufen unterirdischer Wasser ergründen: zu ihm sprach nunmehr der Geist der Wahrheit selbst. Engel kündeten ihm die höchsten Geheimnisse, die Geister bemühten sich um seine Belehrung, der Herr selber sprach zu ihm. Mit der Eröffnung des Blicks fiel sein altes Leben von ihm ab: die alte Form des ehrgeizerfüllten Strebens nach wissenschaftlichem Ruhm, die alte Methode der Forschung, der alte Beruf mit seinen zeitraubenden Anforderungen — dies alles erschien ihm nur noch als Hindernis, das eine zu tun, was seine neue Aufgabe war: seinem inneren Gesicht zu leben, sein inneres Auge für die wunderbare Selbsterschließung der geistigen Welt offen zu halten und keinen Augenblick mehr zu versäumen, um der Welt die Offenbarung des wahren inneren Sinnes des göttlichen Wortes zu bringen.

Diese Umwandlung hat sich keineswegs überstürzt vollzogen, viel mehr hat sich Swedenborg erst allmählich von seinem Beruf gelöst. Noch zwei Jahre nach der Londoner Vision blieb er im Bergamt. Nachdem der Kanzler Bergenstjerna im Frühjahr 1747 das Präsidium des Kgl. Bergwerkskollegiums niedergelegt hatte, schlug das Kollegium einstimmig Swedenborg als Nachfolger vor und brachte ihm dadurch die höchste Anerkennung seiner wissenschaftlichen und praktischen Leistungen zum Ausdruck. Aber eben diesen Anlaß, in dem ihm der oft versagte und heißersehnte Erfolg seines bisherigen Strebens zufiel, benutzte Swedenborg, um sein Entlassungsgesuch einzureichen. Bezeichnenderweise spricht er darin nicht offen von seiner Berufung. Er begründet seinen Rücktritt vielmehr mit der Andeutung, er fühle sich verpflichtet, „das Werk zu vollenden, zudem ich nunmehr bestellt bin“, eine Formulierung, die in ihrem eigentlichen Sinne nur ihm selbst verständlich ist und den anderen die Deutung offen läßt, er wolle sich zurückziehen, um der bisherigen Reihe seiner wissenschaftlichen Werke ein neues hinzuzufügen. Diese Formulierung seines Gesuches mußte um so weniger auffallen, als er auch früher seine Auslandsreisen mit dem Hinweis begründet hatte, er müsse eine wissenschaftliche Arbeit zum Abschluß bringen. Ebenso wie bei seinen früheren Urlaubsgesuchen verknüpft er mit der Bitte um Entlassung das Ersuchen um eine Regelung seiner Besoldung und bittet den König, weiterhin sein halbes Gehalt beziehen zu dürfen, „damit ich das wichtige Werk vollenden kann, zu dem ich nun bestellt bin“. Der König bewilligt das Gesuch in einem Erlaß vom 12. Juni 1747, enthebt ihn seiner Pflichten, um ihm Gelegenheit zu geben, „das Werk zu vollenden, zu dem er nunmehr bestellt ist“, und spricht dabei die Hoffnung aus, dieses Werk möge wie seine früheren, „zum allgemeinen Nutzen und zur Wohlfahrt beitragen“. Am 15. und 17. Juni nimmt

er noch einmal an den Sitzungen des Kollegiums teil. Man bedauert seine Amtsniederlegung und bittet ihn, weiterhin seine Aufmerksamkeit dem Kollegium zu schenken. Am 17. Juni erfolgt dann seine feierliche Verabschiedung mit einer Dankesansprache der Kollegen an den Scheidenden, in der sie ihm eine gute Reise und eine gesunde Rückkehr wünschen. Darauf fährt er nach England ab, um dort seine „Arcana Coelestia“ zu drucken, die er schon vor seinem Rücktritt niedergeschrieben hatte.

Trotzdem konnte natürlich seine innere Wandlung nicht verborgen bleiben. So wenig es Swedenborg nach seinem Berufungserlebnis darauf anlegte, sich seiner geistlichen Erfahrungen vor seinen Zeitgenossen zu rühmen, so sehr er sich bemühte, weder durch seine Lebenshaltung noch durch seine Reden aufzufallen, so wenig konnte er sich über das Schicksal täuschen, das ihm auf Grund seiner neuerschlossenen Begabung beschieden sein würde: das Schicksal, als verrückt und wahnsinnig zu gelten, wenn der wahre Grund seiner Amtsniederlegung bekannt würde. Swedenborg hat dieses Schicksal aller Visionäre willig auf sich genommen, denn er wußte, daß zu allen Zeiten der Seher als Narr und Verrückter galt.

Nun war aber keine Epoche der europäischen Geistesgeschichte im Vergleich mit den vorangehenden Jahrhunderten mehr darauf eingestellt, Propheten und Seher für wahnsinnig zu halten als die Zeit, in der Swedenborg mit seinen Visionen hervortrat, die Epoche, in der die Aufklärung mit der ganzen Freudigkeit ihres Glaubens an die Vortrefflichkeit der Welt und des Menschen das abendländische Denken zu beherrschen begann, in der sich der europäische Geist mit Macht die irdische Welt zurückeroberte und in der die Ideen der französischen Sensualisten, der englischen Empiristen und Materialisten, durch Hunderte von aufgeklärten Journalen verbreitet, den europäischen Bürger täglich in der Überzeugung bestärkten, endlich sei er der anderthalbtausendjährige Herrschaft der Pfaffen, Schwärmer und Propheten entflohen und er brauche aus dem einfachen Grunde weder an den Himmel noch an die Hölle zu glauben, weil es weder das eine noch das andere gäbe. Nie waren Propheten dem Zeitgeist so zuwider gewesen, nie war das Auftreten eines Visionärs so sehr dem Fluch der Lächerlichkeit ausgesetzt als in dieser Zeit, die die Periode einer in blutigen Kriegen sich erschöpfenden religiösen Unduldsamkeit und einer allenthalben hervorbrechenden Schwärmerei kaum überwunden hatte und sich des verflossenen Jahrhunderts nur mit Schaudern erinnerte. Swedenborg wäre im Jahrhundert der heiligen Hildegard von Bingen, in dem man hinter Klostermauern um die Gnadengabe der prophetischen Schau rang, nicht besonders aufgefallen; man hätte ihn vielleicht als Ketzer verbrannt, aber nicht weil er Visionen hatte — das hatten andere auch und wurden heiliggesprochen — sondern weil er von der Kirchenlehre abwich. Das 18. Jahrhundert aber mußte in einem Visionär in einem besonderen Maße den negativen Gegentypus des ihm eigenen Ideals vom aufgeklärten Weisen und Gelehrten erblicken, um so mehr als sich der Prophet im Falle Swedenborgs bisher durchaus im Kostüm des Zeitgeistes bewegt hatte. Ein Gelehrter, der sich durch seine Forschungen auf den modernsten Gebieten der

Wissenschaft einen internationalen Ruf errungen hatte, gibt seine einflußreiche Stellung auf in dem Augenblick, als er einen verantwortlichen Posten seines Landes angeboten erhält, um sich statt dessen ungestört mit Geistern unterhalten zu können! Nach dem Urteil der Zeit konnte sich nur ein Verrückter in solchen herrlichen Zeiten der Entzauberung, Entteufelung und Entgeisterung der Welt durch die menschliche Vernunft mit solchen Schnurren abgeben.

Swedenborg hat diese Reaktion seiner Zeitgenossen auf seine Offenbarungen mit einer gewissen Gelassenheit vorausgesehen. Die Tatsache, daß er im vollen Bewußtsein aller fatalen Folgen seines Schrittes sein Amt niederlegte, um seiner neuen Berufung zu folgen, läßt seinen Entschluß noch bedeutsamer erscheinen. Sie ist ein Zeugnis seiner vorbehaltlosen Ehrlichkeit und bestätigt, daß bei ihm die innere Ergriffenheit von seiner neuen Aufgabe stärker war als die Furcht vor dem Spott und der Verachtung, die ihm erwachsen würden.

Anton Joseph Pernety, Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, hat ein denkwürdiges Gespräch mitgeteilt, das Swedenborg über diesen Punkt mit dem Reichsrat Graf von Höpken, seinem Freund und Fürsprecher am schwedischen Hof geführt hat. Der Reichsrat fragte einst Swedenborg, warum er eigentlich seine visionären Schriften herausgegeben habe, die doch von so vielen Leuten als leere Visionen und Lügen beurteilt würden. Swedenborg antwortete darauf: „Ich habe Befehl vom Herrn, sie niederzuschreiben und herauszugeben. Glauben Sie nicht, daß ich ohne diesen ausdrücklichen Befehl mir hätte einfallen lassen, Dinge bekannt zu machen, von denen ich im voraus als gewiß annehmen mußte, daß man sie für Lügen halten und daß sie mich im Geiste vieler Leute lächerlich machen würden. Wollte ich sie aber versichern, daß ich diesen Befehl erhalten habe, so würden sie mir nicht glauben. Aber dann wird mir wenigstens die Befriedigung bleiben, daß ich den Befehlen meines Gottes gehorcht habe, und ich werde ihnen mit Paulus an die Korinther antworten: ‚Wir sind Toren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo‘ (1. Kor. 4, 10), und ‚Wenn wir rasen, so rasen wir mit Gott‘.“

Diese Äußerung zeigt, daß sich Swedenborg darüber klar war, daß ihm das Schicksal des Propheten nicht erspart blieb, und daß er dieses Schicksal voller Ergebenheit auf sich nahm — wahrlich ein Zeichen der Demut. Denn was konnte es für einen Gelehrten seiner Zeit Schlimmeres geben als den Fluch der Lächerlichkeit? Und was mußte es für einen Forscher vom Range Swedenborgs bedeuten, diesen Fluch auf sich zu lenken! Swedenborg hat gerade die Tatsache, daß er seine visionären Schriften trotz der sicheren Aussicht auf ein europäisches Gelächter veröffentlicht hat, als einen Beweis der Echtheit seiner Sendung und der Wahrheit seiner Verkündigungen betrachtet: hätte er damit seiner persönlichen Eitelkeit schmeicheln wollen, so hätte er alles tun müssen, um gerade diesen Fluch der Lächerlichkeit zu vermeiden. So aber spricht er im Bewußtsein des göttlichen Befehls aller irdischen Gelehrsamkeit zum Trotz seine Offenbarungen aus, und dieses Bewußtsein hilft ihm allein, die Anfeindungen zu ertragen, die ihm von seinen Zeitgenossen tatsächlich widerfuhren. Deshalb sagt er auch in dem erwähnten Gespräch zu Höpken: „Wie sollte ich, der ich ein bejahr-

ter Mann bin, mich selbst um bloßer Einbildungen und Lügen willen lächerlich machen!“

Kant ist auf diese Weise mit seinen „Träumen eines Geistersehers“ zum Vollstrecker des Prophetenschicksals von Swedenborg geworden, indem er ihn mit seinem ebenso graziösen wie bissigen Witz, dem es auch nicht an heftigen Scheltworten fehlt, vor den Augen seiner Zeitgenossen der Lächerlichkeit preisgegeben hat. Die Wirkung seiner „Träume eines Geistersehers“ war, daß man über Swedenborg in akademischen Kreisen kein anerkennendes Wort mehr aussprechen konnte, ohne sich selber lächerlich zu machen. Das mußte zum Beispiel der Prälat Christoph Friedrich Oetinger aus Murrhardt am eigenen Leibe verspüren — der erste deutsche Gelehrte, der ein Jahr vor Kants Schrift den nordischen Seher der deutschen Leserschaft in seinem Werk „Swedenborgs Irdische und Himmlische Philosophie“ bekannt machte. In einem persönlichen Schreiben an Swedenborg vom Jahr 1766 berichtet er: „0 mein lieber Herr, Sie werden kaum glauben, wie viel ich Ihrethalben habe leiden müssen, daß ich Ihres Buches ersten Teil, und zwar nur die Visa übersetzte“. Swedenborg hat ihn in seinem Antwortschreiben tröstend darauf hingewiesen, diese Leiden der Verfolgung gehörten nun einmal zum Schicksal eines Zeugen der Wahrheit, und hat ihn mit den Worten bestärkt: „Was muß heutzutage mehr leiden als die Wahrheit selbst? Wie viele gibt es, die sie sehen, ja die sie auch nur sehen wollen? Werden Sie also nicht müde und seien Sie ein Verteidiger der Wahrheit!“ Diese Worte haben nicht wenig dazu beigetragen, Oetinger in seiner Hochachtung für Swedenborg und im Glauben an den echten Wahrheitsgehalt seiner Schriften zu bestärken. Im nächsten Brief berichtet er Swedenborg von seinem eifrigen Eintreten für ihn bei seinen zahlreichen Verächtern, die sich voller Spott darüber auslassen, daß „aus einem Philosophen, der nach der Art Wolffs auf geometrische Weise die einzelnen Dinge abwiegt und ausmißt, auf einen Schlag plötzlich ein Narr werden konnte.“

Der Vorwurf der gelehrten Zeitgenossen, er sei verrückt — auch Kant verweist ihn ja ins Irrenhaus — hat sich für Swedenborg in einer Form ausgewirkt, die seine weitere Arbeit, ja sein Leben bedrohte. Während des Reichstages von 1769, auf dem der „Fall Swedenborg“ in Stockholm zur Sprache kam, versuchten einige Mitglieder des geistlichen Standes, wie Robsam in seinen Memoiren berichtet, Swedenborg vor Gericht zu stellen, da ihnen seine neuen Lehren zuwider waren. Es war geplant, ihn zuerst verhören zu lassen, um dann zu erklären, er sei durch seine religiöse Grübelei von Sinnen gekommen und befinde sich im Zustand eines gemeingefährlichen Wahnsinnes; deshalb dürfe er nicht mehr frei herumgehen, sondern müsse ins Irrenhaus gebracht werden. Ein befreundeter Reichsrat, vermutlich Graf Höpken selbst, teilte Swedenborg brieflich diesen Anschlag seiner Gegner mit und riet ihm, außer Landes zu reisen. „Swedenborg wurde hierüber sehr betrübt, ging aber bald in seinen Garten, ließ sich da auf die Knie nieder und betete mit Tränen zu Gott und fragte, was er tun solle. Da bekam er die tröstliche Versicherung, daß ihm kein Leid zugefügt werden sollte“. Auch seine Londoner Feinde haben sich in ihrer Polemik gegen ihn das

billige Argument nicht entgehen lassen, seine Offenbarungen als Ausgeburt der Verrücktheit zu erklären. Dabei hat Swedenborg weder durch sein Auftreten noch durch seine Reden den Widerspruch seiner Gegner provoziert. Es spricht nur für die Echtheit seines prophetischen Hochgefühls, daß er mit der Rolle der heiligen Narrheit nie kokettiert und niemals absichtlich den Narren in Christo gespielt hat, sondern in seinem äußeren Lebens- und Gesprächsstil nach Möglichkeit die Gepflogenheiten seiner Gesellschaftsschicht und seiner adeligen und bürgerlichen Umwelt beibehielt.

*

Swedenborgs privates Leben

Der äußere Lebensgang Swedenborgs verläuft, nachdem er sich unter dem Eindruck seiner Berufung von seinen Ämtern zurückgezogen hat, in der Form eines stillen Gelehrten-Daseins. Das Wesen dieses liebenswürdigen Menschen ist frei von sensationeller Aufmachung und entbehrt jeder Wichtigtuerei. Er führt das typische Leben eines unbeweibten Philosophen mit allen mehr oder minder klassisch gewordenen Eigentümlichkeiten eines solchen.

Seine Wohnung war ein kleines Haus in einem hübschen Garten bei Stockholm. Die Wohnzimmer darin waren ziemlich eng, ohne jede auffällige Pracht. Die Einrichtung war ganz auf Swedenborgs einfache Lebensweise abgestimmt und nach den Worten seines vertrauten Freundes, des Direktors der Schwedischen Bank, Carl Robsam, „wohl für ihn, aber für keinen anderen bequem“. Für gelegentliche Gäste ließ er im Jahre 1767 in dem selben Garten ein hübsches kleines Sommerhäuschen mit zwei Flügeln herrichten; in dem einen Flügel war seine Bibliothek abgestellt, während der andere für die Unterbringung der Gartengeräte diente. Später hat er noch ein anderes Gartenhaus bauen lassen, viereckig mit vier Türen, so daß man bei geöffneten Türen wie in einem Pavillon im Freien sitzen konnte und nach allen Seiten einen Ausblick in den Garten hatte. Im selben Garten hatte er zu seiner und anderer Belustigung ein Labyrinth aus grünen Hecken anlegen lassen; es vergnügte ihn, wenn seine Gäste, vor allem die Kinder, auf den verschlungenen Pfaden sich verirrten. Vor seinem Wohnhaus ließ er ein kleines Blumenbeet anpflanzen, dessen Ausschmückung er sich viel kosten ließ. Es war in holländischer Manier mit Buchsbäumchen verziert, die zu wunderlichen Figuren geschnitten waren. Es fehlte auch nicht das Faktotum, das zu einem solchen Gelehrtenhaushalt gehört: der Gärtner, dem er den ganzen Ertrag des Gartens überließ. Auch die Gärtnersfrau spielte eine wichtige Rolle: sie betreute die Wohnung und hielt den Haushalt in Ordnung, was bei der absonderlichen Lebensweise ihres Herrn nicht immer einfach war.

Wenn man all die Züge retouchiert, die die Legende in das Lebensbild des Sehers eingetragen hat, so bleibt noch genug Absonderliches an seiner Lebensweise. Er arbeitete ebenso bei Tag wie bei Nacht und hatte keine bestimmte Einteilung in Arbeitszeit und Ruhezeit; er hielt sich jedenfalls nicht an die bürgerliche Gewohnheit. Sein Grundsatz war:

„Wenn ich schläfrig bin, gehe ich zu Bette“. So überschnitt sich seine private Zeiteinteilung des öfteren mit der seiner bürgerlichen Umwelt. Da er die Einhaltung eines so unregelmäßigen Lebensrhythmus‘ keinem Dienstboten zumuten konnte, bediente er sich selbst. Von seiner Aufwärterin, der Gärtnersfrau, verlangte er keine andere Bedienung als die, sein Bett zu machen und einen großen

Krug Wasser in das Vorzimmer zu stellen. Um seine eigenwillige Lebensweise durchführen zu können, beschränkte er seine Ansprüche an Speise und Trank auf ein Mindestmaß. Wie Balzac lebte er hauptsächlich von Kaffee, den er sich auf dem Kaminfeuer seines Kabinetts selbst zubereitete, den er ohne Milch und Rahm, aber mit viel Zucker nahm und mit dem er sich häufig bei Tag und Nacht ermunterte. Wenn er zu Hause speiste, bestand seine Nahrung aus einer Semmel in gekochter Milch. Wein trank er zu Hause fast nie. Abendmahl-Zeiten nahm er nur selten ein. Um jederzeit Kaffee bereiten zu können, mußte im Kamin des Studierzimmers immer Feuer brennen. Dagegen war sein Schlafzimmer auch bei größter Kälte ungeheizt. Je nach der Strenge des Winters war sein Bett mit drei oder vier englischen Wolldecken bedeckt, nur an den schlimmsten Kältetagen ließ er es in sein Studierzimmer stellen. Sobald er erwachte, ging er in sein Arbeitszimmer, wo er im Kamin glühende Kohlen vorfand und wo zur Entfachung des Feuers dürres Holz bereit lag und Birkenrinde, die er bündelweise kaufen ließ. Er bereitete sich seinen Kaffee und setzte sich dann zum Schreiben nieder. Ein selten benutzter Raum diente als Salon. Dort stand ein marmorner Tisch mit einer prächtigen Intarsienarbeit, den er später dem Bergwerkskollegium schenkte. Auch dieses Zimmer war einfach und ohne Prunk möbliert.

Nachdem wir seinen Haushalt mit den Augen seiner Aufwartefrau betrachtet haben, wenden wir uns unter Beibehaltung dieser Perspektive seiner Kleidung zu. Auch in seiner Kleidung war Swedenborg sehr einfach. Während des Winters trug er einen Pelzrock von Renntierfellen, im Sommer zu Hause meist einen Schlafrock, „beide etwas abgetragen, wie es einem Philosophen ziemt“, wie sein Freund berichtet. Ging er in Gesellschaft, so vertauschte er den Schlafrock oder sein gewöhnliches Hausgewand mit einem Kleid aus schwarzem Samt. Mit den gelehrten Junggesellen aller Zeiten teilte er die Eigenschaft einer gewissen ungewollten Nachlässigkeit in den Kleinigkeiten des Lebens. Wenn er in Gesellschaft ging, ohne sich vorher dem kritischen Blick seiner Aufwärterin zu stellen, konnte es vorkommen, daß er Kleinigkeiten an seinem Anzug übersah und etwa an den einen Schuh eine Schnalle mit Edelsteinen, an den anderen eine von Silber legte, was in der Gesellschaft besonders bei Damen manchmal Heiterkeit erregte und was er dann mit philosophischer Gelassenheit zur Kenntnis nahm.

An seinem Arbeitszimmer fiel auf, daß alle Bücher daraus verbannt waren mit Ausnahme der hebräischen und griechischen Bibel. Nachdem ihm der geheime Sinn der Schrift eröffnet war, war ihm das Buch der Bücher genug. Auf seinem Schreibtisch befanden sich die eigenhändig geschriebenen Register und Indices seiner Werke. Diese hatte er sich angelegt, um sich das ständige Nachschlagen in seinen zahlreichen Schriften zu ersparen und um jederzeit nachkontrollieren zu können, was er bereits geschrieben hatte. Die Methode, mit Registern seiner eigenen Werke zu arbeiten, kommt im Stil seiner Schriften zum Ausdruck. Sie äußert sich in den zahlreichen Selbstverweisen, die dadurch erleichtert werden, daß Swedenborg mit pedantischer Genauigkeit seine Werke in kurze Abschnitte einteilte und diese fortlaufend numerierte, so daß er bei Selbstverweisen nur den abgekürzten Titel des betreffenden Werkes mit der entsprechenden Nummer

anzugeben brauchte. Daher finden sich an zahlreichen Stellen bei der Erwähnung bestimmter Lehren ganze Zahlenreihen von Hinweisen auf Stellen anderer eigener Werke, an denen er über dieselbe Lehre gehandelt hat.

Bei dieser einfachen Lebensweise erfreute sich Swedenborg einer ausgezeichneten Gesundheit. In vierundachtzig Jahren war er fast nie krank und bewegte sich noch in hohen Jahren mit einer jünglinghaften Frische und Lebendigkeit, die alle in Erstaunen setzte. Die wenigen, kurzen Erkrankungen, unter denen er zu leiden hatte, brachte er mit seelischen Anfechtungen und geistigen Krisen und Erschütterungen in Verbindung. Er führte sie auf den Einfluß der Dämonen zurück, mit denen er gerade zu ringen hatte, und lehnte daher eine medizinische Behandlung ab. Vor allem die Zahnschmerzen, die ihn manchmal plagten, hat er der Einwirkung von Dämonen zugeschrieben. Als ihm sein Freund ein Mittel gegen Zahn weh anbot, schlug er dies ab mit der Begründung, sein Schmerz rühre nicht von den Zahnnerven her, sondern von dem Einfluß der Hölle und von einer bestimmten Sorte von Heuchlern, die ihm diese Plage verursachten. Er tröstete sich über seine Schmerzen hinweg, nachdem ihm in einer Vision mitgeteilt wurde, die Schmerzen würden bald wieder aufhören. So ist er ohne Arzt vierundachtzig Jahre alt geworden und ist auch ohne Beihilfe eines Arztes nach einer Erkältung gestorben.

Für seine Zeitgenossen verwunderlich, aber bei seiner Sparsamkeit und schlichten Lebenshaltung nicht weiter erstaunlich ist die Tatsache, daß er in auffälligem Gegensatz zu den meisten Gelehrten seiner Zeit, die sich der prunkhaften und kostspieligen Mode ihrer Epoche verpflichtet fühlten, keine Schulden hatte und daß es ihm nie an Geld fehlte, um seine zahlreichen Reisen nach England und Holland und die Ausgaben für den Druck seiner Werke bestreiten zu können, den er aus eigenen Mitteln finanzierte. Auf Grund einer Kgl. Verfügung erhielt er nach seiner Amtsniederlegung im Jahre 1747 die Hälfte seines Gehaltes bis zu seinem Lebensende weiterbezahlt. Zu dieser Einnahme kamen Einkünfte aus dem Verkauf seiner Schriften; außerdem war ihm nach dem Tode seines Vaters eine nicht unbeträchtliche Erbschaft zugefallen — der Bischof war Besitzer von Eisengruben gewesen — so daß er finanziell unabhängig blieb und sich ohne äußere Sorgen seinem höheren Berufe widmen konnte. Er konnte es sich leisten, mehrere Angebote von gut bezahlten Ehrenstellen abzulehnen.

Trotz dieser einsiedlerischen und eigenwilligen Lebensweise entzog sich Swedenborg nicht der Geselligkeit. Er empfing und machte viele Besuche. Dem Verkünder so erstaunlicher Visionen, dem Seher, dem der Blick in die geistige Welt erschlossen war, blieb es nicht erspart, von Neugierigen überlaufen zu werden. Es ist ein Zeichen der außerordentlichen Reinheit seiner religiösen Empfindung, daß er niemals der Versuchung nachgegeben hat, seine eigentümliche Begabung zu finanziellen Vorteilen und zur Ausbeutung leichtgläubiger Zeitgenossen auszunutzen. Wie leicht hätte er die Rolle eines Cagliostro spielen können! Da seine Gegner viele seiner Worte absichtlich verdrehten, um ihn zu dem zu stempeln, was er nicht sein wollte, so gewöhnte er sich daran, Besuche von Unbekannten niemals allein zu empfangen. Besonders bei Damenbesuchen rief

er regelmäßig den Gärtner oder die Gärtnersfrau ins Zimmer.

Seine Besucher lassen sich in verschiedene Gruppen einteilen. Da waren zunächst einmal die schwedischen oder ausländischen Hausfreunde, die sich öfter bei ihm einfanden und bei denen er auch oft zu Gast geladen war. Dann kommen die ausländischen Gelehrten und Reisenden, die ihn von seinen zahlreichen Reisen her kannten und ihn in seiner Heimat besuchten, oder die durch seine Bücher und seinen Ruf angelockt waren und den seltsamen Mann persönlich kennenlernen wollten. Die Besucher dieser beiden ersten Gruppen waren ihm stets hochwillkommen.

Schwieriger war es, sich vor den Besuchern anderer Art zu schützen. Da waren die zahlreichen Standespersonen, die in Swedenborg nur den „Geisterseher" erblickten und sich bei ihm nach dem Befinden ihrer verstorbenen Angehörigen erkundigen wollten. Da waren Herren und Damen der Gesellschaft, die ihn einfach für einen Wahrsager hielten und ihn aus reiner Neugierde oder um ihn auf die Probe zu stellen oder überhaupt nur, um sich zu amüsieren, um Aufschluß über mancherlei absonderliche Dinge baten. Auf diese Besucher legte er keinen Wert. Gelang es solchen Leuten, zu ihm vorzudringen, und machte ihr Stand und Rang eine einfache Zurückweisung unmöglich, so mußte immer einer der Bedienten im Zimmer sein, denn „Frauenzimmer sind listig; sie könnten vorgehen, daß ich ihre nähere Bekanntschaft suche, und außerdem weiß man, daß solche Leute verkehren und verdrehen, was sie hören und nicht begreifen". Er scheute sich nicht, Leute, die ihn als Wahrsager konsultieren oder seine hellseherischen Gaben kriminalistisch auswerten wollten, mit ernsten Worten abzuweisen und fortzuschicken.

Swedenborg verstand und sprach geläufig Lateinisch, Englisch, Holländisch, Französisch, Italienisch und Deutsch, führte aber die Gespräche in seinem Hause stets in der schwedischen Landessprache, so daß sie die anwesenden Dienstboten verstehen konnten, denn „ich will Zeugen meiner Reden und meines Benehmens haben, um der üblen Nachrede und Verleumdung allen Vorwand zu benehmen". Bezeichnend ist eine Szene, die die Gärtnersfrau dem Akademiker Pernety erzählt hat. Der Bischof Hallenius, der Nachfolger von Swedenborgs Vater, dem viele Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung nachgesagt wurden, besuchte eines Tages den Seher. Das Gespräch wandte sich den gottesdienstlichen Predigten zu. Im Verlauf der Unterhaltung hielt Swedenborg dem Bischof vor, er verbreite in seinen Predigten Lügen. Dem Bischof war angesichts dieser Wendung des Gesprächs die Anwesenheit der Gärtnersfrau peinlich, weshalb er sie aus dem Zimmer schickte. Swedenborg aber befahl ihr, dazubleiben. Die Unterhaltung ging dann weiter. Die beiden Herren schlugen die hebräische und griechische Bibel auf, um ihre theologischen Ansichten durch Schriftworte zu erhellen. Über dem Sachlichen kam es erneut zu persönlichen Beschuldigungen, die damit endeten, daß Swedenborg dem Bischof seinen Geiz und seine Ungerechtigkeit vorhielt. „Sie haben sich", sagte er schließlich zu ihm, „schon einen Platz in der Hölle bereitet. Aber ich sage Ihnen voraus, daß Sie in einigen Monaten von einer schweren Krankheit befallen werden, während

der Sie der Herr zu bekehren suchen wird“. Tatsächlich soll der Bischof bald darauf schwererkrankt sein und im Verlauf dieser Prüfung sich bekehrt haben.

So sehr Swedenborg die Besuche von Unbekannten scheute und sich gegen den Zulauf von Neugierigen zu schützen wußte, so sehr liebte er die Geselligkeit im Kreis seiner Freunde. Hier entzückte er alle durch seine Heiterkeit, durch seine angenehme und geistvolle Art der Unterhaltung, die auch des Scherzes nicht entbehrte, und durch eine ritterliche und galante Liebenswürdigkeit, mit denen noch der Achtzigjährige den Damen begegnete. Über den ganzen Reichtum seiner Bildung, die er sich in seinen Studien und auf seinen Reisen angeeignet hatte, verfügte er frei und spielend in heiterem Gespräch. So wird er allgemein als ein fröhlicher und artiger Gesellschafter gepriesen, dem alles mürrische Wesen und alle Griesgrämigkeit ferne lag. Von der Untugend vieler Gelehrter, immer nur von ihren eigenen Ideen und Lehren zu sprechen, war er gänzlich frei. Von seinen eigenen Erfahrungen redete er nur, wenn er gradewegs darüber befragt wurde, und auch dann nur, wenn er den Eindruck hatte, daß den Fragenden ein persönliches Anliegen bewegte. Dagegen verstand er es ausgezeichnet, Leute, die vorwitzige Fragen stellten oder ihn zum Besten haben wollten, aufs Glatteis zu führen und durch eine treffende Antwort zum Schweigen zu bringen.

Mit seinen Zeitgenossen verband ihn das Vergnügen, gelegentlich eine Partie L‘hombre zu spielen. Doch war sein Umgang sehr geregelt. Um sieben Uhr abends pflegte er gewöhnlich von den Abendgesellschaften aufzubrechen, auch wenn ihm eine noch so gut gefiel. Im Kreise vertrauter Freunde erlaubte er sich gelegentlich, seine asketische Lebensweise zu lockern, und speiste mit gutem Appetit, trank auch wohl etwas Wein, den er nach dem Bericht einer Hausfrau „mit Vorliebe stark mit Zucker süßte, indem er sich die Spitzgläser fast zur Hälfte mit Zucker füllen ließ“.

Im Gespräch behinderte ihn zuweilen eine angeborene Neigung zu stottern, auf die er bereits bei der Ablehnung seiner Berufung auf eine Professur hinwies. Er sprach aus diesem Grunde stets langsam und gemessen, eine Gewohnheit, die die Würdigkeit seines Auftretens unterstrich und die Aufmerksamkeit noch stärker auf den Inhalt seiner Rede lenkte. Wenn er das Wort nahm, so pflegten alle anderen Gespräche zu verstummen und alles hörte auf ihn — eine Tatsache, die auch von denen berichtet wird, die ihn zufällig auf seinen Reisen in irgendeiner Gesellschaft in London oder Amsterdam kennenlernten. Schon die Gegenwart und die Ausstrahlung seiner Persönlichkeit brachte die Spötter zum Schweigen. „Ich habe mit Verwunderung oft als etwas Besonderes angemerket“, heißt es über ihn in den Aufzeichnungen eines Amsterdamer Bürgers, „daß ich ihn nachgehends in ziemlich große Gesellschaften mitbrachte, worunter sich Spötter eingeschlichen hatten, die mit dem Vorsatz gekommen waren, den alten Mann für einen Narren zu halten, die aber auch alsdann, wenn er eben so wenig zurückhaltend — wie ein offenherziges Kind — die wunderlichsten Dinge aus der Geisterwelt ohne Mißtrauen erzählte, ihr Lachen und ihre vorsätzliche Spottlust auf einmal vergaßen und mit offenem Munde nach ihm horchten. Es war nicht anders, als ob seine Augen das Vermögen besäßen, einem jeden ein Stillschwei-

gen aufzulegen“. Wenn er wirklich einmal von seinen Visionen erzählte, tat er es ohne Überheblichkeit und Anmaßung, mit einer schlichten Einfalt und lauteren Selbstverständlichkeit. Seine Worte trugen so sehr den Stempel echter persönlicher Erfahrung und Überzeugtheit, daß sie schon durch die Art ihres Vortrags das Vertrauen der Zuhörer erweckten. Kants englischer Freund, der ihn im Auftrag des Königsberger Philosophen besuchte, nennt ihn auf Grund einer Unterredung einen „vernünftigen, gefälligen und offenherzigen Mann und Gelehrten.“

Einen großen Teil der Jahre zwischen 1745 und 1772 verbrachte Swedenborg auf monatelangen Reisen im Ausland, wo er sich vor allem in Holland und England aufhielt. Diese Reisen unternahm er, um seine Manuskripte an seine Verleger in Amsterdam und London abzuliefern und mit ihnen den Druck seiner neuen Werke persönlich zu besprechen und auch teilweise zu leiten. Auch auf seinen Reisen hat sich Swedenborg den eigentümlichen Lebensstil zu wahren gewußt, den er sich seit seiner Berufung zugelegt hatte. Wenn er Schweden verließ, fuhr er gewöhnlich von seiner Wohnung in einem offenen Wagen von Stockholm nach Gothenburg und bestieg dort das Schiff nach England oder Holland. Nach Möglichkeit benutzte er dieselben Schiffe und dieselben Quartiere und versammelte in den großen Städten wie Amsterdam und London einen treuen und anhänglichen Freundeskreis um sich. Die Schilderungen seiner Amsterdamer Bekannten gehören zu den persönlichsten und intimsten Zeugnissen über das Leben des Sehers.

Auch die Kapitäne, mit denen er reiste, wußten allerlei über ihn zu berichten und mochten auch im Lauf der Zeit etwas Seemannsgarn um ihren seltsamen Passagier gesponnen haben. Robsam, der mit zweien dieser Stammkapitäne Swedenborgs befreundet war, hat von ihnen mancherlei Absonderlichkeiten über seinen Freund erfahren. Beide berichteten übereinstimmend, Swedenborg bleibe fast während der ganzen Reise im Bett in seiner Kajüte, spreche aber oft vor sich hin, als ob er in Gesellschaft wäre, was der Mannschaft nicht recht geheuer vorkam. Ein Schiffsjunge auf dem Schiff des Kapitäns Harrison war der erste, dem die seltsamen Selbstgespräche Swedenborgs auffielen und der sie dem Steuermann berichtete. Den beiden wurde die Sache unheimlich, und da sie zu der Ansicht gelangten, ihr Passagier habe den Verstand verloren, wurde die Sache dem Kapitän gemeldet. Dieser entschied auf eine recht seemännische Art: „Er mag bei Verstand sein oder nicht, solange er still bleibt, habe ich keine Gewalt über ihn. Im Gespräch mit mir ist er immer klug und vernünftig, und außerdem seht ihr ja, daß wir den besten Wind haben. Wenn dies Wetter fortdauert, so habe ich nie eine schnellere Reise gemacht.“

Auf seinen Reisen ließen sich die auffälligen Lebensgewohnheiten und vor allem seine visionären Zustände nicht so gut verbergen, wie dies in seinem einsamen Stockholmer Hause der Fall war. Nicht nur die Schiffsjungen überraschten ihn manchmal im Zustand einer Verzückung, sondern auch seine Freunde. So lag einmal das Schiff das Swedenborg nach Amsterdam bringen sollte, wegen widriger Winde im Kattegatt vier Tage wenige Meilen vor Helsingör vor

Anker. Swedenborgs dortiger Freund, General Tux nahm ein Boot und fuhr zu dem ankernden Schiff hinaus, um Swedenborg zu besuchen. Er fand ihn, als er die Tür der Kajüte öffnete, in seinem Schlafrock sitzend, die Ellbogen auf dem Tisch, das Gesicht in die Hände gestützt, die Augen offen und nach oben gekehrt. Tux der unvermittelt durch die Tür trat und ihn überraschen wollte, ging mit den Worten herzlichster Begrüßung auf ihn zu und bemerkte zu spät an dem starren, entrückten Verhalten seines Freundes, daß er ihn in einem Zustand der Entraffung überrascht hatte. Swedenborg kam infolge der plötzlichen Störung allmählich zu sich, stand mit allen Zeichen der Verwirrung auf, machte einige schwankende und unsichere Schritte und erholte sich nur langsam. Schließlich war er wieder gänzlich bei sich, hieß den Gast willkommen und fragte ihn, woher er komme. Tux überbrachte ihm die Einladung, mit ihm an Land zu fahren und dort zu speisen, worauf er sogleich einwilligte, den Schlafrock und die Pantoffeln auszog, reine Wäsche anlegte und „sich so behend und munter wie ein Jüngling von einundzwanzig Jahren ankleidete."

Man sieht aus diesem Bericht, daß Swedenborg nicht immer gute Fahrt auf seinen Reisen hatte. Trotzdem hat sich die Seemannslegende dieser Reisen bemächtigt. Zahlreiche Anekdoten berichten, daß jedes mal, wenn Swedenborg an Bord war, ein besonders günstiger Wind wehte und die Reise in besonders kurzer Zeit und unter auffällig freundlichen Bedingungen vonstatten ging — so verlangt es die Legende vom Geisterseher, daß er von guten Geistern sanft übers Meer geleitet wird und willige Winde ihn schnell an das Ziel tragen. Auch die Kaffeeration für die Seereise wird in der Legende zum Gegenstand einer Wundergeschichte: höhere Mächte sorgen dafür, daß ihm auch an Bord das geliebte Getränk nicht ausgeht. Ein schwedischer Gastwirt in London namens Gerbström, der Ihr Swedenborgs Schiffsproviant verantwortlich war, fragte ihn, für wieviele Tage er gemahlenen Kaffee beipacken solle. Swedenborg nannte sechs Tage. Gerbström war erstaunt und erwiderte: „Das ist zu wenig; es ist unmöglich, daß der Herr Assessor in so kurzer Zeit in Stockholm sein kann". Swedenborg erklärte darauf, er solle Kaffee für sieben Tage einpacken. „Und was geschah?" — berichtet die freundliche Legende weiter — „nach Verlauf von sechs Tagen war das Schiff in Dalarön und den siebenten Tag in Stockholm". Der englische Kapitän soll nach seiner Rückkehr in London erzählt haben, er habe noch niemals so beständigen guten Wind gehabt wie diesmal; bei allen Kursänderungen des Schiffes sei der Wind mitgefolgt. So zeichnet sich auch in den Geschichten, die die Kapitäne und Steuerleute von ihrem seltsamen Gast in ihren Stammkneipen erzählten, das Bild Swedenborgs in seiner liebenswürdigsten Gestalt.

Zu Lande bemühte sich Swedenborg, möglichst dieselbe Lebensweise beizubehalten, die er zu Hause gewohnt war. Die Aufzeichnungen eines Amsterdamer Bürgers namens Christian Cuno schildern, wie er sich in Amsterdam im November 1768 unter der Alten Kirche in der Kälberstraße in zwei Kammern eingemietet hatte. Auf die verwunderte Frage Cunos, ob er sich denn keinen Bedienten hielte, der ihm bei seinen hohen Jahren aufwarte, antwortete Swedenborg, er

habe keine Aufwartung nötig; auf Reisen habe er keine Befürchtungen für sich, weil sein Engel allemal bei ihm sei und mit ihm spräche und umginge. Seine Wirtsleute waren junge Bürgersleute, die einen Laden mit Kattun, Schnupftüchern und dergleichen Dingen betrieben und eine ziemliche Menge kleiner Kinder hatten. „Ich erkundigte mich bei der Wirtin“, fährt Cuno fort, „ob sie an dem alten Herrn nicht viel aufzupassen habe. ‚Fast gar nicht‘, war die Antwort. ‚Meine Magd hat nichts anderes mit ihm zu tun, als ihm des Morgens auf dem Herd Feuer anzumachen. Er geht alle Abend mit dem Glockenschlag sieben zu Bett und steht des Morgens um acht Uhr wieder auf. Wir sehen uns weiter nicht nach ihm um. Er unterhält den ganzen Tag sein Feuer selbst. Ja, wenn er sich schlafen legt, besorgt er selbst sehr vorsichtig, daß sein Feuer keinen Schaden tun könne. Er kleidet und entkleidet sich selbst und bedient sich in allem selbst, so daß wir nicht wissen, ob wir jemand im Hause haben oder nicht. Ich wünschte wohl, daß er Zeit seines Lebens bei uns bleiben müßte. Meine Kinder werden ihn einmal am meisten vermissen, denn er geht niemals aus, ohne ihnen etwas zum Naschen mitzubringen‘.“

Auch bei seiner Nahrung bewahrte er auf Reisen seinen häuslichen Stil. In seinem Zimmer in Amsterdam machte Kaffee, Schokolade und Zwieback seine gewöhnliche Mittagsmahlzeit aus, „und davon mußte sein Wirt, Wirtin und Kinder allemal den größten Teil abhaben“. Hatte er mehr Appetit, so ging er in eine Garküche auf dem sogenannten Heiligen Weg. All diese Dinge seien hier nicht als Kuriositäten erwähnt, sondern weil sie geeignet sind, das geläufige, ziemlich verschrobene Bild von dem “Geisterseher“ Swedenborg zu berichtigen und ihm sein ursprüngliches Kolorit zu geben. Dieser Mann war wahrhaftig kein Charlatan. Wie leicht wäre es ihm bei seinen Fähigkeiten, seinen Beziehungen, Kenntnissen und seiner Welt- und Menschenerfahrung gewesen, an den Höfen seiner Zeit die glänzende und einträgliche Rolle eines Magiers zu spielen! Wie nahe lag die Versuchung, seine visionäre Begabung als bequemen und sicheren Weg zu Reichtum, Macht und Ansehen zu benutzen! Er hat alle diese Versuchungen von sich gewiesen, hat bis zu seinem Tode die Form eines Gelehrtendaseins bewahrt und alle glänzenden Angebote ausgeschlagen, um sich für seine heilige Aufgabe, die Erschließung des inneren Sinnes der Schrift und die Eröffnung der Geisterwelt, die notwendige Ruhe zu verschaffen und in aller Einfachheit und Bescheidenheit seiner Sendung zu leben.

Swedenborgs öffentliches Leben

Das bisher geschilderte Bild von dem stillen Gelehrtenleben bedarf einiger Korrekturen, die notwendig sind, um die ganze Weite seiner Menschlichkeit und die Vielseitigkeit seiner Persönlichkeit zu erfassen. Swedenborg hat auch nach der Absage an seinen bisherigen Beruf nicht völlig mit der Wissenschaft gebrochen, von der er sich losgesagt hatte. Er hat es sich nicht nehmen lassen, hin und wieder in den Mantel seiner früheren Gelehrsamkeit zu schlüpfen. Er fühlte sich dabei nicht als rückfälliger Sünder, sondern als einer, der im Bewußtsein seiner Überlegenheit gelegentlich noch einmal an dem Spiel der Welt mitspielt. Einen

solchen Anlaß bot ihm zum Beispiel sein Sitz in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Es ist sicherlich nicht ohne Gefühl für die Ironie seines Tuns geschehen, wenn er, der Seher, dessen visionäre Hauptschriften zu dieser Zeit bereits gedruckt vorlagen, im Jahr 1763 vor den Häuptern der schwedischen Wissenschaft einen Akademievortrag hielt über das Thema: „Beschreibung der Art und Weise, wie Marmorplatten für Tische und andere Ornamente eingelegt werden“ und diesen Vortrag in den Schriften der Akademie dieses Jahres veröffentlichte. In seiner Jugend hatte er gehofft, durch eine Akademie von Gelehrten die Welt reformieren und die wahre Gotteserkenntnis auf der Welt verbreiten zu können; jetzt, wo ihm die innere Schau erschlossen ist, läßt er der Akademie, dem Idol seiner Jugend, einen Brosamen seiner früheren Kunst zukommen mit dem stillen Gedanken: Jedem das Seine!

Noch mit einem zweiten wissenschaftlichen Werk alten Stils ist er in seiner visionären Epoche hervorgetreten. Seine vielen Reisen hatten in ihm die alte Leidenschaft erweckt, eine sichere Methode der Positionsbestimmung zur See auszuarbeiten — hing doch davon die Sicherheit der Hochseeschiffahrt ab. Dabei gewann für ihn seine erste Jugendarbeit die er Halley und Bignon vorgelegt hatte, neue Bedeutung. So hat er seinen Aufenthalt in Amsterdam im Jahr 1766, während er seine “Enthüllte Offenbarung“ drucken ließ, dazu benutzt, um seine “Neue Methode, die Längengrade von Orten zu Land oder zur See aufzufinden“ erneut herauszugeben. Er hat es auch nicht versäumt, gleichzeitig mit den Exemplaren seiner “Enthüllten Offenbarung“ auch diese Studie zu verschicken und hat zum Beispiel dem Erzbischof Menander von Schweden ein Exemplar dieser “lucubrations de ma jeunesse“ überreicht, mit der Bemerkung, daß die Schrift „der Prüfung der Sozietäten und Akademien der Wissenschaften unterworfen wurde“, und mit der Bitte, sie dem Professor der Astronomie zu Abo zukommen zu lassen, „damit er, wenn er diese Methode nach seinem Geschmack findet und ihre Durchführung für geeignet hält, ihre praktische Anwendung zu veranlassen geruhe.“

Doch sind diese wissenschaftlichen Arbeiten nur kleine Abschweifungen, die neben seiner visionären Schriftstellerei, seinem eigentlichen Berufe, herlaufen. Bedeutsamer sind dagegen seine Versuche, in einigen entscheidenden Augenblicken der schwedischen Geschichte in das öffentliche Leben auf dem Gebiet der Politik, der Wirtschaft und der Volkserziehung einzugreifen.

Swedenborgs politische Haltung hatte sich schon vor seinem Berufungserlebnis ausgebildet. Er war unter Karl XII. groß geworden und hatte an seiner eigenen Person die Macht des königlichen Absolutismus in einer für ihn persönlich außerordentlich vorteilhaften Form erfahren. Trotzdem war Swedenborg kein Anhänger des Absolutismus. Gerade an der Person Karls XII. hatte er es erfahren, wie gefährlich es für ein Land ist, wenn es sich der freien Verfügungsgewalt eines Autokraten ausliefert. Seine persönlichen Schicksale nach dem Tode Karls mochten ihn darin bestärkt haben. Karl XII. hatte seine politischen Pläne nicht nach dem tatsächlichen militärischen und wirtschaftlichen Leistungsvermögen seines Volkes bemessen, sondern hatte sie in kriegerischen Improvisationen ver-

geudet. Swedenborg, dem es nicht verborgen blieb, wie sehr das Land unter den Folgen der mißglückten Kriege litt, ist nach Karls Tod für eine Politik eingetreten, die seinem Lande weitere außenpolitische Abenteuer ersparen wollte.

In diesem Sinne hat er sich schon im Jahr 1734, also bereits vor seiner Bekehrung, öffentlich geäußert. Rußland hatte unter Peter dem Großen im Nordischen Krieg der schwedischen Krone die baltischen Provinzen weggenommen, weshalb eine Kriegspartei in Schweden auf Rückeroberung drängte. Die schwedische Außenpolitik sollte wieder in die Linie der großen Pläne Karls XII. zurückbiegen, die darauf abzielten, die Ostsee durch die Ausschaltung Rußlands und die Einbeziehung Polens in die schwedische Kontinentalpolitik zu einem schwedischen Binnenmeer zu machen. Die schwedische Kriegspartei setzte alles daran, im Vertrauen auf die versprochene französische Hilfe diese Gelegenheit zum Revanchekrieg gegen Rußland zu ergreifen. Swedenborg gehörte in diesem entscheidenden Jahr 1734 zu dem Geheimausschuß des Reichstags und war Mitglied des Kronrats, der diese Frage zu behandeln hatte. In dieser Eigenschaft arbeitete er eine Denkschrift für die übrigen Mitglieder aus, in der er sich gegen eine Kriegserklärung an Rußland aussprach.

Diese weitblickende Denkschrift hat mit dazu beigetragen, daß damals die Friedenspartei die Oberhand behielt, allerdings nur für wenige Jahre, denn schon 1738 mußte der damalige schwedische Ministerpräsident, Graf Horn, der Partei weichen, die den Krieg mit Rußland eifrigst vorbereitete und diesen auch 1741 erklärte, was Schweden zwei Jahre später, Swedenborgs Voraussage gemäß, mit dem Verlust eines großen Teiles von Finnland bezahlte.

Der Zusammenbruch der Politik Karls XII. hatte die Schäden eines absolutistischen Königtums eindrücklich dem Volke zum Bewußtsein gebracht. Swedenborg selbst hatte die Einschränkung des Absolutismus aus innerster Überzeugung begrüßt. Nachdem nunmehr in den Jahren 1760/61 eine absolutistisch gesinnte Gruppe die Rechte des Königtums wieder erweitern und die Konstitution aufheben wollte, trat Swedenborg vor dem schwedischen Reichstag von 1761 mit einer Erklärung hervor, die den absolutistischen Tendenzen die Vorteile der bestehenden Konstitution entgegenhielt. Er schildert die durch die Konstitution geschaffenen Verhältnisse als ein Muster der inneren Ausgeglichenheit der verschiedenen politischen Kräfte des Landes und preist sie mit geradezu hymnischen Worten. „Alles ist hier in unserem Vaterlande mit Weisheit geordnet; alles ist hier, was die Rechtspflege betrifft, mit Klugheit wie in eine ununterbrochene Kette zusammengefügt von dem Manne, der die höchste Stelle einnimmt, bis herab zu dem, der die niedrigste Funktion hat. Alles ist bei uns einer festen Ordnung unterworfen. Der Richter ist dem Landrichter unterstellt, sie beide dem Hofgericht; diese Amtsstelle aber ist wiederum der Königlichen Revision unterworfen, und diese den Reichsständen. Ebenso sind der Unter- und Oberbeamte dem Statthalter der Provinz unterstellt, der Statthalter ist dem Hofgericht und den Reichskollegien verantwortlich und diese dem Reichsrat. Der Reichsrat und in Verbindung mit ihm das Hofgericht und alle Reichskollegien sind den vier Ständen des Reichs verantwortlich, die in jeder Jahressitzung Aus-

schüsse ernennen und instruieren, um das Verfahren derselben zu prüfen. Dazu kommt noch, daß jeder Angestellte den Fiskalen und Prokuratoren verantwortlich ist, und endlich haben es die Reichsstände ihrerseits vor Gott zu verantworten, wenn sie sich nicht streng an die Gesetze halten und sie nicht als ihren alleinigen, ihren einzigen Souverain respektieren."

Diese Auslegung der schwedischen Konstitution klingt demokratischer, als ihr eigener Geist und Wortlaut ist. Die Stärkung des konstitutionellen Elementes ist auch der eigentliche Zweck dieser Ansprache, denn Swedenborg fährt fort, zu betonen, daß in Schweden „niemand nach Willkür schalten könne, sondern bei jedem Streit jeder zu seinem Rechte kommen kann und sogar gewiß ist, dazu zu kommen, sobald nur das Recht auf seiner Seite ist". Desgleichen unterstreicht er, daß in Schweden „jeder Stand im Genusse seiner Freiheiten und besonderen Vorrechte sei", und schließt seine Rede, die in einer klugen Weise das als Wirklichkeit schildert, was er als Ideal in seinen Zuhörern erst wecken will, mit den Worten: „So ist denn keiner unter uns Sklave, sondern wer als guter und rechtlicher Bürger lebt, genießt hier auch alle die Rechte, die einem solchen gebühren und ist vollkommen frei". Sein Wunsch ist es, der Reichstag möge ganz besonders Sorge dafür tragen, allen Unzufriedenheiten zuvorkommen, „die gewisse unruhige Geister und Brauseköpfe wider die bestehende Form unserer Regierung sowohl in den Provinzen als bei den gegenwärtig versammelten Reichsständen erregen möchten."

Diese politische Haltung Swedenborgs entspricht der Überzeugung, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte. Er hatte in Frankreich den königlichen Absolutismus, in Holland die republikanischen Freiheiten und in der englischen Verfassung den Ausgleich der beiden Systeme kennengelernt. Seine eigentliche Sympathie gehörte nicht den absolutistischen Staaten, sondern den freien Niederlanden mit ihrer republikanischen Verfassung. So schreibt er von seiner Reise dorthin in einem Brief vom 21. August 1736: „Ich überlegte hier, aus welchem Grunde es wohl Gott gefallen habe, ein so plumpes und geiziges Volk wie die Holländer mit einem so herrlichen Lande zu segnen, warum er sie während einer so langen Zeit vor allem Mißgeschick bewahrte, warum er sie veranlaßte, alle anderen Nationen in Handel und Unternehmungen zu überflügeln. Der Hauptgrund scheint mir der zu sein, daß es eine Republik ist, woran der Herr mehr Freude hat als an monarchischen Ländern. Eine solche führt dazu, daß sich keiner in seiner Pflicht gebunden erachtet, einem menschlichen Wesen Verehrung zu erweisen, sondern das Niedere so gut wie das Höhere für gleichwertig und folglich so hoch wie einen König und Kaiser achtet. Der einzige, für den die Holländer ein Gefühl von Verehrung hegen, ist der Herr. Wenn der Höchste allein verehrt wird und kein menschliches Wesen an seine Seite gesetzt wird, ist es dem Herrn am wohlgefälligsten. Außerdem erfreut sich dort jeder seiner persönlichen Freiheit, und daraus fließt seine Gottesverehrung. Jeder ist sein eigener König und herrscht unter Leitung des Höchsten. Sie verlieren nie ihr unabhängiges, vernünftiges Denken, sind vielmehr fähig, in voller Freiheit und ohne das Gefühl niedriger Geburt ihre Seelen aufwärts zu richten und sie zur Ehre des

Höchsten zu erheben, der nicht gewillt ist, seine Verehrung mit jemand anderem zu teilen."

Auf Grund solcher freiheitlicher Neigungen legte Swedenborg auch Wert auf die Erhaltung des ausgewogenen Systems seines Vaterlandes, in dem sich nach dem Zusammenbruch der absolutistischen Monarchie die Macht des Königtums, der Stände und der Volksvertretung die Waage hielten. Da in dem Augenblick, in dem er seine Adresse an den Reichstag richtete, eine Partei aufs neue die Erweiterung der absolutistischen Ansprüche des Königtums betrieb, schildert er die bestehende Ordnung als die ideale und erklärt: „Ich möchte bemerken, daß die beste und weiseste Regierungsform die ist, die gegenwärtig in unserem Vaterlande besteht."

Bestimmend für diese Sympathie mit der freieren Verfassung war für ihn eine Tatsache, die ihn als Gelehrten besonders betraf. Dem gelehrten Schriftsteller mußten nämlich die politischen Verhältnisse in den Niederlanden schon deshalb als vorbildlich erscheinen, weil dort zum ersten Mal im Verlauf der europäischen Geschichte die religiöse Toleranz erkämpft und staatsrechtlich garantiert wurde und dort allein im damaligen Europa die Freiheit der Rede und des Drucks herrschten. Die strengen Zensurvorschriften seiner Heimat ließen ihm diese Freiheiten des Auslandes besonders schätzenswert erscheinen. Um bei der Veröffentlichung seiner zahlreichen Schriften Konflikte mit der heimatlichen Zensur zu vermeiden, reiste er regelmäßig zur Drucklegung seiner Bücher in die freien Länder und ließ seine sämtlichen theologischen Schriften in Amsterdam und London drucken, nachdem schon der größte Teil seiner naturwissenschaftlichen Schriften im Ausland erschienen war. Er hat sich dadurch bis in die letzten Jahre seines Lebens viele Schwierigkeiten erspart und ist erst im Jahr 1769 in Konflikt mit den schwedischen Zensurbestimmungen geraten.

Ein einziges Mal hat er den Versuch unternommen, ein Buch in Frankreich drucken zu lassen. Dort, wo unter der strengsten absolutistischen Verfassung Europas die freiesten Geister sich hervorwagten, bestand die Zensur in ihrer drückendsten Form, aber nur dem Buchstaben des Gesetzes nach, denn sie wurde von Zensoren ausgeübt, die zum Teil selbst innerlich dem freien Geist ihrer Epoche zuneigten und ihr Amt sehr locker handhabten. Der Pariser Zensor, an den sich Swedenborg mit der Bitte um Druckbewilligung für seine „Wahre Christliche Religion" wandte, erkannte sofort, daß dieses Werk, wenn es in Paris erschiene, den heftigen Widerspruch der geistlichen Behörden hervorrufen und ein gerichtliches Verfahren gegen den Autor und den Drucker zur Folge haben würde. Da er aber offenbar der Ansicht war, Frankreich dürfe auf dem Gebiet der Geistesfreiheit nicht hinter den Fortschritten zurückstehen, die sich die Holländer und Engländer erkämpft hatten, schlug er Swedenborg den Ausweg vor, der offenbar bereits üblich war: er solle das Buch zwar in Paris drucken lassen, aber auf dem Titelblatt als Druckort Amsterdam oder London angeben, so daß es in Frankreich als ausländisches Buch verkauft werden könne. Der aufrichtige Swedenborg war über diese elegante Handhabung der Zensurbestimmungen entsetzt und lehnte den großzügigen Vorschlag ab; er wollte der Summe seiner

Offenbarungen, die er in diesem Werk der Welt vorlegte, nicht durch einen Betrug zum Wort verhelfen und zog es vor, wie bisher sein Buch im freien Amsterdam erscheinen zu lassen.

In seiner Abneigung gegen den zeitgenössischen Absolutismus hat ihn nicht nur das Vorbild Englands und Hollands bestärkt, sondern vor allem auch seine Erfahrung über die trübe Auswirkung, die der Absolutismus der deutschen Fürstenhöfe auf das deutsche Geistesleben hatte. Zwar verraten uns seine Reiseberichte keine bestimmten Tatsachen, doch sprechen seine Schilderungen der Deutschen eine um so beredtere Sprache, in der manches an Lessings Kampf gegen die deutsche Zensur erinnert. Die Beschreibung des „Lebens der Deutschen in der geistigen Welt“, die seinem Werk “Die Wahre Christliche Religion“ eingefügt ist, bildet einen getreuen Spiegel der Verhältnisse, die er im damaligen Deutschland kennengelernt hatte. Das Bild, das er darin entwirft, zeigt „ein Reich, das mehr als die Reiche umher in viele Gebiete zerstückelt ist. Es gibt zwar ein Kaisertum, doch hat der Fürst eines jeden Gebietes ein zwingherrliches Sonderrecht. Es gibt größere und kleinere Fürstentümer, und jeder Fürst gilt in dem seinigen als der Alleinherrscher“. Außerdem ist die Religion konfessionell aufgeteilt: in einigen Fürstentümern gibt es „sogenannte Evangelische“, in anderen Reformierte, in anderen Päpstliche. „Bei dieser Verschiedenheit der Regierungen und zugleich der Religionen lassen sich die Deutschen in ihrer Sinnesart, ihren Neigungen und ihrer Lebensweise weniger leicht beschreiben als die Völkerschaften und Völker anderwärts: weil aber dennoch überall unter den Völkern derselben Sprache ein gemeinsamer Geist herrscht, so kann dieser aus den in Eins zusammengefaßten Anschauungen einigermaßen ersehen und dargestellt werden.“

Als besonderer Mangel des geistigen Lebens in Deutschland, den Swedenborg als Folge des deutschen Absolutismus betrachtet, erschien ihm das Fehlen der Rede- und Schreibfreiheit, „wie die Holländer und Briten sie haben“. In der Kritik dieses Zustandes spricht Swedenborg das Grundmotiv seiner politischen Überzeugung viel freier und deutlicher aus, als er dies in einer Reichstagsrede hätte tun können. „Wenn die Freiheit zu reden und zu schreiben eingeschränkt ist, so wird zugleich auch die Freiheit zu denken, das heißt die Dinge in umfassender und erschöpfender Weise zu durchschauen, in Schranken gehalten. Denn es verhält sich damit wie mit einer Brunnenquelle, die in einen ringsum abgeschlossenen Behälter eingefaßt wird. Ist der Behälter voll bis zur Quellader, so springt auch die Ader selbst nicht mehr. Der Gedanke ist wie die Ader, und die Rede aus ihr wie der Wasserbehälter. Mit einem Wort, der Einfluß richtet sich nach dem Ausfluß, ebenso der Verstand von oben her nach dem Maß der Freiheit, das Gedachte auch auszusprechen und auszuführen“. Die Zensur verhindert also nach diesem Gleichnis nicht nur die Freiheit der Rede und des Drucks, sondern verstopft auch die lebendige Quelle der Gedanken selbst. Im geschlossenen Raum ohne freien Abfluß kann sich nicht nur das Wort, sondern auch die Idee niemals entfalten, und die Quelle des Geistes versiegt.

Aus dem Mangel an Rede- und Schreibfreiheit erklärt Swedenborg auch die

Grundeinstellung der deutschen Wissenschaft seines Jahrhunderts: sie ist nicht mehr auf die freie Spekulation, sondern auf die Historie gerichtet, weil sich die historische Wissenschaft besser den engen Schranken der Zensur einfügen kann als die freie Entfaltung der Gedanken, und weil sich die Wahrheit in einem historischen Gewande leichter vortragen läßt als in ihrer grundsätzlichen Form. „Deshalb weiht sich diese edle Nation weniger den Gegenständen der Urteilskraft als denen des Gedächtnisses, und darin liegt der Grund, daß sie der Literaturgeschichte besonders ergeben sind und in ihren Schriften den Männern vertrauen, die unter ihnen im Ruf der Gelehrsamkeit stehen und deren Urteil in Menge zitieren und sich irgendeinem von ihnen anschließen.“ Diese Kritik des unselbständigen Charakters der deutschen Wissenschaft faßt Swedenborg in einem eindrucksvollen Bild zusammen. Die deutsche Gelehrsamkeit wird in der geistigen Welt durch einen Mann repräsentiert, der ein Buch unter dem Arm trägt. An jeden, der über irgendeine Sache disputiert, richtet er die Worte: „Ich will dir die Antwort darauf geben!“, zieht darauf sofort das Buch unter dem Arm hervor und liest ihm daraus eine Stelle vor.

Ähnlich beschreibt er die Verhältnisse, die unter den deutschen Theologen herrschen. „Die Geistlichen schreiben dort, solange sie noch Studenten sind, aus dem Munde der Professoren an den Hochschulen Hefte zusammen und bewahren diese auf als Rüstkammern der Gelehrsamkeit, und wenn sie in das geistliche Amt eingeführt oder als Lektoren an den Gymnasien angestellt sind, so entlehnen sie, die einen auf dem Katheder, die anderen auf der Kanzel, ihre vorgeschriebenen Vorträge meistens den eben erwähnten Heften“. In all dem sieht Swedenborg die Schuld des Absolutismus, der die Völker unfrei macht, sie hindert, sich „in den höheren Verstand zu erheben“, sondern sie nur „in den unteren Verstand einläßt“. Er trennt geradezu nach diesem Kriterium der Freiheit des geistigen Lebens die „freien“ von den „unfreien Nationen“, die sich unterscheiden „wie die Adler, die sich zu jeder Höhe emporschwingen, von den Schwänen im Fluß, oder wie die großen Hirsche mit hohem Geweih, die Felder und Wälder in voller Freiheit durchlaufen, von den Hirschen, die in den Tiergärten gehalten werden, um den Fürsten zu dienen, oder wie die geflügelten Pferde der Alten von den Pferden mit schönem Geschirr in den Ställen der Könige.“

Diese Ausführungen zeigen, daß Swedenborg unter Freiheit vor allem die religiöse und geistige Freiheit der Einzelpersönlichkeit verstand und damit eine Form der Freiheit voraussetzt, wie sie die englischen und niederländischen Dissenters in den hartnäckigen Kämpfen um die Anerkennung ihrer Religionsfreiheit errungen hatten. Von hier aus erklärt sich auch seine Abneigung gegen den Absolutismus überhaupt. Deshalb weist er in seiner zweiten Rede vor dem schwedischen Reichstag 1761 zur Begründung einer Beibehaltung der bisherigen Verfassung vor allem auf die Folgen hin, die eine Erweiterung der absolutistischen Rechte des Königtums für die Religionsfrage haben würde. „Wir wohnen ja im äußersten Norden, den man das Ende der Welt nennen könnte; wenn nun bei uns eine uneingeschränkte Regierungsform wiederum eingeführt werden sollte, so wäre hier ebensowenig wie in Rußland oder in den asiatischen Ländern ein Gegenge-

wicht oder eine Opposition von seiten des Volkes oder Landes vorhanden“. Niemand könnte auch nur eine einzige Leidenschaft zügeln oder niederhalten, die in der Natur des Souveräns wie in der jedes anderen Menschen verborgen liegt und die hervorbrechen würde, sobald in Ermangelung einer Opposition die Möglichkeit dazu vorhanden wäre. Nur einen einzigen der „zahllosen Schrecken“ deutet Swedenborg an, den dies zur Folge haben könnte: Die babylonische Hure, nämlich „die papistische Religion“, könnte hervortreten und den schwedischen Kronprätendenten ebenso bezaubern, wie sie dies bei den regierenden Fürsten von Sachsen, Kassel und Zweibrücken und in England vor dem Regierungsantritt des hannöverschen Hauses versucht hat, „und wie sie es auch bei dem jetzt regierenden König von Preußen versuchte, als er noch Erbprinz war, und beim König Sigismund und der Königin Christine von Schweden“. Wenn sich also nach Einführung der absolutistischen Verfassung „diese Hure, die sich zu verstellen und wie eine Göttin zu schmücken weiß“, in das Kabinett eines schwedischen Königs eindrängte, könnte weder der Widerstand der Armee noch der des Klerus oder der Bauernschaft etwas „gegen die Gewalt und die aufgeregten Begierden der Souveräne und gegen die List der Jesuiten ausrichten. Diese und jede andere Art von Sklaverei, deren Aufzählung zu weitläufig wäre, müßte in Zukunft zu befürchten sein, wenn unsere gegenwärtige vortreffliche Regierungsform verändert und unsere unschätzbare Freiheit aufgehoben würde.“

Swedenborg hat über die Darlegung dieser allgemeinen Gesichtspunkte hinaus auch auf dem Reichstag von 1761 konkrete Vorschläge für die schwedische Außenpolitik gemacht. Wenn er sich auch mit diesen Vorschlägen nicht durchsetzen konnte, so beweisen sie doch, daß er nach der Eröffnung seines inneren Gesichts keineswegs den Blick für die politischen Notwendigkeiten seines Landes verloren hatte, vielmehr eine scharfsinnige und sachkundige Beurteilung der Lage auch dort vorzutragen wagte, wo er sich im Gegensatz zu der herrschenden Parteiströmung seines Landes befand.

Seine übrigen Äußerungen zu den öffentlichen Fragen, die er im schwedischen Reichstag getan hat, betreffen die Währungspolitik des Landes und die Volksgesundheit. Auf beiden Gebieten leitete ihn seine unbestechliche Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit; auf beiden Gebieten bemühte er sich, seine ethischen Anschauungen in praktischen Maß nahmen zum Nutzen des ganzen Volkes zu verwirklichen.

Nicht nur die schwedische Finanzwirtschaft, auch die schwedische Industrie hat dem alten Swedenborg, dem “Geisterseher“, viel zu verdanken. Schweden besitzt außer den Eisenbergwerken auch große Kupfer- und Silbervorkommen. Swedenborg selbst hatte zu Beginn seiner Laufbahn durch seine Beobachtungen der erzhaltigen Gesteine zur Entdeckung und Auswertung dieser Schätze erheblich beigetragen.

Nach der Entdeckung der Kupfer- und Silbervorkommen ging nun das Streben der maßgebenden schwedischen Finanz- und Wirtschaftskreise dahin, die Eisengewinnung hinter der Ausbeutung der Silberadern zurücktreten zu lassen. Swe-

denborg war von Anfang an gegen die Bevorzugung der Edelmetallgewinnung auf Kosten der Eisenerzproduktion. Zu seiner Zeit wurde das Roheisen zwar in Schweden gewonnen, aber nach den holländischen — heute belgischen — Industriestädten verfrachtet, dort nach geheimgehaltenen Methoden zu Stahl verarbeitet und weiterverkauft. Auf diese Weise entging Schweden der Hauptgewinn des Eisenhandels. Auf seinen Reisen nach Holland hatte Swedenborg den Prozeß der Stahlgewinnung genau studiert; 1734 gab er ein Werk darüber heraus, das auch von der französischen Akademie abgedruckt wurde. Gleichzeitig entwarf er Pläne von neuartigen Hochöfen mit genauer Berechnung des Kohlenverbrauches und der Stahlproduktion auf Jahr und Tag, um die Rentabilität der Stahlgewinnung sicherzustellen. Nachdem nun die Eisenproduktion hinter der Edelmetallgewinnung zurücktreten sollte, trat Swedenborg auch noch nach der Niederlegung seines Bergamtes in mehreren Denkschriften gegen die einseitige Bevorzugung der Edelmetalle hervor und wies darauf hin, daß der Volkswirtschaft in Schweden ein größerer Nutzen aus einer möglichst weitgehenden Eisenförderung als aus der Edelmetallförderung erwachse. Er beleuchtete dabei nicht nur die finanziellen Vorteile dieser Praxis, sondern entwickelte ganz moderne soziale Gesichtspunkte, indem er darauf hinwies, daß die gesteigerte Eisenförderung einem viel größeren Teil der Bevölkerung Arbeit verschaffe als die Ausbeutung der wenigen Edelmetallgruben, deren Ertrag nur den Besitzern zugute komme. „Es ist nicht nur das Edle des Metalles in Betracht zu ziehen, sondern auch das öffentliche Wohl, das heißt alle jene Einzelheiten und Umstände, aus welchen hervorgeht, daß die eine Arbeit mit der Zeit dem Lande mehr nützt als die andere, oder daß die Arbeit selbst edel ist und das Metall im Vergleich damit unedel.“

Aber nicht nur die Herren der schwedischen Eisenhütten können Swedenborg unter ihre Apostel zählen, sondern auch die Vorkämpfer der Prohibition und der staatlichen Branntweinkontrolle. Ein ganzes Jahrhundert vor der Verbreitung prohibitionistischer Ideen und Gesetze in Europa hat Swedenborg mit volkswirtschaftlichem und volkserzieherischem Weltblick im schwedischen Oberhaus im Jahr 1755 die Einführung einer staatlichen Kontrolle der Branntweinproduktion verlangt. Da sich zu seiner Zeit jeder schwedische Bauer oder Bürger nach Belieben zu Hause aus Korn Branntwein brennen konnte, war im Volk der Branntweinkonsum ungewöhnlich angestiegen. Swedenborg hat diese Entwicklung, deren Auswirkung im öffentlichen und Familienleben er häufig begegnete, mit größter Sorge erfüllt. Auf einem Blatt unter seinen theologischen Manuskripten findet sich die Notiz: „Der unmäßige Genuß von Branntwein wird der Untergang des schwedischen Volkes sein“. Er selber bewahrte zu Hause im Genuß alkoholischer Getränke seit seiner Bekehrung eine betonte Enthaltung, wohl aber „konnte er in Gesellschaft das poculum hilaritatis trinken, jedoch mäßig“, wie Robsam erzählt. Eine solche Mäßigkeit schien Swedenborg auch seinen Landsleuten bekömmlich. In einer Eingabe an das Herrenhaus vom Jahr 1755 legte er dar, daß Schweden jedes Jahr mehr Waren einführe als ausführe, was durch eine gesteigerte Ausfuhr von Erzen ausgeglichen werden müsse, für

die genügend Nachfrage bestehe. Dies erfordere aber eine höhere Arbeitsleistung der Bergindustrie. Das Volk jedoch sei zu einer Leistungserhöhung unfähig, solange die derzeit übliche Trinkunsitte und der ungewöhnlich hohe Alkoholkonsum weiterbestehe. Dieser würde kaum zurückgehen, solange sich ein jeder daheim soviel Branntwein herstellen könne wie er wolle. Daher müsse der Allgemeinheit das Recht zur Branntweinherstellung von Staatswegen entzogen und an einige wenige Einzelproduzenten gegen eine hohe Steuer vergeben werden. Dadurch erhalte der Staat sowohl die Kontrolle über die Menge hergestellten Branntweins wie den Vorteil einer erhöhten Steuereinnahme. Swedenborg ging sogar so weit, zu verlangen, daß der Branntwein nicht mehr in Wirtshäusern ausgeschenkt werden dürfe, sondern wie bei den Bäckerläden nur durch ein Schiebefensterchen auf die Straße verabreicht werden solle.

Im Jahre 1760, dem Jahr, in dem Swedenborg seine „Kurze Erklärung des inneren Sinnes der prophetischen Bücher des Alten Testaments und der Psalmen“ niederschrieb, brachte er die Branntweinvorlage noch einmal vor das Herrenhaus.

In allen diesen Vorschlägen und Gutachten politischer und wirtschaftlicher Art erscheint Swedenborg nach seiner Bekehrung durchaus nicht als ein weltfremder Sonderling, der über einsamen Träumereien die Wirklichkeit des Lebens vergißt, sondern als ein Mann, der in verantwortlicher Anteilnahme an dem Leben seines Volkes in entscheidenden Augenblicken mit der ganzen Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung an der Lösung allgemeiner Fragen und Aufgaben mitwirkt und mit vielen Vorschlägen seiner Epoche um Jahrzehnte vorauseilt. Gerade angesichts der einseitigen Auffassung vom “Geisterseher“, die sich seit Kant durchgesetzt hat, ist es durchaus angebracht, diese praktische Seite seiner Wirksamkeit bei einer Gesamtwürdigung mit in Erwägung zu ziehen. Erst von diesem geschichtsnaheren Bild seiner Persönlichkeit her wird es möglich sein, die Entwicklung seines visionären Schrifttums und Lebens zu begreifen, die im folgenden zu beschreiben ist.

Der Auftakt zum neuen Werk

Den Auftakt zu Swedenborgs visionärem Schrifttum bildet ein Werk, das, obgleich Fragment, das eigenartigste und stilistisch wie gedanklich eindrucksvollste Zeugnis seines Genius ist, ein Fragment, in dem sich seine naturwissenschaftliche, spekulative und künstlerische Begabung in einer faszinierenden Weise verknüpfen und von dem der schwedische Romantiker Atterbom erklärte, es sei „mit einer poetischen Inspiration geschrieben, die, auf ein Dutzend Dichter verteilt, ausreichen würde, sie als Sterne erster Größe an den Himmel der Dichtkunst zu heften“. Es ist die Schrift: “Über die Gottesanbetung und die Gottesliebe“, „de cultu et amore dei“. Dieses Werk ist unmittelbar nach der Christusvision in London entstanden, fällt also in die an inneren Erfahrungen so ereignisreichen Monate, in denen Swedenborgs religiöse Krise ihrem Höhepunkt zustrebte. Im Verlauf dieser Krise war ihm deutlich geworden, daß ihn seine

Sendung über die gelehrten Erkenntnismittel hinaus, die er sich bisher erworben hatte, zu einer Form höherer Anschauung führen würde. Er hatte aber noch keine feste Vorstellung davon, welcher Art sein neues Werk sein müßte. Im Verlauf des Herbstes 1744 schien sich ihm sein göttlicher Auftrag dahin zu klären, daß er „ein göttliches Buch über die Gottesanbetung und Gottesliebe“ schreiben müsse, in dem er „nichts von dem Kram anderer einflechten dürfe, sondern das nur Dinge enthalten solle, die er aus sich selbst und von Gott habe, der ihm bei der Abfassung dieses Werkes den rechten Weg zeigen werde.“

Am 27. Oktober 1744 erhält er durch eine besondere Erleuchtung den Befehl, das Werk zu beginnen, und schon im folgenden Jahr gibt er die beiden ersten Teile des Buches in London heraus. Aber es bleibt ein Fragment; von dem dritten Teil sind nur einige Seiten in der Korrektur und einige im Manuskript vorhanden. Im April 1745 erfolgt seine Berufungsvision, in der ihm erst das Bewußtsein seiner wahren göttlichen Sendung aufgeht und in der ihm gleichzeitig mit der Eröffnung des Blicks in die geistige Welt der Auftrag zuteil wird, den inneren Sinn des göttlichen Wortes zu enthüllen. Dieses Ereignis hat dem angefangenen Werk von der Gottesanbetung und der Gottesliebe ein jähes Ende bereitet. Die “Adversaria“, die er dann nach der Berufungsvision niederschreibt, enthalten schon eine Kritik des durch seine Berufung unterbrochenen Werkes. Er erklärt, es sei „von der Vernunft eingegeben“ und könne darum nur in den Teilen Glauben beanspruchen, die mit den Offenbarungen der Schrift übereinstimmten.

Im Alter scheint er dieses harte Urteil etwas gemildert zu haben. Auf die Frage, ob die Schrift über die Gottesanbetung und Gottesliebe zu seinen kanonischen Werken zu rechnen sei, erklärte er später, sie beruhe zwar auf Wahrheit, es sei aber etwas Egoismus hineingekommen, da er hier die lateinische Sprache spielerisch verwendet habe. Diese Selbstkritik scheint sich demnach weniger auf den Ideengehalt als auf den Stil zu beziehen. Doch läßt sich gerade in diesem Werk Stil und Idee am allerwenigsten trennen.

Schon der Stil verrät, daß es an der Grenze zwischen seiner naturwissenschaftlichen und visionären Epoche steht. Wissenschaftliche, spekulative und visionäre Erkenntnisse verschmelzen darin in einer einzigartigen Weise. Es gibt sich als eine Art Schöpfungsgedicht nach Art des Miltonschen „Verlorenen Paradieses“, das auf Swedenborgs Anschauung und Sprache aufs allerstärkste eingewirkt hat. Es ist jedoch nicht in Versen, sondern in einer gehobenen künstlerischen Prosa geschrieben. Der Ausgangspunkt ist der biblische Bericht über die Schöpfung der Welt, über die Erschaffung des Menschen und über das Paradies. Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist aber nicht, wie dies bereits in den “Adversaria“ der Fall ist, in Form einer Allegorese gedeutet; der Bibeltext ist auch nirgendwo wörtlich zitiert und zum Gegenstand einer regelrechten Auslegung gemacht, sondern ist in einer freien, spekulativen Weise dichterisch umgestaltet, wobei wissenschaftliche Lehren von der Schöpfung, vom Aufbau des Universums, vom Menschen, von der Seele eingewoben werden, wie sie Swedenborg in seinen wissenschaftlichen Hauptwerken, vor allem in den “Grundlagen der Natur“,

dem “Aufbau des animalischen Reiches“ und seinem “Animalischen Reich“ entworfen hatte. Der biblische Schöpfungsbericht ist also nicht die Richtschnur, sondern höchstens der Anreger seiner Spekulation und Phantasie. Mit der biblischen Schöpfungsgeschichte werden gleichzeitig die antiken Schöpfungsmythen in Verbindung gebracht. Bei dieser Harmonisierung biblischer und mythologischer Anschauungen ist das führende Prinzip die freie, dichterisch beschwingte Spekulation, die in die Auslegung des Schöpfungsberichtes der Bibel die ganze Fülle kosmologischer und metaphysischer Ideen einzuflechten versucht, die ihm in seinen früheren Forschungen aufgegangen waren und sich unter dem Eindruck seiner Erleuchtungen und “Bestätigungen“ vertieft hatten.

Es handelt sich also um eine dichterische Mythisierung seiner eigenen Kosmologie und Menschenlehre, in der sich biblische Vorstellungen, antike Mythen und lehrhafte wissenschaftliche Spekulationen in einer verwirrenden Fülle miteinander mischen und in der poetische Visionen mit langen Lehrgesprächen abwechseln, welche die Gestalten seiner Schöpfungsdichtung, vor allem Adam und Eva, mit den sie umgebenden Genien, Engeln und himmlischen Intelligenzen führen. Seien es nun die Worte aus den “Vögeln“ des Aristophanes, in denen beschrieben wird, wie die schwarz beschwingte Nacht ein Windei legt, aus dem dann Eros entsteht und das Weltall schafft, sei es die Schilderung der Weltschöpfung und der Lehre vom Weltei, wie sie in den Metamorphosen Ovids erscheint, — in allem sieht Swedenborg einen mythischen Hinweis auf seine eigene kosmische Theorie, nach der die Sonne ursprünglich von einer Kruste von stofflichem Nebel umgeben war, die in Stücke zerbrach, als die Sonne aus ihrem Chaos heraustrat, und aus deren umhergeschleuderten Teilen sich dann die verschiedenen Himmelskörper des Sonnensystems bildeten.

Ebenso bringt die Schilderung des Paradieses eine phantasievolle Verbindung seiner astronomischen Beobachtungen über den Wechsel der Umlaufzeiten der Erde mit den biblischen Anschauungen vom Paradies und den antiken Mythen von der goldenen Urzeit. Das Reich unter der Sonne, von dem Plato im Phaidon spricht, Hesiods Beschreibung der Gärten der Hesperiden, das Eden der Bibel — alle diese Mythen weisen seiner Anschauung nach auf den Urzustand der Erde hin, in dem die Natur spielend und lächelnd ihre Kindheit genoß, in dem Flora und Ceres auf ihren Graslagern ruhten, Diana mit ihren Nymphen die Wälder durcheilte, Jupiter, Phoebus und die anderen Götter mit den Menschen lebten, Pluto aus dem Schatten des Tartarus herauskam und Proserpina raubte, und Venus und ihr Sohn Cupido ständig die Waffen führten. Die stark antikisierende Szenerie, in der sich die paradiesischen Gespräche zwischen Adam und Eva, zwischen dem ersten Paar und ihren Intelligenzen abspielen, die Beschreibung der Haine, Wiesen, der tänzerischen Spiele der Intelligenzen, des Hochzeitsfestes zwischen dem ersten Paar und die ganze Atmosphäre klassischer Nacktheit hält Stimmung und Stilmoment des antiken Mythus durch das ganze Gedicht hindurch fest.

Daneben spielen die visionären Erfahrungen, die Swedenborg in der Zeit seiner religiösen Krise zuteil wurden, eine bedeutsame Rolle. Die Art der Erkenntnis

Adams und Evas, die Form ihrer Gespräche mit den himmlischen Intelligenzen, der Stil ihrer Schau der himmlischen Liebe und ihrer Intuition entspricht genau den Erlebnissen, die Swedenborg von sich selbst in seinem Traumtagebuch berichtet. Dieses Traumtage buch kann also als Kommentar dieses Werkes gelten, das die Geschichte seiner visionären Erfahrungen widerspiegelt und sie ins Metaphysisch- Mythische erhebt. Überall klingt die Grundhaltung durch, die er im Vorwort der "Grundlagen der Natur" ausgesprochen hatte; was dort sehnsuchtsvoll als die „Schau Adams" beschrieben ist, spürt er jetzt an sich selbst als eigenste wunderbare Erfahrung hervortreten, und diese Erfahrung ermächtigt ihn zu dem einzigartigen Beginnen, das Leben des Erstgeborenen in einer hymnischen Weise zu besingen. Wie sieht nun dieses Werk aus, das in einem so außergewöhnlichen Zeitpunkt seiner Entwicklung entstand und eine so ungewöhnlich harte Beurteilung durch seinen eigenen Verfasser erfahren hat, noch bevor es zu Ende geführt wurde?

Die Vorrede beginnt mit einem Herbstspaziergang, den Swedenborg, um seine unruhigen Gedanken zu zerstreuen, durch einen Londoner Park unternimmt. Er sieht das herbstliche Laub durch die Luft wirbeln und wird von der Angst über den Wechsel der Jahreszeiten ergriffen, einer Angst, die sich ins Kosmische ausweitet, denn die Gedanken führen ihn vom Wechsel der Jahreszeiten auf den Wechsel der menschlichen Lebensalter und von dort auf den Wechsel der Weltalter selbst. Das ganze Universum sieht er dem Lebensgesetz unterworfen, das die Dinge aus dem Zustand ihrer paradiesischen Jugend über ihre allmähliche Reife dem Alter und der Auflösung entgegenführt. Das Goldene und Silberne Zeitalter ist vergangen, „jetzt aber steht die letzte Zeit oder das Eiserne Zeit alter vor der Tür, das bald in Rost und Erdenstaub vergehen wird."

Die Wehmut über den alternden Äon dieser Erde führt ihn auf eine Betrachtung der Mythen der alten Weisen, „deren Seelen vom Körper unabhängig und daher dem Himmel näher waren" und die noch ein deutlicheres Wissen von der edleren Zeit am Anfang der Menschheit hatten, in der die Götter von ihren Sternenwohnungen herabstiegen und vertraulich mit dem Menschengeschlechte zusammenlebten. Die antiken Weisen werden den alttestamentlichen Propheten gleichgeordnet; auch ihre Weisheit geht auf eine Öffnung des inneren Gesichtes zurück, das sie dem Himmel näher bringt. Der Mythus vom goldenen, saturnischen Zeitalter eines ewigen Frühlings, einer ewigen Jugend und Unschuld weist Swedenborg auf ein allgemeines Gesetz der Natur, daß „alles mit Frühling und Blühen, mit Kindheit und Unschuldszeit beginnt". Durch die Betrachtung der Urzeitmythen fühlt er sich veranlaßt, „die Erscheinungen des Weltalls zu betrachten, wie es sich in den einzelnen Dingen spiegelt und daraus das Schicksal der Zeiten und Alter zu erkennen", für dieses Unterfangen erfleht er die Gnade und Zustimmung Gottes, „der einzigen Quelle der Weisheit und höchsten Sonne, von der alle Wahrheiten wie Strahlen in unser Denken einfließen."

Die Darstellung der Erschaffung des Weltalls, die den Inhalt des ersten Buchs bildet, enthält eine Auslegung der antiken Mythen vom Weltei, die Swedenborg kühn mit der biblischen Schöpfungsgeschichte in Verbindung bringt. Er erblickt

in dem Weltei-Mythus eine Bestätigung der Lehre, die er in seinen "Grundlagen der Natur" wissenschaftlich begründet hatte, daß alle Planeten und Monde durch Absprengung aus dem Sonnennebel entstanden sind, der den Sonnenkern wie eine Kruste umgab. Auch seine Darstellung der Entfaltung der einzelnen Lebensbereiche, innerhalb deren das Pflanzenreich aus dem Mineralreich, das Tierreich aus dem Pflanzenreich sich entwickelt, verwandelt die Entwicklungslehre seiner "Grundlagen" in mythische Ereignisse, innerhalb deren die verschiedenen Reiche wie von der Sonne ausgebrütete Eier auseinander entstehen. Alle Gegenstände und Vorgänge der Natur verwandeln sich in lebendige Gestalten und Szenen. Die Erde tritt nach Erschaffung des Pflanzenreiches wie eine junge Braut hervor, in einem Kleide, das mit den schönsten Rosenknospen geschmückt ist, auf dem Haupt einen Kranz von seltenen Blumen, und lädt die Bewohner des Himmels in ihr Brautgemach ein, um dort ihre ersten Früchte zu kosten. Die Kronen der Bäume und die Kräuter der Erde empfangen durch die Frühlingswärme der Sonne neue Zeugungskräfte und bringen nun Eier hervor, denen die verschiedenen Tierarten entschlüpfen.

Dieser mythische Gedanke des Ursprungs alles Lebens aus dem Ei bestimmt auch die Darstellung der Entstehung der ersten Menschen, und gerade hierbei entfaltet sich die reichste dichterische Phantasie, die sich aber durchweg von Anschauungen inspirieren läßt, die Swedenborg in den eigenen Studien über den Aufbau der organischen Welt und des menschlichen Organismus gewonnen hatte.

Nachdem sich das Tierreich in den mannigfaltigsten Formen ausgebildet hatte, gelangte, so berichtet er, die Erde „in die Mitte ihres Frühlings". Alle Kreaturen brachten ihre Naturgaben als Hochzeitsgeschenke dar, um das gemeinsame Frühlingsfest zu feiern. Dem schauenden Auge stand der ganze Himmel und die ganze Erde offen. Aber die Kreatur, die dieses schauende Auge besaß, war noch nicht erschaffen. „Noch fehlte der, der alle diese Freude der Sinne auf seine eigene Persönlichkeit, das heißt auf sein eigenes Bewußtsein und seine Anschauung beziehen konnte und der sich durch die Gabe des Verstandes von allen diesen Harmonien einen Begriff der Schönheit schaffen konnte". Noch fehlte „der Erdensohn oder die Vernunft in Menschengestalt, die vom irdischen Paradies zum himmlischen aufsehen und von diesem zum irdischen zurückschauen konnte und so gleichsam mit einer inneren Sicht beide zugleich umfassen und erkennen und in der Verbindung beider die Fülle aller Freude empfinden konnte, und die folglich aus einer Art von ursprünglicher Quelle der Freude und Liebe den Geber und Schöpfer aller Gaben über alles ehren und anbeten konnte". Damit klingt das Grundthema an: der Mensch, das personhafte Geistwesen, die „Vernunft in menschlicher Gestalt", ist das Geschöpf, in dem die Schöpfung in anbetender freier Liebe sich wieder mit dem Schöpfer verbindet; er ist die Kreatur, in der das Leben, das sich auf den unteren Stufen der Natur in den mannigfaltigen Lebensformen individualisiert hatte, in seiner Geistform wieder zu Gott, dem Schöpfer sich zurückwendet. Das Wesen des Menschen ist hier in derselben Weise beschrieben wie in seinen Gedanken über den adami-

schen Intellekt im Prolog der "Grundlagen der Natur." Was dort Gegenstand abstrakter Spekulation war, soll nun in lebendiger Anschauung geschildert werden: der Urmensch erscheint vor Swedenborgs innerem Gesicht als lebendiges Wesen, dessen Ursprung und Entfaltung in einem Hymnus auf den Abstieg und Aufstieg des göttlichen Lebens gepriesen werden. Der Mensch ist die Gestalt, in der das geschaffene Universum sich wiederum mit Gott vereint und in einer Schau der unteren und oberen Welt in seinen Ursprung, die höchste, schöpferische Vernunft, zurückkehrt und so sich „der von Ewigkeit her vorausbestimmte Kreis vollendet."

In dem gemäßigtsten Bezirk der Erde, berichtet Swedenborg weiter, war ein Hain von Obstbäumen, den klare Bäche durchrieselten, ein „Paradies im Paradiese"; mitten darin stand ein Fruchtbaum, der ein Ei trug, das kostbarste von allen, in dem die Natur wie in einem Juwel ihre höchsten Kräfte zusammengedrängt hatte und das die Elemente der vollkommensten Leiblichkeit in sich barg, eine „heilige kleine Arche aller Schätze und Werte der Natur". Die höchste Vernunft kommt diesem Werk der Natur entgegen und formt aus sich selbst durch Konzentration ihrer Strahlen eine überhimmlische Gestalt, die Seele, die sie in das Ei senkt. So kommt es zu der ersten Vermählung des geistigen Wesens mit der feinsten Aura der Natur, „zu dem Zweck, daß der Kreislauf der Ursachen, von dem Unendlichen in dem großen Welt-Ei geschaffen und in dies kleinste Ei niedergebracht, innerhalb der Natur vollendet werden sollte, um dann nachher durch Verbindung mit dem Unendlichen selbst unendlich zu werden, und damit durch diese Verbindung der irdische Vorhof mit dem Himmelssaal verbunden würde". Sobald die Seele dem Ei eingehaucht ist, beginnt sie auch sofort mit reinen Ideen das ihr bestimmte Endziel zu schauen und sich das Universum vorzustellen, und zwar nicht nur das Universum der Natur, sondern auch das des Himmels mit seinen Intelligenzen. Sie entbrennt inwendig in einem heiligen Feuer von dem Wunsche, von ihrer Höhe zu dem Grund der Atmosphäre, dem irdischen Paradies, „mit beschwingten Sandalen" herabsteigen zu dürfen, um dort mit ihren Sinnen die Herrlichkeiten dieser Erde in sich aufzunehmen, dann wieder in den Himmel zu steigen und dort von den Schönheiten des irdischen Universums zu erzählen. Die Natur kommt ihrer Sehnsucht zu Hilfe, denn dazu ist die Natur geschaffen und darin erfüllt sich ihr Sinn, Werkzeug der Seelen und geistigen Wesen zu sein.

Mit Hilfe der Natur erbaut sich nunmehr die Seele nach dem Vorbild der höchsten Vernunft einen mikrokosmischen Leib, indem sie zunächst das höchste Erkenntniszentrum des Menschen, als ein Abbild des Himmels, „als eine Art von Olymp" im Menschen bildet, den sie zur Wohnung der Intelligenzen und der Wissenschaften, ihrer Dienerinnen, bestimmt. Dann bildet sie sich die Gewebe und Fibern eines organischen Leibes mit Eingeweiden und Gliedern und „formt sich so die geflügelten Sandalen oder vielmehr die Treppen, um von den höchsten Wachtürmen der Natur, wo sie nun ihren Sitz hatte, zu deren Grund, dem irdischen Paradies, herabzusteigen". Der Abstieg der Seele ist also der Weg ihrer Verleiblichung. Die ganze Natur wirkt dabei mit; alle Bäume der

Umgebung leiten ihre Säfte dem Baum zu, der das Wunderei trägt. Die Sonne naht sich mit ihren Strahlen, die sie erst durch die Früchte der Bäume hindurchgehen läßt, um ihre Wärme zu mildern. Wie sorgsame Wächter strecken die umgebenden Bäume ihre Arme aus, um die Bürde der belaubten Mutter zu tragen. Der Himmel selbst ist mit seiner Gnade gegenwärtig; seine Einwohner, die Geistseelen, wachen darüber, daß kein wildes Tier das Reifen des Eies störe. Die Tiere, die sich dem Baum nähern, „fallen nieder auf ihre Kniee, als wollten sie ihren Fürsten und Herrn verehren."

Nach Erfüllung der Zeit senkt sich der Ast mit dem Ei langsam zur Erde; der Foetus zersprengt die Schalen seines Gefängnisses und tritt aus eigener Kraft in die Welt des Paradieses, nach der er sich vom ersten Augenblick seines Lebens an gesehnt hatte. Mit Nase und Brust atmet er die Luft ein, die er mit einem leichten Kuß begrüßt, und erfüllt die vor bereiteten inneren Kammern mit dem neuen Lebensgeist. Die ganze Natur feiert die Geburt des Erstgeborenen. Die ausgesuchtesten Blumen atmen ihren Duft aus ihren tiefsten Poren, himmlische Chöre beschließen die Szene mit vibrierendem Lichterreigen und hindern mit ihren Flammen jedes andere Licht daran, den ersten Strahl in das Leben des Neugeborenen zu werfen.

In der Beschreibung des Kindes führt Swedenborg seine Ideen über die Physiognomik und über das Verhältnis von Leiblichkeit und Seele weiter aus, die ihn bei der Beschreibung der Ausbildung des menschlichen Leibes durch die Seele leiteten. Die Leiblichkeit des Kindes ist die vollkommene Abbildung seiner Seele. „Sein Angesicht stimmte in seiner Bildung so völlig mit der Idee seines Geistes oder seiner Seele überein, daß jede Fiber einen Strahl ihres Glanzes wiedergab und gleichzeitig in sich abzeichnete, so daß sich hier der Geist in menschlicher Form offenbarte". Das Gottesbild tritt auch physiognomisch am Erstgeborenen hervor. Seine Leiblichkeit ist so plastisch, daß sie alle feinsten Regungen der Seele abbildet. So „treibt nun die Seele den zarten Körper wie eine Art Kraftquelle, die ihre Mächte entfaltet, zu allem, was er tun mußte." Unter dem Schutz der himmlischen Wesen, denen es anvertraut ist, und unter Mitwirkung der dienenden Hilfe der Natur wächst das zarte Kind, der kleine Sohn des höchsten Weltenlenkers, heran.

In die Beschreibung des geistigen Wachstums des Kindes mischen sich die eigenen visionären Erfahrungen Swedenborgs. Wie er selber in seinen Erleuchtungen die Einwirkung himmlischer Intelligenzen in das Innerste seiner Seele verspürt, so umhegen hier die himmlischen Wesen das Kind nicht nur äußerlich, sondern dringen bis in die verborgensten Winkel seines Wesens ein, denn „nichts in der Natur kann ihnen widerstehen. Wie sie im Höchsten sind, so sind sie auch im Innersten, ja sie können mit der Seele und der Vernunft selbst in eine bestimmte Art von Gemeinschaft und Gespräch treten". Sie gehen in den inneren Olymp, den Sitz der Intelligenzen des Menschen, ein und bewundern dort die Analogie des geistigen Mikrokosmos des Erstgeborenen, der in sich den Sternenhimmel abbildet, „so daß man glauben konnte, er hätte selbst in starker Verkleinerung als Modell gedient und der große Himmel sei hier in eine kleinste

konzentrierte Form gebracht.“

Zur Feier des ersten Tages der Menschheit stiften die Himmlischen ein Erinnerungsfest. Die Intelligenzen vollführen einen Reigentanz. Sie führen die Vernunft des Erstgeborenen von dem äußersten Kreise in kontinuierlichen Spiralbewegungen zum Innersten, und „mit ihm vereint, in ihrer Eintracht gleichsam zusammen einen göttlichen Geist bildend“, zeigen sie ihn dem höchsten Wesen, das in ihm den Endzweck seiner Werke dargestellt sieht und den Erstgeborenen mit Gnaden- und Gunsterweisungen begrüßt. Auf die Beschreibung der ersten Begegnung des Menschen mit seinem göttlichen Urbild färbt wiederum Swedenborgs eigene visionäre Erfahrung ab: so sehr wird der Urmensch von dem Überschwang der Glückseligkeit in dieser Schau entzückt, daß „seine Lungen ihre Atembewegungen vergaßen, weil die Geister seiner Fibern in festliches Staunen und in liebliche Ohnmacht versenkt waren. Und als er wieder zurück zur Peripherie geführt wurde, schlugen seine Lungenflügel in so freudigen, häufigen und heftigen Atemstößen, daß sie in ihren Bewegungen die letzten Rhythmen des Spiels der Himmlischen nachahmten“. Wie seine eigenen Erleuchtungen mit einem Stocken der äußeren Atmung verbunden sind (s. o. S. 166), so beschreibt er auch den Urmenschen bei seiner ersten Schau nach dem physiologischen Zustand, den er an sich selbst erfuhr.

Noch aber lebt der Erstgeborene unter dem Blick und der völligen Kontrolle der Seele, seiner Leiblichkeit noch nicht bewußt, in unmittel barer und unbewußter Verwirklichung seiner Anima, „denn die Seele betrachtet alles nach dem Zwecke und den Prinzipien der Natur und daher wirkt sie in ihrem Körper immer in Übereinstimmung mit den geheimsten und innersten Prinzipien der Ursachen und der Wirkungen.“ Sie bewegt den Körper wie die Kraft, die ein Rad treibt, ganz nach ihrem Willen, bildet sich in der Form des Leibes ab und formiert ein Bild ihrer selbst. Unter der Leitung der Seele werden dann weiter die Sinne und geistigen Eigenschaften des Menschen geschaffen. Erst jetzt beginnt sich das Bewußtsein des Menschen zu bilden. Die Bilder der sichtbaren Welt, die ihre Form vom Sonnenlicht empfangen, werden von der Seele zuerst in materielle, dann in intellektuelle Ideen umgewandelt. Sie bewahrt diese im Gedächtnis auf und gebiert aus ihnen eigene Intelligenzen, zieht sie auf und laßt sie ihres eigenen Lichtes und ihrer eigenen Liebe teilhaftig werden. Sie bilden die Mens, das Gemüt des Neugeborenen. Nachdem der Erstgeborene erwachsen und in seinem Gemüt zum Bewußtsein seiner selbst gekommen ist, legt die Seele ihr Szepter zugunsten der Mens nieder und zieht sich in ihre Wohnung im Kleingehirn zurück, um von dort aus die unbewußten Funktionen des Organismus zu leiten, während die Mens im Großhirn herrscht.

Der Jüngling, zum Bewußtsein seiner selbst erwacht, unterhält sich nun mit seinen Intelligenzen, die ihn in Gestalt von Nymphen umgeben. Er wird von ihnen zum König ernannt und stellt Wettkämpfe der Weisheit zwischen ihnen an. Aber vergebens versucht er von ihnen zu erfahren, woher all das Gute und Nützliche in sein Gehirn einfließt. Er merkt, daß dieser Einfluß nicht auf dem Weg der Sinne, sondern auf einem anderen, geheimnisvollen inneren Weg zu ihm

kommt. Und wiederum spiegelt sich in der Beschreibung der inneren Erfahrungen des Erstgeborenen die eigene Erfahrung Swedenborgs: während der Jüngling über den Ursprung des Guten und Wahren so stark nachgrübelt, daß er fast die Türen der Vernunft aus ihren Angeln hebt und die Wohnungen der Intelligenzen in Unordnung bringt, wird er plötzlich in eine „volle Schau“ entrückt und sieht seine Weisheiten im Schoße der höchsten Liebe sitzen und seine Intelligenzen im Gespräche mit göttlichen Wesen, die die höchste Liebe umgeben.

Jetzt erkennt er das wahre Heiligtum, von dem die Strahlen ausgehen, die sein Inneres erleuchten. Ein heftiges Begehren erfaßt ihn, die höchste Wahrheit selbst aus dem Mund der göttlichen Liebe zu erfahren. Sein flehender Wunsch findet eine ungeahnte Erhörung: er wird selbst in den Schoß der göttlichen Liebe entrafft und in die Mitte des Chors der heiligen Wesen, die sie umgeben, und wie er versucht, sich in heiligster Ehrfurcht auf die Erde zu werfen, hört er, wie in ihm die Worte gesprochen werden: „Mein Sohn, ich liebe beide, deine Weisheiten und dich. Meine Ohren erzählten mir — denn ich höre alles, was du sprichst — wie heftig du zu wissen begehrtest, woher das Gute stamme, das du empfindest, woher es in die Sphäre deines Geistes einfließt. Dies will ich dich lehren aus meiner eigenen Brust. Forsche nicht länger nach der Quelle, jetzt wo du an ihrem wahren Herzen sitzest. Begreife jetzt, daß die Liebe, mit der du mich umarmst, von mir ist. Ich mache sie dich in dir selber fühlen. Fülle nun und nähre deinen Geist mit den Gütern, die von dieser Quelle fließen, mein kleiner Bruder“. Nach dieser Belehrung durch die höchste Liebe senkt sich ein dichter Schleier über den Blick des Erstgeborenen, er fühlt sich an den Ort zurückgebracht, von dem er entrückt wurde, und empfindet die natürliche Sicht, in die er zurückversetzt wird, wie einen bedrückenden Nebel.

In dieser Ekstase Adams zeichnet sich aufs deutlichste die eigene Christusvision Swedenborgs ab. Die höchste Liebe ist der Sohn, der „große Bruder“, die Gestalt, in der sich Gott selbst personhaft nach dem Wesen seiner Liebe darstellt. Wie Swedenborg sich selbst in den Schoß des Sohnes entrückt sah und ihn von Angesicht zu Angesicht schaute, und wie die höchste Liebe selber zu ihm sprach und ihn über den Ursprung des Guten und Wahren belehrte, so versetzt er hier Adam in den Schoß der göttlichen Liebe und zeigt, wie der Erstgeborene aus dem Mund der Liebe die Aufschlüsse über den Ursprung des Wahren und Guten erhält. Gleichzeitig warnt sie den Erstgeborenen — auch das hat Swedenborg an sich selbst erlebt — aus der Quelle der Eigenliebe zu trinken und läßt ihn ihr eigenes himmlisches Paradies schauen, von dem das irdische Paradies des Erstgeborenen nur ein Schatten und Abglanz ist. Auch der Abschluß der Vision entspricht seinen eigenen Erfahrungen: es ist ihm „wie wenn wir aus dem hellsten Licht in den Schatten versetzt werden“. Voll Verzweiflung findet sich der Erstgeborene auf seinem alten Platz wieder und glaubt, von der Höhe des Himmels herabgefallen zu sein. Aber eine seiner Weisheiten tröstet ihn: er weile noch immer im Schoße Gottes, und es sei nur ein Schleier vor seinem Blick, der ihn hindere, den Himmel zu schauen. Der Himmel sei in unserem eigenen Innern, in der Seele, aber wir könnten dessen nicht eher gewahr werden, als bis

das Licht der Seele in das Gemüt einstrahle.

Swedenborg beschreibt hier in einer ahnenden Vorwegnahme den Zustand, in den er künftig versetzt zu werden hofft. Er hatte in seiner Christusvision einmal in kurzem, beseligenden Aufschwung der Entrückung den Himmel geschaut und hatte im Schoß der himmlischen Liebe gesessen, hatte aber erfahren müssen, wie sich nachher ein Schleier vor seine Augen senkte und wie um die himmlische Sehkraft wieder verließ. Auch er hatte zunächst das Gefühl gehabt, vom Himmel herabgestürzt zu sein, hatte sich aber auf Grund neuer Erfahrungen in das tröstliche Bewußtsein zurückgefunden, daß die Verbindung mit der himmlischen Liebe nicht abgerissen sei, und hoffte nun auf den Tag und die Stunde, in der das Licht des Himmels wieder in sein Inneres einstrahlte, in der sich seine Anima, das Abbild des Sohnes, selbst in sein Gemüt einsenkte und ihm den inneren Blick in die himmlische Welt für immer als eine ständige Form der Anschauung eröffnete. So war also die Deutung seiner abschließenden Berufungsvision in der Auslegung seiner früheren visionären Erfahrungen und in seinen Anschauungen vom Aufbau der Geistpersönlichkeit des Menschen vorgebildet.

In der Darstellung der weiteren Entwicklung des Erstgeborenen gibt Swedenborg eine mythisch-spekulative Beschreibung des Dramas, das er während seiner eigenen religiösen Krise in seinem Innern sich abspielen fühlte und dessen einzelne Szenen sich ihm in bedrängenden und beseligenden Träumen und Visionen verdeutlichten.

Der Erstgeborene erhält den Besuch himmlischer Wesen, in deren Gesellschaft er zuvor seine Intelligenzen gesehen hatte. Sie kommen in der Gestalt nackter Mädchen, deren Haar mit Goldnadeln zu einem Knoten gesteckt ist, tragen Edelsteine als Stirnschmuck und sind mit Blumengewinden miteinander verbunden. In himmlischen Reigen, die sie in Kreisen und Spiralen um sein Lager aufführen, stellen sie die Geheimnisse der Himmelsbewegungen dar. Im Gespräch mit diesen Weisheiten — Swedenborg hatte die Frauengestalten seiner Träume als solche himmlische Weisheiten gedeutet — erfährt Adam von dem doppelten Einfluß, dem unsere menschliche Seele von der himmlischen und natürlichen Sonne her ausgesetzt ist. Hierbei zeichnet sich zum ersten Mal deutlicher seine Metaphysik der Liebe ab, die seiner ganzen nachmaligen visionären Theologie zugrunde liegt. Es gibt zwei Arten von Liebe, die göttliche, die uns nach oben zieht, und die weltliche, die uns vom Göttlichen entfernen will. Sie treffen sich beide in unserem Gemüt, das zum Kampfplatz zwischen beiden wird. Swedenborg beginnt hier die alten theologischen Spekulationen über den Ursprung des Bösen und seine Überwindung durch die göttliche Liebe einzuflechten. Gott selber hatte in der natürlichen Welt einen Lebensquell mit unendlichen Strömen erschlossen und einen Herrn dieser Welt und der ihm untertänigen Geistwesen erschaffen. Dieser Geisterfürst aber ließ sich durch die große Macht, die ihm der Unendliche verlieh, zu Hochmut und Selbstsucht verleiten und empörte sich gegen Gott und dessen eingeborenen Sohn. Seine beiden Hauptleute sind die Selbstliebe und die Weltliebe, die ihrerseits wieder um über zahlreiche Befehls-

haber, Statthalter und Häuptlinge regieren, die ihre Herrschaft über die verschiedenen Reiche, Provinzen und Güter dieser Welt ausbreiten, und die die Seelen in die Rebellion gegen Gott, die höchste Liebe, hineinreißen. Gott hätte durch einen einzigen Wink seines Willens das Universum mit all seinen Welten vernichten und den Tyrannen samt allen Seelen, die ihm untertan waren, in den Orkus werfen können. Schon hatte sich Gott, vom Eifer des gerechtesten Zornes entbrannt, mit seinen Blitzen bewaffnet, um auf den Tyrannen und die gesamte sich empörende Menschheit herabzudonnern, aber in dem Augenblick, da er seine Blitze schleudern will, wirft sich — o Wunder! — sein eingeborener Sohn dazwischen und umarmt die Menschenseelen heftig, gewillt, sich eher von dem rasenden Höllenschlund in Stücke reißen zu lassen, als sie wieder herzugeben. Da legt der Allmächtige die Blitze nieder. Auf die Bitten seines Sohnes, die unwissenden und schuldlosen Wesen zu schonen, bis sie ihre Zeiten durchlaufen haben, verspricht er, die Welt zu schonen, bis sie ihren Lauf durchmessen habe und zuletzt gleich ihren sterblichen Einwohnern in Winter und Nacht verfallen werde. Gleichzeitig gibt er dem Sohne die Macht, den Tyrannen und Gottesfeind nach seinem Belieben zu lösen und zu binden. Seitdem ist die Macht des Widersachers eingeschränkt, aber in das Leben der Menschenkinder ist nun der Tod eingetreten.

So spielt sich auf dem Grund alles Weltgeschehens und auf dem Grund unserer Seele das metaphysische Drama des Kampfes zwischen Gott und dem Widersacher, zwischen himmlischer Liebe und irdischer Selbstliebe ab. Unsere Seele stellt den Allmächtigen dar und herrscht wie eine Göttin in ihrem Mikrokosmos, der durch sie und aus ihr lebt. Das Gemüt mit seinem Willen und Verstand ist ein Abbild der Liebe oder des eingeborenen Sohnes des Höchsten. Das natürliche Leben aber ist der Herrschaftsbereich des Fürsten der Welt, der von dort aus versucht, sich die höheren Zentren zu erobern und seine Macht über das ganze geistige Universum des Menschen auszudehnen und Gott zu vertreiben. Solange unsere Selbstsucht nicht in die höheren Schichten unseres inneren Lebens eindringt und dort das Szepter an sich reißt, sind wir mit Gott verbunden, und der Fürst der Welt kann uns nicht nur nicht schaden, sondern steht auch völlig in unserer Macht. Adam selbst erlebt, was Swedenborg in seinen Träumen sah, daß der gefangene Fürst der Welt gezwungen wird, vor seinen Augen zu erscheinen und auf Befehl all die verschiedenen Monster-Gestalten anzunehmen, in denen er das Menschengeschlecht zu betrügen pflegt und in denen er Swedenborg in seinen Träumen erschien, als Hund, als Löwe, dem der von der himmlischen Weisheit ermutigte Erstgeborene mutig in die Zähne und Klauen faßt, als Drache und als Flamme.

Der zweite Teil des Werkes bringt eine Beschreibung der Erschaffung, Erziehung und Vermählung Evas, eine hymnische Metaphysik der Liebe, in der sich bereits in einer mythisch-spekulativen Gestalt die Anschauung von der Ehe abzeichnet, wie sie Swedenborg später in seinem Buch über die eheliche Liebe zusammenfaßte.

Der Erstgeborene entschlummerte einst in einem Hain, in dessen Mitte ein herr-

licher Baum stand, an Wuchs und Schönheit dem Baum des Lebens gleich. Im Schlaf erscheint ihm eine Jungfrau, schön von Angesicht und Gliedern, bei deren Anblick er „durch eine Art sympathischer Wärme“ so entflammt wird, daß plötzlich ein sanftes Feuer in allen seinen gelösten Fibern erglimmt. Er versucht sie zu umfangen, aber sie entflieht ihm wie eine schimmernde Wolke. Bei dem Versuch, die Fliehende zu halten, strengt er die Teile seines Brustkorbes so an, daß es ihm vorkommt, als würde ihm eine Rippe ausgerissen. Als er endlich die Widerstrebende umfangen hält und ihren Mund mit Küssen bedeckt, erwacht er plötzlich und bemerkt voller Trauer, daß es nur ein Traumgesicht war. Trotzdem entsprach dem Traum ein geheimnisvoller, realer Vorgang. Er wußte nicht, daß der Fruchtbaum, unter dem er ruhte, das Gegenstück zu seinem eigenen Mutterbaum war und ein Ei trug, aus dem seine künftige Gattin geboren werden sollte. Sie war es gewesen, die ihm im Traume erschien, und ihr Ei hatte er im Schlaf umarmt und ihm durch seinen Kuß Leben und Seele aus seiner eigenen Seele eingehaucht. Vergeblich sucht er wieder in Schlaf zu verfallen, um das liebliche Erlebnis festzuhalten, doch ahnt er, daß er etwas geschaut hatte, dessen Folgen er später kennenlernen würde. In dem befruchteten Ei beginnt nun die Seele, die ihm der Erstgeborene in der feurigen Umarmung eingehaucht hatte, sich einen eigenen Leib zu weben, und aus dem Ei wird Eva geboren. Auch sie wächst unter der Leitung der Himmlischen auf, auch bei ihr bildet sich das geistige Leben der inneren Gestalt in den Formen ihres Leibes ab, ihre Vorstellungen, Wünsche und Gedanken spiegeln sich unmittelbar im Antlitz wider und können dort abgelesen werden wie von einer Schreibtafel. Sie kommt durch ein Narzissus-Erlebnis zum Bewußtsein ihrer selbst. Als sie sich einmal zufällig über die kristallklare Wasserfläche einer Quelle beugt, sieht sie zu ihrem Erstaunen auf dem Wasserspiegel ein Bild und Gesicht, das dieselben Bewegungen macht wie sie selbst, „und als sie näher hinschaute, erkannte sie ihre eigene elfenbeinfarbene Brust und ihre Arme und Hände“ und beginnt zu begreifen, daß es ihr eigenes Bild ist, das sie sieht. Sie schaut nun im Bild ihres Antlitzes alles, was sie in ihrem Sinn dachte, erblickt darin ihr eigenes Staunen und die Gedanken, die sie sich über ihr Spiegelbild macht und wundert sich, daß alle Verborgenheiten ihrer Seele auf diese Weise im Bilde offen vor ihr stehen. Verwirrt eilt sie zu ihren Hüterinnen, die ihr das Geheimnis des Zusammenhangs von Seele, Gemüt und Leiblichkeit erklären und die sie über die inneren und äußeren Eigenschaften ihres Wesens und über ihre Bestimmung in der Welt belehren. Dabei übernimmt Swedenborg wiederum Züge seiner eigenen intuitiven Erfahrungen, um die der Eva zu verdeutlichen: um die überraschenden Gedanken, die plötzlich in ihr aufgetaucht sind, in ihrem Inneren festzuhalten, hält sie eine Weile ihren Atem an, damit dieser nicht mit allzu tiefen Zügen den Gang ihrer Gedanken störe.

Die himmlischen Hüterinnen belehren Eva, indem sie ihr zeigen, wie das Leben der Geistkreaturen beschaffen ist, die in Übereinstimmung mit den Ordnungen des Himmels leben. Dabei zeichnet Swedenborg das Bild eines Zustandes, den er für sich selbst so heftig ersehnte und den er in sich bereits in einigen flüchtigen Momenten der Entrückung verwirklicht sah. „Sie leben in ständiger Inspira-

tion. Denn durch die Liebe des Himmels ist in ihrem Innern der Weg zur Höhe eröffnet, von der Seele zur Vernunft und von der Vernunft zur Seele. Sie sind stets empfänglich für das himmlische Licht des Verstehens und für das himmlische Feuer der Weisheit“. Der andere Weg aber, der niedere Weg zwischen dem Sinnenleben und der Vernunft — der Weg, auf den sich Swedenborg bisher in seinem Leben und in seiner Wissenschaft angewiesen sah — „ist so geriegelt und verschlossen, daß es keine noch so kleine Spalte gibt, in die die Natur eindringen kann. Denn die Tür von der Vernunft her läßt sich nur nach außen öffnen, so daß das himmlische Licht wohl in das natürliche Licht einzufließen vermag, aber das natürliche niemals zurückfließen und sich mit dem himmlischen vermischen kann. Denn bei ihnen fließen die Einsicht des Wahren und die Wahrheit des Guten von ihrer Quelle durch eine einzige und reine Ader zur Natur hinab, aber von der Natur kehren sie nicht in dieselbe Ader und damit zu ihrer Quelle zurück, ehe sie nicht von aller Unreinigkeit gereinigt sind.“

Schließlich erzählen die Himmlischen der staunenden Jungfrau von ihrem zukünftigen Gatten. Sie stecken ihr das Haar, das in Locken ihren Nacken verhüllte, in einen Knoten auf, fassen ihn in einen goldenen Reif und setzen ihr eine Diamantenkrone aufs Haupt. Als die junge Braut, die „ihre Bestimmung noch nicht verstand und noch nicht wußte, was Hochzeit sei und was es heiße, das Lager eines Mannes zu teilen“, einen Schimmer des Zukünftigen erschaut, färbt sich ihr Antlitz in Rosenfarbe. „So verwandelte sie sich in das Bild einer nackten himmlischen Grazie“. Der Erstgeborene erkennt mit Freuden das Bild seines Traumes wieder, das er sich tausendmal in die Erinnerung zurückzurufen versucht hatte. „Ich sehe deutlich, daß sie mein ist“, sagt er zu sich selbst, „denn sie ist aus meiner eigenen Brust und von meinem eigenen Leben“. Eine der himmlischen Intelligenzen nickt ihm zu, näher zu kommen. — Hier endet der zweite Teil.

Der dritte, unvollendete Teil schildert die Ehe des ersten Paares und beginnt mit einer poetischen Beschreibung der Hochzeitsnacht, in der das ganze Weltall sich bemüht, die Stunde der Vereinigung zu verschönen. „Mit diesem glückverheißenden Anfang begann ein neues Leben in beiden, das sich von dem früheren unterschied, wenn sie auch den Unterschied noch nicht begriffen: fortan sollte nichts, was sich ihren Sinnen bot, dem einen gefallen und zusagen, ohne auch den gleichen Affekt im anderen hervorzurufen und in gegenseitiger Übereinstimmung und Mitempfindung ihre Freuden zu vereinen, so daß die Ader der Wonne in ein einziges, aber in zwei Kammern geteiltes Herz einfloß; dort vereinte sie sich zu einem gemeinsamen Strom, in dem keiner von beiden eine Lust empfand, ohne auch gleichzeitig die des anderen zu empfinden.“

Am Morgen erscheint vor den Augen der Liebenden ein erhabenes Schauspiel. Nachdem sie sich selbst ineinander wiedergefunden, stellt sich ihnen das ganze Universum mit seinen Wundern dar. „Am frühen Morgen, als die Morgenröte die Strahlen der aufgehenden Sonne wie goldfarbene Pfeile zum Himmelsgewölbe aufsandte, erwachten sie beide aus dem süßesten Schlummer auf dem ehelichen Lager, das sie teilten. Denn eine Art von himmlischem Blitz erglänzte

über ihren Augen, verscheuchte den Schlaf und zog ihre Aufmerksamkeit von ihrer gegenseitigen Betrachtung ab. Mitten am Himmel zeigte sich eine Erscheinung, die das Universum mit seinen Schicksalen und Ordnungen vorstellte und abbildete; dies stellte sich dem Blick der beiden wie in einem hellen Tageslicht dar". Es folgt eine poetische Beschreibung des Universums in sieben Bildern, die die Entwicklungsstadien und den inneren Aufbau der oberen und der unteren Welt darstellen. Sie beginnt mit einer Schau der geistigen Sonne, deren Lichtglanz so stark ist, daß die beiden Betrachter die Augen schließen müssen. Doch können sie durch die geschlossenen Lider noch wahrnehmen, wie die Sonne ihre Strahlen durch das ganze Universum ausbreitet. Dann sehen sie, wie aus diesem Zentrum die ganze Schöpfung hervorwächst. Zum Schluß erhebt sich aus der Mitte eine menschliche Gestalt, in der sich das ganze Schöpfungswirken verdichtet und in den Himmel emporschwebt. Auch in diesen Bildern spiegeln sich echte visionäre Erfahrungen, die Swedenborg selber zuteil wurden. Einige seiner späteren Visionen der himmlischen Sonne sind in ähnlicher Weise als Morgenvisionen beschrieben, in denen er zunächst das strahlende Licht nur durch die geschlossenen Augenlider schaut. Vor allem aber wird hier deutlich, daß seine nachmaligen Spekulationen über den „Großen Menschen", der den Himmel bildet und in sich die Gesellschaften der Geistwesen des Himmels zusammenfaßt, ebenso wie seine Lehren über das Menschliche in Gott, das sich in einer personhaften, geistleiblichen Menschengestalt repräsentiert, nicht auf eine rein theoretische Weiterführung der alten mystischen Idee vom Menschen als Mikrokosmos zurückgehen, sondern auf eine visionäre Anschauung, in der ihm selber der makrokosmische Mensch, die Urgestalt der göttlichen Menschheit erscheint.

Nach der Betrachtung dieser erhabenen Gesichte beginnen die Neuvermählten ein Gespräch, in dem sie sich den Inhalt des Geschauten zu erklären versuchen. Die Themen dieser Gespräche bilden zum großen Teil eine Wiederholung dessen, was in der vorhergehenden Schöpfungsgeschichte bereits dargestellt wurde. In diesen Gesprächen machen sich Neuvermählten die Wunder der himmlischen und irdischen Welten durch eine intellektuale Anschauung zu eigen. Was im ersten Teil des Schöpfungsgedichtes in seinem faktischen, entwicklungsmäßigen Ablauf beschrieben wird, das wird von den beiden nun in einem Akt gemeinsamer Anschauung innerlich begriffen und erweckt in ihnen die Erkenntnis, daß es die Bestimmung des Menschen sei, den Schöpfer des Universums in freier Liebe anzubeten, und daß der Mensch „der Anbetung um so näher ist, je mehr er mit ihm in Liebe vereint ist". Mitten in der Erklärung der Gesichte bricht das Werk ab.

Wir wissen nicht, wie sich Swedenborg die Vollendung der Schrift gedacht hat. Sollte sich an die Erzählung der Hochzeit des ersten Paares wie bei Milton die metaphysisch-mythische Deutung des Sündenfalls, der Vertreibung aus dem Paradies und des nachparadiesischen Zustandes anschließen? Oder sollte das Werk mit dem Hymnus auf die Wunder der mit den Augen der ersten Menschen geschauten und erlebten Schöpfung und mit einem Lobgesang auf ihre liebende Wiedervereinigung mit ihrem Schöpfer schließen? Swedenborg hat es abgebro-

chen, und zwar unter dem Eindruck seiner Gottesvision vom April 1745, die ihm die Eröffnung des inneren Gesichtes brachte. Jetzt erlebt er die Erleuchtung in der Form, die er als die höchste Form der Erkenntnis bereits in seinem Werk über den Urmenschen beschrieben hatte und deren besondere Art in seiner Lehre vom inneren Aufbau der Geistpersönlichkeit des Menschen bereits vorgezeichnet war. Jetzt fühlt er sich selbst in den Zustand versetzt, den Adam innegehabt hatte und den er unter dem Eindruck seiner visionären Erlebnisse so heftig für sich erfleht hatte: jetzt sieht er den Schleier von seinen Augen genommen; die Seele strahlt in sein Gemüt ein, er erblickt mit dem geistigen Auge den Himmel in ständiger Intuition.

Das neue Werk, das er in Angriff nimmt, greift dasselbe Thema auf, das kurz vorher Gegenstand seiner dichterisch-mythischen Schau gewesen war: die Urgeschichte des Universums und des Menschen, aber nicht mehr in dieser einzigartigen Vermischung von Intuition, eigener visionärer Erfahrung, dichterischer Phantasie, nicht mehr in dieser seltsamen Verquickung von biblischer Schöpfungsgeschichte und antiker Mythologie. Jetzt ist die Klärung erfolgt; seine Sendung steht deutlich vor ihm.

Sein Beruf ist die Aufschließung des inneren Sinnes des biblischen Wortes mit Hilfe von Visionen und Auditionen, die ihm aus der Betrachtung der geistigen Welt zuströmen. Daher ist sein erstes visionäres Werk nach seiner Berufung nicht mehr ein Gedicht, in dem viel „Eigenes“ eingemischt ist, sondern ein Kommentar zur biblischen Schöpfungsgeschichte. Die Erweckung seiner visionären Begabung in ihrer abschließenden Form verläuft also über eine Erweckung seiner dichterischen und spekulativen Phantasie. Vor dem Seher wird der Dichter erweckt, vor der visionären Anschauung die dichterische Imagination. Auf dieser ersten Stufe verwandeln sich die Begriffe und Realitäten seiner naturwissenschaftlichen Periode in mythische Gestalten, die Vorgänge der Natur in mythische Begegnungen, seine Ideen in Grazien und die Bewegungen und Gesetze des Denkens in Reigen himmlischer Nymphen. Auf der zweiten Stufe seiner Erleuchtung sind es dann die Geister und Engel, die zu ihm reden und deren Verkündigung ihm den inneren Sinn des göttlichen Wortes erschließt.

Die Anfänge des visionären Schrifttums nach der Berufungsvision

Bevor wir an das Tor der wunderbaren Welt der Visionen Swedenborgs pochen, gilt es zunächst einmal, das Auge auf diese neue Welt vorzubereiten. In welcher literarischen Form tritt die visionäre Begabung, die ihm zuteil wurde, in den ersten Werken nach seiner Bekehrung hervor? In den Schriften, in denen er zum ersten Mal seine neuen Erkenntnisse beschreibt, muß ja der Unterschied zu seinen früheren Werken besonders deutlich zum Vorschein kommen. Die Bilder der oberen Welt, in die sein neueröffnetes Auge schaut, müssen hier in besonders kräftigen Farben und besonders eindringlich beschrieben sein; die Bewegung seines Gemüts und das Hochgefühl seines prophetischen Sendungsbewußtseins muß in ihnen besonders lebhaft anklingen.

Zwei Werke sind hier vor allem in Betracht zu ziehen: die “Adversaria“ von

1745 und das “Geistliche Tagebuch“ bzw. die “Denkwürdigkeiten“, die vom Jahr 1747 an in mehreren Teilen erschienen sind.

Das erste Werk, das Swedenborg nach seiner Berufung schrieb, ist eine Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte und einiger weiterer alttestamentlicher Texte. Es trägt den Titel “Adversaria“ und wurde erst von Joh. Friedr. Tafel in Tübingen 1842-53 nach der Handschrift her ausgegeben. Da es so spät gedruckt wurde und die Ideen Swedenborgs längst nicht in der systematischen Klarheit und Ordnung bringt, wie dies in seinen späteren theologischen Lehrschriften der Fall ist, so ist es bisher von der Forschung wenig beachtet worden. Aber gerade für die Frage der Entwicklung Swedenborgs gewinnt dieses Bibelwerk die größte Bedeutung und bildet in vielen Dingen die Grundlage für ein Verständnis seiner späteren religiösen Haltung und Lehre, vor allem für das Verständnis seiner prophetischen Selbstdeutung in dieser frühen Epoche seines visionären Schrifttums. Wie die Geschichte der christlichen Religion zeigt, ist die Urgestalt der visionären Literatur der Erlebnisbericht im Ich-Stil, der auch die Form der religiösen Selbstbiographie annehmen kann. „Ich, Johannes ... war im Geiste an des Herrn Tag und hörte hinter mir eine große Stimme wie eine Posaune“ — so beginnt die Offenbarung des Johannes. „Der Geist ergriff mich und trug mich durch eine wilde Einöde dahin. Während ich nun betete, da tat sich der Himmel auf“ — so beginnt Hermas den Bericht seiner Gesichte. Swedenborg aber beginnt sein visionäres Schrifttum nicht mit einer solchen freien Darstellung seiner Erfahrungen, wie man nach der Analogie anderer Visionäre erwarten könnte, sondern mit einer traditionellen Gattung der wissenschaftlich-theologischen Literatur, mit einem Bibelkommentar!

Diese Tatsache mag geeignet sein, viele Leser zu enttäuschen. Ein Kommentar aus der Feder eines Mannes, der behauptet, die Pforte der Geisterwelt sei ihm aufgetan und Gott selbst habe ihm den inneren Blick eröffnet? Vermag der Geist der Offenbarung in dem Seher sich nicht origineller zu äußern als in der abgenutzten Form eines Bibelkommentars? Aber gerade darin kommt ein wesentlicher Zug seines Sendungsbewußtseins zum Ausdruck: Swedenborg will nichts „Eigenes“, nichts „Persönliches“ bringen; seine Offenbarungen wollen sich nicht als subjektive Erlebnisse, als private Intuitionen geben; er fühlt sich vielmehr als Verkünder der einen, objektiven, unerschütterlichen und ewigen Wahrheit, die sich selbst bereits im Wort der Heiligen Schrift geoffenbart hat, als einer, der berufen ist, den geheimen, bisher verborgenen ewigen Sinn des göttlichen Wortes Heiliger Schrift zu erschließen. So will sein neues Werk ein demütiger Dienst an diesem Wort sein, Auslegung, Erschließung, Eröffnung der verborgenen Wahrheit, die in die sinnliche, geschichtliche Form der Schrift gebannt ist.

Die Methode, mit der er diesen verborgenen Schriftsinn aufschließt, ist die allegorische. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß jedes Wort, jede Gestalt und jedes Ereignis der Heiligen Schrift etwas „bedeutet“, d.h. mit einem höheren geistigen Sinn geladen ist. So verwandelt sich die Schriftauslegung in die Darlegung eines Systems von Bedeutungen. Denselben Worten, Personen, Handlun-

gen, Gegenständen, Farben und Eigenschaften werden dieselben Bedeutungen, wird derselbe „geistige Sinn“ unterlegt, so daß die ganze Heilige Schrift mit einem Netz solcher Bedeutungen überzogen wird.

Diese Art der geistigen Auslegung durch Allegorese ist so alt wie die christliche Schriftauslegung selbst. Ja man kann sagen, daß die enge Verbindung zwischen dem Alten und Neuen Testament im wesentlichen da durch zustande kam, daß die Frommen der Urkirche nach dem Vorgang Jesu selbst die wesentlichen Inhalte der christlichen Verkündigung mit Hilfe der allegorischen Auslegung im Alten Testament vorgebildet sahen und dieses als Vorbereitung, Vorbildung und Typus der mit Christus beginnenden Zeit des Neuen Testaments verstanden haben. Schon der Apostel Paulus hat in seinen Briefen Episoden und Gestalten des Alten Testaments allegorisch ausgelegt und auf Christus und die Kirche bezogen. Aber auch er ist nicht der Erfinder der allegorischen Methode, sondern ist darin nur Schüler einer viel älteren Praxis, die bereits im zweiten vorchristlichen Jahrhundert an der alexandrinischen Gelehrtenschule von den Erklärern Homers und der alten Sagen der Griechen und Römer geübt wurde und die von dem gelehrten jüdischen Exegeten Philo von Alexandrien, unter dem Einfluß derselben alexandrinischen Tradition bereits auf die Auslegung des Alten Testaments angewendet wurde. Die Anwendung auf das Alte und Neue Testament ist durch Origenes, das Haupt der christlichen alexandrinischen Katechetenschule, im dritten Jahrhundert systematisch ausgebildet worden und wurde für die gesamte christliche Schriftauslegung des Abendlandes vorbildlich. Die großen Frommen der deutschen Mystik wie Meister Eckhart, aber auch noch der junge Luther, haben sich dieser allegorischen Methode bedient, um die Schrift zu erklären. Das letzte Beispiel aus der Epoche vor dem Erscheinen der Swedenborgschen Kommentare ist das „Mysterium Magnum“ Jakob Boehmes, ein Werk, das eine überraschende formale und innere Verwandtschaft mit den „Adversaria“ erkennen läßt; auch bei Boehme bildet ja ein besonderes Berufungserlebnis und eine besondere Aufschließung des „Blickes“ den religiösen Anstoß für seine mystische Allegorese der Schöpfungsgeschichte, und auch bei ihm wird die Auslegung von einem Berufungsbewußtsein getragen, das in vielem dem Swedenborgs ähnlich ist.

Was nun Swedenborg trotz aller formalen und inneren Übereinstimmung von seinen Vorgängern unterscheidet, ist die Tatsache, daß er sich zum Erweis der Richtigkeit der von ihm vorgetragenen Schrifterklärung und der von ihm ermittelten „Bedeutungen“ des historischen Bibelworts jeweils auf visionäre Erlebnisse beruft, die fortgesetzt seine Schriftauslegung begleiten. Die Erschließung des verborgenen geistigen Sinnes des Wortes ist bei ihm mit einer Eröffnung der Geisterwelt, des Himmels und der Hölle verbunden. Er sieht sich gewürdigt, mit den Engeln, Geistern und mit den Verstorbenen Umgang zu pflegen. Die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung sieht er sich nicht nur durch den Buchstaben des historischen Schriftwortes, sondern durch eigene Anschauung und Erfahrung vermittelt. So kann er seine Erklärungen der wahren geistigen Bedeutung des historischen Wortes durch Berichte über “Gehörtes und Gesehenes“ aus

der geistigen Welt erläutern. Die Vision selbst wird zum Kommentar und dient zur Erhellung des verborgenen Wortsinnes. Seine visionäre Begabung ist also eine Gnadengabe, die nicht für sich allein besteht, sondern der Auslegung des Wortes dient.

Betrachten wir nun die mystischen Erlebnisberichte und Ich-Aussagen, die sich in den "Adversaria" finden! Sie sind sehr unregelmäßig und ohne System in den allgemeinen Ablauf der allegorischen Auslegung der Schöpfungsgeschichte eingestreut, und es ist sehr mühsam, diese persönlichen Erlebnisse aus dem Gewirr der Allegoresen herauszulesen. Visionsbericht und Schriftauslegung sind nirgends säuberlich geschieden, sondern fließen oft ineinander über. Erst in den späteren Schriften entwickelt sich dann eine besondere Methode: die Schriftauslegung steht für sich am Anfang, dann folgt von Zeit zu Zeit unter dem besonderen Titel: "Memorabilia" — "Denkwürdigkeiten" — jeweils ein Visionsbericht, der die vorausgehende Schrifterklärung auf Grund von "Gehörtem und Gesehenem" verdeutlicht. Diese schematische Trennung, die in den späteren Schriften in einer oft schulmeisterlich wirkenden Regelmäßigkeit durchgeführt ist, läßt sich in den "Adversaria" noch nicht in dieser Deutlichkeit feststellen.

An den zahlreichen Ich-Berichten der "Adversaria" fällt auf, wie häufig Swedenborg von seiner eigenen prophetischen Sendung und von der wörtlichen Inspiriertheit seiner Offenbarungen spricht. Das Werk ist ganz vom Hochgefühl seiner Berufung und von dem Bewußtsein seiner Einsetzung in ein heiliges Offenbarungsamt getragen. Dabei hält es Swedenborg für notwendig, die Art dieser Offenbarung näher zu bestimmen.

Ihre erste Besonderheit erblickt er darin, daß es nicht Gott selber ist, der zu ihm spricht, vielmehr fließt ihm die Inspiration durch Mittelwesen verschiedener Art zu: bald sind es Engel, bald Geister, bald Verstorbene, und unter diesen spielen die großen Gestalten des Alten und Neuen Testaments, die alttestamentlichen Väter, die Apostel und Evangelisten die wichtigste Rolle.

Die zweite Besonderheit besteht darin, daß Swedenborg verschiedene Grade der Intensität der Offenbarung, auch verschiedene Grade ihrer Gewißheit aufzählt. Es handelt sich hierbei um eine religiöse Eigentümlichkeit, die logisch zunächst als unsinnig erscheint, denn die Logik kennt keine Steigerungsformen der Wahrheit, wohl aber die religiöse Erfahrung, die verschiedene Grade göttlicher Bekräftigungen und Evidenzen und verschiedene Stufen ihrer Gewißheit unterscheidet.

Swedenborg behauptet, seine "Adversaria" seien als Ganzes von Gott inspiriert. Also müßte, wenn dies zuträfe, logischerweise alles darin gleich „wahr" sein. Trotzdem vermerkt er an zahlreichen Stellen, diese oder jene Schriftauslegung sei besonders bezeugt, denn sie sei ihm ausdrücklich und wörtlich so eingegeben worden, während er von anderen Stücken erklärt, über ihren Sinn sei er selbst noch im Dunkeln. Er unterscheidet also verschiedene Intensität der Gewißheit. Die Intensität selbst hängt dabei von der Art der Einwirkung der Geister bei der Niederschrift der entsprechenden Stelle ab, ebenso von der Beschaffenheit die-

ser Geister selbst.

So schreibt er etwa zu seiner Auslegung von 1. Mose 31, 12 über die eigentümliche Einwirkung der Geister auf den Menschen, diese wirkten im Menschen von innen her nach außen und nicht etwa zuerst auf die Sprache, sondern sie setzten zuerst das Gedankenzentrum in Bewegung, von dort aus komme es dann zur Bildung des gesprochenen Wortes. Im Anschluß daran berichtet er, daß auch seine Schriften unter einer solchen Einwirkung der Geister von innen her zustandekamen. „Ja, ich habe sogar ganze Seiten geschrieben, und die Geister diktierten dabei nicht etwa nur die Worte, sondern führten selbst vollständig die Hand und schrieben so selber; sie schrieben, wie ich erfahren habe, sogar das, was ich selbst gar nicht dachte, sondern was die Geister in ihrem Sinne für sich noch über das hinaus dachten, was sie diktierten."

Die Inspiriertheit seiner Schriften wird hier also damit begründet, daß ihn die Geister als reines Medium für die Niederschrift geistiger Wahrheiten benutzen. Die werkzeugliche Funktion des Sehers geht so weit, daß ihm die Geister nicht nur die Gedanken erwecken, die er in Worte fassen soll, sondern darüber hinaus ihm sogar die Worte diktieren, die er schreiben soll und die er also selber in seinem Geiste mitdenkt; schließlich wird er sogar soweit zum bloßen Instrument, daß ihm die Geister selbst die Hand führen und sie zur Niederschrift von Wahrheiten benutzen, die er selbst nicht mehr mitdenkt, sondern die unmittelbar aus dem Sinn der Geister durch seine Hand zu geschriebenen Worten werden, deren Sinn er erst nachträglich versteht, wenn er das von ihm (durch ihn) Geschriebene denkend nachliest.

Die genannten Fälle, in denen sich sein eigenes Ich während der Offenbarungen vollständig passiv verhält, scheinen aber selten gewesen zu sein. Die gewöhnliche Form der Niederschrift himmlischer Offenbarungen besteht nach seinen Aussagen darin, daß sein Ich wenigstens insofern mitbeteiligt ist, als er die ihm diktierten Worte mit seinem Bewußtsein auffaßt und selbständig niederschreibt, ohne daß ihm die Geister dabei „die Hand führen". So berichtet er etwa in seiner Auslegung von 1. Mose 33, 13: „Dies wurde von meiner Hand als einem Werkzeug geschrieben; es sind aber Diktate des Herrn selbst, die mir durch Vermittlung des Abraham zukamen. Falls die Menschen dies nicht annehmen wollen, so verkündet er ihnen ein schweres Gericht, obwohl er selbst ständig beim Herrn für sie Fürbitte einlegt ... Dies wurde von meiner Hand niedergeschrieben und von Isaak diktiert. Daß nicht ein einziges Wörtchen davon von mir stammt, das kann ich heilig vor Gott bezeugen."

Von solchen himmlischen Diktaten sind seine Aufzeichnungen der Gespräche zu unterscheiden, die er mit bestimmten Geistern führt, die er als eine Art himmlischer Reporter nachträglich niederschreibt und dabei ebenfalls als besondere Offenbarungen kenntlich macht. Derartige Aufzeichnungen, in denen er auch seine eigene Für- und Widerrede anführt, bilden den Hauptbestandteil seiner Visionsberichte, nicht nur in den "Adversaria", sondern auch in seinen späteren Schriften. Man hat sich dabei vorzustellen, daß er solche Gespräche unmittelbar

nach seinem Erwachen aus dem visionären Zustand auf einem besonderen Zettel niederschrieb und nachher laufend in sein Werk einarbeitete, wo die entsprechenden Visionsberichte ihrem Sinnzusammenhang nach sich gerade einfügen ließen. So macht er etwa zu seiner Auslegung von 1. Mose 41, 1-49 folgende Anmerkung: „Hier wäre, wenn es Gott gefallen sollte, das Gespräch einzufügen, das ich mit den Juden hatte, mit denen ich mich gestern unterhielt und dessen Niederschrift auf einem besonderen Blatt Papier vorliegt."

Die Eingebungen selbst fließen ihm, wie gesagt, durch Vermittlung von Engeln und Geistern zu; unmittelbare Gottesvisionen oder Christusvisionen, wie er sie bei seiner Berufung hatte, sind ihm später nur noch ausnahmsweise zuteil geworden. Swedenborg hat eine Empfindung dafür gehabt, wie sehr gerade die Tatsache, daß ihm seine Offenbarungen durch Vermittlung von allerlei Mittelwesen zugetragen werden, Zweifel an ihrem echten göttlichen Ursprung und an ihrem authentischen Wahrheitscharakter verursachen könnte. Er hält es daher immer wieder für notwendig, darauf hinzuweisen, daß seine Offenbarungen nur solche Eingebungen enthielten, die vom Herrn selbst angeordnet seien und bei denen sich Gott der engelischen Mittler bediente, um durch ihn — Swedenborg — der Menschheit bestimmte Heilserkenntnisse zukommen zu lassen. Ja, er geht soweit, ausdrücklich gewissermaßen himmlische Dienstgespräche von himmlischen Privatgesprächen zu unterscheiden. Er betont im Rahmen einer allgemeinen Ausführung über seine Offenbarungen bei einer Auslegung von 1. Mose 37, 5 — dort ist von den Träumen Josephs die Rede —: „Ja, was noch mehr ist: alles, was hier geschrieben ist, wurde bisher in Gegenwart einer Versammlung mehrerer längst Verstorbener und mehrerer Geister und Engel Gottes niedergeschrieben, und zwar derart, daß sie sich mit mir vorher und nachher über diese Dinge unterhielten; aber vorläufig darf ich hier nur noch dies hinzufügen: ich hätte hier nichts sagen dürfen, was mir einer von ihnen mündlich diktiert hätte. Wenn dies der Fall war — und dieser Fall ist einige Male eingetreten so mußte ich es sofort wieder austilgen. Ich durfte nur das niederschreiben, was allein von Gott her sowohl durch ihre Vermittlung als auch unmittelbar in mich einströmte und mir als solches deutlich wurde". Die eigentlichen Offenbarungen gehen also seinem eigenen Empfinden nach nicht auf solche Privatgespräche mit Engeln und Geistern zurück, sondern auf den Herrn selbst, und eine besondere Gabe seines inneren Gesichtes setzt ihn instand, genau zu unterscheiden, welche Offenbarungen vom Herrn und welche nicht von ihm sind. Daß Gott selbst der letzte Grund und Urheber seiner Offenbarungen sei und daß daher die Vermittlung durch Engel oder Geister ihre Echtheit und Reinheit nicht beeinträchtige, hat Swedenborg in den "Adversaria" vor allem in der Erklärung des Prophetentums Moses ausdrücklich behauptet. Immer wieder vergleicht er die Berufung des Mose durch Gott und das Reden Gottes mit dem Gesetzgeber vom Sinai mit seiner eigenen Berufung und der Art seiner eigenen Offenbarungen. So gibt ihm die Berufungsgeschichte in II. Mose 3 Anlaß, das Reden Gottes zu den Menschen durch den Hinweis auf seine „nunmehr ein ganzes Jahr lang währende und fast ununterbrochene Erfahrung" zu erläutern. Dabei führt er aus: „Gott allein ist

es, der durch Geister und Engel spricht, denn keiner außer ihm hat Leben, und alle, seien es Engel oder Geister oder Menschen, auch die auf Erden leben, sind nur werkzeugliche Ursachen. Das habe auch ich während der Zeit eines Jahres erfahren“. Und in einem kühnen Übergang auf sein eigenes Prophetentum fährt er fort: „So stammt kein einziges Wort, das ich vortrage und niederschreibe, von mir; das kann ich hochheilig bezeugen. Wenn daher jemand auch nur ein Tüpfelchen aus meinen Schriften, die Wahrheiten sind, mir zuschreibt, ob er nun im Himmel oder auf der Erde sei, der tut damit Gott selbst ein solches Unrecht an, daß er von niemand dafür Verzeihung erhalten kann, es sei denn von Gott selbst“. Sein prophetisches Hochgefühl versteigt sich bis zu der Behauptung, die sich auch bei den alten Propheten findet: Wer sich an der Offenbarung des Propheten durch Unglauben versündigt, der versündigt sich an Gott. Der Zweifel an der Echtheit der Offenbarungen Swedenborgs erscheint hier als Sünde wider den Heiligen Geist.

Die Tatsache, daß ihm seine Offenbarungen durch Mittelwesen zukamen, hat Swedenborg auch aus einem anderen Grund stark beschäftigt. Gehört es zu den Grunderfahrungen seines Prophetentums, daß er selber nichts anderes ist als ein „Gottesknecht“, nichts als ein bloßes Instrument einer Offenbarung Gottes an die Menschen, so will er auch den Engeln und Geistern, den Mittlern dieser Offenbarungen, nicht den Ruhm lassen, als wären sie bei ihrem Werk mehr als er selbst an diesen Offenbarungen beteiligt und als schöpften sie ihre Mitteilungen aus ihrem Eigenen. Er, der sich nur als demütiges Werkzeug weiß, fühlt sich verschiedentlich veranlaßt, die Geister und Engel zur Demut zu ermahnen und sie darauf hinzuweisen, daß auch sie nur Instrumente und nicht etwa Urheber der göttlichen Offenbarungen seien, die sie ihm zuleiten.

So schreibt er in der Auslegung der Erzählung von der Berufung Moses: „Ich sprach heute mit denen, die um mich waren, darüber, daß sie und ich schlechthin nichts anderes seien als bloße Werkzeuge und Organe, was wir so deutlich wie nie erfahren konnten.“

Auch die weitere Auslegung des Kapitels II. Mose 6, in dem von den Offenbarungen Gottes an Mose berichtet wird, vollzieht sich unter häufigen Hinweisen Swedenborgs auf sein Prophetentum. So heißt es dort: „Hier ist zu beachten, daß viele Reden (zwischen Gott und Mose) hin und her gehen, wie es zu sein pflegt, wenn der Herr mit einem spricht, aber diese Rede geschieht durch Engel, wie auch bei mir, und derart mitunter mehrere Tage lang“. In der Auslegung von II. Mose 34, 4 behandelt er die Frage, ob es Gott selbst oder ob es Mose gewesen sei, der die zehn Gebote auf die beiden Gesetzestafeln schrieb. Er beantwortet diese Frage damit, daß Mose bei der Niederschrift lediglich das irdische Werkzeug und Organ der göttlichen Gesetzgebung gewesen sei und daß sich das Wirken Gottes dabei bis auf die Schreibbewegungen der Hände erstreckt habe. „So ist es auch mit mir öfters geschehen, daß ich schrieb und meine Hand von einer höheren Gewalt geradezu fühlbar und manchmal ganz deutlich geleitet wurde, bestimmte Worte niederzuschreiben. Deshalb habe ich damals gesagt, daß diese Worte nicht von mir geschrieben seien, sondern von einem außer mir; manchmal

wurde mir auch zu wissen gegeben, von welchem Engel Gottes diese Worte so niedergeschrieben wurden.“

In der Auslegung von II. Mose 34, 38 sagt er zum gleichen Thema: „Hier liest man, daß Mose die Worte des Bundes auf Tafeln schrieb. So kann man erkennen, daß es sich dabei um bestimmte Worte handelte und daß Mose sie schrieb, aber seine Hand wurde dabei von einem anwesenden Engel gelenkt. Dies können euch auch einige meiner Schriften bestätigen. Denn meine Hand wurde dabei offenbar zum Schreiben gelenkt, und zwar derart, daß die Worte selbst kaum von meiner Hand niedergeschrieben erschienen. Derart wurden auch auf sinnliche Weise und lange Zeit hindurch Hände, Finger, Augen, Beine und der gesamte Leib gelenkt, was öfters geschehen ist. Wenn diese Dinge im einzelnen berichtet würden, so würde dies sicherlich unerfahrene und ungläubige Gemüter in allergrößtes Erstaunen versetzen; es mag aber genügen, dies in einer allgemeinen Weise zu erzählen und heilig zu bezeugen.“

All diese Äußerungen seiner visionären Erstlingsschrift verraten die eifrige Bemühung Swedenborgs, sich über die Art und Herkunft seines Prophetenamtes Klarheit zu verschaffen, zeigen aber auch die ganze Macht seines prophetischen Hochgefühls, das ihn bis zu seinem Lebensende nicht mehr verlassen hat, sondern sich gerade in seinen letzten Schriften immer mehr steigerte.

In den “Adversaria“ äußert sich Swedenborg auch über die Grenze seiner Sendung. Auch hierin spricht sich eine echte Erfahrung aus, die bei vielen großen Visionären der christlichen Frömmigkeitsgeschichte wiederkehrt. Der Apostel Paulus schreibt in dem Bericht über seine Verzückung, den er seinem zweiten Brief an die Korinther c. 12 beifügt: „Er wurde in das Paradies entrafft und hörte unaussprechliche Worte“. Schon die ältesten Ausleger dieser Stelle haben diese Worte in einem doppelten Sinn verstanden; entweder: Er hörte vieles, was er nicht aussprechen konnte, weil es nicht in menschliche Worte zu fassen war, oder aber:

Er hörte vieles, was er zwar verstand, was er aber nicht mitteilen durfte, weil die anderen Menschen noch nicht reif waren, diese Geheimnisse zu fassen. Dem Propheten wird ein Überschuß an Offenbarung geschenkt. Die Grenze der Prophetie liegt darin, daß die ganze Überfülle der visionären Erfahrung gar nicht in menschliche Worte und Begriffe gebracht werden kann, weiter aber darin, daß die geschauten göttlichen Geheimnisse noch gar nicht alle für eine Mitteilung an die zeitgenössische Menschheit bestimmt sind, weil die Menschen noch nicht für ihr Verständnis reif sind.

Diese Erfahrung von der doppelten Grenze der Prophetie hat auch Swedenborg gemacht. Das ganze Werk “Adversaria“ ist von zahlreichen Erlebnis- und Visionsberichten durchzogen, in denen Swedenborg von wunderbaren Erkenntnissen erzählt, die ihn betroffen haben, die er aber noch nicht mitteilen darf, sei es, weil er sie selbst noch nicht begrifflich ausdrücken kann, sei es, weil Gott ihm verboten hat, sie mitzuteilen, sei es, daß er aus eigenem Empfinden erkennt, daß die Menschen seiner Zeit noch nicht für derartige Enthüllungen empfänglich sind.

Die vorsichtige Zurückhaltung Swedenborgs in der Mitteilung seiner Visionen ist ein Beweis dafür, daß bei ihm eine echte Erfahrung des Numinosen vorliegt. Das Transzendente wird von ihm als eine Macht erlebt, die nicht nur übersinnlich, sondern auch übervernünftig ist. Die menschlichen Sinne, aber auch die Begriffe des menschlichen Verstandes und der menschlichen Sprache reichen nicht aus, um das unermeßliche, über wesentliche göttliche Numen zu erfassen. Dieser Hinweis auf die Unfaßlichkeit und Überschwenglichkeit der numinosen Erfahrung findet sich bei Swedenborg besonders dort, wo er seine innigsten Erlebnisse beschreibt, so vor allem in seinen wenigen Gottesvisionen. So berichtet er etwa in der Auslegung von II. Mose 25, 1-2: „Gott ist überall, aber in den Heiligen ist er mehr und mit einer anderen Potenz als anderswo. Diese Gegenwart wurde mir durch die himmlische Barmherzigkeit Gottes selbst zu erfahren gestattet, so in London auf einem Platz und zu Hause in einer Kirche in Stockholm. Diese Gegenwart ist eine innere Bewegung des Gemüts, die überhaupt nicht beschrieben werden kann, und die, wenn sie mit vielen Worten beschrieben würde, dennoch nichts von dem Erfahrenen wirklich ausschöpfen würde."

Was hier von dem höchsten Erlebnis der Gottesgegenwart gesagt ist, gilt auch von anderen Erfahrungen des Numinosen im Geisterreich. So bemerkt Swedenborg etwa in der Auslegung von II. Mose 28, 2 über die Sprache der höchsten Geister im obersten Himmel: „Von dieser Sprache kann ich auch bezeugen, daß ich sie im Zustand eines etwas wacheren Schlafes gehört habe und daß ich dabei zwar etwas einigermaßen dem Sinne nach verstanden habe, aber als ich es nachdenken wollte, konnte ich es nicht ausdrücken. Doch kann darüber nicht so gesprochen werden, daß der Intellekt es faßt, denn es liegt oberhalb seines Bereiches". Auch hier erscheint das Numinose als das Unsagbare, vor dem Verstand, Anschauung und Sprache des Menschen versagen. Die Bezeichnung des „ineffabile" — des Unaussprechlichen — findet sich häufig in seinen Beschreibungen numinoser Erlebnisse. Vor allem bei der Schilderung der oberen Himmel spricht Swedenborg immer wieder von solchen Erfahrungen, die die höchsten Begriffe seines Denkvermögens überschreiten und die ihn in einem Zustand des fassungslosen „Staunens" — stupor — zurücklassen. Dieses Staunen kann eine doppelte Empfindung umfassen: die höchste Freude in der Erfahrung einer unsagbaren himmlischen Beseligung und das abgründigste Entsetzen in der Erfahrung der überwältigenden Übermacht, Furchtbarkeit und Heiligkeit Gottes, und es ist wiederum ein Zeichen der Echtheit, daß er beides, das beseligende und das furchtbare Angesicht des Numen geschaut hat.

So schreibt er in seiner Auslegung von Jesaja 24, 8 über die Wonnen des Himmels: „Was himmlische Freuden sind, kann nur der wissen, der es durch die himmlische Barmherzigkeit Gottes gelernt hat, und weil ich diese Erfahrung gehabt habe, und zwar nunmehr eine lange Zeit hindurch, so kann ich dies allein sagen, daß sie unaussprechlich sind und, wenn überhaupt, dann nur zum geringsten Teil ausgedrückt werden können, denn man kann sie nicht beschreiben. Kein Mensch, der nicht die Erfahrung selbst gehabt hat, vermag dies zu glauben". Aber auch die Empfindung der schrecklichen Seite des Numinosen findet sich

bei ihm beschrieben; wir sehen ihn öfter von der Angst erfüllt, sie anderen bekannt zu geben. So schreibt er in der Auslegung von Jeremia 50, 13, wo von Babel und seiner Verwüstung die Rede ist, noch völlig unter dem Eindruck furchtbarer Visionen: „Dies ist mir durch Rotten höllischer Geister geoffenbart worden, die mir, als ich dies und das Vorhergehende schrieb, heftig zusetzten und so schwarzes Gift in meine Gedanken einträufelten, daß es nirgendwo beschrieben werden könnte. So geschehen am 9. Februar 1747."

Zahlreiche Äußerungen in den "Adversaria" bestätigen, daß Swedenborg immer wieder mit der Überfülle seiner Offenbarungen zu ringen hatte und daß seine Aufzeichnungen nur eine knappe Andeutung dessen bilden, was ihn in einer unermeßlichen Fülle überfiel. So schreibt er in seiner Auslegung zu 1. Mose 32, 10 über die Tatsache, daß das menschliche Geschlecht ohne das Erscheinen des Gottessohnes keine menschlichen Züge tragen würde und daß die bösen Geister, die sich vom Herrn abwenden, das menschliche Antlitz verlieren: „Dies ist mir aus vielen Erfahrungen bekannt gemacht worden. Wenn ich all dies vortrüge, so würde dies mehrere Seiten, ja ganze Folianten füllen, und dabei wären es lauter Erfahrungen, keine gedanklichen Spekulationen". In der Auslegung von 1. Mose 38, 24 bemerkt er zu der Tatsache, daß alle, auch die kleinsten Gemütsbewegungen, die in das Gemüt eines Menschen einfließen, letztlich auf Gott zurückgehen: dies habe er eine lange Zeit hindurch fast ununterbrochen erfahren. Dieser Vorgang des Einströmens sei wunderbarer als je einer denken und in Worte fassen könnte. „Es handelt sich dabei um unsagbare Dinge, die, wenn ich sie vortrüge, ganze Bände füllten."

Neben solchen allgemeinen Erfahrungen der Überschwenglichkeit des Numinosen hat es Swedenborg auch erlebt, daß er während seiner Visionen genaue Weisungen darüber erhielt, welche himmlischen Erkenntnisse er seinen Zeitgenossen mitteilen solle und welche nicht. Er sieht sein Prophetenamt durch eine Art höherer Planung eingeschränkt. Nicht alles ist für alle, und nicht alles kann zu jeder Zeit gesagt werden. In vielen Fällen bemerkt er ausdrücklich, daß er selbst über die eine oder andere von ihm behandelte Frage ein größeres Wissen habe, als er sagen dürfe. So erklärt er etwa in der Auslegung von 1. Mose 40, 14-15 — dort spricht er über die verschiedenen Arten der himmlischen Sprache — er könne verschiedene Arten der Himmelssprache nicht den Menschen bekanntmachen, weil diese „so wunderbar sind, daß kaum einer den Glauben aufbringen würde, wenn sie im einzelnen mitgeteilt würden". Ebenso sagt er zu 1. Mose 37, 4, wo er von den verschiedenen Formen der Rede Gottes an die Menschen handelt, er wolle hier nicht weiter davon sprechen, sondern würde darüber anderswo mehr berichten, „falls Gott mich dessen würdigen sollte". Manchmal bricht er auch mit Rücksicht auf den Verstand des Lesers die Wiedergabe von Gesprächen mit Himmlischen unvermittelt ab, so etwa: „Er (Mose) sagte einiges, was nicht erlaubt ist, hier beizufügen". Ebenso schließt er die Beschreibung einer mystischen Erfahrung, die er als „Verschickung in die Wüste" bezeichnet, mit den Worten: „Hierbei stießen mir mehrere Dinge zu, von denen ich nicht sagen darf, wie sie sich verhielten, weil sie Geheimnisse in sich bergen." Noch auf

dem Sterbebette deutet er seinem Geistlichen, dem schwedischen Pastor Ferelius an: „Ich bekenne, daß alle meine Offenbarungen wahr sind und vom Herrn stammen, und ich hätte noch mehr sagen können, wenn es mir gestattet worden wäre.“

Er weiß auch, daß seine eigene Aufgabe innerhalb des heilsgeschichtlichen Fortschrittes der Offenbarung begrenzt ist. Sind solche Äußerungen auch selten bei ihm, so kennzeichnen sie doch sein prophetisches Selbstbewußtsein zu Beginn seiner visionären Epoche. In seiner Auslegung von I. Mose 35, 14 schreibt er: „So ist mir eingegeben worden, aber ich selbst schrecke davor zurück, dies zu schreiben; deshalb wird es von solchen verkündet werden, denen es erlaubt sein wird, dies mitzuteilen.“ Hier rechnet er offenbar noch mit größeren Propheten, die nach ihm kommen werden; später dagegen hält er sich für den Vollender der Heilsoffenbarung und schwingt sich bis zu dem Hochgefühl auf, in seinen Schriften verwirkliche sich die zweite Wiederkunft Christi.

Die zahlreichen Selbstzeugnisse Swedenborgs in den “Adversaria“ erhalten schließlich dadurch eine besondere Note, daß sich in ihnen fortlaufend zeitliche Hinweise finden. Diese sind doppelter Art. Einmal versieht er die einzelnen Visionen mit dem genauen Datum, an dem sie ihm zuteil wurden. Er vermag seine wichtigsten religiösen Erlebnisse und das Hervortreten einzelner Erkenntnisse genau zu datieren. Dies bleibt auch für sein späteres Schaffen bezeichnend. Noch in seinen letzten Jahren erinnert er sich bei einzelnen Lehren genau, bei welcher Gelegenheit, zu welchem Zeitpunkt und anläßlich welcher Vision sie ihm aufgegangen sind. In Swedenborgs Erinnerung sind seine Erfahrungen und Erkenntnisse in Form eines geistlichen Tagebuchs gegenwärtig: nach Art eines solchen Tagebuchs hat er sie auch in seinen „Memorabilia“ auf gezeichnet.

Weiter aber gibt Swedenborg in seinen “Adversaria“ noch fortlaufende Hinweise darauf, wie lange er sich schon im Zustand der geistigen Erkenntnis befindet. Der Ausgangstermin, nach dem sich diese Angaben richten, ist die Gottesvision, die er in London im April 1745 erlebte und die er als seine göttliche Berufung empfand. Diese Aufschließung seiner Sehergabe klingt in seiner visionären Erstlingsschrift noch mächtig nach. Es ist, als würde er diese Berufungs-Vision keinen Augenblick los, als stünde sie allezeit als Maßstab und Prüfstein seiner prophetischen Bewährung vor seinem inneren Auge. Nach diesem Gesicht datiert er immer aufs neue das Hervortreten seiner visionären Gaben.

So schreibt er im ersten Band der “Adversaria“, daß er sich ständig mit Engeln, Geistern und Verstorbenen unterhalte, „und dies nunmehr während einer Zeit von acht Monaten fast ununterbrochen, außer auf meiner Reise von London nach Schweden, von dort an wiederum ununterbrochen, während ich dieses Werk schreibe, das nunmehr der Öffentlichkeit übergeben wird“. In einem späteren Abschnitt heißt es zu I. Mose 30, 39: „Es gibt sehr viele, die bei sich also reden, derartigen Dingen (wie ich sie hier vortrage) könnten sie nur dann Glauben entgegenbringen, wenn es ihnen selbst verstattet würde, in den Himmel einzutreten und mit den Toten zu reden, die auferstanden sind. Aber ich kann

bezeugen, daß ich nunmehr während eines Zeitraumes von acht Monaten mit denen, die im Himmel sind, aus reiner Barmherzigkeit und Gnade Gottes so verkehrt habe wie mit Freunden hier auf Erden, und dies fast ununterbrochen, und nicht nur das habe ich erfahren, sondern ich bin auch derart von ihnen unterrichtet worden, daß mir (der Inhalt ihrer Belehrung) durch lebendige Repräsentationen und gleichzeitige Unterredungen bezeugt wurde. Deshalb möchte ich all das Wunderbare veröffentlichen, damit man mir Glauben entgegenbringe, wo ich so lange im Himmel und gleichzeitig auf der Erde bei meinen Freunden war, nämlich von Mitte April 1745 bis zum 29. Januar oder bis zum 9. Februar, außer dem einen Monat, in dem ich mich auf der Reise nach Schweden befand, wo ich am 19. August alten Stiles angekommen bin". Hier wird als zeitlicher Orientierungspunkt das Datum der entscheidenden Londoner Berufungsvision genannt.

Dieses Nachklingen der Londoner Berufungsvision zieht sich durch das ganze Werk der "Adversaria" hindurch, so daß man die Abfassungszeit der einzelnen Kapitel nach seinen Zeitangaben datieren kann. Fortlaufend fügt er nämlich seinen Visionsberichten Angaben darüber bei, wie viele Monate ihm nunmehr bereits das geistige Gesicht aufgeschlossen sei. Er ist selber immer erstaunter über das Wunder, das ihm widerfahren ist, je länger es anhält und nachwirkt, und wundert sich selbst immer mehr darüber, wie ihm die neu erschlossene obere Welt tatsächlich zur zweiten Wirklichkeit wird. So schreibt er zu I. Mose 36, 20: „Dies ist wohl zu beachten, dies weiß ich auf Grund der Erfahrung mehrerer Monate — es sind nunmehr neun —, und zwar mache ich diese Erfahrung täglich so oft, daß ich die Zahl gar nicht nennen kann, so häufig sind die Erscheinungen". In der Auslegung von I. Mose 49, 17-18 heißt es, nach dem inzwischen weitere Monate über der Niederschrift seiner ersten Offenbarungen vergangen sind: „Damit die Sterblichen nicht in Irrtum verfielen und beständig vom Leben in den Tod zurücksänken, wurde mir durch die himmlische Barmherzigkeit Gottes der Himmel aufgetan, so daß mir verstattet wurde, mich nunmehr fast ein ganzes Jahr mit den Himmelsbewohnern gesprächsweise zu unterhalten und daraus Erfahrung in geistlichen Dingen zu schöpfen". In der Auslegung von II. Mose 23, 1 erzählt er bei der Aufzeichnung seiner Gespräche mit den alttestamentlichen Vätern, derartige Unterredungen dauerten bei ihm nun „schon 15 Monate lang. Daß dies keine Phantasie ist, können alle die deutlich wissen, mit denen ich mich inzwischen in Schweden unterhalten habe." Auch im zweiten Band setzt sich dieses Hochgefühl seiner Berufung in fortlaufenden Datierungen ähnlicher Art fort.

So bestätigen die "Adversaria", daß Swedenborgs religiöses Selbstbewußtsein völlig von der Londoner Berufungsvision getragen war. Sie bleibt für ihn das entscheidende, genau datierbare Ereignis seines Lebens, von dem her sein ganzes weiteres Tun seinen höheren Sinn und seine höhere Bestätigung erhält; sie ist der Ausgangspunkt dieses Sendungsbewußtseins, in dem sich die beiden Elemente seiner Berufung miteinander verknüpfen: die Aufschließung des inneren Sinnes der Schrift und die Eröffnung des Blicks in die geistige Welt. Mit den "Adversaria" ist auch der Haupttypus seines religiösen Schrifttums geschaffen:

der visionäre Kommentar. Seine beiden späteren visionären Hauptwerke, die „Arcana Coelestia“, die 1747-58 entstanden, sind ähnlich wie die “Adversaria“ ein visionärer Kommentar zum I. und II. Buche Mose; die “Erklärte Offenbarung“, die er 1757-59 niederschrieb, und die “Enthüllte Offenbarung“ von 1766 sind visionäre Auslegungen der Johannesapokalypse „nach Gehörtem und Gesehenem“, und erst Ende der 60er Jahre werden diese visionären Kommentare in steigendem Maße von Schriften abgelöst, in denen er seine Lehren nicht mehr in Form einer fortlaufenden Schriftexegese, sondern in systematischer Ordnung als „Lehre der Neuen Kirche“ vorträgt.

Daneben findet sich noch eine zweite Form seines visionären Schrifttums: es ist die chronologische und zunächst nur für seinen eigenen Gebrauch bestimmte Aufzeichnung, wie sie in seinem “Geistlichen Tagebuch“ vorliegt, das unter dem Titel “Memorabilia“ in fünf Manuskriptbänden aus den Jahren 1747-51 erhalten ist und von J. Fr. Tafel 1844-47 herausgegeben wurde. Es ist ein privates, nicht zur Veröffentlichung bestimmtes Tagebuch besonderer Art. Man sucht darin vergeblich eine über eine längere Zeitperiode sich erstreckende Aufzeichnung von Tageseindrücken, Zeitereignissen, von Mitteilungen aus dem persönlichen Leben, von skizzenhaften Darlegungen eigener Pläne. Ebenso würde man fehlgehen, wenn man darin ein Werk im Stil der zahlreichen geistlichen Tagebücher pietistischer Tradition vermutete, in denen sich gefühlvolle Ergüsse „schöner Seelen“ über den eigenen Herzenszustand, ausführliche Herzensbeichten und erbauliche Betrachtungen ablösen und in denen nach einer bestimmten Methode der Seelenprüfung das eigene Leben vor Gott ausgebreitet wird. Auch Bemerkungen über lebende Zeitgenossen, über Besuche bedeutender Persönlichkeiten, Anmerkungen über Reisen, über Briefe, über den Tageslauf, literarische Arbeiten und was man sonst in Tagebüchern zu erwähnen pflegt, sucht man darin vergeblich.

Eher ließe sich Swedenborgs “Geistliches Tagebuch“ mit den Aufzeichnungen Pascals vergleichen, die als “Pensées“ herausgegeben wurden, denn es enthält eine Reihe von philosophischen und theologischen Skizzen, die als Fragmente eines Systems christlicher Metaphysik, Religionsphilosophie und Naturphilosophie anzusehen sind. Aber auch der Vergleich mit den “Pensées“ ist nicht ganz zutreffend. Wohl setzt sich ein großer Teil dieses Werkes aus philosophischen und religiösen Betrachtungen zusammen, doch bilden den Hauptteil Aufzeichnungen anderer Art, nämlich Berichte von Visionen, von Träumen, Entraffungen, Erleuchtungen, Evidenzerlebnissen und Inspirationen. Sowohl die philosophischen Aphorismen wie diese Visions- und Traumberichte sind mit einer genauen Datierung versehen und in der Regel unmittelbar oder wenigstens am Tage nach ihrem Eintritt niedergeschrieben. Das “Geistliche Tagebuch“ eröffnet also einen überraschenden Einblick in die vielgestaltige Welt seines religiösen Lebens und zeigt die eigenartige Untermalung seines theologischen Denkens durch eine ununterbrochene Kette von Erfahrungen visionärer Art.

Zunächst einmal bekunden diese Aufzeichnungen den lebendigen religiösen Grund seiner Lehre. Was in seinen Lehrschriften in einer ziemlich abstrakten

und schematischen Form vorgetragen wird, das erscheint hier noch in seinem ursprünglichen Zusammenhang mit religiösen Erfahrungen. Seine Gedanken und Lehren sind hier in unmittelbarem Anschluß an einzelne Visionen entwickelt, deren Stimmungs- und Affektgehalt noch überall nachschwingt. Hier wird also die religiöse Erfahrungsgrundlage seines Denkens in einem besonderen Maße anschaulich. Das gilt vor allem für die Aufzeichnungen, in denen im Anschluß an ein Gespräch mit Engeln oder an eine Vision in der geistigen Welt bestimmte grundsätzliche Ideen entwickelt werden.

Häufig finden sich auch Angaben darüber, welche seiner Gedanken einer unmittelbaren Erleuchtung entsprungen sind. Solche Notizen lauten z.B.: „Niedergeschrieben im Beisein der Engel“, oder: „Aufgezeichnet unter Zustimmung der Geister“, oder: „Geschrieben im Scheine des himmlischen Lichtes“. So wird man immer von neuem auf die Tatsache hingewiesen, die für das Verständnis seiner Lehrschriften so wesentlich ist, daß das System Swedenborgs nicht auf einer abstrakten Spekulation beruht, sondern ständig von echten religiösen Erlebnissen genährt wird, die das Lebenselement seines Denkens darstellen.

Die im “Tagebuch“ verzeichneten Visionen sind reichhaltiger, farbiger und affektiver als die in den lehrhaften Schriften erwähnten. Die Visionsberichte, die Swedenborg als “Memorabilia“ jeweils am Schluß der einzelnen Kapitel seiner exegetischen oder systematischen Werke vorträgt, haben sehr häufig einen schematischen Charakter und sind, auch stilistisch oft blaß, auf die vorhergehenden lehrhaften Ausführungen abgestimmt und ihres ursprünglichen Affektgehaltes und ihrer echten Farbe entkleidet. In den Aufzeichnungen des Tagebuches dagegen wirkt noch der unmittelbare farbige Eindruck nach, den das visionäre Erlebnis auf die inneren Sinne ausübte, und hinterläßt ein frisches und oft an überraschenden Einzelheiten reiches Bild, dem es auch nicht an extravaganten und burlesken Zügen mangelt. Swedenborg schrieb hier auch ohne die Zurückhaltung, deren er sich in den für die Veröffentlichung bestimmten Schriften befleißigte. Kurz, das Tagebuch enthält die visionäre Urform, die er für seine gedruckten Schriften erst stilisierte und zuschliff.

Aber auch durch ihre inhaltliche Reichhaltigkeit unterscheiden sich die Berichte des Tagebuchs von den Darstellungen in den gedruckten Kommentaren oder Lehrschriften, wo die Visionen im Grunde als recht einförmige Ereignisse dargestellt sind. Er beschreibt hier, wie er „im Geiste ist“, und dann einige Dinge sieht und hört, die zur Bestätigung seiner eben vorgetragenen Lehre beitragen. Im Tagebuch dagegen eröffnet sich der Einblick in eine kaum faßliche Mannigfaltigkeit der religiösen Erfahrung. Nebeneinander erscheinen die verschiedensten Typen der Erleuchtung, der Entrückung, des „Im-Geiste-Seins“, der Ekstase, der Bild-Schau, ja, es finden sich auch besonders genaue Angaben über Zeit und Ort der Ereignisse, über die äußeren Umstände, z.B. ob er eine Vision im Schlafen oder im Wachen, im Sitzen, Liegen oder Spazieren gehen, vormittags oder nachts gehabt hat, über physische Schmerzen, die einzelne Erscheinungen begleiten, über mancherlei Geschmacks-, Geruchs- und Tastempfindungen, die er dabei hat — lauter Dinge, die für die Erkenntnis der Eigentümlichkeit seiner

Erfahrungen von größter Bedeutung sind und die in den gedruckten Memorabilien meist unerwähnt bleiben.

Die einzelnen Notizen sind im Tagebuch genau datiert, und zwar nicht nur nach Tag, Monat und Jahr, sondern in vielen Fällen sogar nach Tageszeit und Stunde. Dies betrifft nicht nur die visionären Erlebnisse, sondern auch die Aufzeichnungen von philosophischen Gedanken und von bestimmten Intuitionen und Evidenzen. Was also in den Lehrschriften in einem wohlgeordneten systematischen Aufbau mitgeteilt wird, das erscheint in dem Tagebuch als Ausdruck der Seelengeschichte, die ihre Spannungen, ihre Störungen, ihre Tragödien und Katastrophen aufzuweisen hat. Aufschlußreich sind die Daten über das Verhältnis der Einzelheiten zu größeren Zusammenhängen. Es zeigt sich zum Beispiel, daß eine bestimmte Zeit hindurch gewisse Gedanken häufiger erscheinen, sich wiederholen und intensivieren und zu einer gewissen Klärung kommen. Auch die Zusammenhänge zwischen bestimmten Visionsgruppen und bestimmten Gedankenzyklen einer Epoche lassen sich deutlich erkennen, desgleichen die Affekt- und Stimmungslage sowie das physische Befinden, aus dem heraus gewisse Gedankengänge entwickelt werden. So ergibt sich auch für den Psychologen ein anschauliches Feld der Beobachtung und Erkenntnis.

Schließlich lassen die Tagebuch-Eintragungen die verschiedenen Abtönungen seiner Erfahrungen und Erkenntnisse nach dem Grad ihrer Gewißheit erkennen. Manche Aufzeichnungen geben sich als Niederschrift zufälliger Reflexion, manche als unerwartete Intuition, manche als unmittelbare Offenbarung, die eine autoritative Gültigkeit für sich beansprucht, manche als Mitteilung von Engeln, denen ebenfalls ein Grad höchster Gewißheit anhaftet, manche als Einflüsterung von Geistern, bei denen Swedenborg ungewiß bleibt, ob es sich um Versuchungen oder um eine Täuschung durch Dämonen handelt. Auch die innere Verbindung der einzelnen Gedanken untereinander ist aufschlußreich. Swedenborg kommt häufig auf einen Gegenstand der Betrachtung zurück, den er bereits früher behandelt hat. Unter dem Eindruck neuer Visionen und reicherer Evidenzen entfaltet er neue Seiten einer bereits früher skizzierten Idee oder macht sich weitere unerwartete und ihm selbst bisher unbekannten Folgerungen klar, die sich aus den früheren Einblicken ergeben. Auch hier zeigt das Tagebuch ein viel reicheres und mannigfaltigeres Bild als seine exegetischen und dogmatischen Schriften, in denen viel von der Anschaulichkeit und Ursprünglichkeit seiner Gesichte verlorengegangen ist.

Die Aufzeichnungen offenbaren also die persönliche Note, die individuelle Farbe, Affektlage und Abtönung der Erfahrungs- und Ideenwelt Swedenborgs und bilden auf diese Weise den anregendsten Ausgangspunkt, sich mit der visionären Theologie Swedenborgs bekanntzumachen. Sie zeigen außerdem den Seher in einem Zustand der Entwicklung, in dem er noch nicht das Opfer seines eigenen Systems zu werden droht, wie sich dies später ergibt. Seine eigenen Erkenntnisse sind ihm selbst noch neu und bergen für ihn noch Geheimnisse, denen er nachspürt, während die Spätschriften zum Teil daran leiden, daß sie die größten Wunder des inneren Lebens in einer normalisierten und bis zur Eintö-

nigkeit sich wiederholenden Begriffssprache, nach Paragraphenzahlen numeriert, vortragen.

Schließlich zeigt sich diese persönliche Note des Tagebuchs auch in folgendem: so zurückhaltend Swedenborg sonst in der Nennung und Beurteilung von jüngst verstorbenen Zeitgenossen in seinen Visionen ist und so unpersönlich, allgemein und anonym gewöhnlich die Polemik gegen Zeitströmungen der Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie in den lehrhaften Schriften geführt wird, so persönlich, scharf und offen ist seine Haltung in diesen privaten Aufzeichnungen. In den übrigen Schriften tauchen nur selten Berichte über geschichtliche Persönlichkeiten auf, und auch dort meist nur über längst Verstorbene, wie etwa Luther, Calvin, oder Leibniz. In den Tagebüchern aber häufen sich Berichte über Gespräche und Begegnungen mit jüngst verstorbenen Bekannten aus der Welt der politischen Häupter Europas und ihrer Kabinette oder aus der Welt der zeitgenössischen Wissenschaft und Theologie. Diese Notizen sind oft alles andere als schmeichelhaft — wie etwa die über Hjärne oder Polhem (s. u. S. 14 f u. 88 f.) — aber sie lassen gerade durch den scharfen kritischen Ton und durch die ausführliche Beschreibung der absonderlichen Schicksale, die Swedenborg seine Bekannten in der Geisterwelt erleiden sieht, die Meinung Swedenborgs deutlicher erkennen, als dies anderwärts bei einer unpersönlichen Darstellung seiner Gedanken der Fall ist. Man wird auf Grund dieser Aufzeichnungen als sicher voraussetzen können, daß Swedenborg bestimmte historische Personen auch dort im Auge hat, wo er in den gedruckten Kommentaren und Lehrschriften nur allgemein und anonym von Begegnungen mit „einem Berühmten unter den neueren Kirchenmännern“ oder „mit einem sächsischen Diktator der Evangelischen“ oder „mit einem Führer aus der Schule der Naturalisten“ berichtet.

Swedenborgs Visionen

Keine Rolle fällt der Wissenschaft leichter als die des Famulus Wagner, der „als trockener Schleicher die Fülle der Gesichte stört“. Visionäre vom Typus Swedenborgs verführen den wissenschaftlichen Betrachter zu einer rein psychiatrischen Deutung. Nichts ist verlockender, nichts ist einfacher als seine Visionen als Phänomene anzusprechen, die einer „anomalen Seelenhaltung“ entspringen und psychopathologisch zu „erklären“ sind. Unsere moderne Zeit schützt sich so ängstlich gegen alle Erschütterungen vom Transzendenten her, daß sie nicht nur die zeitgenössischen Vertreter einer „anormalen“ Seelenhaltung mit konsequentem Eifer ins Irrenhaus schicken möchte, sondern auch mit rückwirkender Kraft alle früheren Träger „anormaler“ seelischer Fähigkeiten zu Psychopathen erklärt und sie gewissermaßen noch nachträglich und in effigie in die Nervenklinik einliefert, um sich auf diese Weise auch vor den unbehaglichen Geistern der Vergangenheit zu schützen, die unser rationales Weltbild stören und unsere höchst unsichere Selbstsicherheit ins Wanken bringen könnten.

Der Autor dieses Buches ist kein Psychiater und verzichtet auf eine solche psychiatrische Erklärung einerseits aus Achtung vor einer Wissenschaft, die er

schätzt, aber nicht beherrscht und die er nicht durch eine dilettantische Anwendung ihrer Methoden kompromittieren möchte, andererseits, weil sich in solchen Untersuchungen religiöser Gestalten, wie etwa Luthers, Zinzendorfs, Boehmes, eine Erkenntnis immer mehr durchsetzt: die Tatsache, daß die eine oder andere Form religiöser Erfahrung psychopathologisch „erklärt“ werden kann oder ihre Entsprechung in Phänomenen hat, die auf dem Gebiet der Psychopathologie bekannt und klinisch bestimmbar sind, enthält in keiner Weise ein Werturteil über die kulturelle, künstlerische, literarische oder soziale Leistung, die aus dem angeblich pathologischen, anormalen Seelenzustand hervorgegangen ist. Die Genialität eines Menschen und einer geistigen Leistung, der absolute geistige Wert, der darin liegt und sich als solcher vor der Geschichte der Menschheit rechtfertigt, ist nicht abhängig von der Frage, ob die betreffende Leistung einer anormalen oder einer normalen Seelenhaltung entsprungen ist. Gerade auf dem Gebiet der Religion, im Bereich der unfaßlichen Begegnungen mit dem Transzendenten, im Bereich der ungeheuren inneren Spannungen, Zusammenbrüche, Wandlungen und Wiedergeburten, die aus einer solchen Begegnung hervorgehen, ist die Grenze zwischen einer normalen und einer anormalen Seelenverfassung und zwischen normalen und anormalen Leistungen sehr fließend. Weder die Christus-Vision eines Paulus noch die eines heiligen Bernhard noch das Stigmatisationserlebnis eines heiligen Franz noch das Turmerlebnis eines Luther noch die Erscheinungen, die ein Ignatius von Loyola hatte, sind einer „normalen“ Seelenhaltung entsprungen, und trotzdem sind von allen fünfen tiefgreifende Umgestaltungen der geistigen und sozialen Verfassung des Abendlandes ausgegangen. Gerade bei den religiösen Genies ist die psychiatrische „Erklärung“ der Erfahrungen, die ihnen zustoßen, oft keine Erklärung, sondern nur eine Übersetzung der Phänomene in die derzeit übliche klinische Fachsprache, die an der Beobachtung geistig Gestörter entwickelt ist und bei der sich von vornherein die Frage erhebt, wieweit nicht diese Übersetzung schon durch die neue sprachliche Einkleidung eine Auslegung der religiösen Erscheinungen einschmuggelt, die diesen sachlich nicht gerecht werden kann, schon deswegen nicht, weil sie von einer falschen und unangemessenen Analogie ausgeht.

Sicherlich finden sich bei Swedenborg mancherlei Erscheinungen, die an gewisse Krankheits-Symptome Schizophrener erinnern. Aber ist damit die visionäre Erfahrung Swedenborgs und seine ganze Lehre erklärt, daß man sie als schizophren bezeichnet? Und ist damit ein sachliches Urteil über die außerordentliche Auswirkung Swedenborgs auf die Geistesgeschichte der ganzen Welt, nicht nur auf die angelsächsischen und nordischen Länder, sondern gerade auch auf die deutsche Romantik, die deutsche idealistische Philosophie, auf die Erweckungsbewegung und auf die gesamte europäische Literatur von Goethe bis Balzac und Strindberg gefällt? Wir lehnen also eine psychopathologische Deutung der Persönlichkeitsstruktur Swedenborgs nicht ab, überlassen sie aber dem Fachmann und beschränken uns darauf die verschiedenen Typen visionärer Erfahrung zu beschreiben, wie sie Swedenborg aufgezeichnet hat, und ihre Verbindung mit seiner Theologie aufzuzeigen.

Es ist für Swedenborg charakteristisch, daß er nicht nur verschiedene Arten von Visionen gehabt, sondern daß er auch die Möglichkeit und das Zustandekommen solcher Zustände auf das genaueste theoretisch begründet und systematisiert hat. Er steht damit in der Geschichte der abendländischen Visionäre nicht allein, sondern reiht sich in die Tradition der größten abendländischen Mystiker ein, die von Hugo von Sankt Viktor und dem heiligen Bernhard, im Grunde schon von Augustin an bis zu den deutschen, französischen, spanischen und englischen Mystikern des 17. und 18. Jahrhunderts führt. Sie alle haben zur Erklärung ihrer eigenen visionären Erfahrungen eine mystische Theologie ausgebildet und eine theoretische Begründung ihrer Schau der transzendenten Welt in einer mystischen Psychologie gegeben. Die Geschichte der abendländischen Psychologie lehrt, daß die Mystiker auf diese Weise die wichtigsten Anreger der abendländischen Seelenlehre geworden sind.

Die theoretische Selbstauslegung der religiösen Erfahrung ist im Wesen der Religion selbst begründet. Jede echte religiöse Erfahrung drängt von sich aus dazu, sich intellektuell zu verdeutlichen. Gerade das außergewöhnliche seelische Erleben regt den Empfänger solcher Erlebnisse aufs stärkste an, den Vorgang rational zu rekonstruieren und sich zu verdeutlichen, wie es eigentlich gewesen ist und wie es dazu kommen konnte und welches die Folgen seines Erlebnisses und die Voraussetzungen und Bedingungen für seine mögliche Wiederholung sind. So führt die religiöse Erfahrung auf Grund eines der menschlichen Natur eingeborenen Triebes zur Lehre von Gott, zur Lehre von der menschlichen Seele. So wächst aus der mystischen Erfahrung die mystische Theologie und Psychologie hervor.

Bei dieser Verknüpfung von religiöser Erfahrung und religiöser Lehre findet aber auch eine oft wenig beobachtete Rückwirkung des aus der Erfahrung abgeleiteten begrifflichen Schemas auf die religiöse Erfahrung selber statt. Der religiöse Mensch wird ein Opfer seines Systems und seiner theoretischen Selbstauslegung. Hat sich erst einmal die Reflexion ein begriffliches Schema des Ablaufs der religiösen Erfahrung zurechtgelegt, so bewegt sich die weitere religiöse Anschauung wie auch die religiöse Erfahrung von selbst immer bereitwilliger darin fort. Die religiöse Erfahrung und die Theorie der Erfahrung ergänzen und bestimmen sich gegenseitig, so daß schließlich jede neue Vision eine Bestätigung der Richtigkeit der theoretischen Auslegung bringt, die ihr Empfänger entwickelt hat. Die Folge ist, daß sich auf diese Weise die einzelnen Visionen zu einem regelrechten System zusammenordnen, das in allem das theoretische Schema vom Aufbau der seelischen und geistigen Welt bestätigt, das der Empfänger dieser Visionen sich zurechtgelegt hat. Die Visionen werden immer gehorsamere Diener ihres Empfängers und passen sich immer willfähriger seinem theoretischen System an, indem sie sich allmählich tatsächlich so vollziehen, wie sie sich nach dem Schema vollziehen müssen. Dies ließe sich ebenso an den Visionen etwa der heiligen Hildegard von Bingen nachweisen wie an den Visionen Gertruds der Großen oder der heiligen Birgitta von Schweden. So wächst, wie der sachverständige Oetinger zu dieser Tatsache bemerkt, „das Korn

der himmlischen Offenbarung immer auf dem Halm der menschlichen Anschauung."

Swedenborg selbst berichtet als das Bemerkenswerteste an seinen visionären Erlebnissen die Tatsache, daß die Visionen gewöhnlich nicht in einem Zustand der Entraffung erfolgten, sondern in einem Zustand der völligen Wachheit, in dem sein Tagesbewußtsein und sein sinnliches Wahrnehmungsvermögen völlig intakt blieben. Gerade dies erscheint ihm als das größte Wunder seines Sehertums: er weilt gleichzeitig im Himmel und auf Erden, er verkehrt gleichzeitig mit den Engeln und den Menschen. Sein inneres Gesicht überlagert und durchdringt sein äußeres Gesicht, ohne es aufzuheben und zu lähmen. Sein geistiges Auge sieht die Dinge der geistigen Welt wie durch sein leibliches Auge. Die früheren Visionäre erlebten ihre Schau im Zustand der Entrückung, in dem ihr irdischer Mensch wie tot lag, ihre eigenen Gedanken, ihr Bewußtsein, ihre Sinne lahmgelegt waren, ihr physischer Zustand den Eindruck völliger Starre und Leblosigkeit erweckte und die Atmung auf ein kaum wahrnehmbares Maß zurückging; für Swedenborg aber ist gerade die Wachheit des Intellekts und die Wachheit der Sinne bezeichnend.

Dementsprechend hat Swedenborg die verschiedenen Arten seiner visionären Erfahrungen nach dem Grad der Wachheit seines Tagesbewußtseins unterschieden. In der Auslegung von I. Mose 32, 3 stellt er ein Schema auf, das fünf Stufen kennt. Die erste und höchste Stufe ist die Schau „mit offenen Augen". Diese geschieht bei denen, die „zur inneren Kirche gehören, und zwar derart, daß sie die Engel fast ebenso wie die Menschen sehen". In diesem höchsten Zustand visionärer Erkenntnis durchdringt der Blick des Schauenden im gleichen Akt die irdische und die geistige Welt. Wer dieser höchsten Form der Schau gewürdigt wird, ist imstande, die Geheimnisse der oberen Welt mit demselben Blick zu erkennen wie die der unteren Welt, und zwar im Zustand völliger Wachheit. Er sieht die irdische Wirklichkeit im Lichte der geistigen Welt, erkennt die geistigen Kräfte, die diese sinnliche Welt formen, schaut die Einflüsse von oben, die das untere Leben bestimmen, sieht in jeder irdischen Gestalt die Entsprechung ihrer himmlischen Urform, erblickt die Kräfte und Ursachen, die zu ihrer gegenwärtigen Form geführt haben und erkennt auch die schlummernden Potenzen, Möglichkeiten und Ziele ihrer zukünftigen Verwirklichung und Entfaltung, die in jedem Ding der irdischen Welt verborgen sind.

Die zweite Form der Schau vollzieht sich ebenfalls bei wachem Bewußtsein und bei wachen Sinnen. Bei ihr tritt aber eine Art von Trennung und Ablösung der äußeren und der inneren Sinne ein. Während die äußeren Sinne, wenn auch abgeschwächt, auf Dinge der äußeren Welt gerichtet bleiben, richtet sich der innere Sinn auf die Dinge der geistigen Welt und trägt seine Wahrnehmungen in das Erkenntniszentrum hinein. Notwendigerweise verblassen in dieser Form der Schau die äußeren Eindrücke gegenüber den dominierenden Erlebnissen der inneren Schau, die sich im Erkenntniszentrum abspielen.

Die dritte Form der Vision ist dem Zustand der Wachheit am nächsten, „derart,

daß der Schauende nichts anderes glaubt, als daß er wach sei, während es sich aber in Wirklichkeit nicht um einen echten Zustand des Wachseins handelt“. In diesem Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen ist in der Schau selbst das Bewußtsein der Wachheit vorhanden, während in Wirklichkeit die äußeren Sinne ruhen. Es handelt sich hierbei um die bei Swedenborg außerordentlich häufigen Visionen, die in dem Übergangsstadium zwischen Schlaf und Erwachen eintreten, in jenem Zwischenzustand, in dem das Tagesbewußtsein noch nicht ganz zu seiner letzten Wachheit hindurchgefunden hat.

Der vierte Zustand besteht darin, daß der Visionär „im Zustand der Wachheit, aber bei geschlossenen Augen Erscheinungen sieht, die so klar sind wie bei hellstem Lichte.“

Die letzte Form bilden die Traumvisionen, die nicht identisch sind mit gewöhnlichen Träumen, sondern einen Zustand erhöhten Bewußtseins während des Schlafes darstellen.

Der Gesichtspunkt, nach dem die hier genannten Formen der Vision geordnet sind, ist der Grad der Wachheit des Bewußtseins, in dem der Schauende sich befindet. Die fünf Stufen zeigen ein fortschreitendes Erlöschen des Tagesbewußtseins und des Wachseins. In der ersten Stufe sind beide, der äußere und der innere Mensch, gleich wach; der wache Geist und die wachen Sinne empfangen gleichzeitig Eindrücke aus der irdischen und aus der Geisterwelt und sehen die Vorgänge der sichtbaren Welt im Lichte der geistigen Welt; die Wand, die beide Welten trennt, ist niedergerissen; das Auge des Erkennenden durchdringt beide Bereiche mit einem Blick. In der untersten Stufe dagegen sind der innere und der äußere Mensch ganz getrennt; die Tätigkeit des wachen Tagesbewußtseins und der Sinne ist gänzlich erloschen; der äußere Mensch schläft; der innere aber schaut mit wachen geistigen Augen die geistige Welt. Die Zwischenstufen zeigen das allmähliche Verklingen des Tagesbewußtseins, das allmähliche Erlöschen der äußeren Wahrnehmung, die zunehmende Ablösung des äußeren vom inneren Menschen.

Swedenborg selbst bemerkt hierzu, er habe alle Arten der Schau an sich erfahren außer der ersten. „Daß Erscheinungen der eben erwähnten zweiten, dritten, vierten und fünften Art mir widerfahren sind, und zwar die der zweiten Art häufig, die der dritten Art einige Male, die der vierten Art außerordentlich häufig und bisweilen auch die der fünften Art im Verlauf einiger Jahre, das kann ich heilig versichern“. Dieser Aussage entsprechen auch durchaus die Angaben seiner eigenen Berichte. Diese lassen dank den zahlreichen Bemerkungen Swedenborgs über seinen jeweiligen visionären Zustand erkennen, daß zwei Typen in der Tat am geläufigsten sind, der eine, in dem er während des Visionserlebnisses das Bewußtsein seines Verweilens in seinem Zimmer oder an seinem jeweiligen Ort auf der Straße, in der Kirche, beibehält, wobei die sinnlichen Wahrnehmungen seiner Umgebung und seiner Empfindungen weiter in sein Bewußtsein dringen, während sich sein Geist auf die Personen und Phänomene der geistigen Welt richtet, die zum Teil inmitten des Rahmens der irdischen Wirklichkeit

sichtbar werden und in seine sinnliche Erfahrungswelt hineinzuragen scheinen. Ebenso häufig ist der andere Typus der Vision, in dem er während der Schau im Zustand eines völligen Versunkenseins mit geschlossenen Augen dasitzt, bei vollständigem Erlöschen der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, während der Geist die Geschehnisse im Reich anderer Dimensionen wahrnimmt. Dagegen finden sich in seinen Berichten nur selten Erzählungen von reinen Traumvisionen, ebenso sind die Visionen, die ihm im Zustand „unechter" Wachheit zuteil werden, verhältnismäßig gering und werden als solche in der Regel ausdrücklich vermerkt.

Mit dieser Unterscheidung verschiedener Bewußtseinszustände deckt sich eine andere Aufzählung, die er in seiner Auslegung von IV. Mose 24 in umgekehrter Reihenfolge vorträgt. Dort spricht er zunächst über die Phantasie. Er beschreibt sie als eine Schau des inneren Gesichtes, bei der man Eindrücke aufnimmt, die scheinbar von außen kommen, während es sich in Wirklichkeit nicht um die Schau einer höheren Wirklichkeit handelt, sondern um das Schauen von Bildern, die die Seele kraft ihrer imaginativen Fähigkeit aus sich selbst entwickelt, eine Schau, die sich nach seiner Terminologie „innerlich im natürlichen Geiste" — in der „mens naturalis" — abspielt. Von dieser Schau der Phantasie werden nun die Formen echter Visionen unterschieden, in denen sich die Wirklichkeit der geistigen Welt offenbart.

Als erste und unterste Stufe nennt er hier die Traumvision, in der das Tagesbewußtsein und die sinnliche Wahrnehmung überhaupt nicht in Tätigkeit sind.

Als zweite bezeichnet er die Schau, die bei geschlossenen Augen im Zustand höchsten Wachseins erfolgt, eine Schau, die sich ganz so verhält, als würden die geschauten Dinge beim hellen Tageslicht erblickt.

Von der dritten Art heißt es: „Sie geschieht in einem Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen. In diesem Zustand glaubt sich der Mensch völlig wach, denn alle seine Sinne sind in Tätigkeit."

Die vierte Stufe, die er anführt, besteht in der Schau, die „zwischen der Zeit des Schlafens und der Zeit des Wachens eintritt, wenn der Mensch aufwacht, aber den Schlaf noch nicht mit den Augen durchbrochen hat. Diese Schau ist die allersüßeste, denn in ihr wirkt der Himmel in höchster Ruhe auf den vernünftigen Geist des Menschen ein, aber auf eine intellektuelle Weise."

Als fünfte und letzte Form wird dann „eine noch darüber hinausgehende innigere Schau" genannt, doch wird hier über sie nichts mehr gesagt.

Man wird in dieser zweiten Aufzählung mit Leichtigkeit die fünf Stufen der ersten Aufzählung wiedererkennen, aber in der umgekehrten Reihenfolge: in beiden Reihen erscheint die höchste Schau als eine das Fassungsvermögen des Menschen überhaupt übersteigende Form der Erkenntnis; in beiden wird der Unterschied der übrigen Visionsarten nach dem Verhältnis der inneren und äußeren Wachheit bemessen.

Die Entwicklung Swedenborgs vollzieht sich nun so, daß sich im Lauf der Jahre

immer deutlicher ein bestimmter Normaltypus der Vision her ausbildet. Diese Entwicklung verdient eine besondere Beachtung und steht im Zusammenhang mit der von ihm selbst vorgenommenen lehrhaften Schematisierung seiner visionären Erlebnisse.

Nach seiner Berufung dauern zunächst noch sämtliche Formen visionärer Erfahrung fort, die während der Zeit seiner religiösen Krise in seinem Leben hervortraten, aber Swedenborg gibt ihnen nunmehr eine bestimmte Auslegung. Vor seiner Berufung sind die Träume, Erleuchtungen, Bestätigungen, Erscheinungen Verstorbener, dämonischen Versuchungen für ihn rätselhafte Einwirkungen einer unbekannten Macht, Vorgänge, deren Ursache er nur in flüchtigen Augenblicken schaudernd erahnt. Nach seiner Berufung aber deutet er diese visionären Vorkommnisse nach der Erkenntnis, die ihm nun selbst zuteil geworden war. Fortan steht für ihn fest, daß es sich dabei um Offenbarungen der geistigen Welt handelt, und daß er einer besonderen Gnadengabe von Gott gewürdigt wurde. Nun geht er daran, alle seine visionären Erlebnisse von dieser Erkenntnis her zu systematisieren. Vision und Lehre beginnen einander aufs engste zu beeinflussen und umzugestalten. Seine Erfahrung der Geisterwelt veranlaßt ihn, eine Lehre von der Geisterwelt auszubilden, aber die Lehre wirkt auf die Erfahrung selbst zurück; die Erfahrung paßt sich immer mehr der Lehre an, bis es ihm schließlich gelingt, alle die irrationalen Erfahrungen, die auf ihn einstürmen, bis zum Letzten in sein System einzuordnen. So kommt es, daß immer mehr ein Normaltypus die anderen Typen visionärer Erfahrung zurückdrängt oder wenigstens sich angleicht.

Dies zeigt sich bereits bei der ursprünglichsten Form seiner visionären Erfahrungen, die während der Zeit seiner Krise auftreten: den „Evidenz-Erlebnissen“ oder „Bestätigungen“. Damals hatte er während der Arbeit an seinem Werk über das “Regnum Animale“ wiederholt erlebt, wie gewisse Erkenntnisse sich in ihm spontan mit dem Bewußtsein verknüpften: „So und nicht anders ist es! Das ist die Wahrheit!“ und wie ihm dabei feurige Flammen oder Lichter erschienen. In diesem Anfangszustand treten die Evidenzerlebnisse isoliert auf; verbunden mit Lichterlebnissen. Diese Lichterscheinungen setzen sich auch nach seiner Berufung fort; er beginnt sie aber nun theologisch zu deuten und in seine Lehre von den Entsprechungen einzuordnen. In seinem “Geistlichen Tagebuch“ schreibt er darüber: „Die Flamme ist eine Repräsentation der Liebe, und das von ihr ausgehende Licht ist die Wahrheit. Daher ist die Flamme ein Zeichen der Bestätigung aus Liebe. Durch die himmlische Barmherzigkeit Gottes hatte ich häufig solche Erscheinungen, und zwar in verschiedener Größe und mit verschiedenartigen Farben und Strahlungen, und während einiger Monate, als ich gerade ein Werk schrieb, verging kaum ein Tag, an dem nicht eine Flamme so lebendig wie eine Herdflamme erschien, und das war das Zeichen der Bestätigung. Dies geschah vor der Zeit, da die Geister mit lebendiger Stimme mit mir zu sprechen begannen“. Damit ist diese Erscheinung in das System seiner Korrespondenzen eingeordnet: die Flamme repräsentiert die Liebe, ihr Licht die Wahrheit. Das Auftreten einer solchen Feuererscheinung bedeutet also eine der göttlichen Liebe ent-

springende Bestätigung der göttlichen Wahrheit.

Im “Geistlichen Tagebuch“ wird diese Systematisierung weiter fortgesetzt. Dort schreibt er etwa: „Unvermutet erschien ein ungeheures flammendes Licht vor meinem Auge und durchdrang es auf eine unbeschreibliche Weise. Es war eine Flamme, die nicht nur das Auge durchdrang, sondern auch das innere Gesicht, wie ich jetzt deutlich empfinde. Bald sah ich auch etwas Dunkles, dunkel wie eine dunkle Wolke, in der aber etwas Irdisches war. Ich spürte, daß dies vom Herrn durch den Himmel kam“. Im selben Monat Oktober des Jahres 1748 überkommt ihn eine ähnliche Vision: er sieht ein hellstrahlendes Licht wie eine Flamme, aber nicht vom Holz ausgehend, im dunklen Kamin. Beide Visionen deutet er in ähnlicher Weise: sie repräsentieren den Unterschied der Weisheit der Engel und der Weisheit der niederen Geistwesen. Die dunkle Wolke bzw. der dunkle Kamin repräsentieren den Intelligenzzustand der unteren Geistmächte. Das Licht selbst wird nach seiner Art und Leuchtkraft unterschieden: das flammende Licht der ersten Vision bedeutet das Himmlische, das vibrierende helle Licht nach Art einer weißbrennenden Flamme bedeutet das Geistige.

Die Bestätigung durch eine Lichterscheinung wird Swedenborg auch noch nach seiner Berufung zuteil, aber nicht mehr isoliert, sondern in Verbindung mit längeren visionären Erlebnissen in der geistigen Welt. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit tritt in zahlreichen Berichten immer wieder folgender Vorgang ein: nachdem Swedenborg oder ein Engel in einer Versammlung der Geisterwelt irrige Lehrmeinungen über diesen oder jenen Punkt der göttlichen Offenbarung widerlegt und der wahren Lehre zum Sieg verholfen hat, fällt ein Lichtstrahl vom Himmel, oder es schwebt ein strahlendes Feuer wie eine Flamme vom Himmel herab, als Zeichen der göttlichen Bestätigung der Lehre, die Swedenborg oder der Engel vortrug. In diesem himmlischen Lichte treten meist wunderbare Zustandsveränderungen der anwesenden Geister ein: alle, die in ihrem Irrtum verharren, wenden sich mit Entsetzen von diesem ihnen unerträglichen Lichte ab und werden in die Hölle zurückgescheucht. Die aber, die von der Wahrheit ergriffen sind und sich von ihrem Irrtum lossagen, werden von diesem Licht erhellt und verklärt und je nach dem Stand ihrer Erleuchtung einer höheren und reineren Gemeinde der Himmlischen zugezählt.

Eine ähnliche Schematisierung und Umdeutung läßt sich bei den „Erleuchtungen“ feststellen. Während der Ausarbeitung seines “Regnum Animale“ hatten Swedenborg öfter inmitten seiner Forschungen eigentümliche Erleuchtungen überkommen, in denen sich ihm blitzartig bisher verborgene Erkenntnisse auftaten, Intuitionen, die mit dem Gefühl einer plötzlichen inneren Erhellung verbunden waren. Solche Erleuchtungen wiederholen sich auch nach seiner Berufung. Sie beziehen sich aber jetzt nicht mehr auf Gegenstände der Natur, sondern auf das Wort und die Lehre; weiter aber werden sie als Einwirkungen und Einflüsse der Geisterwelt in einer bestimmten Weise ausgelegt.

Diese Erleuchtungen haben auch nach seiner Berufungsvision den Charakter eines spontanen Aufblitzens höherer Erkenntnisse. Swedenborg erblickt aber

darin jetzt Erscheinungen einer höheren Idee. Je höher die Idee ist, so lehrt er, desto universaler ist sie. In jeder Idee sind alle Ideen verborgen, in jeder einzelnen Wahrheit ruht die ganze Wahrheit, in jeder Partikularidee hat man die ganze und allgemeine Idee. Unsere gewöhnliche menschliche Erkenntnis allerdings vermag immer nur die einzelne Idee wahrzunehmen und zu begreifen und kann nicht von der Einzelidee zu der in ihr verborgenen allgemeinen Idee vordringen. Was aber der menschliche Geist von sich aus nicht vermag, das kann ihm in einer göttlichen Intuition zuteil werden: in ihr wird die Einzelidee transparent, in ihr beginnt sich die ganze Fülle höherer und allgemeinerer Ideen, die in ihr verborgen liegen, zu enthüllen; durch die Einzelidee beginnt die allgemeine Idee hindurchzustrahlen. Swedenborg hat seine Erleuchtungen als Aufstieg oder Durchbruch von den Partikularideen zur allgemeinen Idee verstanden.

Zahlreiche Aufzeichnungen seines "Geistlichen Tagebuches" bringen dies zum Ausdruck. So schreibt er am 20. März 1748: „Ich war in einer allgemeinen Idee, die gewissermaßen die Idee aller ist, ohne Abstimmung auf etwas Bestimmtes. Es erschien mir etwas, das ich nicht beschreiben kann, denn in der geistigen Welt kann man eine solche Idee in sich auf nehmen, d.h. sie kann wohl Menschen geschenkt werden, aber die Menschen können sie nicht erfassen. In diese Idee strömten Partikularideen oder Einzelideen der Geister ein, die ich deutlich unterschieden innerhalb der allgemeinen Idee wahrnahm, während ich selbst in der allgemeinen Idee verblieb, und zwar derart, daß die Einzelideen von anderen her einströmten und ich sie wahrnahm. Es wurde mir gesagt, daß so die Idee einiger Geister beschaffen sei". Die Ideenlehre ist hier in Beziehung zu seiner Lehre vom Geisterreich gesetzt. Die höheren Geistwesen haben eine höhere und allgemeinere Idee, ihr Denken vollzieht sich in einem höheren und universaleren Lichte. Die Erleuchtungen, in denen sich Swedenborg in eine höhere Idee versetzt fühlt, bedeuten demnach seine Erhebung in den Erkenntniszustand einer höheren Gemeinde von Geistwesen. Die Kette der Ideen führt hinauf bis zu den allgemeinsten Ideen, die alle unteren und Partikularideen in sich umfassen und die dem Erkenntnisstand der höchsten Engel angemessen sind. Je höher die Erkenntnisstufe ist, in die er sich versetzt fühlt, um so universaler ist auch die Idee, die ihn erfüllt; er sieht dann die Dinge in der Schau der entsprechenden Engelchöre.

Eine ähnliche Erhebung beschreibt er zu Beginn des Jahres 1748 folgendermaßen: „Eine ganze Zeitlang wurde ich in einer allgemeinen Schau gehalten, die mich fast von den Partikular- oder körperlichen Ideen wegführte. Es erschien mir eine Art lebendiges, in sich zusammenhängendes Lichtgefunkel, ein diamantenes Licht, und zwar eine ganze Zeit lang. Ich kann dies Licht nicht anders beschreiben, denn es war allgemein und zog mich von den körperlichen Ideen, ja vom Körper selbst ab; als ich darin war, erblickte ich das Körperliche gleichsam weit unter mir. Ich nahm es wahr, aber wie von mir abgesondert und nicht zu mir gehörig". In ähnlicher Weise beschreibt er andere Arten des Versetztwerdens in eine höhere Idee, so am 23. Februar 1748: „Heute wurde mir deutlich in einer Idee gezeigt, daß das Gute, das allein des Herrn ist, nicht dem Bösen zuge-

schrieben werden darf... Diese Idee kann deutlicher empfunden als beschrieben werden“. Ein anderes Mal heißt es:

„Einen großen Teil der Nacht und auch während des Morgens noch ziemlich lange, einige Stunden hindurch, war ich in der geistigen Idee, wie der Mensch von Gott geführt wird, und ich empfand dies dabei in einer ununterbrochenen geistigen Idee, die ich nicht aussprechen kann.“ Es bildet sich so bei ihm eine regelrechte Stilform der Einführung solcher Visionsberichte, die meist mit folgenden Sätzen beginnen: „Aus einer allgemeinen Idee wurde mir zu erkennen gegeben...“ oder „Ich war in einer allgemeinen Idee...“. Es handelt sich hierbei jeweils um einen besonderen Zustand der intellektuellen Schau, der mit der Erfahrung einer inneren Erleuchtung verbunden ist. Das Hervortreten einer solchen Intuition ist jedesmal mit dem deutlichen Gefühl ihrer Besonderheit verknüpft: er „spürt“ die Erleuchtung. Häufig findet sich auch eine andere Einleitungsformel solcher Berichte: „viva experientia didici“ — „Aus lebendiger Erfahrung habe ich gelernt...“ oder „Durch lebendige Erfahrung wurde mir gezeigt“. Wo Swedenborg von der „lebendigen Erfahrung“ spricht, meint er in der Regel diesen Vorgang einer spürbaren intuitiven Erleuchtung, einer Versetzung in eine höhere Erkenntnisart, in eine höhere und allgemeinere Idee.

Aber auch dieser Typus der visionären Erfahrung tritt zurück: statt dessen zeigt sich immer häufiger eine andere Art der Mitteilung höherer Erkenntnisse, nämlich die unmittelbare Belehrung durch Geister und Engel, die im Lichte der höheren Idee leben. Die Erleuchtungsvision wird zur Lehrvision, indem ihm bestimmte Geistergemeinden oder Engelchöre ihre himmlischen Weisheiten nach dem Stand ihres Erkenntnisvermögens vortragen. Die spontane intellektuale Anschauung wird immer stärker durch das rationale Lehrgespräch mit Geistern und Engeln verdrängt, das sich zum Normaltypus seiner Visionen ausbildet. Die reinen intellektualen Erleuchtungserlebnisse treten immer mehr zurück und verknüpfen sich nur noch als gelegentliche Nebenerscheinungen mit dem Normaltypus der Vision, der eine Begegnung mit bestimmten Geistern und deren Gemeinden zum Gegenstand hat und auf ein Lehrgespräch hinausläuft. In den späteren Schriften ist von solchen Erleuchtungserlebnissen gelegentlich noch als Abschluß der Normal-Vision die Rede: am Schluß eines Lehrgesprächs in der Engel- oder Geisterwelt senkt sich ein himmlisches Licht in das Innere seines Gemütes, durchdringt ihn und versetzt ihn in den Erkenntnisstand der Engelgemeinde, mit der er eben sprach. Die Erleuchtung ist hier nicht mehr ein isoliertes, selbständiges Erlebnis, sondern nur noch der dekorative Abschluß und die Bestätigung eines Erkenntnisvorgangs, der sich in dem Lehrgespräch vollzogen hat. Demgemäß verwandelt sich auch die Einleitungsformel Anstelle der Formel: „Aus lebendiger Erfahrung wurde mir gesagt...“ lautet die neue Formel, die bereits die theologische Deutung des Visionsvorgangs enthält: „Dies haben mir die Engel gesagt ...“, oder: „Dies dachte ich mit den Geistern“, oder: „Dies kam mir durch die Geister von den Engeln her zu.“

Ähnlich ist die Entwicklung, die Swedenborgs Traumvisionen nehmen. Auch sie überraschen ihn zunächst als unerklärliche Erscheinungen. Was bedeuten die

nächtlichen Erscheinungen seines Vaters, der Gebäude, in die er geführt wird, der Landschaften, die sich vor seinem Traumblick auftun, die seltsamen Geschehnisse, in die er verstrickt wird, die Tiere, die ihn anfallen? Nach seiner Berufung findet auch diese Traumwelt ihre Deutung und Schematisierung: nunmehr erkennt er sie als Einwirkung der geistigen Welt. Die Geister selbst sind es, die im Schlaf in das Innere des Menschen einwirken und in ihm die von ihnen gewollten Bilder und Vorstellungen erwecken. In seinen Visionen findet Swedenborg die Bestätigung dieser Auslegung der Traumursachen. „Heute Nacht bemerkte ich", schreibt er im Herbst 1747 in sein Tagebuch, „daß es die Geister sind, die die Träume hervorrufen, und daß das Traumleben ihr Leben ist, während der Mensch schläft ...; das habe ich deutlich erfahren, als ich erwachte". Derartige Erfahrungen wiederholen sich. Am 16. September 1748 schreibt er: „Durch mehrfache Erfahrung wurde ich belehrt, wie die Träume hervorgebracht werden und daß es die Geister sind, die sie hervorrufen. Als ich im Zustand der Wachheit war und ein anderer im Zustand des Schlafens oder im Schlafe war, da war ich ein Geist mit den Geistern und in diesem Zustand wurde mir gegeben, mich bei den Geistern aufzuhalten, die die Träume hervorbringen, und es wurde mir auch verstattet, Träume (in dem anderen) hervorzurufen. Daß dies so sei, wurde ich aus Erfahrung gelehrt, indem der andere drei-, viermal nach den Träumen, die ich in ihn einführte, erwachte und ich mich dann an alles erinnerte, was er im Traum erkannt hatte. Die Träume, die ich einführen durfte, waren lieblich und selig. Ich wurde dabei durch lebendige Erfahrung belehrt, wer die seien, die die Träume in den Menschen einführten, und wie dies vor sich gehe, nämlich durch Repräsentationen, um den Schlafenden zu erquicken."

Aber gerade diese Erfahrung, daß die Träume von den Geistern in den Menschen eingeführt werden, ja daß er selber in den Zustand versetzt wurde, solche Träume erwecken zu dürfen, mußte ihn gegen den Offenbarungswert von Träumen mißtrauisch machen. Wie, wenn es nun böse Geister sind, die die Traumvorstellungen in uns erwecken, um uns von der Wahrheit abzulenken? Woran läßt sich unterscheiden, ob unsere Traumerkenntnisse wahr oder falsch sind, ob sie auf gute oder böse Geister zurückgehen? Es ist die Angst vor der Illusion, die ihn gegen Traumoffenbarungen mißtrauisch macht, und seine eigenen Traumerlebnisse bestätigen ihn in dieser Haltung.

So schreibt er in seinem Bericht über ein Erlebnis in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1747: „Ich hatte einen Traum, aus dem ich wiederholt erwachte, denn böse Geister suchten mich wiederholt derart heim, daß ich nicht weiterschlafen konnte. Nach mehrmaligem Erwachen, als ich endlich völlig wach war, spürte ich eine Erschütterung durch den ganzen Körper und merkte deutlich, daß mich eine Art von Säule umgab. Ich konnte sie regelrecht spüren. Ich wartete, was weiter geschehen würde und glaubte, auf diese Weise gegen die bösen Geister geschützt zu werden. Diese spürbare Säule wuchs ständig, was ich fortwährend fühlte, und es überkam mich der Gedanke, dies sei die sogenannte ‚eherne Mauer' (Jer. 1, 18), durch welche die Gläubigen gegen die Anfechtung durch böse Geister geschützt werden". Hier fühlt er sich selbst auf wunderbare Art vor

dem Einfluß der Dämonen bewahrt. Aber nicht alle Träume sind mit einer solchen Unterscheidung der Geister verbunden. Wo ist da die Grenze zwischen Trug, Illusion und Wahrheit zu finden? Derartige Anfechtungen haben ihn veranlaßt, in den Träumen keine sicheren Offenbarungen der Wahrheit zu erblicken. In seinen späteren Schriften treten deshalb Traumberichte immer mehr zurück. Nur noch vereinzelt finden sich in seinem "Geistlichen Tagebuch" Traumaufzeichnungen, die er aber nicht in seine Lehrschriften übernommen hat.

Bezeichnenderweise spielt auch in den Träumen nach seiner Berufung immer noch die Gestalt seines Vaters eine große Rolle. So erscheint ihm dieser einmal im August 1748 in leiblicher Gestalt und sagt ihm, ein Sohn dürfe seinen Vater nicht mehr als Vater anerkennen, nachdem er sich nach Abschluß der väterlichen Erziehung auf eigene Füße gestellt habe. Solange der Sohn im Hause seines Vaters sei, solle er den Vater als Stellvertreter Gottes über sich anerkennen; wenn er aber das väterliche Haus verlassen und sich selbständig gemacht habe, dann solle er in Gott dem Herrn allein seinen Vater erblicken. Klingt das nicht wie ein Wunscherfüllungstraum, in dem sich nachträglich der Konflikt mit dem Vater löst und in dem der Vater selbst nachträglich das eigenwillige Verhalten des Sohnes legitimiert? Ist das nicht die in der Wunschwelt des Traumes sich vollziehende Beilegung eines Streites, der während der Lebenszeit des alten Bischofs Jesper nie ein wirklich versöhnliches Ende gefunden hatte? Am 1. April 1749 träumt er, sein Vater sei ins Wasser gefallen und ganz darin untergetaucht, er selbst habe ihn aber wieder herausgezogen und ans Land gebracht. Swedenborg gibt diesem Traum die Deutung, der Vater bedeute das göttliche Wort, das er selbst aus dem Wasser gezogen und ans Land gebracht habe, sieht also darin einen Hinweis auf seine prophetische Aufgabe in seiner Zeit, in der das Wort im Meer der Welt und der Theologie versunken war und von ihm aus der Tiefe wieder herausgeholt werden mußte. Aber liegt nicht die persönliche Deutung des Traumes näher? Erfüllt sich hier im Traum nicht der Wunsch, in dem sich das schmerzlich empfundene Abhängigkeitsverhältnis des Sohnes vom Vater umkehrt und der Sohn dem Vater gegenüber als der Retter erscheint, der ihn kraft seiner eigenen, vom Vater so stark angezweifelten Macht aus dem Wasser zieht?

Infolge seines Mißtrauens gegen die Träume mißt ihnen Swedenborg nur dort einen Offenbarungswert zu, wo sich Traumvisionen durch Tagesvisionen bestätigt finden oder wo eine Traumvision unmittelbar in eine Tagesvision überführt. In den "Adversaria" kommen reine Traumvisionen überhaupt nicht vor, obwohl er ihren echten Offenbarungscharakter bei der Auslegung der Träume Josephs ausdrücklich hervorhebt. Es finden sich aber darin zwei Fälle, in denen eine Traumvision unmittelbar in eine Wachvision überleitet. So berichtet er in seiner Auslegung von II. Mose 36, 3: „Aus Liebe handeln heißt aus Freiheit handeln. Zwang ist unvereinbar mit Glückseligkeit, denn er stammt nicht aus Liebe zu Gott. Dies wurde mir im Traum heute, in der Nacht zwischen dem 27. und 28. Juli 1746, aufs allerklarste bewiesen. Nach meinem Erwachen sprach ich mit den anwesenden Geistern und Engeln über meinen Traum und sie bestätigten

mir dasselbe“. Der Traum selbst wird nicht erzählt.

Eine ähnliche Verbindung zweier Visionsformen findet sich in der Auslegung zu II. Mose 29, 42. Dort spricht Swedenborg über das unvollkommene Erkenntnisvermögen der niederen Geister, die in einer Art von Traumzustand leben und Traum und Wachen nicht unterscheiden können, weder bei sich noch beim Menschen. „Ich träumte, und zwar so, wie es manchmal zu sein pflegt, daß es mir vorkam, als wäre ich wach, und die anwesenden Geister waren überzeugt, ich wäre wach und antworteten mir wie einem Wachenden. Plötzlich aber wachte ich auf und nahm wahr, daß ich geträumt hatte und daß sie mit mir während des Schlafes geredet hatten, und zwar so, daß sie dabei glaubten, ich sei wach. Darüber schämten sie sich sehr. Der eine war entrüstet, der andere erstaunt, dem dritten gefiel dies ... Daraufhin habe ich die Bemerkungen zu diesem Vers niedergeschrieben, und so wurde mir gestattet, sie darin zu bestärken, daß sie bisher ihr Leben in einem Traumzustand verbrachten. Darauf konnten sie nichts sagen“. Wiederum spinnt sich hier eine Traumvision in einer Wachvision weiter fort; beide Visionen sind aufeinander bezogen; die Wachvision erhellt und bestätigt die Traumvision, die hier dadurch besonders reizvoll ist, daß sie selbst das Problem der verschiedenen Bewußtseinszustände im Schlafen und Wachen zum Gegenstand hat.

Daneben finden sich im “Geistlichen Tagebuch“ auch Träume, die durch verschiedene Stufen des erwachenden Bewußtseins hindurchgehen und sich in jeder folgenden wacheren Zone immer mehr verdeutlichen. So beschreibt er einmal folgenden Traum, den er Anfang November 1747 hatte: „In dieser Nacht erschien es mir, als fahre ich auf einem Schiff durch ein stürmisches Meer. Als ich hernach erwachte, sah ich dieses Meer mit seinen hoch sich auftürmenden Fluten so schwarz, daß es jedermann Entsetzen einflößte. Das Ungestüm des Meeres schien auch immer stärker anzuwachsen; die Fluten stürmten erst von links nach rechts, dann rasten sie auch gegen das Ufer an, auf dem ich mich befand. Es waren auch einige auf der Insel oder Klippe, welche sich gerettet hatten. Als ich vollends erwachte, spürte ich eine Zeit lang deutlich, sinnlich wahrnehmbare Bewegung, wie früher schon, und nahm wahr, daß ich mit Geistern zusammen war, die aufstiegen und die, wie ich hörte, bisher in der Grube gefesselt waren, jetzt aber hier durch die Barmherzigkeit des Gottes Messias gelöst oder befreit waren. Es war eine große Schar, wie ich aus dem Lärm und anderen sinnlich wahrnehmbaren Zeichen schließen konnte, und es wurde mir auch gesagt, daß die Meere, die am Jüngsten Tag oder zur Endzeit tosen, dies und ähnliches bedeuten“. Hier enthüllt sich der Traum fortschreitend mit den verschiedenen Stufen des Erwachens und verdeutlicht immer mehr den Sinn dessen, was das ursprüngliche Traumbild repräsentiert: zur Traumvision und Wachvision tritt erläuternd die allegorische Schriftauslegung: auch in den Endzeitverheißungen der Schrift bedeutet das stürmische Meer das Wogen der entfesselten Geister der Unterwelt, die ihrer Befreiung entgegeneilen.

Als weiterer Typus visionärer Erfahrung findet sich auch nach seiner Berufung vereinzelt noch die Ekstase, ein Zustand, in dem sich der innere Mensch völlig

vom äußeren Menschen losgelöst empfindet. Erinnern wir uns, daß Swedenborgs religiöse Krise mit einem solchen Zustand der Entraffung einsetzte, der mit einem höchsten Wonnegefühl verknüpft war. Äußerlich stellt sich dieser Zustand in einem völligen Erlöschen des Tagesbewußtseins, der Sinnesempfindung und in einer äußersten Reduktion der physischen Lebensfunktionen wie Atmung und Herztätigkeit dar. Derartige Zustände, die ihn, wie er bereits in seinem Traumtagebuch bemerkt, an die Grenze des Todes und der physischen Auflösung heranführten, sind bei ihm auch später außerordentlich selten. Swedenborg selbst unterscheidet zwei Formen dieser Ekstase. Die erste ist eine Erhebung in die höchste Sphäre der himmlischen Welt und besteht in der Erfahrung einer beseligenden Berührung mit dem Göttlichen selbst, ohne daß aber diese Berührung im Stil der Einigungs-Mystik als ein Eingehen in das göttliche Wesen, als Vereinigung mit dem Grunde der Gottheit, als geistliche Hochzeit beschrieben wird. Der Zustand ist mit einem unbeschreiblichen Wonnegefühl verknüpft, ohne sich aber in bestimmten, unterscheidbaren Intuitionen darzustellen. Es fehlt auch vollständig die Wahrnehmung irgendwelcher bildhafter Elemente oder Repräsentationen. Diesen Zustand nennt er den „status gloriationis“, den Stand der Verherrlichung, und berichtet von ihm Anfang Februar 1748: „In diesem status gloriationis, in dem ich fast einen Tag lang oder einen halben Tag lang war, hatte ich keine Partikularidee, auch kein Denken in Ideen, die ich hätte aufnehmen können, denn es war die Herrlichkeit des Herrn, in der ich war.“

Die andere Form einer derartigen Ekstase versetzt ihn auf eine niederere Stufe der Entrückung: sie führt ihn nicht in die Sphäre der göttlichen Herrlichkeit selbst, sondern in den Zustand der Geister, in dem sie sich nach der Loslösung vom irdischen Körper befinden. Er empfindet sich darin als Geist unter Geistern, losgelöst von allen körperlichen, irdischen Einwirkungen und Erkenntnisformen. In diesem Zustand erfährt er durch „lebendige Erfahrung“ die Seinsweise der geistigen Welt in allen ihren Besonderheiten an sich selbst. Darüber schreibt er einmal im Jahr 1749: „Zwei oder drei Mal wurde ich in den Zustand versetzt, in dem die Geister sind, und zwar derart, daß ich ein Geist unter Geistern und so von dem irdischen Leib losgelöst war. Da war ich mit den Geistern und sprach mit ihnen, sah sie und erprobte, wie sich ihr Leben von dem der Menschen unterscheidet“. Während er also in seinen normalen Visionen das Bewußtsein seiner irdischen, leiblichen Seinsweise beibehält, fühlt er sich in solchen seltenen Ekstasen völlig der leiblichen Seinsweise entrafft und ganz in die Seinsform der geistigen Welt versetzt. Anläßlich einer solchen Entraffung hat er auch seinen eigenen Tod erlebt und alle Grade des Sterbens, die bei der Loslösung des inneren Menschen von seiner leiblichen Gestalt hervortreten, aufs genaueste beschrieben und so „aus eigener Erfahrung“ eine eindrucksvolle experimentelle Phänomenologie des Todes entworfen.

Neben der Erfahrung einer höchsten, alle bewußten Vorstellungen übersteigenden Beseligung tritt ein anderer Wonnezustand, den er als „himmlische Ruhe“ beschreibt. In diesem Zustand weichen alle Gedanken, Bilder, Affekte und Einzelerkenntnisse: er fühlt sich in einer ruhigen, beglückenden und wunschlosen

Euphorie. Swedenborg deutet diesen Zustand als Erfahrung des himmlischen Friedens und unterscheidet dabei wiederum mehrere Stufen, die Erfahrung des himmlischen Friedens selbst und die Erfahrung der Ruhe, die aus diesem Frieden strömt. So berichtet er vom 11. Januar 1748: „Beim ersten Erwachen verspürte ich wiederum, wie schon früher, den Zustand der Ruhe, die aus dem Frieden kommt, ein köstliches Wohlgefühl, aber es war nicht der Friede selbst.“ Ebenso schreibt er Mitte Juni 1748: „Nach einem schweren Schlaf am Nachmittag wurde ich in den Zustand der Ruhe versetzt ... In diesem Zustand wurde ich eine ganze Stunde lang gehalten und befinde ich mich jetzt noch“. Offenbar klang eine solche Euphorie noch in seinem Inneren weiter, nachdem er bereits aus seiner Entraffung wieder ins Tagesbewußtsein zurückgekehrt war.

Es sind dies mystische Erfahrungen, die sich in einer ganz analogen Weise auch in den Berichten der großen Mystiker und Mystikerinnen des 16. und 17. Jahrhunderts, wie etwa des heiligen Johannes vom Kreuz und der heiligen Therese, aber auch in den Schriften der mittelalterlichen Mystiker finden. Doch drängt die Frömmigkeitshaltung Swedenborgs nicht auf die mystische unio, sondern auf die intellektuale Anschauung. Was er sucht, ist nicht Wonne, sondern Erkenntnis. Es läßt sich feststellen, daß er derartige Wonne-Erfahrungen bewußt zurückschiebt. Er sieht sich darin durch eine Empfindung bestärkt, die auch andere Mystiker, vor allem die großen Frommen der spanischen und französischen Mystik des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck gebracht haben: auch ihn packt bei solchen Erfahrungen beseligender Wonnezustände die Angst vor der Illusion und vor dem teuflischen Betrug. Wieder kommt ihm dabei seine Lehre vom Geisterreich zu Hilfe. Er erkennt, daß bei solchen Wonne- Erlebnissen die gefährliche Möglichkeit besteht, daß sie nicht von Gott stammen, sondern von bösen Geistern, die ihm eine falsche Erfüllung seines Erkenntnisstrebens vorspiegeln und ihn dadurch von seiner eigentlichen Aufgabe abbringen wollen. Die Angst vor der Illusion bewegt ihn, solche Erfahrungen mit Mißtrauen zu betrachten, um so mehr, als ihn andere Visionen auf die Möglichkeit und die Ursachen des Irrtums bei solchen Zuständen hinweisen. Schon im April 1745 berichtet er, wie böse Geister in ihm ein köstliches Wonnegefühl erweckten, das wie das Gefühl himmlischer Wonne erschien, von dem er aber belehrt wurde, daß dies alles nur Vorspiegelung und Lüge sei und daß die Geister diese Illusion in ihm erweckten aus Lust, das Himmlische in ihm zu vernichten.

Ähnliche Erfahrungen bestärken ihn in seinem Mißtrauen. Im Dezember 1747 wird ihm eine Wonne-Erfahrung zuteil, die deutlich mit der Vorstellung verknüpft ist, daß es Geister waren, die ihn in böser Absicht in diesen Zustand versetzten. „Heute war ich beim ersten Erwachen von zahlreichen Geistern verschiedener Art umgeben. Einige von ihnen wollten mir ihre himmlische Freude durch List einflößen, was durch Übertragung ihrer Freude oder Wonne auf einen anderen geschieht ... Daher hatte ich eine Wonneerfahrung, die den ganzen Körper, auch die Eingeweide, ergriff und zwar derart, daß ich glaubte, in himmlischer Freude unter den Seligen zu sein, denn ich war ganz aufgelöst in einem köstlichen Hingegossensein, wie in einem lieblichen Bade. Ich spürte in mir

nicht die Ursachen dieser Wonnen, daß sie nämlich der Lust zur Quälerei und der List entsprangen ... Außer diesen körperlichen Wonnen wurden mir auch innere Wonnen eingegossen, und zwar von anderen Geistern, die mir diese Wonne bereiten wollten“. In demselben Bericht spricht er den Satz aus, der das Urteil über diese ganze Art von Erfahrungen enthält: „Eine äußere Freude kann in der Gestalt einer himmlischen Freude in den Menschen eingeführt werden, und das ist häßlich, obwohl die Seelen glauben, daß da etwas durchaus Himmlisches vor sich gehe.“

Auf diese Tatsache wird er in den folgenden Jahren immer aufs neue hingewiesen. So wird ihm Anfang Februar 1749 mitgeteilt, daß „falsche Wonnen und Genüsse manchmal derart echte und himmlische Wonnen vortäuschen können, daß man sie unmöglich unterscheiden kann, es sei denn, daß einem der Herr die Gabe der Unterscheidung einhauche.“ Daher hat ihn die Angst vor der Illusion von diesem Typus der Erfahrung abgedrängt und hat ihn immer mehr auf die Form der visionären Anschauung hingelenkt, in der er seine Sendung am besten erfüllt sah und die auch seiner eigenen Anschauung von der geistigen Welt am besten entsprach: zum Gespräch mit den Geistern im Zustand des „Im-Geiste-Seins“, zum Lehrgespräch, in dem ihm die Geister selbst die Offenbarungen der überirdischen Welt vermittelten. Auf diese Weise bildet sich bei ihm immer deutlicher ein Standardtypus heraus, der in einer Entrückung in die Geister- oder Engelwelt, in einer Schau der oberen Räume, ihrer Bewohner und ihrer Entsprechungen besteht und als eigentlichen Visionskern das Lehrgespräch mit den Geistern und Engeln hat, während die übrigen Visionstypen immer mehr zurücktreten oder nur noch als Nebenformen visionärer Erfahrung innerhalb oder am Rande des Haupttypus erscheinen.

Neben den genannten Typen findet sich aber noch ein Typus von Gesichten, den Swedenborg in seiner Tafel der Visionsformen nicht aufzählt: es sind dies Gesichte, in denen sich vor seinen sinnlichen Augen und Ohren Vorgänge abspielen, die in allem den Charakter irdischer Erscheinungen tragen und von dem Bewußtsein als solche aufgenommen werden, ohne daß er dabei selber das Gefühl hat, „im Geist zu sein“, Vorgänge, die aber allen Gesetzen irdischer Verhaltungsweise widersprechen und bei dem Sehenden das unheimliche und entsetzliche Gefühl auslösen, daß hier etwas nicht geheuer sei. Solche Gesichte pseudohalluzinatorischer Art lassen sich aus seinen späten Werken nicht belegen. Dagegen scheint seine große Berufungsvision mit einer solchen Pseudohalluzination eingesetzt zu haben.

Die Beschreibung, die er selbst seinem Freunde Robsam gemacht hat, wurde bereits berichtet (s. S. 204 f.). Swedenborg kommt an einer anderen Stelle noch einmal darauf zu sprechen, und zwar in seiner Auslegung von II. Mose 8, 5-7, wo von der Froschplage in Ägypten die Rede ist. Er sagt dort, die Frösche repräsentierten unreine Geister der niedersten Art, die die untersten Teile des Menschen regieren und alle Begierden des Leibes und des Blutes aufstacheln. „Solche Frösche sind in ähnlicher Weise auch mir einst erschienen. Sie kamen hervor, und zwar so offenbar, daß ich sie vor meinen Augen kriechen sah. Dann

vereinten sie sich zu einer Gestalt, wurden darauf zu Feuer und sprangen mit einem Getöse auseinander, daß es in meinen Ohren wie ein Knall klang, als sie zerplatzten. Der Platz war nachher gereinigt. Dies geschah in London im Monat April 1745. Durch meine Poren brach es aus wie Rauch, aber auf dem Fußboden sah ich etwas wie ebenso viele kriechende Würmer in großer Anzahl". Hier nimmt er also in wachem Zustand mit irdischen Sinnen scheinbar sinnliche Vorgänge wahr, ohne das Bewußtsein, „im Geiste zu sein". Er sieht mit seinen Augen Frösche und Würmer, sieht den Qualm aus seinen Poren hervortreten, hört den Knall. Im Augenblick, da ihm die Vision zustößt, weiß er auch gar nicht, was dies bedeutet, reagiert nur auf die allem normalen Geschehen so widersprechenden Ereignisse mit dem allergrößten Entsetzen. Erst nachträglich wird er über den Sinn der Vorgänge belehrt; der repräsentative Charakter der Ereignisse wird ihm enthüllt.

Seine späteren Visionen, in denen sich derartige „Repräsentationen" abspielen, tragen aber nicht mehr den Charakter solcher „Pseudohalluzinationen", sondern werden ihm im Zustande des „Im-Geiste-Seins" in einer der vier genannten Formen zuteil; außerdem ist ihnen meistens sofort die geistige Auslegung beigegeben. Die Bildvision ist nicht mehr isoliert, sondern von einer Audition begleitet, in der Swedenborg aus dem Munde eines Engels oder Geistes den Sinn des geschauten Repräsentationsbildes erfährt. Auch in den späteren Repräsentationen sind es meistens Tiere, die er sieht und die allerlei Verwandlungen ihrer Gestalt vor seinen Augen durchmachen, aber es handelt sich dabei um Visionen, die er als innere Bilder, nicht als Vorgänge der irdischen Außenwelt wahrnimmt. Es fehlt daher auch das für Pseudohalluzinationen so typische Moment des Entsetzens. Meist enden solche Bilderscheinungen damit, daß die betreffenden Tiere verschwinden und an ihrer Stelle die Gesellschaft von Geistern hervortritt, die durch sie repräsentiert wurde und deren Mitglieder dann Swedenborg in einem Lehrgespräch den Sinn des Vorgangs erklären.

Die bisher genannten Beispiele ließen bereits die enge Beziehung erkennen, die bei Swedenborg zwischen Vision und Schriftauslegung besteht. Viele Visionen sind nichts anderes als Interpretationen einer Stelle der Heiligen Schrift. In dieser Tatsache kommt die besondere Eigenart der visionären Begabung Swedenborgs zum Ausdruck, in der er schon bei seiner Berufungsvision die Hauptaufgabe seines Offenbarungsauftrags erkannt hat. Zahlreiche Bemerkungen, die er seinen Visionsberichten über die Art ihrer Entstehung beigefügt hat, erlauben es, diese Verbindung von Vision und Bibelwort noch deutlicher zu erkennen.

Eine große Anzahl von Visionen kam tatsächlich so zustande, daß Swedenborg, während er in seinem Zimmer saß und über eine bestimmte Bibelstelle nachdachte, plötzlich „im Geiste war" und eine Vision empfing, die ihm den inneren Sinn der betreffenden Stelle veranschaulichte. Darin liegt ein grundsätzlicher Unterschied des protestantischen Visionärs Swedenborg etwa zu den katholischen Visionären des 16. und 17. Jahrhunderts. Nicht im kirchlichen Raum, nicht bei der Ausübung priesterlicher Handlungen, nicht in Verbindung mit dem Sakrament oder während der Teilnahme am Gottesdienst treten die Visionen

Swedenborgs auf, sondern sie überraschen den forschenden Gelehrten, der sich um den inneren Sinn der Bibel bemüht, beim Studium der Heiligen Schrift am Schreibtisch.

So berichtet Swedenborg etwa über seine Auslegung des 12. und 13. Kapitels der Johannes-Offenbarung: „Als ich einst über den Drachen, das Tier und den falschen Propheten nachdachte, von denen in der Offenbarung die Rede ist, erschien mir ein Engelsgeist und fragte: ‚Worüber denkst du nach?' Ich sagte: ‚Über den falschen Propheten'. Da sprach er: ‚Ich will dich an den Ort führen, an dem die sind, die unter dem falschen Propheten verstanden werden'. Ich folgte ihm, und siehe, ich erblickte eine Schar, in deren Mitte Kirchenhäupter waren, die gelehrt hatten, daß nichts anderes den Menschen selig mache als der Glaube an das Verdienst Christi, und daß die guten Werke nicht zur Seligkeit führten." Es wird ihm nun gestattet, den Tempel mit dem Kultbild zu betreten, in dem die Anhänger des falschen Propheten ihren Glauben repräsentiert sehen. Es ist das Standbild eines Weibes, das in ein scharlachrotes Gewand gekleidet ist und in der Rechten ein Goldstück, in der Linken eine Perlenkette trägt, aber sowohl der Tempel wie das Bild haben keine wirkliche Existenz, sondern sind nur Phantasiegebilde, die die höllischen Geister durch ihre Imagination hervorgezaubert haben. „Als ich bemerkte, daß es solche Blendwerke wären, betete ich zum Herrn, und alsbald wurde das Inwendige meines Gemütes aufgeschlossen, und nun sah ich an Stelle des prächtigen Tempels ein Haus, das vom Dach bis zum Grund durchlöchert war und an dem kein Teil mit dem andern zusammenhing, und statt des Weibes sah ich darin ein Bild, dessen Kopf einem Drachenkopf, dessen Leib einem Pardelleib, dessen Füße Bärenfüßen und dessen Maul dem eines Löwen glichen, also gerade wie das Tier aus dem Meer, das in der Apokalypse 13, 2 beschrieben wird, und statt des Bodens war ein Sumpf da, der von Fröschen wimmelte, und es wurde mir gesagt, unter dem Sumpf befinde sich ein großer behauener Stein, unter dem das Wort gänzlich verborgen liege." — Dem Priester des Tempels werden ebenfalls die Augen geöffnet, so daß er den Tempel des rechtfertigenden Glaubens nicht nach dem Bild seiner Imagination, sondern nach seiner wahren Beschaffenheit im Zustand des grausigen Verfall sieht. Daraufhin wird dem Seher von den Engeln als Gegenbild der wahre Tempel des geistigen Himmels und schließlich im Dritten Himmel der Herr selbst gezeigt: er steht auf dem Grundstein, der das Wort ist, in der gleichen Gestalt, in der er einst dem Seher Johannes auf Patmos erschienen war.

Hier wird der Kommentar-Charakter der Vision unmittelbar ersichtlich. In der Johannes-Apokalypse wird das Kommen des falschen Propheten vorausgesagt. Die Vision verdeutlicht Swedenborg, daß der falsche Prophet die Gesellschaft solcher Kirchenlehrer bedeutet, die durch ihre Lehre vom alleinseligmachenden Glauben die Liebe vom Glauben abgetrennt und damit die wahre evangelische Religion verdorben haben. Dies wird ihm nicht in lehrhafter Form eröffnet, sondern in einer Vision: er sieht selbst die Gesellschaft der falschen Lehrer, schaut ihre irrige Lehre in der Gestalt des Tempels und seines Götzenbildes, und zwar zuerst in dem Lichte, in dem sie selbst den Tempel und ihren Götzen sehen,

dann aber im Lichte des Himmels, unter dessen Einfluß er die Entlarvung ihres Betruges erlebt. Das Wort erscheint im Sumpf ihres falschen Glaubens unter einem großen Stein versenkt. Als Gegenstück erblickt er das wahre himmlische Urbild der Kirche, den Tempel des geistigen Himmels, und schließlich den Herrn selbst auf dem Grundstein des göttlichen Wortes.

Beachtenswert ist auch der Aufbau und Ablauf der Vision, der für zahlreiche andere Visionen charakteristisch ist. Vor Swedenborg, der über den Sinn eines Schriftwortes nachgrübelt, erscheint nicht etwa unvermittelt ein Einzelbild, wie etwa die Gestalt des falschen Propheten, sondern die Vision wickelt sich nach einem festen szenischen Einteilungsprinzip ab. Es erscheint ein Engel und befragt ihn über den Gegenstand seines Nachdenkens. Er fordert ihn daraufhin auf ihn zu begleiten und bringt ihn an den Ort, an dem er durch Anschauung Aufschluß über den Gegenstand seines Nachsinnens erhalten soll. Die Vision nimmt von jetzt an einen filmähnlichen Verlauf. Der Seher und sein himmlischer Führer nähern sich „von ferne“ der betreffenden Gesellschaft; sie treten zu ihr; es wird dem Seher gestattet, ihren Tempel zu betreten, mit dem Priester des Tempels zu sprechen; die Vision bleibt nicht ein objektiver Bildvorgang, sondern Swedenborg handelt und spricht mit den Figuren seiner Vision als einer von Ihresgleichen und bewegt sich im gleichen Raum wie sie. Das Truggebilde des Tempels verwandelt sich auf das Gebet Swedenborgs hin und erscheint in seiner wahren, dämonischen Gestalt. Die Vision vollendet sich in einem immer höheren Aufstieg, der bis zur Schau des Herrn selbst führt.

Aus einer ähnlichen Situation heraus, unter ähnlichen Umständen und nach einem ähnlichen Aufbau und Ablauf hat sich eine große Anzahl von Visionen Swedenborgs vollzogen. Regelmäßig setzt die Vision als Veranschaulichung einer zu erklärenden Schriftstelle ein, regelmäßig endet sie mit einer repräsentativen Darstellung des inneren Sinnes dieser Stelle.

So beschreibt Swedenborg die Vision, in der ihm dargestellt wird, was der Drache im 12. Kapitel der Johannes-Apokalypse bedeutet. „Ich sprach mit einigen, die in der Offenbarung unter dem Drachen verstanden werden, und einer von ihnen sagte: ‚Komm mit mir und ich will dir die Belustigungen unserer Augen und Herzen zeigen‘. Er führte mich durch einen dunklen Wald auf einen Hügel, von dem aus ich die Belustigungen der Drachengeister sehen konnte. Ich sah ein Amphitheater, das in Form eines Zirkus gebaut war, und ringsumher schräg aufwärtsführende Sitzreihen hatte, auf denen die Zuschauer saßen. Die auf den untersten Bänken erschienen mir von ferne wie Satyrn und Priape, einige mit einer Hülle, die ihre Scham verdeckte, einige nackt ohne Hülle. Auf den Bänken darüber saßen unzüchtige Männer und Frauen, die sich mir als solche durch ihre Gebärden kenntlich machten, und nun sagte der Drache zu mir: ‚Jetzt sollst du unser Spiel sehen‘. Ich blickte hin und sah, wie in den mittleren freien Raum des Zirkus junge Stiere, Widder, Schafe, Böcke und Lämmer eingelassen wurden. Nachdem sie drin waren, wurde das Tor geöffnet, worauf junge Löwen, Panther, Tiger und Wölfe hereinstürzten und voller Wut die Herde anfielen und sie zerfleischten und töteten. Die Satyrn aber streuten nach dieser blutigen Metzelei

Sand auf den Ort des Blutbades. Darauf sagte der Drache zu mir: ‚Das sind unsere Spiele, die unsere Seelen belustigen'. Ich antwortete: ‚Hebe dich weg, Dämon, nach einiger Zeit wirst du dieses Amphitheater in einen Feuer- und Schwefelpfuhl verwandelt sehen'." Auch hier ist alles, was Swedenborg sieht, von dem Drachen als Ausgeburt seiner Imagination hervorgezaubert. Was er sah, waren in Wirklichkeit keine Stiere, Widder, Schafe und Lämmer, vielmehr bewirkte der Dämon durch seine Magie, daß das echte Gute und Wahre der Kirche, das er haßte, in der Gestalt dieser Haustiere erschien, während die wilden Tiere, die Löwen, Panther, Tiger und Wölfe die Repräsentationen der bösen Begierden der Drachengeister waren. Auch hier kommt die Vision der Geistergesellschaft, die den Drachen darstellt, nicht unvermittelt, sondern nach einem einleitenden Gespräch mit einem Dämon dieser Gesellschaft und nach einer Führung auf Pfaden der Geisterwelt, auf denen sich Swedenborg allmählich der Drachengesellschaft und dem eigentlichen visionären Geschehen nähert. Der ganze Bildablauf ist die allegorische, geistige Auslegung der betreffenden Schriftstelle der Johannes-Apokalypse. Gegenstand der Vision ist nicht etwa der Drache, sondern die Gesellschaft, die nach der allegorischen Auslegung Swedenborgs die Gestalt des Drachen bedeutet.

Noch eine dritte Vision mag diese Art allegorisch-visionärer Bibelexegese verdeutlichen. Auch sie bezieht sich auf ein Thema der Johannes-Offenbarung, auf die Wiederkunft Christi. „Als ich über die zweite Ankunft Christi nachdachte, erschien plötzlich ein Lichtglanz, der meine Augen stark angriff, weshalb ich aufsah, und siehe, der ganze Himmel über mir schien lichthell, und vom Morgen gegen Abend hörte man da selbst in langer Folge einen Lobgesang, und es stand ein Engel bei mir und sagte: ‚Dieser Lobgesang ist eine Verherrlichung des Herrn um seiner Ankunft willen und geht von den Engeln des östlichen und des westlichen Himmels aus'." Swedenborg sieht und hört nun, wie alle Verheißungen vom Kommen des Herrn, die sich in der Heiligen Schrift finden, nacheinander von den verschiedenen Engelchören in hymnischem Tone vorgetragen werden. „Als ich dies gehört und verstanden hatte, schlug mein Herz hoch auf, und ich ging freudig nach Hause und kehrte daselbst aus meinem geistigen Zustand wieder in den körperlichen zurück, in dem ich diese Dinge aufschrieb, die ich gehört und gesehen hatte". Wieder nimmt die Vision ihren Ausgang von der Betrachtung eines Verheißungswortes der Heiligen Schrift, das die zweite Ankunft Christi betrifft. Auch der Ablauf der Vision zeigt die starke Bindung des visionären Geschehens an das Schriftwort. Die Verherrlichung des zur Wiederkunft sich rüstenden Herrn durch die himmlischen Chöre besteht darin, daß sie die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, die nach der kirchlichen Auslegung auf die Wiederkunft Christi hindeuten, in einer himmlischen Liturgie chorweise singen. Die Engel preisen den Herrn nach den Regeln der biblischen Theologie.

Besondere Beachtung verdient die Schlußbemerkung: Swedenborg kehrt aus der Geisterwelt wieder „nach Hause" zurück und tritt dort aus dem geistigen Zustand wieder in den körperlichen ein. Das „Außer-sich-sein" und das „Im-

Geiste-sein“ ist also mit bestimmten Bewegungsvorstellungen und räumlichen Eindrücken des Sichentfernens und Zurückkehrens zu seinem irdischen Standpunkt, seinem Haus, seinem Zimmer verknüpft, wie sich auch sonst zahlreiche Bemerkungen finden, daß ihn ein Geist aus einer himmlischen Gesellschaft oder Akademie „nach Hause“ begleitet.

Die Beziehung von Vision und Heiliger Schrift kommt noch deutlicher in einem zweiten Typus von Visionen zum Ausdruck, der schon in seinen “Adversaria“ häufig vorkommt. Die allegorische Schriftauslegung erfolgt darin in der Form, daß ihm „durch die himmlische Barmherzigkeit Gottes geschenkt wird“ — so lautet die regelmäßig wiederkehrende Formel — mit den Persönlichkeiten des Alten oder Neuen Testamentes zu sprechen, von denen gerade an den betreffenden Stellen der Heiligen Schrift die Rede ist, um deren Auslegung er sich bemüht, oder die diese Stelle selbst geschrieben haben. So sind es bei der Auslegung alttestamentlicher Schriften die Altväter der jüdischen Kirche, mit denen er sich vor allem unterhält; in den späteren Schriften finden sich auch zahlreiche Gespräche mit den Aposteln. Während der Beschäftigung mit dem Wort der Heiligen Schrift erscheinen ihm im Geiste die Autoren der Heiligen Bücher selber und teilen ihm den authentischen Sinn dessen mit, was sie einst im Buchstaben des Wortes verhüllten. Eben deshalb können auch, dem prophetischen Selbstbewußtsein Swedenborgs zufolge, seine Ausführungen zur Heiligen Schrift einen unmittelbaren und authentischen Zeugniswert beanspruchen. Immer wieder hält er es für notwendig, zur Beglaubigung seiner Interpretationen auf die persönliche Gegenwart der im Schriftwort genannten biblischen Personen hinzuweisen.

So bezeichnet er sich etwa in den “Adversaria“ bei der Auslegung von I. Mose 34, 19 als „Knecht Gottes am untersten Ort“. „Den hat Gott zugelassen, damit diese Worte aufgeschrieben würden, und zwar in Gegenwart Abrahams. Dieser sieht hierbei selber zu, spricht in diesem Augenblick mit mir und will, daß dies so beurkundet sei, als ob er es selber geschrieben hätte“. In einer ähnlichen Lage befindet sich Swedenborg seiner Aussage nach bei der Auslegung von I. Mose 32, 8, wo von Jakobs Begegnung mit dem Engel die Rede ist. Hierzu bemerkt er: „Dies ist nur von meiner Hand als einem bloßen Werkzeug niedergeschrieben. Geister, die dem Jakob ähnlich waren, waren dabei anwesend, und ich zweifle nicht, daß er selber mit dabei war“. Dergleichen Stellen sind also von dem übrigen Text als unmittelbare himmlische Diktate unterschieden und besonders gekennzeichnet und sind deutlich von anderen Aufzeichnungen abzusondern, die er als himmlische Reise berichte nach Abschluß einer Vision „zu Hause“ aus der Erinnerung aufzeichnet.

Gespräche mit bestimmten Heiligen der alttestamentlichen und neutestamentlichen Kirche begleiten ständig seine Arbeit an der Auslegung der Bibel. So kommt er etwa bei seiner Erläuterung von I. Mose 50, 9—10, — dort ist vom Begräbnis Jakobs die Rede — auf einige Unterhaltungen mit Petrus und anderen Aposteln zu sprechen und fährt dann fort: „Mit ihnen habe ich mich ausführlich einen ganzen Monat lang unterhalten. Auch mit Salomo wurde mir einige Male

gestattet, mich zu unterhalten.“ Ein anderes Mal schreibt er bei der Deutung von II. Mose 3, 12, dem Bericht von der Berufung Moses durch Gott: „Mose selbst ist jetzt in diesem Augenblick bei mir und gesteht, daß er damals keinen Glauben hatte“. Auch andere Erzväter nähern sich ihm öfter, um ihm die Niederschrift bestimmter Offenbarungen aufzutragen. Der Auslegung von II. Mose 32, 5-6 fügt er bei: „Diese Worte wurden am 8. Juli 1746 alten Stils niedergeschrieben. An diesem Tag unterhielt ich mich auch mit Abraham, der mir damals in Befehlsform auftrug zu schreiben, daß im Himmel schlechthin nichts gewirkt wird außer durch Gott, den sie anbeten.“

Manchmal sieht sich Swedenborg in die schmeichelhafte Situation versetzt, daß ihn die Personen der biblischen Bücher geradezu umwerben, da sie in ihm dank seiner besonderen Berufung die einzige Möglichkeit erblicken, den Menschen dieser Erde die richtige Auslegung ihrer Worte von einst zukommen zu lassen. Vor allem die Altväter erscheinen manchmal geradezu gerührt, wenn sie sehen, wie Swedenborg von ihnen schreibt, und schauen ihm mit allen Zeichen freudiger Bewegtheit über die Schulter, während er ihre Worte auslegt. Zu dem Wort II. Könige 23:

„Josia aber war der einzige König, den Gott liebte“ bemerkt er: „Das ist der Grund, daß mir jetzt, wo ich dieses Kapitel lese, die Tränen aus den Augen strömen, und zwar deshalb, weil, wie ich höre, der König Josia hier anwesend ist und will, daß diese Worte zu seinem Gedächtnis niedergeschrieben werden. 13. August 1746 alten Stiles. Dies ist wohl zu beachten.“

An diese Gruppe von Visionen, die ihn während der Auslegung der Schrift überkommen, reiht sich eine zweite Gruppe, in der die Vision als Abschluß einer Meditation über einen bestimmten Punkt der Lehre des Wortes erfolgt, ohne sich an ein bestimmtes Schriftwort anzuschließen. Diese Visionen überkommen ihn nicht am Schreibtisch über der Lektüre der Bibel, sondern überall, während des Schlafes, während des Spazierengehens, vor allem aber in dem Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen im Augenblick des morgendlichen Erwachens. Sie bringen die visionäre Darstellung des Gegenstandes der Meditation, in den sich Swedenborg versenkt hat. Hierfür ist etwa die folgende Vision bezeichnend.

„Als ich einst vom Schlaf erwachte, versank ich in tiefes Nachdenken über Gott, und wie ich aufblickte, sah ich über mir am Himmel ein ganz blendend weißes Licht in eirunder Gestalt. Als ich den Blick auf dieses Licht heftete, verzog es sich nach den Seiten hin und löste sich in Lichtkreise auf. Und siehe da, der Himmel stand mir offen und ich sah herrliche Dinge. Engel standen in kreisförmiger Aufstellung an der mittäglichen Seite der Öffnung. Sie unterhielten sich miteinander, und weil ich vor Verlangen brannte, zuzuhören, was sie sprachen, so wurde mir verstattet, zuerst den Klang ihrer Stimmen zu hören, der voller himmlischer Liebe war, und hernach den Inhalt des Gespräches selbst, das voller Weisheit war, die aus jener Liebe herkam. Sie sprachen untereinander von dem einen Gott, von der Verbindung mit ihm und der daraus entspringenden Beseligung. Sie redeten unaussprechliche Dinge, von denen das meiste nicht in Wor-

ten einer natürlichen Sprache ausgedrückt werden kann. Weil ich aber einige Male im Umgang mit den Engeln im Himmel selbst gewesen war und weil ich in ähnlichem Zustand wie sie und damit auch in ähnlicher Rede wie sie mich befunden hatte, so konnte ich sie jetzt verstehen und aus ihrem Gespräch einiges entnehmen, was sich durch Worte einer natürlichen Sprache in vernunftgemäßer Weise darlegen läßt". Es folgt ein ausführlicher Bericht über die Reden der Engel, die sich mit dem Wesen des göttlichen Seins befassen. Später beteiligt er sich selbst an ihrem Gespräch. „Danach zog sich das himmlische Licht, das ich früher gesehen hatte, über die Öffnung zurück und ließ sich von da allmählich herab und erfüllte das Inwendige meines Gemütes und erleuchtete meine Ideen von der Dreieinheit und Einheit Gottes, und dann sah ich die Vorstellungen, die ich zu Anfang über diesen Gegenstand gehabt hatte und die bloß natürlich waren, von mir abgesondert, wie die Spreu vom Weizen durch die geschwungene Wurfschaufel abgesondert wird, und von dem Winde nach dem Norden des Himmels fortgetragen und zerstreut."

Die genannte Vision, die sich nach den Bemerkungen Swedenborgs am Morgen ereignete, in jenem eigentümlichen Zustand der Halbwachheit, in dem die imaginativen Kräfte der Seele ungehindert sich auswirken können, zeigt bemerkenswerte Einzelzüge. Einmal finden sich auch hier verschiedene Stufen des An- und Abklingens. Den Auftakt bildet eine Lichterscheinung, die durch den sinnlichen Lichtreiz, der im Augenblick des Erwachens von außen auf den Schlafenden eindringt, mitverursacht sein mag. Die unbestimmte Lichtempfindung — ein blendend weißes Lichtzentrum in eirunder Gestalt, das sich allmählich in wellenförmige Kreise auflöst — verdichtet sich zu bestimmten Gestalten, zu Engelchören, die als himmlischer Kranz die Lichtöffnung des Himmels umsäumen. Eine Audition tritt hinzu; auch sie ist zunächst unbestimmter Art, rein klanglich, und verdeutlicht sich erst allmählich zum Verständnis der gehörten Worte. Eine neue Steigerung: das Anhören der engelischen Gespräche führt zu einer Beteiligung Swedenborgs an den Reden der Engel. So erhält er die Antwort auf die Frage, deren Meditation die Vision herbeigerufen hatte. Die Vision klingt dann ebenso in mehreren Stufen allmählich wieder ab. Das göttliche Licht quillt über die Öffnung des Himmels, die Engelchöre verschwinden, die Vision geht in eine Erleuchtung über. Das himmlische Licht senkt sich jetzt in das innere Gemüt des Sehers ein und erfüllt ihn mit der unmittelbaren Schau des göttlichen Wesens. Diese Erleuchtung führt zu einer Absonderung seiner bisherigen irrigen Vorstellungen über das göttliche Wesen, die der natürlichen Vernunft entstammten und die nunmehr in einem Reinigungserlebnis als Gedankenspreu vom Weizen der Intuition geschieden werden.

Die Morgen-Visionen Swedenborgs weisen eine gewisse Einheitlichkeit auf. In der Regel ist es ein vormeditiertes theologisches Problem, das in visionärer Vergegenständlichung gelöst wird. An einer Stelle heißt es: „Eines Morgens, als ich vom Schlaf erwacht war und im heiteren Morgenlichte vor dem völligen Wachen mich meinen Betrachtungen hingab, sah ich durchs Fenster etwas wie Blitzesleuchten, und bald darauf hörte ich etwas wie rollenden Donner. Während

ich mich wunderte, woher dies wohl käme, hörte ich aus dem Himmel, es befänden sich nicht ferne von mir einige Geister, die heftig miteinander über Gott und die Natur stritten“. Er erfährt, es handle sich um einen Streit zwischen einigen Engeln und Dämonen über die Frage, ob die Natur selbst Gott sei. „Diese Engel und Teufel standen nicht weit von mir, weshalb ich sie auch sah und hörte“. Um die Teufel zu überzeugen, daß die Natur nicht selber Gott sei, sondern nur ein Aufnahmegefäß des göttlichen Lebens, führen die Engel ihre dämonischen Gesprächspartner unter starker Bewachung in den Himmel. Im Himmelslicht erkennen diese, daß ein Gott ist und daß die Natur von ihm erschaffen wurde, um dem Leben, das von Gott ist, dienstbar zu sein. Wie sie aber wieder herabsteigen, kehrt ihre alte Liebe zum Bösen in sie zurück, verschließt ihren Verstand nach oben und öffnet ihn nach unten. Bei ihrer Ankunft auf der Erde tut sich der Boden auf und verschlingt sie. Hier geht also der Vision eine Kontemplation voraus, die sich bereits mit dem Thema beschäftigt, das der Seher dann „im Geiste“ von den Engeln und Teufeln behandelt hört und das zu den Grundthemen der Swedenborgschen Theologie zählt. Die Auseinandersetzung mit Spinozas Pantheismus erfolgt hier auf einer visionären Ebene.

Manchmal scheinen solche Morgenvisionen auch stattgefunden zu haben, ohne daß ein bewußtes Meditieren über ein bestimmtes Problem voranging. Die einleitende Meditation als Erweckerin der Vision wird aber in solchen Fällen nur scheinbar übersprungen: es ist gar nicht notwendig, daß sie zeitlich unmittelbar vorausgeht. In dem produktiven Zwischenzustand von Schlafen und Erwachen lösen sich auch manchmal Probleme, über die er bei früheren Gelegenheiten nachgesonnen hat. So schreibt er einmal: „Eines Morgens erschien mir, als ich vom Schlaf erwacht war, die Sonne der geistigen Welt in ihrem Strahlenglanz und unter ihr sah ich die Himmel, in einem Abstand wie die Erde von ihrer Sonne, und nun ließen sich aus den Himmeln unaussprechliche Worte hören, welche sich zusammengefaßt etwa in den folgenden Worten ausdrücken lassen: ‚Es ist ein Gott, der Mensch ist, und seine Wohnung ist jene Sonne‘.“ Diese Worte fallen durch die verschiedenen Himmel herab, werden aber je nach den Kadenzen ihres Niederfallens nach dem Vorstellungsvermögen der Hörer abgewandelt und verkehren sich bei den unteren Geistern in die irrige Vorstellung von den drei Göttern. Swedenborg läßt sich nun in ein Gespräch mit solchen Geistern ein und belehrt sie über ihren Irrtum. „Nachdem ich dies gesagt, trat die Geisterschar, die um mich war, zurück, und ich bemerkte, daß die, die sich wirklich drei Götter dachten, zur Hölle blickten, und die sich einen Gott vorstellten, in dem eine göttliche Dreieinheit ist ..., zum Himmel schauten, und diesen erschien die Sonne des Himmels, in der Gott in seinem Menschlichen ist“. Die Vision bringt hier die Antwort auf das Problem der Einheit und Dreiheit Gottes, das Swedenborgs Denken lange aufs stärkste beschäftigt hatte.

Eine andere Morgenvision scheint ebenfalls ohne vorhergehende Kontemplation den visionären Zustand herbeizuführen. „Als ich eines Morgens vom Schlaf erwachte, sah ich zwei Engel aus dem Himmel herniederkommen, den einen aus dem Süden des Himmels, den anderen aus dem Osten des Himmels, beide auf

Wagen mit weißen Pferden bespannt. Der Wagen, in dem der Engel aus dem Süden des Himmels fuhr, schimmerte wie von Silber, der andere, in dem der Engel aus dem Osten des Himmels fuhr, glänzte wie von Gold. Die Zügel, die sie in den Händen hielten, strahlten wie von dem flammenden Licht der Morgenröte. So erschienen mir diese zwei Engel in der Ferne. Als sie aber näher kamen, erschienen sie nicht mehr in Wagen, sondern in ihrer Engelsgestalt, welche die menschliche ist. Der Engel vom Osten des Himmels trug ein glänzend purpurnes Gewand, der vom Süden des Himmels ein hyazinthfarbiges. Als sie unterhalb des Himmels in den Niederungen waren, lief der eine auf den anderen zu, als ob sie wetteiferten, einander zuvorzukommen, und umarmten und küßten einander, und ich hörte, daß diese zwei Engel, als sie noch in der Welt lebten, durch innige Freundschaft miteinander verbunden waren und daß nun der eine im östlichen Himmel, der andere im südlichen Himmel sich befand". Die beiden unterhalten sich über das Wesen der Liebe und der Weisheit. Swedenborg hört ihren Reden zu und erfährt dabei „tausend Dinge, die die natürliche Rede nicht auszudrücken vermag und die merkwürdigerweise nicht einmal in die Vorstellungen des natürlichen Denkens fallen können". Nach dem die Engel ihre Rede beendet haben, entschwinden sie wieder. Bei ihrem Aufstieg erscheinen Sterne um ihre Häupter, und in einiger Entfernung erscheinen sie wieder in ihren Wagen wie zuvor. Auch hier ist der Kern der Vision eine lehrhafte Auseinandersetzung über das Wesen der Liebe und der Weisheit und deren gegenseitiges Verhältnis, also über ein Zentralproblem der Theologie Swedenborgs, das zu den ständigen Themen seiner Meditation gehörte. Das rational Erfaßbare ist aber bei dieser Vision nur ein winziger Ausschnitt der überschwenglichen Fülle des unsagbaren Geheimnisses der Liebe und Weisheit.

In diese Gruppe sind auch die verhältnismäßig seltenen Nachtvisionen Swedenborgs einzuordnen, die ihn nicht im Traum, sondern im Wachzustand überkommen. Eine solche beschreibt er folgendermaßen: „Als ich um Mitternacht vom Schlaf erwachte, sah ich in einiger Höhe gegen Osten einen Engel, der in der rechten Hand ein Blatt hielt, das im Sonnenlichte in blendendem Weiß erschien und in dessen Mitte eine Schrift mit goldenen Buchstaben stand, und ich sah geschrieben: ‚Ehe des Guten und des Wahren'. Aus der Schrift strahlte ein Glanz hervor, der in einen breiten Strahlenkranz um das Blatt auslief. Dieser Kreis oder diese Einfassung erschien mir wie die Morgenröte zur Frühlingszeit. Hernach sah ich den Engel mit dem Blatt in der Hand niedersteigen, und beim Niedersteigen erschien das Blatt immer weniger hell und die Schrift verwandelte sich von der Goldfarbe in die Silber-, hernach in die Kupfer- und dann in die Eisenfarbe und endlich in die Farbe des Eisen- und Kupferrostes, und zuletzt schien der Engel in dunkles Gewölk einzutreten und unterhalb des Gewölkes auf die Erde zu kommen. Jetzt war das Blatt nicht mehr zu sehen, obgleich es der Engel noch in der Hand hielt". Es versammelt sich nunmehr eine große Schar von Geistern. Swedenborg erhält von dem Engel den Auftrag: „Frage die, die hierher kommen, ob sie mich sehen, oder etwas in meiner Hand wahrnehmen". Die Befragten geben nun je nach dem Zustand ihrer Erkenntnis und nach der

Erleuchtung ihres inneren Menschen verschiedene Antworten. Einige sehen den Engel in hellerem, andere in trüberem Glanze, einige sehen die Schrift in dieser, andere in jener Farbe, manche überhaupt nicht. Schließlich belehrt sie der Engel über den wahren Sinn der Ehe zwischen dem Guten und dem Wahren und erhebt sich wieder von der Erde, „und nachdem er über das Gewölk aufgefahren war, stieg er in den Himmel empor, und nun glänzte das Blatt wieder je nach den Stufen seines Emporsteigens wie zuvor, und siehe, der Lichtkreis, der früher wie Morgenrot erschienen war, senkte sich jetzt herab und zerstreute das Gewölk, das Finsternis auf die Erde gebracht hatte, und es wurde sonnenhell."

Wiederum erfolgt hier in der himmlischen Vision die Antwort auf ein Problem, das Swedenborg unablässig beschäftigte, die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Liebe, die er in der Rechtfertigungslehre seiner Kirche so unbefriedigend gelöst sah. Wieder endet auch hier die Vision in einer Erleuchtung, in der die Erkenntnis von der Ehe zwischen Liebe und Glauben das dichte Gewölk durchdringt, welches das Erkenntnislicht von der Einstrahlung in die unteren Bezirke des Geisterreiches und der Erde abgehalten hatte, und die rechte Wahrheit verbreitet sich in hellem Schein bis in die untersten Zonen. Wiederum erfolgt der Ablauf und Aufbau der Vision in einer allmählichen Annäherung und Entfernung des Bildgeschehens und hat seinen Kern in einem Lehrgespräch, an dem sich der Seher persönlich beteiligt.

Diese Geburt der Vision aus der Kontemplation findet sich nicht nur bei Morgen- und Nachtvisionen, bei denen wir uns Swedenborg im Bette liegend im Zustand völliger körperlicher Ruhe und geistiger Entrückung vorzustellen haben, sondern auch im Verlaufe des Tages, sei es nun, während er nachsinnend zu Hause sitzt, sei es auch, während er spazierengeht. Während solcher Tagesvisionen, etwa beim Spazierengehen, scheint sein Bewegungsmechanismus automatisch wie bei einem Schlafwandler weiter funktioniert zuhaben, oder er blieb, dem äußeren Eindruck nach, versonnen stehen, während vor seinem Geist sich das visionäre Geschehen abspielte. Dabei gibt er selten genauer an, unter welchen äußeren Umständen sie eintreten. Er skizziert nur das Thema seiner Kontemplation, um dann zu beschreiben, wie sich plötzlich die Vision entwickelt. Zum Beispiel:

„Einst war ich in Staunen, wie groß doch die Zahl von Menschen ist, die die Schöpfung und somit alles, was über und unter der Sonne ist, der Natur zuschreiben und die, wenn sie etwas sehen, mit Zustimmung ihres Herzens sagen: ‚Gehört dies nicht der Natur an? ... Als ich nun so in Staunen über die große Zahl solcher Naturalisten war, trat ein Engel an meine Seite und sprach zu mir: ‚Worüber sinnest du nach?' Ich antwortete: ‚Über die große Zahl derer, die glauben, die Natur sei aus sich selbst und sei daher die Schöpferin des Weltalls'. Der Engel sagte mir: ‚Die ganze Hölle besteht aus solchen, die dies glauben. Allein ich will dich zu den Kollegien in der südwestlichen Gegend führen, wo sich solche Naturalisten befinden, ohne schon in der Hölle zu sein'. Nun nahm er mich bei der Hand und führte mich dorthin, und ich sah kleine Häuser, in denen Kollegien waren, und in der Mitte eines, das wie die Wohnung eines Vor-

stehers der übrigen aussah. Es war aus pechschwarzen Steinen gebaut, die mit Plättchen von Glas mit einer Art von Gold- und Silberschimmer überzogen waren, wie die sind, die man Seleniten- oder Marienglas nennt. Da gingen wir hin und klopften an, und bald öffnete einer die Tür und hieß uns willkommen und lief dann zu einem Tische hin und holte vier Bücher". In diesen Büchern sind die Lehren aufgezeichnet, die beweisen sollen, die Natur stamme von sich selbst und sei die Schöpferin des Universums. Es folgt ein langes Lehrgespräch, in dessen Verlauf der Engel und Swedenborg den Vorsteher der Naturalisten über die Irrtümer seiner Naturanschauung belehren. „Hernach begaben wir uns weg, und er begleitete uns bis über den Vorhof seines Kollegiums hinaus und sprach mit uns über Himmel und Hölle und über die göttliche Leitung auf Grund des neuerlangten Scharfblickes seines Geistes."

In diesem Fall handelt es sich um einen der geläufigsten Visionstypen, denen Swedenborg seine Erkenntnis zuschrieb. Er sinnt über ein bestimmtes Problem nach. Die Meditation gleitet in die Vision hinüber. Ein Engel tritt zu ihm, fragt ihn über den Gegenstand seines Nachsinnens und gibt ihm die Antwort auf sein Anliegen, indem er ihn in den Bereich solcher Geister versetzt, denen Swedenborgs Nachdenken gegolten hatte. Der Engel belehrt die Verkündiger einer falschen Lehre. Swedenborg selbst greift als Wortführer der Wahrheit in die Diskussion ein und verhilft der wahren Erkenntnis bei den bisherigen Irrlehrern zum Siege. Die ganze Vision, die über einzelne Stufen allmählich zu einer Einbeziehung des Sehers in das visionäre Geschehen führt, klingt ebenso allmählich wieder aus; der bekehrte Geist begleitet den Seher wieder über den Vorhof des Unterredungsortes hinaus, und Swedenborg kehrt wieder zu sich selbst „nach Hause" zurück. Die Meditation hat sich in der Vision erfüllt und zu einer abschließenden Erkenntnis geführt.

Dieser Typus sei noch durch zwei besonders anschauliche Beispiele verdeutlicht. Das erste erzählt Swedenborg folgendermaßen: „Eines Tages war ich im Nachdenken über die Schöpfung des Weltalls begriffen. Dies bemerkten die Engel, die über mir zur rechten Seite waren, wo sich solche befanden, die auch schon einige Male über diesen Gegenstand nachgedacht hatten. Einer stieg herab und lud mich ein. Ich kam in den Geist und begleitete ihn. Nachdem ich eingetreten war, wurde ich zum Fürsten geführt, an dessen Hof ich gegen hundert Versammelte fand, den Fürsten in ihrer Mitte". Die Versammlung unterhält sich gerade über die Schöpfung des Weltalls. Swedenborg beteiligt sich an der Disputation und legt seine eigene Anschauung dar. „Nachdem dies verhandelt war, fielen bei meinem Abschied Funken des Lichtes aus der dortigen Sonne durch die Engelshimmel hindurch in ihre Augen und durch diese in die Wohnstätten ihres Geistes; so wurden sie erleuchtet und gaben meinen Ausführungen Beifall und folgten mir in den Vorhof. Der vorige Begleiter aber folgte mir bis zu dem Hause, in dem ich war und stieg von dort wieder zu seiner Gesellschaft hinauf."

Der Bericht zeigt, daß Swedenborg in der Überzeugung lebte, bei den Fragen, die er meditierte, die zuständigen himmlischen Lehrer gewissermaßen schon bei der Hand zu haben. Die Engel helfen ihm, sobald sie bemerken, daß er sich um

die Lösung eines Problems bemüht und versetzen ihn im Geist vor die zuständige himmlische Gesellschaft oder Akademie, von der die Frage gerade ausführlich behandelt wird. Dort erhält er selbst die Antwort der Wahrheit und hilft in der Kraft dieser Wahrheit sofort den Irrtum der Irrenden bekämpfen. Zu Anfang und zu Ende der Vision findet jeweils eine Art Überschneidung der beiden Welten statt. Unter Beibehaltung der zeitlichen und räumlichen Vorstellung seines körperlichen Seins sieht er die Engel sich nähern, deren Standort er genau im Verhältnis zu seinem irdischen Standort oder Ruheplatz bestimmen kann. Er steigt dann mit ihnen zu der Versammlung der Geister hinauf, zu der sie ihn führen, und kehrt von dort wieder „nach Hause“ zurück, wobei die Vision wieder in die raum-zeitlichen Vorstellungen seines körperlichen Aufenthaltsortes ausläuft.

Dasselbe Thema wird in der folgenden Vision behandelt: „Einst, als ich im Nachdenken über die Schöpfung des Weltalls war, traten einige aus der christlichen Welt herzu, die zu ihrer Zeit zu den berühmtesten Philosophen gehört hatten und für weiser als die übrigen gehalten wurden, und sagten: ‚Wir haben bemerkt, daß du über die Schöpfung nachsinnst. Sage uns deine Ansicht darüber‘. Ich erwiderte aber: ‚Sagt mir zuerst die eurige‘.“ Einer nach dem andern trägt nun im akademischen Stile seine Ansicht vor. Darauf wird ihnen gegeben, mit den Engeln zu reden. Auf Grund dieses Gesprächs geht den Philosophen die wahre Erkenntnis der Schöpfung und der Irrtum ihrer bisherigen Ansicht auf und sie rufen aus: „Wir waren toll, wir waren toll!“ Nach dem Weggang der Engel aber sinken sie wieder in ihre alte falsche Anschauung zurück. Der Grundtypus der Vision ist hier derselbe wie bei den vorigen. Beachtenswert ist die Tatsache, daß Swedenborg Antworten auf dasselbe Problem in Form mehrerer Offenbarungen in verschiedener visionärer Einkleidung empfängt, wie seine Schriften in zahlreichen Fällen bestätigen.

Diese Art von Visionen bildet sich zu einem regelrechten Schema aus, das sich oft bis zum Überdruß wiederholt. Die himmlischen Geister übernehmen immer williger die Rolle eifriger Gehilfen Swedenborgs, die auf alle seine Probleme die fertige Antwort bereit haben und die stets erbötig sind, alle Geheimnisse, über die ihr Meister nachsinnt, flugs bildhaft darzustellen und lehrhaft vorzutragen, oder ihn in die himmlischen Kollegien und Akademien zu führen, in denen gerade seine Fragen diskutiert werden. Dergleichen Erlebnissen scheint der Charakter einer gewissen Mühelosigkeit und gefälligen Bequemlichkeit anzuhaften. Kaum fängt der Seher an, über etwas nachzudenken, so sind gleich „die luftigen, zarten Jungen“ da, wie es im “Faust“ heißt, und sofort erfährt er alles von besten Gewährsleuten und aus erster Quelle. Es bestätigt sich, was zu Anfang über das Verhältnis von Theorie und Praxis des visionären Denkens gesagt wurde. Das Schema der Vision wirkt auf den Ablauf der Vision selbst zurück, und selbst das Ungewöhnliche wird schließlich zur Routine.

Für die Tagesvisionen ist bezeichnend, daß Swedenborg durchaus Herr seiner Gesichte ist. Sie überkommen ihn nicht unberechenbar nach Art eines epileptischen Anfalls, so daß er etwa in Gesellschaft oder im Gespräch mit Besuchern entrückt wird, sondern sie bilden die Verlängerung seiner einsamen Kontempla-

tionen zur rechten Zeit am rechten Ort. Kein einziger seiner Freunde und Besucher berichtet von plötzlichen Entrückungen, die ihn etwa gegen seinen Willen in einem unpassenden Augenblick oder in Gesellschaft oder vor Zeugen übermannt hätten. Die Vision vom Brand von Stockholm scheint die einzige Ausnahme zu sein, und auch dabei handelt es sich nicht um eine längere Zeit dauernde Entrückung, verbunden mit einer sichtbaren Veränderung seines äußeren Zustandes, die ihn in einer Gesellschaft in Gothenburg überkam, sondern um eine augenblickliche Hellsicht, die ihm zuteil wurde, und die er mit allen Zeichen des Schreckens den anwesenden Gästen berichtete. Er hat in der Regel Visionen nur, wenn er allein ist und wenn sich seine Gedanken stark mit einem bestimmten Problem oder Schriftwort beschäftigen. Nur wer ihn ausnahmsweise zufällig überraschte, wie etwa Graf Tux, konnte ein ungebetener Zeuge eines solchen Ereignisses werden.

Noch ein weiterer Zug verdient Beachtung. Es wurde bereits auf die Eigentümlichkeit hingewiesen, daß sich zum Beginn und zum Schluß der Gesichte in der Wahrnehmung des Visionärs die irdische und die Geisterwelt überlagern und durchdringen. Er nimmt die Geister in einer bestimmten räumlichen Zuordnung zu seinem eigenen Standort im irdischen Raum wahr, rechts oder links, oben oder unten, näher oder weiter entfernt, er sieht sie zu sich herabsteigen, durch eine Öffnung im Himmel, manchmal zum Fenster herein, steigt mit ihnen zu höheren Gefilden auf, kehrt mit ihnen „nach Hause“ zurück. Die Visionen gehen also in der Regel von seinem irdischen Ort aus und führen an ihn zurück, sind auch mit deutlichen Zeitvorstellungen verknüpft. Die himmlischen Akademiesitzungen, an denen Swedenborg teilnimmt, sind oft von einer erheblichen Dauer, manchmal greift er ein, um sie abzukürzen, verhilft der Debatte zu einem raschen Schluß und kehrt dann wieder an seinen Schreibtisch auf dieser Erde zurück. Eben dies empfindet er als Besonderheit seiner Begabung und legt daher Nachdruck auf die Wachheit seines Bewußtseins und seiner Sinne, die während der Vision weiter die Eindrücke seiner Umwelt aufnehmen. Tatsächlich ist diese Wachheit nur zu Beginn und zu Ende der Vision vorhanden, wo er aus der Entrückung wieder ins Tagesbewußtsein zurückgleitet.

Manchmal ergibt sich auch die Situation, daß die Bildmomente seiner Visionen an sinnlich wahrnehmbare Gegenstände und Eindrücke anknüpfen, die ihm beim Erwachen oder beim Spazierengehen unter die Augen kommen und durch die die geistige Schau gewissermaßen ausgelöst wird. So blickt er bei einer Morgenvision in die aufgehende Sonne. Dies ist der Auftakt zu einer himmlischen Lichtvision. Ebenso sieht er in der oben genannten Vision eine Art Blitzen „vor seinem Fenster“ und hört ein Donnern; diese Wahrnehmungen bilden die Überleitung zu einer Begegnung mit der Geistergesellschaft, die sich in diesen Vorgängen äußert. Für die seltsame Überschneidung der beiden Welten ist die folgende Aufzeichnung besonders aufschlußreich:

„Als ich einst nach der Morgendämmerung erwacht war, ging ich in den Garten vor meinem Haus und sah die aufgehende Sonne in ihrem Strahlenglanz und rings um sie her eine Umgürtung, die erst schwach war, dann aber stärker her-

vortrat und wie von Gold schimmerte, unter ihrem Rand sah ich ein Gewölk aufsteigen, das einem Karfunkel gleich von der Flamme der Sonne erglänzte“. Bis hierher beschreibt er also seine sinnlichen Eindrücke, die er bei seinem Morgenspaziergang hatte. Dann fährt er fort: „Ich verfiel nun in Nachdenken über die Mythen der Urzeit, die die Morgenröte mit silbernen Fittichen und mit Gold im Munde darstellten. Während mein Gemüt sich daran ergötzte, kam ich in den Geist und hörte einige Geister miteinander reden und sagen: ‚Dürften wir doch mit dem Neuerer reden, der den Apfel der Eris unter die Kirchenhäupter hingeworfen hat‘.“ In diesen Worten vernimmt Swedenborg eine Anspielung auf sein jüngst erschienenes Buch: “Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche“. Er kommt ins Gespräch mit den Geistern, die eine Auseinandersetzung mit ihm als Autor suchen und trägt ihnen seine Anschauungen vor. Den Abschluß bildet wieder eine Lichtvision. „Als ich dies gesagt, blickte ich sie an und bemerkte Veränderungen ihrer Gesichter, je nach den Veränderungen ihres Gemütszustandes: einige blickten mich beifällig an, andere wandten sich von mir ab, und nun sah ich zur Rechten eine opalfarbige Wolke, zur Linken eine finstere Wolke, und unter beiden einen Regen, und unter diesem einen Platzregen wie zur Zeit des Spätherbstes, und darunter etwas wie Tau zur Zeit des ersten Frühlings, und alsbald hörte ich auf, im Geist zu sein, und war wieder im Körper und kehrte so aus der geistigen Welt in die natürliche zurück“. Die Vision kehrt offenbar zu Motiven zurück, die er bei seiner morgendlichen Betrachtung des Farbenspiels der aufgehenden Sonne im Gewölk wahrgenommen hatte, nur erscheinen ihm jetzt die beleuchteten Wolken als „Entsprechungen“, die den Stand der Erleuchtung der Geistergesellschaften darstellen, mit denen er soeben gesprochen hat: die sich seiner Wahrheit erschlossen, erscheinen als Wolke im Opallicht, die sich von ihm abwandten, als finstere Wolke. Ähnliche Fälle, wo ihm sinnliche Wahrnehmungen seines raum-zeitlichen irdischen Vorstellungskreises gewissermaßen die Bildmomente der Vision zuschieben, finden sich häufig in seinen Aufzeichnungen.

Nur ganz wenige Visionen behalten diese Überschneidung der beiden Vorstellungswelten während des ganzen Verlaufes bei, so daß Swedenborg also während des „Besuches“ eines Engels oder Geistes die Vorstellung seines Zimmers, seiner Möbel, der Fenster usw. weiterhin hat. So berichtet er einmal: „Einst stieg ein Teufel, nachdem er die Erlaubnis hierzu erhalten hatte, in Begleitung eines Weibes aus der Hölle herauf und kam auf das Haus zu, in dem ich mich befand. Als ich ihrer ansichtig wurde, schloß ich das Fenster, sprach aber durch dasselbe mit ihnen und fragte den Teufel, woher er käme. Er sagte: ‚Aus der Gemeinschaft der Meinigen‘. Ich fragte: ‚Woher kommt das Weib?‘ Die Antwort lautete: ‚Ebenfalls dorther‘. Sie war aber aus der Rotte der Sirenen, die sich darauf verstehen, sich durch Phantasien alle Manieren und Gestalten der Schönheit und Anmut zuzulegen. Solche sind in der Geisterwelt Buhlerinnen und legen sich auf Phantasien“. Der Teufel entwickelt ihm nun durchs Fenster sein sensualistisches Weltbild. Swedenborg klärt ihn in einem langen Gespräch über die Irrtümer seiner Ansichten auf und vermittelt ihm die wahre Erkenntnis der Dinge. Der Teu-

fel ruft daraufhin aus: „Ich bin toll“, und erklärt, seine bisherigen Irrtümer hätten ihn zum Teufel gemacht. Aber seine Bekehrung ist nicht von Dauer. Er verwandelt sich in seinen alten Geisteszustand zurück, bezeichnet die Dinge, die er eben von Swedenborg hörte, als Narrheiten und verschwindet wieder in seine Hölle. Der ganze Vorgang spielt sich als Gespräch durchs geschlossene Fenster ab, die irdische Raum- und Zeitvorstellung bleibt während der ganzen Vision gewahrt. Derartige Berichte mögen zu der Legende von Geisterbesuchen in Swedenborgs Wohnung geführt haben.

Ein Überblick über die Memorabilien zeigt aber, daß die Visionen, bei denen Swedenborg eine genaue Beschreibung ihrer Entstehung, der äußeren Umstände, in denen er sich gerade befand, ihres Auf- und Abklingens und ihres Erlöschens gibt, zahlenmäßig doch nur einen geringen Umfang einnehmen. Bei den meisten fehlen solche Regie-Bemerkungen.

In der Regel beginnen die Berichte mit recht formelhaften Redewendungen, von denen die geläufigsten lauten: „Einst sah ich in der geistigen Welt ...“, oder: „Ich blickte in die geistige Welt hinaus und sah ...“, oder: „Einst trat ich in der Geisterwelt in einen Tempel ...“, oder: „Einst erging ich mich in Begleitung von Engeln in der Geisterwelt ...“, oder: „Einst, als ich im Umgang mit Engeln im Himmel war, sah ich ...“, oder: „Eines Tages durchstreifte ich mancherlei Gegenden in der geistigen Welt“. Der Schematismus kommt hier bereits in der stilistischen Einkleidung zum Ausdruck.

Eine besondere Beachtung verdient der szenische Aufbau der Visionen. Es lassen sich jeweils deutlich Einführung, Kern und Ausklang unterscheiden. Die bisher genannten Beispiele haben bereits zwei Haupttypen der Einführung gezeigt; entweder erfolgt sie durch die Vermittlung eines Engels, der die Rolle der Beatrice übernimmt und den schwedischen Vergil durch die oberen Gefilde führt, oder sie erfolgt durch „Entsprechungen“, durch das Auftreten von symbolischen Geräuschen, Figuren, Lichterscheinungen, die im Verlauf der Vision ihren inneren Sinn erschließen und sich als Repräsentationen einer Geistergesellschaft entpuppen und bereits einige wichtige Züge dieser Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Die erste Form findet sich sehr häufig; es erübrigt sich, hierfür weitere Beispiele aufzuführen.

Bemerkenswerter ist die zweite Form der Einführung. Hierbei spielen vor allem Licht und Farben eine große Rolle, besonders bei den Morgenvisionen, und es ist kein Zweifel, daß zu ihrem Zustandekommen optische Wahrnehmungen beigetragen haben, die der Seher beim Erwachen durch die geschlossenen oder leicht geöffneten Augenlider hatte, ohne daß er sie in seinem Bewußtsein als sinnliche Tageseindrücke empfand. Aus den unbestimmten Lichterscheinungen entwickeln sich dann Engelsgestalten, deren besonderes Wesen durch Farbe, Form und Intensität des geschauten Lichtes repräsentiert wird und die dann Swedenborg bestimmte Erkenntnisse vermitteln.

Ein anderes Mal beginnt die Vision mit Auditionen. Die Geistergesellschaften machen sich durch allerlei Geräuschzeichen vernehmlich, bevor sie sich vor

Swedenborg enthüllen, und zwar jeweils durch Geräusche, die ihr Wesen symbolisieren und ihrer Tätigkeit oder Lehre entsprechen. Es widerfährt ihm manchmal, daß die Musik der Engelwelt, manchmal daß das Getümmel der Hölle bis an sein irdisches Ohr dringt. Auch hier überschneiden sich die irdische und die Geisterwelt in einer Weise, daß er zunächst glaubt, mit seinen leiblichen Ohren den Donner wahrzunehmen, der aus der Geisterwelt herüberdringt, oder daß er unter seinen Füßen den Aufruhr der Dämonen verspürt. Zwei Beispiele seien hier angeführt:

„Einst hörte ich unter mir etwas wie Meerestosen und fragte, was das sei. Jemand sagte mir, es sei ein Tumult unter den Versammelten auf der unteren Erde, die zunächst über der Hölle ist. Bald öffnete sich der Boden, der eine Decke über ihnen bildete, und siehe, durch die Kluft flogen Nachtvögel in Scharen heraus, die sich nach oben hin zerstreuten, und gleich nach ihnen erhoben sich Heuschrecken, die auf dem Rasen des Bodens umherhüpften und überall alles zur Wüste machten, und bald nachher vernahm ich zu wiederholten Malen von jenen Nachtvögeln ausgehend ein Klagegeschrei und zur Seite ein verworrenes Rufen wie von Gespenstern in den Wäldern. Hernach sah ich schöne Vögel aus dem Himmel, die sich rechtshin verbreiteten. Diese Vögel prangten mit Fittichen wie von Gold, mit Streifen und Federn wie von Silber, und auf den Köpfen einiger waren Kämme in Gestalt von Kronen. Als ich dies sah und darüber verwundert war, erhob sich plötzlich aus der unteren Erde, wo der Tumult herkam, ein Geist, der sich in einen Engel des Lichts verwandeln konnte, und rief: ‚Wo ist der, der von der Ordnung redet und schreibt, an die sich Gott der Allmächtige gegenüber den Menschen gebunden habe? Wir haben unten durch die Decke hindurch davon gehört'. Dieser Geist durchlief, sobald er oberhalb jener Erde war, den gebahnten Weg und kam endlich zu mir und verstellte sich sogleich in einen Engel des Himmels und sagte, indem er in einem ihm nicht eigenen Tone sprach: ‚Bist du der, der über die Ordnung nachdenkt und spricht'?" Swedenborg legt ihm nun seine Theorie von der göttlichen Ordnung dar, in einem Lehrgespräch, das das Kernstück der Vision bildet. „Als er dies gehört, veränderte sich das Gesicht dieses Teufels und wurde zuerst bleifarben, dann schwarz". In seine wahre höllische Gestalt zurück verwandelt, verflucht er die Lehre Swedenborgs. „Alsbald sank er hinab zu den Seinigen und verschwand. Die Vögel zur Linken gaben zugleich mit den Gespenstern ungewöhnliche Töne von sich und stürzten sich ins Meer, das man dort das Meer Suph nennt, und die Heuschrecken folgten ihnen in Sprüngen nach. Die Luft wurde gereinigt und die Erde wurde von diesen wilden Tieren befreit. Der Tumult unten hörte auf, und es wurde ruhig und heiter". Es ertönt also zuerst das Geräusch, das das Wesen der dadurch repräsentierten Geister andeutet, dann erscheinen die entsprechenden Tiere und Gestalten, schließlich stellt sich der Geist selbst ein, in dessen Haltung und Lehre sich alle diese Entsprechungen entpuppen. Es geht dabei zu wie bei der Teufelserscheinung in Goethes "Faust", dessen Geistervorstellungen ja weithin an Swedenborgs Berichten und Lehren geformt sind: erst zeigt sich das ungeheuerliche Gespenstertier, groß wie eine

Wolke, das seine feurigen Kreise um Faust zieht, dann wird es zum Pudel, und schließlich entpuppt sich Mephisto als „des Pudels Kern“. In umgekehrter Reihenfolge klingt die Vision wieder ab.

Nach diesem Entsprechungsschema verlaufen zahlreiche Visionen Swedenborgs. Er hört eine Mühle klappern. Sie erweist sich beim Näher kommen als eine Grotte, in der zwischen Bergen von Büchern ein alter Mann sitzt, der über die Rechtfertigung durch den Glauben nachsinnt und von lauter Papierblättern umgeben ist, die er bereits vollgeschrieben hat. Im Vorzimmer finden sich zahlreiche Schreiber, die die Blätter sammeln und kopieren. So vernimmt Swedenborg das Geklapper der Theologie mit eigenen Ohren. Ein anderes Mal „hörte ich ein Zähneknirschen und danach ein Stoßen und zwischendurch heisere Töne, und als ich fragte, was dies sei, sagten die Engel, die bei mir waren: ‚Es sind Versammlungen, die bei uns Herbergen heißen, in denen sie miteinander streiten. Ihre Streitigkeiten werden in der Ferne als solches Geräusch gehört'. Ich kam hinzu und sah kleine, aus Binsen geflochtene und mit Kot verstrichene Häuser, und als ich durch das Fenster hineinsehen wollte, war keines da, und durch die Tür durfte man nicht hineingehen." Schließlich erhält er doch die Erlaubnis, einzutreten und findet die Insassen auf den Bänken stehen und über den Glauben und die Liebe streiten, wobei die Anhänger verschiedener theologischer Richtungen sich gegenseitig aufs heftigste widersprechen. Er hört eine Weile den Zankreden zu und wendet sich dann angewidert von diesem schauspiel ab.

Nur in den seltensten Fällen läßt sich bei Swedenborg die alte, in der christlichen Visionsliteratur seit der Johannes-Apokalypse und dem Hermasbuch traditionelle Form feststellen, daß sich vor dem geistigen Auge des Sehers unvermittelt das Geschehen abspielt und anschließend oder auch gleichzeitig der geistige Sinn des Bildhaften verkündet wird, Visionen also, die nicht mit einer langen Einleitung und Überleitung beginnen, die auch nicht auf ein langatmiges Lehrgespräch hinauslaufen, sondern die im ersten Schwung der Entraffung sogleich in das visionäre Ereignis versetzen und zunächst den Eindruck eines heiligen Geheimnisses hinterlassen, das erst allmählich gelüftet wird.

Diese traditionelle Form, bei der die bildhaften Elemente die lehrhaften überwiegen, findet sich im folgenden Beispiel: "Ich blickte in die geistige Welt hinaus und sah ein Heer auf fuchsroten und auf schwarzen Pferden. Die Reiter sahen aus wie Affen, mit Gesicht und Brust der Kruppe und dem Schwanz der Pferde und mit Hinterhaupt und Rücken deren Mähne und Kopf zugewandt, und die Zügel um den Hals der Reiter hängend. Sie riefen: ‚Auf zum Kampf gegen die Reiter auf den weißen Pferden!' Sie arbeiteten mit beiden Händen an den Zügeln, rissen aber so die Pferde vom Kampf zurück und immer weiter weg. Nun ließen sich aus dem Himmel zwei Engel hernieder und kamen zu mir und sprachen: ‚Was siehst du?' Ich erzählte, welch possierliche Reiterei ich sah und fragte, was dies bedeute und wer sie seien. Die Engel antworteten: ‚Sie sind aus dem Ort, der Harmaggedon heißt, Offb. Kap. 16, 17. Dort haben sie sich zu vielen Tausenden versammelt, um wider die Gläubigen der Neuen Kirche des

Herrn zu streiten'." Swedenborg erblickt die Träger des dämonischen Widerstandes gegen seine eigene Verkündigung und erkennt zugleich die Ohnmacht ihrer Bemühungen, sein Werk zu zerstören. Die Engel erzählen ihm nun den genauen Verlauf und die Bedeutung dieses Kampfes. Hier trifft also unvermittelt beim ersten Auftakt der Entrückung der Blick auf das überirdische Drama der Rebellion der dämonischen Welt gegen die neue Offenbarung, und erst hernach erfolgt die geistige Auslegung des Geschauten durch himmlische Mittler. Aber auch dieses Gesicht ist Schriftauslegung und bezieht sich auf Verheißungen der Johannes-Offenbarung.

Eine Vision, die in ähnlicher Weise unmittelbar anschaulich einsetzt, entwirft das erschütternde Bild der Kirche, deren Liebe erkaltet ist, ein Bild, in dem Swedenborg offensichtlich unter Verwendung von Zügen der winterlichen Heimatlandschaft die schwedische Landeskirche zeichnen wollte. "Ich wurde im Geist nach Mitternacht geführt, bis zu dem Landstrich, da alles Land mit Schnee verhüllt und alle Gewässer mit Eis bedeckt erscheinen. Es war Sonntag, und ich sah Menschen, d.h. Geister von ähnlichem Aussehen wie Menschen dieser Welt. Doch hatten sie der Kälte wegen um den Kopf ein Löwenfell, dessen Maul ihrem Mund angepaßt war. Ihr Leib aber war auf der Vorder- und Hinterseite bis zu den Lenden herab mit Pardelfellen und die Beine mit einem Bärenfell bedeckt. Auch sah ich mehrere auf Wagen fahren, einige auf Wagen in Gestalt eines Drachens mit vorwärtsgereckten Hörnern. Die Wagen wurden von kleinen Pferden gezogen, denen die Schwänze abgeschnitten waren. Sie liefen wie furchtbar wilde Tiere. Der Kutscher trieb sie, die Zügel in den Händen, fortwährend an und peitschte sie in vollem Lauf. Endlich sah ich, daß die Scharen einer Kirche zuströmten, die man vorher nicht sehen konnte, weil sie mit Schnee bedeckt war; die Hüter der Kirche aber schaufelten den Schnee weg und bahnten den ankommenden Kirchgängern einen Eingang. Diese stiegen ab und traten ein. Ich durfte die Kirche auch von innen sehen. Sie war mit Lampen und Lichtern reich beleuchtet. Der Altar darin war aus gehauenem Stein und hinter ihm war eine Tafel aufgehängt, auf der die Worte standen: ‚Göttliche Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, welche dem Wesen nach aber drei sind'." Der Priester hält nun eine Predigt über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und andere orthodoxe Themen. Swedenborg tritt darauf selber lehrend und predigend in die Mitte der Versammlung und versucht die Anwesenden über die frostigen Irrtümer aufzuklären, die sie anhören müssen, aber der Priester schaut ihn mit finsterer Miene an. Die unbelehrbaren Kirchgänger gehen weg und besteigen wiederum ihre Wagen, trunken von seltsamen Behauptungen, betört durch leere Worte und übergossen mit Finsternis in allen Dingen des Glaubens und in allen Heilsmitteln.

Das ist eine Vision ganz im Stil der heiligen Hildegard oder der heiligen Birgitta. Das Bildhafte herrscht gegenüber dem Lehrhaften und Rationalen vor. Die erkältende Wirkung des Dogmas, das keine Liebe kennt, erscheint in einer sichtbaren Realisation: die Kirche, die über dem Glauben die Liebe vergessen hat, erscheint vom Schnee überweht, vom Frost überkrustet. Die verführten Gläubi-

gen, die zu ihr hinströmen, sind in die Felle der Tiere gehüllt, die den dämonischen Charakter der Falschheiten ihres Glaubens zum Ausdruck bringen. Lieblose Seelen in dämonischen Vermummungen durchjagen die Finsternis auf die verschneite Kirche zu, um sich dort durch ihre Lieblingsirrtümer neu betören zu lassen, und rasen von dort wieder in ihre eisige Nacht zurück. Diese Vision spricht durchaus für sich selbst ohne lange Lehrgespräche. Aber, wie gesagt, solche Beispiele sind bei Swedenborg selten.

Diese Tatsache ist bezeichnend. Der Kern der allermeisten Visionen ist bei Swedenborg das Lehrgespräch mit den Engeln oder Geistern, das immer mehr überwuchert und die Bildelemente unterdrückt. Handlung gibt es wenig, dafür wird um so mehr geredet und doziert. Das sinnfällige Geschehen dient in der Regel nur als Umrahmung. So kommt es, daß die Berichte oft sehr einförmig und bildmäßig recht arm sind. Was meistens beschrieben wird, sind himmlische Tempel, in denen gepredigt, himmlische Lauben, in denen disputiert, himmlische Hörsäle, in denen doziert wird, himmlische Akademien, in denen Vorträge gehalten, himmlische Gerichtssäle, in denen Urteile gefällt, himmlische Gelehrtenstuben, in denen Bücher geschrieben werden. Das Anschauliche bildet in der Regel nur die Kulisse für langatmige, theoretische Auseinandersetzungen, und diese Kulissen selbst sind oft recht schematisch. Auch die Welt der himmlischen Gelehrsamkeit entbehrt nicht ganz des Staubes und der Langeweile, die offenbar ein Wesenselement der Wissenschaft im Himmel und auf Erden ist.

Das auffällige Mißverhältnis zwischen Bild- und Lehrelementen kommt schon äußerlich darin zum Ausdruck, daß das Lehrgespräch mit Engeln, Dämonen oder verstorbenen Widersachern der Theologie und Philosophie sich im Text oft über viele Seiten hinzieht, während die Bildbeschreibung mit wenigen Zeilen abgetan wird. Zuweilen fällt diese sogar ganz weg, und es wird einfach das Lehrgespräch berichtet, das Swedenborg angehört oder selber mit den Geistern geführt hat.

Gerade in diesem Überwiegen des Lehrhaften über das Bildhafte unterscheidet sich Swedenborg von allen früheren Visionären. Er kann es nie verheimlichen, daß er ein Seher der Aufklärungszeit ist, die er zwar bekämpft, jedoch nirgends in seinem Denk- und Sprachstil verleugnet. Der Himmel, den Swedenborg schildert, ist eine ungeheure Anstalt zur Aufklärung und Fortbildung der Geister. Seine Regionen sind Schulklassen, in denen die Geister zu immer höheren Einsichten empor geführt werden, und zwar unter der Leitung von bereits fortgeschritteneren Engeln, die an manchen Stellen ranggemäß als Oberlehrer tituliert werden. Was Swedenborg von diesen Geistern und Engeln wünscht und auch in reichlichem Maße erhält, ist Aufklärung und Belehrung über Fragen der Lehre, es ist Theologie und Ethik. Wo er selber im Himmel und in der Hölle das Wort ergreift, geschieht es in der Rolle des Lehrers, der nicht davor zurückschreckt, längst verstorbene prominente Andersdenkende wie Luther und Calvin über ihre Irrtümer aufzuklären.

So farbenprächtig auch einzelne Berichte sein mögen — es geht doch zumeist

um eine und dieselbe Situation: die Schul- oder Disputationsszene. Seine Himmel und Höllen sind erfüllt von disputierenden Gruppen, Schulen oder Akademien. Auf Plätzen, unter Bäumen, in Alleen, in großen Amphitheatern, in Hörsälen, Höhlen, Grotten und Verließen, in Palästen und Hütten, auf Bergen, Wiesen und in Tälern — überall trifft er Gruppen von wissensdurstigen oder lehr- und redefreudigen Geistern, die sich über Probleme des Glaubens, über Fragen der Heiligen Schrift unterhalten und sich noch öfters gegenseitig bekämpfen, mit dem unermüdlichen Vortrag ihrer eigenen Lehransichten sich ermüden oder in Harnisch bringen, die schließlich von Engeln höheren Grades oder von Swedenborg selbst über die richtige Lösung belehrt und aufgeklärt werden, teils mit, teils ohne Erfolg. Selbst Liebende, die sich auf Flammenwagen entgegeneilen, verfallen bei ihrer Begegnung sofort in Gespräche über metaphysische Themen. An allen Ecken wird gelehrt, bewiesen, demonstriert, kritisiert, widerlegt. Fast keinen seiner Geister überrascht Swedenborg bei einer anderen Beschäftigung. Wird im pietistischen Himmel zu viel gesungen, so wird in Swedenborgs Himmel zu viel geredet. Die Intellektuellen sind in einer beängstigenden Überzahl, unter ihnen sind wiederum am aufdringlichsten die Theologen, die entweder mit verbissener Konsequenz ihre alten Sonderansichten, die sie zu Lebzeiten von ihren Kanzeln verkündeten, auch in den Himmeln verbreiten möchten, oder aber sich zu Synoden und Kirchenversammlungen zusammen finden und auf ihnen immer aufs neue den Versuch unternehmen, ihre eigenen Meinungen zu allgemein gültigen Glaubenssätzen zu erheben. Man wird den peinlichen Eindruck nicht los, daß man sich in diesem streitbaren Himmel geltungsbedürftiger Kollegen nicht so wohl fühlen würde, wie man es gerne für sich erhoffte.

Der doktrinäre Charakter der swedenborgischen Visionen zeigt sich auch darin, daß sie sich zu langen Ketten aneinanderreihen, indem das selbe Lehrproblem unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt wird. Diese Visionen können voneinander durch längere Zeiträume getrennt sein, kehren aber mit derselben Szenerie in denselben himmlischen Räumen wieder und nehmen das Gespräch an derselben Stelle wieder auf, an der es das letzte Mal fallen gelassen wurde. Sie verwandeln sich so in eine Art von himmlischen Vorlesungen, die einer gewissen Pedanterie nicht entbehren.

Doch beweist diese gewisse Monotonie nicht etwa die Unechtheit von Swedenborgs Visionen. In dieser Einförmigkeit spiegelt sich nur eine eigentümliche Tatsache wider, die noch niemand ergründet, ja auf die die Psychologie noch gar nicht geachtet hat: der menschliche Geist versagt fast regelmäßig dann, wenn er sich den Himmel vorstellen soll. Wir sind nun einmal so, daß nur das Böse auf uns anregend wirkt. Nur die Schurken sind interessant; das Gute aber wirkt, sowohl auf die Phantasie wie auf das Denken, nach beängstigend kurzer Zeit langweilig. So wie Dantes Beschreibung des Inferno den naiven Leser viel stärker fesselt als die des Paradiso, so wirken auch bei Swedenborg die Höllenvisionen kräftiger und anschaulicher als die Himmelsvisionen. Unser menschlicher Geist ist so beschaffen oder so verderbt, daß das ewig Gute und das ewig Schöne uns nach kurzer Zeit monoton und reizlos erscheint, daß uns selbst die

Gesichte der größten Visionäre, die den Himmel beschrieben, auf die Dauer ermüden, ja zum Gähnen bringen. Es lohnt sich, mit diesem eigenartigen Phänomen sich zu beschäftigen. Es scheint darin eine Art Beweis für die Erbsünde zu liegen. Wollten wir in diesem Punkt Swedenborg anklagen, so müßten wir uns selbst anklagen. Die Tatsache, daß uns der Himmel — und nicht nur Swedenborgs Himmel — langweilig erscheint, wenn wir ihn uns im einzelnen vorstellen wollen, ist der eindrucksvollste Beweis dafür, daß wir ihn verloren haben.

Die ausführlichen Bemerkungen, mit denen Swedenborg manche seiner Berichte versieht, erlauben auch die Beantwortung der bedeutsamen Frage: Konnte er seine Visionen willentlich hervorrufen? Besaß er die „Kunst", die Geister herbeizuzwingen, mit denen er sich unterreden wollte? War er ein Zauberer, der den Schlüssel zum Geisterreich besaß, den er nach Belieben handhaben konnte? Die Versuchung zu einem Mißbrauch seiner Begabung war ja nicht gering in einer Zeit, in der an vielen europäischen Höfen Scharlatane und Magier die Könige und Fürsten beherrschten und die Goldmacher und Rosenkreuzer noch gute Tage hatten. Swedenborg hat sich in der ganzen Zeit nach seiner Berufung nie zu einem solchen Mißbrauch verleiten lassen und hat auch die Aufforderung hoher Potentaten, bestimmte Geister zu zitieren, abgelehnt. Aber lebte er nicht trotzdem in dem faustischen Bewußtsein, Herr der Geister zu sein und sie nach Belieben „zwingen" zu können?

Eine Reihe von Selbstaussagen scheint in der Tat darauf hinzudeuten. Wenn er im Hochgefühl seiner Sendung von sich sagt: „Es hat dem Herrn gefallen, das Gesicht meines Geistes zu öffnen und mich so in die geistige Welt einzulassen und mir zu verleihen, nicht nur mit Geistern und Engeln, sondern auch mit Verwandten und Freunden, ja mit Königen und Fürsten zu reden, die ihren Lauf in der natürlichen Welt beschlossen hatten" — klingt das nicht wie das Wort eines, der sich im Besitz der „Kunst" weiß, der den „Schlüssel Salomonis" besitzt und die Geister nach Gutdünken rufen und entlassen kann? Wenn er schreibt: „Es wurde mir gegeben, mit Engeln und Geistern in ihrer Welt wie einer von ihnen zusammenzusein" — ist das nicht wie das Wort eines, der sich im Besitz der Vollmacht des Geisterbanners fühlt, und der mit Faust sagen kann:

„Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir. Antwortet mir, wenn ihr mich hört!"

Trotzdem besteht kein Grund zu dem Verdacht, daß er seine Gabe im Sinn einer solchen freien Verfügung über die Geister und Verstorbenen verstanden oder gar gehandhabt hätte. Er hat es nicht nur anderen gegenüber immer heftig abgelehnt, sich als Geisterbeschwörer und Magier mißbrauchen zu lassen, sondern hat auch sich selbst gegenüber jede neue Vision als ein neues Geschenk, als ein neues charismatisches Wunder betrachtet. Seine zahlreichen Berichte bestätigen einmütig, daß er seine seherischen Gaben als ein einzigartiges, kostbares Werk der göttlichen Gnade empfand und als eine heilige Verantwortung gegenüber dem Spender dieser Gnade verstand. Er hat dies in ständig sich wiederholenden Formeln in der Einleitung seiner Berichte zum Ausdruck gebracht: „Es wurde mir gegeben, mit Engeln und Geistern zu reden", oder: „Es wurde mir gegeben, in

den Himmel einzutreten“, oder: „Es wurde mir gestattet, in der geistigen Welt mit den Engeln zusammen zu sein“, oder: „Der Herr hat mir gestattet, mit Engeln und Geistern zu reden“. Nirgendwo schreibt er sich selbst die Macht zu, eine Vision hervorzurufen oder einen Geist „herbeizuzaubern“, oder eine bestimmte Antwort auf eine ihn beschäftigende Frage zu erhalten. Das einzige Mittel, einer Offenbarung oder Erleuchtung zuteil zu werden, ist für ihn das Gebet, die Urform alles religiösen Lebens, und es wird notwendig sein, das Verhältnis von Vision und Gebet bei ihm eingehender zu betrachten.

Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob und in welchem Maße das Gebet für Swedenborg in den Jahren vor seiner Bekehrung eine Rolle gespielt hat. Er berichtet zwar von einem innigen Gebetsleben in seiner Kindheit, und von einer bestimmten Atemtechnik, die er zur Steigerung der Innigkeit angewandt habe; dagegen verstummen alle Zeugnisse für seine Studien- und Mannesjahre. Erst während der religiösen Krise, die seiner Berufung vorausging, scheint Swedenborg wieder zum Gebet zurückgekehrt zu sein; er hat diese Wendung als eine besondere Begnadung empfunden. In der Ostervision von 1743 ist es Christus selbst, der ihm die Worte seines ersten Herzensgebetes in den Mund legt. Seitdem lebt er, wie sein Traumtagebuch zeigt, in der ihm wiedererschlossenen Welt des Gebetes und tritt von nun an allen äußeren und inneren Versuchungen mit dem Gebet entgegen. Im Gebet erfährt er nach seiner Berufung immer aufs neue die Nähe und Gegenwart Gottes. So ist es kein Wunder, daß bei ihm viele Visionen aus dem Gebet entsprungen sind. Dies geht vor allem aus den Aufzeichnungen seines “Geistlichen Tagesbuches“ hervor. So schreibt er dort zum 20. November 1747: „So oft ich das Gebet unseres Herrn betete, morgens und abends, fast ebenso oft wurde ich mit gewissen Unterschieden in eine innigere Sphäre erhoben, und spürbar mit einer Zustandsveränderung verbunden, daß nichts spürbarer ist, auch jetzt noch, nach mehr als zwei Jahren. Nach Beendigung des Gebets aber werde ich wieder in meine gewöhnliche Sphäre zurückversetzt“. Offenbar ist ihm seit seiner Bekehrung gerade das Vaterunser ein Weg zur geistigen Versenkung geworden. In den Tagebuchaufzeichnungen des Jahres 1748 finden sich weitere aufschlußreiche Hinweise. „Wenn man das Gebet des Herrn liest, das in sich alle Dinge des Himmels und der geistigen Welt umschließt, dann kann man in eine solche Fülle von Einzelheiten eintauchen, daß nicht einmal der Himmel imstande ist, sie alle zu begreifen. Diese Fülle erschließt sich jedem nach seinem Fassungsvermögen und seinem Nutzen. Je mehr man in sein Inneres oder Inniges eindringt, desto größer ist die Fülle, die einen überströmt, und was in den Himmeln begriffen wird, wird in den unteren Sphären nicht begriffen und bleibt ihnen ein Geheimnis. Manches läßt sich nur mit dem intellektualen Glauben begreifen, manches ist unaussprechlich. Je mehr himmlische Ideen, die alle von Gott kommen, nach unten herabsteigen oder in einen Menschen einer niederen Anlage eindringen, um so mehr erscheint es verschlossen, so daß es schließlich wie eine harte Masse ist, in der wenig oder nichts außer dem Sinn der Buchstaben oder der Wortbedeutung ist“. Für den Ungläubigen und den geistig verschlossenen und stumpfen Menschen ist also das Vaterunser ein totes Gebilde

von Worten, die er nur dem äußeren Klang nach versteht, während es für den Menschen, dessen Herz aufgetan ist, die gewaltigste Fülle des inneren Lebens eröffnet, so daß er bis zum Herzen Gottes aufsteigen kann. Swedenborg berichtet sogar, daß er gewürdigt wurde, die Menschen nach dem Grad ihrer inneren Aufgeschlossenheit oder Verschlossenheit an diesem Gebet zu beurteilen, je nachdem, bis zu welcher Sphäre der Innerlichkeit sie darin erhoben wurden.

Das Vaterunser erscheint ihm als die konzentrierteste, die größte Kraft und Innerlichkeit ausstrahlende Gestalt des göttlichen Liebeswillens, als die Zusammenfassung alles dessen, was Gott den Menschen an Leben, Beseligung und Erhöhung schenken kann, als die Urform der Offenbarung, in der sich die Fülle des göttlichen Lebens Engeln, Geistern und Menschen je nach ihrer inneren Bereitschaft und Fassungskraft mitteilt. Dieses Gebet ist, wie er an einer anderen Stelle des "Geistlichen Tagebuches" sagt, ein reißender Strudel von Ideen, denn in jeder Idee schlummert eine Vielheit neuer Ideen, und in diesen wieder neue und wieder neue: „Die Ideen sind nicht verschlossen, sondern strömen vom Herrn her auf dem inneren Wege ein; daher rührt ihre Überfülle". Das Gebet ist für ihn der wichtigste Weg, der ihn in die inneren Bereiche des Lebens führt. Es ist für ihn auch der Weg geworden, von Gott die Erhellung bestimmter Fragen seiner Meditation oder bestimmter Schriftworte zu erbitten.

So schreibt er einmal: „Als ich einst über die eheliche Liebe meditierte, befiel meinen Geist der Wunsch zu wissen, wie diese Liebe bei denen war, die im goldenen Zeitalter lebten ..., und weil ich wußte, daß alle, die in diesem Zeitalter gut gelebt hatten, im Himmel sind, betete ich zum Herrn, er möchte mir erlauben, mit ihnen zu reden und von ihnen belehrt zu werden. Und siehe, es trat zu mir ein Engel und sprach:

‚Ich bin vom Herrn gesandt, um dir Führer und Begleiter zu sein. Zuerst will ich dich zu denen führen, die im ersten Zeitalter gelebt haben, das das goldene heißt'. Und er sprach: ‚Der Weg zu ihnen ist beschwerlich, er führt durch einen finsteren Wald, den niemand ohne einen von Gott gesandten Führer durchqueren kann'. Ich war im Geiste und gürtete mich für den Weg, und wir wandten das Angesicht gen Osten ..." Hier richtet sich das Gebet auf einen bestimmten Gegenstand der Erkenntnis. Die Vision selbst ist die Erfüllung des Gebetes und vollzieht sich ihrem Ablauf und Aufbau nach in dem üblichen Typus, daß ein himmlischer Führer erscheint, der ihn vom irdischen Standort weg zu dem ersehnten Objekt, der Gemeinde der ältesten Menschheit bringt, um von ihr selbst in einem Lehrgespräch über das Wesen der Liebe zu erfahren. In ähnlicher Weise haben sich viele Visionen Swedenborgs vollzogen, ebenso wie auch verschiedene Erleuchtungen und Evidenzen während eines Gebetes oder als Abschluß eines solchen auftreten.

Das Gebet scheint ihm auch das einzige Mittel gewesen zu sein, um mit Verstorbenen der näheren oder ferneren Vergangenheit in Verbindung zu treten. Er „beschwört" nicht die Geister, sondern fleht zum Herrn um Erkenntnis oder um die Begegnung mit einem bestimmten Geist. Wenn Swedenborg sich mit

berühmten Männern der Vorzeit unterhält, wird regelmäßig hinzugefügt, daß diese Begegnung als eine Gebetserhörung durch die Gnade Gottes zustande kam. So schreibt er einmal:

„Einst betete ich zum Herrn, daß mir gegeben werden möge, mit den Schülern des Aristoteles und zugleich mit den Schülern des Cartesius und mit denen des Leibniz zu reden, und zwar um die Ansichten ihres Geistes über die Verbindung der Seele mit dem Leib zu erfahren. Nach dem Gebet waren neun Männer da, drei Aristoteliker, drei Cartesianer und drei Leibnizianer. Sie standen um mich her, zur Linken die Verehrer des Aristoteles, zur Rechten die Anhänger des Cartesius und hinter mir die Verehrer des Leibniz. In der Ferne in einigem Abstand und durch Zwischenräume voneinander getrennt zeigten sich drei lorbeerbekränzte Gestalten, und dank der Wahrnehmung, die vom Himmel in mich einströmte, erkannte ich, daß es die Führer oder Lehrhäupter selbst waren. Hinter Leibniz stand einer, der mit der Hand einen Zipfel von dessen Kleid festhielt, und es hieß, es sei Wolff. Die neun Männer nun schauten sich gegenseitig an, begrüßten sich dann höchst artig und knüpften ein Gespräch miteinander an“, und nun wird das eigentliche Lehrgespräch ausführlich wiedergegeben.

Solche Wünsche nach Begegnung mit bestimmten Verstorbenen finden sich aber bei Swedenborg außerordentlich selten. Wie er während seines ganzen Lebens ständig seine Mitmenschen vor irgendwelchen Versuchen spiritistischer Art gewarnt hat, so ist er auch selbst davor zurück geschreckt, willentlich und methodisch in dieser Richtung Experimente zu machen. Er hatte ein feines Gefühl dafür, was er sich im Bereich seiner visionären Gabe zutrauen konnte und was nicht, und lebte ständig in der Furcht, seine Gabe durch einen Mißbrauch zu verlieren. Auch hatte er eine zu hohe Anschauung von dem Ursprung und der Bedeutung dieser Gabe, als daß er sie durch eine eigenwillige Handhabung zu entweihen wagte. Auch durch Bitten hoher fürstlicher Persönlichkeiten, wie etwa des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, der sich nach dem Schicksal einiger Maitressen und Kriegskameraden im Jenseits erkundigte, hat er sich nicht von diesem Standpunkt abbringen lassen. Dies ist auch für seine allgemeine Frömmigkeitshaltung bezeichnend. Er wußte und fühlte sich als begnadetes Werkzeug, als „Knecht Gottes in der unteren Welt“, und sein prophetisches Sendungsbewußtsein hat ihn niemals dazu verführt, über die ihm verliehene Vollmacht nach eigenem Ermessen und zur Befriedigung fremder Neugier zu verfügen.

Noch ein Wort über die literarische Gestalt seiner Visionsberichte. Zur Widerlegung geläufiger Irrtümer und Mißverständnisse ist es notwendig, auf einige Eigentümlichkeiten hinzuweisen. Betrachtet man die Visionen nach ihrer äußeren Einordnung in die Werke Swedenborgs, so zeigt sich eine auffällige Tatsache: sie stehen nirgends an erster Stelle und bilden nirgends den Ausgangspunkt seiner lehrhaften Betrachtungen, sondern kommen immer zuletzt, am Ende eines Abschnittes. Swedenborg unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Visionären der christlichen Frömmigkeitsgeschichte. Während etwa bei der heiligen Hildegard von Bingen die Gesichte jeweils den Ausgangspunkt der lehrhaften

Betrachtung bilden und zunächst immer die ausführliche Beschreibung der einzelnen Bildelemente ihrer Visionen erfolgt, die dann nachher ihre theoretische Auslegung durch einen himmlischen Interpreten finden, nimmt bei Swedenborg die Vision, was ihren Einbau in die Gesamtdarstellung seiner Lehren oder Bibelauslegungen angeht, durchweg eine sekundäre Stellung ein. Die Visionsberichte werden jeweils unter dem besonderen Titel „Memorabilia“ im Anschluß an die lehrhaften oder exegetischen Kapitel eingefügt.

Dies ist von der Eigenart seines Berufungserlebnisses her zu verstehen. Seine Visionen sind und bleiben Kommentare, sei es eines theologischen Satzes oder eines Bibelwortes. Sie haben den Sinn, geistliche Erkenntnisse zu veranschaulichen und zu bekräftigen. Sie sind nicht der Ausgangspunkt, sondern der bestätigende Beschluß seiner Bibelexegesen und Lehren.

Damit ist auch eine zweite Eigentümlichkeit in der literarischen Verwendung der Visionen erklärt. Sie sind mit einer gewissen Pedanterie an einzelne Lehrpunkte gekettet. So oft er ein bestimmtes theologisches Problem erörtert, verweist er auch auf die entsprechende Vision, in der ihm die Lösung des gerade behandelten Problems aufgegangen ist. Legt er einen Gedanken dar, so fällt ihm die dazugehörige Vision ein, und er vergißt selten, sie mitzuerwähnen, und sei es nur durch einen Verweis auf den betreffenden Abschnitt eines früheren Werkes. Dadurch erhalten die Visions-Berichte auch stilistisch einen gewissen Schematismus. Manche werden mehrere Male wörtlich wiederholt. Es wirkt sich darin eine Tendenz der literarischen Verfestigung aus, die durch den Offenbarungsanspruch der Visionen selbst gegeben ist.

Diese Eigentümlichkeit kennzeichnet sogar das Werk, das ganz auf Grund von Visionen entworfen ist, das Buch “Über den Himmel und die Hölle“, London 1758. Nichts läge näher, als nach der Art der “Divina Commedia“ Dantes zunächst die visionären Bilder des Himmels und der Hölle zu beschreiben und an ihnen den Aufbau der Über- und Unterwelt zu verdeutlichen. Aber hier findet sich bei Swedenborg das umgekehrte Verfahren wie bei Dante. Das Werk bringt zunächst die Lehre vom Aufbau der geistigen Welt in einer systematischen Darstellung. An einzelnen Stellen wird dann zur Erhellung und Bestätigung der verschiedenen Lehrpunkte abschließend ein Visionsbericht „aus Gehörtem und Gesehenem“ eingefügt. Auch hier ist also nicht die Vision, sondern die Lehre führend, und die Vision folgt ihr als Kommentar und Illustration nach.

Swedenborg hat nach seiner Berufung ungeheuer viel und rasch geschrieben. Er hat diese unheimliche Produktivität damit erklärt, daß er seine Bücher unter unmittelbarer Eingebung und gleichsam automatisch verfasse. Aber selbst wenn man geneigt wäre, dieses Wunder zu glauben, müßte man bemerken, daß eine Erbanlage dem Wunder günstig war: auch sein Vater Jesper war von einer kaum vorstellbaren literarischen Fruchtbarkeit und hat zahlreichen Bränden zum Trotz, die immer wieder seine Manuskripte vernichteten, eine Unzahl von Predigten, Postillen, Erbauungsbüchern hervorgebracht und seine Schriften nach Pferdefuhren berechnet.

Swedenborg hat seine Manuskripte in der Regel selbst geschrieben und keinen Sekretär oder Kopisten beschäftigt. Die Legende hat diese Tatsache dahin weitergebildet, daß die Handschriften keinerlei Korrekturen oder Rasuren aufwiesen. Hierzu sei eine Geschichte erwähnt, die Pernety berichtet: „Als der Ritter von Sandel bei Swedenborg auf Besuch war und eine Anzahl Manuskripte von dessen Hand ohne Korrekturen oder Rasuren auf dem Tisch liegen sah, auf dem er schrieb, fragte er ihn, ob er sich selbst die Mühe mache, seine Schriften ins Reine zu schreiben. Swedenborg antwortete darauf: ‚Ich schreibe sie ins Reine, indem ich sie zum ersten Mal niederschreibe, denn ich bin nur ein Sekretär und schreibe, was mein Geist mir diktiert'."

Was es mit diesem Diktieren für eine Bewandtnis hat, geht aus den Visionsberichten selbst hervor. Nirgendwo behauptet Swedenborg von seinen Büchern, sie seien in einem Zug im Zustand der Inspiration niedergeschrieben. Vielmehr läßt sich deutlich ein Doppeltes unterscheiden:

Einmal nehmen die Visions-Berichte in seinen Werken eine besondere Stellung ein. Sie sind unmittelbar nach dem Abklingen der Vision und nach der Rückkehr ins normale Bewußtsein aus frischer Erinnerung zu Papier gebracht, manche auch während der Entrückung als Diktate automatisch niedergeschrieben, was meist besonders bemerkt wird. Eine Sammlung solcher Aufzeichnungen liegt im „Geistlichen Tagebuch" vor. Auf diese Niederschriften greift dann Swedenborg bei der Abfassung seiner exegetischen oder systematischen Werke zurück und fügt sie an der sinngemäßen Stelle ein. Die Memorabilien, die er etwa in einer Schrift von 1769 verzeichnet, brauchen also nicht aus diesem Jahr zu stammen, sondern können Jahre zurückliegen. Es besteht auch kein Zweifel, daß Swedenborg die ursprüngliche textliche Fassung nachträglich stilistisch verändert hat. Die literarische Gestalt desselben Visionsberichtes, die sich einmal in seinem "Geistlichen Tagebuch" und dann später in irgendeiner seiner Lehrschriften findet, ist in keinem einzigen Fall wörtlich identisch. Hatte aber einmal ein Visionsbericht seine fertige Form bekommen, so behielt er sie auch gerne bei, wenn er ein drittes oder viertes Mal auf das betreffende Gesicht zurückgriff.

Davon sind zu unterscheiden Aufzeichnungen, die während einer Erleuchtung entstanden sind. Auch sie sind zahlreich. Er hatte bei ihrer Fixierung das Gefühl eines reinen Automatismus und nahm mit seinem Tagesbewußtsein oft erst nachträglich den Sinn und Inhalt dessen auf; was er geschrieben hatte. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sein eigenes Bewußtsein innerhalb dieses Automatismus in verschiedenen Formen mittätig war; von der rein mechanischen Wiedergabe bis zur bewußten Mitarbeit an der Formulierung finden sich bei ihm alle Stufen. Inhaltlich befassen sich solche Diktate weniger mit Bildern als mit Ideen, die ihm auf eine intuitive Weise zuteil werden, oder aber mit Auslegungen der Heiligen Schrift, die ihn bei der Versenkung in den Text spontan überkommen und bei denen sich auch häufig die Bemerkung findet:

„Geschrieben im Beisein der Engel", oder ein Hinweis ähnlicher Art. Solche Intuitionen haben die Ausarbeitung seiner einzelnen Werke laufend begleitet.

Auch hierbei läßt sich feststellen, daß mit der Zeit aus der Eingebung eine gedankliche und literarische Routine geworden ist.

Eine Eigentümlichkeit seiner literarischen Produktion bestand darin, daß er seine Werke nicht auf Grund von Notizen, Entwürfen und Vorstudien ausarbeitete. In seinem Arbeitszimmer fehlten zwei allgemein gebräuchliche Werkzeuge der wissenschaftlichen Technik: das Regal mit den Büchern und der Zettelkasten. Er schrieb alles fix und fertig aus dem Kopf nieder und gehörte nachmals zu der seltenen Gattung von Autoren, die nur ihre eigenen Bücher lesen. Graf Höpken berichtet über ihn einen Satz, der die für Swedenborg charakteristische Stellung zur Literatur seiner Zeit klassisch zum Ausdruck bringt. „In seinen letzten Jahren las er nie die Schriften anderer, da er über die Maßen damit beschäftigt war, selbst Bücher zu schreiben."

Die Geschwindigkeit seiner Produktion ist all denen aufgefallen, die Gelegenheit hatten, Swedenborg bei der Arbeit zu beobachten. Cuno, ein Amsterdamer Bekannter, berichtet über seine Arbeit an der "Wahren Christlichen Religion": „Jetzt arbeitet er unermüdlich, ja ich muß sagen, erstaunlich und übermenschlich an seinem neuen Werke. Sechzehn Bogen mit noch einmal so kleinen Lettern wie seine vorigen Werke, die schon gedruckt sind! Denken Sie nur! zu einem jeden gedruckten Bogen muß er wohl vier Bogen voll schreiben. Nun läßt er wöchentlich zwei Bogen abdrucken. Die korrigiert er selbst. Folglich muß er acht Bogen wöchentlich schreiben! Und was vollends unbegreiflich ist: er hat niemals auch nur eine einzige Zeile auf Vorrat. Sein Werk soll im Druck, wie er sagt, achtzig Bogen stark werden. Mithin hat er schon ausgerechnet, daß es vor Michaelis nicht ausgedruckt werden kann". Ein andermal spricht derselbe Gewährsmann über die zahlreichen Besucher bei Swedenborg und über seine Bereitwilligkeit, Einladungen bei seinen Freunden anzunehmen, obwohl er gerade an seinem Manuskript der "Wahren Christlichen Religion" arbeitete, und fährt dann fort: „Um so weniger kann ich begreifen, wie er darum doch sein Vorhaben zu Ende führt, alle Wochen zwei enggeschriebene Bogen abdrucken zu lassen und zehn Bogen Manuskript zu entwerfen, ohne eine einzige Zeile auf Vorrat zu haben. Er sagt, sein Engel diktiere ihm, und er könne geschwind genug schreiben". Diese literarische Fruchtbarkeit eines Achtzigjährigen ist erstaunlich und ungewöhnlich, und sicherlich konnte nur ein so hochgespanntes Sendungsbewußtsein und ein so anhaltendes Training der Intuition ihn zu einer solchen Leistung befähigen.

Der himmlische Spiegel

In den Schriften der großen abendländischen Visionäre wie etwa der heiligen Hildegard von Bingen oder der heiligen Therese finden sich wohl zu Swedenborgs Visionen zahlreiche Analogien, den Typus der Gesichte und deren Bilder und Symbole betreffend, doch unterscheidet er sich darin von ihnen, daß in seinen Gesichten seine eigene Person eine besondere Rolle spielt und sich eine Menge persönlicher Ereignisse seines irdischen Lebens darin widerspiegeln. Die

Hildegard von Bingen tritt in ihren Gesichten als bloße Zuschauerin auf. Sie wird entrückt, sieht gewisse bildhafte Vorgänge und hört anschließend eine himmlische Stimme, die ihr das Geschaute deutet. Auch sonst ist die Regel die, daß der Visionär im Geist eine himmlische Szene schaut und dann eine Auslegung des Gesehenen erfährt. Lediglich im Bereich der affektiven Liebesmystik, etwa bei Bernhard von Clairvaux, kommt es vor, daß der Schauende selbst in das visionäre Geschehen hineingerissen wird. Doch sind solche Fälle außerordentlich selten und nirgendwo so systematisch entwickelt wie bei Swedenborg.

Sein visionäres Leben ist außerordentlich ich-bezogen. Es ist nicht nur so, daß ihn die Geister beschäftigen, sondern umgekehrt erscheint auch er den Geistern als höchst bedeutsame Persönlichkeit. Die Auseinandersetzung mit ihnen vollzieht sich in einer sehr selbstbewußten Weise.

Sie erweckt den Eindruck, daß er sich in der Geisterwelt, im Himmel und in der Hölle recht zu Hause fühlt und im Lauf der Zeit fast ein wenig das Gefühl der numinosen Scheu verliert, das die meisten Visionäre beherrscht.

Er betritt die himmlischen Gefilde fast mit der Selbstverständlichkeit und der Routine eines Piloten, der zum hundertsten Ozeanflug startet; er steigt in die Hölle hinab wie ein Bergmann, der zum tausendsten Mal in den Schacht einfährt. Die fast drei Jahrzehnte anhaltende Kontinuität visionärer Erfahrung hat ihn zu einem alten Bekannten der Geister gemacht und verleiht ihm auch im Jenseits ein sicheres und unbekümmertes Auftreten. Ja, er fühlt sich im Himmel sicherer als auf Erden, weil dort die Hemmungen, die ihm bei seinem irdischen Auftreten anhaften, wegfallen. Seine Rede fließt dort glatt dahin, seine Gedanken entwickeln sich in einer klaren Ordnung, seine Begeisterung und sein Zorn entfalten sich ungehemmt und sein Wort wirkt Wunder: die Teufel, die er bekehrt, verwandeln sich vor seinen Augen, verlieren ihre Tiergestalt und gewinnen das verlorene Menschenantlitz wieder; an den Geistern aber, die sich gegen die Wahrheit seines Wortes verhärten, treten die Zeichen ihrer inneren Entartung auch äußerlich hervor: ihr Antlitz verzerrt sich zu teuflischen und tierischen Fratzen, sie fangen an zu stinken und werden in den Abgrund gestürzt. Diese oft recht naive Ichbezogenheit verdient eine besondere Beachtung.

Zunächst einmal ist auffällig, daß Swedenborg nicht nur gegenüber seinen irdischen Mitmenschen das Gefühl der Einzigartigkeit seiner visionären Begabung hat und seine Sonderstellung betont. Auch die Bürger der Geister- und Engelwelt weist er immer wieder darauf hin. Wie Dante im Inferno stets von neuem den staunenden Bewohnern dieses Reiches erklären muß, weshalb er als Lebender im Gefilde der Verdammten weilen könne, so erregt auch Swedenborg bei seinen Wanderungen durch die geistige Welt die Aufmerksamkeit der dortigen Bewohner und benutzt sehr häufig die Gelegenheit, ihnen die Ausnahmestellung seiner Person zu erklären. Nach seiner Lehre gibt es ja ebensowenig eine Möglichkeit für den gewöhnlichen Menschen, ins Geisterreich einzudringen, wie es dem gewöhnlichen Bürger der Geisterwelt möglich ist, sich mit den Menschen dieser Erde zu verständigen. Beider Reich ist geschieden, bei den Welten fehlt

das Sensorium für die andere. Kein Wunder, daß Swedenborg, der sich allein im Besitz der wunderbaren Gabe sieht, in beiden Welten zu leben, auch die Geister und Engel über die Bedeutung seiner Person in einem Tone belehrt, in dem Selbstbewußtsein, Bescheidenheit und Herablassung zusammenklingen.

Dabei kommt es zu merkwürdigen Begebenheiten. So tritt er etwa, wie er in der "Wahren Christlichen Religion" berichtet, „im Geiste" zu einer Gruppe von Jünglingen im Geisterreich, die dort in einem Park sich ergehen und erregt deren Aufsehen. „Sicherlich bist du nicht im Lebenszustand der Unsrigen", sagt einer zu ihm. Swedenborg antwortet darauf lächelnd: „Ich bin nicht Schauspieler und auch nicht Vertumnus, sondern ich bin abwechselnd bald in eurem Lichte, bald in eurem Schatten, somit hier ein Fremdling und doch ein Einheimischer". Durch diese Rätselrede in höchstes Erstaunen versetzt, fragt ihn der Führer der Gruppe: „Wer bist du?" Erst jetzt enthüllt Swedenborg sein Geheimnis:

„Ich bin in der Welt, in der ihr wart, und ich bin auch in der Welt, in der ihr seid und die die geistige Welt heißt. Daher kommt, daß ich im natürlichen Zustand mit den Menschen der Erde, im geistigen Zustand mit euch verkehre. Daß ich so bin, ist mir vom Herrn gegeben worden."

Diese Sonderstellung als Bürger zweier Welten bringt sehr gewichtige Folgen mit sich: wie nämlich den Menschen, die sich nur ihren sinnlichen Eindrücken hingeben, zuletzt jedes Wissen von der geistigen Welt verlorengeht und sie schließlich Materialisten werden und das Reich des Geistigen als eine reine Phantasie ablehnen, so hat umgekehrt der Bewohner des Geisterreiches, mit dem Swedenborg gerade spricht, jedes Wissen von der natürlichen Welt und ihrer irdischen Seinsweise verloren: er ist ein reiner Idealist geworden, weil ihm die Möglichkeit einer Begegnung mit der natürlichen Welt und damit auch die Möglichkeit einer Vergleichung fehlte. Swedenborg benutzt daher seine eigentümliche Sonderstellung, dem Sprecher der himmlischen Versammlung die Eigentümlichkeit der Existenzform im Geisterreich und ihren Unterschied zur irdischen Existenzform an seiner eigenen Person klarzumachen, und veranstaltet mit den Bewohnern der Geisterwelt, die ihn staunend umringen, in wissenschaftlich-methodischer Weise eine Reihe von experimentellen Tests.

Zuerst klärt Swedenborg die Bewohner des Geisterreichs über ihre Sprache auf. Er macht sie an Hand verschiedener Worte darauf aufmerksam, daß sie sich untereinander der universellen Geistersprache bedienen, während sie mit ihm unwillkürlich in seiner Muttersprache, also schwedisch reden. Andere Experimente betreffen den Unterschied der himmlischen und irdischen Schrift. Einer der Umstehenden erhält den Auftrag, hinauszugehen und einen Satz im himmlischen Alphabet auf ein Stück Papier zu schreiben, kann ihn aber dem Menschen Swedenborg nicht auf schwedisch erklären, da die wenigen Schriftzeichen des himmlischen Alphabets unzählige Bedeutungen und Nebenbedeutungen in sich schließen, die sich nicht entsprechend kurz in menschlicher Schrift ausdrücken lassen. In der himmlischen Schrift hat jeder Buchstabe und jeder Strich einen außerordentlich gedrängten Sinngehalt und faßt eine ganze Fülle von Bedeutun-

gen und Ideen in sich, die das Wesen der bedeuteten Sache vollkommen erschöpfend zum Ausdruck bringen.

Schließlich macht Swedenborg noch experimentelle Tests über den Unterschied des geistigen und natürlichen Denkens. Die dafür bestimmten Geister müssen weggehen, sich etwas denken und dann wiederkommen und sollen nun das, was sie gedacht haben, Swedenborg vortragen. Dies erweist sich aber als unmöglich, da sie keine Vorstellung des natürlichen Denkens finden, die irgendeiner Vorstellung des bloß geistigen Denkens angemessen wäre, und ihnen daher die Begriffe fehlen, um ihre Vorstellungen Swedenborg gegenüber in seiner menschlichen Denkart auszudrücken. Durch Wiederholung dieses Experimentes überzeugen sich die Geister, daß „die geistigen Denkbilder übernatürlich, unausdrückbar, unaussprechlich und dem natürlichen Menschen unbegreiflich sind.“ Durch Swedenborg also wird den Geistern erst ihre eigene, ihnen bisher unbewußt gebliebene Seins-, Denk- und Sprechweise durch Tests deutlich gemacht.

Diese Experimente erregen auch in den oberen Regionen des Himmels Aufsehen. Eine Stimme ergeht von dort an einen der Teilnehmer an diesen Tests: „Steige herauf!“ Er tut es, kehrt nach einiger Zeit wieder zurück und macht Swedenborg die schmeichelhafte Mitteilung, auch die Engel hätten bisher die Unterschiede zwischen dem Geistigen und dem Natürlichen nicht gewußt, und zwar deshalb nicht, weil man bisher, d.h. vor Swedenborgs Einführung in das Geisterreich, keine Gelegenheit gehabt habe, bei einem Menschen, der in beiden Welten lebe, einen Vergleich anzustellen und die Unterschiede der verschiedenen Seins- und Erkenntnisweisen zu bemerken. So wird Swedenborg, wie es beim Apostel Paulus heißt, „ein Schauspiel den Engeln“ (I. Kor. 4, 9).

Ähnliche Experimente wiederholen sich mehrere Male in seinen Visionen. So stellt Swedenborg etwa mit den Bewohnern des Geisterreichs Versuche über die Verschiedenheit der Zeit- und Raumvorstellung in der natürlichen und geistigen Welt an. So anregend die Ergebnisse sind — hier mag es genügen, die Tatsache selbst zu erwähnen. Wie schüchtern und scheu waren die heiligen Visionäre und Visionärinnen früherer Jahrhunderte im Himmel aufgetreten! Hier aber betritt ein Mann einer aufgeklärten Zeit das Geisterreich, ein Seher, der auch den Himmel sofort zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Erforschung macht und nicht davor zurückschreckt, mit den Geistern und Engeln seiner Erscheinungen experimentelle Tests vorzunehmen.

Die Begegnung mit den Bewohnern der Geisterwelt scheint in Swedenborg manchmal auch die Erinnerung an seine früheren Forschungen erweckt zu haben. Während er es als seinen wahren Beruf empfindet, den Menschen dieser Erde von den Wundern der oberen Welt zu künden, vergißt er sich bisweilen, singt vor den Geistern den Hymnus von den Wundern der Erde und verwandelt sich dabei in die Rolle des Odysseus, der den bleichen Schatten der Unterwelt von den Wonnen der herrlichen Welt berichtet und sie vom Blut der Erde trinken läßt, damit sie imstande sind, diesen Zauberklang aus ihrem früheren Leben zu verstehen. Es ist kein Zufall, daß sich bei Swedenborg auch solche Töne ein-

schleichen. Hier spricht das Herz des Naturforschers, der den größten Teil seines Lebens damit verbrachte, in den Bergwerken, in der Betrachtung der Pflanzen und Tiere die Geheimnisse des Lebens zu ergründen und für den Swammerdams "Bibel der Natur" in der Tat ein heiliges Buch war, das ihm die Herrlichkeit des Schöpfers und der Schöpfung verkündete.

In die Gesellschaft der alten Weisen im Himmel versetzt, erklärt er ihnen einmal seinen eigenen Ausnahmezustand: „Ich bin dem Körper nach in der natürlichen Welt, dem Geiste nach aber in eurer geistigen Welt". Die Weisen beginnen ihn nun zu fragen, was man in der irdischen Welt über den Einfluß der oberen auf die untere Welt denke. Swedenborg erwidert, daß man dort keine richtige Vorstellung davon habe, und erklärt den staunenden Kollegen früherer Jahrhunderte seine eigene Lehre von den Einflüssen, die seiner Metaphysik des Lebens zugrunde liegt. Alles Irdische ist nur Aufnahmeorgan für das Leben, das von der oberen Welt in die irdische Sphäre einströmt und dort eine unerschöpfliche Fülle der Formen hervorruft. „Dann sprach ich über die Wunderdinge, die aus dem Einfluß der geistigen Welt auf die natürliche entstehen, wie zum Beispiel bei den Raupen, wenn sie Schmetterlinge werden, dann bei den Arbeitsbienen und Drohnen, und von den Wundererscheinungen bei den Gewächsen, daß sie sich nämlich alle von einem Samen bis zu neuem Samen in gehöriger Ordnung entwickeln, ganz wie wenn die Erde wüßte, ihre Grundstoffe herzurichten und der fruchtbringenden Kraft des Samens anzupassen und aus dieser den Keim hervorzulocken, diesen zum Stamme zu erweitern, aus diesem Zweige hervorsprießen zu lassen, diese mit Blättern zu bekleiden, sie hernach mit Blüten zu schmücken und aus deren Inwendigem Früchte sich ansetzen zu lassen und hervorzubringen, und durch diese, als ihre Kinder, neue Samen, damit eine neue Geburt erstehe. Weil aber diese Dinge durch den beständigen Anblick und die stetige Wiederkehr zur Gewohnheit, zum Alltäglichen und Gemeinen geworden sind, so betrachtet man sie nicht mehr als Wundererscheinungen, sondern bloß als Wirkungen der Natur, und in dieser Meinung ist man deshalb, weil man nicht weiß, daß es eine geistige Welt gibt und daß diese von innen her wirkt und alles und jedes in Tätigkeit setzt". Es ist nicht Theorie, was Swedenborg hier vorträgt, sondern zugleich ein Bekenntnis über seine eigenen Empfindungen, die ihn bei der Betrachtung der Wunder der Natur überkamen, ein Bekenntnis zur Schönheit dieser Welt, weiter aber auch ein Hinweis auf den Weg, den der Naturforscher in den Bereich der visionären Erkenntnis geführt hat.

Aber Swedenborg erregt nicht nur durch seine Anwesenheit Aufsehen im Geisterreich, sondern betätigt sich dort auch mit einer Energie und Leidenschaftlichkeit, die wir in seinem irdischen Verhalten gänzlich vermissen. Er ist dort ein lebhafter Apologet seiner selbst und bedient sich all jener Mittel zur Verbreitung und Verteidigung seiner Meinung, die er auf Erden verschmähte. Voll Zuversicht und im Bewußtsein der Wahrheit seiner Lehre beteiligt er sich an allen himmlischen Diskussionen; keine himmlische Akademie oder gelehrte Gesellschaft ist vor ihm sicher. Höflich, aber unbefangen meldet er sich zum Wort, auch wo er nur als Gast und Fremdling an solchen Sitzungen teilnimmt, greift

teils sanft, teils heftig in die Debatte ein und erlebt nicht selten die Genugtuung, zum Schluß seine eigene Ansicht durch ein göttliches Zeichen bestätigt zu finden. Mochten ihm die Akademien dieser Erde wenig bieten — in der Geisterwelt kommt er zu Wort. Mochten sich die philosophischen, naturwissenschaftlichen, theologischen Gegner dieser Welt jeder öffentlichen Auseinandersetzung mit ihm entziehen oder ihn, wie Ernesti, nur durch boshafte Rezensionen abfertigen oder durch böse Gerüchte plagen — in den Hörsälen und Synedrien der Geisterwelt müssen sie sich ihm stellen und von ihm belehren lassen. Kann er sie hienieden nicht bekehren, so erlebt er im Jenseits wenigstens die Befriedigung, sie ihres Irrtums, ihrer Bosheit und Verstocktheit zu überführen und sie auf ihren Widerstand gegen die Wahrheit festzunageln, die seine Wahrheit und die Wahrheit Gottes ist. In der Geisterwelt trägt er all die wissenschaftlichen, weltanschaulichen und theologischen Kämpfe aus, denen sich seine Gegner auf Erden teils aus Verachtung, teils aus Gleichgültigkeit entzogen. Dort tut und empfängt er alles, was ihm auf dieser Erde verwehrt und vorenthalten wird.

Swedenborg gefällt sich im Geisterreich außerordentlich in der Rolle des Lehrers. Die Lehrstühle dort ziehen ihn ebenso stark an, wie ihn die Lehrstühle der schwedischen Universitäten abgestoßen haben; die Vortragspulte der himmlischen Akademien verlocken ihn ebenso sehr zum Sprechen und Dozieren, wie ihn sein Sitz in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften veranlaßte, dort möglichst selten aufzutreten. Hier sprach er über die Kunst der Intarsien auf Marmortafeln, dort aber spricht er über sein eigentliches Anliegen, seine Lehre, seine Offenbarungen, seine Erkenntnisse, denn dort herrscht die Freiheit, die er auf Erden vergeblich sucht, dort erscheinen die Dinge und Wesen ohne Verstellung als das, was sie ihrem Innersten nach sind. Sein Auftreten in den gelehrten Gesellschaften der Geisterwelt bereitet ihm ein ebenso großes Vergnügen, wie ihn sein Besuch auf den entsprechenden irdischen Veranstaltungen verdroß, und die Freiheit, ja das Draufgängertum und die Überlegenheit, mit der er seine Gegner in der Geisterwelt widerlegt, abfertigt und überführt, steht im umgekehrten Verhältnis zu der Schüchternheit und Zurückhaltung, die er in derartigen Auseinandersetzungen auf Erden bekundete.

Wir haben Swedenborg bereits in der außergewöhnlichen Rolle gesehen, wie er die Geister über die Art ihres Sprechens, Schreibens und Denkens belehrt. Noch größer ist sein Eifer, wenn er theologischen oder philosophischen Kollegen im Jenseits begegnet. Da dort außer den Denkern der Antike die zahllosen Scharen der Theologen und Philosophen aller Richtungen aus siebzehneinhalb Jahrhunderten anzutreffen sind, so ist es kein Wunder, wenn er ihnen auf Schritt und Tritt begegnet. Besonders häufig nimmt er die Gelegenheit wahr, gegen die streitbaren orthodoxen Lutheraner aufzutreten, die ihm das Leben auf Erden so verbitterten und die auch in der Geisterwelt kaum eine Konferenz oder Synode auslassen, auf der sie nicht ihre Meinung zur Geltung bringen.

Nur selten bleibt er in der Rolle des schweigenden Zuhörers. Einmal gerät er in eine Akademiesitzung, in der über das Gottesbild im Menschen gesprochen wird. Von zwei Engeln begleitet, erhalt er die Einladung, Platz zu nehmen, lehnt

aber höflich und bescheiden ab: „Ich bin von den beiden Engeln hierher geführt worden, um zu sehen und zu hören und nicht um einen Sitz einzunehmen“. Stehend hört er sich die ganze Diskussion bis zu Ende an. Ein anderes Mal nimmt er an einer Art himmlischer Synode teil, zu der sich „die Weisesten der Weisen aus der christlichen Religion“ versammelt haben, um über den Akt der Rechtfertigung zu sprechen. Der Türhüter läßt ihn aber das baufällige Sitzungsgebäude nur unter der Bedingung betreten, daß er ja kein Wort rede. Er schweigt. daher während der Disputation und verläßt verstimmt über die Irrtümer der sogenannten Rechtgläubigen den traurigen Ort, hat aber wenigstens die Genugtuung, die Wirkung dieser Versammlung auf die anwesenden Heiden zu erfahren. Beim Herausgehen hört er einen zum andern sagen: „Diese Leute haben überhaupt keine Religion“. Damit bestätigen die Heiden sein eigenes Urteil, daß die angeblichen Wortführer der Religion häufig die Feinde der Religion sind.

Solchen seltenen Szenen, die ihn als schweigenden Teilnehmer himmlischer Konferenzen zeigen, steht eine große Anzahl von Visionen gegenüber, in denen er sehr lebhaft in die Debatte eingreift, ja die Führung entschlossen an sich reißt und die Auseinandersetzung mit einer völligen Niederlage seiner Gegner beendet. Alle derartigen Berichte weisen einen ähnlichen Typus auf.

So kommt er einmal mit einigen Domherren und einem Bischof über die Trinitätslehre ins Gespräch. Nach einigen Aufklärungen über die geistige Welt, „von der sie vorher gar nichts gewußt hatten“, bittet Swedenborg die geistlichen Herren, ihm ihre Anschauung darzulegen. Nach der Rede des Primas, dem die Domherren beifällig zunicken, beginnt er selbst, ihnen mit vielen theologischen Argumenten und Bibelzitaten ihre zahlreichen Irrtümer nachzuweisen. Es gelingt ihm, seine Zuhörer zu überzeugen. Der Bischof wendet sich beim Weggehen noch einmal zu ihm hin und will ihm zurufen: „Es ist ein Gott“, um damit seinen bisherigen Irrtum von den drei Göttern in der Gottheit zu widerrufen. Aber in diesem Augenblick fällt er in sein altes Denken zurück; sein Verstand hindert seine Zunge, die Wahrheit zu bekennen, und zwingt ihn, mit weit aufgesperrtem Mund und wider besseres Wissen zum großen Gelächter der Umstehenden ein Bekenntnis zu den drei Göttern abzulegen.

Eine noch imposantere Rolle spielt Swedenborg in einer anderen Vision, in der er mit Theologieprofessoren und Kirchenlehrern, „den

Häuptern unter den Weisen der ganzen Geistlichkeit in Europa“, zusammentrifft. Ihr geistlicher Hochmut und ihre Aufgeblasenheit bilden sich in ihrem äußeren Auftreten sehr anschaulich ab: sie schweben in einem Luftschiff(!) mit sieben Segeln am Himmel einher, in purpurne Gewänder gekleidet, die Stirnen mit dem Lorbeer ihrer akademischen Würde bekränzt. Swedenborg ruft sie an. Sie machen über ihm Halt und sprechen zu ihm von Bord des Luftschiffes aus. Swedenborg wirft ihnen vor, sie hätten durch ihre falsche Lehre Gott von den Menschen und die Liebe vom Glauben getrennt. Er endet in heftigen Invektiven, wie er sie auf Erden nie gegen Theologen aussprach: „Ich weiß, daß euer Verstand nichts mit dem gemein haben kann, was aus dem Wort an sich ist“. Nach

seiner Rede, in der er in der erhabenen Rolle eines Richters erscheint, erfährt er eine überirdische Bestätigung: die erlauchte Gesellschaft erlebt vor seinen Augen eine Demaskierung ihres Gepränges. Ihr luftiges Fahrzeug löst sich auf; seine Passagiere purzeln herab, die vordem in Purpur und Lorbeer am Himmel schwebenden Herren sitzen nun auf dem Sand in zerlumpten Kleidern, mit Netzen umgürtet, durch die ihre Blöße hindurchschimmert! Im Angesicht der Wahrheit, die sie von Swedenborg hören, zerplatzt die ballonartige Aufgeblasenheit der Theologen im wahrsten Sinne des Wortes.

Ein anderes Mal kommt Swedenborg in einen Kreis von Theologen, die die Lehre von den drei Personen in der Gottheit darlegen. Er hört sich zunächst ihre Reden an und denkt dabei: „O, welche Albernheit!“ Auf Befehl des Herrn steigen drei Engel vom oberen Himmel herab und gesellen sich ihm zu, „damit ich aus tieferem Innewerden mit denen reden möchte, die in der Vorstellung von drei Göttern befangen waren.“ Im Auftrag Gottes also und kraft der ihm gewordenen Eingebung tritt er vor die Versammlung der orthodoxen Kirchenlehrer und eröffnet ihnen die richtige Lehre von der Einheit Gottes. Am Schluß bestätigt wiederum eine wunderbare Erscheinung die Richtigkeit seiner Darlegungen. Vor allen denen, die an ihrer falschen Meinung nach alter Gewohnheit des Denkens festhalten, erscheint die Hölle, während die anderen, die nun die Wahrheit in sich aufgenommen haben, zum Himmel empor blicken; „ihnen erschien die Sonne des Himmels, in der Gott in der Gestalt seines Menschlichen ist“. So scheidet sich in der Geisterwelt an Swedenborgs Lehre die wahre und die falsche Theologie. Wie hochgespannt muß das Sendungsbewußtsein dieses Mannes gewesen sein, der solche Erlebnisse hatte!

In einer anderen Vision sieht er gleich fünf himmlische Universitäten auf einmal. Er nähert sich einer davon, die von Zwielicht umflossen ist. Dort disputiert eine Versammlung über die Frage, was wohl unter dem Sitzen des Herrn zur Rechten Gottes zu verstehen sei. Swedenborg hört sich einige Erklärungen an und wundert sich, daß „diese Gebildeten, obwohl sie schon einige Zeit in der geistigen Welt verweilten, in geistigen Dingen noch so unwissend waren. Damit sie jedoch nicht länger in Unwissenheit bleiben mochten, erhob ich die Hand und bat, mir Gehör zu schenken für das Wenige, das ich darüber zu sagen wünschte“. Nun tut er seine Lehre über diesen Punkt kund, mit einer heftigen Polemik gegen die Beschlüsse des Konzils von Nicäa, das „die Kirche in ein Theater verwandelte, indem es gemalte Kulissen aufhing, zwischen denen maskierte Gestalten immer neue Szenen aufführten“. Es kommt zu einer erregten Lärmszene unter den erzürnten Anwesenden, die sich gegen diese abfällige Beurteilung des Hauptkonzils der Christenheit wenden. Auch der Vorsitzende erhebt Einwände gegen die Worte des ungebetenen Gastes. Swedenborg aber läßt sich nicht beirren, bittet den Vorsitzenden, die Ruhe im Saal wieder herzustellen, und fährt mit einer Erklärung der biblischen Aussagen von der Rechten Gottes fort. Als sich aufs neue Lärm erhebt, entschließt er sich zu einer wahrhaft prophetischen Drohung. „Nehmt euch in acht“, ruft er in die erregte Menge, „daß euch nicht vom Himmel herab eine Hand erscheine, die euch, wenn sie so

erscheint, wie sie mir erschienen ist, einen unglaublichen Schrecken einjagen wird“. „Kaum gesagt, erschien eine ausgereckte Hand unter dem Himmel, bei deren Anblick ein solcher Schrecken in sie fuhr, daß sie haufenweise den Türen und einige den Fenstern zurannten und sich hinausstürzten und einige atemlos niederfielen. Ich aber ging ihnen langsam nach“. Alsbald sieht er die Hochschule mit einer finsteren Wolke bedeckt, der sichtbaren Entsprechung der Verfinsterung der Erkenntnis, die darin herrschte. Einen großartigeren Abgang hat nie ein Redner auf einer irdischen Theologenversammlung erfahren. Er widersteht den falschen Lehren ins Angesicht, bezichtigt sie der Schuld am Verfall der christlichen Religion, entlarvt sie als Regisseure eines ungeheuer betrügerischen Theaters, entzieht ihrem falschen Glauben die Grundlage, und wie er ihrer dürren und abstrakten Meinung von der Rechten Gottes seine eigene, wahre entgegenhält, greift diese Rechte Gottes selbst vom Himmel herab und jagt die Widersacher in eine peinlich hastige Flucht, während der Seher, der diese Erscheinung androhte, mit Würde dem Orte des Sieges entschreitet.

Ganz ähnlich verläuft ein anderes Erlebnis. Swedenborg erblickt fünf himmlische Gymnasien und tritt in das erste von ihnen ein, das von einem flammenden Licht umhüllt ist. Dort sitzen auf Bänken fromme Geister, die über die tätige Liebe sprechen. Vor dem Rednerpult steht der Vorsitzende der Versammlung, stellt die Fragen und erteilt einem nach dem anderen das Wort. Es werden die mannigfaltigsten Ansichten vorgetragen: die tätige Liebe sei die im Glauben gegründete Sittlichkeit, sagt der eine; der andere meint, sie sei die vom Mitleid beseelte Frömmigkeit; ein dritter, sie beschränke sich darauf, daß man Verwandten und Freunden in jeder Weise behilflich sei; ein vierter, sie bestünde im Almosengeben und in der Unterstützung der Notleidenden; ein weiterer, sie bestünde darin, daß man die Kirchen bereichere und ihren Dienern Gutes erweise. Nachdem alle gesprochen haben, tritt Swedenborg hervor, bittet höflich darum, ebenfalls seine Ansicht vortragen zu dürfen, obwohl er ein Fremder sei. Er faßt nun die Ansichten seiner Vorredner zusammen und zeigt, daß sie sich nur über Einzelsymptome der tätigen Liebe geäußert hätten, aber nicht über ihr eigentliches Wesen, das er nun vor dem erlauchten Forum zu erläutern beginnt. Nach Abschluß seiner Rede entsteht „eine Stille wie bei denen, die aus ihrem inneren Menschen etwas sehen und anerkennen“. So tief ist die Versammlung von seinen Ausführungen beeindruckt, daß sie in andächtiger innerer Ergriffenheit schweigt. Er verläßt sie in diesem Zustand und wird wieder in sein natürliches Sein versetzt. Kann ein irdischer Redner einen größeren Erfolg unter Menschen verzeichnen als ihn hier Swedenborg vor den Geistern davonträgt?

Trotzdem ist Swedenborg in der Geisterwelt so wenig wie auf Erden auf den Erfolg versessen. Es genügt ihm, als Zeuge der Wahrheit aufzutreten; an dieser Wahrheit sollen sich die Geister entscheiden. Dank der wunderbaren Beschaffenheit des Himmelslichtes, das keinen Trug und keine Verstellung duldet und in dem alle Geistkreaturen so erscheinen, wie sie ihrer innersten Beschaffenheit und Willensrichtung nach sind, dient Swedenborgs Verkündigung nicht nur dazu, die Andersdenkenden zu bekehren, sondern den Trug derer zu enthüllen,

die aus Bequemlichkeit, Ehrgeiz, böser Absicht oder Selbsttäuschung den Irrtum verteidigen.

Es wurde bereits sein Besuch bei dem alten griesgrämigen Theologen beschrieben, der von einem Berg von Büchern über die Rechtfertigungslehre umgeben, unablässig biblische Argumente zur Begründung seiner Theologie sammelt und in dessen Vorzimmern eine Menge von Schreibern damit beschäftigt sind, die Geistesprodukte ihres Meisters sofort ins Reine zu schreiben. Swedenborg klärt den Alten über seine Irrtümer auf und enthüllt ihm das wahre Verständnis des christlichen Glaubens, der die Liebe in sich enthalten muß. Da ergrimmt der gelehrte Mann, der sich um sein Lebenswerk und gleichzeitig um seinen Ruhm betrogen sieht, springt von seinem Sitz auf und befiehlt den Schreibern, den lästigen Mahner hinauszuwerfen. Da Swedenborg sogleich enteilt, bevor die Schreiber ihres Hausknechtsamtes walten, wirft ihm der Alte wütend ein dickes Buch nach. Swedenborg hebt es auf und stellt fest: unter den vielen Büchern, die ihn umgaben, hatte der Alte als Wurfgeschoß die Bibel ergriffen! Wieder ist es eine persönliche Erfahrung und Überzeugung, die sich Swedenborg hier im visionären Erlebnis vorstellt: so erfährt er den Biblizismus der angeblichen Rechtgläubigen seiner Zeit, die sich für jeden ihrer Gedanken auf die Schrift berufen — greift sie einer im Namen der Wahrheit und im Vertrauen auf den wahren Sinn der Schrift an, so zwingt sie ihr eigener Furor und die Verliebtheit in ihre eigene Theologie dazu, in Ermangelung wirklicher Argumente die Bibel dem Gegner an den Kopf zu werfen.

Die Demaskierung der Orthodoxie seiner Zeit ist eine Lieblingsbeschäftigung Swedenborgs im Himmel wie auf Erden, nur führt er sie dort mit einem unvergleichlich stärkeren reformatorischen Eifer durch als hier. Einmal trifft er auf eine Gesellschaft von Theologen, die über die Rechtfertigung des Menschen durch den bloßen Glauben diskutieren. Er greift unvermittelt in die Debatte ein und weist ihnen nach, „ihr Glaube sei irrig und ungereimt und ziehe nur fleischliche Sicherheit und Blindheit, Schlaf und Umnachtung in geistigen Dingen und somit auch den Tod der Seele nach sich“. In ihrer Erwiderung pochen die auf gebrachten Gegner auf ihre theologische Gelehrsamkeit. „Was sollen wir davon Abstand nehmen? Hängt nicht der Vorzug der Gelehrsamkeit der Geistlichen vor den Laien von dieser Lehre von der Rechtfertigung ab?“ Swedenborg aber fährt fort, ihnen ihre Torheit zu enthüllen und beweist ihnen schlagend, an ihnen erfülle sich die Verheißung der Johannesapokalypse vom kommenden Apolyon, dem großen Auflöser der Endzeit. Die Theologen antworten mit einem Wortwitz: ihrer Gelehrsamkeit nach seien sie nicht Apolyon, sondern Apollon. Swedenborg entgegnet ihnen, sie seien nicht nur Apolyon, sondern Leviathan, und Gott werde sie mit seinem scharfen Schwert heimsuchen. Ein höhnisches Gelächter ist die Antwort.

Hier hat seine Rede zwar keinen Erfolg, aber er hat seinen Gegnern wenigstens im Namen der Wahrheit gesagt, was sie von sich zu halten haben und was Gott von ihnen hält. Gerade in ihrer Verstockung offenbart sich das Gericht, das Gott an ihnen vor Engeln und Menschen und — nicht zu vergessen — vor Sweden-

borg vollzieht, der unablässig von seinem himmlischen Leuchtturm aus die geistige Dürftigkeit des Christentums seiner Zeit verkündet und der einmal die Ergebnisse vieler Gespräche in der Geisterwelt über diesen Punkt in den Satz zusammenfaßt:

„Welch eine Verödung des Wahren und welche Entkräftigung der Theologie heutzutage in der christlichen Welt herrscht, ist mir durch Unterredungen mit vielen Laien und Geistlichen in der geistigen Welt bekannt geworden; bei diesen herrscht eine derartige geistige Dürftigkeit, daß sie kaum noch etwas anderes wissen, als daß es eine heilige Dreifaltigkeit gibt, Vater, Sohn und heiligen Geist, und daß der bloße Glaube selig mache. Über den Herrn Christus wissen sie nur das Historische, das die Evangelisten über ihn berichten; das übrige aber dringt nicht tiefer in ihre Ohren als das Säuseln des Windes oder der Ton einer angeschlagenen Trommel. Die Engel, die vom Herrn zu den christlichen Gemeinden gesandt werden, um nach ihnen zu sehen, jammern sehr und sagen, es herrsche da ein solcher Stumpfsinn und daher eine solche Finsternis in Sachen des Heils, beinahe wie bei einem schwatzenden Papagei. Sie hätten in geistlichen und göttlichen Dingen nicht mehr Einsicht als Bildsäulen.“

Das Amt eines wortgewaltigen und vom Himmel selbst bestätigten Zeugen der Wahrheit übt Swedenborg in der Geisterwelt mit gleichem Nachdruck auch gegenüber denjenigen philosophischen Richtungen aus, die seiner Ansicht nach am meisten der Wahrheit widerstreben, den Spinozisten und ihren naturwissenschaftlichen Nebenschulen, sowie den Sensualisten oder Atheisten, die die Existenz einer geistigen und göttlichen Welt überhaupt leugnen.

So tritt er einmal mit einem Engel in ein Kollegium von Philosophen ein, die behaupten, nicht Gott, sondern die Natur sei der Ursprung des Lebens. Mit einem dieser Weisen, der eine ganze Bücherei von spinozistischer Literatur aus allen Ländern vor sich ausgebreitet hat, beginnt er einen Disput. Der Gelehrte besteht zunächst auf seinen Thesen, bis ihm Swedenborg und der begleitende Engel erklären: „Freund, du redest Unsinn!“ Es gelingt ihm schließlich, den Spinozisten, der sich erst unwillig, dann willig ihrer Beweisführung fügt, innerlich zu überzeugen. Er begleitet ihn als Mann von Manieren bis über den Vorhof seines Kollegiums hinaus und spricht mit ihnen noch über mancherlei andere Fragen „nach dem neuerlangten Scharfblick seines Geistes“. Bezeichnend ist, daß Swedenborg offenbar mit den Personen, denen er in den Visionen begegnet, jeweils die Vorstellung von bestimmten historischen Persönlichkeiten verknüpft, die er aber meist nicht mit Namen bezeichnet. Nur den berühmtesten, wie Spinoza selbst, Descartes, Newton, Leibniz oder Wolff tut er diese Ehre an. Ein anderes Mal trifft er auf holländische und englische Deisten. Einer von ihnen hält gerade einen Vortrag und beweist, daß Gott an seine eigene Naturordnung gebunden sei und nichts gegen die Naturgesetze vermöge. Ein anderer wendet sich an Swedenborg und bittet ihn um Stellungnahme zu dieser Behauptung, da er es für einen Frevel halte, Gott an die Ketten seiner eigenen Gesetze zu schmieden. Swedenborg betet zuerst um göttliche Erleuchtung: „Ich will zu dem Herrn beten und von ihm her Hilfe bringen, indem ich diese Sache ins Licht

setze“. Dann entwickelt er seine Lehre vom Herrn, der nicht äußerlich den Dingen ein Gesetz auferlege, sondern dessen Leben sich im Gesetz selbst und in der inneren Ordnung verwirkliche, die er einem jeden Ding als Entfaltungsprinzip seines Daseins einpflanze und die für den Menschen die Erlösung, den Aufstieg zu Gott und die Vergöttlichung in sich schließe. Anschließend wird seinen Zuhörern ein göttliches Zeichen der Bestätigung seiner Lehre zuteil: „Ein Lichtschimmer floß bei diesen Worten in goldener Färbung durch das Dach ein und bildete schwebende Cherubim in der Luft, und der davon ausgehende Feuerglanz erleuchtete bei einigen die Schläfen vom Hinterhaupte her, aber noch nicht von der Stirne her“. Die Philosophen murmeln: „Wir wissen noch nicht, was Allmacht ist“, aber Swedenborg, vom Sieg der von ihm vorgetragenen Wahrheit überzeugt, sagt zu ihnen: „Sie wird noch enthüllt werden, wenn erst einiges Licht über das bisher Gesagte in euch eingedrungen ist“. Auch hier also dient seine Anwesenheit in der Geisterwelt zur Verbreitung der Wahrheit und zur Ausrottung der Irrtümer, die im Himmel und auf Erden die Geister verstören.

Im allgemeinen, müssen wir feststellen, sind die Philosophen in der geistigen Welt weniger rachsüchtig und benehmen sich manierlicher als die streitsüchtigen Vertreter der Theologie. Auch hierin ist Swedenborgs Himmel ein Spiegel irdischer Verhältnisse. Hören wir seine Erlebnisse in einer anderen himmlischen Akademie, der diesmal ein Fürst präsidiert. Er wird aufgefordert, seine Ansichten über die Schöpfung des Alls kundzutun und spricht von der Entstehung der natürlichen und der geistigen Welt und von ihrem Verhältnis zueinander, wobei er sich auf seine göttliche Erleuchtung über diesen Punkt beruft. Bei seinem Abschied fallen Lichtfunken aus der Sonne der geistigen Welt durch die Engelshimmel in die Augen der Versammelten und von dort in die Wohnstätten ihres Geistes, „und so erleuchtet gaben sie meinen Reden Beifall“. Die Gelehrten begleiten ihn sodann bis in den Vorhof; der Geist, der ihn in diesen Kreis einführte, steigt sogar mit ihm bis in sein Haus in Stockholm hinab und enteilt von dort wieder zu seiner himmlischen Gemeinde.

So auffällig in derartigen visionären Szenen und ihrer literarischen Aufzeichnung die Egozentrik Swedenborgs hervortritt, so stellen die bisher beschriebenen Fälle doch noch nicht den höchsten Grad der Entfaltung seines Selbstbewußtseins im Bereich seines visionären Lebens dar. Swedenborg schildert sich nicht nur als interessantes Phänomen für die Bewohner des Geisterreiches, er tritt nicht nur als Lehrer der Kirchenväter, Theologen und Philosophen aller Zeiten auf, sondern macht auch häufig die schmeichelhafte Erfahrung, daß er im Jenseits bereits als Autor bekannt ist und erlebt die Genugtuung, daß seine Werke, die hier auf Erden eine zum Teil so verletzende Ablehnung, Zurücksetzung oder Nichtbeachtung erfuhren, in der Geisterwelt um so eifriger gelesen und gerühmt werden. Swedenborgs Autorenruhm in der Geisterwelt — dieses Thema verdient umso mehr unsere Aufmerksamkeit, als außer ihm kein Vertreter der europäischen Geistesgeschichte eine ähnliche Anerkennung für sich in Anspruch genommen hat.

Einmal beschreibt er, wie ein Geist aus einer Gesellschaft der unteren Erde, die

zunächst der Hölle ist, zu ihm emporsteigt und ihn zum Rede-Duell auffordert. „Wo ist der Mann“, ruft er aus, „der von der Ordnung spricht und schreibt, an die sich Gott der Allmächtige dem Menschen gegenüber gebunden habe? Wir haben unten durch die Decke hindurch davon gehört!“ Der Dämon spielt hier auf Swedenborgs Lehre an, daß die Verwirklichung der Allmacht Gottes innerhalb der von ihm selbst in die Dinge gelegten Ordnung erfolge und daß das vornehmste und höchste Ordnungsprinzip darin bestehe, daß der Mensch nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist. Der Unbekannte fährt fort: „Bist du der, der über die Ordnung denkt und spricht? Sage mir in Kürze, was die Ordnung ist und was zur Ordnung gehört“. Swedenborg, in die glückliche Lage versetzt, einen Vortrag über eine seiner Hauptlehren halten zu können, beginnt: „Ich will dir die Hauptpunkte sagen, nicht aber das Besondere, weil du dies doch nicht fassen kannst“, und behandelt nun sieben sorgfältig definierte Hauptpunkte seiner Auffassung. Der Geist aus der Tiefe, der sich bis jetzt in einen Engel des Lichts verstellt hat, kann aber die Wahrheit nicht ertragen. Sein fälschlich angenommenes strahlendes Engelsgesicht beginnt sich zu verfinstern, wird bleifarben und dann schwarz. Schließlich sinkt er in seine Unterwelt zurück mit dem Ruf: „Was du redest, ist ein einziger Verstoß wider die Lehre!“ Der erschütterte Autor erfährt auf diese Weise, daß seine Lehre zwar bis in die unteren Regionen des Geisterreiches sich verbreitet hat, aber dort abgelehnt wird und nur dazu dient, die Verstocktheit der gelehrten Gesellschaften der Unterwelt zu offenbaren.

Auch in einer himmlischen Gesellschaft führt seine Meinung über die göttlichen Ordnungen zu heftigem Widerspruch. Als er während einer visionären Reise auf eine Gesellschaft von Geistlichen, Gelehrten und Gebildeten trifft, laufen etliche, die ihn von ferne kommen sehen, herbei und einer ruft ihm vorwurfsvoll entgegen: „Bist du der, der Gott mit seinen Gesetzen gleichsam in Fesseln geschlagen hat? Welch ein vermessenes Unterfangen! Du hast damit den Glauben zerrissen... Wie ich gehört, hältst du unseren Glauben für hohl, weil nichts von der Ordnung auf seiten des Menschen darin zu finden ist“. Diese Provokation veranlaßt Swedenborg, seinen Widersacher „mit erhobener Stimme“ in scharfem Tone aufzuklären. Bei seinen Worten „bissen sich die Versammelten auf die Zunge und wollten sie zu einer anzüglichen Rede schärfen, aber sie wagten es nicht, weil sie über mir den Himmel geöffnet sahen und von da eine Stimme hörten, die sprach: ‚Höret erst mit Gelassenheit, was die Ordnung ist, nach der Gott der Allmächtige handelt‘.“ Nach dieser göttlichen Bestätigung fährt Swedenborg in seiner Rede fort. Es gelingt ihm, einen Teil seiner Zuhörer für die Wahrheit seiner Lehre zu gewinnen. Die Bekehrten gehen weg und loben Gott; ein anderer Teil zieht unbekehrt zur Linken ab. Welcher Unterschied zwischen seinem Gebaren in der irdischen und in der himmlischen Welt! Während auf Erden seine Antwort auf vorgelegte Fragen meist darin bestand, die Fragesteller auf die entsprechenden Ausführungen seiner Bücher hinzuweisen und er jede heftige Auseinandersetzung mied, nimmt er im Himmel frisch und mutig den Kampf auf, erlebt die Genugtuung einer göttlichen Bezeugung der Wahrheit

seiner Lehren und wird Zeuge der Bekehrung wenigstens eines Teiles seiner Widersacher, was ihm auf Erden wohl kaum in dieser demonstrativen Weise widerfuhr.

Sein Ruhm in der geistigen Welt ist bis zu dem Grade gewachsen, daß manche Geister — hierin neugierigen Lesern dieser Erde nicht unähnlich — den dringenden Wunsch verspüren, sich mit dem Autor so aufschlußreicher Bücher in ein persönliches Gespräch einzulassen. Nach seinen eigenen Aussagen drang das Gerücht von seinem Auftreten bis zu Luther und weckte in dem Reformator den Wunsch, sich mit dem neuen Propheten zu unterhalten, ja sich von ihm belehren zu lassen, mit dem unerwarteten Erfolg, daß ihn Swedenborg tatsächlich vom Irrtum seiner Rechtfertigungslehre überzeugt und ihn zu seiner eigenen Lehre bekehrt. Andere Visionen berichten von ähnlichen schmeichelhaften Erfahrungen. Eines Morgens, in den Anblick der aufgehenden Sonne versunken, hört Swedenborg einige Geister sagen: „Dürften wir doch mit dem Neuerer reden, der den Apfel der Eris unter die Kirchenkämpfer geworfen hat, auf den viele Laien zuliefen, um ihn aufzuheben und uns vor Augen zu halten“. Swedenborg versteht sogleich, daß es sich dabei um eine Anspielung auf seine jüngst erschienene “Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche“ handelt. Die Geister unterhalten sich nun weiter über dieses Werk und stellen die gleiche Frage, die zu dieser Zeit auch die schwedischen Geistlichen beschäftigte, die im Rahmen des Inquisitionsprozesses gegen Swedenborg die Rechtgläubigkeit seiner Bücher zu prüfen hatten. „Ist es wirklich so über alle Maßen schismatisch?“ fragt der eine, während der andere sich auf den Standpunkt des Propstes Eckebom von Gotenburg stellt und ausruft: „Was schismatisch! Ketzerisch ist es!“ Andere wagen für Swedenborgs Werk einzutreten und erklären, er berufe sich doch auf eine Menge von Stellen aus dem göttlichen Wort. Die Bemerkungen lassen erkennen, daß es sich bei der Geistergesellschaft um eine Gruppe von Theologen und Kirchenfürsten handelt. Swedenborg tritt mit ihnen ins Gespräch. Ein ungenannter sächsischer Theologe, „ein Diktator der Evangelischen“, greift ihn an und spricht: „Wie kommst du zu der Vermessenheit, die Gottesverehrung umzustürzen, die in der christlichen Welt so viele Jahrhunderte hindurch so fest stand?“ Seine Anhänger pflichten ihm bei und stellen sich in Kampfpositur „wie tapfere Streiter auf Kriegsschiffen, wenn sie die feindliche Flotte erblicken und eben ausrufen wollen: ‚Auf zum Kampf, der Sieg ist uns gewiß!“ Nunmehr beginnt Swedenborg mit seiner Apologie, indem er, von mancherlei Widerreden des „sächsischen Diktators“ unterbrochen, seine Schrift verteidigt, seine Lehren von der Neuen Kirche begründet und dabei sehr geschickt die Konkordienformel zitiert, um den alten Kämpen der Orthodoxie mit den eigenen Waffen zu schlagen. Er beweist ihm nämlich, daß er die Bekenntnisschriften nicht richtig kenne und daher nicht imstande sei, die Übereinstimmung von Swedenborgs Lehre über Christus mit denen der symbolischen Bücher zu bemerken. So führt er seinen eigenen Ketzerprozeß, in dem er auf Erden so große Zurückhaltung übte, in der Geisterwelt mit aller Entschlossenheit und verwendet dabei dieselben Argumente, die er in seiner Widerlegung der “Bedenken“ Eckeboms brieflich an Dr.

Beyer geäußert hatte. Mit zahlreichen Auslegungen biblischer Stellen beschließt Swedenborg seine Apologie in der Geisterwelt. An der Veränderung der Gesichter seiner Widersacher erkennt er die Wandlungen ihres Gemütszustandes. Einige blicken ihn beifällig an, andere wenden sich unmutig mit finsteren Blicken von ihm ab.

Dieser Visionsbericht mußte Swedenborgs Gegner auf Erden besonders beeindrucken. Er zeigt seinen Triumph nicht nur über einen beliebigen Gegner, sondern über einen „Führer der Evangelischen", über einen Lehrer der Mutteruniversität des Luthertums. Im Himmel ist der Prozeß, der in Schweden zur Zeit gegen ihn geführt wird, bereits zu seinen Gunsten entschieden; im Himmel hat Swedenborgs Wahrheit längst über die Gegner gesiegt, die ihm auf Erden im Namen der Orthodoxie entgegentraten.

Die Rechtfertigung Swedenborgs spielt sich aber nicht nur vor den Geistern der Theologen seiner Kirche ab. Sein prophetisches Selbstbewußtsein veranlaßt ihn, auch die ersten Jahrhunderte der Kirche in die Schranken zu fordern. Dies erlebt er in einer Vision, die zu seinen reizvollsten Berichten aus der Geisterwelt gehört und mit zarter Zurückhaltung andeutet, wie sich die Verbreitung seines Ruhmes dort vollzogen hat: es sind die jüngst verstorbenen Gelehrten und Theologen, die dort die Kunde von ihrem seltsamen irdischen Mitbürger verbreitet haben. So besucht Swedenborg einmal im Geiste die Stadt Athenaeum, die sich in dem Teil des Himmels befindet, in dem die alten Philosophen Griechenlands und Roms in Frieden beieinander wohnen. Sie unterhalten sich nicht nur über die Probleme ihrer eigenen Philosophie, sondern auch über den Fortschritt oder Rückschritt der Erkenntnis, der seit ihrem Tode auf Erden eingetreten ist. Während Swedenborg zur Stadt der alten Weisen hinaufpilgert, bemerkt er drei Neuankömmlinge, einen Priester, einen Staatsmann und einen Philosophen, alle drei Christen. Nach einer umständlichen Begrüßungszeremonie betreten sie das Palladium, wo die Weisen Griechenlands und Roms lorbeerbekränzt an Tischen sitzen und die Ankömmlinge befragen: „Was gibt es Neues auf der Erde?" Was die drei zuerst berichten, ist die Kunde vom Auftreten Swedenborgs, der sich so ungewollt als Mittelpunkt des Gespräches sieht. „Das Neueste ist", so berichtet der Priester, „daß da einer vorgibt, er könne mit den Engeln reden und habe ein Gesicht, das in die geistige Welt geöffnet ist. Er bringe daher auch viel Neues vor". Darauf vernehmen die Weisen all die erstaunlichen Lehren Swedenborgs über die geistige Welt und fragen:

„Was denkt man hierüber auf Erden?" Der Priester antwortet, die Leute seines Standes hätten zuerst erklärt, es seien echte Visionen, dann aber, es seien reine Erdichtungen, und schließlich, er habe wohl Gespenster gesehen. Das allgemeine Urteil seines Kreises aber sei: „Glaube wer da will, wir haben bisher gelehrt, daß der Mensch nicht eher in einem neuen Leibe sein werde als am Tage des Jüngsten Gerichtes."

Die Weisen schütteln den Kopf über den Unverstand der heutigen Theologen, der aus den Worten des Priesters spricht, und fragen in einer für Swedenborg

sehr schmeichelhaften Weise, ob denn nicht wenigstens „einige Verständige“ unter den Theologen auf Erden seien, die seine Lehre vom Weiterleben des Menschen nach dem Tode beweisen und die anderen von der Wahrheit dieser Tatsache überzeugen könnten. Der Priester meint darauf, es gäbe wohl solche, aber sie drängen mit ihren Beweisen nicht durch. Die meisten begnügten sich damit, zu erklären, sie nähmen ihre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen und glaubten an die leibliche Auferstehung am Tage des Jüngsten Gerichtes. Die Weisen sind über diese unvernünftige Haltung ebenso entrüstet wie Swedenborg selbst, dem gerade die Lehre der Orthodoxen, man müsse die Vernunft dem Glauben unterwerfen, als Quell aller geistigen Trägheit in der Kirche erschien. Die Philosophen zeigen nun dem Priester, wie unsinnig der Glaube sei, daß die leibliche Auferstehung erst am Tage des Jüngsten Gerichtes erfolge und erklären ihm, ihre eigenen Lehren vom Aufenthalt der Seelen in den elysäischen Gefilden seien der Wahrheit viel näher gekommen als diese angeblich orthodoxe Lehre. Sie wenden sich hierauf an den Politiker, der ihnen berichtet, früher, als er noch auf Erden weilte, habe er eine Unsterblichkeit in jeder Form abgelehnt, doch schäme er sich nunmehr dieser Gedanken, nachdem er nach seinem Tode so offenkundig an sich selber erfahren habe, daß der Mensch tatsächlich als Mensch weiterlebe. Ähnliches erzählt der Philosoph von sich. Über diese offenherzigen Erklärungen sind die alten Weisen sehr erschüttert: „0 wie stumpfsinnig sind doch heutzutage die Gemüter der Erdenbewohner! Wären doch Schüler des Heraklit und des Demokrit da, die über alles lachen und über alles weinen, so würden wir ein großes Gelächter und ein großes Weinen hören“. Kann ein Autor noch mehr erleben als eine Rechtfertigung im Himmel aus dem Munde solcher Zeugen! Auch der Seher Swedenborg war noch Humanist genug, um auf eine solche Legitimation durch die geistigen Heroen seiner Jugendepoche Wert zu legen.

Beschließen wir diese Darstellung des himmlischen Spiegels mit einer Vision, in der Swedenborg die höchste Verherrlichung seiner Person und die höchste Bestätigung seiner Lehre erfährt und in der er gleichzeitig das glorreiche Finale seines irdischen Prozesses im Himmel erlebt. Es ist eine Vision, in der Swedenborg im Himmel von seinen Feinden gestellt und zur Rechtfertigung gezwungen wird und in der sich die Szenerie seines irdischen Prozesses vor einem universalen Richterkollegium wiederholt. Swedenborg sieht sich vor eine Art von ökumenischem Konzil berufen, zu dem die Theologen der Christenheit von der ältesten bis zur jüngsten Zeit zusammengekommen sind. Auf der rechten Seite des erlauchten Synedriums sitzen die apostolischen Väter — die Väter, deren Schriften Whiston zur Zeit, als Swedenborg in London studierte, wieder entdeckt und herausgegeben hatte und auf Grund deren er den Abfall der nicänischen Theologen vom Glauben der Alten Kirche bewiesen hatte — würdige Männer im natürlichen Schmuck ihres langen Haupthaares und Bartes. Auf der linken Seite sitzen die modernen Theologen, „die durch ihre Schriften und ihre Gelehrsamkeit, den heutigen Glauben und die Lehre von der Rechtfertigung der Erwählten betreffend, berühmt geworden waren“ — in der traditionellen Tracht

ihrer Zeit, glatt rasiert, mit wallenden Perücken und Glocken- oder Flügelkrausen um den Hals. Vor dem Rednerpult steht, einen Stock in der Hand, der Zensor des Jahrhunderts. Dieser führt vor diesem Universalkonzil bewegte Klage über das Erscheinen von Swedenborgs Schriften. Würdig betritt er die obere Stufe des Katheders, stößt einen tiefen Seufzer aus und beginnt nach einigem Zögern: „Brüder, welch ein Jahrhundert! Da ist einer aus der Schar der Laien, ein Mann ohne Talar, ohne Tiara, ohne Lorbeer aufgestanden und hat unseren Glauben aus dem Himmel herabgezogen und in den Styx geworfen. 0 welch ein Frevel!“ Und nun beschreibt er Swedenborgs Person und Lehre: „Dieser Mann, obgleich hoch an Jahren, ist doch völlig blind in den Geheimnissen unseres Glaubens“. Er habe weder die Lehre von der Rechtfertigung noch die von der Dreipersönlichkeit Gottes verstanden. Die Gelehrten mit den gekräuselten Perücken und den kranzförmigen Halskrausen klatschen begeistert seiner Anklage Beifall und lästern die Lehre Swedenborgs.

Da erhebt sich einer von der Rechten, aus der Reihe der apostolischen Väter, ein Lehrer der echten, alten christlichen Kirche, und tritt für Swedenborg ein. Er widerlegt die modernen Anhänger der orthodoxen Rechtfertigungs- und Trinitätslehre und bekräftigt die Wahrheit von Swedenborgs Offenbarungen über diese Lehrpunkte. Darauf tritt der angegriffene und verteidigte Swedenborg selbst hervor. Er erhält von einem Engel den Auftrag, den Orthodoxen einige Stellen aus der Konkordienformel vorzulesen und zeigt nun den erstaunten Zuhörern, daß die wahre Lehre von Christus, wie er sie vortrage, mit dem Wortlaut der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche übereinstimme, während sie selbst diese Lehre nicht recht erkannt hätten, obwohl sie sie ständig im Munde führten. Aber er begnügt sich nicht damit, sondern holt zu einem wirksameren Schlage aus. Er fragt nämlich den Zensor am Katheder nach einem nicht mit Namen genannten berühmten Theologen seiner Bekanntschaft und erhält von ihm die Antwort, der wohne „beim Grabe Luthers“. Da erklärt ihm Swedenborg lächelnd: „Was sprichst du vom Grabe Luthers? Weißt du nicht, daß Luther auferstanden ist und daß er sich heute von seiner irrigen Rechtfertigung durch den Glauben losgesagt hat und darum unter die Seligen des Neuen Himmels versetzt wurde und daß er heute über seine Nachbeter lacht, die noch in Unsinn befangen sind?“ Das ist die überraschende Offenbarung, die er den orthodoxen Lutheranern seiner Zeit vorhält: Luther selbst hat sich von ihnen losgesagt und verlacht jetzt seine eigenen Nachbeter!

Natürlich schließt sich an diese Eröffnung eine heftige Streitszene an, in der es Swedenborg gelingt, seine Gegner zum Schweigen zu bringen. Schon will der Vorsitzende die Versammlung schließen, da bricht ein Mann hervor, der eine Tiara auf dem Haupte trägt und einen Hut darüber. Er spricht im Auftrag von Swedenborgs erbittertstem Feind, dem Propst Eckebom von Gotenburg, und schleudert Swedenborg angesichts der versammelten Kirchenväter all die Vorwürfe und Beschuldigungen entgegen, die Eckebom in seiner Schmähschrift hatte drucken lassen. „Deine Neue Lehre riecht nach Mohammedanismus“ ruft er aus — in der Tat hatte Eckebom gerade diesen Vorwurf gegen ihn erhoben,

den die römischen Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts bereits gegen Luther gerichtet hatten.

Wiederum ergreifen die apostolischen Väter aus dem Engelhimmel das Wort und treten für den angegriffenen Seher ein. „Wie vom Blitz getroffen“ wechseln sie die Züge, als der Verleumder Swedenborgs so ungestüm losbricht und rufen mit allen Zeichen der Empörung: „O welche Schandtat, o welch ein Jahrhundert!“ Jetzt sieht Swedenborg den großen Augenblick gekommen, sich vor den Häuptern der Christenheit reinzuwaschen. „Um die gerechte Aufwallung der apostolischen Väter zu besänftigen, hob ich die Hand und bat um Gehör, und als ich dies erlangt, sprach ich: ‚Ich weiß, daß der Mann in jener hohen Stellung‘ — gemeint ist Eckebom — ‚so etwas in einem Brief hat einfließen lassen, der nachher gedruckt wurde, aber wenn er damals gewußt hätte, welch eine große Gotteslästerung dies ist, so würde er ihn wohl mit seinen Fingern zerrissen und dem Vulkan zum Verbrennen überantwortet haben‘.“ Voll Selbstbewußtsein bezieht dann Swedenborg auf sich und seine Sache das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“. Der Fürsprecher des Gotenburger Propstes schlägt darauf beschämt die Augen nieder und sagt: „Härteres habe ich nie vernommen als eben von dir“. Swedenborg erwidert ihm, dies sei nur eine gerechte Entgegnung auf die Vorwürfe des Mohammedanismus und Naturalismus, die Eckebom gegen ihn erhoben habe, „schändliche und arglistige, erfundene Lügen und zwei tödliche Brandmale, geeignet, den Willen von der Verehrung des Herrn abzulenken.“

Dem Fürsprecher Eckeboms gibt er dann den Auftrag, dem Propst in Gotenburg zu sagen, er möge doch nachlesen, was in der Offenbarung des Johannes c. 3 v. 18 und c. 2 v. 16 geschrieben stehe. Machen wir uns die Mühe und schlagen diese Stelle nach, so heißt es dort: „Ich rate dir, daß du dir weiße Kleider kaufest, daß du dich antust und nicht offenbart werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest“. Das zweite Wort an die Adresse seines Gegners aber lautet: „Tue Buße, wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes“. Wieder erhebt sich Lärm in der Versammlung, doch wird er durch ein himmlisches Zeichen gedämpft, ein Licht erscheint, und unter seiner Wirkung gehen mehrere aus der Gruppe zur Linken zu den apostolischen Vätern zur Rechten über; dieses himmlische Licht strahlt in alle ein, die zur Rechten sind, während die zur Linken es reflektieren, ohne daß es in sie einzudringen vermag.

Während also unten auf der Erde in Gotenburg und in Stockholm noch der Krieg der Gutachten über den Fall Swedenborg geführt wird und der Ausgang des Ketzerprozesses noch unentschieden ist, erlebt Swedenborg im Himmel eine triumphale Rechtfertigung, in der nicht nur die Väter der Alten Kirche vor der versammelten Gemeinde der modernen Theologen für ihn eintreten, sondern in der ein Wunder seine Lehre bestätigt, ein Teil seiner Gegner zu seiner Lehre übergeht und seinem Hauptfeinde, dem Propste Eckebom, das himmlische Strafgericht angedroht wird. Das ist die Antwort des Sehers auf die Anfeindungen sei-

ner Gegner! Welche Gewißheit von der Echtheit seiner Berufung und von der Wahrheit seiner Verkündigung muß den einsamen Mann von Stockholm erfüllt haben! Derartige Visionen müssen es auch gewesen sein, die ihn über den Ausgang seines Prozesses beruhigt haben und die ihn zu der Überzeugung veranlaßten, sich wenig um den Gang der Verhandlungen zu bekümmern, da doch der Himmel selbst seine Sache führen werde.

Die Visionen Swedenborgs sind wenigstens zu einem Teil ein himmlischer Spiegel seines irdischen Lebens und seiner Kämpfe, und vermutlich ließen sich noch mehr von ihnen zu bestimmten Ereignissen seines Daseins in Beziehung setzen, als dies im Vorhergehenden geschehen ist. In der Geisterwelt erfährt er die Umkehrung der verkehrten Welt. Auf Erden angegriffen, erlebt er dort die Rechtfertigung. Auf Erden für verrückt erklärt, erlebt er dort, wie seine Gegner über ihren vernünftigen Lehren zu Narren werden. Auf Erden verkannt, wird ihm dort höchste Anerkennung zuteil. Auf Erden schlecht rezensiert, verachtet, totgeschwiegen, werden seine Bücher dort glorifiziert und bilden das Gesprächsthema der himmlischen Versammlungen. Seine Lehre, auf Erden für Häresie erklärt, wird dort von den Lehrern der ältesten Kirche verteidigt. Seine Gegner, die ihn auf Erden einer Erwiderung nicht für wert halten, müssen sich ihm dort stellen und sich von ihm ihrer Irrtümer und ihrer Selbsttäuschung überführen lassen. Die Orthodoxen, die ihm auf Erden so hart zusetzen, erfahren dort die Entschleierung ihrer Herzensbosheit und erkennen mit Schaudern, in wen sie gestochen haben. Was er auf Erden nicht tun kann und will, dazu wird er dort in himmlischer Freiheit ermächtigt. Der stille Gelehrte, der auf Erden kaum in der Gesellschaft von seinen Lehren spricht, wird dort zum eifrigsten Prediger und Apologeten seiner selbst. Der zurückhaltende Privatmann, der auf Erden in vertraulichen Gesprächen mit Freuden sich erfreut, wird dort zum öffentlichen Fürsprecher seiner Offenbarung vor den Konzilien der Theologen und Philosophen aller Jahrhunderte. Nicht nur er selbst blickt in den himmlischen Spiegel, sondern er hält ihn immer aufs neue in jeder Schrift seinen Zeitgenossen vor, damit sie ihr wahres Gesicht erkennen möchten. So erlebt er die Erfüllung seines Lebens auf einer höheren Ebene, führt seine Kämpfe und feiert seine Triumphe in einer inneren Welt und kann eben deshalb auf die Triumphe in der äußeren umso leichter verzichten.

*

DIE LEHRE

Welches sind nun die gedanklichen Grundlagen der Schau der christlichen Heilslehre, wie sie sich in den Visionen Swedenborgs und in seiner Auslegung der Heiligen Schrift abzeichnen? Seit Bestehen der christlichen Theologie hat es immer zwei Grundtypen der theologischen Anschauung gegeben. Die eine ist die biblische. Sie orientiert sich an den Begriffen und Vorstellungen der Heiligen Schrift und versucht diese in ein System zusammenzufassen. Die andere ist die metaphysische. Auch sie knüpft an die biblischen Ideen und Bilder an, versucht sie aber auf letzte und allgemeine Prinzipien und Ideen zurückzuführen, ohne sich dabei ausschließlich an die Begriffe der biblischen Sprache gebunden zu fühlen.

Swedenborgs Anliegen ist offenbar das zweite: er will das wahre Wesen der Dinge enthüllen. Die Prinzipien des wahren Seins sind als „innerer Sinn“ im äußeren Buchstaben der Schrift beschlossen. Die Eröffnung des Blicks hilft ihm, die letzten, allgemeinen Ideen, die in der Schrift verborgen liegen, auf eine intuitive Weise in ihrer reinen Form zu erkennen. Seine ganze geistige Entwicklung hat ihn auf diese Anschauung hingewiesen. Auch sein Studium der Natur in ihren verschiedenen Lebensbereichen hatte ihm dazu dienen müssen. Schon während dieser Periode hatte er versucht, die Lehren der Bibel auf dieselben Grundsätze zurückzuführen, die sich ihm in der naturwissenschaftlichen Betrachtung des Universums erschlossen.

Nach seiner Berufung wurde zwar die Heilige Schrift der einzige Gegenstand seiner Betrachtung; die Erschließung ihres inneren Sinnes zeigte sich ihm als der einzige Weg der Erkenntnis. Aber gerade dieser „innere Sinn“ ist nicht eine Theologie im Sinne einer Systematisierung biblischer Begriffe, sondern eine Zurückführung der biblischen Verkündigung auf Ideen, die sich ihm in seinen Visionen und Intuitionen bestätigen. Die Methode, den Inhalt seiner intuitiven Schau des Universums mit dem Inhalt des Wortes in Einklang zu bringen, ist für ihn die Allegorese, die das Wort der Schrift ihres historischen, buchstäblichen Sinnes entkleidet und alle Gestalten, Personen, Vorgänge und Bilder in „Bedeutungen“ und „Typen“ verwandelt, die einen geistigen Sinn, d.h. letztlich eine allgemeine Metaphysik enthalten. Diese Methode ist in seiner Lehre von den Entsprechungen ausgebildet.

Die Lehre von den Entsprechungen

Sowohl die Visionen Swedenborgs wie auch seine Schriftauslegung sind von einem bestimmten Denkschema beherrscht, das in seiner Lehre von den „Entsprechungen“ zum Ausdruck kommt. Es handelt sich dabei um die Grundform seiner Anschauung von der Wirklichkeit überhaupt, die sich bei ihm bereits vor

Beginn seiner religiösen Krise ausgebildet hat.

Die Lehre von den Entsprechungen ist in ihrer allgemeinsten Form schon an einigen Stellen des 1740 erschienenen dritten Teils seines „Aufbaus der animalischen Welt“ ausgesprochen. Ein Jahr später hat sie eine eigene zusammenfassende Behandlung in einem Manuskript erfahren, das den Titel trägt: „Hieroglyphischer Schlüssel zu den natürlichen und geistigen Geheimnissen auf dem Weg der Repräsentationen und Entsprechungen“. In dieser Schrift, die erst 1784 in London gedruckt wurde, lehrt Swedenborg schon vier Jahre vor seiner Berufungsvision ein Grundgesetz aller Verwirklichung des göttlichen Lebens in den verschiedenen Bereichen des Universums: es besteht eine Übereinstimmung — Entsprechung, Korrespondenz — zwischen den göttlichen, den geistigen und den natürlichen Dingen, und demgemäß auch eine Übereinstimmung ihrer Bezeichnungen. Das Verhältnis zwischen dem Reich des Göttlichen, des Geistigen und des Natürlichen ist das Verhältnis von Urbild, Abbild und Schattenbild. Jedes natürliche Ding ist also Repräsentation, Entsprechung eines geistigen und eines göttlichen Dinges; es stellt nicht nur sich selber dar, sondern weist auf sein geistiges Bild hin, dessen Schattenbild es ist; das geistige Bild ist seinerseits wiederum Repräsentation eines göttlichen Urbildes. Alle Dinge der niederen Welt künden von der höheren Welt, denn sie enthalten in sich die Entsprechung einer höheren und höchsten Form und spiegeln in einer schattenhaften Weise das göttliche Urbild wider. Göttliches Urbild — geistiges Abbild — irdisches Abbild verhalten sich wie lebendiges Angesicht — Spiegelbild — Schattenriß, der nach diesem Spiegelbild hergestellt ist. So stellt die Sonne des gestirnten Himmels nicht nur sich selber dar, sondern repräsentiert zugleich die himmlische Sonne des göttlichen Reiches, den Herrn, und die Art, wie sie die irdische Welt erleuchtet und mit ihrem Licht durchdringt, repräsentiert zugleich die Einwirkung des Herrn auf die himmlische und die geistige Welt.

Die Swedenborgforschung hat darauf hingewiesen, daß die historische Urform dieser Lehre von den Entsprechungen die alte neuplatonische Bildmetaphysik ist, die bereits die Anfänge der christlichen Theologie inspiriert hat. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß Swedenborg diese Metaphysik, nach der sich die Selbstentfaltung der göttlichen Vernunft in immer neuen Selbstabbildungen vollzieht, aus einer Reihe von neuplatonischen Schriften bekannt war, zu denen nicht nur die Plotin Übersetzung des Ficino gehört, sondern auch die neuplatonische Schrift, die unter dem Namen der “Theologie des Aristoteles“ umlief. Darüber hinaus scheint auch Jakob Boehmes Idee von der „signatura rerum“ einen gewissen Einfluß auf ihn gehabt zu haben, die Lehre, nach der jedes Ding sein geistiges Wesen in seiner äußeren Gestalt abbildet und die äußere Gestalt ebenso wie die Wortbezeichnung eines Dings dessen inneres Wesen zum Ausdruck bringen. Diese Spekulationen sind aber — wie immer auch der Weg ihrer historischen Vermittlung an Swedenborg gewesen sein mag — für ihn erst aktuell geworden, als er im Verlauf seiner religiösen Krise eine Reihe von visionären und in Träumen auftretenden Bilderlebnissen hatte, die er als geheimnisvolle Anspielungen auf aktuelle Fragen seiner wissenschaftlichen Forschung und sei-

nes inneren und äußeren Lebens verstand. Die Lehre von den Entsprechungen wurde dann von den Gegenständen seiner Visionen und seiner Traumwelt auf den Gesamtbereich der sinnlichen, natürlichen Welt und auf seine Auslegung der Heiligen Schrift übertragen.

Je mehr er sich in den Gedanken vertieft, daß jedes natürliche Ding nur Schatten eines geistigen, dieses wiederum nur Abbild eines göttlichen Urbildes ist, desto mehr wird ihm die Erkenntnis des Entsprechungscharakters der Dinge dieser Welt zur Grundform der Erkenntnis überhaupt. Unter der Herrschaft dieser Idee verwandelt sich für ihn die ganze sichtbare natürliche Welt in einer wunderbaren Weise. Kein Ding dieser Welt ist allein das, wofür es sich seiner Gestalt und seinem Namen nach ausgibt, sondern es weist in einer verborgenen Art zurück auf die höheren Bereiche des Seins. Jedes Stäublein predigt durch sich selbst die Geheimnisse des Himmels. Wer den Schlüssel zu den Entsprechungen der Dinge besäße, dem würde der Staub die Wahrheit des Himmels verkündigen, der könnte auf den Flügeln der Anschauung sich von der erdenschweren Welt in den Bezirk der himmlischen Freiheit und Wahrheit empor tragen lassen. In jedem Ding schlummert ein göttliches Geheimnis; hätte man die Kraft, es zu erschließen, so würden einem die Steine von Gott predigen, dann müßte das Vergängliche die Wunder der Unvergänglichkeit offenbaren.

Diese Idee verbindet sich bei Swedenborg mit seiner Anschauung von der Urzeit der Menschheit. Am Anfang der Welt hatten die Menschen noch den Schlüssel der Entsprechungen, da predigten ihnen noch die Dinge ihren geheimen inneren Sinn, da enthüllten die Formen der natürlichen Welt noch dem anbetenden Blick des Erkennenden ihre entsprechende edlere Form in der höheren Welt. Ein Rest dieser ursprünglichen Anschauungsform, des Blicks ins Wesen, ist nach Swedenborgs Meinung noch in den ägyptischen Hieroglyphen vorhanden. „Die Ägypter scheinen diese Lehre ausgebildet zu haben, und sie haben diese Entsprechungen mit verschiedenen Hieroglyphen bezeichnet, durch die sie nicht nur natürliche Dinge, sondern auch gleichzeitig geistige ausdrückten.“

Der Entsprechungscharakter gilt, wie der Hinweis auf die Hieroglyphen zeigt, nicht nur für die Dinge selbst, sondern auch für ihre Bezeichnungen. Für die heutigen Menschen ist das Wort lediglich Begriff, der ein bestimmtes natürliches Ding bezeichnet. Früher, bei den Alten, waren die Bezeichnungen nicht nur bloße Münzen, sondern sie brachten zugleich das innere Wesen, die edlere Form, das göttliche Urbild zum Ausdruck. Wie die Hieroglyphen nicht nur Bilder der äußeren Erscheinung der Dinge, sondern Ideogramme, Repräsentationen ihres inneren edleren Wesens sind, so waren auch die Worte mit einem repräsentativen Gehalt geladen. Aber gerade an diesem Punkt findet sich bei Swedenborg eine gewisse Unentschlossenheit. Ruht in jedem Wort auch heute noch die ursprüngliche repräsentative Bedeutung? Haben wir spätergeborenen Menschen den inneren Sinn verloren? Oder haben bestimmte Worte, Schriften und Bücher diesen repräsentativen Charakter noch bewahrt?

Swedenborg läßt zunächst noch beide Möglichkeiten offen. So spricht er einmal

aus, wenn wir irgendeine natürliche Wahrheit mit physischen Begriffen ausdrücken und diese dann gegen die entsprechenden geistigen eintauschen, so müßte sich an Stelle einer physischen Wahrheit oder Vorschrift eine geistige Wahrheit oder ein theologisches Dogma ergeben, das nie ein Sterblicher hätte ahnen können, es sei denn, er wüßte die geheimnisvolle repräsentative Bedeutung der natürlichen Dinge und ihrer Begriffe. Jakob Boehme hat den Gedanken, daß auch unserer heutigen Begriffssprache noch eine repräsentative Kraft und Bedeutung innewohne, seiner Sprachmetaphysik und seiner Lehre von der Muttersprache zugrunde gelegt. Swedenborg schränkte diese Anschauung ein. Immer mehr erscheint ihm die Bibel, das göttliche Wort der Heiligen Schrift, als das alleinige Buch, dessen Sprache und Wort in einem besonderen Sinne repräsentativen Charakter hat.

So finden sich schon in seinem ersten kleinen Entwurf zur Lehre von den Entsprechungen 1741 Zusammenstellungen von Bibelworten, die dazu dienen sollen, ihre repräsentative, allegorische Bedeutung zu erhellen. In Anknüpfung an die Unterscheidung mehrerer Arten der mystischen Bedeutung des Schriftwortes, wie sie in der orthodoxen Hermeneutik üblich waren und zum Beispiel bei Salomon Glassius in seiner „Philologia sacra“ zu einem ausführlichen System entwickelt sind, versucht Swedenborg eine „harmonische Korrespondenz“, eine „typische Korrespondenz“, eine „Traumkorrespondenz“ und eine „Korrespondenz göttlicher und menschlicher Handlungen“ zu unterscheiden. Es würde hier zu weit führen, sein System der Auslegung im einzelnen darzustellen, umso mehr als die Grenzen zwischen den einzelnen Entsprechungsarten bei ihm außerordentlich fließend sind und die meisten Worte der Bibel seiner Methode nach in mehreren Arten geistig ausgelegt werden können. Wichtig ist, daß Swedenborg bereits am Anfang, als er, vier oder fünf Jahre vor seiner Berufungsvision, seine Lehre von den Korrespondenzen ausbildete, diese in einem besonderen Sinn auf das Wort der Heiligen Schrift bezieht und versucht, durch ein System allegorischer Wortbedeutungen deren inneren Sinn zu ermitteln.

Aber alle diese Versuche sind nur ein vergebliches Rütteln an einer ihm noch verschlossenen Tür. Sein hieroglyphischer Schlüssel paßt noch nicht in das Wunderschloß. Er ahnt nur, daß die biblische Sprache eine geheimnisvolle Chiffresprache ist, aber er ist noch nicht imstande, den edleren Sinn zu entziffern. Er befindet sich hierbei in der gleichen Lage wie bei seiner ahnenden Beschreibung der adamischen Erkenntnis: er will höher hinaus, sieht sich an die geheimnisvolle Grenze einer höheren Welt der Erkenntnis gestellt, erkennt aber voll Wehmut, daß ihm der Eintritt in diese Welt noch verwehrt ist und verzehrt sich in dem Verlangen, diese ursprüngliche, verlorene Erkenntnis doch noch zu ergreifen. Dieses Verlangen überfällt ihn aufs heftigste angesichts der dunklen Geheimnisse der Heiligen Schrift. Schon im ersten handschriftlichen Entwurf über die Entsprechungen klingt die ahnungsvolle Erkenntnis an, daß in der jetzigen Zeit der Zugang zum wahren Sinn überhaupt nicht durch eine menschliche Methode erzwungen, sondern nur als Gnadengabe Gottes dem gläubigen Menschen geschenkt werden kann.

Bezeichnenderweise spricht er von einer besonderen Traum-Korrespondenz. Er denkt dabei zunächst an die in der Bibel aufgeführten Träume Pharaos oder Josephs. Aber die Art, wie er diesen Punkt behandelt, zeigt, daß gerade seine eigenen Erfahrungen ihn zum Nachsinnen über die repräsentative Bedeutung der im Traum geschauten Bilder, Personen und Begebenheiten nötigten. Was mochte diese unkontrollierbare Welt von Gesichten bedeuten, die ihn da immer aufs neue überfiel? Welche Geheimnisse mochte sie in sich bergen? Sollte er am Ende der Wahrheit näher sein als er selber ahnte? Lag es nur an seinem Nichtwissen, daß er die Wahrheit, die sich ihm selber anbot, nicht in ihrem Grund erkannte? Sollte er dazu verdammt sein, die göttliche Wahrheit an sich vorbeiziehen zu lassen, wo sie sich ihm doch selber auf eine so unmittelbare Weise aufdrängte und ihm nur der Schlüssel fehlte, die Chiffre der Offenbarung zu enträtseln?

Wiederum ist hier sein Traumtagebuch der beste Kommentar zu diesem Ringen um höhere Erkenntnis. Es zeigt viele Versuche, die Traumgestalten allegorisch zu deuten und ihren repräsentativen Sinn zu ermitteln, aber diese Deutungen sind noch ziemlich unsicher; manchmal zählt Swedenborg mehrere Möglichkeiten auf, ohne sich für die eine oder andere zu entscheiden. Es verrät aber auch, wie ihn diese Dinge quälten. Er lebt wirklich in der Furcht, den wahren Sinn dessen, was da mit ihm geschah, zu versäumen und die Anwartschaft auf eine höhere Erkenntnis zu verspielen. Es sind nicht theoretische Erwägungen, denen er nach-hängt, sondern es ist für ihn ein Ringen auf Leben und Tod, ein Kampf um die höhere, edlere, himmlische Erkenntnis schlechthin, der ihn in alle Höhen der Hoffnung und Beseligung und in alle Tiefen der Enttäuschung und der Resignation führt. Erst seine Berufungsvision, die ihm in London im April 1745 zuteil wird, bringt die Klärung. In ihr wird ihm der Auftrag gegeben, den inneren Sinn der Heiligen Schrift aufzuschließen; er erlebt, daß ihm Gott selbst die geistige Bedeutung und Entsprechung eines jeden Wortes der Heiligen Schrift eröffnet. Jetzt spürt er sich endgültig in den Stand der Erkenntnis versetzt, um den er sich bisher bemüht und den er bereits in seiner Lehre von den Entsprechungen vorahnend gezeichnet hatte. Jetzt tun ihm die Worte der Schrift ihre göttliche Bedeutung auf; die natürlichen Dinge und Begriffe predigen ihm von den göttlichen Urbildern und himmlischen Wahrheiten, die sie repräsentieren. Jetzt wird ihm im sinnlichen Schriftwort die geistige und himmlische Welt transparent, die sich darin verhüllt und abbildet. Jetzt tut sich ihm der geheimnisvolle innere Zusammenhang zwischen den scheinbar oft sich widersprechenden Aussagen der Heiligen Schrift kund. Jetzt hat er den Schlüssel für die Chiffre von Gott selbst erhalten. Nunmehr weiß er sich endlich im Besitz der wahren Kenntnis der Entsprechungen. Was bisher tastender Versuch und Ahnung war, was ihm als ersehnte, aber verschlossene Möglichkeit eines unmittelbaren Zugangs zum himmlischen Wesen aller Dinge erschien, das sieht er nunmehr durch Gottes Gnade in einer unfaßlichen Fülle von Intuitionen auf sich herabströmen.

So wird für ihn nach seiner Berufungsvision die Lehre von den Entsprechungen

zu einer Lehre vom göttlichen Wort. Dieses Wort, das in der Heiligen Schrift vorliegt, erscheint ihm als die sichtbare, für die sinnliche Anschauungsform des Menschen bestimmte Darstellung der göttlichen Wahrheit. Durch alle höheren und niederen Welten hat sich die göttliche Wahrheit herabgesenkt. In ihren ersten Stufen geht sie sogar noch über die Fassungskraft der Engel hinaus. In den weiteren Stufen ist sie den Engeln, in noch weiteren den Wesen der geistigen Welt erfaßbar. Auf ihrer untersten Stufe aber repräsentiert sie sich den Menschen im Wort der Heiligen Schrift in einer ihrem Fassungsvermögen entsprechenden Form. Der Buchstabensinn des Wortes ist die Grundlage, Hülle und Stütze seines geistigen und himmlischen Sinnes. Das sinnliche Wort ist der „Behälter“ des geistigen und himmlischen Sinnes, so wie die irdische Welt Behälter des höheren geistigen und himmlischen Lebens ist. Die buchstäbliche Gestalt ist der Leib des himmlischen Wortes, in dem es sich auf dieser Erde in einer den Menschen zugänglichen Weise verhüllt.

„Der himmlische und der geistige Sinn (für sich allein) sind nicht das Wort ohne den natürlichen Sinn, denn sie sind (ohne ihn) wie Geist und Leben ohne Leib und gleichen einem Palast, der keine Grundfeste hat.“ Der buchstäbliche Sinn selbst dient dem echten Wahren, das inwendig verborgen liegt, als Wache; er ist der Cherub mit dem flammenden Schwert, der vor dem inneren Paradies des göttlichen Wortes steht. „Die Wache besteht darin, daß jener Sinn so oder anders gedeutet und nach der Fassungskraft erklärt und doch hierdurch das Innere nicht beschädigt noch verletzt werden kann, denn es schadet nicht, daß der buchstäbliche Sinn des Wortes von dem einen anders als von dem andern verstanden wird. Wohl aber schadet es, wenn das Göttlich-Wahre selbst, das inwendig verborgen liegt, verkehrt wird, denn dadurch wird dem Worte Gewalt angetan. Darüber, daß dies nicht geschehe, wacht der buchstäbliche Sinn“. So ist das Göttlich-Wahre im Buchstabensinn des Wortes in seiner Fülle, in seinem Heiligtum und in seiner Macht gegenwärtig. Der Zugang zum Heiligtum ist aber nur dem verstattet, dem Gott die Erkenntnis der wahren Entsprechung schenkt.

Diese Gedanken hat Swedenborg systematisch vor allem in seiner „Lehre von der Heiligen Schrift“, Amsterdam 1763, und in seiner „Wahren Christlichen Religion“, Amsterdam 1771, ausgesprochen. Überall ist dabei seine Auffassung vom Wort mit seinem eigenen Berufungs- und Sendungsbewußtsein verknüpft. „Kein Mensch, der nicht weiß, daß sich ein bestimmter geistiger Sinn im Wort befindet, kann das Wort nach etwas anderem beurteilen als nach dessen Buchstabensinn, während doch dieser wie ein Behälter ist, der Kostbarkeiten enthält, die sein geistiger Sinn sind. Weiß man also nichts von diesem inneren Sinn, so kann man von der göttlichen Heiligkeit des Wortes nicht anders urteilen als wie von einem Edelstein nach dem Muttergestein, das ihn in sich schließt und das zuweilen wie ein gewöhnlicher Stein aussieht, oder wie nach einem Kästchen aus Jaspis, Lasurstein, Amiant oder Marienglas oder Achat, in dem der Reihe nach Diamanten, Rubine, Sardonyxe, orientalische Topase usw. liegen. Weiß man dieses nicht, so ist nicht zu verwundern, wenn dieses Kästchen nicht höher geschätzt wird als nach dem Wert seines Materials, der vor dem Auge erscheint.

In ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Wort nach seinem Buchstabensinn. Damit nun der Mensch nicht im Zweifel sei, daß das Wort göttlich und höchst heilig ist, ist mir vom Herrn dessen innerer Sinn geoffenbart worden, der seinem Wesen nach geistig ist und dem äußern Sinn, der natürlich ist, innewohnt, wie die Seele dem Körper. Dieser Sinn ist der Geist, der den Buchstaben belebt, und deshalb kann auch dieser Sinn von der Göttlichkeit und Heiligkeit des Wortes zeugen und selbst den natürlichen Menschen überführen, wenn er sich nur überzeugen lassen will". Dieser geistige Sinn ist „inwendig im Worte, wie die Seele im Körper, wie der Gedanke des Verstandes in den Augen und wie das Gefühl der Liebe im Angesicht". Eben deswegen ist das Wort in lauter Entsprechungen geschrieben, „in einer Schreibart, wie sie bei den Propheten und Evangelisten sich findet, die, obgleich sie als etwas Gewöhnliches erscheint, doch die göttliche Weisheit und alle Engelsweisheit in sich schließt". Die Eröffnung des inneren Sinnes durch die Aufschließung der Entsprechungen stellt also die unmittelbare Verbindung des Menschen mit Gott dar, und eben darin sieht Swedenborg seine Sendung, diese Verbindung wieder herzustellen.

Im einzelnen ist Swedenborg bemüht, eine Art Lexikon der Entsprechungen auszuarbeiten und an Hand einer Zusammenstellung verschiedener Schriftstellen, in denen dasselbe Wort oder Bild erscheint, die repräsentative Bedeutung oder den geistigen Sinn desselben zu bestimmen. Für jedes Tier, jede Farbe, jede Gestalt, die in der Bibel vorkommt, wird eine einmalige, definitive geistige Bedeutung ermittelt, die freilich je nach dem Kontext variiert und mit einem positiven oder negativen Vorzeichen versehen wird. Wo dieses Tier, diese Farbe, diese Gestalt auch immer in der Bibel vorkommt, da handelt es sich im inneren Sinn stets um eine Nuance der einmal ermittelten geistigen Grundbedeutung. Das ist einerseits imponierend, andererseits birgt es naturgemäß auch die Gefahr eines gewissen Dotrinarismus in sich. So entspricht die Tierwelt der Welt der Triebe, Neigungen und Begierden im Menschen, wobei jeder einzelnen Gattung und Art ganz konkrete Bedeutung zukommt. Dasselbe gilt von der Pflanzenwelt, die im allgemeinen unseren Kenntnissen und Einsichten entspricht, wobei wiederum die einzelnen Pflanzenarten ihre besondere Bedeutung haben. Das Mineralreich schließlich entspricht im ganzen wie im einzelnen unseren unverrückbaren Grundsätzen. Auf diese Weise verwandelt sich die ganze Heilige Schrift in einen Komplex von geistlichen Bedeutungen, die sich zu einem System der Heilslehre verflechten.

Das Denken in Entsprechungen gilt Swedenborg als die Urform des Denkens überhaupt. Auch die Entstehung der Religionen bringt er damit in Zusammenhang. Nach seiner Anschauung hatten die Menschen der alten Zeit die Kenntnis der Entsprechungen. Alle Dinge waren ihnen Zeichen und Repräsentationen des Göttlichen. Diese Urreligion entartete allmählich zum Polytheismus, indem die Menschen anstelle des in den Dingen repräsentierten Göttlichen die Dinge selbst als heilig und göttlich verehrten. „Daß die Götzendienste der Heiden in den alten Zeiten aus der Wissenschaft der Entsprechungen entstanden, kam daher, daß alle Dinge, die auf der Erde erscheinen, einen Entsprechungscharakter haben, somit

nicht nur die Bäume, sondern auch die Landtiere und die Vögel aller Art, ebenso die Fische und alles übrige. Die Alten machten sich Bilder, die den himmlischen Dingen entsprachen, und ergötzten sich an ihnen, weil sie Zeichen von Dingen des Himmels und der Kirche waren. Deshalb stellten sie diese nicht nur in ihren Tempeln, sondern auch in ihren Häusern auf, nicht um sie anzubeten, sondern um sich an die himmlischen Dinge zu erinnern, deren Zeichen sie waren. Demgemäß waren in Ägypten Kälber, Stiere, Schlangen, dann Knaben, Greise, Jungfrauen als Bilder aufgestellt, weil die Kälber und Stiere die Zeichen der Neigungen und Kräfte des natürlichen Menschen, die Schlangen die der Klugheit und der Schlauheit des sinnlichen Menschen, die Knaben die der Unschuld und Liebestätigkeit, die Greise die der Weisheit, die Jungfrauen die der Neigungen zum Wahren waren, und so weiter. Als aber die Wissenschaft der Entsprechungen sich verlor, fingen sie an, die von den Alten aufgestellten Abbildungen und Standbilder, die sich in und neben den Tempeln befanden, als Heiligtümer und zuletzt als Gottheiten zu verehren". Jedem Götzendienst liegt noch das ursprüngliche Wissen um den echten repräsentativen Charakter aller irdischen Formen zugrunde. In jeder Religion war ursprünglich das alte Wort verborgen, das schon bestand, bevor die Bibel niedergeschrieben wurde, und das zu Anfang in der intuitiven Schau der Entsprechungen erfaßt wurde. Von diesem alten Wort aus „verbreiteten sich die Religionen nach Indien und dessen Inseln und durch Ägypten und Äthiopien in die Reiche Afrikas, und aus den Seeländern Asiens nach Griechenland und von da aus nach Italien. Weil aber das Wort nicht anders als in bildlichen Vorstellungen geschrieben sein konnte, die aus solchen Dingen in der Welt bestehen, die den himmlischen entsprechen und sie daher bezeichnen, deswegen wurden die Religionen mehrerer Völker in Abgötterei und in Griechenland in Mythen verwandelt und die göttlichen Eigenschaften und Prädikate in ebenso viele Götter verkehrt". Trotzdem blieb in den heidnischen Mythen ein gewisser Rest des Urwissens erhalten, so die Kunde vom Paradiese, von der großen Flut, vom heiligen Feuer, von den vier Zeitaltern.

Die Lehre von den Entsprechungen hat Swedenborg auch zu einer Unterscheidung der biblischen Bücher selbst veranlaßt. Zum Wort im eigentlichen Sinne gehören nur solche Teile der Schrift, die im Stil der Entsprechungen verfaßt sind, in deren Buchstaben also ein innerer Sinn verborgen liegt, der durch die Kenntnis der Entsprechungen vermittelt werden kann. Er unterscheidet einerseits die alttestamentlichen Schriften und die neutestamentlichen Evangelien, andererseits die Schriften des Apostels Paulus und der übrigen Apostel. Die apostolischen Schriften sind „nur Lehrschriften und nicht in der Schreibart des Wortes geschrieben, wie die Schriften der Propheten, des David, der Evangelisten und die Offenbarung St. Johannis. Die Schreibart des Wortes besteht durchaus in Entsprechungen und bewirkt dadurch eine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Himmel. Aber die Schreibart dieser Lehrschriften ist ganz verschieden, da sie zwar in Gemeinschaft mit dem Himmel steht, aber nur in mittelbarer oder indirekter Weise". Die apostolischen Schriften sind also nicht selbst „Wort", sondern enthalten bereits eine Deutung des Wortes, d.h. eine Übersetzung des in

den Entsprechungen des Wortes liegenden inneren Sinnes in eine „deutliche und einfache, der Fassungskraft aller Leser angemessene Sprache“. Demgemäß hat Swedenborg nie einen Kommentar zu einer der apostolischen Lehrschriften verfaßt.

Schließlich begründet Swedenborg mit seiner Lehre von den Entsprechungen auch, wie sich schon in seinen Ausführungen vor seiner Berufung andeutet, die Entstehung der zahlreichen Häresien der christlichen Kirche. Die Tatsache, daß es so mannigfaltige und sich widersprechende Auslegungen des göttlichen Wortes gibt, ist darauf zurückzuführen, daß der Buchstabe des Wortes der Fassungskraft ganz verschiedenartiger Menschen angepaßt wurde, in seinem Inneren aber einen zeitlos gültigen göttlichen Sinn birgt. Daher hat nur der die echte Erkenntnis des Wortes, der die Wissenschaft der Entsprechungen beherrscht und dem dieser innere Sinn aufgeschlossen wird. Diese Anschauung müßte notwendig zu der Behauptung führen, daß nur der von Gott selbst Inspirierte den wahren Sinn des göttlichen Wortes versteht. Swedenborg hat aber diesen Gedanken in einer versöhnlicheren Form ausgesprochen. Es ist nicht so, daß die emblematische Schreibart der Heiligen Schrift völlig unverständlich wäre. Nicht überall ist der geistige Sinn in der Schale des Buchstabensinnes so verborgen, daß ihn das natürliche Fassungsvermögen nicht verstehen könnte. Im Anschluß an die orthodoxe Hermeneutik unterscheidet Swedenborg im Wort der Schrift „Erscheinungen des verhüllten Wahren und Erscheinungen des unverhüllten Wahren.“

Es gibt also Stellen in der Heiligen Schrift, in denen sich die göttliche Wahrheit unverhüllt ausspricht. Von diesen Stellen her können auch die dunkleren Stellen verstanden werden. Die Irrlehren aber kommen daher, daß einige Lehrer des Wortes, im Dünkel ihrer eigenen Einsicht befangen, die notwendige Unterscheidung zwischen verhüllten und unverhüllten, scheinbaren und echten Wahrheiten nicht zu treffen vermögen und solche Scheinwahrheiten zum Ausgangspunkt ihrer Deutung des ganzen Wortes machen, die ihnen ihrer persönlichen Anschauung und ihrem Geschmack nach als besonders sympathisch erscheinen. So entstehen die Ketzereien. Es genügt nicht, ein Bibelwort zu zitieren, um die Wahrheit einer Erkenntnis zu beweisen, denn „aus dem Buchstabensinn des Wortes kann man jede beliebige Lehre herausholen und alles aufgreifen, was jeweils den Begierden entgegenkommt, also auch das Falsche anstelle des Wahren“. Nur dort ist das echte Verständnis eines Wortes, wo es von der ganzen Wahrheit her verstanden wird, wie sie sich dem Erleuchteten zeigt.

Letzthin steht allerdings hinter dieser Anschauung das souveräne Selbstbewußtsein Swedenborgs, er allein habe den wahren Schlüssel der Entsprechungen, er allein habe die Erkenntnis der unverhüllten Wahrheit des Wortes. Trotzdem ist er — in erstaunlichem Gegensatz zu den übrigen Propheten seiner Zeit gerade aus dem Lager der Inspirationsgemeinden — kein Ketzermacher. Die meisten Menschen können nichts dafür, daß sie keine richtige Anschauung vom göttlichen Wort haben. Wie sollte der gewöhnliche Mensch auch unterscheiden können, wo in der Schrift die unverhüllte Wahrheit zu finden ist und welche Worte nur verhüllte Wahrheiten darstellen? Jeder wird in der Religion seiner Eltern

geboren und von Kindheit an in ihr erzogen, er behält die anerzogenen Anschauungen bei „und kann wegen der Geschäfte in der Welt sich nicht selber von dem Falschen dieser Anschauungen freimachen“. Wer wollte die Menschen deswegen verdammen? Der Irrtum als solcher verdammt den Menschen nicht, wohl aber wird der Irrtum dort zur verdammlichen Ketzerei, wo zur irrigen Erkenntnis das böse Leben hinzutritt und wo einer die Irrtümer, die in der Ketzerei liegen, zum System einer universalen Deutung des Wortes erhebt, sie durch Vernunftschlüsse des natürlichen Menschen bestätigt und so unter der Maske des göttlichen Wortes die Falschheit zur Wahrheit erhebt. „Ein böses Leben führen und das Falsche bis zur Zerstörung des echten Wahren bestätigen, dies führt zur Verdammnis“. Dem gewöhnlichen Menschen aber, der in irgendeiner historischen Form der christlichen Konfessionen erzogen und an das Wort herangeführt wird, bleibt immer der Weg offen, sich durch die Wahrheit des Worts aus seinen vorgefaßten oder anerzogenen Irrtümern herausführen zu lassen. Welcher Konfession wir auch immer angehören — wo wir uns von der unverhüllten Wahrheit des Wortes ergreifen lassen, wird sie uns auch helfen, unsere bisherigen Irrtümer von uns abzustreifen. So verbindet sich in einer auffälligen Weise mit dem hochgespannten Erwählungs- und Sendungsbewußtsein Swedenborgs die Idee der Toleranz, die ebenfalls in seiner Lehre von den Entsprechungen begründet ist. „Wer in seiner Religion bleibt und an Gott, innerhalb der Christenheit aber an den Herrn glaubt, und wer das Wort heilig hält und aus Religion nach den Vorschriften der zehn Gebote lebt, der schwört nicht auf das Falsche. Wenn er daher das Wahre hört und es auf seine Weise erfaßt, so kann er es ergreifen und so aus dem Falschen herausgeführt werden. Nicht aber der, der sich im Falschen seiner Religion bestärkt hat, denn das bestätigte Falsche bleibt und kann nicht ausgerottet werden..., besonders wenn es mit der Eigenliebe und folglich mit dem Weisheitsdünkel zusammenhängt“. Es ist ein charakteristischer Zug der Aufklärungszeit und ihrer Idee der in der Universalität der Religion begründeten Toleranz, die sich hier im Denken Swedenborgs abzeichnet.

Dasselbe Schema der Korrespondenzen, das die Auslegung der Heiligen Schrift bestimmt, beherrscht auch Swedenborgs Visionen. Das Lexikon der Entsprechungen, das er im Verlauf seiner allegorischen Auslegung der Heiligen Schrift aufgestellt hat, läßt sich daher ohne weiteres auch zur Erklärung seiner Visionen heranziehen. Die Gestalten, Farben, Bewegungen, Handlungen, Gesten und Symbole, die er in seinen Visionen sieht, haben denselben repräsentativen Sinn wie die entsprechenden Dinge im Wort der Heiligen Schrift. Gerade darin kommt besonders anschaulich zum Ausdruck, wie sehr sich die Lehre von den Entsprechungen zu einem unantastbaren Code verdichtet, der die Anschauung Swedenborgs von der oberen und unteren Welt beherrscht, wie eng Vision und Exegese zusammengehören.

So erscheint bei Swedenborg in der Tat die Lehre von den Entsprechungen als das universale Prinzip, mit dessen Hilfe er sich die innere Einheit des göttlichen Lebens, seine Selbstdarstellung innerhalb der verschiedenen Bereiche des höheren und niederen Seins und die Offenbarung Gottes im Wort verdeutlicht. Auf

allen Ebenen des Seins haben dieselben Dinge und ihre Bezeichnungen dieselbe geistliche Bedeutung und offenbaren dieselbe geistige oder göttliche Wahrheit, die sich in der äußeren Form ihrer Gestalt oder ihres Buchstabens verhüllt.

Welches sind nun die Grundgedanken seiner Lehre, die er mit Hilfe dieser Denkmethode aus der zweifachen Quelle der Schrift und der Vision schöpft?

Die Metaphysik des Lebens

Die gesamte Schau der Welt und Überwelt ist bei Swedenborg entworfen auf dem Hintergrund einer Metaphysik des Lebens, die sich auf wenigen und einfachen Grundsätzen aufbaut. Keine Idee ist so beherrschend in seiner Betrachtung der Bewegungen und Gestalten des Universums wie die des Lebens. Sie ist gleichermaßen für seine Anschauung von Gott wie für seine Lehre vom Menschen und für seine Lehre vom Aufbau der geistigen und der natürlichen Welt entscheidend. In ihr klingen schlichte Grunderfahrungen seiner Frömmigkeit jenseits aller systematischen und lehrhaften Einkleidung an; mit diesen Grunderfahrungen verbinden sich die Ideen, die ihm sowohl aus seinen naturwissenschaftlichen Studien und Experimenten wie auch aus seinen späteren visionären Erlebnissen zuströmen. Zwei Gesichtspunkte beherrschen seine Metaphysik des Lebens: die Idee vom göttlichen Ursprung und von der Einheit des Lebens.

Schon während seiner naturwissenschaftlichen Epoche wurzelte Swedenborgs Betrachtung des Lebens, wie es sich ihm in den verschiedenen Bereichen der Natur und des Geistes offenbarte, in religiösen Anschauungen. Alles Leben geht von Gott aus; er ist der alleinige Urheber des Lebens; er ist der Quell, dem der reißende Strom des Lebens entspringt, der das ganze Universum durchströmt und sich in einer unfaßlichen Überfülle höherer und niederer Formen verwirklicht. Die Kreatur, gleich viel ob der oberste Engel oder das Würmchen im Grase, verneigt sich in Demut vor dem Schöpfer des Lebens und ist ein Nichts, ist tot ohne ihn. Diese religiöse Schau des Daseins ist in der Geschichte der Frömmigkeit immer wieder gerade von den tiefsten Denkern ausgesprochen worden:

Gott ist alles, die Kreatur ist nichts. Was die Kreatur an Sein und Leben hat, das hat sie von Gott, das ist von Gott und fließt ihr aus der Überfülle des göttlichen Lebens zu. „Alle Kreaturen sind ein reines Nichts“, hatte Meister Eckhart gelehrt. Die ganze Natur, das ganze geschaffene Universum und auch die höchste Kreatur dieser Welt, der Mensch, ist nur Aufnahmegefäß und Behälter des Lebens, nicht sein Urheber. Von hier aus erklärt sich die heftige Polemik Swedenborgs gegen den zeitgenössischen Naturalismus, die seine theoretischen Schriften ebenso wie seine Visionen erfüllt und die den Verkündern dieser modernen Naturanschauung vorwirft, sie raubten Gott die Ehre, indem sie der Natur zuschreiben, was Gottes ist.

Diese Erkenntnis ist ebenso bedeutsam für Swedenborgs Anschauung von der Religion wie für seine Naturbetrachtung. Religion ist für ihn das, was Schleiermacher als das Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit des Menschen von Gott

bezeichnete, einer Abhängigkeit, die nicht nur geistiger Art ist, sondern bis in die tiefsten Schichten der physischen Existenz des Menschen hineinreicht. Im Glauben erkennen wir, daß wir von Gott in allem abhängig sind, was wir sind und haben, in jedem Atemzug, im kleinsten Vorgang unseres geistigen und leiblichen Seins.

Nicht minder ist dieser Gedanke für Swedenborgs Naturanschauung bestimmend. Als Herrn und Ursprung des Lebens hatte der Naturforscher Gott in den Höhen des gestirnten Himmels, im Wunder der Elektrizität, in den Eisen- und Kupferadern und in den unterirdischen Wassern der Bergwerke, in den Bewegungen der Flut, in der Sedimentbildung der Gebirge und in den Kristallbildungen kennengelernt; als Herr des Lebens hatte sich ihm Gott in gewaltigen Visionen nach der Öffnung seines „Blicks“ geoffenbart. Die Einheit der gesamten sichtbaren und geistigen Welt erschließt sich ihm unter dem Gesichtspunkt der Entfaltung des einen göttlichen Lebens. Die neuplatonische Lehre vom Aufstieg und Abstieg des göttlichen Seins erfährt bei ihm unter dem Einfluß seiner naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und seiner Visionen eine Umprägung in eine organische und — wie noch zu zeigen ist — personhafte Anschauung vom Wesen des göttlichen Lebens.

Die Tatsache, daß Gott allein das Leben ist, schließt in sich, daß auch nur dieses göttliche Leben eine eigene Tätigkeit und Wirkung hat. Alles Geschaffene dagegen hat eine Tätigkeit nur im Sinne einer Rückwirkung — reactio — insofern es von dem einströmenden göttlichen Leben angeregt, in Bewegung gesetzt und durchpulst wird. Die ideale Harmonie des Lebens besteht dort, wo Wirkung und Rückwirkung aufeinander abgestimmt sind und ohne Widerstand ineinandergreifen.

Dieser Gedanke begründet auch seine Anschauung vom Wesen der Sünde. Das innere Gleichgewicht und die Harmonie von Wirkung und Rückwirkung wird dort gestört, wo die Kreatur ihr Leben und Wirken sich selber zuschreibt, wo der Mensch sich selbst als Ursprung und Urheber des Lebens und der Wirkung betrachtet. So erklärt sich auch die Erbsünde. Sie hat darin ihren Ursprung, daß der Mensch die Tätigkeit, in die er durch das Einströmen des göttlichen Lebens hineingerissen wird, als seine eigene versteht und daß er glaubt, „daß das Leben sein eigenes wäre, während er in Wirklichkeit doch nur ein Aufnahmegefäß des Lebens ist“. Der Mensch setzt sich als ein eigenes Wirkungszentrum zu Gott in Widerspruch, beginnt gegen Gott selbst zu reagieren, so daß sich sein von Gott empfangenes Leben in selbstsüchtigem Gegensatz gegen Gott entzündet.

Nur im gläubigen Menschen kommt das göttliche Leben zur echten Entfaltung. Wenn der Mensch im Glauben die Urtatsache seines Daseins erkennt, nämlich daß all sein Leben aus Gott ist, daß alles Gute des Lebens von der Tätigkeit Gottes herrührt und alles Böse von der Reaktion des Menschen ausgeht, wird seine Reaktion zur Aktion, der Mensch wird im Glauben tätig mit Gott und in Gott. Sein Wirken bewegt sich in der Linie und Richtung des göttlichen Wirkens. Nur im Gläubigen kann sich also das von Gott aktivierte Leben richtig und frucht-

bringend auswirken, nur dort fehlt diesem Leben der schuldhafte Charakter der Reaktion gegen Gott, der Stachel des Widerspruchs unserer Selbstsucht gegen unseren Schöpfer.

Swedenborg hat diesen Grundgedanken seiner Metaphysik bereits aus der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments abgelesen. Die Tatsache, daß es Gott ist, der dem Menschen das Leben einhaucht, bestätigt ihn in der Erkenntnis, daß Gott allein das Leben ist, daß der Mensch nur Organ des Lebens ist und es nicht aus sich selber hat. Hätte der Mensch das Leben aus seinem Eigenen, so wäre er wie Gott, und es gäbe so viele Götter, als es Menschen gibt. Es gibt aber nur ein einziges Leben, wie es nur ein einziges, unteilbares Wesen Gottes gibt. „Da nun Gott allein das Leben ist, so folgt unzweifelhaft, daß Gott aus seinem Leben jeden Menschen belebt und daß der Mensch ohne diese Belebung seinem Fleische nach ein bloßer Schwamm und seinen Knochen nach ein bloßes Gerippe wäre, dem nicht mehr Leben innewohnte als einer Sanduhr .... Gott ist das Leben in sich. Dieses Leben in sich ist das eigentliche und einzige Leben, aus dem alle Engel und Menschen leben“. Alles Lebendige trägt diese Spur seiner göttlichen Herkunft an sich.

„So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das IHM gleicht‘.“
(Goethe, “Gott und Welt“)

Im Gegensatz zum modernen Vitalismus geht diese Metaphysik nicht von der untersten und primitivsten Form des Lebens, nicht vom Animalischen, von der Zelle oder der Amöbe aus. Leben ist in seinem Ursprung göttliches Leben, in dem die göttliche Liebe und die göttliche Weisheit zusammenströmen, und verwirklicht sich zuerst in einer personhaften Geistgestalt, im Menschlichen Gottes. Das Personhafte, das Menschliche gehört zum Wesen Gottes selbst. Leben ist in seinem innersten Prinzip etwas Geistiges und etwas Personhaftes. So kommt es, daß Gott im höchsten Geschöpf dieser Welt, das nach seinem Bild geschaffen ist, im Menschen, auch in der höchsten Form des Lebens wirksam ist. Gott gibt sich nicht stückweise, sondern mit all seiner Liebe und Weisheit, die zusammen das göttliche Leben ausmachen, „denn das Göttliche kann nicht zerteilt werden“. Es ist die alte dynamische Gottesanschauung der Mystik eines Cusanus, Paracelsus und Boehme, die von Swedenborg weitergebildet wird. Auch die alten traditionellen Bilder der Mystik werden bei ihm wieder aufgenommen, um das Zusammenwirken von Liebe und Erkenntnis im göttlichen Leben zu verdeutlichen. Wie die Sonne zugleich Wärme und Licht ausstrahlt, so strömt aus dem Leben, das Gott selber ist, Liebe und Weisheit hervor. „Diese zwei strömen in alles und jedes im Universum ein und regen es in seinem Inwendigsten an.“

„Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt‘s, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,

Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.“
(Goethe, “Gott und Welt“)

Das Leben an sich ist also nicht erschaffen und gehört seinem Wesen nach nicht auf die Seite der Kreatur, sondern auf die Seite Gottes. Alles, was erschaffbar und erschaffen ist, ist nur Organ, um dieses Leben aufzunehmen. Da dieses Leben aber nichts anderes ist „als die innerste Tätigkeit der Liebe und Weisheit, die in Gott sind und Gott selber sind, die lebendige Kraft selber“ — so ist der Mensch als Bild Gottes das geeignetste Organ einer Aktivierung. Ja, die Schöpfung des Menschen selbst ist durch das Wesen dieses Lebens erforderlich gemacht. Denn alle Liebe und alle Erkenntnis kommt nur im Anderen und im Anderssein zur Auswirkung. Gott hat sich im Menschen ein Bild und Gleichnis geschaffen, um im Anderen, in einem „Bild, das ihm gleich sei“ (1. Mose 1, 27) sein Leben und die darin beschlossene Liebe und Erkenntnis zu seiner Verwirklichung aus sich herausführen zu können.

Diesem Leben des Menschen haftet eine doppelte Eigentümlichkeit und ein doppeltes Geheimnis an. Einmal ist es so beschaffen, daß es der Mensch als sein eigenes, nicht als ein fremdes wahrnimmt. Der Mensch empfindet sich nicht als eine Art von ferngelenkter Maschine, sondern seine Liebe und seine Erkenntnis tragen den Stempel des Eigenen. Das Einströmen des Lebens von Gott her ist also nicht im Sinne eines reinen Determinismus aufgefaßt. Der Mensch ist keine willenlose Antenne, welche die Strahlen des göttlichen Lebens aufnimmt und die Maschine des menschlichen Organismus in Bewegung setzt, sondern dieses göttliche Leben bewegt gerade das innerste Persönlichkeitszentrum, das Gottesbild im Menschen. Dieses Wunder vollzieht sich ununterbrochen, es ist von Gott selbst gewollt, denn er wollte den Menschen nicht als Sklaven, sondern er erwartete von ihm die freie, gläubige, liebende Hingabe.

Der Mensch nimmt das Leben Gottes auf, als wäre es sein eigenes. „Daß dies vom Menschen so empfunden werde, ist vom Herrn gegeben worden, damit das Einfließende ihn anrege und auf diese Weise aufgenommen werde und in ihm bliebe“. Gott ist es, der dem Menschen das Leben einhaucht, und erst in der freien Verwirklichung dieses Lebens aktiviert der Mensch sich als geistige Person. Das Einhauchen des Lebens in den Menschen ist zugleich der Anstoß zur Individuation, denn das göttliche Leben bedarf der Vielheit und Mannigfaltigkeit, um seiner unerschöpflichen Fülle selbst innezuwerden. „Das Leben, das einfließt, ist das vom Herrn ausgehende Leben, das auch der Geist Gottes heißt, von dem es auch heißt, daß er erleuchte und belebe, ja daß er in ihm wirke. Aber dieses Leben erhält eine verschiedene Gestalt und verändert sich je nach der Organisation, die es durch seine Liebe erhält.“

Das Wunder in der Mitteilung des Lebens an den Menschen ist das Wunder der menschlichen Freiheit. Da Gott frei ist, kann er sich nur in freier Liebe verwirklichen. Von dem Geschöpf, in dem er sich abbildet, erwartet er daher nicht die Haltung sklavischer Unterwürfigkeit, sondern freie, liebende Hingabe. „Der Mensch ist ein Organ des Lebens, und Gott allein ist das Leben, und Gott läßt

sein Leben in das Organ und dessen Einzelnes einfließen, wie die Sonne ihre Wärme in den Baum und dessen Einzelnes einfließen läßt. Gott verleiht aber, daß der Mensch dieses Leben in sich als das seinige fühlt. Daß er es so fühlt, will Gott zu dem Endzweck, daß der Mensch nach den Gesetzen der Ordnung, deren es ebensoviele gibt als Gebote im Wort, wie aus sich selber lebe und sich zur Aufnahme der Liebe Gottes geschickt mache."

Erst diese Freiheit gibt der Verbindung von Gott und Mensch ihre Würde. Das wäre ein schlechter Gott, der sich damit vergnügte, sein Leben im Antrieb einer Maschine zu vergeuden und die Menschen nur als Gegenstand seines Despotismus zu benutzen. Er will vielmehr, daß auch der Andere, in dessen Herz er ein Bild seines eigenen Wesens gelegt hat, frei sei. „Den freien Willen hat der Mensch aus dem Grunde, daß er das Leben in sich als das seinige empfinde, und Gott läßt den Menschen so empfinden, damit eine Verbindung erfolgen könne. Eine solche wäre nicht möglich, wenn sie nicht wechselseitig wäre, und wechselseitig wird sie, sobald der Mensch aus der Freiheit ganz wie aus sich selber tätig ist. Hätte Gott dem Menschen dies nicht gelassen, so wäre der Mensch nicht Mensch, noch hätte er ewiges Leben. Denn die wechselseitige Verbindung mit Gott macht, daß der Mensch Mensch ist und nicht Tier, wie sie auch macht, daß er nach dem Tode ewig fortlebt. Der freie Wille in geistigen Dingen bewirkt dies."

Fügen wir hinzu: dieser freie Austausch zwischen Gott und Mensch macht, daß Gott Gott ist, denn Liebe kann sich nur im Andern erfüllen, und ohne den Menschen, den personhaften Anderen, könnte sich die Liebe Gottes nicht verwirklichen. Aber eben dieser Freiheit wohnt auch die Gefahr inne, daß der Mensch über seiner Freiheit den göttlichen Ursprung seines Wesens vergißt und sich selber zum Wirkungszentrum gegen Gott macht. Ist das erste Wunder die Freiheit, so ist das zweite Wunder der Glaube. Nur dort verwirklicht sich das göttliche Leben im Menschen rein, nur dort kommt es zwischen Gott und Mensch zu einer inneren Harmonie von Aktion und Reaktion, wo der Mensch im Glauben erkennt, daß auch seine Freiheit ein Geschenk ist, das er nicht aus sich selbst, sondern aus Gott hat und daß er alles, was er hat, Gott schuldet.

So ist ein Doppeltes zu unterscheiden: alles Leben ist von Gott. Gott verströmt sein Leben an Gute und Böse, wie er seine Sonne scheinen läßt über Schlechte und Gute. Auch die Verdammten in der Hölle haben ihr Leben, soweit sie leben, von Gott. Entscheidend ist, wie der Mensch auf den Einfluß — influxus — reagiert. Die Bösen „verbauen den Weg" und „verschließen die Tür, damit Gott nicht in die unteren Regionen ihres Gemüts eingehe", die Guten aber ebnen den Weg und machen die Tür auf und laden Gott ein, daß er in die unteren Regionen ihres Gemüts eingehe, wo er in dessen höchsten Regionen wohnt. So bereiten sie den Zustand des Willens für den Einfluß der Liebe und der Liebestätigkeit, und den Zustand des Verstandes für den Einfluß der Weisheit und des Glaubens, mithin für die Aufnahme Gottes. Die Bösen hingegen verbauen jenen Einfluß durch mancherlei Begierden des Fleisches und geistige Befleckungen, die sie dazwischenschieben und so das Eindringen verwehren. Dennoch aber wohnt

Gott in ihrem Höchsten mit seinem ganzen Wesen und gibt ihnen das Vermögen, das Gute zu wollen und das Wahre zu verstehen."

Aber nur in den Gläubigen gestaltet sich das göttliche Leben rein und ganz, denn nur die Gläubigen erkennen in dem in ihrem Innersten sich verwirklichenden Leben das Leben Gottes und geben ihm in allen Bereichen ihres Daseins Raum. Nur sie erfassen das Geheimnis der Freiheit und bringen sich in freier Hingabe Gott als Opfer und Werkzeug seiner Verwirklichung dar. Je mehr sie sich seiner Liebe hingeben, desto mehr wächst die Liebe in ihnen, und je mehr sie sich seiner Weisheit hingeben, desto mehr wächst die Weisheit in ihnen. Die Ungläubigen aber verkehren das göttliche Leben durch den Mißbrauch ihrer Freiheit.

Nur in der freien Hingabe an Gott wird der Mensch zum echten Ebenbilde Gottes. In der rebellischen Selbstbehauptung gegen ihn aber verliert der Mensch das Gottesbild, und dieser Verlust ist der geistige Tod, der „zweite Tod", die ewige Selbstvernichtung des Menschen, die Zerstörungseiner geistigen Person. „Der Mensch ist Aufnahmegefäß Gottes, und das Aufnahmegefäß Gottes ist das Bild Gottes, und weil Gott die Liebe selbst und die Weisheit selbst ist, so ist der Mensch das Aufnahmegefäß derselben. Das Aufnahmegefäß wird ein Ebenbild Gottes, je nachdem es aufnimmt. Der Mensch ist ein Abbild Gottes dadurch, daß er in sich fühlt, daß das, was von Gott ist, in ihm wie das Seinige ist. Dennoch aber wird er aus dieser Ähnlichkeit nur insoweit ein Ebenbild Gottes, als er anerkennt, daß die Liebe und Weisheit — oder das Gute und Wahre — in ihm nicht sein eigen und daher auch nicht von ihm, sondern allein in Gott und daher auch von Gott ist." Im Glauben also gibt der Mensch seine Freiheit an Gott zurück und wird dadurch ein Bild mit ihm und verwandelt sich in einen freien Mitarbeiter Gottes, der bis in die Äußerlichkeiten seines Lebens hinein von dem göttlichen Leben und der darin wirkenden Liebe und Erkenntnis durchdrungen ist.

Die besondere Art der Aktivierung des göttlichen Lebens im Menschen hat Swedenborg genauer zu beschreiben versucht. Wie im Leben Gottes Liebe und Weisheit in einem beieinander sind und das Wesen des Lebens ausmachen, so ist auch das Leben des Menschen zuinnerst nicht etwas Physisches oder Animalisches, sondern seine Liebe und seine Erkenntnis. Und wie in dem ganzen Denken Swedenborgs die Liebe als der eigentlich bestimmende Impuls des Lebens erscheint, so auch in seiner Anschauung vom Menschen. Das menschliche Leben erhält seinen ersten Impuls, seine Richtung, sein Ziel und seine innere Gestalt durch die Liebe, die dieses Leben beherrscht. „Das eigentliche Leben des Menschen ist seine Liebe, und wie die Liebe, so ist das Leben, ja so ist der ganze Mensch beschaffen". Diese Grundrichtung wird auch durch den leiblichen Tod des Menschen nicht verändert und bestimmt nicht nur die irdische Form seines Daseins, sondern sein geistiges Schicksal überhaupt, und somit auch seine Fortdauer in der geistigen Welt.

Leben ist also für Swedenborg primär eine transzendente Wirklichkeit. Alles physische Leben ist abgeleitetes Leben. Das Leben des Menschen entspringt dem innersten Zentrum seiner Persönlichkeit, oder, wie Swedenborg sagt, sei-

nem "Gemüt", durchdringt von dort aus den ganzen Menschen und aktiviert sich in den verschiedenen höheren und niederen Lebensfunktionen. Unter "Gemüt" versteht Swedenborg die Einheit von Wille und Erkenntnis, von Liebe und Weisheit, jenes innerste Personzentrum, in dem beides noch ungeschieden ist. „In ihm wohnt sein Leben; der Leib ist nur Gehorsam."

So kann Swedenborg sagen, es sei falsch, von einem körperlichen Leben zu sprechen, denn wenn schon der Mensch als Geistperson kein Leben aus seinem Eigenen hat, dann viel weniger der Leib. Der Leib ist nur Organ des menschlichen und persönlichen Lebens und Instrument seiner Verwirklichung. Bis in die Tierwelt, in die Pflanzenwelt und das Reich der Minerale hinein ist das Leben zuinnerst eine Liebe, die von einem höheren Leben entzündet ist und sich je nach den Stufen und Ordnungen in bestimmten leiblichen Gefäßen und Organen ausgestaltet. Das innere Leben, das von Gott kommt und das Universum in allen seinen Stufen durchwirkt, ist das eigentliche Tätigkeits- und Gestaltungsprinzip alles Seins. Wird es weggenommen so geht jegliches Ding zugrunde, „wie eine zu Staub zerfallende Perle". „Denn was das Gemüt will und denkt, das tut und redet es durch den Leib als sein Organ". Das Leben ist wohl in allem, was am Menschen körperlich und leiblich ist, aber es ist nicht mit ihm identisch, sondern wirkt in ihm, „ohne sich mit ihm zu vermischen."

Der zweite Grundgedanke dieser Metaphysik ist die Idee von der Einheit des Lebens.

> „Und es ist das ewig Eine,
> Das sich vielfach offenbart;
> Klein das Große, groß das Kleine,
> Alles nach der eignen Art.
> Immer wechselnd, fest sich haltend;
> Nah und fern und fern und nah;
> So gestaltend, umgestaltend,
> Zum Erstaunen bin ich da."
> (Goethe, „Gott und Welt")

In der Tatsache, daß alles Leben von Gott herkommt, ist auch die Einheit des Lebens begründet, die Swedenborg in einer besonderen Weise zum Gegenstand seiner Forschung gemacht hat. Alles Leben, das höchste und niederste, steht unter sich in einem inneren Zusammenhang und bildet seinem Ursprung und seinem Ziel nach eine Einheit. Es gibt nichts in der irdischen und der geistigen Welt, was aus dieser Einheit des sich entfaltenden göttlichen Lebens herausfiele. Es gibt auch kein Lebendiges für sich und in der Vereinzelung, sondern nur in dem Zusammenhang des Ganzen. Dieses Prinzip gilt für die Natur wie für die Geisterwelt. „Jedes Besondere lebt aus dem Gemeinsamen, jedes Einzelne lebt aus seinem Allgemeinen". „Das ist die Lage aller im Himmel und auf Erden, daß sie in Gemeinschaft leben, und daß es ohne Gemeinschaft kein Leben gibt."

Wiederum wird hier deutlich, daß diese Metaphysik von dem neuplatonischen Schema des Abstiegs und Aufstiegs beherrscht ist. Das von Gott ausströmende

Leben entfaltet und zerteilt sich wie ein Wasserfall in drei Kadenzen oder Reichen, einem himmlischen, geistigen und natürlichen, die alle unter sich durch dasselbe Band verknüpft sind. Was sich im Universum vollzieht, geschieht auch im einzelnen Menschen. In jedem Menschen sind von der Schöpfung her drei Stufen des Lebens: ein himmlisches, ein geistiges und ein natürliches Leben. Ihr gegenseitiges Verhältnis ist unter einem doppelten Gesichtspunkt aufgefaßt:

Einmal hat Swedenborg den Zusammenhang des Lebens unter dem Gesichtspunkt des Ursprungs verstanden. Alles höhere Leben ist der Ursprung des niederen. Alles natürliche und leibliche Leben entströmt dem geistigen Leben des Gemüts, und dieses wiederum hat seinen verborgenen Quell in dem himmlischen Leben, das ihm von Gott her zuströmt. Der andere Gesichtspunkt ist der des Ziels. Alles niedere Leben drängt danach, in das höhere Leben überzugehen und darin aufgenommen zu werden. Das natürliche Leben will sich im Leben des Geisterreiches vervollkommnen, dem animalischen wohnt der Drang inne, in höhere Organisationsformen aufzusteigen. Aber es ist nicht so, daß die niedere Form die höhere allmählich aus sich hervorbringt — denn das Höhere kann nicht aus dem Niederen entstehen — sondern die höhere Form liegt als Entelechie der niederen von Anfang an zugrunde.

Der Gedanke, daß alles Niedere ein Gefäß des Höheren ist, gilt auch für das Verhältnis der Schöpfung zum Schöpfer. Die Schöpfung selbst in allen ihren Stufen verhält sich zu Gott, dem Spender des Lebens, als reines Aufnahmegefäß und als das Organ, das durch den reißenden göttlichen Lebensstrom bewegt und in Tätigkeit gesetzt wird, und zwar so, daß Gott nach einer festen Ordnung durch das Höhere auf das Niedere wirkt. „Nichts ist aus sich selbst, sondern von dem Anderen“. Als das Andere erscheint zunächst das jeweils Höhere, zuletzt aber und in seinem Ursprung ist das Andere, aus dem alles Leben herkommt, Gott, der das Leben schlechthin ist. In dieser Betrachtung zeichnet sich die alte, oft als „Pantheismus“ mißverstandene Schau der Mystik wieder ab: Gott ist zwar in der Welt als ihr Leben, aber er ist nicht mit ihr identisch. Er ist überall gegenwärtig als das Prinzip des Lebens und als der Grund alles Wirkens, ohne mit dem Leben des einzelnen Dings und seinem Wirken oder mit der Gesamtheit aller Lebenswirkungen gleich zu sein. Er ist gegenwärtig in jedem Einzelnen, aber er erschöpft sich nicht im geschaffenen Sein, sondern steht über ihm als sein Schöpfer und Herr. Er ist überall ganz und entfaltet sich überall in seiner eigentümlichen Weise, aber so, daß man ihm nicht innerhalb des Universums einen bestimmten Platz anweisen oder auch das Universum in seiner Gesamtheit mit ihm gleich setzen könnte.

Swedenborg hat zur Verdeutlichung dieser Gedanken wieder ein altes Bild der mystischen Theologie verwendet: er hat die Allgegenwart und Allwirksamkeit Gottes im Universum mit der Allgegenwart und Allwirksamkeit der Seele im menschlichen Leib verglichen. „Die Seele des Menschen oder was sein Innerstes ist, kann allüberall in ihrem Leib allgegenwärtig sein und alles Leibliche und alles Gedachte und was immer zum Menschen gehört, so verschiedenartig es auch sein mag, so lenken, daß der innere Zusammenhang von allem gewahrt

wird, und vermag für alles insgesamt und für jedes einzelne durch ihre Allgegenwart Vorsorge zu treffen. Wenn aber eine derartige Vorsehung nicht vorhanden wäre, würde alles im Augenblick auseinanderfallen“. Ebenso ist es beim Verhältnis von Gott und Universum.

Nur einer hat und gibt das Leben, nämlich Gott, aber dieses Leben differenziert sich gemäß der Form des auffangenden Gefäßes. Es ist das alte mystische Bild vom Lebensbrunnen: aus dem einen Quell sprudelt das Lebenswasser in die verschiedenen Schalen und erfüllt ein jedes Gefäß nach seiner besonderen Form. Das unerschöpfliche Leben Gottes nimmt in den Kreaturen Form an und erschließt sich in ihnen in einer unfaßlichen Mannigfaltigkeit der Gestalten. Darin erfüllt sich die Bestimmung der Schöpfung, denn „alle organischen Formen sind zur Aufnahme des Lebens bestimmt“. Organische Formen — das heißt hier werkzeugliche Formen, die ihre Aktivität nicht aus sich selbst haben, sondern dem Plan der göttlichen Vorsehung und Allmacht verdanken.

Das eigentliche Organ der Verwirklichung aber, in dem sich das personhafte und geistige Leben Gottes am höchsten gestaltet, ist der Mensch. Die Lehre vom Menschen ist das Herzstück dieser Metaphysik. Sie ist nicht aus der humanistischen Tradition seines Jahrhunderts entwickelt, sondern gründet sich auf eine originelle Auslegung der Menschwerdung, die bei ihm durch die visionäre Erfahrung bestimmt ist.

Die Frage: Warum gibt es überhaupt Menschen? Warum hat Gott diese Kreatur überhaupt erschaffen und ins Leben gerufen? hat bei den frommen Denkern der christlichen Religion eine verschiedene Beantwortung erfahren. Bei Thomas von Aquino und bei seinen Schülern ist die Erschaffung des Menschen ein Akt der Selbstliebe Gottes. Gott schafft die Welt und in dieser Welt den Menschen zur Verherrlichung seiner selbst, mit dem Ziel, ein Gottesreich zu bilden, in dem die Seligen in freier Hingabe die Herrlichkeit ihres Schöpfers rühmen und seiner Ehre dienen. Die Liebe des Menschen zu Gott ist das Echo der Selbstliebe Gottes, die zur Entfaltung seiner Macht und Herrlichkeit drängte und die in der Erschaffung des Menschen ihre höchste Erfüllung fand, da allein ein personhaftes, nach dem Bilde Gottes geschaffenes Geistwesen wie der Mensch seinen Schöpfer lieben und ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten kann. Gott schafft und liebt den Menschen, weil Gott sich selber liebt.

Anders haben die Mystiker, etwa Tauler und Angelus Silesius, gedacht. In ihrer Auffassung spiegelt sich die beselige Erfahrung ihrer eigenen tiefempfundenen und in einem gewaltigen Selbstverzicht errungenen Gottesliebe. Der Mystiker erfährt in der Einigung mit Gott eine Erhöhung seines Seins, die ihn weit darüber hinausführt, sich lediglich als ein Werkzeug der Selbstliebe Gottes zu empfinden. Es gehört viel mehr zu den stärksten Ereignissen im Bereich dieser Begegnung mit Gott, daß der Fromme an sich verspürt, wie Gott selbst um ihn, den Menschen, wirbt und ringt, wie es Gott nach der Liebe des Menschen verlangt, wie es ihn drängt, gerade diesen Menschen zu erfüllen, zu beseligen und in sein innerstes Wesen einzugehen. Gott und Mensch sind also wesentlich auf-

einander angelegt. Beide brauchen einander zu ihrer Erfüllung. Der Mensch braucht Gott, Gott braucht den Menschen. Beide können nur ineinander sich verwirklichen und zur Vollendung ihres Wesens kommen, wie Angelus Silesius es ausspricht:

> „Gott kann ohn‘ mich nicht einen Nu nur leben.
> Werd‘ ich zunicht, er müßt‘ vor Not den Geist aufgeben.“

Der Schlüssel zum Verständnis dieses Gedankens ist die tiefsinnige mystische Auslegung der biblischen Verkündigung, daß der Mensch als Bild Gottes geschaffen ist. Die Worte: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (1. Mose 1, 27) bedeuten für den Mystiker: der Mensch ist das Bild, in dem Gott selbst die transzendente Unfaßlichkeit und Übermächtigkeit seines Wesens in eine bestimmte Gestalt und Form faßt, das Bild, in dem er sich als Person abbildet. Gott schafft den Menschen nach seinem Bilde, als Person, um sich nach seiner persönlichen Seite, als Person, verwirklichen zu können. Seine Liebe ist nicht Selbstliebe, sondern ihrem Wesen nach Liebe zum Anderen, die sich in der freien Gegenliebe des Anderen erfüllen will und insofern diesen Anderen eben braucht. Liebe ist nicht Für-sich-selber-sein, sondern Für-den-andern-sein.

Dieser Gedanke findet bei Swedenborg noch eine weitere Entwicklung, und zwar unter der unmittelbaren Einwirkung seiner Christus-Vision. Für ihn ist das Menschliche im Wesen Gottes selbst begründet. Das Menschliche, das heißt das personhafte Leben, ist Gott seinem Wesen und seiner Natur nach nichts Fremdes, sondern gehört ebenso wie seine Leiblichkeit mit zu seiner Vollkommenheit. Gott ist auf den Menschen hin angelegt, und zwar so, daß das Menschliche selbst von Anfang an zu seinem eigensten Wesen gehört. Der Herr, der Sohn, ist Gott in seinem Menschlichen.

An sich selbst genommen ist Gott ein verzehrendes Feuer und ein unbändiges Licht, aber der unerschöpfliche Überschwang seines Wesens fängt sich in einer Gestalt und wird personhaftes Wollen, Lieben, Wirken und Erkennen in seinem Menschlichen. Dieses Menschliche in Gott ist zugleich die Urform alles geistigen Lebens. Da Gott selbst seinem Wesen nach Mensch ist, so ist das Menschliche in ihm zugleich das Urbild des Lebens aller geschaffenen Geistwesen, nicht nur des Menschen dieser Erde, sondern der Geistwesen überhaupt. „Auf Grund der Tatsache, daß Gott Mensch ist, sind alle Engel und alle Geister Menschen in vollkommener Gestalt.“

Swedenborg hat diesen Gedanken in allen seinen Konsequenzen durchgedacht. In Gott ist alles, was zum Menschlichen gehört, aber auf eine geistige Weise. Zu einem personhaften Wesen gehört notwendigerweise auch eine entsprechende Form der Leiblichkeit. „Weil Gott Mensch ist, so hat er einen Leib und alles, was zu einem Leibe gehört; er hat also Antlitz, Brust, Unterleib, Lenden, Füße, denn ohne diese wäre er nicht Mensch. Und weil er dies hat, so hat er auch Augen, Ohren, Nase, Mund, Zunge, dann auch die inneren Teile des Menschen als Herz und Lunge und was davon abhängt. All dies zusammen macht, daß der

Mensch Mensch ist. In dem geschaffenen Menschen ist es eine Vielheit, und betrachtet man es in seinen Verflechtungen, so ist es ein Unzählbares. In dem Gott-Menschen aber ist es unendlich; es fehlt nichts. Darum ist in ihm unendliche Vollkommenheit. Ein solcher Vergleich des unerschaffenen Menschen, der Gott ist, mit dem erschaffenen Menschen läßt sich deshalb vornehmen, weil Gott Mensch ist und weil er selbst sagt, der Mensch der Welt sei nach seinem Bilde und zu seinem Ebenbild geschaffen."

Das Leibliche ist Gott nicht fremd und beeinträchtigt nicht sein göttliches Wesen, sondern ist ein Ausdruck seiner Vollkommenheit. Die Geistnatur Gottes ist keine abstrakte, sondern eine leibhafte. Es gibt kein abstraktes Wesen des Geistes, denn alles Geistige ist persönlich, und es gibt kein persönliches, personhaftes Sein ohne Leiblichkeit. So gehört auch zum Wesen und zur Vollkommenheit Gottes beides, das Menschliche und die Leiblichkeit.

Diese Auffassung bedeutet einen völligen Bruch mit den Anschauungen der Aufklärung. Die Aufklärungsphilosophie hatte ja den Gottesgedanken vollständig rationalisiert und hatte gerade an den menschlichen und leibhaften Zügen, mit denen das Gottesbild im Alten Testament behaftet scheint, den allergrößten Anstoß genommen. Alle leiblichen und menschlichen Aussagen von Gott wurden mit sorgfältiger Peinlichkeit weggedeutet, die Tatsache ihres Vorhandenseins selbst damit entschuldigt, daß es nun einmal im Wesen des naiven menschlichen Geistes liege, sich das Gottesbild nach den Analogien des Menschenbildes vorzustellen. Dieses Denken fand in den menschlichen Zügen des alttestamentlichen Gottesbildes die Bestätigung der schon von den antiken Rationalisten, vor allem von Euhemeros ausgesprochenen Lehre, daß sich die Menschen ihre Götter nach ihrer eigenen Gestalt bilden.

Swedenborg wagt es, eine andere Lehre aufzustellen: der Mensch ist Mensch, weil Gott Mensch ist, und weil Gott den Menschen nach dem Bild seiner Menschheit geschaffen hat, und die Gottesebenbildlichkeit reicht bis in die letzten und anscheinend geringsten Gestaltungen und leibhaften Formen seiner Menschlichkeit hinein. Alles am Menschen, das Höchste und das Niederste, das Geistigste und das Leiblichste, ist ein Abbild des Menschlichen in Gott. In dem endlichen Menschlichen kann man sehen, wie das unendliche Menschliche in Gott ist, Gott ist kein abstrakter Begriff, keine Idee, keine Zahl, kein Gesetz, sondern eine lebendige, leibhafte Geistpersönlichkeit. Sein Persönliches ist sein Menschliches, und dieses Menschliche in Gott ist die höchste Form der Organisation und Verwirklichung geistigen und persönlichen Lebens überhaupt. Der Mensch ist Person, weil Gott Person ist. Das Personsein Gottes erfüllt sich in seinem Menschlichen und ist darin begründet, daß er — soweit er überhaupt in einer Gestalt faßbar wird — Mensch ist.

Als Beweis führt Swedenborg nicht nur die alttestamentlichen Visionen an, in denen Gott in menschlicher Gestalt erscheint, nicht nur die Tatsache der Vergegenwärtigung seines Menschlichen in Christus, sondern auch seine eigenen Offenbarungen, die ihm in der Geister- und Engelwelt zuteil werden. „In keinem

Himmel stellt man sich Gott anders denn als Menschen vor. Gott selbst ist Mensch, weshalb der Herr, wenn er sich den Engeln in Person offenbart, sich als Mensch offenbart". Letztlich hat sich Swedenborg diese Anschauung auf Grund seiner eigenen Erfahrung gebildet, wie sie ihm als Abschluß seiner religiösen Krise zuteilgeworden war. In seiner naturwissenschaftlichen Epoche war ihm Gott in seiner unfaßlichen, transzendenten, numinosen Überfülle entgegengetreten, als der verborgene Herr des Lebens und der Ordnung. In der Zeit seiner religiösen Krise hatte ihn die Frage des persönlichen Heils und die Frage seines persönlichen Verhältnisses zum Herrn des Daseins bewegt, und er hatte erkennen müssen, daß sein bisheriges Leben vor der furchtbaren Heiligkeit dieses Gottes nicht bestehen könne. Da war ihm im Augenblick seiner tiefsten Zerknirschung der Heilige selbst gegenübergetreten und hatte sich ihm in der Gestalt Christi vergegenwärtigt. Er durfte Gott in der Gestalt seines Menschlichen, im Antlitz Christi, von Angesicht zu Angesicht schauen.

Auf Grund dieser erschütternden und beseligenden Erfahrung hat sich seine Gottesanschauung neu geformt. „Daß das Göttliche selbst durch keinerlei Vorstellung erfaßt werden kann, erhellt aus den Worten des Herrn bei Johannes: ‚Niemand hat Gott je gesehen (Joh. 1, 18)' und ‚Ihr habt nie die Stimme des Vaters gehört noch seine Gestalt gesehen (Joh. 5, 37)'. Die aber, die nicht aus sich und auch nicht aus dem Fleische, sondern aus dem Geiste von Gott denken, denken in bestimmter Weise von Ihm, d.h. sie bilden sich eine Vorstellung des Göttlichen unter menschlicher Gestalt. So denken die Engel im Himmel von dem Göttlichen und so dachten die Weisen bei den Alten, denen auch das Göttliche selbst, wenn es erschien, als ein göttlicher Mensch erschien." So war er auch ihm selber in der entscheidenden Stunde seines Lebens begegnet. „Was unmittelbar aus dem Göttlichen selbst hervorgeht, das können sogar die Engel des innersten Himmels nicht begreifen. Die Ursache ist, weil es unendlich ist und somit alles Begriffsvermögen auch der Engel übersteigt. Was aber aus dem Göttlich-Menschlichen des Herrn hervorgeht, das können sie begreifen, denn es handelt von Gott als dem göttlichen Menschen, von welchem man sich aus dem Menschlichen einen Begriff machen kann."

Die Idee von der urbildlichen Bedeutung des Menschlichen für alles geistige Sein führt Swedenborg zu einer Vorstellung, die auf den ersten Blick ebenso merkwürdig scheint wie seine Lehre von der Leiblichkeit Gottes. Nicht nur jedes einzelne unter den Geistwesen trägt als Person Menschenzüge und Menschengestalt, sondern die Geistwesen gruppieren und organisieren sich untereinander zu Gemeinschaften, die ihrer Form nach Menschengestalt tragen. Ja die einzelnen Engelgemeinschaften in Menschengestalt schließen sich ihrerseits wiederum zu dem einen "Großen Menschen" — homo maximus — zusammen, der den gesamten Himmel ausmacht. Das Menschliche in Gott ist also nicht nur Urbild der einzelnen Geistpersönlichkeit, sondern zugleich die Urform der Gemeinschaft aller einzelnen Geistpersönlichkeiten. „Der Himmel in seinem Ganzen und in seinen Teilen ist wie ein Mensch gestaltet", und dieser Himmel „bleibt sich im Größten wie im Kleinsten immer gleich."

Daß die Geistwesen des Himmels zusammen den "Großen Menschen", den Universal-Menschen bilden, und daß dieser "Große Mensch" sich aus den einzelnen Menschen wie aus individuellen Zellen erbaut, erscheint unserem modernen Empfinden wie reine Phantasie. Aber diese Gedanken Swedenborgs sind dem christlichen Denken nicht so fremd, sie sind durch seine Christusanschauung bestimmt, — und spricht nicht der Apostel Paulus verschiedentlich in seinen Briefen von der Kirche als dem Leibe Christi? Man verschließt sich das Verständnis dieses Gedankens vollständig, wenn man ihn lediglich als ein Gleichnis nimmt. Auch vorchristliche antike Schriftsteller vergleichen den Staat oder eine andere Gemeinschaft mit dem menschlichen Körper und die einzelnen Gesellschaftsgruppen mit den Gliedern des menschlichen Körpers. Aber bei Paulus handelt es sich nicht um einen Vergleich, er hat vielmehr die ganz realistische Vorstellung, daß die einzelnen Gläubigen, die zur Kirche gehören, in der Tat den Leib Christi bilden, daß die Kirche wirklich ein Leib ist, der aus „lebendigen Steinen erbaute Tempel des lebendigen Gottes (II. Kor. 6, 16)". Hier liegt also bereits die Schau einer metaphysischen geistleiblichen Allpersönlichkeit vor, die in sich eine Gemeinschaft verschiedener Personen umschließt. Die Kirche ist der Leib Christi, Christus ist das Haupt, sein Geist und Blut durchpulst die einzelnen Glieder und fügt die einzelnen Zellen und „lebendigen Bausteine" seiner Leiblichkeit, die ihrerseits wiederum lebendige Personen sind, zu einer Ganzheit zusammen, die von seiner Persönlichkeit durchdrungen ist.

Wie also bei Paulus das Wort: „Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde (Kol. 1, 18)" nicht bildlich, sondern leibhaftig verstanden ist, so denkt sich auch Swedenborg ganz realistisch die Zusammenfassung der verschiedenen Engelgemeinden im Himmel zu der einen Universalpersönlichkeit des "Großen Menschen". Die Lehre Swedenborgs ist eine Weiterbildung der paulinischen Anschauungen, denn das Menschliche in Gott, der Gottmensch, in dem alles ist und durch den die Überfülle des göttlichen Lebens sich verwirklicht, ist für ihn dasselbe wie der Sohn, Christus, der Herr. Die Gesamtheit des Himmels und aller seligen Geistwesen erscheint ihm als der Leib Christi, der in sich und in seine Geistleiblichkeit alle erlösen Geistkreaturen umfaßt.

Dieses Aeonenwesen, der "Große Mensch", ist nicht identisch mit Gott selbst, sondern ist der Leib Gottes, die Gestalt, in der sich die erlösten Geistwesen zusammenfügen, und zugleich das Organ, durch das sich die Ausstrahlung des göttlichen Lebens in die unteren Bereiche des Lebens hinab vollzieht.

Darüber geben eine Reihe von Tagebuch-Aufzeichnungen Aufschluß. So schreibt Swedenborg am 26. März 1748: „Was immer vom Herrn in das Universum einströmt, das strömt in den Großen Menschen ein, mit aller Mannigfaltigkeit, den verschiedenen Funktionen entsprechend, so daß kein Geist oder Engel von der Einwirkung, die von dorther ausgeht, nicht betroffen wäre. Das niederste wie das höchste Leben strömt dem Universum von diesem Großen Menschen her zu. Auch die Seele vermag nicht nach allen Verschiedenheiten in die Formen des Leibes einzuströmen, wenn nicht der Große Mensch wäre, dessen Leben der Herr ist." Hier ist deutlich ausgesprochen, daß der "Große Mensch"

nicht selbst der Herr ist, sondern das Bild, Werkzeug, Organ und Gefäß des Lebens des Herrn. „Von ihm“, heißt es weiter an der genannten Stelle, an der sich Swedenborg zu einer fast hymnischen Sprache erhebt, „stammen die Verschiedenheiten der einzelnen Formen; von ihm stammt die Ordnung aller Dinge auf ihre Nutzwirkungen und ihr Ziel hin; von ihm stammen die Funktionen aller Dinge insgesamt und im einzelnen; von ihm stammt die Existenz aller Körper und ihrer Wirkungen; von ihm ihr Dasein, das eine fortdauernde Existenz ist; von ihm ihre Erhaltung, die eine beständige Schöpfung ist; von ihm die Existenz und das Dasein aller tierischen Körper, auch der allerkleinsten Tierchen; von ihm das Sein und Dasein aller pflanzlichen Wesen mit allen ihren Verschiedenheiten.“

In der Lehre vom “Großen Menschen“ findet also die wichtigste Erkenntnis seiner Metaphysik des Lebens ihren Ausdruck: am Anfang und in seinem Ursprung offenbart sich das göttliche Leben nicht in seiner niedersten, sondern in seiner höchsten Form, die alle niederen Formen bereits in sich befaßt, als personhaftes, und das heißt zugleich menschliches und leibhaftes Leben. In dieser Zusammenfassung des Lebens des Universums im “Großen Menschen“ ist zugleich auch der Rang der einzelnen Seins-Stufen und Entsprechungen festgelegt, ebenso auch die Form der zukünftigen Gemeinschaft der erlösten Geister.

Es ist also nicht so, als würde mit dem “Größten Menschen“ ein zweites Gottwesen neben Gott eingeführt, sondern der “Große Mensch“ ist die erste Verleiblichung und Selbstabbildung des göttlichen Lebens in einer personhaften Gestalt, von der aus und durch die sich die weitere Differenzierung vollzieht. Dies hat Swedenborg in einer Notiz vom 1. Oktober 1748 ausgesprochen, in der Zeit, als ihm die Idee und Gestalt des “Großen Menschen“ in einer Reihe von Intuitionen und “lebendigen Erfahrungen“ aufging. Es zeigt sich, daß der “Große Mensch“ zu verstehen ist als „etwas, dem das Organische — Werkzeughafte — des menschlichen Leibes entspricht, das durch das Leben Gottes bewegt wird. Der Herr allein ist es, der es belebt und aktiviert, weil er das Leben ist, denn sein Leben ist ebenso im Letzten wie im Ersten. Wer immer daher sein Leben als sein Eigenes leben und wirken will, der kann nicht im Großen Menschen sein, sondern soweit er selbst zu sein begehrt, soweit stößt er sich von ihm zurück und wird von ihm ausgeschieden und abgestoßen. Daher ist der ganze Große Mensch eine leidende oder passive Kraft, die an sich selber tot heißt; der Herr allein aber ist eine aktive, wirkende oder lebendige Kraft. Daher ist ihr Zusammenwirken eine Ehe, und der Himmel ist dabei der Braut oder dem Eheweib zu vergleichen, der Herr aber allein ist der Bräutigam“. Der “Große Mensch“ hat also bei Swedenborg die selbe metaphysische Bedeutung wie die “himmlische Sophia“ bei Jakob Boehme. Gott allein ist die schaffende Lebenskraft des Universums; der “Große Mensch“ aber ist der Leib, der “Behälter“, in dem das Universum die wirkende Kraft Gottes empfängt. Wie bei Jakob Boehme die Gestalt der himmlischen Sophia als die Offenbarerin, als Leib, Kasten, Behälter, Spiegel und Bildnis der Gottheit und als seine himmlische Braut bezeichnet wird, so erscheint bei Swedenborg der “Große Mensch“ als der Offenbarer und Leib des Herrn, als die

Gestalt, durch die hindurch sich das Einströmen des göttlichen Lebens in das Universum vollzieht.

Das Menschliche ist nicht ein beliebiger und zufälliger Ausschnitt aus den mannigfaltigen Gestalten des Universums, nicht eine beliebige Form des Lebens unter zahllosen anderen, sondern die Urform des Lebens schlechthin und trägt in sich selber göttliche Züge, das Bild der personhaften Geistnatur Gottes; es ist die Seite des göttlichen Wesens, in der sich das Unbekannte, Überwältigende, Schreckliche und Numinose der göttlichen Natur in eine konkrete Gestalt einkleidet, in der sich Gott überhaupt erst nach außen hin erschließt.

Diese Auffassung bedeutet eine außerordentliche Vertiefung des Menschenbildes und schließt von vorneherein all die Irrwege aus, auf die sich die moderne materialistische und biologische Lebensphilosophie und Deszendenztheorie begeben hat. Das höchste Leben ist nicht ein Produkt des Niederen, ist nicht das Letzte in der Kette der Entwicklungsformen, sondern das Erste und der Ursprung und wirkt als Urform, als Urmodell und Entelechie von Anfang an in allen Formen des Lebens. Dieses repräsentiert sich zunächst im "Großen Menschen", von dem alle Verwirklichung des Lebens seinen Ausgang nimmt und in dem sich alles in seiner erhöhten und erlösten Form am Ende wieder zusammenfindet. „Der Mensch ist nur ein Teilchen — particula — im Großen Menschen, und niemals gibt es etwas im Menschen, das nicht seine Entsprechung im Großen Menschen hätte". „Der Mensch kann in keiner Weise bestehen, es sei denn, daß er als Teil dem Großen Menschen in ähnlicher Weise in allen seinen Lebensäußerungen entspricht. Wenn dieser Universal-Mensch nicht existierte oder der Universalleib mit seinen Organen, dann würden auch nicht die einzelnen Partikeln vorhanden sein oder Bestand haben." Aber auch im einzelnen bleibt das Ganze als Urbild und himmlisches Modell gegenwärtig. „Dieser Leib bzw. dieser Mensch ist, obwohl universal, in sich lediglich organhaft und hat sein Leben von Gott, und auf diese Weise wird der Mensch von Gott geleitet. Anders ist ein Leben beim Menschen undenkbar. Alles Teilhafte lebt aus seinem Gemeinsamen, weil es ein Teil des Gemeinsamen ist, und alles einzelne lebt aus seinem Universalen, denn es ist ein Teil des Universalen."

Dies gilt nicht nur für die Menschen auf dieser Erde, sondern für das gesamte Universum. Das Menschliche dieser Erde ist nur eine besondere Form der Darstellung des Menschen. Auch die Geister, auch die Engel sind Menschen und tragen Menschenantlitz; in ihrem Bereich repräsentiert sich aber das Menschliche in einer höheren Form der Leiblichkeit, die dem geistigen Wesen des Persönlichen angemessener ist und eine plastischere Darstellung des Menschlichen ermöglicht, als dies in dem groben Stoff der irdischen Leiblichkeit der Fall ist.

Der Himmel oder der "Große Mensch" ist der Leib Gottes, und in ihm prägt sich das ihn erfüllende Leben auf allen Stufen in menschlicher Gestalt aus. „Gott erfüllt als Mensch das Universum, und so entsprechen Ihm alle Dinge, die im Universum sind, denn der Himmel ist Gott selbst, weil Er alles in allem ist, und so entsprechen die Pole und Behausungen des Himmels Ihm und Seinen Glie-

dern“. Diese Anschauung beherrscht sämtliche Visionen Swedenborgs und liegt seiner gesamten Einteilung des Geister- und Engelreiches zugrunde. Der Himmel ist das corpus maximum, der “Große Leib“, und stellt die Analogie des menschlichen Leibes so genau dar, daß seine einzelnen Teile, die Gesellschaften der Geister und Engel, in entsprechender Weise wie die Glieder im menschlichen Leibe untereinander zusammenhängen.

Allerdings ist das irdische Auge des Menschen blind für die Erkenntnis dieser unermeßlichen Gestalt: nur Gott schaut sie in ihrer Einheit und Ganzheit und erkennt die Harmonie in dem unfaßlichen Zusammen wirken des Verschiedenartigen innerhalb des universalen Leibes. „Im Blick Gottes bildet der gesamte Himmel einen Menschen, und auch die Engel sind daher Menschen, und dies geschieht infolge des Einströmens des Göttlichen in den Himmel. Das Göttlich-Menschliche ist es, das in den Himmel einströmt und ihn macht. Der innerste Himmel bildet da selbst das Haupt, der zweite die Brust, der erste die Knie und Füße. Daß auf diese Weise eine Entsprechung des Himmels mit allem und jedem einzelnen am Menschen besteht, liegt auf der Hand.“

Damit ist auch ein bestimmtes Gemeinschaftsprinzip festgelegt. Alles ist auf Gemeinschaft angelegt. Diese entsteht nicht durch einen Zusammenschluß einzelner Individuen, sondern das Gemeinsame ist vor und über dem einzelnen. Wie im menschlichen Leib die einzelnen Zellen zu Geweben höherer Art, diese wiederum zu höheren Organen verbunden sind, so schließen sich die Geistwesen zu gliedhaften Gemeinschaften zusammen, die miteinander den “Großen Menschen“ bilden, nicht als ihre Summe, sondern als ihre ursprüngliche Einheit, als die zentrale Gestalt und das Urbild ihres Lebens.

Der absolute Vorrang des Menschen im Universum kommt in diesen Gedanken Swedenborgs zum Ausdruck. Das Weltall ist ein Bild Gottes und ist daher „voll Gott aus Gott“ und in Gott selbst erschaffen, „denn Gott ist das Sein selbst, und aus dem Sein muß das sein, was ist“. Da aber Gott in seinem innersten Wesen Mensch ist und seine geistige Gestalt sich in der Form des Universalmenschen darstellt, so bildet das Universum als Bild Gottes ebenfalls den Gottmenschen ab. „Das erschaffene Weltall ist ein Abbild des Gottmenschen.“

Das heißt nicht, daß das Universum der Gottmensch selbst ist. „Denn gar nichts in dem erschaffenen Weltall ist Substanz und Form in sich, noch Leben in sich, noch Liebe und Weisheit in sich, ja nicht einmal der Mensch ist in sich, sondern alles ist von Gott, der der Mensch, die Liebe, die Weisheit und die Substanz und Form in sich ist. Was er in sich ist, das ist das Unerschaffene und Unendliche, was aber von ihm ist, das ist er schaffen und endlich, weil es nichts bei sich enthält, das in sich wäre, und dies stellt das Bild dessen dar, von dem es ist und existiert. Das erschaffene Weltall ist nicht Gott, sondern von Gott, und weil es von Gott ist, so ist in ihm sein Bild wie das Bild eines Menschen im Spiegel, in dem zwar der Mensch erscheint, obgleich in ihm nichts vom Menschen ist.“

Da der Mensch und das Universum Bild Gottes ist, so muß eine Entsprechung zwischen allen Teilen des Menschen und allen Teilen des Universums bestehen.

„Alles und jedes, das in dem geschaffenen Weltall Dasein hat, steht in einem solchen Entsprechungsverhältnis mit allem und jedem im Menschen, daß man sagen kann, auch der Mensch sei eine Welt. Es besteht ein Entsprechungsverhältnis seiner Triebe und Gedanken, die ihnen entspringen, mit allem im Tierreiche, eine Entsprechung seines Willens und von dort her auch eine Entsprechung seines Verstandes mit allem im Pflanzenreich, und eine Entsprechung seines untersten Lebens mit allem im Mineralreich“. Der Mensch faßt alle Reiche des Universums im Organismus seiner geist-leiblichen Persönlichkeit zusammen.

Diese alte mystische Lehre vom Menschen als Mikrokosmos liegt der ganzen Entwicklung der modernen Naturwissenschaft von Nicolaus Cusanus bis Paracelsus, Boehme, Helmont, Kepler und Newton zugrunde, aber sie erfährt bei Swedenborg eine Weiterbildung, die seiner neuen Auffassung vom Wesen des Menschen entspringt und die bei ihm durch eine Fülle naturwissenschaftlicher Beobachtungen gestützt wird. Alles, was erschaffen ist, stellt in einer gewissen Weise den Menschen dar. Das Leben in seiner höchsten, geistigen Form ist menschliches Leben. Das niedere Leben aber bildet das höhere Leben ab, und zwar so, daß durchweg in allen niederen Formen noch der bildhafte Hinweis auf die höheren enthalten ist. Das Menschliche spiegelt sich bis in die entferntesten und niedersten Gestalten und Regungen des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches hinein. Alle lebendigen Formen weisen auf den Menschen hin, zielen auf seine Gestalt und sind Entwürfe, die ihn im Auge haben. Dank seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse hat Swedenborg auch in seinen visionären Schriften eine Menge solcher Beziehungen der niederen Kreatur auf den Menschen hin aufgezählt, um nachzuweisen, daß bei der Ausbildung der Mannigfaltigkeit der Organe und Glieder der Pflanzen- und Tierwelt überall das geistige Modell des Menschen und seiner Organe leitend ist.

Der Urbild-Charakter des Menschlichen ist dabei so zu verstehen, daß das Urbild selbst die Kraft besitzt, auf die niederen Formen des Lebens gestaltend einzuwirken. Den unteren Schichten des Lebens wohnt der Trieb ein, in das Höhere überzugehen und sich zu verwandeln. Die Mineralien haben das Bestreben, in pflanzliche Gebilde überzugehen, die Vegetabilien, zum Tier zu werden, und dieser Drang geht durch alle Stufen der Kreatur hindurch bis zum Menschen. Das ist die mystische Kette des Aufstieges des Lebens zum Menschen und vom Menschen zu Gott, die gewaltige Gegenbewegung zum Abstieg des Lebens von Gott über den Menschen bis ins Mineralreich hinein. Es ist dasselbe Schema, das sich bereits bei Johann Arndt in seinem vierten Buch vom wahren Christentum, dem “Buch der Natur“ ausgesprochen findet, und von dem auch Goethe in seinem Gedicht “Weltseele“ zu den Monaden, den personhaften Lebensgestalten des Universums, spricht:

„Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen,
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.
Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,

Gestaltenreiche Schar,
Und ihr erstaunt auf den geblickten Auen
Nun als das erste Paar.
Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück."

Der Mensch ist der Mittelpunkt der Entfaltung von oben nach unten und von unten nach oben. „Der universelle Endzweck aller Teile der Schöpfung ist, daß eine ewige Verbindung des Schöpfers mit dem erschaffenen Weltall bestehe". Aber „eine solche Verbindung ist nicht möglich, wenn nicht Subjekte sind, in denen sein Göttliches wie in sich selbst sein kann, in denen es also wohnen und bleiben kann, und diese Subjekte müssen, damit sie seine Wohnungen und Bleibestätten seien, seine Liebe und Weisheit wie aus sich selber aufnehmen können; sie müssen sich also wie von selber zum Schöpfer erheben und sich mit ihm verbinden können. Ohne diese Wechselbeziehung gibt es keine Verbindung zwischen Gott und Welt. Diese Subjekte sind die Menschen, die sich wie von selbst zu Gott erheben und mit ihm die Verbindung aufnehmen können. Durch diese Verbindung ist der Herr in jedem von ihm erschaffenen Werke gegenwärtig, denn alles Erschaffene ist am Ende um des Menschen willen da, weshalb die Brauchbarkeit alles dessen, was erschaffen wurde, stufenweise aufsteigt vom Untersten zum Menschen und durch den Menschen zu Gott dem Schöpfer, von dem es erschaffen worden. Aus dem Gesagten kann man sehen, daß der Endzweck der Schöpfung darin besteht, daß alles zum Schöpfer zurückkehrt und daß eine Verbindung sei."

So erscheint das Universum als die Schaubühne einer ungeheuren Verwandlung des niederen Seins in das höhere Sein, als die Divina Commedia einer allumfassenden Wiedergeburt, in der das Geschaffene durch die verschiedenen Stufen der Schöpfung aufsteigend sich vermenschlicht und durch den Menschen zu seinem Ursprung, zu Gott zurückkehrt. Das Geheimnis des Abstiegs und des Aufstiegs des Lebens heißt Menschwerdung.

Diese Gedanken stellen die höchste Verherrlichung des Menschen in der europäischen Geistesgeschichte dar. Von seinem Christus-Erlebnis her ist für Swedenborg das Menschliche als die personhafte Geistgestalt, die zum Wesen Gottes selbst gehört, zur Urform und zum höchsten Gestaltungsprinzip alles Lebendigen und aller Entwicklung geworden. Es gibt nichts Abstrakt-Geistiges. Geist ist kein formales Prinzip, sondern seinem Wesen nach Leben, das nach Verpersönlichung und Verleiblichung drängt und nur im Leiblichen und Persönlichen lebt. Das göttliche Leben will Mensch werden, will Person werden, will Person schaffen, im Persönlichen sich entfalten und das göttliche Urbild auf eine individuelle Weise leibhaft ausbilden. Alles Geistige drängt dazu, Geschichte und Gemeinschaft zu werden, die nicht auf den Schauplatz dieser Welt beschränkt ist, sondern sich in einem Reich der Geister fortsetzt und vollendet, und die ihren Abschluß im Gottesreich findet; in ihm geben die vollkommenen Geister,

in denen das Gottesbild sich am reinsten ausgeformt hat, in einer ewigen Anbetung und Anschauung Gott ihre Liebe zurück.

Die Lehre von der geistigen Welt

Swedenborgs Lehre von der geistigen Welt ist ein genialer Versuch, die zu seiner Zeit innerhalb der kirchlichen Dogmatik verblaßte Anschauung vom Jenseits und von den letzten Dingen als reale Vorgänge in der geistigen Entwicklung des Menschen zu erfassen und sie mit einer neuen, lebendigen Anschauung zu erfüllen. In der zeitgenössischen Orthodoxie war die Lehre von den letzten Dingen zu einem bloßen historischen Anhang der Theologie geworden, der in der Glaubenshaltung und in der praktischen Frömmigkeit keine Rolle spielte. Diese Entwertung der Jenseits- und Endzeiterwartungen ist um so auffälliger, als ja der Glaube an die Auferstehung, an das Jüngste Gericht, an die Leibhaftigkeit und Herrlichkeit des Gottesreiches zu den stärksten Motiven der urchristlichen Frömmigkeit gehört hatte. Wie war es zu dieser Entmächtigung gekommen?

Die Frommen der Urkirche lebten in der Gewißheit, der Auferstandene werde auf den Wolken des Himmels wiederkommen und seine Gläubigen um sich versammeln und mit ihnen herrschen. Die Evangelien und Briefe der Apostel verraten an zahlreichen Stellen, daß die Gläubigen der ältesten Gemeinden von dem Glauben an die baldige Wiederkunft des Herrn erfüllt waren und dieses Ereignis noch zu ihren Lebzeiten erwarteten. Auch als die Wiederkunft auf sich warten ließ und der Tod seine Lücken in die Gemeinde der Getauften riß, glaubte man immer noch von einigen Jüngern, vor allem von Johannes, er werde die Ankunft des Herrn selber noch schauen: „Dieser Jünger stirbt nicht“ (Joh. 21, 23). Die Nähe der Gotteswirklichkeit mit allen damit verbundenen großen Ereignissen: der Auferstehung, dem Gericht, der Neuschöpfung von Himmel und Erde, mußte an Dringlichkeit alles überschatten, was bisher auf Erden als wichtig gegolten hatte. Das irdische Leben erschien nur noch als vorläufige Spanne der Bereitung auf die kommende, nahe Erfüllung und auf den Eintritt in den heiligen Bereich des allesverwandelnden Gottesreiches.

Diese realistische Endzeiterwartung wurde durch die Zeit selbst entkräftet. Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte vergingen, aber die Erfüllung blieb aus. Christus erschien noch nicht auf den Wolken des Himmels, die Jünger des Herrn starben, ohne die Ankunft des Reiches gesehen zu haben. An die Stelle des kommenden Gottesreiches stellt sich die Kirche als eine irdische Weltmacht. Unter dem Eindruck geschichtlicher Katastrophen flackerte hier und dort immer wieder die Endzeiterwartung in ihrer ursprünglichen Form auf, aber mit dem Ausbleiben einer wörtlichen Erfüllung der Endzeitverheißungen trat auf die Dauer eine Entwertung der Erwartungen selbst ein. Was so lange ausbleibt, wird auch nicht mehr als so wichtig empfunden, daß man sich im Leben noch danach richten müßte. Die Pause wird immer länger; wird das Ende überhaupt noch kommen? Die späteren Generationen der Kirche gewöhnten sich ab, damit zu rechnen, daß diese Welt bald vergehe, und fanden sich damit ab, daß die alte Erde noch eine

gute Weile aushalten und der Jüngste Tag auch weiterhin auf sich warten lasse.

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung werden die ursprünglichen Vorstellungen von den letzten Dingen immer fragwürdiger. Was wird mit den Verstorbenen in der langen Zwischenzeit zwischen ihrem Tod und der fernen Auferstehung? Die Theologie konnte hier nur eine ausweichende Antwort geben: die Toten "ruhen" bis zum Jüngsten Tag. Die Reformation beseitigte die römisch-katholische Lehre vom Fegfeuer, aber hielt am Gedanken vom Seelenschlaf fest. Diese Auskunft indes konnte das lebendige religiöse Gemüt nicht befriedigen. Das Schicksal des Menschen stellt sich nach dieser Lehre höchst widersinnig dar: erst ein kurzes Erdenleben voll Kampf und Streit, in dem es um die ewige Seligkeit geht; dann eine leere Zeitspanne von einer unbestimmten, unvorstellbaren Dauer, in der der Mensch im Grabe "ruht"; und dann endlich — nach ein paar Jahrtausenden oder Jahrhunderttausenden, im Verlauf deren alles unwichtig geworden ist, was das Leben heute erfüllt — Auferstehung, Gericht und Zuweisung in die himmlische Seligkeit oder die höllische Qual! Die dunkle Pause zwischen dem Todestag eines Menschen und dem Tag seiner Auferstehung, eine Todesnacht, die Aeonen anhält, wirkt auf die Phantasie des Gläubigen nicht weniger erschreckend als die Vorstellung eines ewigen Todes; eine Auferstehung, die so lange auf sich warten läßt, vermag das Grauen vor dem Grab kaum mehr zu besänftigen.

Auch die Erwartung eines Jüngsten Gerichts, das auf eine unendlich ferne Zukunft verschoben erscheint, stumpft ab, verliert ihre Spannkraft für das religiöse und sittliche Empfinden und ist nicht mehr Gegenstand eines unmittelbaren bedrohlichen Schauderns. Es wird immer schwerer, die berechtigten Bedenken der Vernunft gegen eine solche unbestimmte Zerdehnung der Heilsgeschichte zurückzuweisen. Gerade die Theologie der Aufklärungszeit hat eine Menge kritischer Einwände gegen die alte Endzeiterwartung erhoben. Ist es nicht kleinlich, von Gott anzunehmen, daß er nach so vielen tausend Jahren in einer unermeßlich fernen Zukunft unsere verjährten, kleinen Sünden und Eitelkeiten, unsere Schwächen und Lüste wieder ausgraben, richten und bestrafen wird? Und wenn schon eine abschließende, endgültige Beurteilung des Menschen durch Gott am Ende der Zeiten erfolgt, ist es dann gerecht, ihm angesichts der Jahrtausende menschlicher Geschichte nur eine einzige winzige Chance für die Entscheidung über sein ewiges Schicksal zu belassen und ihn nach dem Ablauf dieser winzigen Bewährungsfrist eine unbegrenzte Zeit gewisser maßen in der Untersuchungshaft des Todes ohne jede weitere Möglichkeit eines Wirkens festzuhalten, um dann schließlich am Ende das richterliche Ja oder Nein über dieses Leben zu fällen? Ist es gerecht, einen Menschen, der die kurze Chance seines irdischen Lebens falsch genützt hat, nach einer unendlich langen Zeit des Wartens auf ewig zu verdammen? Wozu das ganze gewaltige Drama der Heilsgeschichte, wozu die Menschwerdung, die Selbsthingabe Gottes, wozu das ganze ungeheure Geschehen im Himmel und auf Erden, wenn der eigentliche Nutzen dieses Geschehens für den einzelnen Menschen, zu dessen Heil es in Szene gesetzt war, in einer so verspäteten und verjährten Form zu spüren ist, die zudem den

Eindruck einer offensichtlichen Ungerechtigkeit macht?

Swedenborg hat nun die traditionellen Jenseitsvorstellungen mit neuem religiösen Gehalt erfüllt und ihnen ihr ursprüngliches Anliegen für den frommen Menschen wiedergegeben, indem er sie nicht als geschichtliche Ereignisse, sondern Geschehnisse und Vorgänge in der geistigen Entwicklung des Menschen, als metaphysische Lebensvorgänge allgemein menschlicher Art verstand.

Der Ausgangspunkt für diese Umdeutung ist sein Menschenbild. Die alte Orthodoxie kannte zwei Arten von Geistkreaturen: die Engel und die Menschen. Die Engel sind nach dieser Lehre die ersten Geistwesen, die Gott geschaffen hat. Auch sie sind nach seinem Bild geschaffen. Ihre Seinsweise ist aber keine körperlich-materielle, sondern eine geistleibliche.

Einige Engel mißbrauchen ihre Freiheit, um gegen Gott selbst zu rebellieren, und werden aus dem Himmel verbannt, an ihrer Spitze Luzifer, der Lichtträger, der als erster seine Genossen in den Aufstand gegen Gott hineinriß. Die Tatsache, daß die Austreibung der rebellischen Engel eine Lücke in die ursprüngliche Einheit des Gottesreiches gerissen hat, macht die Schöpfung der Erde notwendig. Aus den Reihen der Menschen soll die Zahl der gefallenen Engel ergänzt werden, die in den Abgrund gestoßen wurden. Adam soll auf den Thron des gefallenen Luzifers gehoben werden. Aber der gefallene Engel versucht, auch diese neue Kreatur Gottes in den Aufstand gegen Gott hineinzuziehen. So spielt sich auf dem Hintergrund der Weltgeschichte der Kampf Gottes und des Satans, der Engel und der Teufel um den Menschen ab.

Swedenborg kennt keine Unterscheidung mehrerer Gattungen von Geistwesen: es gibt nur eine Geistkreatur, und das ist der Mensch. Es gibt nicht besondere Geistwesen für die diesseitige und besondere für die jenseitige Welt, sondern beide sind die Welt des Menschen. Es gibt keine besonderen Engel und Teufel neben dem Menschen; auch sie sind Menschen in einer anderen, weiterentwickelten Gestalt ihres Seins. Himmel, Geisterreich und Erde sind Stätten der Verwirklichung, Erhöhung oder Verwerfung des Menschen; sie dienen der Ausbildung, Individuation und Darstellung des Menschen in allen seinen Höhen und Tiefen, seinen Möglichkeiten und Besonderheiten, in der Vereinzelung und in der Gemeinschaft. Engel und Mensch unterscheiden sich also nicht wie zwei verschiedene Gattungen der Schöpfung, sondern wie zwei verschiedene Entwicklungsstufen derselben Gattung, wie Schmetterling und Raupe.

Zahlreiche Hinweise dieser Art finden sich in Swedenborgs visionären Schriften. In seinem Werk über den Himmel und die Hölle heißt es zusammenfassend: „In der Christenheit ist es völlig unbekannt, daß Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlechte sind, denn man glaubt dort, die Engel seien von Anbeginn erschaffen, und daher stamme der Himmel, und der Teufel oder Satan sei ein Engel des Lichts gewesen. Darüber wundern sich die Engel gar sehr. Sie wollen deshalb, daß ich aus ihrem Munde versichere, daß im ganzen Himmel nicht ein Engel sei, der von Anbeginn erschaffen, noch in der Hölle irgendein Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und hinabgestoßen sei, sondern alle

sowohl im Himmel als in der Hölle seien aus dem menschlichen Geschlechte."

Mit diesem Gedanken verknüpft sich eine zweite Erkenntnis Swedenborgs: die Entwicklung des Menschen ist mit diesem irdischen Leben nicht abgeschlossen, sondern geht im Jenseits weiter, und zwar unmittelbar nach seinem leiblichen Tod. Das Leben hier und dort bildet eine einzige zusammenhängende zeitlich ununterbrochene Kontinuität des persönlichen Seins. Keine Nacht des Todes von unbegrenzter Zeitdauer schiebt sich dazwischen. Der Mensch wechselt aus dem Zustand seiner physischen Existenz mit der Ganzheit seines persönlichen Lebens hinüber in den Zustand einer anderen, geistigeren Form der Leiblichkeit.

Hier beginnen sich die Ideen Swedenborgs über das Verhältnis von Geist und Leiblichkeit in ihrer ganzen Bedeutung auszuwirken. Das personhafte, geistige Leben ist nicht auf eine Verwirklichung im Organismus eines physischen, fleischlichen Leibes angewiesen. Jede Person hat ihre spezifische geistleibliche Seinsweise, in der sich ihr „innerer Mensch" darstellt. Dieser innere Mensch ist während des physischen Lebens im äußeren Menschen als dessen inneres Modell verborgen. Der leibliche Tod tangiert den "inneren Menschen" überhaupt nicht, er ist nur eine Versetzung des Menschen aus der irdischen in eine andere, geistigere Seinsweise, in eine andere Art der Leiblichkeit, die andere Dimensionen, andere Lebensfunktionen, andere Verständigungsarten, andere Möglichkeiten der Erkenntnis und Mitteilung aufweist.

Das Sterben ist also schon die Auferstehung. Im Tod wird der innere Mensch frei und kann sich unbehindert durch die Einengungen der physischen Leiblichkeit in seiner reinen Form repräsentieren und zu dem werden, was er eigentlich, d.h. nach dem innersten Trieb seiner Liebe ist. „Wenn der Mensch seine Verrichtungen in der natürlichen Welt nicht mehr versehen kann, so sagt man, der Mensch sterbe. Gleichwohl jedoch stirbt der Mensch nicht, sondern wird nur von dem Körperlichen getrennt, das ihm in der Welt zum Gebrauch gedient hatte. Der Mensch selbst lebt. Ich sagte, der Mensch selbst lebe, weil der Mensch nicht Mensch durch den Körper ist, sondern durch den Geist, da es ja der Geist ist, der im Menschen denkt und das Denken sowie die Neigung des Menschen ausmacht. Hieraus erhellt, daß der Mensch, wenn er stirbt, nur von einer Welt in die andere übergeht. Daher kommt es, daß der Tod im Worte (der Schrift) nach dessen innerem Sinne die Auferstehung und das Fortleben bedeutet. Unter der Auferweckung verstehen wir die Herausführung des Menschengeistes aus dem Körper und seine Einführung in die geistige Welt, was gemeinhin die Auferstehung genannt wird."

Der Gegensatz zu der alten Lehre von den letzten Dingen ist deutlich. Ebenso wie der Gedanke der Auferstehung erfährt auch der Gedanke von dem Gericht über die Verstorbenen durch Swedenborg eine neue vergeistigte Auslegung und damit eine neue Aktualisierung für das Frömmigkeitsleben. Nach der alten Auffassung findet ein einziges Gericht über alle Auferstandenen am Jüngsten Tage statt. Nach Swedenborg aber ist dieses Gericht nicht ein einmaliges, am Ende der Geschichte stattfindendes Gottesurteil über alle auferweckten Verstorbenen,

sondern es findet unmittelbar nach dem Tod jedes einzelnen Menschen statt. Es besteht auch nicht, wie in der traditionellen Vorstellung, in einer Aburteilung des Verstorbenen durch einen himmlischen Richter, der nun das ganze, bereits abgeschlossene Leben zu beurteilen hat, sondern das Leben des Menschen selbst, die Verwirklichung und Darstellung seines innersten Strebens und Wollens in dieser Welt, auf dieser Erde, ist schon sein Gericht. Der Tod bedeutet die Enthüllung und Offenbarung der Form, die der innere Mensch während seines Lebens in der Verwirklichung seiner Persönlichkeit selbst angenommen hat. Die Hegelsche Idee, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, ist hier in ihrer Anwendung auf den einzelnen Menschen und sein metaphysisches Schicksal vorweggenommen.

Swedenborg hat diesen Gedanken in seiner Lehre vom "inneren Gedächtnis" begründet. Wie im irdischen Menschen, ihm selber unbewußt, ein innerer und ein äußerer Mensch ineinander wirken und wohnen, so sind in ihm auch ein inneres und ein äußeres Gedächtnis tätig, die sich in sehr charakteristischer Weise unterscheiden. Zum äußeren Gedächtnis gehören die Worte der verschiedenen Sprachen, die Gegenstände der äußeren Sinneswahrnehmung, dann auch die Dinge des Wissens, die die irdische Welt betreffen. Zum inneren Gedächtnis gehören die Ideen und Vorstellungen der höheren Welt, die der Mensch mit seinem inneren Auge aufnimmt, und alle Vernunftbegriffe, aus denen sich das eigentliche Denken bildet. Während des irdischen Daseins wirken beide Gedächtnisse ineinander, und zwar so, daß die Ideen und Denkvorstellungen des inneren Gedächtnisses unbewußt in das äußere einströmen und sich in ihm aktivieren. Das äußere Gedächtnis ist im eigentlichen Sinn das Organ des inneren, durch das sich die Ideen in konkrete Vorstellungen, Bilder und Begriffe einkleiden.

Aber nicht nur beim Denken tritt das innere Gedächtnis in Tätigkeit, sondern auch bei der Verarbeitung der sinnlichen Eindrücke. Das äußere und innere Gedächtnis unterscheiden sich in der Bewahrung der aufgenommenen Eindrücke und Vorstellungen. Das äußere ist in seiner Aufnahmefähigkeit sehr begrenzt und behält nur wenige Eindrücke, denen in unserem Leben durch Gewohnheit, Wiederholung oder durch eine besondere Gefühlsbetonung im positiven oder negativen Sinne eine gewisse auffallende Bedeutung zukommt. Die anderen Eindrücke stößt es wieder ab, und eben darin besteht das Vergessen. Auch die Fähigkeit, die Eindrücke richtig zusammenzuordnen und nach ihrer allgemeinen Idee miteinander zu verbinden, ist begrenzt und vielen Irrtümern ausgesetzt.

Das innere Gedächtnis ist viel vollkommener. Es vergißt nichts, sondern bewahrt alles auf, und zwar in seiner richtigen Ordnung, indem es alle Eindrücke in die Idee erhebt. „Alles, was immer ein Mensch hört und sieht und wovon er angeregt wird, das dringt nach seinen Ideen und Zwecken ohne Wissen des Menschen in sein inneres Gedächtnis ein und bleibt darin, so daß gar nichts verloren geht, obwohl es sich im äußeren Gedächtnis verwischt". So erbaut sich im inneren Gedächtnis ein vollkommenes und wahres, nicht durch die Willkür des Vergessens oder Verzeichnens des äußeren Gedächtnisses

berührtes Bild des Menschen auf. „Das innere Gedächtnis ist von der Art, daß ihm das Einzelne, ja das Allereinzelnste, was je ein Mensch gedacht, geredet und getan hat, ja was ihm wie ein Schatten erschienen ist, mit den geringsten Kleinigkeiten von der ersten Kindheit bis zum letzten Augenblick des Greisenalters eingeschrieben ist“. Dieses innere Bild ist also nicht identisch mit dem Bild, das der Mensch in seinem äußeren Gedächtnis von sich selber hat, denn das äußere Gedächtnisbild ist ja verfälscht und lückenhaft. Auch kann das innere Bild überhaupt nicht Gegenstand des Bewußtseins des Menschen werden. Das innere Gedächtnis bewahrt, dem Menschen unbewußt, das untrügliche Bild des Menschen auf, in dem die geringste Kleinigkeit seiner Gedanken, Neigungen, Willensregungen, Taten, Eindrücke und Vorstellungen unauslöschlich eingegraben ist. Es ist das innere Modell des Menschen selbst, in der eigentümlichen Ausprägung, die es während seines Lebens erhalten hat.

Der Tod beseitigt die körperlichen Daseinsbedingungen. Nach dem Tod beginnt sich der innere Mensch unverhüllt darzustellen; er wird in der Gesamtheit seiner Lebensentwicklung von seinem ersten bis zu seinem letzten Tage sichtbar. Diese Enthüllung des inneren Menschen vor Gott ist das Gericht. Im Lichte der höheren Welt erscheint der Mensch unverhüllt so wie er ist und wie sein inneres Gedächtnis ihn zeigt. Keine noch so angestrengte Bemühung des äußeren Gedächtnisses, bestimmte Dinge vergessen zu machen, kann die unfehlbaren und genauen Zeichnungen übermalen, die sich in das innere Gedächtnis eingegraben haben. Mit dem Tod fällt die Tünche ab, die das äußere Gedächtnis über die wahre innere Gestalt des Menschen gelegt hat, und nach und nach tritt seine Geistgestalt rein hervor.

Dieses innere Gedächtnis, die “Anlage“, das Tagebuch, das der unerbittliche innere Beobachter aufgezeichnet hat, ist nach Swedenborgs Anschauung das “Buch des Lebens“, das im anderen Leben aufgetan und nach dem der Mensch gerichtet wird. Nicht ein fremder Richter richtet den Menschen, sondern der Mensch selbst trägt seinen Richter in seinem Inneren. Das innere Gedächtnis ist in der anderen Welt auch den anderen Geistern und Engeln geöffnet. Wem der Blick in das Buch des Lebens eines Menschen geöffnet wird, der kann in ihm alles lesen, was er je gedacht, getan und empfunden hat. „Alle Endzwecke, die den Menschen verborgen waren, und alle Gedanken, aber auch alle Reden und Handlungen sind bis auf das kleinste Tüpfelchen in jenem Buche, das heißt im inneren Gedächtnis aufgezeichnet und liegen, sooft der Herr es gestattet, den Engeln offen vor, wie am hellen Tage. Dies ist mir einige Male gezeigt und durch so viele Erfahrungen bestätigt worden, daß auch nicht der geringste Zweifel übrig bleibt“. Der Tod reißt den leiblichen Vorhang, die Maske des Fleisches, weg, eröffnet vor dem Auge der anschauenden Geister die wahre Gestalt des Menschen und übergibt sie der Bewunderung oder dem Abscheu der himmlischen Betrachter.

Swedenborg hat diese geistliche Deutung des Gerichtes und des Buches des Lebens in einer Weise ausgesprochen, die den Offenbarungscharakter seiner Erkenntnis besonders unterstreicht. „Keinem noch ist bis jetzt bekannt, welches

der Zustand der Seelen nach dem Tode hinsichtlich des Gedächtnisses ist. Durch viele und lange, nun schon mehrjährige Erfahrung wurde mir zu wissen gegeben, daß der Mensch nach dem Tode gar nichts von dem verliert, was in seinen Gedächtnissen sowohl im äußeren als im inneren gewesen ist, so daß man sich gar nichts, sei es auch noch so geringfügig oder klein, denken kann, das der Mensch nicht bei sich hätte, so daß er nach dem Tode durchaus nichts zurückläßt als bloß die Gebeine und das Fleisch, die, solange er in der Welt lebte, nicht aus sich, sondern vom Leben seines Geistes beseelt waren, der als seine reinere Substanz an das Körperliche gebunden war."

In einer Reihe von Visionen fand Swedenborg eine Bestätigung seiner Lehre vom inneren Gedächtnis. Sie haben den Charakter von psychischen Tests. Einmal erlebt er, wie einigen Engeln ein Einblick in sein eigenes inneres Gedächtnis gewährt wird. Sie zitieren ihm wortwörtlich ganze Seiten seiner früheren Aufzeichnungen, die er vor mehreren Jahren zu Papier gebracht hatte und an die er sich selber nicht mehr erinnern konnte, und bestätigen ihm dadurch, daß der Mensch „nie etwas denken kann, das nicht nach seinem Tode ans Tageslicht käme". Spätere Erlebnisse versetzen Swedenborg in die Lage, einen Einblick in das innere Gedächtnis anderer zu tun. Er gewinnt dabei Einblicke in geheime und verborgene Dinge im Leben seiner Freunde, die diese selber vollständig vergessen hatten, an die sie sich aber wieder erinnern können, als ihnen Swedenborg davon erzählt. Es handelt sich dabei allerdings um Verstorbene, doch scheint er in einzelnen seltenen Fällen auch im Buch des Lebens von lebendigen Zeitgenossen gelesen zu haben, wie die Geschichte mit der Königin von Schweden bestätigt.

Mit dem Eintritt in die Seinsweise der geistigen Welt vollzieht sich eine eigentümliche Umbildung des Menschen. Die Beschreibung dieser Umbildung bedeutet eine dritte charakteristische Umdeutung der kirchlichen Lehre von den letzten Dingen. Die jenseitige Welt erscheint nicht als Welt der ewigen Strafe oder Seligkeit, in der der Mensch für zeitliche Wohltaten ewig belohnt, für zeitliche Schuld ewig bestraft wird, sondern als eine Stätte der Weiterbildung des Menschen. Sie ist nicht ein Ort gesichtsloser, leibloser, geschichtsloser, geschlechtslos unpersönlicher Geistwesen, sondern der Schauplatz einer immer höheren Entfaltung tätiger Geistpersönlichkeiten, der Ort einer weiteren Individuation des persönlichen Lebens und seiner Zusammenfassung zu höheren Gemeinschaftsformen, der Ort einer Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens, die auch in der äußeren, leibhaften Vielgestaltigkeit und dem Reichtum der jenseitigen Welt sich ausdrückt.

Allerdings sind dieser Weiterentwicklung des persönlichen Lebens dort bestimmte Grenzen gesetzt. Erstens entwickelt sich der Mensch nach dem Tode in der jenseitigen Welt nur in der Grundrichtung der Liebe, die sein Leben in dieser Welt beherrschte. Zweitens aber bildet er sich nur weiter in dem Maß der Übereinstimmung, die bei seinem Tod zwischen seinem äußeren und inneren Menschen bestand. Die Grundrichtung, das Grundgepräge — der Charakter — und die Spannweite des persönlichen Lebens bleiben also auch nach dem Tode

erhalten und bestimmen den weiteren Aufstieg oder Abstieg. So steht die Entwicklung des Menschlichen in der geistigen Welt unter dem Zeichen des Wortes der Johannesapokalypse c. 22, v. 11: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein, und wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig.“ Hier auf Erden, in der Bewährung oder Nichtbewährung im Kampf dieser Welt, wird die Grundrichtung und die Spannweite der zukünftigen Entwicklung der Geister festgelegt.

Die erste Begrenzung dieser Entwicklung hat Swedenborg mit einem Grundgedanken seiner Metaphysik begründet: jeder Mensch ist identisch mit seiner Liebe. Was einer liebt, das ist er. Durch den Gegenstand seiner Liebe bestimmt jeder seine eigene innere Form und seine Erkenntnis. Die zweite Begrenzung aber begründet er in seiner Lehre vom inneren Gedächtnis. Während des irdischen Lebens wurzelt der innere Mensch im äußeren. Der äußere Mensch aber formt sich durch sein äußeres Gedächtnis, mit dem er immer neue Eindrücke und Reize aufnimmt, die auf seine Grundhaltung einwirken und seinen Charakter prägen. Mit dem Tode wird der Mensch der irdischen, raumzeitlichen Seinsweise enthoben. Er empfängt keine Eindrücke von der irdischen Welt mehr in sein äußeres Gedächtnis, und keine Impulse mehr, die auf seine innere Haltung und Neigung zurückwirken könnten. „Nach dem Tode hat der Mensch zwar auch sein ganzes äußeres oder körperliches Gedächtnis, oder alles und jedes, das dazu gehört. Aber es kann nicht mehr zunehmen, und wenn dies nicht mehr der Fall ist, können neue Übereinstimmungen und Entsprechungen (zwischen dem inneren und äußeren Gedächtnis) nicht mehr gebildet werden. Daraus erhellt, was das Wort bedeutet: ‚Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen‘ (Pred. 11, 3). Nicht daß der Gute nicht mehr vervollkommnet werden könnte; er wird in hohem Maße vervollkommnet, bis zur Weisheit der Engel — aber gemäß der Übereinstimmung und Entsprechung, die zwischen seinem Inneren und Äußeren war, während er in der Welt lebte. Nach dem Tode des Körpers empfängt keiner mehr äußere, sondern nur noch innere und innerste Dinge. Die Übereinstimmung des innern oder geistigen Menschen mit dem äußeren oder natürlichen Menschen ist es, die ‚bleibt wie sie fällt‘. Der Mensch hat im andern Leben beides bei sich,; das Innere oder Geistige läuft aus in seinem Äußern oder Natürlichen, als in seinem Letzten. Der innere oder geistige Mensch wird im anderen Leben vervollkommnet, jedoch nur insoweit, als er im äußeren oder natürlichen Übereinstimmung haben kann. Dieser aber, d.h. der äußere oder natürliche, kann im anderen Leben nicht vervollkommnet werden, sondern bleibt in dem Charakter, den er sich im Leben des Körpers angeeignet hatte.“

Die Beschreibung der Veränderung, die der Mensch mit dem Tod erfährt, setzt bei Swedenborg mit einem kühnen und verblüffenden Gedanken ein: die Menschen merken zunächst gar nicht, daß sie gestorben sind. Die Kontinuität ihres Bewußtseins erfährt keine Unterbrechung, so daß sie sich der eingetretenen Zustandsveränderung zunächst gar nicht bewußt werden. Da sie in der Ganzheit ihrer Persönlichkeit in das geistige Leben eintreten, werden sie zunächst gar nicht gewahr, daß sie in der Geisterwelt sind. Erst allmählich fällt ihnen die

Änderung ihres Zustandes auf.

Die Berichte Swedenborgs über Begegnungen mit Jüngstverstorbenen gehören zu den anregendsten Erzählungen seiner Tagebücher und Memorabilien und verraten eine gewisse literarische Lust an der Ausgestaltung solcher Szenen. Die Verstorbenen bzw. Auferstandenen erscheinen darin so sehr in ihren falschen Vorstellungen vom Tode, vom Jenseits, vom Geisterreich und von der Auferstehung befangen, daß ihnen Swedenborg erst beweisen muß, daß sie bereits gestorben und auferstanden sind, und selbst dann glauben sie es ihm nicht immer. Gelegentlich beschreibt er auch Szenen, in denen er zusammen mit den Geistern bekannter zeitgenössischer Persönlichkeiten an deren Beerdigungsfeierlichkeiten teil nimmt und seine ehemaligen Bekannten in Gegenüberstellung mit ihrem eigenen Leichnam auf die Eigenart ihrer neuen Seinsweise aufmerksam macht, die sie im Geisterreich gegen die bisherige irdische eingetauscht haben.

So berichtet er etwa in seinem Tagebuch von der Beerdigung Polhems, seines alten Lehrers, im Herbst 1751: „Polhem starb an einem Montag und sprach mit mir am darauffolgenden Donnerstag. Da ich zu seiner Begräbnisfeier eingeladen war, sah er seinen Sarg und alle, die dabei waren, und den ganzen Leichenzug und auch, wie er ins Grab gelegt wurde. Währenddessen sprach er mit mir darüber, warum man ihn denn beerdige, wo er doch lebe. Er hörte auch zu, wie der Pfarrer sagte, er würde am Jüngsten Tage auferweckt werden, wo er doch schon längst auferstanden war, und verwunderte sich, was das für ein Glauben wäre, daß man am Jüngsten Tage auferstehe, wo er doch jetzt schon lebe, und daß dereinst der Leib auferstehen werde, wo er doch selber fühle, er sei schon jetzt im Leib, und anderes mehr.“

Begegnungen ähnlicher Art faßt Swedenborg in seinen “Himmlischen Geheimnissen“ in die Worte zusammen: „Ich redete mit einigen wenige Tage, nachdem sie gestorben waren. Weil sie erst vor kurzem angekommen waren und sich dort (in der Geisterwelt) in einem Lichte befanden, das sich ihnen wenig vom Weltlicht zu unterscheiden schien, zweifelten sie, ob ihnen das Licht anderswoher schiene. Deshalb wurden sie in den ersten Grad des Himmels erhoben, wo das Licht noch glänzender war, und als sie von hier aus mit mir redeten, sagten sie, sie hätten niemals ein solches Licht gesehen. Einige von ihnen hatten nicht anders geglaubt, als daß die Menschen nach dem Tode zu Gespenstern würden, und in dieser Meinung bestärkten sie sich durch die Geistererscheinungen, von denen sie gehört hatten. Daraus zogen sie aber nur den Schluß, daß es etwas grob Körperliches sein müsse, das zuerst vom Leben des Körpers ausgehaucht werde, dann aber wiederum zum Leichnam zurückkehre und so erlösche. Einige aber glaubten, sie würden erst zur Zeit des Jüngsten Gerichts auferstehen, wenn die Welt unterginge, dann aber zusammen mit ihrem (alten) Körper, der, obgleich zu Staub zerfallen, dann wieder gesammelt werde, und so würden sie mit Bein und Fleisch auferstehen. Weil sie aber dieses Jüngste Gericht oder den Weltuntergang seit mehreren Jahrhunderten vergeblich erwarteten, verfielen sie in die irrige Meinung, sie würden niemals auferstehen. Sie wurden aber belehrt,

daß für einen jeden das Jüngste Gericht dann stattfinde, wenn er sterbe, und daß er dann in einem Körper zu sein glaube wie früher in der Welt und im Besitz aller Sinne wie früher, aber reinerer und verfeinerter Sinne, weil das Körperliche nicht mehr hindernd wirkte und weil das, was dem Weltlicht angehört, nicht mehr das verdunkelte, was im Lichte des Himmels ist, daß sie also nunmehr in einem gleichsam gereinigten Leibe seien und daß man dort keineswegs einen Leib von Fleisch und Bein an sich tragen könne, wie in der Welt, weil man sonst wieder mit irdischem Staube umgeben wäre. Hierüber redete ich mit einigen an dem Tage, wo ihre Leiber begraben wurden, wobei sie durch meine Augen ihren Leichnam, die Totenbahre und ihre Beerdigung sahen. Sie sagten, sie hätten diesen Leib nun abgeworfen. Er habe ihnen in der Welt, in der sie bisher waren, zu ihrem Nutzen gedient, jetzt aber lebten sie in einem Leibe, der ihnen in der Welt von Nutzen sei, in der sie nun lebten. Sie wollten auch, daß ich dies ihren Verwandten sagte, die in Trauer waren; aber es wurde mir gestattet, ihnen zu antworten, daß die Verwandten, wenn ich es ihnen sagte, doch nur darüber spotteten, weil sie glaubten, daß nichts existiere, was sie nicht mit eigenen Augen sehen könnten, und so würden sie es als Truggesichte betrachten."

Swedenborg unterscheidet drei Stufen der Zustandsveränderungen nach dem Tode. Im ersten ist der Mensch noch im Besitz seines äußeren Bewußtseins und begreift noch nicht die grundsätzliche Veränderung seines Wesens, die mit ihm vorgegangen ist. Dieser Zustand wurde bereits beschrieben. Er „gleicht dem Zustand des Menschen in der Welt, weil er darin in gleicher Weise in seinem Äußeren ist. Er hat auch die gleiche Gesichtsbildung, die gleiche Rede- und Denkweise, somit das gleiche moralische und bürgerliche Leben. Daher kommt, daß er alsdann nicht mehr weiß, als daß er noch in der Welt sei, wenigstens insofern er nicht auf das achtet, was ihm auffällt und was ihm die Engel sagten, als er auferweckt wurde, daß er nämlich jetzt ein Geist sei. So setzt sich das eine Leben in das andere fort, und der Tod ist bloß der Übergang."

Bald aber wird der Mensch „in sein Inneres oder in den Zustand seines Inwendigen versetzt". Bei der Beschreibung dieser Veränderung hat Swedenborg seine grundsätzlichen Gedanken über das Verhältnis von Geist und Leiblichkeit ausgesprochen und ein System der Physiognomik entwickelt, das später von größtem Einfluß auf Lavaters Ideen werden sollte. Diese Gedanken knüpfen an seine Idee vom Urmenschen an. Das Wesen der "Ältesten", der Angehörigen der ältesten Menschheit, die durch Adam repräsentiert wird, war durch die vollständige Übereinstimmung des inneren und äußeren Menschen gekennzeichnet. Ihre Leiblichkeit war so plastisch, daß sie jede Eigentümlichkeit der Gestalt des inneren Menschen ungetrübt wiedergab. Die Übereinstimmung kam in der gesamten Haltung des äußeren Menschen zum Ausdruck, vornehmlich aber im Angesicht, das so beschaffen war, daß das Antlitz des inneren Geistmenschen in ihm vollständig durchschimmerte „daß das Inwendige in ihm wie in einem abbildenden Spiegel erscheint, so daß ein anderer daran merkt, wie jemand gegen ihn gesinnt ist, und zwar derart, daß er beim Reden seine Gefühle sowohl durch die Rede als durch das Angesicht offenbart. Ein solches Angesicht hatten die Alten, die zur

himmlischen Kirche gehörten, und ein solches Angesicht haben alle Engel, denn sie wollen vor anderen nichts verhehlen, was sie denken, weil sie es mit dem Nächsten nur gut meinen und keinen Hintergedanken haben, als ob sie dem Nächsten nur um ihrer selbst willen Gutes täten."

Im Zustande der vollkommenen Entsprechung wird der physiognomische Ausdruck zur Ursprache schlechthin. Das leibhafte Äußere der Alten spiegelt vollständig und unmittelbar die Grundrichtung ihres Wesens und die einzelnen geistigen und affektiven Äußerungen desselben. Die äußere Gestalt ist von der inneren so durchdrungen, daß das Angesicht geradezu das Innere bedeutet. „Das Angesicht bezeichnete bei den Alten das Innere, weil durch das Angesicht das Innere hervorleuchtet. Sie waren auch in den ältesten Zeiten von der Art, daß das Angesicht ganz mit dem Inneren übereinstimmte, so daß jeder aus dem Angesicht sehen konnte, welches die Gesinnung oder das Gemüt eines jeden sei."

Voraussetzung ist eine Leiblichkeit, die sich vollständig von dem inneren Modell der Persönlichkeit durchdringen läßt. Der äußere Mensch ist nicht Maske, sondern lebendige Ausdrucksform, auf der sich jede zarteste Bewegung des inneren Lebens in feinsten Zeichnungen widerspiegelt. Auf Grund dieses gänzlichen Durchdrungenseins ist der Zustand nicht möglich, der die gefallene Menschheit kennzeichnet: der Trug, die Verstellung, die Lüge. Diesen Gedanken hat Swedenborg besonders unterstrichen: „Weil sie himmlische Menschen waren, so leuchtete alles, was sie dachten, aus ihrem Angesicht und ihren Augen heraus, die sich auf angemessene Weise veränderten; nie konnten sie eine andere Miene zeigen als eine solche, die ihren Gedanken entsprach. Verstellung, noch mehr Arglist, galten ihnen als ein arger Frevel."

Die Unmöglichkeit aller Verstellung ist nicht ein Mangel ihres Wesens, sondern ein Zeichen ihrer inneren Freiheit. Wie der gläubige Mensch sich selbst als freie Persönlichkeit Gott in freier Liebe unterordnet, so ordnet sich das Äußere am Menschen freiwillig dem inneren Gottesbild im Menschen unter und bringt es rein zur Darstellung. Die Alten hatten nichts zu verbergen, denn sie wollten in freier Liebe nur das Gute verwirklichen und Gott dienen. Deshalb „redeten die Ältesten der Kirche nicht so durch Worte wie nachher und heutzutage, sondern wie die Engel durch Vorstellungen, die sie durch unzählige Veränderungen der Miene und des Angesichts ausdrücken konnten, hauptsächlich durch die der Lippen, in denen unzählige Reihen von heutzutage nicht mehr entwickelten Muskelfasern waren. Da diese damals gelöst waren, konnten sie durch sie Ideen so darstellen, bezeichnen und vorbilden, daß sie etwas, wozu man heutzutage eine Stunde braucht, um es in artikulierten Tönen oder Worten auszudrücken, damals innerhalb einer Minute ausdrücken konnten, und zwar viel vollständiger und für die Fassungskraft und das Verständnis der Anwesenden viel deutlicher, als es je mit Worten und Sätzen möglich gewesen wäre. Sie fürchteten gar nicht, andere möchten ihre Zwecke und Absichten erkennen, denn sie wollten nichts anderes als das Gute."

Der ursprüngliche Mensch lebt in der Liebe Gottes, er denkt und will nur das Gute und hat daher keine Veranlassung, seinem Nächsten etwas zu verbergen, denn das Gute ist ja das Gemeinsame. In dem Augenblick aber, wo der Mensch sich gegen Gott erhebt, wo er das Gute für sich selbst will, will er es den andern entziehen. Es beginnt eine radikale Verwandlung des Seins, in der das eigene Ich zum ausschließlichen Richtpunkt des Denkens und Wollens wird. Aus diesem Urfall, der Abkehr von Gott, ergibt sich die Notwendigkeit, die wahren Neigungen, Wünsche und Gedanken zu verbergen. Das Äußere wird zur Hülle, die die verborgenen Absichten des Inneren verdecken soll. Durch die Selbstsucht wird das Antlitz zur Maske. Nicht als ob nunmehr kein Zusammenhang mehr zwischen der Gestalt des inneren und äußeren Menschen bestünde — jeder trägt ja seine Maske, die seinem Wesen zugehörig ist — aber es tritt eine Verhärtung ein. Die Plastizität des seelischen und geistigen Ausdrucks, die genaue Übereinstimmung des Inneren und Äußeren geht verloren; die Ausdrucksmittel des Gesichts verkümmern, es wird zur groben, schwerbeweglichen Hülle, in die zwar einige bezeichnende Runen des inneren Menschen eingegraben sind, die aber ihre unmittelbare Anschmiegsamkeit an die unendliche Ausdrucksfähigkeit des inneren Menschen verloren hat.

Die Menschen, die sich der Selbstliebe hingeben und die ihre Gedanken verbergen müssen, können ihr Angesicht nicht mehr frei gewähren lassen, sondern müssen ihm Gewalt antun. „Das Angesicht solcher wird zusammengezogen, so daß es bereit ist, sich zu verändern, je nachdem es die List verlangt. Alles, was der Mensch verbergen will, zieht sein Angesicht zusammen“. Die irdische Physiognomie steht unter dem Zeichen der Maske, die den Trug zu verbergen sucht. Das Eigentümliche der Maske, ihre Starrheit, ist die Folge der Urschuld, der Selbstsucht.

Diese ganze Entwicklung ist aber als ein lebendiger, niemals abgeschlossener Vorgang gedacht: die Verhärtung des Gesichts ist keine endgültige, sondern eine wandelbare. Sie setzt ein und schreitet fort mit der beginnenden und fortschreitenden Hinwendung zum Bösen und mit der Hingabe an das eigene Ich, während die Hinwendung zum Guten, die Selbstüberwindung zu einer Erweichung der verhärteten Züge, zu einer Wiederherstellung des Seelenspiegels führen kann. Die Entsprechung zwischen dem äußeren und inneren Menschen reißt also nicht ganz ab: auch in den abtrünnigen Menschen ist es der innere Mensch, der den äußeren prägt und ihm seine Züge verleiht, aber die Unmittelbarkeit der Entsprechung ist zerstört, das Trugbild des selbstsüchtigen Ich verzeichnet die Linien des inneren Modells, die Ausdrucksmittel der Seele sind verdickt, der Seelenspiegel verwandelt sich zur „Tünche über dem Grab.“

Mit der Erstarrung des Gesichts verliert der Mensch auch die Ursprache, die im lauteren Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle in seinem Angesicht bestand. Jetzt erst wird es notwendig, die Wortsprache zu erfinden. „Solange Aufrichtigkeit und Redlichkeit bei den Menschen waren, solange blieb auch diese Sprache (durch das Angesicht). Sobald der Geist aber anfing, etwas anderes zu reden als er dachte — und dies geschah, als der Mensch an Stelle des Nächsten sich selbst

zu lieben anfing — da begann die Wortsprache überhand zu nehmen, bei der das Angesicht ruhig verbleiben und sogar zugleich Falsches ausdrücken konnte. Dadurch änderte sich die innere Form des Gesichtes, es zog sich zusammen, verhärtete sich und fing an, sein Leben zu verlieren. Die äußere Form aber begann vom Feuer der Eigenliebe zu erglühen und wie belebt zu erscheinen."

Physiologisch und psychologisch gesehen, ist im Menschen nach dem Fall zwischen das Gottesbild im Gemüt und das Angesicht ein Drittes getreten: der Animus, das selbstbewußte Ich, das durch die Selbstsucht entartete Menschenbild, das sich physiognomisch in der Maske ausprägt. Es entsprechen sich nun Gesicht und Animus; verloren ist dagegen die Entsprechung von Gesicht und Anima, da das eigentliche Gottesbild im Menschen, der innerste Persönlichkeitskern mit einer harten Maske überkrustet ist. Deswegen kann Swedenborg schreiben: „Beim Menschen stellt sich sein Inwendiges bildhaft in seinem Äußeren dar, hauptsächlich in seinem Angesicht und dessen Miene. Sein Inwendigstes aber erscheint heutzutage nicht mehr, nur das Inwendige einigermaßen, wenn er nicht von Kind auf gelernt hat, sich zu verstellen, denn alsdann nimmt er gleichsam einen anderen Charakter — animum — an, und infolgedessen zieht er eine andere Miene an, denn der Animus ist es, welcher aus dem Angesicht zur Erscheinung kommt. Dies haben sich vor anderen die Heuchler zu eigen gemacht, und zwar umso mehr, je betrügerischer sie sind."

Die Folge ist, daß man zwar bei vielen Menschen aus ihrem Angesicht ihren Animus, ihren Charakter, ablesen kann, daß es aber schwierig ist, durch die Maske hindurch bis zur Anima, dem innersten Bild, vorzudringen. Dazu gehört eine besondere Gabe des heiligen Geistes, die Gabe der Durchsicht, die darin besteht, durch die Maske eines Menschen bis auf seinen Wesensgrund zu blicken und durch den Panzer der betrügerischen äußeren Gestalt sein echtes Bild hindurchschimmern zu sehen.

Von hier aus wird auch die Veränderung des Menschen nach seinem Tode begreiflich, wie sie Swedenborg beschreibt. Der Verstorbene behält nach seiner Versetzung ins Geisterreich seine geschichtlich geprägte Form bei, weshalb die Verstorbenen zunächst auch weiterhin physiognomisch genau so aussehen, wie sie bei ihrem Tod aussahen und daher auch noch ihren Bekannten im Jenseits erkennbar sind. Aber ihre Maske hat jetzt keine stoffliche Grundlage mehr; die Verkrustung des inneren Gesichtes kann im neuen Zustand nicht andauern. Das Gesicht wird wieder plastisch und lebendig; die verlorene Übereinstimmung zwischen dem wahren Inneren und dem Äußeren stellt sich wieder her, der Mensch wird auch äußerlich wieder zu dem, was er innerlich ist; er wird „in den Zustand seines inwendigen Menschen versetzt", wie das Swedenborg an sich selber erlebt hatte, d.h. sein inwendiger Mensch bestimmt jetzt wieder voll und ganz das äußere Erscheinungsbild; das innere Modell seiner Persönlichkeit bildet sich wieder rein und unverfälscht in seinem Angesicht ab; die Maske fällt. „Dann liegt offen zutage, wie der Mensch in sich in der Welt beschaffen war". In diesem Zustand „erscheinen die Geister ganz so, wie sie in der Welt in sich waren, und es kommt auch an den Tag, was sie im Verborgenen getan und gere-

det hatten, denn weil das Äußere nicht mehr zurückhält, so reden sie alsdann Gleiches und versuchen auch Gleiches zu tun und fürchten nicht, wie in der Welt, die üble Nachrede. Sie werden auch in mehrere Zustände ihres Bösen versetzt, damit sie den Engeln und guten Geistern so erscheinen möchten, wie sie wirklich sind. So wird das Verborgene geöffnet und das Heimliche aufgedeckt nach den Worten des Herrn: ‚Nichts ist zugedeckt, das nicht enthüllt, und nichts verborgen, das nicht erkannt werden wird. Was ihr im Finstern gesagt habt, wird man im Lichte hören, und was ihr ins Ohr geredet in den Gemächern, das wird man auf den Dächern verkündigen' (Lukas 12, 2-3)."

Gleichzeitig erfolgt auch eine weitere entscheidende Wendung in der Persönlichkeitsentwicklung: nachdem das innerste Wesen des Menschen frei geworden ist und sich rein entfalten kann, wendet sich jeder der Gesellschaft von Seinesgleichen zu. Jeder wird von der besonderen Liebe, die den Grundtrieb seines Wesens bildet, zu denen hingezogen, die er mit sich durch gleiche Liebe verbunden sieht. Die Zuteilung des Menschen zu den Gesellschaften des Geister- und Engelreiches ist keine künstliche und willkürliche, vielmehr wird ein jeder durch den Grundtrieb seines inneren Menschen, durch den Zug des Herzens zu Seinesgleichen hingeführt. In dieser Zuordnung zu einer bestimmten Gesellschaft des Geisterreiches, die mit dem Fortschritt der inneren Entwicklung immer wieder wechselt, erfüllt sich die höhere Bestimmung seines irdischen Lebens. Dem Grundtrieb seines Inneren nach hatte er dieser höheren Gemeinde schon während seines irdischen Lebens angehört. Jetzt tritt er ganz und gar in diese Gemeinschaft ein. „Jeder kommt zu der Gesellschaft, in der sein Geist in der Welt schon gewesen war, denn jeder Mensch ist seinem Geiste nach mit irgendeiner Gesellschaft, entweder einer höllischen oder einer himmlischen verbunden, der Böse mit einer höllischen, der Gute mit einer himmlischen. Zu dieser wird der Geist allmählich hingeführt und tritt zuletzt in sie ein. Der böse Geist kehrt sich, wenn er im Zustand seines Inwendigen ist, stufenweise seiner Gesellschaft zu und stellt sich zuletzt gerade vor sie hin, noch ehe dieser Zustand zu seinem Ende gelangt ist; ist aber dieser Zustand ganz erreicht, so stürzt der böse Geist sich selbst in die Hölle, wo seinesgleichen sind."

Auf der zweiten Stufe geschieht die große Scheidung der Geister. So lange sie noch in ihrem Auswendigen sind, sind die Bösen und die Guten auf dieser Welt beieinander. Werden sie aber in ihr Inwendiges versetzt und tritt die beherrschende Grundliebe ihres Wesens auch als äußerlicher Zug unverfälscht hervor, so trennen sich die Guten von den Bösen und ein jeder eilt zu der Gesellschaft, zu der er sich durch die Verwandtschaft seiner Liebe hingezogen fühlt. Nicht nur die einzelne Geistperson stellt sich im Lichte des Himmels ohne Heuchelei dar und wirft ihre Maske ab, sondern auch die Gemeinschaft der Geister umfaßt nur solche Glieder, die gleichen Wesens und gleicher Liebe sind.

Was also in der orthodoxen Lehre von den letzten Dingen als Folge des Jüngsten Gerichts verstanden wird, die Scheidung der Schafe von den Böcken, die Zuweisung zur Rechten oder zur Linken, das ist hier wieder als ein Vorgang in der metaphysischen Entfaltung der menschlichen Geistpersönlichkeit selbst aufge-

faßt. Der Mensch bestimmt sich selbst in diesem irdischen Leben sein höheres Schicksal durch seine Liebe. Entscheidend ist die Grundrichtung seines Wesens, ob sich seine Liebe auf Gott oder auf sein eigenes Ich richtet, ob er sich vom Guten oder vom Bösen ergreifen läßt. Im jenseitigen Leben muß jeder so sein, wie der Grundtrieb seines irdischen Lebens war; dort verwirklicht sich sein Wesen und seine Liebe ohne Heuchelei, Verfälschung und Behinderung, wird zum reinen Gestaltungsprinzip seiner Persönlichkeit und bestimmt auch seine Zuordnung zu einer Gesellschaft von Seinesgleichen. Dort wird der Mensch in einer unverhüllten Form zu dem, was er in seinem Innersten ist, was hier auf Erden verdeckt, verfälscht, entstellt und ihm selber unbewußt in ihm schlummerte; dort reift die Frucht der menschlichen Persönlichkeit aus; dort vollendet sich der Zug des Herzens, der ihn auf Erden leitete.

Himmel und Hölle sind also nicht Bereiche, die vor dem Menschen da sind und in die er erst durch einen göttlichen Urteilsspruch nach dem Jüngsten Gericht versetzt wird. Es gibt keine Engel und es gibt keine Teufel außer den Menschen. Die Hölle besteht aus Gesellschaften von Menschen, deren Grundtrieb die Selbstliebe ist, die sich hier auf Erden gegen Gott und sein Wort empörten, die hier auf Erden den Nächsten zur Erhöhung ihrer eigenen Macht und Lust mißbraucht haben und die in der jenseitigen Welt ihren verkehrten Grundtrieb weiter verwirklichen und betätigen müssen. Durch die Gleichheit ihres verderbten Wesens und ihrer verkehrten Liebe aneinandergefesselt, fügen sie sich gegenseitig das Böse zu, auf das ihr Innerstes gerichtet ist, und machen sich so untereinander das Leben zur Hölle, indem sie sich gleichzeitig für das Böse, das sie einander antun, gegenseitig bestrafen. Der böse Mensch ist der Teufel des anderen bösen Menschen, und daß sich solche gegenseitig Böses antun müssen, darin besteht ihre Hölle. Indem sie ihr Wesen rein aktivieren, quälen sie sich gegenseitig, und ein jeder straft das Laster des anderen am wirkungsvollsten, indem er es an ihm selbst verübt.

Ebenso gibt es auch keinen Engel und keinen Himmel außer den Menschen. Der Himmel besteht aus den Gesellschaften der Menschen, die die gleiche Liebe zu Gott und zum Nächsten zusammengeführt hat, die sich gegenseitig in gleichgerichteter Liebe zum Guten und zum Wahren Gutes antun, die sich in der Erkenntnis der Wahrheit vervollkommnen und sich immer höher zum Herrn, ihrem Urbild, empor bilden. Der Mensch ist des Menschen Engel, und die Verwirklichung der Liebe zu Gott in der Liebe zum Nächsten macht ihm und dem Nächsten das Leben zum Himmel, indem die liebende Tat, die er am Nächsten vollbringt, ihm vom Nächsten wieder entgegengebracht wird und jedes Wirken in der Gemeinschaft sich selbst zum Lohne wird, wie es in der Hölle sich selbst zur Strafe wird.

Der dritte Zustand nach dem Tode, der Zustand der Weiterbildung, ist daher allein denen vorbehalten, deren Liebe auf Gott gerichtet ist. Die werden „durch Unterweisungen zum Himmel vorbereitet und auf den Weg gebracht, der aufwärts zum Himmel führt und werden dort Hüter-Engeln übergeben, und hernach von anderen Engeln aufgenommen und in Gesellschaften hingeführt und in die-

sen in viele Seligkeiten. Hierauf wird jeder vom Herrn in seine eigene Gesellschaft gebracht“. Auf diesem Wege wird das Böse und Falsche, das auch den Besten dieser Erde als Rest des irdischen Menschen anhaftet, immer mehr “abgeödet“ und “ausgerodet“, bis ihre Liebe ihr ganzes Wesen durchdringt und sie zu einem vollkommenen Glied ihrer himmlischen Gemeinschaft werden.

Ein durchgehender innerer Lebenszusammenhang ist es also, der die verschiedenen Reiche miteinander verbindet. In der irdischen Welt bildet sich das persönliche Wesen, der Geistmensch, der nach dem Bild Gottes geformt ist, zu einer individuellen Gestalt aus, und zwar je nach der Grundrichtung seiner Liebe. In der geistigen Welt tritt dieser Grundzug seines Wesens klar hervor und drängt ihn zu Seinesgleichen. Aus dem Geisterreiche ergänzen sich Himmel und Hölle. In der Hölle entfaltet sich das wider Gott gerichtete menschliche Leben in seiner ewigen Selbstbestrafung. Im Himmel ordnen sich die erlösten und geläuterten Geister als lebendige tätige Persönlichkeiten in immer höheren Gemeinschaften in den Leib des “Großen Menschen“ ein.

Diese Lehre vom Himmel und von der Hölle ist ohne Zweifel außerordentlich tiefsinnig und bringt zum ersten Mal in der nachreformatorischen Epoche eine konkrete Anschauung in die unklaren und bewußt verdrängten dogmatischen Lehren von den letzten Dingen. Sie begreift den Himmel und die Hölle als letzte Möglichkeiten und Steigerungen des Menschlichen. Sie sieht den Ablauf der Persönlichkeitsentwicklung auf Erden und im Jenseits in einem kontinuierlichen Zusammenhang. Sie zerreißt nicht das Hier und das Dort in eine irdisch-leibhafte und eine geistig-leiblose Welt, sondern wahrt durch ihre Anschauung von der Geistleiblichkeit des inneren Menschen die Einheit der Persönlichkeitsentwicklung im irdischen und jenseitigen Leben. Sie vermeidet alle unlogischen Vorstellungen der orthodoxen Jenseitslehren. Sie versteht die Auferstehung, das Jüngste Gericht, die Zuweisung zum Himmel und zur Hölle als Vorgänge, die im Wesen der Persönlichkeitsentwicklung selbst angelegt sind. Sie benötigt für ihre Hölle keinen erst geschaffenen Satan und keine Teufel, sie beansprucht für ihren Himmel keine präexistenten Engel, sondern bezieht Himmel und Hölle in den Bereich des Menschlichen ein. Menschen sind es, die sich durch ihr Böses das Leben zur Hölle, durch ihre Liebe zum Himmel machen und die selber in der Verführung zum Bösen und in der Bestrafung des Bösen Teufel, in der Vervollkommnung im Guten und Wahren und in der erhebenden Kraft der Liebe Engel sind. Die Erde ist der Schauplatz, auf dem sich die Scheidung der Menschen nach der Grundrichtung ihres Wesens anbahnt: die einen verhärten sich in ihrer Selbstsucht wider Gott, die anderen erfahren die Wiedergeburt und geben sich dem Herrn in freier Liebe hin. Die Geisterwelt gehört zum Bereich des menschlichen Lebens, in ihr geschieht die Scheidung der Herzen und Gemüter und vollzieht sich in deutlicher Zuordnung der Geistwesen zu Gesellschaften gleicher Liebe. Der Himmel ist der Schauplatz der erhöhten, die Hölle der Schauplatz der sich selbst zerstörenden Menschheit.

Von dieser Sicht aus klären sich eine Reihe von Vorstellungen, die im orthodoxen Jenseitsbilde der religiösen Anschauung anstößig oder unverständlich

waren. Nicht Gott ist es, der verdammt, sondern der Mensch ist es, der sich im Mißbrauch seiner Freiheit gegen Gott wendet und sich dadurch vom Leben Gottes ausschließt, d.h. sich verdammt. Nicht Gott ist es, der den Menschen richtet, sondern der Mensch ist es, der sich selber richtet, indem er sich seiner Selbstliebe hingibt und die göttliche Gnade von sich stößt. Nicht Gott ist es, der den Menschen in die Hölle wirft, sondern der Mensch selbst eilt dorthin, vom bösen Grundtrieb seines selbstsüchtigen Wesens zu Seinesgleichen hingerissen. Nicht darin besteht die Ewigkeit der Höllenstrafen, daß die Menschen von einem zornigen Gott für die einzelnen bösen Taten, die sie auf Erden verübten, ewig gestraft werden, sondern darin, daß sie nach dem Tode ihre Grundneigung zum Bösen ständig neu aneinander betätigen und ein jeder den anderen Bösen seiner Gesellschaft für das Böse, das dieser ihm antut, durch ein gleiches Böses bestraft. Nicht darin besteht die Seligkeit des Himmels, daß die erhöhten Menschen dort als ewige Belohnung für zeitliche Wohltaten ewige Freuden genießen, sondern daß sie dort ihre Liebe zum Guten und Wahren in einem tätigen Leben untereinander ständig aufs neue verwirklichen und daß ihnen die ewig neue Betätigung ihrer Liebe untereinander zugleich zum gegenseitigen Lohn ihrer Liebe wird.

Die Ehen im Himmel

Der eigenartigste Zug der Lehre Swedenborgs vom Geisterreich betrifft die Ehen im Himmel. Der Gedanke zeichnet sich schon in seinen ersten visionären Schriften ab; er wird dann systematisch in der 1768 in Amsterdam veröffentlichten Schrift “Über die eheliche Liebe“ dargestellt.

Diese Lehre ist meist nur als ein Kuriosum behandelt worden und hat zum Teil recht oberflächliche Deutungen erfahren, obwohl sie auf die religiöse Anschauung des 18. und 19. Jahrhunderts und vor allem auf die Auffassung von Liebe und Ehe in der deutschen Romantik und der deutschen Theosophie einen außerordentlichen Einfluß gehabt hat. Ein neuerer Forscher hat ihr eine rein psychologische bzw. psychoanalytische Deutung gegeben und sie aus den verdrängten Komplexen Swedenborgs erklärt. Swedenborg habe auf Erden niemals das ungetrübte Liebesglück erfahren, das ihm sein starkes Triebleben als die höchste irdische Seligkeit vorspiegelte; darum habe er es in das Leben nach dem Tode verlegt. Seine Lehre von der himmlischen Ehe wäre demnach aus dem Wunschtraum geboren, das eheliche Glück, das ihm hier auf Erden versagt wurde, im Himmel genießen zu dürfen.

Diese dürftige Erklärung wird den Gedanken Swedenborgs über die Ehen im Himmel in keiner Weise gerecht. Diese reihen sich vielmehr in eine Jahrhunderte alte Tradition einer Metaphysik der Liebe ein, die sich von Plato und den Neuplatonikern über die Renaissance-Philosophie und die Spekulationen eines Jacob Boehme bis zur Metaphysik eines Schelling und Franz von Baader durch die gesamte abendländische Geistesgeschichte hindurchzieht und deren echtes metaphysisches Anliegen sich nicht mit dem Argument abtun läßt, es handle

sich bei den Bemühungen all dieser Denker um eine geistige Sublimierung ihres unerfüllten Trieblebens. Sicherlich vermögen persönliche Lebenserfahrungen den Gedanken eine gewisse Richtung zu geben und auch für die Auswahl der Themen wie für die Dringlichkeit ihrer Behandlung bestimmend zu sein — das metaphysische Anliegen bleibt aber dadurch unangetastet, und so werden auch in Zukunft Platons "Symposion", Franz von Baaders "Erotische Philosophie" und auch Swedenborgs Schrift "Über die eheliche Liebe" für die Geschichte des menschlichen Geistes mehr bedeuten als bloße Phantasien enttäuschter Junggesellen.

Wie bei Plato, wie bei Jacob Boehme, wie später bei Franz von Baader ist die Metaphysik der Liebe auch bei Swedenborg in der androgynen Idee begründet. Wie bei allen christlichen Denkern ist diese auch bei Swedenborg aus einer Interpretation der biblischen Schöpfungsgeschichte entwickelt. Der Urmensch, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist, umfaßt in sich beides, das männliche und das weibliche Prinzip. Jacob Boehme und nach ihm seine Schüler in England, Bromley, Pordage und Jeane Leade, die aufs stärkste auf die platonische Schule von Cambridge, auf Henry Moore und auf Milton eingewirkt haben, verstanden die androgyne Ganzheit des Urmenschen in der Weise, daß sich in seinem Gemüt die himmlische Jungfrau Sophia mit dem Gottesbild vermählte, daß also seine Persönlichkeit beide Geschlechter in sich umfaßte. Erst nach dem Urfall erfolgt die Zerteilung der Geschlechter, als die himmlische Sophia, die innere Gefährtin, von Adam floh und ihm die irdische Eva, aus seinem eigenen Leib geschaffen, als äußeres irdisches Gegenbild beigegeben wurde. Erst nach der Abwendung von Gott vollzieht sich die Auflösung der androgynen Einheit in Form einer sichtbaren, personhaften Differenzierung der Geschlechter, und zugleich der Absturz in die fleischliche, irdische Leiblichkeit.

Swedenborg hat die androgyne Idee anders begründet. Er kennt nicht die Lehre von einem einzigen androgynen Urmenschen. Nach seiner Anschauung sind Mann und Weib von Anfang an als zwei verschiedene Wesen geschaffen, aber sie bilden zusammen einen Menschen, eine Person. Die allegorische Auslegung des biblischen Berichts von der Schöpfung der Eva aus der Rippe Adams eröffnet ihm eine Reihe von Hinweisen auf die Art und Weise, wie die beiden, Mann und Frau, innerlich und äußerlich zu einer höheren Personheit sich verbinden.

Der Gedanke wurde von Swedenborg schon in seiner visionären Anfangsschrift "De cultu et amore Dei" ausgesprochen. Er bestimmt nicht nur seine Lehre von der Ehe im Himmel, sondern von der Ehe überhaupt. Im Ende soll sich der Anfang wiederfinden. Die wahre Ehe ist die Form der Gemeinschaft von Mann und Frau, in der sich beide in wahrer, vollkommener Liebe nicht nur zu einer äußeren Verbindung, sondern auch zu einer seelischen und geistigen, alle Stufen des persönlichen Lebens umfassenden Personeinheit zusammenfinden und zusammen einen ganzen Menschen bilden. So legt er die Worte von 1. Mose 2, 24 und Matth. 19, 5-6 aus, die auch bei Boehme und seinen englischen Schülern den Ausgangspunkt ihrer Spekulationen bilden: „Es werden die zwei ein Fleisch sein, daher sie nicht mehr zwei sind, sondern ein Fleisch". „Hieraus erhellt, daß

das Weib aus dem Manne geschaffen ist, und daß beide sowohl die Neigung als das Vermögen haben, sich wieder in Eines zu vereinigen, und zwar in einem Menschen, wie dies ebenfalls aus dem Buche der Schöpfung erhellt, wo beide zusammen 'Mensch' heißen. Denn man liest Kap. 5, 2: ‚An dem Tage, an dem Gott den Menschen schuf, schuf Er sie Mann und Weib und nannte ihren Namen Mensch'. Es heißt hier:

‚Er nannte ihren Namen Adam; allein Adam und Mensch sind ein Wort in der hebräischen Sprache; überdies werden beide zusammen 'Mensch' genannt, ebendaselbst Kap. 1, 27 und Kap. 3, 22-24. Durch 'Ein Fleisch' wird 'Ein Mensch' bezeichnet."

Ehe im vollkommenen Sinn ist dort vorhanden, wo sich Mann und Frau in völliger gegenseitiger Liebe zu einer Ganzheit verbinden. „Die Liebe an sich betrachtet, ist nichts anderes als der Wunsch und das aus ihm hervorgehende Streben nach Verbindung zur Einheit. Denn Mann und Weib sind so geschaffen, daß aus zweien gleichsam ein Mensch werden kann oder ein Fleisch, und wenn sie eins werden, dann sind sie zusammengenommen ein Mensch in seiner Ganzheit. Ohne diese Verbindung aber sind sie zwei, und jedes wie ein geteilter oder halber Mensch."

Dieser Trieb zur Ganzheit ist bereits für die eheliche Liebe auf Erden bestimmend, denn er ist im Wesen des Mannes und der Frau selbst angelegt. Aber nur selten und ausnahmsweise wird im Bereich der irdischen Leiblichkeit diese völlige Vereinigung erreicht. Erst im Himmel ist sie möglich. Die Voraussetzung ist dabei — und eben darin liegt die kühnste Folgerung seiner Metaphysik der Liebe — daß dieser Grundtrieb der Liebe in Mann und Frau auch nach dem Tode bleibt. „Da jene Verbindungsfähigkeit inwendig im einzelnen des Mannes und des Weibes verborgen liegt und das Vermögen zu der Verbindung zu einer Einheit und das Verlangen nach ihr in dem einzelnen wohnt, so folgt daraus, daß die gegenseitige und wechselseitige Liebe zum Geschlecht bei den Menschen nach dem Tode bleibt". Im Himmel, in dem das innerste Wesen des Menschen, nämlich seine Liebe sich rein verwirklicht und auch die äußere Gestalt bestimmt, vollzieht sich die Verbindung von Mann und Frau zur wahren ehelichen Einheit. Dort vereinigt die gegenseitige Liebe die Ehegatten, so daß sie mehr und mehr ein Mensch werden, „denn zwei Ehegatten sind im Himmel nicht zwei, sondern ein Engel". In dieser Vereinigung findet die Aufhebung und Überwindung der uranfänglichen, schuldhaften Zerteilung der Geschlechter statt. Wiederum geht dabei Swedenborg von seiner "geistigen" Auslegung der biblischen Schöpfungsgeschichte und der Erschaffung Evas aus der Rippe Adams aus. Der Urmensch, den Gott nach seinem Bilde schuf und zu dessen Gottesbildlichkeit auch seine Freiheit gehörte, hatte die Möglichkeit, sich gegen Gott zu kehren und seine Gottesliebe, die Liebe zu seinem Urbild, in Selbstliebe zu verkehren. Um die Entartung seiner Selbstliebe zu verhindern, wird dem Manne in der Frau ein Teil seines Selbst in einem anderen Wesen gegenübergestellt. Jede Ehe bildet die Loslösung Evas aus dem Manne ab, zugleich aber bildet die gegenseitige Liebe die Aufhebung dieser Zerteilung und ihre Zusammen-

fassung zur ursprünglichen Ganzheit ab.

In diesem Sinne legt Swedenborg die Worte 1. Mose 2, 22-24 aus, die da lauten: „Dies ist Bein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleische“: „Durch die Rippe der Brust wird im Wort nach dem geistigen Sinne nichts anderes bezeichnet als das natürliche Wahre. Hieraus erhellt, daß die Frau aus dem Manne geschaffen ist durch Übertragung der diesem eigenen Weisheit, ... und daß die Liebe zu dieser Weisheit von dem Mann in das Weib übertragen wurde, damit die eheliche Liebe entstehe. Dies geschah, damit im Manne nicht die Liebe zu sich selbst, sondern die Liebe zum Eheweib sei, die nach der ihr angeborenen Anlage nichts anderes als die Selbstliebe des Mannes in seine Liebe zu ihr umwandeln kann. Hat man dies Geheimnis der Schöpfung des Weibes aus dem Manne verstanden, so kann man sehen, daß das Weib ebenso auch in der Ehe gleichsam aus dem Manne geschaffen oder gebildet wird, und daß dies von der Gattin geschieht, oder vielmehr durch die Gattin vom Herrn her, der den Frauen die Neigungen eingeflößt hat, so zu tun. Denn die Gattin nimmt das Bild des Mannes dadurch in sich auf, daß sie sich seine Neigungen aneignet und dadurch, daß sie den inneren Willen des Mannes mit dem ihrigen verbindet und auch dadurch, daß sie sich die Fortpflanzungskeime seiner Seele zueignet. Hieraus erhellt, daß das Weib der innerlich verstandenen Beschreibung im Buche der Schöpfung nach zur Ehefrau gebildet wird durch das, was sie aus dem Ehemann und aus seiner Brust nimmt und sich einverleibt. Weil jeder Mensch von Geburt an dahin neigt, sich selbst zu lieben, so ist, damit nicht der Mensch durch Selbstliebe und durch hochmütiges Vertrauen auf eigene Einsicht zugrunde gehe, von der Schöpfung her vorgesehen worden, daß diese Liebe des Mannes auf das Weib übertragen und diesem von Geburt an eingepflanzt wurde, daß sie die Einsicht und Weisheit ihres Mannes und so den Mann liebe. Daher zieht die Frau den Stolz ihres Mannes auf eigene Einsicht immer fort an sich und löscht ihn bei ihm aus und macht ihn in sich selbst lebendig und verwandelt ihn in die eheliche Liebe und erfüllt diese mit lieblichen Gefühlen ohne Maß. Dies wurde vom Herrn vorgesehen, damit nicht der Stolz auf eigene Einsicht den Mann so sehr betören möge, daß er glaube, er sei verständig und weise von sich aus und nicht vom Herrn aus.“

Die Liebe der Frau “löscht“ die Selbstliebe des Mannes: im Weib erkennt er sein Eigenes als Geschenk und Bild Gottes und umgekehrt. Im Spiegel ihrer gegenseitigen Liebe erkennen Mann und Frau das Gottesbild, in dem sie eins sind. In jedem der Liebenden ist zugleich das Bild des Geliebten, und deshalb sind sie in ihrer Liebe beide ganz und beide ein Mensch. „Der Gatte sieht den Gatten in seinem inneren und äußeren Gemüt, so daß jeder Ehegatte den anderen in sich hat. Das heißt, daß das Bild, ja die Ähnlichkeit des Mannes im Gemüt der Frau und das Bild und die Ähnlichkeit des Weibes im Gemüt des Mannes ist, so daß Eines das Andere in sich selbst sieht und sie so in ihrem Innersten beisammen wohnen.“

In der Differenzierung und Wiedervereinigung der Geschlechter spiegelt sich ein Urgesetz der Verwirklichung des göttlichen Lebens überhaupt. Der

Gedanke, daß der Mann die Weisheit, die Frau die Liebe präsentiert, knüpft bei Swedenborg unmittelbar an seine Gottesidee an. Gottes Wesen ist die Liebe und die Weisheit. Er erscheint den Engeln als eine Sonne, die Wärme und Licht ausströmt. Die Wärme ist die ausgehende göttliche Liebe, das Licht ist die ausgehende göttliche Weisheit oder Wahrheit. Im göttlichen Wesen ist die Liebe mit der Weisheit vereint in einem strahlenden, wärmenden Lichte. Aber alles Leben gestaltet und verwirklicht sich nur im Anderen und wird sich nur im Anderen seiner selbst bewußt. Deshalb zerteilt sich das göttliche Leben in seinem Ebenbild, dem Menschen, in sein Wahres und Gutes und findet sich in der ehelichen Liebe wieder zu seiner erkannten Einheit zurück. In ihr repräsentiert sich die Ehe des Guten und Wahren, die das innerste Wesen Gottes ausmacht. „Daß dies so ist“, schreibt Swedenborg, „war deutlich sichtbar an den Engeln im Himmel. Getrennt von ihren Gattinnen sind sie zwar wohl verständig, aber nicht weise. Wenn sie aber mit ihren Gattinnen sind, sind sie auch weise. Und was mich überraschte, sie befinden sich insoweit in einem Zustande der Weisheit, als sie ihr Angesicht gegen ihre Gattin kehren, denn die Verbindung des Wahren und Guten in der geistigen Welt wird durch den Blick bewirkt, und das Weib daselbst ist das Gute und der Mann das Wahre. Wie daher die Wahrheit sich dem Guten zukehrt, so belebt sie sich“. In der ehelichen Liebe spiegelt sich also das Geheimnis der Entfaltung des göttlichen Lebens selber wider. „Die Ehe wurde von der Schöpfung her so eingesetzt: der Mann wurde geschaffen, damit er ein Verständnis der Wahrheit, und die Frau, damit sie eine Neigung zum Guten sei, so daß demgemäß der Mann Wahres und das Weib Gutes sei. Wenn das Verständnis des Wahren, das bei dem Manne ist, eins ausmacht mit der Neigung zum Guten, die bei der Frau ist, dann findet eine Verbindung der beiden Gemüter in Eins statt. Diese Verbindung ist die geistige Ehe, aus der die eheliche Liebe stammt“. Es ist die Liebe, die Goethe in seiner “Metamorphose der Pflanzen“ mit den Worten beschrieben hat:

> „Die heilige Liebe strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf, gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschau‘n sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.“

Die metaphysische Begründung der ehelichen Liebe macht nun auch die einzelnen Gedanken verständlich, die Swedenborg über die Ehen auf Erden und im Himmel geäußert hat.

Zunächst einmal geht aus dieser Begründung der Ehe in einer Lehre von der androgynen Natur des Menschenbildes eines deutlich hervor: die wirkliche Ehe, die zu einer geistleiblichen Vereinigung von Mann und Frau führt, kann nur monogam sein. Deswegen unterscheidet Swedenborg nachdrücklich die eheliche und die geschlechtliche Liebe. Die geschlechtliche Liebe ist selbstsüchtig und schweifend, eine Liebe mit wechselndem Gegenstand, eine Liebe „zu mehreren und mit mehreren“. In der ehelichen Liebe aber ist die geschlechtliche Liebe zu einer persönlichen, geistigen Form erhoben. Aber gerade an diesem Punkt kommt Swedenborg mit den traditionellen kirchlichen Jenseitsvorstellungen in Konflikt. Die Engellehre stand seit Augustin im Zeichen einer ins Metaphysi-

sche erhobenen Prüderie. In den Jenseitserwartungen Augustins kommen zwei seiner religiösen Grundanschauungen unweigerlich miteinander in Konflikt: einerseits glaubt er an eine Auferstehung des Fleisches; die Menschen werden seiner Ansicht nach am Jüngsten Tage als Männer und Frauen wieder auferstehen. Andererseits ist für ihn das Geschlechtliche die Sphäre der Sünde schlechthin. Wie sollte man sich nun den Zustand der Auferstandenen denken? Er mußte zwar leiblich, durfte aber nicht geschlechtlich sein. Die Kapitel seiner "Civitas Dei", in denen er über die Auferstehung handelt, sind daher mit den seltsamsten Spekulationen erfüllt, die die Umwandlung der Auferstehungsleiber in einen geschlechtslosen Zustand, aber unter Beibehaltung der sekundären Geschlechtsmerkmale zum Gegenstand haben. In der Gefolgschaft Augustins hat sich dann in der scholastischen Theologie und auch in der protestantischen Orthodoxie die Vorstellung vom Himmel als dem Bereich geschlechtsloser Geistwesen erhalten.

Swedenborg hat gleich seinen Vorgängern, die ihre Auffassung von der Liebe in einer Lehre von der Androgyne begründeten, diese Anschauung überwunden. Da es sich offenbar bei der geschlechtlichen Differenzierung des Menschen um eine Anlage handelt, die in der inneren Gestalt des Menschen selbst begründet ist, und da Mann und Frau offenbar ihrem innersten Wesen nach auf eine Vereinheitlichung in einer Geistpersönlichkeit angelegt sind, so muß es auch im Himmel Ehen geben, ja gerade dort können sich erst die echten Ehen dieser irdischen Welt in einer reinen, erfüllten Form verwirklichen. Die geschlechtliche Differenzierung wird in einer der Seinsweise der Geistleiblichkeit angemessenen Weise auch im Himmel weiter fortdauern.

Es läßt sich aber feststellen, daß Swedenborg vor dieser Konsequenz seiner Ideen unter dem Einfluß der kirchlichen Jenseits-Vorstellungen zunächst zurückgeschreckt ist. Noch in seiner Abhandlung "Vom Himmel und der Hölle", 1757, beschreibt er die himmlischen Ehen als rein geistige Verbindungen: „Die Ehe im Himmel ist nicht wie die Ehe hier auf Erden. Im Himmel gibt es geistige Hochzeiten, die nicht Hochzeiten — nuptiae — genannt werden sollten, sondern Seelenverbindungen aus der Ehe zwischen dem Guten und Wahren. Auf Erden nennt man sie dagegen Hochzeiten, da es nicht nur geistige, sondern auch fleischliche Verbindungen sind. Dementsprechend werden zwei Ehegatten im Himmel auch nicht Mann und Frau genannt". Swedenborg beruft sich dabei auf das Herrenwort Luk. 20, 35, daß es in der jenseitigen Welt weder ein Freien noch ein Sich-freien-lassen gibt.

Doch hält die Tradition der alten Engellehre seiner Idee von der Leiblichkeit des Geistigen nicht lange stand. Das Charakteristische seiner Jenseitsvorstellung ist ja, daß der ganze Mensch in seiner individuellen Persönlichkeitsform in die Seinsweise der geistigen Welt erhoben wird, und zu dieser gehört auch die geschlechtliche Differenzierung. Da auch die Seinsweise der Engel und Geister eine leibliche ist, muß auch die geschlechtliche Differenzierung in dieser Leiblichkeit zum Ausdruck kommen, und so muß auch die eheliche Liebe geschlechtlicher Art sein.

Zu diesem Schluß ist er schon in seiner "Erklärten Offenbarung" von 1759 gekommen. In seiner Schrift von der "Ehelichen Liebe" von 1768 ist dann dieser Gedanke ohne weitere Rücksicht auf die herkömmliche Vorstellung weiter ausgeführt worden. „Weil der Mensch nach dem Tode als Mensch fortlebt und der Mensch männlich und weiblich ist und das Männliche etwas anderes ist als das Weibliche, und zwar etwas so gänzlich anderes, daß das eine nicht in das andere verändert werden kann, so folgt, daß nach dem Tode der Mann als Mann und das Weib als Weib fortlebt, beide als geistige Menschen. Im Manne liegt das Männliche in allen, selbst den kleinsten Teilen des Körpers, und auch in jedem Begriffe seines Denkens, wie in jeder Regung seines Gefühls; desgleichen ist im Weibe alles weiblich, und da somit das eine nicht in das andere verwandelt werden kann, so ergibt sich hieraus, daß nach dem Tode der Mann ein Mann und das Weib ein Weib bleibt."

Also hat auch deren himmlische Verbindung den Charakter einer wirklichen Ehe: „Der natürliche Mensch liebt und begehrt nur äußerliche Verbindungen und aus diesen körperliche Freuden; der geistige Mensch aber liebt und begehrt eine innere Verbindung, und aus dieser Wonnegefühle des Geistes, und er erkennt, daß diese nur bei einer Gattin möglich sind, mit der er fortwährend mehr und mehr in eins verbunden werden kann, und je mehr er so verbunden wird, desto mehr empfindet er auch, daß seine Wonnen in demselben Grade sich erhöhen. Dies ist der Grund, warum gesagt wird, daß die eheliche Liebe bei denen, die in den Himmel kommen, nach dem Tode bleibt."

Wie verhält sich nun die irdische Ehe zur himmlischen? So ideal seine Vorstellungen von der himmlischen Ehe sind, so realistisch betrachtet Swedenborg die irdischen Eheverhältnisse, die zu seiner Zeit bereits alle Symptome der modernen Zersetzung und Auflösung der Monogamie zeigten. Er weiß, daß die monogame Liebe nicht die Regel, sondern die Ausnahme, nicht das Selbstverständliche, sondern das Ungewöhnliche ist. Er weiß, daß die geschlechtliche Liebe der Selbstsucht verfallen ist und daß die selbstsüchtige Geschlechtsliebe sich nach Willkür und Laune ihr Objekt sucht und wechselt und daß ihr der schweifende Trieb der Unersättlichkeit innewohnt. Er weiß auch, daß die wirkliche Ehe ein Gnadengeschenk ist. Er hat diesen Gedanken in den Worten ausgesprochen, daß es eine göttliche Führung sei, die die wahren Liebenden von Anfang an für einander bestimmt und zusammenführt, und daß diese Vereinigung der beiden Liebenden zu einem wahren Menschen nur in Gott stattfinden kann. Er weiß ferner, daß das Geschlechtliche in der Ehe erst geläutert werden muß, um seinen selbstsüchtigen, wandelbaren Charakter zu verlieren. „Die Liebe, die die Liebe der geistigen Ehe ist, wird, wenn sie in den Körper herabsteigt, die Liebe der natürlichen Ehe. Daß dieses so ist, kann jeder, wenn er will, klar erkennen. Ehegatten, die sich im Gemüt gegenseitig und wechselseitig innerlich lieben, lieben sich auch gegenseitig und wechselseitig körperlich. Es ist bekannt, daß alle Liebe aus einer Neigung des Gemüts in den Körper herabsteigt und daß ohne diesen Ursprung keine Liebe besteht". Swedenborg weiß, daß die wenigsten Ehen aus einer solchen innerlichen Liebe geschlossen werden, sondern daß dabei Standes-

rücksichten, gesellschaftliche Gepflogenheiten, Berechnung aller möglichen finanziellen und geschäftlichen Vorteile und tausend andere selbstsüchtige Motive eine Rolle spielen. Er kennt schließlich auch die ganze Dynamik des physischen Geschlechtstriebes. In seiner Schrift über die "Eheliche Liebe" betont er, daß sich die Geschlechtsliebe bei sehr leidenschaftlichen Männern nicht ohne Schaden bezwingen lasse, wenn sie nicht beim Eintritt in das mannbare Alter heiraten können. Er rät auch solchen Jünglingen, die keine Ehe eingehen können, aber außerstande sind, ihre Triebe im Zaum zu halten, sich eine Geliebte zu nehmen, um sich nicht durch ein ungeordnetes Geschlechtsleben zu verderben. Außerehelicher Geschlechtsverkehr erscheint ihm als eine milde Sünde, falls man nach der ehelichen Liebe strebt. Im selben Maß, wie der Mann die eheliche Liebe dem unkeuschen Zustand vorzieht, befindet sich sein innerer Mensch in der ehelichen Liebe. Setzt er trotzdem seinen außerehelichen Verkehr fort, so ist es für ihn eine Notwendigkeit. In ihm kann die eheliche Liebe verborgen sein, wie das Geistige im Natürlichen. Wie, wenn der Mann in der Geliebten und nicht in der legitimen Gattin den vorbestimmten Gegenstand seiner wahren Liebe, die wahre Ganzheit wiederfindet?

Eben deswegen, weil er auf Erden die wahre Ehe so oft durch äußere oder innere Umstände verhindert sieht, legt Swedenborg umso größeren Nachdruck darauf, daß sich im Himmel, in einer reineren Sphäre das zusammenfindet, was zusammengehört und was zusammen einen Menschen bildet, auch wenn es auf Erden sich noch nicht zusammenfand. Er hat dabei alle Möglichkeiten in Erwägung gezogen. Stirbt etwa ein Witwer, so wird er, solange er in der Geisterwelt sich in der Gestalt zeigt, die er auf Erden innehatte, von seiner Ehefrau erkannt. Der Gatte kommt wieder mit der Gattin zusammen. „Sie erkennen sich, und wenn sie in der Welt zusammengelebt haben, so gesellen sie sich wieder zusammen und leben eine Zeitlang miteinander". Dann aber tritt allmählich die Zustandsveränderung ein, in der der neue Bürger des Jenseits in das Inwendige seines Gemütes versetzt wird. Damit fällt die Maske seines äußeren Wesens und er muß ohne Heuchelei und Verstellung so sein, wie er tatsächlich in seinem Inneren ist. Nun wird sich auch herausstellen, ob seine eheliche Liebe eine echte war und ob sich Gatte und Gattin zu einer himmlischen Ehe und Personeinheit zusammenfinden, oder ob ihre Liebe nur zum Äußeren gehörte, das keine innere, geistige Entsprechung hat und daher "abgeödet" wird. Der Einblick in die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit und seines Landes veranlaßt Swedenborg hier zu recht kühlen und skeptischen Erwägungen: Solange die Ehegatten im Zustand des Äußeren sind, „kennt keines die Neigung des anderen zu ihm, weil diese sich im Inneren verbirgt; nachher aber, wenn sie in ihren inneren Zustand kommen, offenbart sich die Neigung. Ist diese übereinstimmend und sympathisierend, so setzen sie ihr eheliches Leben fort; ist sie aber nicht übereinstimmend und antipathisch, so trennen sie sich, zuweilen der Mann von der Frau, zuweilen die Frau von dem Manne, und zuweilen beide gegenseitig."

Wie alles Verlogene und Falsche auf Erden, so haben auch die falschen Ehen im Himmel keinen Bestand. Das Jüngste Gericht, das nach dem Tode eines jeden

Menschen über ihn in Form einer Enthüllung seines wahren Wesens stattfindet, ist zugleich auch ein Gericht über seine Ehe. Beisammen bleiben die, die wirklich zusammen gehören und ein Ganzes ausmachen; die anderen trennen sich von selbst. Im Himmel wird, wie alles irdische Chaos, so auch das Ehe-Chaos in der einen oder anderen Form in Ordnung gebracht. Wo echte eheliche Liebe auf Erden war, und mag sie noch so vielen Störungen, Versuchungen und Krisen ausgesetzt gewesen sein, da werden sich die beiden Liebenden im Himmel zu einer immer vollkommeneren Einheit zusammenfinden. Wo keine echte Liebe war, wo sich die Gemeinschaft nicht zu einer seelischen und geistigen vertiefte, wo nicht die Grundrichtung auf eine höhere Einheit gegeben war, da findet eine Trennung statt: im Himmel wird nicht zusammengezwungen, was nicht zusammengehört.

Allerdings hat Swedenborg in seiner Schrift über die Seele, die 1741, also noch vor seiner Berufung, geschrieben wurde, auch einen anderen Gedanken ausgesprochen. Er sagt dort, die Strafe für solche Ehegatten, die auf Erden in Zwietracht miteinander lebten, bestehe im Jenseits darin, daß sie sich dort ewig weiter zanken und quälen müßten. Wenn ihre körperliche Lust, das einzige Band, das sie hier zusammenhielt, aufhört, bleibt nur noch ein mörderischer, unsterblicher Haß übrig, der schließlich von ihrem ganzen Wesen Besitz ergreift und „dies ist die irdische Hölle, und man kann mit Recht glauben, daß die eine Seele auch die andere wie zwei Erinnyen und Furien im Erebus quälen wird.“

In den späteren Visionen ist diese entsetzliche Vorstellung in den Gedanken der Ehescheidung im Himmel abgemildert: was nicht zusammengehört, das geht von selbst auseinander. So schrecklich seine Höllenvisionen im einzelnen sind, an der Vision von der ewigen Ehehölle hat er nicht festgehalten. Die äußeren Schwierigkeiten, die sich auf Erden dem Zustandekommen einer wirklichen Ehe entgegenstellen, erschienen ihm zu sehr am irdischen Ehe-Chaos mitbeteiligt, als daß er dafür den Menschen eine ewige Bestrafung erdachte. „Daß Trennungen nach dem Tode stattfinden, kommt daher, weil die Verbindungen auf Erden selten aus einer inneren Empfindung der Liebe geschlossen werden, sondern nur aus einer äußeren, welche die innere verbirgt. Die äußere Empfindung der Liebe nimmt ihren Grund und Ursprung aus solchen Dingen, die der Liebe zur Welt und zum Körper angehören. Die Liebe zur Welt bezieht sich vor allem auf Reichtum und Besitz, die Liebe zum Körperlichen auf Würden und Ehrenstellen, und außer diesen gibt es noch mannigfaltige, verlockende Reize, als Schönheit und erheuchelter Anstand der Sitten, zuweilen auch Unkeuschheit. Überdies werden die Ehen auch gewöhnlich innerhalb des Landes, der Stadt, des Landsitzes geschlossen, wo einer gerade geboren wird oder wohnt und wo nur eine kleine und auf die Häuser seiner Bekannten beschränkte Auswahl gegeben ist, und auch hier wiederum nur mit solchen, die dem Stande des anderen entsprechen. Daher kommt es, daß die in der Welt geschlossenen Ehen meist äußerlich sind und nicht zugleich innerlich, während doch nur die innere Verbindung, nämlich die der Seelen, die wahre Ehe ausmacht. Diese Verbindung ist nicht eher wahrnehmbar, als wenn der Mensch das Äußere ablegt und das Innere

anzieht, und dies geschieht nach dem Tode. Daher kommt es denn, daß alsdann Trennungen stattfinden und nachher neue Verbindungen mit Gleichartigen und Gleichgesinnten, wenn diese nicht schon auf Erden vorgesehen wurden, wie es bei denen der Fall ist, die schon von Jugend an einen rechtmäßigen und liebevollen Umgang mit einer Einzigen geliebt, ersehnt und vom Herrn erfleht hatten und alle ausschweifenden Lüste verachten und verabscheuen."

Eine echte Ehe auf Erden betrachtet Swedenborg also unter einem doppelten Aspekt. Von Gott her gesehen sind die wahren Ehen auf Erden solche, in denen Gott selbst die Zusammengehörigen zusammenfügt. Durch die „ins Allereinzelnste gehende und alles umfassende Vorsehung Gottes wird dafür gesorgt, daß eheliche Paare für einander geboren werden. Diese werden unter der Leitung des Herrn beständig für ihre Ehe erzogen, ohne daß der Knabe oder das Mädchen es weiß, und nach verflossener Zeit kommen dann die mannbare Jungfrau und der heiratsfähige Jüngling wie durch Schicksal irgendwo zusammen und sehen einander. Da erkennen sie sogleich wie durch Instinkt, daß sie einander gleich seien und denken, wie wenn es ihnen eine innere Stimme sagte, in sich selbst, und zwar der Jüngling: ‚Dies ist die meinige', und die Jungfrau: ‚Dieser ist der meinige'. Wenn sie dann eine Zeitlang in ihren Gemütern damit umgegangen sind, so reden sie mit Vorbedacht einander an und verloben sich. Man sagt, dies geschehe wie durch Schicksal, durch einen Instinkt und durch Eingebung, und man meint dabei durch eine Fügung der göttlichen Vorsehung, weil es einem so erscheint, solange man von ihr nichts weiß. Denn der Herr schließt die inneren Ähnlichkeiten auf, daß sie sich sehen."

Dieses Sich-finden ist aber nicht ein Zwang, auch kein Naturgesetz, sondern vollzieht sich vom Menschen aus gesehen in der Sphäre der Freiheit. Nur dort kann sich eine solche Ehe verwirklichen, wo die beiden Partner von Anfang an in ihrem Herzen und ihrem äußeren Verhalten an die Möglichkeit einer solchen vollkommenen Verbindung glaubten und sich dafür bereiteten, bevor sie sich kennenlernten, wo sie eine echte Ehe von Gott erflehten und wo der Glaube an die zukünftige Einheit den schweifenden Trieb des Geschlechts in Zucht nahm.

Wie ist es nun aber im Jenseits, wenn der eine Ehegatte starb und der Überlebende auf Erden eine neue Ehe einging? Was geschieht, wenn im Jenseits dem Ehegatten die drei oder vier Ehefrauen gegenübertreten, mit denen er auf Erden nacheinander verheiratet war? Auch auf diese Frage, die ja in der seelsorgerlichen Praxis eine große Rolle spielt, hat Swedenborg eine sorgfältige und — menschliche Antwort gegeben. Wieder ist da bei seine Unterscheidung der verschiedenen Zustands-Formen im Jenseits ausschlaggebend. Solange der Ehemann noch im Zustand des Äußeren ist, tritt er zu allen seinen ehemaligen Gattinnen dieser Welt in Beziehung; kommt er aber in seinen inneren Zustand, in dem seine wahre Liebe ohne Trug und Heuchelei hervortritt und in dem er auch selbst bei den anderen „die Zuneigungen der Liebe nach ihrer wahren Beschaffenheit erkennt", dann „nimmt er entweder eine von ihnen, oder er verläßt sie alle", das erste, wenn er unter ihnen nach der Enthüllung des inneren Wesens die wahre Gattin findet, die die Entsprechung seines Wesens ist, das zweite, wenn

sich seine wirkliche Liebe in allen täuschte. Swedenborg hatte Erfahrung genug, den Menschen zuzutrauen, daß sie mehrere Male hintereinander die Falsche oder den Falschen heiraten.

Bei dieser Betrachtung nehmen die Ehen einen besonderen Rang ein, die schon auf Erden eine wahre und echte Gemeinschaft der Seele und des Geistes darstellten. Diese werden auch durch den Tod nicht geschieden. Wer in einer solchen Ehe lebte, der will von sich aus gar keine zweite Ehe eingehen. „Zwei solche Ehegatten werden durch den Tod des einen doch nicht getrennt, weil der Geist des Verstorbenen oder der Verstorbenen immerfort mit dem Geiste des oder der noch nicht Gestorbenen zusammenlebt, und zwar bis zum Tode des anderen, wo sie dann wieder zusammenkommen und sich wieder vereinigen und sich zärtlicher lieben als vorher, weil sie in der geistigen Welt sind“. Auch hier können zwar äußere Dinge den überlebenden Teil zu einer neuen Konventionsehe zwingen, „z.B. wenn kleine Kinder im Hause sind und man für ihre Pflege sorgen muß, wenn das Hauswesen ausgedehnt und mit Gesinde beiderlei Geschlechts ausgestattet ist“ und andere Dinge, „die nichts mit ehelicher Liebe zu tun haben“; trotzdem wird sich der Gatte zu seiner wahren Gattin im Jenseits zurückfinden, mit der er hier in wahrer Liebe verbunden war.

Eine Andeutung Swedenborgs, die von seinen Anhängern überliefert wurde, läßt erkennen, daß er mit dieser Anschauung von den Ehescheidungen im Himmel eine persönliche Erwartung verknüpfte. Der genannten Überlieferung nach sagte Swedenborg gelegentlich, er habe im Jenseits seine zukünftige Gattin gesehen, die ihn dort erwarte. Auf Erden sei sie als Gräfin Gyllenborg bekannt gewesen. Diese Frau, eine geborene Stjernkrona, war die Gemahlin Frederik Gyllenborg‘s, eines bedeutenden schwedischen Politikers, der 1759 verstarb. Sie war eine pietistisch gesinnte Dame, die ein zweibändiges Erbauungsbuch mit dem Titel „Marias gutes Teil“ geschrieben hat. Swedenborg war schon seit dem Jahr 1733 mit ihrem Mann und ihrem Vater eng befreundet. Ob er ihr schon zu ihren Lebzeiten seine Zuneigung zu erkennen gegeben hat, ist unbekannt. Tatsache ist, daß er ihren Mann in seinen Visionsberichten wegen seiner „Herrschsucht“ in die Hölle versetzt hat. Die Gräfin Gyllenborg überlebte ihren Gatten um zehn Jahre und starb 1769, drei Jahre vor Swedenborg. Immerhin muß sich Swedenborg in ihrer Ehe ausgekannt haben, wenn er ihr im Jenseits eine Ehescheidung von ihrem irdischen Gemahl und eine eheliche Vereinigung mit ihm selbst zutraute, sonst hätte er sich kaum vor anderen, die die verstorbene Gräfin kannten, darüber geäußert.

Die echten Ehen stehen im Himmel im Zeichen einer immer höheren Vervollkommnung. Es gibt dort keinen Stillstand, kein bloßes Genießen, sondern eine ewig tätige Verwirklichung der Liebe und Erkenntnis am Nächsten und in der Gemeinschaft mit dem Nächsten. Dies gilt in einem besonderen Maße von der ehelichen Gemeinschaft, die das Ziel einer Vereinigung zu einem Menschen, zu einer Geistperson hat. „Weil die wahrhaft eheliche Liebe in Ewigkeit fortwährt, so folgt, daß die Ehefrau mehr und mehr Ehefrau und der Ehemann mehr und mehr Ehemann wird. Die eigentliche Ursache ist, weil in der Ehe der wahrhaft

ehelichen Liebe beide innerliche und immer innerlichere Menschen werden, denn diese Liebe schließt das Inwendige ihrer Gemüter auf und wie dieses aufgeschlossen wird, wird der Mensch mehr und mehr Mensch, und mehr Mensch werden heißt bei der Ehefrau mehr Ehefrau, und bei dem Ehemann mehr Ehemann werden". Da aber jeder Verwandlung des Inneren auch eine Verwandlung des Äußeren entspricht, so findet im Jenseits auch eine äußere Veränderung statt: in dem Maß, als die Liebe sich vertieft, kehren die Liebenden in den Stand ihrer jugendlichen Vollkommenheit zurück. Das Reich der himmlischen Ehe ist das Reich der ewigen Jugend. Die Idee von der ewigen Jugend im Jenseits ist nicht erst von Lavater, von Romantikern wie Novalis, von Theologen und Philosophen des deutschen Idealismus wie Schleiermacher und Schelling ausgesprochen worden, sondern schon bei Swedenborg aufs anschaulichste ausgeführt. „Alle, die in wahrer ehelicher Liebe sind, kehren nach dem Tode, wenn sie Engel werden, in ihre Jugend und ihr angehendes Mannesalter zurück. Die Männer, wie sehr sie auch vom Alter abgezehrt sein mögen, werden wieder Jünglinge, und die Frauen, wie sehr sie auch vom Alter abgezehrt sein mögen, kehren in die Blüte und die Freuden der Altersstufe zurück, in der die eheliche Liebe das Leben mit neuen Freuden zu erheben beginnt. In diesem Zustand, zuerst äußerlich und dann mehr und mehr innerlich, kommt der Mensch, der in der Welt den Ehebruch als Sünde gemieden und vom Herrn in die eheliche Liebe eingeführt wurde. Da sie immer mehr innerlich jung werden, so folgt, daß die wahrhaft eheliche Liebe bei ihnen beständig zunimmt und in ihre Wonnen und Beglückungen eingeht, die von Anfang der Welt her für sie bereitet sind und die die Wonnen und Beglückungen des innersten Himmels sind, die aus der Liebe des Herrn gegen den Himmel und die Kirche und daher aus der Liebe des Guten und Wahren füreinander entspringen. Infolge dieser Neigung legt der Mensch all den Ernst, die Trübseligkeit und Trockenheit des Alters ab und zieht Lebendigkeit, Fröhlichkeit und Jugendfrische an." Auch in den individuellen Zügen der Liebenden prägt sich die Umwandlung zu einer höheren Einheit aus und bildet sich in der „inwendigeren Schönheit des Angesichts" ab. „Denn der Mann nimmt von der Frau die schöne Röte ihrer Liebe an und die Frau von dem Manne den glänzenden Schimmer seiner Weisheit, denn zwei Ehegatten sind dort den Seelen nach vereinigt und in beiden erscheint die Fülle des Menschlichen."

Die Wandlungen des ehelichen Lebens im Himmel haben sich Swedenborg in zahlreichen Visionen verdeutlicht. Die Berichte gehören zu den anschaulichsten und bilderreichsten und zeigen ganz im Gegensatz zu den großenteils recht gleichförmigen Lehrgesprächen in himmlischen Akademien eine spontane Lebendigkeit und Farbigkeit. In ihren poetischen Stil drängen sich nicht selten Elemente der zeitgenössischen antikisierenden Schäferpoesie ein. So bleibt er auch in seinen Visionen Kind seiner Zeit. Seine Bilder vermischen sich mit den Träumen von einem Arkadien mit ewigem Frühling, ewiger Jugend, ewiger Unschuld und ewig treuer Liebe, wie sie in der Poesie der Rokokozeit ihren dichterischen Ausdruck finden. In einer Vision, in der er die himmlischen Paare

aus der goldenen Urzeit der Menschen besucht, die auf einer mit Zedern und Oliven bewaldeten Hochebene in Zelten wohnen, umrankt von dunkelblauen Trauben tragendem Wein, die Männer in hyazinthfarbene Mäntel und weiße Tuniken gekleidet, die Frauen in Purpurtogen, fehlen nicht einmal die zierlichen weißen Rokoko-Schafe, „die Unschuld und Frieden der Bergbewohner verkörpern“. Er selbst hat dabei das Gefühl, daß die sprachlichen und stilistischen Mittel der Poesie nicht ausreichen, dieses Paradies beseligten Lebens erschöpfend darzustellen, und bringt dies auch bei der Beschreibung seiner himmlischen Gesichte, bei der Schau der arkadischen Wege, die durch Blumengefilde mit Öl- und Pomeranzenbäumen führen, der himmlischen Schönheit der Gestalten, der Gewänder, der Festlichkeiten, der Gefäße und Geräte immer wieder zum Ausdruck. Hier wie nirgendwo sonst gilt der Satz Oetingers, daß das Korn der Gesichte auf dem Halm der menschlichen Vorstellungen wächst.

So mündet diese Lehre Swedenborgs in einem Lobgesang auf die eheliche Liebe und auf die wahre Ehe, inmitten einer Zeit der beginnenden Auflösung der Ehe in den höfischen, adeligen und bürgerlichen Gesellschaftskreisen. Er rühmt sie als die „Pflanzschule des menschlichen Geschlechts, und da der Engelhimmel seinerseits aus dem menschlichen Geschlecht ist, auch als die Pflanzschule des Himmels“, da durch die Ehen dieser Welt nicht nur die Erden, sondern auch die Himmel mit lebendigen Persönlichkeiten gefüllt werden. „Da das menschliche Geschlecht und der daraus gebildete Himmel, in dem das Göttliche selbst wie in seinem Eigenen und gewissermaßen in sich selbst wohnen kann, der Endzweck der ganzen Schöpfung ist und eine der göttlichen Ordnung gemäße Fortpflanzung durch die Ehen geschieht, so ist klar, wie heilig sie an sich, also von der Schöpfung her sind und wie heilig sie daher gehalten werden sollen“. Gelänge es, die wahre Ehe zur allgemeinen Form der irdischen Ehe zu erheben, so würde das Gottesreich auf Erden verwirklicht und die menschliche Gesellschaft würde zur wahren Entsprechung der himmlischen, wie dies auch nach Swedenborgs Meinung bei den Menschen der ältesten, goldenen Zeit der Fall war. „Wenn die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes durch Ehen geschieht, in denen die heilige Liebe des Guten und Wahren vom Herrn regiert, dann geschieht sie auf Erden wie im Himmel, und das Reich des Herrn auf Erden entspricht dem Reich des Herrn in den Himmeln. Denn die Himmel bestehen aus einer Ordnung von Gesellschaften entsprechend allen Verschiedenheiten der himmlischen und geistigen Neigungen; aus dieser Anordnung besteht die Form des Himmels, die so unvergleichlich alle Formen des Weltalls übertrifft. Eine ähnliche Form würde auf Erden sein, wenn die Fortpflanzungen daselbst durch Ehen geschehen würden, in denen die wahre eheliche Liebe regiert.“

Die wahre Familie würde dann auf Erden die Entsprechung der himmlischen Gemeinschaft bilden. „Denn soviele Familien dann nacheinander von einem Stammvater abstammten, ebensoviele Ebenbilder von himmlischen Gesellschaften würden in einer ähnlichen Verschiedenheit bestehen. Die Familien würden dann wie fruchtbare Bäume von verschiedener Gattung sein, aus denen ebensoviele Gärten sich bildeten, in jedem die ihm eigene Fruchtgattung, und alle Gär-

ten zusammengenommen würden die Form eines himmlischen Paradieses vorstellen“. Eben deshalb, weil „die eheliche Liebe vom Herrn selbst im Innersten des Menschen ihren Ausgang nimmt und der Ordnung gemäß in das Äußere des Körpers herabsteigt und so den ganzen Menschen mit himmlischer Liebe erfüllt und ihm die Form der göttlichen Liebe aufprägt, die die Form des Himmels und ein Bild des Herrn ist“ — eben deshalb ist sie auch das Kleinod des menschlichen Lebens und der Quell der christlichen Religion. Alle Schönheit des irdischen und erst recht des jenseitigen Lebens hat darin ihren Ursprung.

Der Gegentypus der ehelichen Liebe ist die Hurenliebe — amor scortatoria. Sie ist eine durch die menschliche Selbstsucht verkehrte Liebe. Für sie ist der Andere nicht Gegenstand der Liebe, sondern Gegenstand des selbstsüchtigen Genusses, ein bloßes Mittel zur Erfüllung und Steigerung der eigenen Lust. In dieser Liebe ist das Gottesbild im Nächsten ganz und gar mißachtet und entehrt; es entartet daher auch in dem, der sich dieser Liebe hingibt, und umso mehr, je mehr er in dieser Liebe lebt. Sie führt dazu, daß sich die Bösen untereinander paaren, sich gegenseitig für ihre selbstsüchtigen Zwecke mißbrauchen und sich dadurch immer weiter in ihre Bosheit hineinsteigern.

Der Gedanke, daß es auch im Jenseits die Menschen sind, die sich gegenseitig das Leben zur Hölle machen, und daß ein jeder dort so sein muß, wie er seiner innersten Liebe nach ist, findet bei Swedenborg seine furchtbare Anwendung auf alle die, die dieser selbstsüchtigen Gegenform der wahren ehelichen Liebe verfallen sind. Die sich auf Erden der Hurenliebe ergeben, fühlen sich, sobald sie im Jenseits in ihr Inneres versetzt sind und ihr wahres Wesen sich zu verwirklichen beginnt, zu Ihresgleichen hingezogen. Sie eilen an die höllischen Stätten der Unzucht zu ihren Gefährten, um dort ihre Liebe zu befriedigen. Dort paaren sie sich wie die Tiere und zerreißen einander, da sie trotz aller Wollust doch nur Ekel und Widerwillen voreinander empfinden.

Die Visionsberichte über die Ehebrecher und Hurer können sich an dichterischer Kraft mit der Danteschen Phantasie messen. Auch bei ihm bestätigt sich das seltsame Phänomen, das bereits gekennzeichnet wurde, daß die menschliche Anschauungskraft sehr viel plastischer und produktiver in der Beschreibung des Bösen als in der Beschreibung des Guten ist. Die Hurer werden in der Hölle zu Sirenen geführt, die sie als blühende schöne Mädchen verlocken, aber in dem Augenblick der Umarmung sich in schwarze, erschreckliche Ungeheuer verwandeln. Lassen die Betörten sich trotzdem von ihrer wahnsinnigen Lust verleiten, so stürzen sie in noch tiefere Höllen, wo sie ihr Trieb in noch größere Scheußlichkeiten verstrickt. Ihre Wollust wandelt sich in Ekel und Überdruß und Schalheit, sie selbst und alles, was in ihren Wirkungsbereich fällt, werden schmutzig und stinkend, sie leben in einer Welt von Unrat und Kot. Die Dirnenhäuser, in denen sie hausen, sind mit Auswurf und widerlichem Schmutz aller Art gefüllt. Sie selbst erhalten weiße Gesichter, die so aussehen, als beständen sie nur aus Haut; ihre Stimmen werden rauh, kreischend oder röchelnd; ihre Kleider zerlumpen, ihr Gang wird krumm und gebeugt; zuletzt geht ihnen jede Fähigkeit zur Unzucht verloren und sie werden von Ekel vor dem anderen Geschlecht

ergriffen, ohne ihrer Welt der Unzucht entfliehen zu können. Auch hier straft einer den anderen durch die Verwirklichung seines innersten Wesens, indem er seine besondere Art der verkehrten Liebe am anderen betätigt und ihn immer von neuem darin reizt und festhält. So machen sie sich das Leben gegenseitig zu einer unentrinnbaren Hölle, die ihre eigene furchtbare Strafe in sich trägt.

Die Lehre Swedenborgs von der Ehe ist von großer geschichtlicher Bedeutung. Seit in der Reformation der Ehe der Charakter eines Sakramentes aberkannt wurde, ist innerhalb der protestantischen Kirche die Heiligkeit der Ehe immer nur moralisch begründet worden. Nirgendwo findet sich innerhalb der Orthodoxie der Versuch, auf Grund eines christlichen Verständnisses des Geschlechts die religiösen Grundlagen der Ehe zu erfassen. Nur Zinzendorf und einige Fromme der theosophischen Kreise, unter diesen vor allem die Schüler Jacob Boehmes, sind zu einer neuen religiösen Begründung der Heiligkeit der Ehe vorgedrungen. Aber keine dieser Lehren stellt sich in so klaren Ideen und Bildern dar, keine wendet sich derart unmittelbar an die religiöse Anschauung wie die Swedenborgs.

Geschichtlich gesehen liegt in seiner Lehre von der Ehe die letzte Beseitigung der mittelalterlichmönchischen Begriffe vor, die die traditionellen Jenseitserwartungen beherrschten. Die Reformation hatte wohl eine neue Theologie und eine neue Ethik für die irdische Welt, aber keine neue Anschauung von der jenseitigen Welt gebracht, vielmehr erfuhr die Jenseitserwartung selbst eine deutliche Entwertung. Wo die Anschauungen vom Jenseits als eine Art Anhängsel der Theologie weiter mitbehandelt wurden, geschah dies nach den herkömmlichen Vorstellungen des katholischen Mittelalters, in denen der Himmel als eine Art großes Kloster erschien, in dem geschlechtslose Engelwesen in einem weiter nicht beschreibbaren Zustand abstrakter Glückseligkeit in ewigen Chören den Herrn lobten. Bei Swedenborg ist dieser Rest einer monastischen Frömmigkeitshaltung überwunden: auch der Himmel ist der Bereich einer unendlichen Entfaltung des Menschlichen und des Menschen, und zwar aller seiner persönlichen Anlagen und Kräfte, sowohl der Liebe wie der Erkenntnis. Wie dort alle Liebe zu ihrer vollendeten Darstellung und Erfüllung kommt, so auch die eheliche Liebe, umso mehr, als diese Verbindung von Mann und Frau zu einer einzigen Geistperson eine ursprüngliche Anlage der menschlichen Natur selber ist und die beiden Geschlechter diesen Willen zu einer personalen Einheit und Ganzheit schöpfungsmäßig in sich selber tragen.

Noch wichtiger aber ist das Dritte: mit seiner bis ins Einzelne gehenden Lehre vom jenseitigen Leben und besonders von der himmlischen Ehe hat Swedenborg gerade den Punkt getroffen, an dem normalerweise für einen jeden frommen Menschen, der überhaupt darüber nachdenkt, die Jenseitserwartung eine unmittelbare, persönliche Bedeutung gewinnt. In unseren späten Jahrhunderten sind die Fragen nach den letzten Dingen bei dem einzelnen Frommen nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form aktuell: Wann kommt der Jüngste Tag? Wann geht die Welt unter? Wann ist die zweite Ankunft Christi? Wann kommt der neue Himmel und die neue Erde? Wann steigt die himmlische Stadt auf die Erde her

ab? Wohl aber ist für jeden, auch den einfältigsten Gläubigen, der überhaupt noch an die Geistnatur der menschlichen Persönlichkeit und an ein Weiterleben nach dem Tode glaubt, die Frage brennend, die immer wieder aus seinen unmittelbaren Lebenserfahrungen an ihn herantritt: Wie wird mein Leben nach dem Tode sein? Ebenso dringlich wird, wie die seelsorgerliche Praxis zeigt, die Frage nach den letzten Dingen im Einzelfall immer wieder dort, wo der Tod unsere Lieben von uns wegreißt und unserer Liebe auf Erden unerbittlich ein Ende setzt. Überall dort, wo auf Erden echte Liebe war, erhebt sich spontan die Frage: Wird sich die Liebe zu dem Geliebten ins Jenseits hinein fortsetzen? Wird es eine Läuterung der Liebe geben, in der eine erfüllte, beseligte Gemeinschaft mit dem Geliebten möglich ist?

Die kirchliche Jenseitslehre hatte gerade auf diese persönlichsten Fragen nur unbestimmte Antworten und bot ein so blasses, eintöniges und fades Bild des Himmels, daß sich das lebendige religiöse Gefühl dadurch nicht angesprochen fühlen konnte. Swedenborgs Visionen und Gedanken eröffnen hier eine Schau, die die religiöse Empfindung aufs stärkste anregt, indem sie den Himmel als einen Ort unendlicher Tätigkeit, unbegrenzter Entfaltung, Vervollkommnung und Erhöhung des Menschlichen beschreibt, die reichsten Möglichkeiten einer zukünftigen Seinserfüllung und Gemeinschaft entrollt und die Seligkeit nicht in einem Genuß nicht näher vorstellbarer Seligkeiten, sondern in einer immer höheren Aktivierung der Liebe und Erkenntnis im Bereich einer erhöhten und reinen Menschlichkeit und im Kreise innigster persönlicher Gemeinschaft zeigt.

Die Lehre von den Planeten und ihren Bewohnern

Eine letzte Eigentümlichkeit der Lehre vom Geisterreich verdient noch besondere Beachtung: Swedenborg hat seine Ideen vom Aufbau und der geistleiblichen Organisation der höheren Welt mit seinen kosmologischen und astronomischen Ideen in Zusammenhang gebracht und in eine sehr genau und ausführlich entwickelte Lehre von den Gestirnbewohnern zusammengefaßt. Bemerkungen dieser Art finden sich in zahlreichen Werken seiner visionären Epoche. Eine systematische Darstellung enthält die Schrift "Von den Erdkörpern in unserem Sonnensystem, die Planeten genannt werden, und einigen Erdkörpern im Fixsternhimmel sowie deren Bewohnern, Geistern und Engeln, nach Gesehenem und Gehörtem", London 1758. Diese Schrift hat gerade in Deutschland ihre Verbreitung durch eine Übersetzung gefunden, die die älteste deutsche Übersetzung einer Swedenborg-Schrift überhaupt darstellt; im Jahr 1770 wurde sie von F. C. Oetinger veranlaßt und erschien unter dem Titel: „Von den Erdcörpern der Planeten und des gestirnten Himmelseinwohnern, allwo von derselben Art zu denken, zu reden und zu handeln, von ihrer Regierungs-Form, Policey, Gottesdienst, Ehestand und überhaupt von ihrer Wohnung und Sitten, aus Erzählung derselben Geister selbst durch Emanuel Swedenborg Nachricht gegeben wird. Ein Werk zur Prüfung des Wahren und Wahrscheinlichen, woraus wenigstens vieles zur Philosophie und Theologie, Physik, Moral, Metaphysik und Logik kann genommen werden, aus dem Latein übersetzt und mit Reflexionen beglei-

tet von einem, der Wissenschaft und Geschmack liebt.“

An diesem Punkte scheint nun, für unser heutiges Empfinden, die visionäre Begabung Swedenborgs in den Bereich der reinen Phantasie, ja der wildesten Phantasterei einzubiegen und den Rest von Wahrheit zu kompromittieren, den ein gutwilliger Leser je nach Geschmack und Laune geneigt ist, seinen Lehren von der jenseitigen Welt zuzubilligen. Dieser Punkt wird auch zumeist in den modernen Darstellungen Swedenborgs schamhaft verschwiegen, offenbar in der Absicht, der Beurteilung Swedenborgs, die durch die theologische und philosophische Kritik so stark belastet ist, nicht noch weiteren Abbruch zu tun.

Trotzdem ist diese Verbindung seiner Lehre von der Geisterwelt mit seinen kosmologischen Vorstellungen nicht so abwegig, wie sie vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mag. Swedenborg steht mit seinen Ideen über die Bewohnung der Planeten unseres Sonnensystems und anderer Fixsternwelten durch personhafte Geistwesen in seiner Zeit keineswegs allein, sondern reiht sich in eine erlauchte Gesellschaft führender Astronomen und Naturforscher ein, die zu den Begründern des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes gehören, so zum Beispiel Kepler, Huygens, Fontenelle und vor allem Kant selber. Alle diese Forscher haben sich über die Bewohnung der Gestirne geäußert und die Existenz von personhaften Geistwesen auf den übrigen Weltkörpern durch wissenschaftliche Argumente zu erhellen versucht.

Zum Verständnis dieser Tatsache ist zunächst einmal zu sagen, daß die tiefgreifende Veränderung des Weltbilds seit Kopernikus, Galilei und Kepler, die eine ebenso tiefgreifende Veränderung des Weltgefühls zur Folge hatte, auch eine revolutionäre Veränderung des Menschenbildes zeitigte. Nach der alten Kosmologie war die Erde Mittelpunkt der Welt, war der Mensch die höchste Kreatur dieser Erde und seine Erlösung das zentrale Geschehen im Himmel und auf Erden. Die Entdeckung, daß die Erde nur ein Planet neben anderen ist, der um die Sonne kreist, und daß die Sonne selbst nur ein Stäubchen innerhalb der zahllosen Sonnensysteme des Fixsternhimmels bildet, hat auch die alte Anschauung vom Menschen erschüttert. Wenn die Erde im Vergleich zu den unvorstellbaren Weiten des Fixsternhimmels, die ein Halley und Newton zu erforschen unternahm, immer mehr zum Staubkorn im Gefüge des Makrokosmos herabsank, konnte dann der Mensch, der Staub des Staubes, noch für sich das heilige Vorrecht beanspruchen, daß er und sein Schicksal der eigentliche Gegenstand des Universums und des göttlichen Handelns sei? Mußte nicht die Entwertung der Erde eine noch einschneidendere Entwertung des Menschen zur Folge haben? War es nicht eine unwahrscheinliche und in keiner Weise gerechtfertigte Vermessenheit, den alten Anspruch des Menschen, Mittelpunkt der Schöpfung zu sein, noch weiter aufrecht zu erhalten? Mußte nicht die neue Naturerkenntnis das alte christliche Menschenbild umstürzen?

Aber nicht nur die alte Anschauung vom Menschen schien durch das neue Weltbild bedroht, sondern auch die Grundlage des christlichen Glaubens, die Anschauung von der Erlösung. Für die mittelalterliche wie für die reformatori-

sche Theologie war die Erlösung ein kosmisches Ereignis; der Heilstat Christi kam eine universale Bedeutung für die ganze Welt, für die vernünftige und für die unvernünftige Kreatur zu. Nicht nur die Menschheit, sondern „die ganze Kreatur stöhnt dem Tag der Erfüllung entgegen“ und das Blut des Lammes “tingiert“, wie Jacob Boehme schreibt, die ganze Welt. Nach dem neuen Weltbild aber war die Erde nicht mehr als eine bewohnte Klippe inmitten eines Ozeans, der mit unzähligen, weitaus größeren unbewohnten Inseln übersät war. Angesichts dieser Tatsache mußte auch die Bedeutung Christi verblassen und die göttliche Heilstat der Menschwerdung nur mehr als winzige Episode der Geschichte eines belanglosen Sternchens erscheinen. Welcher Größenwahn der Bewohner dieser traurigen Klippe, diese Episode als das zentrale Ereignis des Alls auszugeben und von Gott anzunehmen, daß er sich gerade auf diesem kläglichen Eiland niedergelassen habe! Und selbst wenn dies so wäre, so bliebe die Erlösung dieser Erde angesichts ihrer Winzigkeit im belebten Universum doch nur eine Belanglosigkeit.

Um der Entwertung des Menschenbilds und der bisher universalistisch verstandenen Heilstatsachen entgegenzutreten, haben sich die Astronomen wie Newton und Huygens, die ihre verfeinerten Instrumente schaudernd und ehrfurchtsvoll in die Tiefen des Weltalls richteten, die Sterne zu zählen und zu messen unternahmen, die Umlaufszeiten der Planeten berechneten und ihre Eigentümlichkeiten ergründeten — haben diese Männer, die gläubige Christen waren, sich veranlaßt gesehen, ihre Anschauung von der göttlichen Bestimmung des Menschengeschlechts, ihren Glauben an die Gottesebenbildlichkeit des Menschen mit dem neuen Aspekt des Universums in Einklang zu bringen.

Beim Vergleich der Beschaffenheit der übrigen Planeten mit der Erde bot sich der Gedanke an, daß das Vorkommen von menschlichen Wesen nicht auf unseren Planeten beschränkt ist, sondern sich auch auf die übrigen Planeten, ja auf die übrigen Fixsternsysteme erstreckt. Diese Hypothese, die die Existenz von Menschen nicht mehr auf unseren Planeten begrenzte, sondern für das gesamte gestirnte Universum postulierte, erlaubte es, die Universalität der göttlichen Heilstat aufrechtzuerhalten, und die Gestirne in das kosmische Heilsgeschehen der Erlösung einzubeziehen, indem man sie als Wohnstätten von Geistwesen menschlicher Art deutete, die dort ihre Weiterentwicklung erfahren und dem großen Tage Gottes entgegenharren.

Solche Vermutungen sind bei Huygens, Fontenelle, Kant und zahlreichen anderen Forschern nicht aus einer spielerischen Imagination geboren, sondern aus dem inneren Anliegen, das christliche Menschenbild gegen die nihilistischen Konsequenzen zu schützen, zu denen die materialistische Auslegung des neuen Weltbilds in der Beurteilung und Selbsteinschätzung des Menschen führen konnte.

Hier hatte nun allerdings die Spekulation ein weites Feld, und die Grenze zwischen Phantasie und exakter Forschung war zunächst umso weniger einzuhalten, als die Möglichkeit einer Beobachtung der Planeten mit den vorhandenen tech-

nischen Hilfsmitteln noch reichlich beschränkt war; umso größer war die Verlockung, durch die Spekulation die Lücken der Beobachtung auszufüllen. Gerade bei Kants Ideen über die Gestirnbewohner ist auffällig, wie stark ihn die Lust und das Vergnügen an solchen Vorstellungen beherrscht, so daß er sich selbst immer wieder gewissermaßen mit drohendem Finger auf den Boden der Tatsachen zurückrufen muß. Aber auch hier ist nicht zu übersehen: das Hauptmotiv dieser Spekulationen war nicht die Lust am Fabulieren, nicht die freie, zügellose Laune, die so viel Verwandtschaft mit der dichterischen Phantasie hat, sondern war das religiöse Anliegen einer Rettung des Menschlichen.

In meinem Buch über "Swedenborg in Deutschland" (Frankfurt a.M. 1948) habe ich die Meinungen Keplers, Huygens und Fontenelles über die Gestirnsbewohner ausführlich dargestellt. Es mag daher genügen, sich hier auf Kant zu beschränken, umso mehr, als dieser Huygens und Fontenelle kannte und öfters heranzog.

Kants Gedanken über die Planetenbewohner finden sich in dem Werk, das seine wissenschaftlichen Theorien über den Aufbau des Universums enthält, in seiner "Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt", die 1755, drei Jahre vor Swedenborgs Schrift "Über die Erdkörper der Planeten" erschienen ist. Von diesem Werk ist in der Regel nur der erste Teil mit seinem berühmten "Abriß einer systematischen Verfassung unter den Fixsternen ingleich von der Vielheit solcher Fixstern-Systeme", sowie der zweite Teil bekannt, der "von dem ersten Zustande der Natur, der Bildung der Himmelskörper, den Ursachen ihrer Bewegung und der systematischen Beziehung derselben sowohl in dem Planetengebäude insonderheit als auch in Ansehung der ganzen Schöpfung" handelt. Kaum bekannt ist heute dagegen der dritte Teil, "welcher einen Versuch einer auf die Analogien der Natur gegründeten Vergleichung zwischen den Einwohnern verschiedener Planeten in sich enthält", und zu dem sich Kant nicht nur von Huygens und Fontenelle, sondern auch von den dichterischen Visionen eines Pope hat anregen lassen, der darin häufig zitiert wird und zu diesem dritten Teil auch das Motto geliefert hat:

> „Wer das Verhältnis aller Welten, von einem Theil zum andern weiß,
> Wer aller Sonnen Menge kennet, und jeglichen Planetenkreis:
> Wer die verschiedenen Bewohner von einem jeden Stern erkennet,
> Dem ist allein, warum die Ding' so seyn, als wie sie seyn, vergönnet
> Zu fassen und uns zu erklären."

Kant ist allerdings vorsichtig genug, seiner Theorie über die Gestirnsbewohner nicht den Charakter wissenschaftlicher Evidenz zuzusprechen. Er trägt sie vielmehr als Hypothese vor, der auf Grund des Verhältnisses der Lage und Bildung der übrigen Planeten zu unserer Erde nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit zukommt. „Obgleich es scheinen möchte, daß in dieser Art des Vorwurfs die Freiheit zu erdichten keine eigentlichen Schranken habe, und daß man in dem

Urteil von der Beschaffenheit der Einwohner entlegener Welten mit weit größerer Ungebundenheit der Phantasie könne den Zügel schießen lassen, als ein Maler in der Abbildung der Gewächse oder Tiere unentdeckter Länder, und daß dergleichen Gedanken weder recht erwiesen noch widerlegt werden könnten: so muß man doch gestehen, daß die Entfernung der Himmelskörper von der Sonne gewisse Verhältnisse mit sich führen, welche einen wesentlichen Einfluß in die verschiedenen Eigenschaften der denkenden Naturen nach sich ziehen, die auf denselben befindlich sind". Nachdem er aber mit diesem Hinweis sich gewissermaßen vor seinem eigenen philosophischen Gewissen gerechtfertigt hat, stürzt er sich mit umso größerer Lust in die Spekulation über das verlockende Thema.

Zunächst schickt er einen Gedanken voraus, den auch Swedenborg in seinen "Grundlagen der Natur" ausgesprochen hat: die Organisation der Sternenwelt zwingt nicht zu der Annahme, daß alle Planeten gleichzeitig bewohnt sein müßten, vielmehr hängt das Auftreten solcher Bewohner offenbar mit dem Zustand der Planeten zusammen, die, wie die Anschauung bestätigt, ihre Jugend, ihre Reife und ihr Alter haben, ohne daß sich diese Entwicklung bei verschiedenen Planeten gleichzeitig abspielen müßte. Die Beobachtung zeigt junge und alte Planeten nebeneinander. Daher „ist es nicht notwendig zu behaupten, alle Planeten müßten bewohnt sein, ob es gleich eine Ungereimtheit wäre, dies, in Ansehung aller, oder auch nur der meisten zu leugnen. Bei dem Reichtume der Natur, da Welten und Systeme, in Ansehung des Ganzen der Schöpfung, nur Sonnenstäubchen sein, könnte es auch wohl öde und unbewohnte Gegenden geben, die nicht auf das genaueste zu dem Zwecke der Natur, nämlich der Betrachtung vernünftiger Wesen, genutzt würden. Vielleicht, daß sich noch nicht alle Himmelskörper ausgebildet haben. Jupiter scheint noch in diesem Streite zu stehen. Die merkliche Abwechslung seiner Gestalt, zu verschiedenen Zeiten, hat die Astronomen schon vorlängst mutmaßen lassen, daß er große Umstürzungen erleiden müsse und bei weitem so ruhig auf seiner Oberfläche nicht sei, als es ein bewohnbarer Planet sein muß.

Allein man kann noch mit mehr Befriedigung vermuten, daß, wenn er gleich jetzt unbewohnt ist, er dennoch es dereinst werden wird, wenn die Periode seiner Bildung wird vollendet sein ... Daß ein Planet nun einige tausend Jahre später zu dieser Vollkommenheit kommt, das tut dem Zwecke seines Daseins keinen Abbruch. Er wird eben um deswillen auch ins zukünftige länger in der Vollkommenheit seiner Verfassung, wenn er sie einmal erreicht hat, verbleiben."

Maßgebend für die Ausbildung und Abwandlung der Lebensformen der Bewohner auf den einzelnen Planeten ist, nach Kant, deren Abstand von der Sonne. „Der Stoff, woraus die Einwohner verschiedener Planeten, ja sogar die Tiere und Gewächse auf denselben gebildet sein, muß überhaupt um desto leichterer und feinerer Art, und die Elastizität der Fasern samt der vorteilhaften Anlage ihres Baues, um desto vollkommener sein, nach dem Maße, als sie weiter von der Sonne abstehen". Dieser Satz betrifft nicht nur ihre leibliche Organisation, sondern auch ihr Erkenntnisvermögen; nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Vollkommenheit der Planetenbewohner wächst mit dem Maße ihrer

Entfernung von der Sonne. „Wir werden mit mehr als wahrscheinlicher Vermutung schließen können, daß die Trefflichkeit der denkenden Naturen, die Hurtigkeit in ihren Vorstellungen, die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Begriffe, die sie durch äußerlichen Eindruck bekommen, samt dem Vermögen sie zusammenzusetzen, endlich auch die Behendigkeit in der wirklichen Ausübung, kurz der ganze Umfang ihrer Vollkommenheit unter einer gewissen Regel stehen, nach welcher dieselben, nach dem Verhältnis des Abstandes ihrer Wohnplätze von der Sonne, immer trefflicher und vollkommener werden“. Es ist also innerhalb des planetaren Systems unserer Sonne eine bestimmte Hierarchie auf den verschiedenen Planeten anzunehmen, in der die Bewohner unserer Erde, dem Sonnenabstand entsprechend, eine mittlere Stelle einnehmen. Von ihnen sagt Kant: „Wenn die Vorstellung der erhabensten Klassen vernünftiger Kreaturen, die den Jupiter oder Saturn bewohnen, ihre Eifersucht reizet, und sie durch die Erkenntnis ihrer eigenen Niedrigkeit demütiget, so kann der Anblick der niedrigen Stufen sie wiederum zufrieden sprechen und beruhigen, die in den Planeten Venus und Merkur weit unter der Vollkommenheit der menschlichen Natur erniedriget sein. Welch ein verwunderungswürdiger Anblick! Von der einen Seite sehen wir denkende Geschöpfe, bei denen ein Grönländer oder Hottentotte ein Newton sein würde, und auf der anderen Seite andere, die diesen als einen Affen bewundern.“

Beobachtungen über die verschiedenen Umlaufszeiten der Planeten scheinen Kant in dieser Erkenntnis zu bestätigen. „Wenn Jupiter von vollkommeneren Kreaturen bewohnt ist, die mit einer feineren Bildung mehr elastische Kräfte und eine größere Behendigkeit in der Ausübung verbinden, so kann man glauben, daß diese fünf Stunden — (die nach unserem irdischen Zeitmaß gemessen bei ihnen der Tag dauert) — ihnen eben dasselbe und mehr sind, als was die zwölf Stunden des Tages für die niedrige Klasse der Menschen betragen... Saturn hat nach der wahrscheinlichen Berechnung seiner Umwälzung eine noch weit kürzere Abteilung des Tages und der Nacht und läßt daher an der Natur seiner Bewohner noch vorzüglichere Fähigkeiten vermuten.“

Wie schon Huygens und wie auch Swedenborg in seinen “Grundlagen der Natur“ von 1734 hat Kant auf Grund der Berechnung der schnelleren Umlaufzeiten der sonnenferneren Planeten Vermutungen über das längere Alter ihrer Bewohner angestellt. „Es ist zu glauben, daß, obgleich die Vergänglichkeit auch an den vollkommensten Naturen naget, dennoch der Vorzug in der Feinheit des Stoffes, in der Elastizität der Gefäße und der Leichtigkeit und Wirksamkeit der Säfte, woraus jene vollkommenere Wesen, welche in den entferntesten Planeten wohnen, gebildet sei, diese Hinfälligkeit, welche eine Folge aus der Trägheit einer groben Materie ist, weit länger aufhalten und diesen Kreaturen eine Dauer, deren Länge ihrer Vollkommenheit proportioniert ist, verschaffen werde, so wie die Hinfälligkeit des Lebens der Menschen ein richtiges Verhältnis zu ihrer Nichtswürdigkeit hat.“

Bewegen sich diese Gedanken noch im Bereich der Analogieschlüsse, die auf einen Vergleich der stofflichen Beschaffenheit der einzelnen Planeten und der

proportionalen Lage zur Sonne aufbauen, so führt Kant die Frage, ob bei den vollkommeneren Bewohnern fernerer Planeten auch die Sünde herrsche, in den Bereich der reinen Spekulation. Kant ist sich dessen allerdings bewußt: „Wer ist so kühn, eine Beantwortung der Frage zu wagen, ob die Sünde ihre Herrschaft auch in den anderen Kugeln des Weltbaues ausübe, oder ob die Tugend allein ihr Regiment daselbst aufgeschlagen?

> ‚Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
> Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.‘ (v. Haller)

Gehört nicht ein gewisser Mittelstand zwischen der Weisheit und Unvernunft zu der unglücklichen Fähigkeit, sündigen zu können? Wer weiß, sind also die Bewohner jener entfernten Weltkörper nicht zu erhaben und zu weise, um sich bis zu der Torheit, die in der Sünde steckt, herabzulassen, diejenigen aber, die in den unteren Planeten wohnen, zu fest an die Materie geheftet und mit gar zu geringen Fähigkeiten des Geistes versehen, um die Verantwortung ihrer Handlungen vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit tragen zu dürfen? Auf diese Weise wäre die Erde und vielleicht noch der Mars (damit der elende Trost uns ja nicht genommen werde, Gefährten des Unglücks zu haben) allein in der gewöhnlichen Mittelstraße, wo die Versuchung der sinnlichen Reizungen gegen die Oberherrschaft des Geistes ein starkes Vermögen zur Verleitung hat. Allein ich will diese Betrachtung lieber denjenigen überlassen, die mehr Beruhigung bei einer unerweislichen Erkenntnis und mehr Neigung, deren Verantwortung zu übernehmen, bei sich finden.“

Kant bewegt sich mit diesen Spekulationen über die Gestirne als dem „Sitz verklärter Geister“ schon ganz in der Nähe der Swedenborgschen Visionen, wenngleich er sie unter dem Vorzeichen des „Vielleicht“ vorträgt, er verläßt aber den Boden wissenschaftlicher Erweisbarkeit vollends, wenn er fragt, ob die Gestirne etwa als Aufenthaltsräume der Verstorbenen dienen, und ob nicht die Stufen der Vollkommenheit, die die Bewohner der sonnenferneren Planeten einnehmen, am Ende nur Stufen der Vervollkommnung der menschlichen Geister nach ihrem Tode sind. „Sollte die unsterbliche Seele wohl in der ganzen Unendlichkeit ihrer künftigen Dauer, die das Grab selber nicht unterbricht, sondern nur ändert, an diesen Punkt des Weltraumes, an unsere Erde jederzeit geheftet bleiben? Sollte sie niemals von den übrigen Wundern der Schöpfung eines näheren Anschauens teilhaftig werden? Wer weiß, ist es ihr nicht zugedacht, daß sie dereinst jene entfernten Kugeln des Weltgebäudes und die Trefflichkeit ihrer Anstalten, die schon von weitem ihre Neugierde so reizen, von nahem soll kennenlernen? Vielleicht bilden sich darum noch einige Kugeln des Planetensystems aus, um nach vollendetem Ablaufe der Zeit, die unserem Aufenthalt allhier vorgeschrieben ist, uns in anderen Himmeln neue Wohnplätze zu bereiten. Wer weiß, laufen nicht jene Trabanten um den Jupiter, um uns dereinst zu leuchten?“

Hier nähert sich Kant schon den Jenseitsvorstellungen der Religion, und es taucht, wenn auch flüchtig und nur als angedeutete Möglichkeit, der Gedanke auf, daß am Ende die vollkommeneren Planeten der Gestirnswelt den Himmel

bilden, der den Seelen dieser Erde als Ort der Vervollkommnung und der Seligkeit zugewiesen wird. Aber auch hier ruft Kant die schweifende Spekulation wieder zurück, allerdings nur um den Gedanken mit einem anderen zu vertauschen, der ihm vernünftiger erscheint: „Es ist erlaubt, es ist anständig, sich mit dergleichen Vorstellungen zu belustigen; allein niemand wird die Hoffnung des Künftigen auf so unsicheren Bildern der Einbildungskraft gründen. Nachdem die Eitelkeit ihren Anteil an der menschlichen Natur wird abgefordert haben, so wird der unsterbliche Geist mit einem schnellen Schwunge sich über alles, was endlich ist, emporschwingen und in einem neuen Verhältnisse gegen die ganze Natur, welche aus einer näheren Verbindung mit dem höchsten Wesen entspringet, sein Dasein fortsetzen. Forthin wird diese erhöhte Natur, welche die Quelle der Glückseligkeit in sich selber hat, sich nicht mehr unter den äußeren Gegenständen zerstreuen, um eine Beruhigung bei ihnen zu suchen."

Anstelle der Jenseitserwartung, die mit einer Versetzung der Seelen auf vollkommenere Gestirne rechnet, entwirft Kant eine andere Jenseitsvorstellung, die von dem Zustand nach dem Tode eine Loslösung vom irdischen Sein, ein neues Verhältnis zur ganzen Natur und eine nähere Verbindung mit Gott erwartet, in der der Mensch seinen Sinn überhaupt nicht mehr auf die äußeren Dinge richtet, sondern im Zustand einer erhöhten Natur die Quelle der Glückseligkeit in sich selber hat. Es ist dies die Jenseitsvorstellung — Swedenborgs, der in seinen Visionen nichts anderes beschreibt als eben diese Loslösung vom irdischen Sein, das neue Verhältnis, das der Mensch nach seinem Tode zur Natur einnimmt, die nähere Verbindung mit dem höchsten Wesen, desselben Swedenborg, den Kant in den "Träumen eines Geistersehers" so sehr der Phantasterei beschuldigt. Nicht erst Oetinger hat auf die engen Beziehungen hingewiesen, die zwischen Swedenborgs Visionen von den Gestirnbewohnern und den Spekulationen eines Huygens oder Fontenelle bestanden (die Kants waren ihm unbekannt). Swedenborg selbst ist nämlich nicht erst nach dem Hervortreten seiner visionären Begabung auf die Frage der Gestirnsbewohner gewiesen worden. Es ist der Forschung bisher entgangen, daß sich bereits in den Anfängen seiner naturwissenschaftlichen Periode im Rahmen seiner kosmologischen und astronomischen Studien ähnliche Gedanken wie bei Kant finden.

Er hat sie vor allem im dritten Band seiner "Grundlagen der Natur" von 1734, also bereits zehn Jahre vor seiner Berufung, ausgesprochen. In ihnen spiegelt sich der ungeheure Eindruck wider, den der Blick in die unermeßliche Tiefe und Vielgestaltigkeit des gestirnten Himmels in Swedenborg hervorgerufen und der ein demütiges Kreaturgefühl in ihm erweckt hat: „Schaust du diese unermeßliche Größe und Fülle und betrachtest und vergleichst du gleichzeitig dich selbst, ach, liebes Menschlein, als welch winziger Teil des Himmels und der Welt erscheinst du da! Deine Größe kann nur darin bestehen, daß du das Größte und Unendliche anbeten kannst". Die staunende Anbetung des Unendlichen mündet in den bereits erwähnten Lobgesang auf den reißenden, unerschöpflichen Lebensstrom, der das ganze Universum durchdringt und die unfaßliche Verschiedenheit der Welten hervorbringt. Im Anschluß an diesen Hymnus entwirft

er das Bild von den entstehenden und vergehenden Welten, von den neu sich entzündenden und erlöschenden Sonnen, von der Bildung und Zertrümmerung neuer Planeten. „Wenn andere Welten entstehen, und zwar auf Grund derselben Ursachen, Weisen, Kontingenzen und Fälle entstehen, auf Grund deren auch unser Planet entstand, dann darf man auch ahnend mutmaßen, eine neu entstehende Welt werde in ihrer Jugend ähnlich sein wie unsere Welt in ihrer Jugend war“. Wie später Kant sieht Swedenborg im Universum immer neue Welten entstehen. Die einen treten in ihrer Jugend hervor, wenn die anderen ihre Blüte, andere ihre Reife erreicht haben und wieder andere in den Zustand ihres senilen Marasmus geraten. Ebenso muß man annehmen, daß sich unter ähnlichen Bedingungen auch die Bewohner der neuen Sterne bilden. Wie Kant spürt aber Swedenborg, daß er vielleicht mit solchen Gedanken sich über das Maß dessen hat hinausreißen lassen, was durch die exakte Forschung oder durch Analogieschlüsse erwiesen werden kann: „Trotzdem kann man nicht aus der Tatsache, daß etwas sein kann, den Schluß ziehen, daß es auch so ist. Der Geist kann sich in der Divination ins Unermeßliche ausweiten. Aber kehren wir von den Mutmaßungen zu den Realitäten zurück.“

Swedenborg verbleibt aber nicht auf der Ebene der beobachtbaren Tatsachen, sondern wendet sich wieder der Spekulation zu. Die Formen des Lebens auf den anderen Gestirnen sind nicht dieselben wie bei uns — die Vorstellung darf sich nicht verleiten lassen, einfach eine Analogie der dortigen Verhältnisse zu den unseren vorauszusetzen —, vielmehr muß man annehmen, daß die anderen Welten ihre eigentümlichen Kreaturen haben, die ihrer besonderen Lage im Universum und der Zusammensetzung ihrer Elemente entsprechen. „Die Natur kann nicht in der einen Welt wie in der anderen geartet sein, und die Wesen können nicht in der einen Welt wie in der anderen auf die gleiche Weise modifizierbar sein. Ihr Mechanismus stellt sich auf eine andere Weise dar, weil er nach anderen Ideen, Momenten und Stufen geordnet ist. Alles bildet sich (in den verschiedenen Welten) auf eine andere Weise, und die Analyse erschöpft so alle ihre Analogien. Nicht auf dieselbe Weise zittert dort die Luft oder was dort dem Äther ähnlich ist. Auf andere Weise wirken die Zitterbewegungen auf die Organe des Gesichts und Gehörs, und vielleicht sind unsere Organe gar nicht imstande, deren Wellenbewegungen aufzunehmen, weil sie nicht nach jenem Bewegungsprinzip geformt und den Bewegungen jener Elemente nicht angepaßt sind. Die Maschinen einer jeden Art sind vielleicht nach anderen Regeln und nach einer anderen Anwendung der Kräfte zu konstruieren. Der großsprecherische Archimedes, der durch seinen Mechanismus die irdische Welt aus den Angeln heben wollte, würde wohl, auf eine andere Welt oder Erde versetzt, bescheidenere Reden führen und würde fragen, wo nun seine Kunst und sein Mechanismus bliebe, und würde nicht wissen, wie er seine Hebelkraft ansetzen müßte, und wenn er es dort von neuem versuchen wollte, müßte er sich durch die Phänomene jener Welt von den ersten Prinzipien und Elementen an aufs neue belehren lassen. Alle Bewegungen dort zielen auf ihr Gleichgewicht mit Hilfe von anderen Analogien und Figuren ab. Andere Weisen, andere Kontin-

genzen, andere Ursachen wirken dort zusammen, um Phänomene hervorzurufen. Im Vergleich mit den unseren würden uns diese Phänomene als wunderlich erscheinen. Die gelehrte Welt jener Erden wäre den Gelehrten unserer Welt nur ein Gegenstand des Gelächters, bevor sie ihre Ursachen ergründet hätten."

Auch das sind Gedanken, die sich bei Kant wiederfinden, die er aber in witziger Weise umgekehrt zur Abgrenzung der irdischen Erkenntnis verwendet und in ein Zitat aus Pope zusammenfaßt:

„Da jüngst die obern Weisen sahn,
was unlängst, recht verwunderlich,
ein Sterblicher bei uns getan,
und wie er der Natur Gesetz entfaltet",
wunderten sie sich,
„daß durch ein irdisches Geschöpf
dergleichen möglich zu geschehn,
und sahen unsern Newton an,
so wie wir einen Affen sehn."

Vor dem Geist Swedenborgs tut sich bei dieser Betrachtung der verschiedenen Welten der Blick in eine unerschöpfliche Differenzierung und Individuation der Formen und Bewegungen des Lebens auf, der Blick in eine gleichzeitig faszinierende und schauerliche Tiefe des Seins. Aber gerade hierbei ist auffällig, wie er sich bemüht, von dieser Schau loszukommen und sich auf das Maß des menschlich Wißbaren zu besinnen. „Nicht einmal den tausendsten Teil von irgendeinem Teilchen unserer eigenen Welt kennen wir! Was wissen wir von der elementarischen Welt? Höchstens einige Wirkungen. In der mineralischen, pflanzlichen und tierischen Welt wissen wir im Vergleich zu dem Rest des Unbekannten so gut wie nichts. Was die Sinne nicht begreifen, bleibt auch der Seele unbekannt. Was sollen wir da erst von anderen Welten wissen, die schon ihrer Zahl nach unbegreiflich sind? Was wissen wir wirklich, wenn man erwägt, daß das Unendliche die Urkraft in ihrem Einfachen auf unendliche Weisen hatte vervielfältigen können ... und folglich auch unzählige andere Welten und Himmel hatte hervorbringen können? Die größte Weisheit besteht also darin, zu wissen, daß wir nur sehr wenig wissen."

Der Anblick der anderen Welten und ihrer geahnten Möglichkeiten führt Swedenborg auf die Grenzen unseres Wissens, aber gerade diese Erfahrung entfacht in ihm die Sehnsucht, diese Grenzen zu durchbrechen. Wir wissen hier auf Erden nur, was unsere Sinne erkennen, und diese Erkenntnis ist mehr als Stückwerk, schon was unsere eigene Erde betrifft. Hätten wir den adamitischen Intellekt, den Blick ins Wesen, so könnten wir die Unendlichkeit der Welten durchdringen, die anderen Systeme der Geometrie und Mechanik, die anderen Lebensformen, den ungeheuren Reichtum des höheren und niederen Lebens im Universum erkennen. Die Sehnsucht nach der vollkommeneren Erkenntnis ist es, die ihn immer wieder veranlaßt, sich von seiner naturwissenschaftlichen Betrachtung aus zur divinatorischen Anschauung aufzuschwingen.

Gedanken über die Gestirnsbewohner finden sich auch in seinen Ausführungen über die Veränderungen der Umlaufzeiten der Erde eingefügt, die ihm ja zu einer wissenschaftlichen Erklärung der alten Überlieferungen von einem paradiesischen Anfangszustand der Erde dienten. Auf Grund astronomischer Messungen und geologischer Beobachtungen glaubt er feststellen zu müssen, daß früher die Erde sich rascher um die Sonne drehte. Damals sei auch die Lebensdauer der Menschen länger gewesen, wie die biblischen Angaben über das Alter der Patriarchen beweisen. Im Hinblick auf die kürzere Umlaufzeit des Merkur und der Venus müßten auf diesen Planeten ähnliche Verhältnisse herrschen. „Wenn die Alten so viele Sommer zählten wie die Merkur- und Venus-Bewohner, dann waren sie uns an Zahl der Jahre überlegen, aber an Zeit gleich“. Aber auch hier wendet Swedenborg den Blick fast gewaltsam von so faszinierenden Bildern zurück und schließt mit den Worten: „Doch dies nur im Vorbeigehen.“

Seine Sehnsucht nach der höheren Erkenntnisform aber bleibt; es bleibt auch seine Neigung, sich in den Fernen des Universums zu ergehen. Nach seiner Berufung wandte er sich mit größter Hingabe der visionären Intuition zu. Jetzt fühlte er sich durch Gottes Gnade aus dem Zustand befreit, in dem die Weisheit nur darin besteht, zu wissen, wie wenig wir wissen. Jetzt tut sich ihm der Himmel selber auf. Sein mühsam unterdrückter Erkenntnistrieb schweift jetzt frei in die Gefilde, die er sich bis jetzt verschlossen sah. Jetzt spricht er selber mit den Geistern der Bewohner des Mars, Jupiter, der Venus, mit den Geistern der Fixsternsysteme und entwirft in seinem Werk “Über die Erdkörper der Planeten und des gestirnten Himmels“ ein Bild des Lebens auf den fernen und fernsten Gestirnen.

Es sind nicht etwa Himmelsreisen, die er unternimmt, um mit den Bewohnern der Sterne selbst zu sprechen, sondern in der Geister- und Engelwelt trifft er Geister der Planetenbewohner, und diese berichten ihm über die Welten, auf denen sie früher verweilten. Die Geister- und Engelwelt umschließt ja die personhaften Wesen nicht nur aus dem Bereich dieser irdischen Welt, sondern aus dem Bereich aller Himmelskörper. Die Berichte über die anderen Erden und ihre Bewohner sind also nur ein Ausschnitt aus seiner allgemeinen Schau der jenseitigen Welt.

Der innere Zusammenhang dieser Visionen mit seinen naturwissenschaftlichen Forschungen tritt deutlich hervor. In den Gesprächen mit den Geistern kehren dieselben Argumente wieder, mit denen bereits die großen Astronomen seines Jahrhunderts die Existenz von Planetenbewohnern begründet hatten und die er sich schon in der Zeit vor seiner Berufung zu eigen gemacht hatte. Jetzt erzählen ihm die Geister selbst, was er damals angedeutet hatte, und bestätigen ihm, daß „ein Mensch, der Verstand hat, aus vielen ihm bekannten Dingen wissen könne, daß es viele Erdbälle und auf ihnen Menschen gibt. Denn aus der Vernunft kann man schließen, daß so große Massen wie die Planeten, deren einige größer als diese Erde sind, nicht leere Klumpen noch bloß dazu geschaffen sind, sich um die Sonne zu wälzen und mit ihrem geringen Schimmer einem einzigen Erdkörper zu leuchten, sondern daß ihr Nutzzweck höher als dieser sein muß. Daß die

innerhalb der Grenzen dieser Sonnenwelt befindlichen Planeten, die unseren Augen sichtbar sind, Erdbälle seien, kann man handgreiflich daraus erkennen, daß sie Körper von irdischer Materie sind, da sie ja das Licht der Sonne zurückwerfen und, durch Fernrohre betrachtet, nicht wie die Fixsterne den rötlichen Schimmer einer Flamme zeigen, sondern wie Erdkörper von dunklem Grund her als vielfarbig erscheinen; dann auch daraus, daß sie gerade wie unsere Erde sich um ihre Achse drehen und dadurch Tage und Tageszeiten machen, nämlich Morgen, Mittag, Abend und Nacht, und überdies, daß einige von ihnen Monde haben, die Trabanten heißen und in festgesetzten Zeiten ihren Umlauf um ihren Erdkreis machen wie der Mond um den unseren, und daß der Planet Saturn, weil er am weitesten von der Sonne entfernt ist, auch einen großen leuchtenden Gürtel hat, der diesem Erdkörper viel, wenngleich nur zurückgeworfenes Licht gibt. Wer könnte wohl, wenn er diese Dinge weiß und vernünftig bedenkt, jemals noch sagen, dies seien unbewohnte Körper!“ Auch sonst finden sich zahlreiche naturwissenschaftliche Beobachtungen in diese Visionen eingeflochten, so etwa, wenn er schreibt, obwohl der Merkur der Sonne näher stehe, sei dort die Hitze nicht allzu groß, denn „die Wärme rührt nicht von der Sonnennähe eines Planeten, sondern von der Höhe und Dichtigkeit der ihn umgebenden Luftsphäre, wie aus der auf hohen Bergen selbst in heißen Klimaten herrschenden Kälte erhellt, sowie aus der Tatsache, daß die Wärme je nach der geraden oder schiefen Richtung der Sonnenstrahlen verschieden ist, wie sich aus den Zeiten des Winters und Sommers in jeglicher Zone ergibt.“

Alle diese naturwissenschaftlichen Argumente aber haben nur den einen Zweck, den Vorrang des Menschlichen auch in dem durch die neue Kosmologie unendlich vergrößerten Universum zu erweisen. „Wer glaubt — wie denn jeder glauben muß — daß das Göttliche das Weltall zu keinem anderen Zweck erschaffen hat, als daß ein Menschengeschlecht und aus diesem ein Himmel entstehe — denn das Menschengeschlecht ist die Pflanzschule des Himmels — der muß auch glauben, daß überall Menschen sind, wo nur immer ein Erdball ist... Überdies habe ich mit Geistern gesprochen, der Mensch könne den Glauben, daß im Weltall mehr als ein Erdkörper sei, schon daraus erfassen, daß ja der Sternenhimmel so unermeßlich groß ist und in ihm so unzählig viele Sterne sind, deren jeder an seiner Stelle oder in seiner Welt eine Sonne wie unsere Sonne ist, nur in verschiedener Größe. Wer dies wohl erwägt, der muß daraus schließen, daß dies unermeßlich große Ganze notwendig ein Mittel zu dem Endzweck sein muß, der der letzte der Schöpfung ist. Dieser Endzweck ist das himmlische Reich, in dem das Göttliche mit den Engeln und Menschen wohnen kann. Denn das sichtbare Weltall oder der Himmel, der von so unzählig vielen Sternen erleuchtet ist, die ebensoviele Sonnen sind, ist nur das Mittel, daß Erdbälle und auf ihnen Menschen existieren, aus denen sich das himmlische Reich bildet. Diese Umstände müssen den vernünftigen Menschen notwendig zu dem Schlusse führen, daß ein so unermeßliches Mittel zu einem so großen Endzweck nicht bloß für das Menschengeschlecht — und den aus diesem hervorgehenden Himmel — auf einem Erdball gemacht sein könne. Was wäre auch das für das Göttliche, welches das

Unendliche ist und für welches Tausende, ja Myriaden von Erdbällen, alle voller Bewohner, nur wenig, ja fast nichts bedeuten!“

Es erübrigt sich, Swedenborgs Beschreibung der Bewohner der einzelnen Planeten wiederzugeben. Es mag hier der Hinweis genügen, daß das Schema dieser Visionen durch zwei Gedanken beherrscht ist.

In dem ersten Gedanken spiegelt sich das Grundanliegen seiner Metaphysik des Lebens wider. Die näheren oder ferneren Himmelskörper sind die Stätten einer weiteren Individuation und Perfektion des Menschlichen, und zwar in einem Maße, das weit über die irdischen Grenzen des Menschlichen hinausführt. So wie im ganzen Tierreich alle möglichen Funktionen des animalischen Lebens in unendlichen Gestalten eine einseitige Spezialisierung erfahren und alle Möglichkeiten der Wahrnehmung, der Bewegung, der Mitteilung, der Fortpflanzung, der Anpassung, der Gemeinschaftsbildung sich in lebendigen Formen und Arten darstellen, so spezialisieren, verfeinern und vervollkommnen sich bei den Planetenbewohnern die Fähigkeiten und Möglichkeiten der menschlichen Erkenntnis und Liebe und des Gemeinschaftslebens — auch das übrigens ein Gedanke Kants.

So beschreibt Swedenborg etwa die Erkenntnisstufe der Merkur-Menschen als eine Spezialisierung des Denkens, aufgrund dessen sie nicht mehr die materiellen Dinge, sondern die geistigen Realitäten erfassen, die sich in den Dingen abbilden. Sie sehen „nicht die äußere Schale, sondern den Kern der Dinge“. Sie sind „der Wörtersprache abgeneigt, weil sie materiell ist. Wenn deshalb vermittelnde Geister fehlten, konnte ich mit ihnen nicht anders als durch eine Art tätigen Denkens sprechen. Weil ihr Gedächtnis aus Realitäten und nicht aus rein materiellen Bildern besteht, so bietet es dem Denken seine Gegenstände in einer näherliegenden Weise dar. Denn das Denken, das oberhalb der Einbildungskraft ist, erfordert als Gegenstand Dinge, die vom Materiellen getrennt sind.“ Dementsprechend kennen sie auch nicht das geschriebene Wort, machen sich vielmehr über unsere Art, Kenntnisse durch Bücher zu vermitteln, lustig und „äußern den spöttischen Gedanken, das bedruckte Papier wüßte bei uns mehr als die Menschen.“

Eine Eigentümlichkeit der Bewohner des Mars besteht in ihrer physiognomischen Sprache, indem sie ihre Gedanken in ihrem Angesicht abbilden, das beweglicher und ausdrucksvoller ist als das Antlitz der Menschen auf dieser Erde. „Ihre Sprache ist nicht laut; sie dringt in die innere Wahrnehmung auf einem kürzeren Wege ein und ist infolge dieser Beschaffenheit vollkommener, reicher an Denkvorstellungen und der Geister- und Engelssprache näher verwandt. Selbst das in der Rede liegende Gefühl bildet sich bei ihnen im Angesicht ab, der darin enthaltene Gedanke in den Augen; denn der Gedanke und die Rede, ebenso auch das Gefühl und das Angesicht handeln bei ihnen in Übereinstimmung. Sie halten es für schändlich, anders zu denken, als sie sprechen, sowie anderes zu wollen, als sie in ihrem Angesicht zeigen.“

Einen noch höheren Typus der Mitteilung trifft Swedenborg bei den Jupiter-

Bewohnern an. Bei ihnen ist die physiognomische Sprache aufs höchste ausgebildet. „Es ist mir auch gezeigt worden, in welcher Weise sich die Gedanken durch das Gesicht äußern. Die Neigungen offenbaren sich durch die Mienen und ihr Spiel, die Gedanken durch Veränderung in den Mienen, der Form des Inneren entsprechend. Deutlicher kann ich es nicht beschreiben“. Daneben haben sie auch noch eine Wörtersprache, „sie ist aber nicht so laut wie bei uns. Es unterstützt eine Sprache die andere, und es kommt Leben in die Wörtersprache durch die Sprache des Angesichts.“

Die Differenzierung des Menschlichen auf den Sternen betrifft aber nicht nur die Erkenntnisform und die Sprache, sondern alle Lebensfunktionen, die physischen sowohl wie die seelischen und geistigen, das Gemeinschaftsleben, die Arten der Ehe, die Art der Gottesdienste, die Art der Verbindung mit der Geisterwelt, wie dies ja Oetinger bereits in dem langen Titel seiner Übersetzung zum Ausdruck bringt.

Der zweite Grundgedanke Swedenborgs, der die Darstellung der Individuation des menschlichen Lebens bei den Gestirnsbewohnern beherrscht, ist ebenfalls in seiner Metaphysik des Lebens vorgezeichnet: alle Geistwesen der nahen und fernen Gestirne haben nicht nur Menschenform, sondern bilden zusammen den “Großen Menschen“, den kosmischen Universalmenschen, und zwar so, daß jeweils eine planetare Geistergemeinde ein bestimmtes Organ oder Glied in diesem Universal-Leib darstellt. Ihre Gesamtheit formt den Leib Gottes. In diesem bilden die Geistergemeinschaften der einzelnen Welten die lebendigen Zellen, aus denen sich seine äußeren und inneren Organe aufbauen. Ihre spezielle Zuordnung und organhafte Abzweckung innerhalb dieses Groß-Leibes kommt in der besonderen Prägung ihres geistleiblichen Wesens zum Ausdruck und bestimmt auch den Zustand ihrer körperhaften Seinsweise und ihrer Gesellschafts- und Lebensform auf ihrem jeweiligen Stern.

So verwandelt sich die Beschreibung dieser Gemeinschaften in eine Art anatomischen Atlas des Großmenschen, in eine Anatomie der personhaften Universalgestalt des Himmels. Der makrokosmische Organismus selbst wird ja von Swedenborg als menschlicher Leib gedacht und die einzelnen Gemeinschaften entsprechen den Partien des Gehirns, des Knochengerüstes, der einzelnen Muskeln, Gewebe und Drüsen. Wiederum verknüpft sich hier die naturwissenschaftliche Anschauung Swedenborgs aus seiner ersten Forschungsepoche mit der visionären Intuition seiner Altersepoche. Seine anatomischen und physiologischen Kenntnisse, die er sich anläßlich der Vorbereitung seines “Regnum Animale“ erworben hatte, kehren nunmehr in seiner visionären Anatomie des Himmels wieder.

Es ist wichtig, diese naturwissenschaftlichen Grundlagen seiner Himmelsanatomie festzustellen. Liest man nämlich die Schrift “Über die Erdkörper der Planeten“, so erhält man dabei leicht den Eindruck, als seien die darin entworfenen und oft nur flüchtig skizzierten Ideen nur ein dilettantischer Versuch, die alte mystische Idee vom Makrokosmos als dem Großen Menschen nachzudenken.

Erst die Beziehung zu seinen früheren anatomischen und physiologischen Schriften läßt erkennen, daß dahinter eine ganz exakte Anschauung steht und Swedenborg sich den Himmel wirklich im ganzen und im einzelnen als Großen Menschen vor gestellt hat, dessen leiblicher, seelischer und geistiger Organismus aufs genaueste dem Bild eines Menschen entspricht und der sich aus speziali sierten und individualisierten Organen erbaut, die ihrerseits wiederum aus Personen und Geistergemeinschaften bestehen.

So repräsentieren etwa die Geister unserer Erde im Groß-Menschen das Organ der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, die Haut, während die Merkur-Geister im Groß-Menschen das Gedächtnis der vom Materiellen und Körperlichen abgetrennten Dinge darstellen und eine dementsprechende Individuation ihrer Erkenntnisform aufweisen. Ähnlich verfährt Swedenborg bei der Deutung anderer Planetenbewohner, wobei er sich durchweg auf seine früheren anatomischen Studien stützt. Von den Mondgeistern etwa berichtet er, daß sie „im Großen Menschen den schwertförmigen Knorpel oder die Xiphois darstellen, in der die Rippen befestigt sind und von der das weiße Band herabgeht, das den Bauchmuskeln zur Stütze dient“. Auch andere Planeten-Geistergemeinschaften werden so in einer ganz speziellen anatomischen Weise lokalisiert und die Eigentümlichkeit ihres Wesens, ihrer Erkenntnis, ihrer Gemeinschaftsformen, ihrer Ehe, ihrer Sprache, ihrer Gottesanschauung mit ihrer besonderen makrokosmischen Funktion in Zusammenhang gebracht.

So absurd diese Vorstellungen, losgelöst von der sie verbindenden Idee, im einzelnen erscheinen mögen, sie bestätigen doch den Grundgedanken Swedenborgs, der im Menschlichen die Urform und Höchstform des Lebendigen schlechthin und das höchste Organisations- und Tätigkeitsprinzip des Universums sowohl nach seiner geistigen wie nach seiner leibhaften Seite erblickt. Das Weltall ist nicht nur wie ein Mensch, sondern ist selbst Mensch. Die Wunder des menschlichen Geistes, der menschlichen Seele, des menschlichen Leibes sind gleichzeitig die Wunder des himmlischen Universalmenschen, in dem alles geistige und persönliche Leben seine Zusammenfassung findet. Die Wunder der Anatomie des menschlichen Organismus enthüllen zugleich die Wunder im Aufbau und der vielgestaltigen Lebenseinheit im Makrokosmos. Das Wunder des Lebens spiegelt sich im Größten und Kleinsten, und der Sinn dieses Wunders ist — der Mensch, das Menschliche, das Bild Gottes, die geist-leibliche Gestalt, in der sich das Leben Gottes selbst in einem unfaßlichen Reichtum individueller Formen entfaltet.

Man mag zu diesen Visionen Swedenborgs von den Planetenbewohnern stehen wie man will — sie stellen jedenfalls in der abendländischen Geistesgeschichte die eingehendste Systematisierung der Idee von der Gottesbildlichkeit des Menschen und die höchste Potenzierung der Idee der Menschwerdung dar, und es fällt schwer, den Blick von der faszinierenden Fülle der Gesichte abzuwenden, die Swedenborg bei der Darstellung der Individuation des Menschlichen auf allen Lebensgebieten entfaltet. Nur ein Punkt mag hierbei noch Erwähnung finden, der erkennen läßt, wie stark seine Theorien von der religiösen Erfahrung

her geformt sind und in welchem Maße die eigene Christusvision seine Gesichte beherrscht: es ist seine Darstellung der Religion der Gestirnsbewohner.

Christus war ihm in London in der Osternacht in seiner glorifizierten Menschheit erschienen. Er sah den Herrn von Angesicht zu Angesicht in seiner verklärten Gestalt. Von da an lebte er in dem erhebenden Bewußtsein, mit eigenen Augen das Göttlich-Menschliche geschaut zu haben; immer hatte er die heiligen Züge des Antlitzes vor Augen, in dem sich die Urgestalt Gottes abbildete. Diese Erfahrung ist für ihn auch bestimmend für die Erkenntnis, daß der Herr in der Gestalt des Göttlich-Menschlichen nicht nur auf unserer Erde erschienen ist, daß das göttliche Urbild sich nicht nur dem Menschen unserer Erde in Menschengestalt geoffenbart hat. Der Herr erfüllt vielmehr und durchdringt das ganze All mit seinem Menschlichen und vergegenwärtigt sich in allen Gestirnsregionen in immer neuen und verschiedenen Epiphanien. Christus ist wirklich der Herr aller Welten, der das ganze Universum mit seinem Menschlichen erfüllt.

Er braucht sich aber nicht überall in derjenigen Form der Inkarnation zu offenbaren, in der er auf unserer Erde erschienen ist; er erscheint vielmehr jeder Menschenwelt nach dem Maß und der besonderen Form ihres Erkenntnisstandes; überall aber erscheint er in menschlicher Gestalt. Die Inkarnation selbst, die Vergegenwärtigung in einem physischen Leibe, ist die spezielle Form seiner Erscheinung auf dieser Erde, denn die Erkenntnisart der Erden-Menschen ist ja die sinnliche Wahrnehmung, die auf die Anschauung der äußeren, körperlichen Dinge abgestimmt ist. Diese besondere irdische Form der Wahrnehmung macht es notwendig, daß der Herr für uns Erdenmenschen ins Fleisch kam und uns sein Wort in einer menschlichen Ohren hörbaren, menschlichen Sinnen und Vorstellungen faßbaren Weise mitteilte. Sie machte es weiter notwendig, daß sein Wort geschrieben und gedruckt wurde und gepredigt wird, weil unsere Erkenntnis der Wahrheit aus dem Begriff lebt. „Die Hauptursache (weshalb es dem Herrn gefallen hat, auf unserer und auf keiner anderen Erde im Fleisch geboren zu werden und die Menschheit anzunehmen) ist um des Wortes willen gewesen, daß dieses auf unserer Erde hat bekannt gemacht werden können, und wenn es einmal bekanntgemacht worden, auch auf die ganze Nachkommenschaft hat übertragen werden können, daß Gott Mensch geworden sei.“

Den Bewohnern anderer Sterne wird eine andere Form der Epiphanie des Herrn und eine andere Art der Mitteilung des göttlichen Wortes zuteil, die ihrer Erkenntnisstufe und -art entspricht. So behauptet Swedenborg zum Beispiel von den Merkur-Menschen, daß sie keine Bücher brauchen, weil sie nicht die Abbildung und Verhüllung des inneren Sinnes des Wortes in Buchstaben kennen. Deshalb ist ihnen auch das göttliche Wort in einem unmittelbaren intuitiven Ergreifen seines realen inneren Gehaltes zugänglich — sie brauchen keine Inkarnation des Wortes und keine Bibel. Auch ihnen erscheint der Herr, aber in einer ihrer Anschauung entsprechenden Form, d.h. nicht im Fleische, sondern in der verklärten Gestalt seines Göttlich-Menschlichen.

Auch die Jupiterbewohner leben aus der unmittelbaren Anschauung des Herrn in

seiner Epiphanie als Mensch, aber in einer anderen Form. Der Herr belehrt sie, indem er die Wahrheiten des Wortes in ihr Gemüt einprägt, und sie so unter sich eine lebendige Tradition des göttlichen Wortes gleichfalls ohne Buch, ohne Buchstabe, ohne Theologie haben. Von ihnen schreibt Swedenborg: „Befragt, ob sie wissen, daß der einzige Herr Mensch ist, antworten sie, sie wüßten alle, daß er Mensch sei, weil er auf ihrer Erde vielen als Mensch erschienen sei. Er belehre sie über die Wahrheit, erhalte sie und gebe denen das ewige Leben, die ihn aus dem Guten verehren. Sie erzählten weiter, der Herr habe ihnen geoffenbart, wie sie leben und glauben sollen, und diese Offenbarung werde von den Eltern den Kindern überliefert, und die Lehre breite sich über alle Familien aus und so jeweils über die ganze Sippe, die von einem Vater abstamme. Sie fügten hinzu, es komme ihnen vor, als sei die Lehre ihrem Gemüte eingeschrieben; sie schließen dies daraus, daß sie sofort, wie aus sich selbst, innewerden und erkennen, ob das wahr sei oder nicht, was andere über das himmlische Leben des Menschen sagen. Sie wissen nicht, daß ihr einziger Herr auf unserer Erde als Mensch geboren wurde; sie sagten vielmehr, dies zu wissen kümmere sie nicht, wohl aber, daß er selbst Mensch sei und das Universum regiere.“

Von den Bewohnern der Planetengruppen anderer, ferner Fixstern-Systeme berichtet Swedenborg, daß sie zwar dem Stand ihrer Erkenntnis entsprechend keine unmittelbare Schau des Herrn hätten, daß ihnen aber das Wort, d.h. sein innerer Sinn, durch einen Engel vermittelt werde. Wieder andere stellen sich Gott nach seiner transzendentalen und seiner menschlichen Gestalt in zwei verschiedenen Wesen vor; sie verehren „einen sichtbaren und einen unsichtbaren Gott, den sichtbaren unter Menschengestalt und den unsichtbaren in keiner Gestalt. Ich erkannte aber an ihrer Sprache und auch an den mir mitgeteilten Denkvorstellungen, daß der sichtbare Gott unserer Herr selbst sei, wie sie ihn denn auch ‘Herr‘ nannten.“

So differenziert sich auch die Religion der einzelnen Planeten in verschiedenen Anschauungsformen des Herrn, je nach der Erkenntnisform und der besonderen Funktion der betreffenden Geistergemeinschaft innerhalb des makrokosmischen Himmelsmenschen. Aber allüberall entfaltet sie sich in einer Anbetung des Göttlich-Menschlichen. Die Tatsache, daß der Gegenstand der Verehrung, Anbetung und Schau in allen Sternenwelten nur der eine Herr ist und die verschiedenen Erscheinungsformen des Göttlichen alle nur die Vergegenwärtigung des einen Herrn darstellen, ist Swedenborg in mehreren Visionen deutlich geworden, in denen sich Geister verschiedener planetarer Gesellschaften über ihre Art der Gottesverehrung unterhalten. Ja, er selbst beschreibt sich in solchen Visionsberichten öfters als Lehrer der Geister anderer Planeten, der sie darüber aufklärt, daß ihre Erkenntnis denselben Herrn meine, der den Menschen dieser Erde durch die Inkarnation und durch das Wort der Heiligen Schrift geoffenbart wurde.

So zeichnet sich gerade in diesen Ausführungen über die Religion der Gestirnsbewohner noch einmal aufs deutlichste das Hauptanliegen Swedenborgs ab: Gott ist überall im Universum in seinem Göttlich-Menschlichen gegenwärtig.

Sein Heilswirken ist nicht auf unsere winzige Erde beschränkt. Es ist der eine Herr, der sich in verschiedenen Erscheinungsformen den Geistwesen aller Welten als der Erlöser vergegenwärtigt. Die Offenbarung seines Wortes ist nicht an das Buch gebunden, sondern kann sich bei Wesen höherer Ordnung in einer intuitiven Erhellung des Geistes oder des Gemütes äußern. Seine Epiphanie braucht nicht überall im Fleische zu erfolgen, sie kann bei Geistwesen, die die niedere Form sinnlicher Wahrnehmung bereits überwunden haben, auch in seiner verklärten Menschheit bestehen. So hatte Swedenborg die Erscheinung des Herrn an sich selbst erfahren, so war ihm das Wort zuteil geworden, so fühlte er sich selbst ermächtigt, aus dem Felsen des Buchstabens die lebendigen Wasser des inneren geistigen Sinnes zu schlagen. An dieser Vision hatte sich die Uranschauung seines religiösen Denkens gebildet: der Herr ist in der Gestalt des Göttlich-Menschlichen im ganzen Weltall gegenwärtig und bewirkt allüberall die Verwandlung der Kreatur in erhöhte Geistwesen, die sich im Himmel zum Leib des Großen Menschen, zu der Kirche der Erlösten, zur himmlischen Braut des Herrn zusammenfinden. Die christliche Idee der Menschwerdung ist hier als ein universales kosmisches Prinzip der Entfaltung und Vollendung alles Lebendigen verstanden.

Ideen zur Geschichte der Menschheit

Swedenborgs visionäre Verkündigung ist als eine neue Heilslehre anzusehen, als die Lehre der „Neuen Kirche“. Zu ihr gehört, wie zu jeder Heilslehre, nicht nur eine systematische Darstellung des Heilsweges, den der Gläubige gehen soll, sondern auch eine Darstellung der geschichtlichen Vermittlung des Heils und ihrer verschiedenen Epochen.

Die Menschheitsgeschichte ist für Swedenborg in ihrem Kern Geschichte der Kirche Gottes. Dies ist nicht so zu verstehen, als hätte er in der Geschichte einer bestimmten Kirche oder der verschiedenen kirchlichen Konfessionen das Rückgrat der Weltgeschichte erblickt. Vielmehr ist für ihn die Geschichte der Kirche nichts anderes als die Geschichte der allmählichen Verwirklichung und Ausbildung der vollkommenen menschlichen Gemeinschaft, und das ist nach seiner Anschauung die Gemeinschaft, innerhalb deren sich die Einwirkung Gottes und die Einstrahlung des Himmels in die menschlichen Herzen vollzieht, die Gemeinschaft, in der die Menschen die echte Gottesverehrung in einem Leben des Glaubens und der Liebe betätigen. Wenn Swedenborg also von der Kirche spricht, so meint er damit nicht eine bestimmte, rechtlich organisierte Größe oder geschichtliche Institution seiner Zeit, sondern diese wahre Gemeinschaft, die er auch die “geistige Kirche“ oder “Geistkirche“ nennt, Urbild der menschlichen Gemeinschaft und Ziel der Weltgeschichte.

Die Kirche stellt sich nun in den verschiedenen Menschheits- und Geschichtsepochen in verschiedenen, den einzelnen Zeiten angepaßten Abwandlungen dar. Ihre Geschichte ist in einer auffälligen Weise in die Gesamtentwicklung der Menschheit einbezogen.

Swedenborgs Anschauung vom Ablauf der historischen Abwandlungen der Kirche ist durch eine Geschichtsidee bestimmt, die schon längst vor ihm eine wissenschaftliche Ausprägung in der christlichen Geschichtsbetrachtung erfahren hatte — durch die Verfallsidee. Jede religiöse Gemeinschaft, auch die beste, verfällt im Lauf der Zeit und begeht einen bewußten oder unbewußten Verrat an ihrem ursprünglichen Auftrag — das liegt im Wesen der menschlichen Natur, deren Selbstsucht immer wieder den Sieg über die Gottesliebe davonträgt. Würde also die Religion den Menschen überlassen, so würde sie völlig entarten und an die Stelle der rechten Gottesverehrung würde der wildeste Götzen- und Dämonenkult treten, an die Stelle des rechten Gemeinschaftslebens die wahnwitzigste Selbstvernichtung. Die innere Geschichte der Menschheit vollzieht sich so, daß Gott immer wieder neue Kirchen gründet, um die ihm enteilende und den Mächten der Finsternis sich ausliefernde Menschheit zu sich zurückzufinden und so seinen Plan der Errichtung seines Reiches doch noch zu verwirklichen. Die Heilsgeschichte der Menschheit besteht in der geheimnisvollen Aufeinanderfolge immer neuer Kirchen, die immer aufs neue dem Verfall der Religion und des Gemeinschaftslebens entgegen wirken.

Die Verfallsidee beherrschte bereits die Geschichtsauffassung der mittelalterlichen Sekten. Von ihnen hat sie Luther übernommen und in revolutionärer Weise auf die Geschichte der mittelalterlichen Papstkirche angewandt. Spiritualisten wie Sebastian Franck haben sie dann auf sämtliche, auch die neuen, aus der Reformation hervorgegangenen Konfessionen ausgedehnt, und schließlich hat Gottfried Arnold in seiner "Kirchen- und Ketzerhistorie" diesen Gedanken zur Grundlage einer Betrachtung der christlichen Religion überhaupt gemacht.

Von den spiritualistischen und pietistischen Zeitgenossen unterscheidet sich Swedenborg nicht durch den Grundsatz der Verfallsidee, sondern lediglich durch die Periodisierung und Epocheneinteilung, die er mit der Geschichte der Kirche vornimmt, und durch die Ausdehnung auf die Urgeschichte der Menschheit.

Zunächst beschäftigt ihn die Frage: läßt sich die Vollendung der Menschheit und die Erreichung des mit ihr geplanten göttlichen Endzweckes nicht auch ohne Kirche verwirklichen? Ist es überhaupt notwendig, daß zu allen Zeiten eine Kirche vorhanden sei? Die Antwort ist in der Anschauung Swedenborgs vom Wesen der göttlichen Offenbarung zu suchen. Gott offenbart sich dem Menschen nicht so, wie er an sich selbst ist, nicht nach der überirdischen, unfaßlichen Herrlichkeit und Allgewalt seines Wesens, denn dieser Anblick würde die Menschen töten, sondern durch ein Mittel, das der Besonderheit der menschlichen Natur und Erkenntnisfähigkeit angemessen ist, durch sein Wort, das die Offenbarung vom ewigen Reich des Herrn in einer den Menschen begreiflichen Weise enthält. Durch das Wort strömen den Menschen die Lebenskräfte zu, die sie allein instandsetzen, ein haltbares Gemeinschaftsleben zu begründen und die in ihnen liegende göttliche Bestimmung zu verwirklichen. Gott schafft also durch das Wort in der Menschheit Leben, Gemeinschaft und Ordnung. Die Kirche aber ist die Trägerin, Verkünderin und Bewahrerin des göttlichen Wortes.

So ist „die Kirche des Herrn auf dem Erdball wie das Herz. Von ihr hat das Menschengeschlecht, auch die Menschen, die außerhalb der Kirche sind, Leben. Das gesamte Menschengeschlecht auf dem Erdball verhält sich wie ein Leib samt seinen Teilen, in dem die Kirche wie das Herz ist. Wenn es keine Kirche gäbe, mit der der Herr gleichsam wie mit einem Herzen durch den Himmel und die Geisterwelt vereinigt würde, so entstünde eine Trennung. Würde eine solche Trennung des Menschengeschlechts vom Herrn eintreten, so ginge es sogleich zugrunde. Dies ist der Grund, warum von der ersten Schöpfung des Menschen an immer eine Kirche da war und warum die Kirche, so oft sie anfing zugrundezugehen, dennoch bei einigen übrig blieb. Ohne eine Kirche, in der das Wort ist und in der der Herr bekannt ist, kann die Welt nicht bestehen, denn ohne das Wort und die Kenntnis und Anerkennung des Herrn kann der Himmel nicht mit dem menschlichen Geschlecht verbunden sein. Daher kann das vom Herrn ausgehende Göttliche nicht mit neuem Leben einfließen. Ohne Verbindung mit dem Himmel und dadurch mit dem Herrn würde der Mensch kein Mensch, sondern ein Tier sein. Daher kommt es, daß vom Herrn stets eine neue Kirche vorgesehen wird, wenn eine alte zu ihrem Ende kommt."

Die Kräfte, die zum Verfall führen, sieht Swedenborg in der menschlichen Natur selbst verwurzelt. Der tiefste Grund ist die menschliche Ich-sucht, das Selbstsein-wollen, die Selbstbehauptung des Menschen wider Gott, die das eigentliche Wesen der Sünde ausmacht. Diese Selbstsucht, die eingefleischte Neigung, alle göttlichen Veranstaltungen dem eigenen Ich dienstbar zu machen, ist die Hauptursache des Verfalls der Kirche. Deshalb muß Gott mit immer neuen Heilsveranstaltungen in die Geschichte der Menschheit eingreifen, denn „würde der Mensch sich selbst überlassen, so stürzte er sich in sein und aller Verderben, denn nichts anderes als seine und aller Zerstörung begehrt er. Seine ursprüngliche Ordnung sollte die sein, daß einer den anderen liebt wie sich selbst, aber jetzt ist es so, daß ein jeder sich selber mehr als die anderen liebt und somit alle anderen haßt. Wenn daher der Herr sich nicht des Menschen erbarmen und ihn mit sich durch die Engel verbinden würde, so könnte der Mensch auch nicht eine Minute leben."

Der Verfall der Kirche tritt immer dann ein, wenn die Selbstsucht die Liebe überwunden hat. Dieser Vorgang kann die verschiedenartigsten Formen annehmen. Die Kritik der Epochen der Kirchengeschichte und vor allem der christlichen Konfessionen, wie sie Swedenborg vorgetragen hat, gibt ein eindrucksvolles Bild dieser Abwandlungen der Entartungsformen.

Swedenborg unterscheidet fünf Epochen der Menschheitsgeschichte, denen fünf Kirchen entsprechen. In ihrer Abgrenzung verflucht sich in einer eigentümlichen Weise die antike mythologische Geschichtsanschauung, die ja ebenfalls durch die Verfallstheorie beherrscht ist und die die Abfolge einer goldenen, silbernen und eisernen Zeit unterscheidet, mit der christlichen Geschichtsidee, die die Weltgeschichte als Kampf des Gottesreiches mit dem Satansreiche versteht, ein Ringen, das sich in mannigfaltigen dramatischen Kampfepisoden bis zum endgültigen Triumph Gottes und zur Aufrichtung des Gottesreiches abspielt. Swe-

denborg nennt die fünf Epochen die Erste oder Älteste Kirche, die Zweite oder Alte Kirche, die Dritte oder Israelitische Kirche, die Vierte oder Christliche Kirche und schließlich die Fünfte oder Neue Kirche.

Ein Überblick über diese fünf Epochen läßt eine auffällige Tatsache erkennen: es besteht nach Swedenborgs Auffassung der engste Zusammenhang zwischen der inneren Entwicklung des Menschen und der inneren Entwicklung der Kirche. Die Kirchengeschichte ist die Seelen- und Geistesgeschichte der Menschheit. Ihre Stufen entsprechen den Erkenntnisstufen des Menschen in seinem Werdegang zum Geistwesen. Was sich als Heilsgeschehen in der Seele des einzelnen Menschen abspielt, das verwirklicht sich als weltgeschichtliches Drama im heilsgeschichtlichen Gesamtverlauf der Menschheitsentwicklung.

Die Älteste Kirche entspricht demgemäß dem Zustand des Urmenschen in seiner naturhaften, schöpfungsgemäßen Vollkommenheit. Alles, was im mosaischen Schöpfungsbericht von Adam gesagt wird, wird typologisch auf die Erste Kirche ausgelegt. So werden alle Motive der Urmensch-Lehre auf die Anschauung von der Ältesten Kirche übertragen. Sie ist das Urbild der menschlichen Gemeinschaft, ihre Zeit ist die Goldene Zeit, in ihr ist der Himmel noch ganz mit der Erde vereint, es erfolgt noch ein unmittelbares Einströmen des Himmels durch den inwendigen in den auswendigen Menschen. Alle Ordnungen der Gottesverehrung und der Liebe unter den Menschen werden von innen her in freiwilliger, freudiger Hingabe verwirklicht. Die Gemeinschaft kennt weder Priester noch heiliges Buch und hat auch beides nicht nötig. Sie wird in den himmlischen Dingen und in allem, was sich auf das ewige Leben bezieht, durch unmittelbaren Umgang mit den Engeln unterwiesen. Noch ist die Wand nicht aufgerichtet, die die Menschenwelt von der Welt der Engel und Geister trennt. Die Menschen dieser Kirche werden vom Himmel erleuchtet und verfügen über die Gabe, mit den Engeln zu reden. Das Wort braucht daher gar nicht in geschriebener Form vorzuliegen, sondern wird auf intuitivem Wege erfaßt. Der Wahrheitsgehalt des Wortes wird fortwährend durch immer neues Innewerden in jedem Menschen bekräftigt. „Somit hatten sie das Wort in ihren Herzen eingeschrieben."

Der Gottesdienst dieser Kirche ist demzufolge ein innerer, geistiger und besteht in der unablässigen Anschauung und Anbetung des Herrn. Dieser geistige Gottesdienst zeigt die eigentümliche Stellung, die die ältesten Menschen zur äußeren Wirklichkeit einnehmen. Jedes äußere Ding nämlich hat für sie nicht durch sich selbst seine Bedeutung, sondern durch seinen Entsprechungscharakter, d.h. durch die Tatsache, daß jeder Gegenstand der äußeren Welt einen solchen der inneren Welt repräsentiert und abbildet und die Seele auf diesen hinweist. So zeigen alle Dinge der äußeren Welt beständig von sich weg auf ihr Urbild und ihren Schöpfer hin, und jede Betrachtung eines solchen Dinges verwandelt sich in eine Intuition und ein Gebet. „Wenn sie einen hohen Berg sahen, so erfaßten sie dabei nicht die Vorstellung des Berges, sondern die Vorstellung der Höhe, und diese erweckte in ihnen die Vorstellung des Himmels und des Herrn, weshalb denn auch der Herr der Höchste und Erhabenste genannt und später der Dienst des Herrn auf den Bergen abgehalten wurde; wenn sie den Morgen wahr-

nahmen, so dachten sie dabei nicht an den eigentlichen Morgen des Tages, sondern an das Himmlische, das gleich dem Morgen und der Morgenröte in den Gemütern ist, weshalb der Herr auch der Morgen, der Aufgang und die Morgenröte genannt wurde. Des gleichen, wenn sie einen Baum und dessen Früchte und Blätter sahen, so beachteten sie nicht die Früchte und Blätter an sich, sondern erblickten darin den Menschen, in der Frucht die Liebe und Liebestätigkeit, in den Blättern den Glauben abgebildet."

Die Menschen der Ältesten Kirche verfügten also über eine intuitive Erkenntnisart. Die Erkenntnis des einzelnen Dings verwandelt sich bei ihnen von selbst in die Erkenntnis der Idee, die in ihm sich abbildet. Von der Partikular-Idee steigen sie zur universalen auf; in der Betrachtung des Einzelnen wird ihnen die höchste allgemeine Wahrheit zugetragen. Alles Irdische ist nur ein Gleichnis des Himmels. Die Erkenntnisart der Ältesten Kirche ist also identisch mit der Gabe, die Swedenborg an sich selbst seit seiner Berufungsvision in wunderbarer Weise hervortreten sah, dem „intellectus adamicus", dem Blick ins Wesen.

Die Erkenntnis des Wahren und Guten erschließt sich diesen Menschen nicht als ein Fremdes, sondern „das Gute selbst war in ihren Willen eingepflanzt; aus dem Guten wurden sie des Wahren inne". Die Zustimmung zum Guten ist nicht eine Unterwerfung unter ein äußerliches Gebot, sondern ein freies Sichaneignen und Sicheinverleiben. So ist es zu verstehen, wenn Swedenborg sagt, diese Menschen hätten keiner Belehrung bedurft. Das Wollen des Guten und die Erkenntnis des Wahren fließen dem Menschen von Gott her ständig zu und erfüllen ihn mit einer ins Unermeßliche gesteigerten Freude.

Dies stimmt genau mit dem überein, was Swedenborg an sich selbst seit seiner Berufungsvision als das besondere Gnadengeschenk Gottes empfindet. Auch sein Erkennen ist ein "Innewerden", eine "lebendige Erfahrung". Er lebte seitdem in dem Bewußtsein, daß sich seine Sehnsucht nach der adamischen Erkenntnis, die er in der Vorrede seiner "Grundlagen der Natur" ausgesprochen hatte, wirklich durch einen faßlichen Akt göttlicher Gnade in ihm erfüllt hat, inmitten einer entarteten Welt ist in ihm die ursprüngliche Schau der ältesten Menschheit, der Ersten Kirche, der Blick Adams wieder lebendig geworden, die ursprüngliche Verbindung zwischen Himmel und Erde wiederhergestellt — was dazwischen liegt, ist Verfall, der nun durch die Heilswirkungen Gottes wieder aufgehalten wird. Es ist nicht eine ungewöhnliche und unmenschliche Ausnahmestellung, in die sich Swedenborg durch seine Geistbegabung versetzt sieht, sondern die Erfüllung der anfänglichen, schöpfungsgemäßen Bestimmung des Menschen, Gott zu schauen, in Dankbarkeit und Anbetung seine Wahrheit zu begreifen und seine Herrlichkeit zu preisen.

Die Urkirche erlischt mit der Sintflut. Sie zerfiel, weil die Eigenliebe stärker wurde als die Liebe zu Gott, als die Liebe zum Nächsten. Swedenborg spricht in diesem Zusammenhang Gedanken aus, die in auffälliger Weise Ideen Rousseaus vorwegnehmen. In die Herzen der Menschen drängte sich die Herrschsucht ein. „Weil damit zugleich auch die Anfeindung und Befehdung derer eintrat, die sich

nicht unterwerfen wollten, so vereinigten sich notgedrungen Stämme, Häuser und Familien in Staaten und setzten Einen über sich, den man anfangs Richter nannte, späterhin Fürst und endlich König und Kaiser. Dann fing man auch an, sich durch Türme, Wälle und Mauern zu schützen. Vom Richter, Fürsten, König und Kaiser drang die Herrschsucht wie ein ansteckender Krankheitsstoff immer mehr in die Menschen ein, wie vom Haupt in den Körper. So entstanden Abstufungen der Würden- und Ehrenstellen und mit ihnen wuchs die Selbstliebe und das Pochen auf eigene Klugheit". Eigenwille und Herrschsucht führen zur Abstufung und Organisation der Macht.

Aber auch in sozialer Hinsicht kommt es zu einer solchen Gliederung und Unterscheidung. „Ebenso ging es mit der Liebe zum Reichtum. In den ältesten Zeiten gab es keine andere Liebe zum Reichtum als das Streben, soviel zu besitzen, als für die Bedürfnisse des Lebens notwendig war. Nachdem aber die Herrschaft eingerissen war und dieses Gemeinwesen zerstört hatte, riß auch die Begierde ein, mehr zu besitzen als man brauchte, und entwickelte sich bis zur höchsten Höhe, so daß sie die Güter aller anderen besitzen wollte". Es kommt zur Organisation des Besitzes, zur Unterscheidung von Arm und Reich und damit auch zum Kampf zwischen Arm und Reich. Die Zweite Kirche beginnt nach der Sintflut, d.h. nach dem großen Gericht über die Älteste Menschheit, das nach ihrem Verfall eintrat. Typologisch verbindet Swedenborg diese Kirche mit der Gestalt Noahs.

Sie bedeutet gegenüber der Kirche der Goldenen Zeit insofern einen Rückschritt, als mit der Liebe auch die Erkenntnis der Menschen entartete. Mit dem Erlöschen der reinen Liebe erlischt auch die Kraft der Intuition. Während bei den Menschen der Ersten Kirche Wollen und Erkennen, Gefühl und Anschauung noch ungeteilt ineinanderfließen und einander nähren, ist in der Zweiten Kirche eine Spaltung von Willen und Erkenntnis eingetreten; es ist die Epoche, die unter der Herrschaft des Bewußtseins steht. Swedenborg begründet diese Spaltung damit, daß durch die aufsteigende Ichsucht das Willenszentrum des Menschen gestört wurde und damit auch die Erkenntnis, die das Wahre von dem im Willenszentrum eingepflanzten Guten her empfing, eine Schwächung erfuhr. Die Menschen der Zweiten Kirche erfahren die Wahrheit nicht mehr durch "Innewerden", sondern im Glauben. Der Glaube selbst umfaßt noch beides: den Erkenntnisakt und seine praktische Verwirklichung in einem Leben der Liebe, aber das Erkennen und das Wollen des Guten ist schon abgeleitet und vollzieht sich über das Medium der Reflexion.

Der Gottesdienst der Zweiten Kirche bedarf noch keines äußeren Kultus. Die Gläubigen bilden eine geistige Kirche; die gesamte Schöpfung ist ihnen eine lebendige Predigt von der Herrlichkeit und Größe Gottes und von seinem Heilswillen. Aber sie verstehen nicht mehr spontan die echte Zeichensprache der Schöpfung. Die Berge reden nicht mehr unmittelbar von der Erhabenheit Gottes; der Morgen verkündet nicht mehr unmittelbar den Aufgang des Gottesreiches; der Baum predigt nicht mehr durch sich selbst die Verwirklichung der Liebe. Die Menschen wissen nur noch durch die Überlieferung von der verlorengegan-

genen Schau der Ältesten Kirche. An die Stelle der Intuition tritt die Tradition und die Lehre. „Das Menschengeschlecht war nicht mehr in jenem Stand, daß ihm die Dinge der Welt als Mittel dienten, himmlische und geistige Dinge des Reiches des Herrn zu erkennen. Aber gleichwohl wußten die Alten nach der Sintflut aus Überlieferungen und Berichten einiger, daß durch das Äußere das Innere und Himmlische bezeichnet wurde, und weil es ihnen Bezeichnung war, hielten sie es auch für heilig. Diese Kirche war nicht mehr im Stand des Innewerdens, sondern im Stand der Erkenntnis und befand sich gegenüber der Ältesten Kirche schon verhältnismäßig im Dunkeln."

Ihre Anschauung des Universums verwandelt sich in ein System von Zeichen, Bildern, Emblemen, Hieroglyphen, und es bildet sich eine bestimmte Schreibart heraus, die als die symbolische, emblematische oder hieroglyphische bezeichnet werden kann. Die hauptsächliche Praxis dieser symbolischen Schreibart bestand in der „Vorbildung von Sachen durch Personen und durch Wörter, unter welchen sie etwas ganz anderes verstanden". Himmlische und geistige Vorgänge werden in Geschichtserzählungen eingekleidet, in denen bestimmte Helden auftreten und ihre Schicksale erfüllen. Eine Zusammenfassung solcher emblematischer Geschichten liegt in den ältesten Büchern der Heiligen Schrift vor, die nicht wörtlich, sondern typologisch zu verstehen sind und deren Gestalten und Ereignisse nicht auf historische, sondern auf geistige Dinge hinweisen. Auch die antike Mythologie bringt Swedenborg mit dieser Epoche in Verbindung.

Der Verfall der Zweiten Kirche kam nach Swedenborg dadurch zustande, daß ihre Führer den Besitz des wahren Schlüssels der Hieroglyphen für sich und ihre Machtzwecke benützen wollten und ihr Priesteramt in Magie verkehrten. Ihr Wissen verführte sie dazu, ihre Vorrangstellung in die selbstsüchtige Herrschaft einer Priesterkaste zu verwandeln. Der Turmbau zu Babel ist das Werk dieser entarteten Kirche, die ihre geistliche Macht zur Beherrschung der oberen und unteren Welt mißbrauchte.

Mit dem Verlust der wahren inneren Bedeutung des Wortes beginnt auch der Opferkult und der Götzendienst. Die Menschen wissen nicht mehr, daß in der geheimen mythischen Sprache der Alten die verschiedenen Eigenschaften Gottes mit verschiedenen Namen und Gestalten ausgedeutet waren. Der Abfall zum Heidentum besteht demnach darin, daß nunmehr die Symbole selbst von den Unwissenden für Götter gehalten und als solche verehrt werden. Aus dem Verlust der Einheit des göttlichen Lebens entsteht die Vielgötterei. Ihre Ausbreitung wird durch die machtgierigen Leiter der Alten Kirche unterstützt, die sich selbst als Götter verehren lassen, während sie doch nur Instrumente der Offenbarung, Deuter des göttlichen Wortes, Werkzeuge seines Willens sein sollten. Gleichzeitig verliert auch der Glauben seinen ursprünglichen Charakter. Die anfängliche Einheit von Erkenntnis und sittlicher Verwirklichung löst sich auf. An ihre Stelle tritt ein formales Anerkennen der von den Priestern formulierten Lehre und ein strenges Einhalten der vorgeschriebenen und äußerlichen Zeremonien, während die Liebestätigkeit ganz in Verfall gerät und die verkehrte religiöse Haltung sich nur noch im Kultus und in der Anerkennung und Befolgung der

Priestervorschriften äußert. Die Menschen fingen an, „Äußeres ohne Inwendiges zu verehren, und weil sie von der Liebestätigkeit abwichen, wich auch der Himmel von ihnen und stattdessen kamen von der Hölle her Geister und führten sie.“ Diese Entartung setzt bei sämtlichen Völkern, bei Juden und Nichtjuden ein. Swedenborg hat nicht nur die griechische Mythologie, sondern auch die Ausbildung der ägyptischen Hieroglyphen mit seiner Lehre von der Urzeit in Verbindung gebracht. Die Hieroglyphen gehen auf die Zeit der Alten Kirche und ihre mythisch-symbolische Denkart zurück. Sie bezeichnen ursprünglich geistige, himmlische Dinge und stellen echte Entsprechungen dar. Auch war bei den Ägyptern die richtige Auslegung und Erkenntnis des geheimen Sinnes dieser Zeichen noch vorhanden. Aber auch bei ihnen hat sich die echte Gottesanschauung in Magie, Zauberei und Götzendienst verwandelt. Sie benutzten ihr Wissen, um sich mit den bösen Geistern zu verbinden, und „verkehrten so die göttliche Ordnung.“ Aus den Hieroglyphen wurden Dämonenzeichen. So wurde die wahre Gotteserkenntnis von ihnen genommen und sie gerieten unter die Herrschaft der Dämonen, die sie in ihrer Kunst darstellten.

Aber auch die Dritte Kirche, die Kirche Israels, ist von dem Verfall nicht ausgenommen. Swedenborgs Darstellung der Dritten Kirche ist von der Absicht beherrscht, die Geschichte der christlichen Kirche nicht an die jüdische Vorgeschichte allein, sondern an die allgemeine Urgeschichte der Menschheit anzuknüpfen. Die dritte, die israelitische Kirche stellt nach Swedenborgs Geschichtsauffassung gegenüber der Ersten und Zweiten Kirche einen weiteren Abfall dar. In ihrem Gesetz und Kultus stellt sie zwar äußerlich dar, was der innere Sinn des göttlichen Wortes und des Himmels ist, in Wirklichkeit aber ist sie nur ein Fossil der wahren Kirche. Aus der Alten Kirche wurden äußere Symbole und Zeichen in die Religion des Gesetzes und des Opfers hinübergerettet. Der Gottesdienst der israelitischen Kirche ist in seinen Symbolen und Überlieferungen noch eine echte Hieroglyphe der göttlichen Wahrheit aus der Urzeit der Menschheit. In den objektiven Repräsentationsformen, in denen er sich abspielt, ist die echte göttliche Wahrheit durch eine Art List der Vernunft für eine spätere Zeit und eine neue Menschheitsgeneration verhüllt aufbewahrt. Nachdem die Menschen so entartet waren, daß sie den inneren Sinn des göttlichen Wortes nicht mehr verstanden, mußte inmitten der allgemeinen Entweihung der Religion wenigstens ein äußeres Zeichen und Symbol der wahren Religion erhalten bleiben. Die Kirche Israels war ein Notbehelf in der Zeit des allgemeinen Verfalls der Religion, der dazu diente, das Äußere der Ersten Kirche zu bewahren, ohne das Innere zu entweihen. Das Judentum hat auf diese Weise nur äußerlich die Bedeutung einer Vorgeschichte der christlichen Kirche — seinem Wesen nach knüpft das Christentum an die Alte und Älteste Kirche an.

Kritik der Konfessionen

Die Geschichte der christlichen Kirche ist für Swedenborg, der darin einen Gedanken der deutschen und englischen Spiritualisten des 17. und 18. Jahrhunderts aufnimmt, gleichzusetzen mit der Geschichte ihres Verfalls. Die spiritua-

listischen Kritiker der Kirche, wie etwa Gottfried Arnold, Gichtel, Breckling, Dippel, unterschieden sich voneinander nur durch die Festsetzung des Zeitpunkts, mit dem der Verfall begann. Die einen halten mit Luther die Zeit der beginnenden Herrschaft des mittelalterlichen Papsttums für die eigentliche Periode des Abfalls, die anderen datieren ihn bereits auf das achte Jahrhundert, wieder andere auf Konstantin den Großen zurück. Allen diesen Vorgängern gegenüber zeichnet sich Swedenborgs Kritik durch eine besondere Radikalität aus: nach seinem prophetischen Urteil hat der Verfall des Christentums bereits in der ältesten Epoche der christlichen Kirche eingesetzt.

Nach seiner Lehre bedeutete die Ankunft Christi die Erfüllung der Heilsgeschichte. „Die Vorbildungen und Symbole wurden aufgehoben, als der Herr in die Welt kam“. Er „schaffte die Vorbilder ab, die alle äußerlich waren, und gründete eine Kirche, bei der alles innerlich war. So hob der Herr die Vorbilder auf und enthüllte die Urbilder selbst, wie jemand einen Vorhang wegzieht oder die Tür öffnet und dadurch bewirkt, daß man das Inwendige nicht nur sieht, sondern auch zu ihm hingehen kann.“

Trotzdem ist damit der Zustand der Goldenen Zeit, die echte Erfüllung der Geschichte noch nicht erreicht, denn diese Form der Selbstmitteilung Gottes vollzog sich inmitten eines Menschengeschlechtes, das, von der Höhe seiner ursprünglichen Bestimmung längst herabgestürzt, nicht imstande war, die Botschaft des Gottessohnes ganz zu begreifen oder gar zu verwirklichen. In der dämonisierten und von der Selbstsucht besessenen Menschheit zur Zeit Christi „vermischte sich das neue Licht mit dem Schatten der Dunkelheit, d.h. mit den Falschheiten.“

Swedenborgs Kritik der neutestamentlichen Kirche ist nicht weniger scharf als die der alttestamentlichen. Schon die Frühzeit des Christentums weist Erscheinungen auf in denen sich die Zeichen des Urabfalls von Gott wiederholen. So radikal ist Swedenborg, daß er nur die apostolische Gemeinde, die aus den ersten, vom Herrn selbst berufenen Jüngern bestand, vom Verfall ausnimmt und als echte Kirche gelten läßt. Sie war wirklich ein neues Licht, das eine neue Schau der himmlischen Wahrheit und der Erkenntnis und eine neue Gemeinschaft der Liebe eröffnete. Aber die erste Liebe erkaltete bald, so daß die Urkirche „bald nur noch dem Namen, aber nicht mehr der Sache nach eine christliche Kirche war.“

Besonders heftig wendet sich Swedenborg in der Anfangszeit seiner visionären Epoche gegen den Apostel Paulus. Zahlreiche Äußerungen lassen erkennen, daß er die Briefe des Apostels nicht zum „Wort“ rechnet, sondern ihnen höchstens die Bedeutung einer Auslegung zumißt, in die aber viele individuelle Sonderlehren mit eingewoben seien. Visionäre Erfahrungen, die er in seinem “Geistlichen Tagebuch“ aufzeichnet, bestärken ihn in dieser Stellungnahme. So berichtet er 1749, in der anderen Welt sei es eine bekannte Tatsache, daß die Briefe des Paulus nicht den „inneren Sinn“ besäßen. Die unersättliche Eigenliebe, die ihn vor seiner Bekehrung beherrscht habe, sei auch nachher nicht von ihm gewichen, sie

habe sich nur ins Geistige verkehrt: nunmehr wolle er der Größte im Himmelreich sein und die Stämme Israels richten. Weiter berichtet Swedenborg, in seinen Visionserlebnissen habe er häufig feststellen können, daß die übrigen Apostel dem Apostel Paulus im Himmel die Gemeinschaft verweigerten und ihn nicht als einen der Ihrigen anerkennen wollten. „Wollte ich alles schreiben, was ich von Paulus weiß, so würde das ganze Bände füllen. Daß er Episteln schrieb, bezeugt noch nicht, daß er so war, wie er darin erscheint, denn auch die Gottlosen können gute Predigten halten und gute Briefe schreiben."

Sein Hauptvorwurf gegen Paulus aber ist ein Gedanke, der in seiner Kritik des zeitgenössischen Protestantismus und der orthodoxen Recht fertigungs-Theologie wiederkehrt (s. S. 485 ff.): Paulus habe durch seine Lehre vom alleinseligmachenden Glauben den Glauben von der Liebe getrennt und die Liebe im Bereich der christlichen Frömmigkeit dadurch abgewertet, „während doch in der Liebe das Ganze ist", und habe auf diese Weise die Entartung der Kirche und die Ausbildung eines lieblosen theologischen Formalismus beschleunigt.

In einem Überschwang seiner Kritik des Dogmas von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben hat Swedenborg zunächst den Apostel Paulus für diese Lehre verantwortlich gemacht. Später hat er wohl eingesehen, daß die Schuld nicht so sehr bei Paulus, sondern bei den kirchlichen Auslegern des Apostels liegt. So verwandelt sich seine Kritik des Paulus in seinem theologischen Hauptwerk, der "Wahren Christlichen Religion" in eine Kritik der Paulusausleger. Dort heißt es in der Auslegung von Röm. 3, 28: „In der Kirche glaubt man, Paulus habe in dem angeführten Ausspruch ihre Dreipersonenlehre im Auge gehabt. Dieser Irrtum ist dadurch zustandegekommen, daß die Kirche in den vierzehn Jahrhunderten seit dem Nicänischen Konzil überhaupt keinen anderen Glauben anerkannte und folglich auch von keinem anderen wußte, so daß sie ihn für den einzigen hielt, außer dem es keinen anderen geben könne. Wo immer im Neuen Testament das Wort „Glaube" begegnet, meinte man, es handele sich um die eigene Vorstellung davon und bezog daher den ganzen Inhalt der Stelle darauf. Die Folge war, daß der einzige Glaube, der den Menschen selig macht, der Glaube an Gott den Heiland, zugrundeging und sich so viele Trugschlüsse und unsinnige, der gesunden Vernunft widersprechende Lehrsätze in ihre Lehren einschlichen ... In dem Paulus-Wort Röm. 3, 28 hat man nun aber, wie gesagt, unter dem Glauben nicht den Glauben an Gott Vater, sondern an seinen Sohn zu verstehen, und unter den Werken des Gesetzes nicht die Werke des Gesetzes der Zehn Gebote, sondern des mosaischen Gesetzbuches für die Juden, wie dies aus der Fortsetzung der genannten Worte und aus ähnlichen Äußerungen des Paulus in seinem Brief an die Galater (2, 14 f.) hervorgeht. Damit aber bricht die Grundlage des heutigen Glaubens zusammen, und der darauf errichtete Tempel stürzt ein wie ein Haus, das tief in die Erde versinkt, so daß nur noch die Dachspitze herausragt."

Eine weitere Ursache des Verfalls liegt in der Verkennung des wahren Wesens Gottes. Schon in der ältesten christlichen Kirche sind, seiner Ansicht nach, die Irrtümer entstanden, die zur Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes und zur

Lehre von den zwei Naturen in Christus geführt haben. Nachdem sich der Glaube von der Liebe getrennt hatte, wurde die Glaubenslehre zum Tummelfeld aller möglichen Irrtümer, die immer weiter von der Wahrheit abführten.

Im Dogma ist, nach Swedenborg, der Verrat an der ursprünglichen Verkündigung Christi kirchlich legalisiert worden. Alle späteren Kirchensynoden haben nichts anderes getan als den anfänglichen, grundsätzlichen Irrtum weiterzuentwickeln und „Falschheit auf Falschheit fortzupflanzen“. Die Lehrer der Kirche haben sich immer gründlicher in den Kerker ihrer Irrtümer eingemauert. Sie „stehen da wie in einer Höhle, mit Brillen auf der Nase und mit einem Lichtlein in der Hand und verschließen die Augenlider vor den geistigen Wahrheiten, die im Lichte des Himmels sind. Ihre Bemühung um Erkenntnis gleicht dem Herumtappen eines Blinden bei Tage oder eines Sehenden in der Nacht — beide sehen die Grube nicht, bevor sie in sie hineingestürzt sind.“

Erst in seiner eigenen Sendung, der Verkündigung der Neuen Kirche, sieht Swedenborg den Beginn einer Überwindung dieses Verfalls. Es ist der höchste Gipfel des Selbstbewußtseins, auf den ihn sein prophetisches Hochgefühl erhoben hat: der Abschluß der Kirchengeschichte, die große Erneuerung, besteht in der Eröffnung des wahren, ursprünglichen, bisher verborgenen Sinnes des göttlichen Wortes, in der Lehre der „Neuen Kirche“. Seit dem dritten Jahrhundert, vor allem aber seit dem Konzil von Nicäa, ist die Kirche in einem zunehmenden Verfall begriffen — bis endlich zu einer Zeit, da man auf Erden das Jahr 1757 schreibt, in der geistigen Welt das Jüngste Gericht abgehalten wird und im Himmel jene große Veränderung vor sich geht, die der Veränderung auf Erden den Weg bereitet und dem Sieg der Neuen Kirche durch ihren Verkünder und Offenbarer Swedenborg Bahn bricht. „Daß der innere Sinn des Wortes erst jetzt enthüllt wurde, geschah darum, weil das Christentum früher nur dem Namen nach und bei einigen nur als ein Schatten vorhanden war. Weil aber erst jetzt das wahre Christentum entsteht und weil die Neue Kirche, die unter dem Neuen Jerusalem in der Offenbarung verstanden wird, erst jetzt vom Herrn gegründet wird und in ihr Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist als einer, weil in einer Person verehrt werden, so hat es dem Herrn gefallen, den geistigen Sinn des Wortes zu offenbaren, damit diese Kirche in den wirklichen Heilsgenuß der Sakramente, der Taufe und des heiligen Abendmahles gelange.“

Mit seiner kritischen Haltung gegenüber dem Dogma steht Swedenborg in seinem Jahrhundert nicht allein, obschon zu seiner Zeit die vom Deismus ausgehende Dogmenkritik schon ihren ersten Radikalismus überwunden und abgelegt hatte. Der Kampf um eine freie Kritik der kirchlichen Lehrüberlieferung war in England mit einer revolutionären Heftigkeit ausgetragen worden, seit Toland 1696 sein “Christentum ohne Geheimnis“ veröffentlichte, in den, Dubliner Kaffee-Häusern als Propagandist seiner Thesen auftrat und die Behauptung aufstellte, erst die heidnischen Philosophen, die sich dem Christentum zuwandten, hätten die einfache und vernünftige Lehre Jesu durch ihre metaphysischen Begriffe und ihre philosophischen Distinktionen zum Dogma weiterentwickelt und damit verdorben. Schon ein Jahr vorher, 1695, hatte Locke seine Gedanken

über die “Vernünftigkeit des Christentums veröffentlicht“. Er unterschied die wenigen heilsnotwendigen Fundamentartikel des christlichen Glaubens, denen man ausdrücklich zustimmen müsse und deren Vernünftigkeit sich erweisen lasse, von den zahlreichen anderen Glaubenswahrheiten, deren Annahme nur notwendig sei, wenn wir sie selbst als von Gott kommend erkannt haben. Damit hatte er das gesamte historische Dogma zum Gegenstand einer freien Kritik gemacht und seine bisherige autoritative Gültigkeit in Frage gestellt.

Dieser Streit hatte noch in dem London nachgezittert, das der junge Swedenborg im Jahre 1710 betrat. Damals wurde dort der Prozeß gegen Whiston geführt, der das Recht der freien Kritik für sich in Anspruch genommen und anhand der „Apostolischen Konstitutionen“ nachgewiesen hatte, daß der Alten Kirche das Dogma von der Trinität im Sinne des Konzils von Nicäa unbekannt war (s. S. 46 ff.). Neu bei Swedenborg ist also nicht, daß er es wagt, am kirchlichen Dogma eine historische Kritik zu üben, neu ist, daß er sich nicht auf historische Argumente, sondern auf Visionen beruft.

An zwei Punkten kommt Swedenborg zum Widerspruch gegen das kirchliche Dogma: bei der Trinitätslehre und bei der Lehre von der Rechtfertigung. In beiden Fällen äußert er sich in einer ziemlich heftigen Form, und zwar in allen seinen visionären Schriften. In beiden Fällen greift er zwar geläufige Argumente der Dogmenkritik auf, doch ist das innerste Motiv der Kritik in seiner unmittelbaren religiösen Erfahrung, in der besonderen Art seiner religiösen Entwicklung und seines prophetischen Sendungsbewußtseins zu suchen.

Swedenborgs Bekehrungsgeschichte zeigt, wie er auf der Suche nach dem letzten Grund des Daseins alle Gebiete der Natur durchforschte und schließlich entdeckte, daß das Leben letztlich nicht animalischer, sondern geistiger, menschlicher, persönlicher Natur ist, daß Gott selbst, der Herr des Lebens, in Christus sich in der Form seines Menschlichen geoffenbart hat und in ihm das gefallene Menschenbild dieser irdischen Welt wieder erneuert hat. Der Vater ist das Göttliche im Herrn, der Sohn ist das Menschliche im Herrn. Beides vereinigt sich in Gott und durchdringt sich wie Seele und Leib. In der Einheit Gottes, die eine personhafte Einheit ist, ist beides umfangen: sein Göttliches, das sich in der Schöpfung und Erhaltung der Natur und ihrer Ordnungen zeigt, wie auch sein Menschliches, das in dem Werk der Erlösung hervortritt. Der Heilige Geist ist die Ausstrahlung Gottes in die menschlichen Herzen, die göttliche Wahrheit, die die Menschen zu Gott führt. Also ist Gott einer, offenbart sich aber im Universum und in der Geschichte in diesen drei Weisen.

Auf Grund dieser Anschauung, die zum unerschütterlichen Fundament seiner religiösen Erfahrung gehörte und die ihm in seiner Berufungsstunde bestätigt wurde, sträubte sich Swedenborg von Anfang an gegen die herkömmliche Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes. Je mehr er seine eigene, auf „lebendige Erfahrung“ gegründete Gotteserkenntnis mit den kirchlichen Anschauungen vergleicht, umso mehr wächst in ihm die Überzeugung, daß gerade diese Formeln das wahre göttliche Wesen verdecken. So entfaltet sich seine eigene Gottesan-

schauung im Kampf gegen die kirchliche Auslegung des Dogmas von der Trinität. Der theoretische Gehalt seiner Kritik erinnert überraschend an die Beweisführungen Whistons, und es scheint, daß dessen Ideen bereits in London Eindruck auf ihn gemacht haben.

In seiner Schrift "Die Wahre Christliche Religion" hat Swedenborg seine eigene Auffassung sorgfältig dargelegt, wie sie seiner religiösen Erfahrung entsprach: Vater, Sohn und Heiliger Geist sind die drei Wirkungs- und Erscheinungsweisen des einen Gottes, und ihre Einheit ist zu verstehen wie die Einheit von Seele, Leib und Wirksamkeit beider in einem Menschen. Wie Whiston behauptet er, daß diese Dreieinheit in Gott erst mit der Schöpfung der Welt hervortrat. Die drei Wesensformen sind im Grund also nur verschiedene Formen des Verhaltens des einen Gottes in Natur und Geschichte. Von dieser Lehre erklärt er, sie entspreche den Anschauungen der Apostel und der Väter, sie entspreche vor allem — auch das ein Argument Whistons — dem ältesten Glaubensbekenntnis der Kirche, aus dem deutlich zu ersehen sei, „daß die apostolische Kirche gar nichts von einer Personendreiheit oder von drei Personen von Ewigkeit her wußte". Erst während der arianischen Streitigkeiten sei die falsche Lehre von den drei Personen in die Kirche eingeschleppt worden. Die Lehrentscheidungen des nicänischen Konzils hätten die ursprüngliche apostolische Gottesanschauung zerstört und den Glauben an die drei Götter eingeführt, der heute noch alle Köpfe verwirre. „Daß heutzutage in der christlichen Kirche keine andere Dreieinigkeit als eine solche von drei Göttern gelehrt wird, dafür berufe ich mich auf jeden, den Laien, wie den Geistlichen, die lorbeergeschmückten Magister und Doktoren wie die geweihten Bischöfe und Erzbischöfe und auch die purpurgekleideten Kardinäle, ja den römischen Papst selbst. Aus diesen Drei kann man niemals Eins machen, auch wenn der Mund spricht, die Drei seien Eins."

Dieser Tatsache, daß man die Frage nach Gott mit einer so widervernünftigen Lehre beantwortet habe, schreibt Swedenborg die Hauptschuld an dem religiösen Indifferentismus seiner Zeit zu. Denn wenn sich einer diese Komödie eine Weile angehört habe, so komme er schließlich von selbst auf den Gedanken, es gebe weder einen noch drei Götter. „Der heutigentags herrschende Naturalismus hat keine anderen Ursachen". Letzten Endes gab also die Lehre von den drei Personen in der Gottheit den Anstoß zum modernen Atheismus und Naturalismus.

Was nun aber Swedenborg von Whiston und anderen Kritikern der kirchlichen Trinitätslehre unterscheidet — vergessen wir nicht, daß auch Newton als Antitrinitarier galt —, ist die Tatsache, daß er in seiner Dogmenkritik nicht nur historische Argumente verwendet, sondern sich auf seine Visionen beruft. An zahlreichen Stellen seiner Schriften berichtet er „aus lebendiger Erfahrung", daß dem Himmel und seinen Bewohnern die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes „ganz und gar zuwider ist". Niemand vermöge sie dort zu denken oder gar auszusprechen. Die Himmelsluft, in der die Gedanken der himmlischen Geister wie bei uns die Töne in der irdischen Luft schweben und sich wellenförmig verbreiten, wider- strebt dieser Lehre und leitet sie nicht weiter. Nur der Heuchler ver-

mag sie dort auszusprechen, aber „der Ton seiner Rede knirscht dabei in der Himmelsluft wie ein Zahn, der sich am andern reibt, oder er kreischt wie ein Rabe, der wie ein Singvogel singen will.“

Die eindrucksvollste Vision, in der sich Swedenborg diese Erkenntnis des Verfalls der Kirche auf Grund ihrer falschen Gottesanschauung abbildet, ist die Schau der im Frost erstarrten Kirche, die er in seiner “Wahren Christlichen Religion“ berichtet. In dieser Vision begegnet er den „Nord geistern“, d.h. denen, „die in der Welt ihren Verstand aus Trägheit, über geistige Dinge nachzudenken, eingeschläfert hatten und zugleich zu träge waren, irgendwelchen Nutzen zu schaffen“. Er sieht sich ausdrücklich auf die Verhältnisse in der Kirche Schwedens hingewiesen, des Landes, von dem er an Beyer schreibt, daß sich hier „die Theologie in ihrem winterlichen Zustand befinde und im allgemeinen gegen den Nordpol hin die Dauer geistiger Nacht größer sei als in den südlichen Gegenden“. Der szenische Aufbau dieser Vision wurde bereits beschrieben: die Nordgeister eilen, in Pelze wilder Tiere verhüllt, durch die Nacht in rasender Fahrt der ganz mit Schnee bedeckten Kirche zu. Die Kirchendiener schaufeln den Schnee weg und bahnen den ankommenden Kirchgängern einen Eingang durch Schnee- und Eiswände. Hinter dem Altar der Kirche hängt eine Tafel mit der Aufschrift: „Göttliche Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, die dem Wesen nach ein Gott, der Person nach aber drei sind.“ Am Altar steht ein Priester, der dreimal vor der Tafel die Knie beugt, dann mit einem Buch in der Hand die Kanzel besteigt und eine Predigt über die göttliche Dreieinigkeit hält. Er bezeichnet die Dreipersönlichkeit Gottes als ein Geheimnis, das der Verstand nicht begreifen kann. Dann predigt er über eine Reihe anderer orthodoxer Glaubenssätze, von der Zurechnung der göttlichen Gerechtigkeit, von der göttlichen Erwählung, von der völligen Unfreiheit des Menschen in geistigen Dingen. Für alle diese Lehren weiß er nichts anderes anzuführen als das Argument, es seien Geheimnisse, denen gegenüber der Christ seinen Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangennehmen müsse. „Selig seid ihr, die ihr gehört und nichts verstanden habt, denn daraus kommt euer Heil!“ Da sieht sich Swedenborg veranlaßt, dem Prediger in der Eiskirche zu widersprechen. „Magister, ich hörte dich über Mysterien predigen. Wenn du nur weißt, daß es sie gibt, aber nichts von ihrem Inhalt kennst, so weißt du gar nichts, denn sie sind dann wie mit drei Riegeln verschlossene Schränke. Wenn du diese nicht öffnest und hineinsiehst — was durch den Verstand geschehen muß —, so weißt du nicht, ob kostbare oder ob geringfügige oder schädliche Dinge darin sind; es können ja auch Schlangeneier und Spinnengewebe darin sein, wie Jesaja Kap. 59, 5 beschreibt.“ Allein die Gegenrede Swedenborgs bleibt ohne Erfolg. Der Priester sieht ihn mit finsteren Blicken an, die Kirchgänger gehen weg, besteigen ihre Schlitten und jagen in ihre Polarnacht zurück.

Diese Vision zeigt, was Swedenborg gegenüber der kirchlichen Orthodoxie seines Landes empfand und welche Gedanken und Bilder ihn heimsuchten, wenn er gelegentlich einmal einen Gottesdienst besuchte. Auch auf der Ebene der visionären Anschauung bleibt er im Grunde Rationalist. Er empfindet das blinde

Nachbeten unverstandener Dogmen als Ertötung des rationalen Erkenntnistriebes, wobei die geistige Trägheit selbst zur theologischen Tugend erhoben wird. Während aber Swedenborg auf Erden aus solchen Predigten ruhig nach Hause ging und jedes öffentliche Auftreten vermied, findet er es in der Geisterwelt angebracht, gegen diese Verkünder unverstandener Dogmen aufzutreten.

Von allen Visionen Swedenborgs, die sich mit der Trinitätslehre befassen, ist am aufschlußreichsten eine Art Anti-Nicänum im Himmel. Er erblickt im Geist einen herrlichen Palast, in dessen Mitte ein Tempel mit einer riesigen Kuppel errichtet ist. Darin steht ein goldener Tisch, auf dem, von zwei Engeln bewacht, das göttliche Wort liegt. Rings herum Stühle in drei Reihen, die erste mit purpurroter, die zweite mit himmelblauer Seide, die dritte mit weißem Tuch bezogen. Unterhalb der Kuppel ist über dem Tisch ein Baldachin ausgespannt, der von Edelsteinen blitzt, aus deren Glanz sich Strahlen bilden „wie zu einem Regenbogen, wenn der Himmel sich nach dem Regen aufheitert". Es naht sich ein Zug in priesterlichen Gewändern — es sind die Teilnehmer an einer vom Herrn selbst einberufenen Kirchenversammlung. Eine Stimme vom Himmel eröffnet die Sitzung mit den Worten: „Beratet euch!" Als Thema werden trinitarische Fragen genannt: der Herr, der Heiland und der Heilige Geist. Die Geistlichen beten zuerst um himmlische Erleuchtung. Da fließt Licht vom Himmel auf sie herab und erleuchtet zunächst ihr Hinterhaupt, dann die Schläfen, zuletzt ihr Angesicht. Dann fangen sie an, auf Grund zahlreicher Stellen der Heiligen Schrift die einzelnen Lehrpunkte zu verkünden. Ein Lehrer der römisch-katholischen Kirche tritt für die Lehre von Nicäa ein, wird aber durch einen der erleuchteten Teilnehmer auf den Stühlen belehrt und widerlegt. Zuletzt wird als Konzilsbeschluß verkündet: „In dem Herrn Gott Heiland Jesus Christus ist eine göttliche Dreieinheit, bestehend aus dem Urgöttlichen, das der Vater heißt, dem Göttlich-Menschlichen, das der Sohn heißt, und dem ausgehenden Göttlichen, das der Heilige Geist heißt". Nach dem feierlichen Finale erheben sich die Väter; der Wächterengel kommt aus einem Gemach, in dem kostbare Kleider bereitliegen und bringt allen, die auf den Stühlen sitzen, glänzende Gewänder, mit Goldfäden durchwirkt, und spricht: „Nehmet hin die hochzeitlichen Kleider!" Darauf werden die Väter in den Himmel eingeführt.

Nicht in historische Argumente wird hier die Kritik der kirchlichen Trinitätslehre eingekleidet, sondern in eine Vision: der Seher schaut ein himmlisches Anti-Nicänum, in dem die Verkünder der traditionellen kirchlichen Lehre in Gegenwart des göttlichen Wortes, in Gegenwart heiliger Engel durch die Heiligen des Himmels selbst widerlegt werden und in dem die Stimme aus dem Himmel die Wahrheit der Lehre des oberen Konzils bestätigt. Diese Lehre ist die Lehre Swedenborgs. Was hier geschieht, ist ein in der abendländischen Kirchengeschichte einzigartiges Unterfangen: von einem irdischen an ein himmlisches Konzil zu appellieren und dieses gegen das irdische auszuspielen. Welch gewaltiges Sendungsbewußtsein mußte den Geist dieses Mannes erfüllen, das ihn befähigte, in ruhiger Gelassenheit und im Vertrauen auf den unzweifelhaften Sieg seiner Sache der Kirchenlehre seiner Zeit in dieser Weise entgegenzutreten!

Die unerschütterliche Sicherheit gründet sich bei ihm auf die Gewißheit, daß er die Lehre des Himmels vertritt und daß diese Lehre sich im Bereich der himmlischen Wahrheit längst durchgesetzt hat. Mögen die Menschen auf Erden noch eine Zeitlang ihren alten Irrtümern nachhängen, sie werden die Wahrheit doch nicht aufhalten können, nachdem ihr Swedenborg durch den Druck seiner Bücher zum Sieg verholfen hat. — So sehr glaubte dieser prophetische Sohn der Aufklärung an die Wirkung des geschriebenen Wortes.

Betrifft seine Kritik des trinitarischen Dogmas alle christlichen Kirchen, so hat er die charakteristischen Glaubenslehren der großen historischen Konfessionen, der römisch-katholischen Kirche und der Kirchen der Reformation in Gestalt der lutherischen Reichskirche Schwedens, der Kirche, der er selbst als Sohn eines lutherischen Bischofs angehörte, einer ausführlichen Kritik unterzogen.

Dabei hält sich die Kritik, die Swedenborg an der römisch-katholischen Kirche übt, an das konventionelle Schema antirömischer protestantischer Polemik und Apologetik seiner Zeit. Die Gründe hierfür sind unschwer zu erkennen. Swedenborg hat Zeit seines Lebens mit der römischen Kirche wenig zu tun gehabt. In Schweden gab es aufgrund des herrschenden Reichsgesetzes keine Katholiken, auch in England ist er mit Katholiken nicht in Berührung gekommen, da der katholische Kult dort gleichfalls verboten war. Auf seinen Reisen nach Italien hat er Rom besucht, doch hat ihn die Begegnung mit italienischen Mathematikern und Naturforschern und die Bewunderung der klassischen Bauwerke Roms völlig in Anspruch genommen. Andeutungen seiner Reisetagebücher lassen erkennen, daß ihn die Romreise in seiner protestantischen Abneigung gegen das Papsttum bestärkt hat. So empfindet er seine prophetische Sendung vor allem als eine Aufgabe gegenüber der Kirche seines Landes; seine systematische und historische Kritik richtet sich im wesentlichen auf die lutherische Orthodoxie seiner Zeit. Die römische Kirche spielt dagegen nur eine beiläufige Rolle in seinem Denken, wie im übrigen auch in seinen Visionen.

Ein Blick auf seine Beschreibung der „Päpstlichen“ in der geistigen Welt und auf ihre Beurteilung in seiner Auslegung der Johannes-Apokalypse bestätigt, daß seine Kritik an der römischen Kirche in der Hauptsache die traditionellen altprotestantischen Argumente wiederholt. Er sieht die römische Kirche repräsentiert durch das „Weib auf dem Tier“, das im 17. Kapitel der Apokalypse erscheint. Rom ist für ihn die Kirche des Mißbrauchs der geistlichen Gewalt: aus dem ursprünglichen geistlichen Auftrag ist in ihr ein Prinzip irdischer Macht und Herrschaft geworden.

Die Entartung hat auch bei der römischen Kirche nicht von Anfang an bestanden, sondern hat sich erst im Verlauf der Kirchengeschichte ausgebreitet. Den römischen Bischöfen war im Anfang noch das Wort heilig, aber „als sie sahen, sie könnten durch das Heilige der Kirche herrschen, so wichen sie von dem Wort ab und schrieben ihren Edikten, Vorschriften und Statuten einen ebensolchen, wenn nicht größeren Grad der Heiligkeit zu wie dem Wort, zuletzt aber übertrugen sie alle Gewalt des Herrn auf sich selber, ohne etwas übrig zu

lassen“. All dies sind die geläufigen Anschauungen der altprotestantischen Theologen vom Papsttum und seiner Geschichte. Originelle Züge weisen bei Swedenborg lediglich die Visionen auf; die er in seiner “Wahren Christlichen Religion“ im Bericht „Über die Päpstlichen in der geistigen Welt“ zusammengefaßt hat.

So ist dort ein „Konvent der Papisten“ bemüht, für die Gläubigen künstliche Himmel zu erfinden. Die Priester haben in ihren Beichtstühlen und in ihren Predigten auf dieser Erde der leichtgläubigen Menge einen angenehmen Himmel versprochen; nun bemühen sie sich in der geistigen Welt, ihre Versprechungen einzulösen, und inszenieren nach dem Geschmack der Gläubigen verschiedene Veranstaltungen, bei denen es recht fröhlich zugeht: es gibt da Tanzunterhaltungen, Vergnügungen musikalischer Art, Prozessionen, Schauspiele und theatralische Darbietungen. Die Priester zeigen sich dabei sehr erfinderisch: in einem Himmel wird durch ihre Phantasie allerlei Pracht herbeigezaubert, in anderen werden Possen und Witze gerissen, in anderen unterhält man sich in freundschaftlichen Gesprächen miteinander, teils über Religionssachen, teils über bürgerliche Dinge, teils über allerlei Ausgelassenheiten: kurz, es wird allen menschlichen Bedürfnissen, Anlagen und Erwartungen Rechnung getragen. Aber diesen Genüssen haftet ein peinlicher Erdenrest an: sie werden in kurzer Zeit schal und langweilig. Die Leichtgläubigen und Leichtzufriedenen, die von ihren Priestern in diese selbstgebauten Himmel gelockt werden, sehen sich bald von tödlichem Ekel ergriffen und drängen eiligst wieder aus ihren Himmeln hinaus, deren Nichtigkeit sich ihnen so niederschmetternd enthüllt. So offenbart sich der Trug der leichtfertigen Heilsversprechungen der Papisten in der Erfüllung dieser Versprechungen selbst, und die vorgespiegelte Seligkeit wird zur Hölle der Langeweile und des Überdrusses.

Doch ist die Verdammnis zum anödenden Genuß so schaler pseudohimmlischer Freuden keine ewige: es gibt in der Geisterwelt auch für die Papisten eine Möglichkeit der Bekehrung. Das Bekehrungswerk geht von solchen Frommen aus, die bereits den Weg zum wahren Glauben an den Herrn gefunden haben. Die Bekehrten werden dann in eine große Gesellschaft eingeführt, in der alle die vereinigt sind, die sich von ihren überkommenen Irrtümern abgewendet haben. Wenn sie dorthin kommen, „ist ihnen zu Mute wie solchen, die vom tiefen Schlaf erwachen, oder wie denen, die aus den Unannehmlichkeiten des Winters in die Annehmlichkeiten des ersten Frühlings kommen, oder wie dem Seereisenden, wenn er den Hafen erreicht.“

Am deutlichsten spricht sich die protestantische Tradition der Kritik bei Swedenborg in seiner Beurteilung der katholischen Heiligen aus. Swedenborg wußte aus eigener Erfahrung, daß gerade ein Heiligungserlebnis, wie er es erfahren hatte, dem menschlichen Selbstbewußtsein einen gewaltigen Auftrieb geben kann, und daß die menschliche Selbstsucht in dem vermessenen Wunsch gipfelt, selber zu sein wie Gott. Deshalb erblickt er in einer Heiligkeit, die sich auf die eigene sittliche Leistung vor Gott beruft, den Ausdruck einer prometheischen Vermessenheit des Menschen, die in dem Streben, Gott gleich zu sein, keine

Schranke kennt. Der Mensch, der dieser Selbstsucht, auch unter der Vorspiegelung der Heiligkeit nachgibt, „kommt sich vor wie ein Atlas, der den Erd- und Wasserball auf seiner Schulter trägt, oder wie Phöbus, der die Sonne mit seinen Pferden um den Erdkreis herumführt“. So abgründig ist des Menschen Herz, daß es sogar die Selbstvergöttung in den Mantel der Demut kleiden kann. So erscheint bei Swedenborg der Heilige, der sich selbst für heilig hält, als Inbegriff der Vermessenheit. Alle die, die auf Erden den Ruhm der Heiligkeit suchten, geraten in der geistigen Welt in wilde Raserei; sie brüllen und toben darüber, daß ihnen gerade im Jenseits die Verehrung entzogen wird, wo sie doch ihre Glorifikation erwarteten, und geraten außer sich über die Entschleierung ihrer Selbstsucht.

Swedenborg ist aber ein zu tiefer Kenner des frommen Lebens, um nicht zu wissen, daß es auch eine echte und unschuldige Form der Heiligkeit gibt, in der die Menschen nicht für sich den Anspruch der Heiligkeit und der Verehrung erheben, sondern vom Geist Gottes ergriffen in einem Zustand echter Demut und Selbstüberwindung sich befinden. Sie sind die wahren Heiligen des Himmels. Sie werden in der geistigen Welt vor den Papisten versteckt, damit nicht das falsche Ideal der Heiligenverehrung an sie herangetragen werde und ihre echte Demut zunichte mache. Von bei den Heiligkeitstypen weiß Swedenborg in zahlreichen Visionen eindrucksvoll zu berichten.

Seine eigentliche visionäre Kritik gilt, wie gesagt, der lutherischen Kirche seines Landes. Sie richtet sich hier auf den Kern der lutherischen Lehre, die Rechtfertigung. Wiederum steht Swedenborg mit seiner Kritik nicht allein. Der gesamte Pietismus kirchlicher und separatistischer Prägung des 17. und 18. Jahrhunderts hatte sich gegen die orthodoxe Verhärtung dieser Anschauung gewandt, die in der Rechtfertigung des Gläubigen nur den formalen juristischen Akt der Anrechnung der Verdienste Christi erblickte. Da unsere heutige Zeit diesem ganzen Problemkreis völlig entfremdet ist, ist es notwendig, das Grundanliegen dieser Lehre kurz zu erklären. Sie ist einer religiösen Haltung entsprungen, die in der Beziehung von Gott und Mensch vor allem ein durch Gott begründetes Rechtsverhältnis sieht. Gott, der Schöpfer und Gesetzgeber, hat einen Rechtsanspruch an den Menschen. Er hat dem Menschen ein Gesetz des Lebens und Verhaltens vorgeschrieben, das er zu erfüllen hat, und wacht über die Befolgung dieses Gesetzes. Es ist das religiöse und sittliche Pathos der Frömmigkeit des Alten Testaments, das sich hier vor uns auftut. Zwei der tiefsten religiösen Geister der Christenheit hatten die Last des Gesetzes an sich erfahren, als sie es zu erfüllen suchten: Paulus, als er sich bemühte, das jüdische Gesetz zu erfüllen und der Forderung Gottes an den Menschen Genüge zu tun; später Luther, der Mönch, dem das Gesetz in der Form des römischen Buß-Sakramentes entgegentrat. Beide erkannten die Unmöglichkeit einer Erfüllung und litten unsäglich unter dem Unvermögen, der göttlichen Forderung Genüge zu tun. Beide erfuhren nach einem Ringen, das sie bis an die Grenze der Verzweiflung führte, eine Befreiung von der erdrückenden Last des Gesetzes und bekamen zu spüren, daß die Gnade stärker ist als das Gesetz. Beide hatten für ihre Erfahrung der Gnade ähnliche

Formen der Auslegung gefunden. Beide erblickten das Geheimnis ihrer Erlösung darin, daß ihnen Christus, der Herr, der durch seinen Sühnetod die Sünden der Menschen auf sich nahm, seine Gerechtigkeit schenkte, sie an seiner eigenen Gerechtigkeit teilnehmen ließ: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“. Bei beiden ist das Erlebnis der Rechtfertigung identisch mit dem Erlebnis der Wiedergeburt: beide fühlen sich aus ihrem alten Leben herausgehoben und in das neue, gottgeschenkte Leben eingepflanzt, das das Leben des Herrn selber ist, und damit in die Gerechtigkeit dessen eingetaucht, der in ihnen Wohnung genommen hat. Was nun Luther aus der Fülle seiner Erfahrung in seine Lehre von der Rechtfertigung faßte, daraus machten seine Schüler, denen das Erlebnis der Wiedergeburt nicht in der selben Ursprünglichkeit zuteil wurde, ein theologisches Schema. Luther hatte erlebt, daß im Glauben an Christus der Sohn selbst in ihn ein zog und daß er nunmehr an der Gerechtigkeit dessen teilhabe, der in ihm selber im Glauben gegenwärtig und wirksam war. Der Verstand eines juristisch denkenden Jahrhunderts machte daraus einen formalen juristischen Vorgang. Christus, so lehrte man, erfüllt die Rechtsforderung Gottes an uns Menschen an unserer Statt und leistet Gott durch seinen Sühnetod die Genugtuung für unsere Gesetzesübertretungen. Die Menschen werden im Glauben vor Gott gerecht gesprochen, indem ihnen die fremde Gerechtigkeit Christi zugesprochen wird.

Swedenborg empfand wie viele andere Fromme seines Jahrhunderts diese Lehre als den Tod alles christlichen Lebens. Die pietistische Reformbewegung ist ein Angriff auf die Veräußerlichung der lutherischen Rechtfertigungslehre und versucht, die lähmende Auswirkung dieses behaglichen „Zechens auf Christi Kreide“ dadurch zu überwinden, daß sie die Menschen wieder auf die Notwendigkeit der persönlichen Wiedergeburt hinlenkt. Insofern gehört auch Swedenborg in jene große Reihe von Kämpfern hinein, die seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts im Namen der Religion gegen das orthodoxe Schema Einspruch erhoben. Seine eigene religiöse Grundhaltung war nicht von der Art, daß ihm das Verhältnis von Gott und Menschen unter dem Gesichtspunkt eines Rechtsverhältnisses deutlich geworden wäre. Er fand Gott zuerst in der Natur als Herrn der Schöpfung, als Herrn des Lebens. Das Universum erschien ihm als der Behälter dieses überströmenden Lebensquells. In seiner Bekehrung war er Gott als seinem Erlöser begegnet, der sich ihm in Liebe nahte, ihn zu sich emporhob und sich ihm von Angesicht zu Angesicht enthüllte. Er hatte an sich selbst die Tiefe der Reue und der Zerknirschung, das Gefühl des Verlorenseins an die Mächte der inneren und äußeren Vernichtung erfahren und hatte erlebt, wie ihn Christus aus dem Abgrund der Gottesferne heraushob und an seine Brust zog. Dabei war ihm in demütiger Anbetung die Erkenntnis aufgegangen, daß das göttliche Leben Gnade und Liebe ist.

Die traditionelle kirchliche Auslegung der christlichen Heilserfahrung mußte ihm daher als Ausgeburt eines Unverstandes erscheinen, der von der Gnade der Wiedergeburt nichts wußte und den Menschen durch einen juristischen Kniff von der göttlichen Gnadenfülle ausschloß. Darum erschienen ihm die Verkünder

der Rechtfertigungslehre als die eigentlichen Feinde der Religion, die die Menschen von der wahren Gotteserfahrung fernzuhalten suchten.

Nirgendwo ist daher seine Polemik so scharf, wie gerade da, wo er gegen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben eifert. Für ihn ist der Glaube des Christen nicht die Einsicht in einen für uns Menschen sehr bequemen rechtlichen Vorgang, durch den wir ohne unser Zutun unsere Sünden loswerden; für ihn ist die Erlösung nicht die billige und gefällige Ausnützung einer günstigen Rechtslage, die durch die Satifikationstat Christi für uns geschaffen ist und auf Grund deren die Prozeßakten unserer eigenen Schandtaten verbrannt werden, bevor es zur Verhandlung kommt — für ihn ist das fundamentale Glaubenserlebnis die Erfahrung einer tiefgreifenden Neuschöpfung des Menschen durch Gott, das beseligende Einströmen des göttlichen Lebens in den Menschen, das neuschaffende Einwirken des Gottesgeistes in den gesamten Lebensbereich des Menschen, die Aktivierung aller neugeschenkten Lebenskräfte, seines erleuchteten Verstandes nicht weniger als seiner neubelebten Liebe. Gerade weil ihm die Fülle des neuen Lebens in einer so einzigartigen und überwältigenden Form zuteil geworden war, mußte ihm die bequeme, die geistige Trägheit fördernde Veräußerlichung des Rechtfertigungsgedankens als eine besonders bösartige Verdrehung erscheinen.

Es gibt ein kleines lateinisches Fragment von Swedenborg aus der Zeit seiner ersten Christus-Begegnung, das sich unter den Vorarbeiten zum "Regnum animale" befindet. Dieser Essay zeigt, wie er vor seiner Berufungsvision über den Glauben dachte, und stellt seinen Standpunkt noch in engster Verbindung mit seinen physikalischen und naturwissenschaftlichen Anschauungen dar. Er beginnt mit dem allgemein evangelischen Gedanken, den er auch für sich akzeptiert: „Daß der Glaube den Menschen selig macht und daß das Vollbringen von Werken ohne Glauben dies nicht bewirken könne, diese Tatsache unterliegt keinem Zweifel." Die Frage ist aber, ob ein Glaube ohne Werke auch dann selig mache, wenn dem Menschen die Möglichkeit gegeben sei, solche Werke zu tun, „wie dies die Lutheraner behaupten". Er hat also die extreme Meinung vor Augen, die behauptet, daß die guten Werke für die Seligkeit schädlich sind und daß sie auch dort, wo man sie tun könnte, leicht von der Gnade Gottes ablenken. In dieser Zuspitzung der Rechtfertigungslehre — die übrigens längst nicht die allgemeine Grundeinstellung der lutherischen Orthodoxie dieser Zeit bildete — erkennt er das Hauptübel der protestantischen Frömmigkeit, die Trennung des Glaubens von der Liebe. Diese Auffassung vom alleinseligmachenden Glauben „lasse sich weder mit dem geoffenbarten göttlichen Wort noch mit der Vernunft vereinbaren". Viel mehr lehre sowohl die Schrift wie die Vernunft, „daß ein Glaube ohne Werke nichtig sei und daß ein solcher, wenn es ihn gäbe, zur Verdammung und nicht zum Heile führe."

Swedenborg beruft sich nicht nur auf die Bibel, sondern auch auf physikalische Beweise, indem er die Begriffe: Wirkung, Wille, Glaube, Liebe untersucht. Wirkung, so definiert er, ist Ausführung des Willens oder der wirkende Wille selbst. An sich ist sie etwas Mechanisches oder Körperliches, ähnlich wie bei einer

Maschine. Aber das Wesen der Wirkung ist der Wille, der sich in ihr betätigt. Wie die Physik die Bewegung als fortlaufenden Anstoß auffaßt, so ist die Wirkung ein fortlaufender, kontinuierlicher Wille. Wille und Wirkung sind eins. Der Wille aber hat seinen Impuls nicht aus sich selber, sondern aus seinem Prinzip, das ihm seine Richtung und seine notwendige Wirkungskraft gibt. So ist der Wille nur das Medium, durch das hindurch sein Prinzip sich im Akt verwirklicht. Ein Prinzip ist jeweils das, was den Willen bestimmt, ihm seine besondere Beschaffenheit gibt und ihn zu besonderen Handlungen veranlaßt.

Swedenborg unterscheidet mehrere solche Prinzipien: physische, leibliche, vernünftige und göttliche. Göttliche Prinzipien sind solche, die den Willen auf ein Ziel hinlenken, das höher ist als das, was in diesem Leben erreicht werden kann. Ein höheres Prinzip ist nicht von uns selbst abhängig und ist als ein höherer Wille zu betrachten. Von dieser Art ist der Glaube. Wenn dieses Prinzip in den menschlichen Willen eindringt und durch den Willen sich in einer Handlung verwirklicht, dann ist diese Handlung nicht hinsichtlich ihrer selbst zu betrachten, sondern im Hinblick auf das sie hervorrufende Glaubensprinzip. Glaube ist kein theoretisches, sondern ein Wirkungsprinzip, seine auf die Verwirklichung drängende Kraft ist die Liebe. Glaube und Liebe sind untrennbar, sie gehören zusammen wie Wärme und Licht in der Flamme; wem Gott den Glauben gibt, dem gibt er auch die Liebe, und beide wachsen miteinander im gleichen Grade. Nur wo der Glaube mit der Liebe verbunden ist, kann man von einem wahren Glauben reden. Der historische Glaube aber ist nur ein Wissen, eine Kenntnis, kein wirkendes Prinzip. Auch die Teufel können einen solchen Glauben haben.

Um die Art der Verwirklichung von Glaube und Liebe zu zeigen, benutzt Swedenborg ein Gleichnis aus der Physik. Ein Bogen hat die elastische Kraft oder Neigung, wenn er gespannt wird, wieder in seine alte Stellung zurückzukehren. Wird er aber durch einen Widerstand daran gehindert, so bleibt er in fortwährender Spannung. Wie nun, wenn ihm die Möglichkeit gegeben wird zu wirken, und er dann dennoch nicht wirkt? Kann man dann noch behaupten, daß in ihm eine elastische Kraft oder Spannung sei? Nein, denn wie der Effekt zeigt, wirkt er nicht, obgleich er nach Beseitigung des Widerstandes wirken könnte. Dies ist ein Zeichen, daß in ihm entweder Prinzipien wirken, die seiner Spannung entgegengesetzt sind, oder solche, die seine elastische Kraft zerstört haben. Ähnlich ist das Verhältnis von Glauben und Willen bzw. Liebe. Zugegeben, daß der Glaube das Prinzip des Willens und der Wille das Prinzip der Handlung ist — wenn die Handlung nicht erfolgt, wenn sie erfolgen könnte, was ist da noch der Wille? Entweder ist er ein Nichts oder er wird von einem Prinzip beherrscht, das dem Glauben entgegengesetzt ist. Daher kann man den Glauben allein an den Werken erkennen. Der Glaube ohne Liebe ist ein zerbrochener Bogen, ein Bogen mit zerschnittener Sehne.

Die Liebe zu Gott umfaßt notwendig in sich die Liebe zum Nächsten. Nächstenliebe aber ist dasselbe wie das Vollbringen guter Werke. Dabei ist es gleichgültig, ob wir unsere Liebe solchen erweisen, die von Gott geliebt sind oder solchen, die es nicht sind. Wir sind ja in einer tiefen Unkenntnis darüber, wer von

Gott geliebt wird und wer nicht, und das Urteil darüber ist allein Gottes Sache, nicht die unsere, weshalb es auch heißt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“. Deshalb genügt es, daß wir aus Gottesliebe oder aus wahrem Glauben unserem Nächsten helfen, der unserer Hilfe bedarf; wir sollen nicht Unterschiede in unseren Wohltaten machen und meinen, dieser sei Gott lieber als der andere. Unsere Sache ist es, die Handlungen nach ihrem Nutzen für die menschliche Gesellschaft zu beurteilen, Gottes Sache ist es, die Prinzipien zu beurteilen, aus denen sie erfolgen. Schlußfolgerung: es gibt keine Gottesliebe ohne Nächstenliebe, und so gibt es keinen Glauben ohne gute Werke. Sind keine Werke da, so ist auch kein Glaube da, auch wenn Glaube oder Liebe etwa früher einmal vorhanden waren, denn dann ist er eben inzwischen durch Prinzipien, die der Liebe Gottes und dem Glauben entgegengesetzt sind, zerstört worden. Daher ist der Begriff: Glaube ohne Werke eine contradictio in adiectis, etwas, das es gar nicht geben kann.

Die ganze Theologie Swedenborgs ist in dieser Schlußkette enthalten. Aber auch seine Stellung zur protestantischen Orthodoxie seiner Zeit ist darin angedeutet. Ihre Anhänger sind für ihn Menschen, in denen entweder der echte Glaube erloschen ist oder deren Glaube durch eine verborgene widergöttliche Gegenkraft gehemmt und aufgehoben wird. Sie erscheinen ihm als die eigentlichen Feinde der christlichen Religion, da sie dem echten Glauben die Sehnen durchschneiden und ein wesenloses formales Glaubensleben befürworten, dem jede Liebe fehlt.

Von hier aus wird auch die Leidenschaftlichkeit seiner Polemik verständlich, die sich nicht nur in seinen theoretischen Schriften bemerkbar macht, sondern auch seinen Visionen ein düsteres und erschütterndes Gepräge gibt.

Es sind winterliche Visionen, in denen ihm der Glaube ohne die Liebe erscheint. „Es ist mir durch lebendige Erfahrung zu wissen gegeben worden, daß dieser Glaube wie das Winterlicht ist. Es sind einige Jahre hindurch Geister von verschiedenem Glauben an mir vorübergegangen, und so oft sich solche nahten, die den Glauben von der Liebtätigkeit abgetrennt hatten, befiel eine solche Kälte meine Füße und allmählich auch die Lenden und zuletzt die Beine, daß ich kaum anders wußte, als daß alle Lebenskraft meines Körpers erlöschen wolle. Das wäre auch geschehen, hätte nicht der Herr diese Geister wieder weggebracht und mich von ihnen befreit. Dabei aber kam mir wunderbar vor, daß diese Geister selbst gar keine Kälte in sich empfanden, was sie auch bekannten. Daher verglich ich sie mit Fischen unter dem Eise, die auch keine Kälte empfinden, weil ihr Leben und somit ihre Natur an sich kalt ist. Ich erkannte damals, daß diese Kälte aus dem Irrlicht ihres Glaubens ausströmte, gerade wie dies aus sumpfigen und schwefelhaltigen Stellen zur Winterszeit geschieht, nachdem die Sonne schon untergegangen ist. Solch ein kaltes Irrlicht sehen die Wanderer hin und wieder. Man kann sie auch mit den aus lauter Eis bestehenden Bergen vergleichen, die, von ihren Stellen in den nördlichen Gegenden losgerissen, im Weltmeer da und dort umhergetrieben werden und von denen ich erzählen hörte, daß bei ihrer Annäherung alle, die auf den Schiffen sind, vor Kälte erbeben. Deshalb sind auch die Gemeinden von solchen, die den von der Liebtätigkeit abgetrenn-

ten Glauben haben, mit derartigen Eisbergen zu vergleichen und können, wenn man will, so genannt werden. Aus der Heiligen Schrift ist bekannt, daß der Glaube ohne Liebe tot ist. Ich will aber sagen, woher sein Tod kommt. Er rührt von der Kälte her, unter deren Einwirkung dieser Glaube sein Leben aushaucht wie der Vogel im strengen Winter. Bei diesem stirbt zu erst die Sehkraft, dann die Flugkraft und zuletzt der Atem, und er fällt dann jählings vom Zweig in den Schnee nieder und wird vergraben."

Diese Visionen Swedenborgs gehören zu den dramatischsten Erlebnissen, die ihm zuteil werden; sie bestätigen, daß es ihm hier um das wesentliche Anliegen seiner Verkündigung ging; es sind darunter Gesichte von wahrhaft prophetischer Größe.

So sieht sich Swedenborg einmal in die Abteilung der Hölle versetzt, in der sich die Theologen befinden, die auf Erden die Rechtfertigung allein durch den Glauben gelehrt hatten. Die Geistlichen, die auf Erden ihren Mangel an Liebe durch äußerliche kirchliche Betriebsamkeit ersetzten, werden in der Hölle ganz diesem Betätigungsdrang überlassen, der sich in Gestalt eines unbändigen Bau-Triebes äußert. „So oft sie bauen wollen, erscheinen vor ihnen ganze Stapel von behauenen Steinen, Ziegeln, Stangen und Brettern, ganze Haufen von Schilf und Binsen, von Ton, Kalk und Judenpech, und sobald sie diese erblicken, entflammt sie die Baulust. Sie fangen an, ein Haus zu bauen und nehmen bald Stein, bald Holz, bald Schilf und legen — in Wirklichkeit ohne jede Ordnung, nach ihrer eigenen Anschauung aber in bester Ordnung — eines über das andere. Aber was sie bei Tage bauen, fällt bei Nacht wieder ein. Am folgenden Tage lesen sie dann die eingefallenen Trümmer aus dem Schutt zusammen und bauen aufs neue auf ... Dies geschieht deswegen, weil sie (in ihrem irdischen Leben) zum Beweis der Seligmachung durch den bloßen Glauben lauter Falschheiten zusammengetragen hatten, und diese Falschheiten zur Erbauung der Kirche ebenso wenig beitragen, wie ihre Tätigkeit in der Hölle." Die Hölle derer aber, die mit dem Mund die orthodoxe Glaubenslehre verkündeten, in ihrem Herzen aber Gott leugneten und das Heilige der Kirche verlachten, besteht darin, daß sie in endlose theologische Disputationen miteinander verstrickt sind und einander mit ihren dialektischen Künsten bis zum äußersten quälen. „Sie tun nichts als zanken, ihre Kleider zerreißen, auf die Tische steigen, hinten ausschlagen, einander mit Scheltworten bekämpfen, und, weil man hier niemanden am Leibe Schaden zu fügen darf so drohen sie sich mit dem Mund und mit den Fäusten. Alles ist daselbst unrein und schmutzig". So wird der furor theologicus, mit dem manche Hirten während ihres Lebens ihresgleichen und die ihnen anvertrauten Gläubigen verfolgten, zum Stachel ihrer eigenen Qual; sie bereiten sich ihre Hölle durch ihre Theologie.

In einer anderen Vision sieht Swedenborg einen prächtigen Seehafen mit Schiffen aller Art, in denen Knaben und Mädchen sitzen. Plötzlich kommen von überall her Schildkröten geschwommen, auf deren Schalen junge Schildkröten sitzen. Die Schildkrötenväter haben zwei Köpfe, einen großen mit einem Menschengesicht und einen kleinen, gewöhnlichen Schildkrötenkopf, der die sonder-

bare Eigenschaft hat, daß sie ihn zurückziehen und in den großen Kopf hineinstecken können. Bei ihrer Ankunft recken sie den großen Kopf vor, sprechen mit den Knaben und Mädchen auf den Ruderbänken und lecken ihnen die Hände, worauf sie von ihnen mit Kuchen gefüttert werden. Es wird Swedenborg geoffenbart, daß diese Schildkröten die Repräsentationen von Geistlichen sind. Der kleine Kopf ist ihre eigentliche, private Meinung, die sie von den Dingen des Glaubens haben, der große Kopf mit dem Menschengesicht ist ihre offizielle Kirchenlehre. Dem äußeren Wortlaut nach reden sie von der Liebe, der Buße, der Liebtätigkeit, den guten Werken. Sie stecken aber den kleinen Kopf in den großen, d.h. sie legen ihren Worten den Sinn unter, den sie in ihrer privaten Meinung gebildet haben, nämlich daß man die guten Werke und die Liebtätigkeit „nicht um Gottes, des Himmels und der Seligkeit willen, sondern bloß um des Staats- und Privatwohles willen tun müsse“. „Weil sie aber über das Evangelium, über das Wirken des Heiligen Geistes, über die Seligmachung angenehm und zierlich aus dem Wort reden können, so erscheinen sie vor ihren Zuhörern als schöne Menschen, die allen anderen in der Welt an Weisheit überlegen sind“. Ihr Schicksal in der Hölle entspricht ihrem vertrockneten Wesen und ihrer lieblosen inneren Dürre: diese Prediger eines innerlich leblosen Glaubens schrumpfen ein und werden zu Mumien, wie es dem Inwendigen ihres Geistes entspricht, das mit einer harten Haut überzogen ist.

Die eindrucksvollste Vision, die sich mit der Rechtfertigungslehre befaßt, fällt in das Jahr 1764. In diesem Gesicht, würdig eines alttestamentlichen Sehers, tut sich vor dem geistigen Auge Swedenborgs sein eigenes Prophetenschicksal und das Schicksal der Feinde seiner Lehre auf. Er berichtet, daß er während der Zeit, da er an der Erklärung des elften Kapitels der Johannes-Offenbarung arbeitete, plötzlich von einer beinahe tödlichen Krankheit befallen wurde. Viereinhalb Tage lang lag er in seinem Bett, hatte aber dabei die Vorstellung, er liege in diesem Zustand auf einer Straße in Stockholm. Um sich her hört er Stimmen, die sprechen: „Seht, da liegt er tot auf der Gasse unserer Stadt, er, der Buße zur Vergebung der Sünden und Christus, den alleinigen Menschen gepredigt hatte“. Er hört dann, wie seine Feinde einige Geistliche der Stadt fragen: „Ist er wert, begraben zu werden?“ Diese antworten: „Nein, er möge zur Schau da liegen bleiben“. Er hört die Lästerreden, ohne erwidern zu können, weil er wie tot daliegt. Nach viereinhalb Tagen aber erstarkt sein Geist wieder. Er geht von der Gasse, in der er lag, in die Stadt und spricht abermals: „Tut Buße und glaubet an Christum, und eure Sünden werden euch vergeben und ihr werdet selig werden; wo nicht, so werdet ihr verlorengehen. Hat nicht der Herr selbst Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt und gelehrt, daß man an ihn glauben solle? Hat er nicht den Jüngern befohlen, daß sie dasselbe predigen sollen? Ist nicht völlige Sicherheit des Lebens eine Folge eurer Glaubenslehre?“ Allein die Leute von Stockholm sagen: „Was schwatzest du? Hat nicht der Sohn Genugtuung geleistet, und rechnet sie uns der Vater nicht zu und macht uns, die wir dies glauben, gerecht? Werden wir aber so von dem Geist der Gnade geleitet, was ist dann aus der Sünde in uns geworden, was hat dann der Tod noch mit uns zu schaffen?

Fassest du dies Evangelium, du Herold der Sünde und der Buße?“ Swedenborgs Bußruf erfährt eine Bekräftigung durch eine Stimme vom Himmel, die sich gegen die selbstsicheren Nachbeter der Lehre vom rechtfertigenden Glauben wendet: „Was ist der Glaube des Unbußfertigen anders als tot? Das Ende kommt, es kommt das Ende über euch, ihr Satane, die ihr selbstsicher, in euren Augen schuldlos, in eurem Glauben gerechtfertigt seid!“ Darauf öffnet sich plötzlich mitten in der Stadt ein tiefer Abgrund, der sich immer weiter ausdehnt. Ein Haus nach dem anderen stürzt hinab, bis alle verschlungen sind. Gleich darauf brodelt aus dem Schlunde kochendes Wasser herauf und überschwemmt alles. Hernach wünscht Swedenborg das Schicksal der Untergegangenen zu erfahren. Alsbald verschwindet das Wasser und er sieht die unbußfertigen Verkünder der falschen Rechtfertigung auf sandigem Grund zwischen Steinhaufen umherlaufen und darüber jammern, daß sie aus ihrer großen Stadt herabgeworfen wurden. Voll Empörung pochen sie auf ihren Glauben an die durch Christus geleistete Genugtuung und Versöhnung. Da ertönt wieder eine Stimme, diesmal von der Seite her und spricht: „Ihr seid die, zu denen der Herr sagt: ‚Dann werdet ihr anheben und sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken und auf unseren Gassen hast du gelehrt! Er aber wird sprechen: ‚Ich sage euch, ich kenne euch nicht. Weichet von mir, ihr Übeltäter!‘ “ Daraufhin werden alle in ihre Höllen weggetrieben.

Diese Vision gibt die deutlichste Vorstellung von dem religiösen Anliegen Swedenborgs: was er im Grund will und als seinen persönlichen Auftrag seiner Kirche gegenüber empfindet, ist die Erneuerung des alten prophetischen Rufes zur Buße, zur wirklichen inneren Wiedergeburt. Er sieht, daß die Lehre von der Rechtfertigung in der formalen Auslegung der späten Orthodoxie die evangelische Anschauung vom Wesen der Buße entkräftet hat und jede echte Wiedergeburt verhindert. Aber seine Landsleute verstehen ihn nicht; sie halten an ihrer bequemen Auffassung fest, bis der Himmel diese selbstsichere Heuchelei aufdeckt und ihr unbußfertiges Wesen bloßlegt.

Diese Vision zeigt auch, daß Swedenborg wirklich um eine Erneuerung des Evangeliums gerungen hat und daß er bei aller Mannigfaltigkeit seiner religiösen Anschauungen den Kern seines Auftrags klar erkannte. Wie hinter seiner ausgedehnten visionären Erfahrung ein echtes Buß- und Bekehrungserlebnis steht, so ist auch der Kern seiner visionären Verkündigung der Ruf: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Er, der selber an sich nach langem Ringen das Wesen der Buße erfahren hat, erkennt voll Entsetzen, daß die zu seiner Zeit herrschende Lehre die Gläubigen an der echten Buße hindert. „Wunderbar ist es,“ schreibt er in derselben Vision, „daß den Protestanten ein gewisses eingepflanztes Sträuben, Zögern, ja ein Widerwille gegen die wirkliche Buße eigen ist, der so groß ist, daß sie sich nicht dazu bringen können, sich zu prüfen, ihre Sünden zu sehen und sie vor Gott zu bekennen. Es ist, als ob sie ein Schauder überfiele, wenn sie es tun wollen.“

Eine eindrucksvolle Zusammenfassung der Kritik Swedenborgs an dem zeitgenössischen Kirchentum findet sich in der “Enthüllten Offenbarung“. Der Grund-

gedanke dieser Schrift ist, daß in den Worten, Gestalten und Ereignissen der Johannes-Apokalypse das Jüngste Gericht an den Konfessionen und die Aufrichtung der Neuen Kirche in Entsprechungen geoffenbart wurde.

Die Tatsache, daß Swedenborg die Johannes-Apokalypse als prophetische Ankündigung des nicht in irgendeiner fernen Zukunft, sondern jetzt, im Jahr 1757, stattfindenden Gerichtes über die Konfessionen versteht, macht es auch begreiflich, weshalb er die chronologische Reihenfolge umdreht und in den Kapiteln 7—16 das Gericht über die protestantische, in den Kapiteln 16—22 das Gericht über die katholische Kirche dargestellt sieht. Er unterscheidet sich darin von der geschichtstypologischen Auslegung, wie sie etwa im Apokalypsenkommentar Albrecht Bengels oder in der "Siegesgeschichte der christlichen Religion" von Heinrich Jung-Stilling angewandt wird. Hier wird der Gesamtverlauf der Apokalypse zu dem Gesamtverlauf der Kirchengeschichte in Beziehung gesetzt: die einzelnen Gestalten der geheimen Offenbarung bedeuten in der Reihenfolge, in der sie hintereinander auftreten, die einzelnen Epochen der christlichen Kirche und deren wichtigste Persönlichkeiten in ihrer geschichtlichen Abfolge. Bei Swedenborg dagegen ist darauf keine Rücksicht genommen, denn die Apokalypse offenbart nach seiner Anschauung nicht die Ereignisse der Kirchengeschichte vom Anfang bis zu ihrem Ende, sondern den Zustand der Kirche im Augenblick ihres Jüngsten Gerichtes, das laut einer besonderen Offenbarung an Swedenborg eben im Jahr 1757 stattfindet und das die Kirche im Zustand ihrer konfessionellen Zerteilung und ihres inneren und äußeren Verfalls antrifft. Swedenborg ist durch die Logik seiner Auslegung keineswegs gezwungen, die chronologische Reihenfolge der einzelnen Bilder und Figuren einzuhalten, sondern sieht lediglich auf den „geistigen Sinn", den er auf die eine oder andere Konfession bezieht.

So versteht er etwa unter der Öffnung der sieben Siegel im 6.-8. Kapitel die vom Herrn vorgenommene Prüfung der Kirche in der Zeit ihres höchsten Verfalls. Das Ergebnis dieser Prüfung ist niederschmetternd. Wenn es in der Apokalypse heißt, daß im Himmel eine Stille gegen eine halbe Stunde eintrat, so bedeutet dies das entsetzte Verstummen der Engel über den furchtbaren Anblick, der sich nach der Enthüllung des wahren Zustands der christlichen Kirche auf Erden dem Himmel eröffnet.

Zunächst wendet sich der Blick des Sehers der protestantischen Kirche zu. Der Protestant Swedenborg hat ihre Schwächen besonders schmerzlich empfunden und fühlt sich durch seine Sendung veranlaßt, ihren Verfall besonders hart zu geißeln und sie vor allem auf das vergessene Evangelium der Liebe hinzuweisen. Auch hier erscheint als Kennzeichen der Entartung der längst gerügte Mangel, auf den schon die pietistischen und spiritualistischen Reformer des 17. und 18. Jahrhunderts hingewiesen hatten:

Glaube und Liebe sind voneinander geschieden; unter Glauben versteht man nur noch das Festhalten an der reinen Lehre, die guten Werke werden als papistische Vorurteile abgelehnt, alle Liebtätigkeit ist durch einen dogmatischen Formalis-

mus erstickt. So verliert der Glaube selbst seinen Sinn; es fehlt ihm das innere Leben, weil er sich nicht mehr praktisch verwirklichen will. Auch die vom Glauben abgetrennte Liebe entartet und verliert ihr Ziel: die Menschen werden eine Beute der höllischen Liebe.

Das Gericht offenbart nun, daß alle diejenigen das Leben nicht empfangen können, die nur den äußerlichen, formalen Glauben an die richtige Lehre haben, ohne einen Funken von Liebe zu besitzen. Diese Menschen begreifen gar nicht mehr, daß der Glaube auf eine Betätigung der Liebe abzielt. Anstelle der göttlichen Einstrahlung herrschen Hochmut und Selbstvertrauen auf das eigene Wissen. So „starben viele Menschen von den Wassern, weil sie bitter geworden sind, Offb. 8, 11“, d.h. ihr geistiges Leben wird ausgelöscht, weil die Wahrheiten des Wortes verfälscht wurden.

Besonders eindrücklich ist eine Anklage, die Swedenborg gegen die Geistlichen und Professoren der lutherischen Orthodoxie seiner Zeit richtet. Sie sind es, die in der Apokalypse als die „Skorpione“ beschrieben werden, denn „durch den ‚Skorpion‘ wird eine todbringende Überredungskunst und durch den ‚Skorpion der Erde‘ eine Überredungskunst in Sachen der Kirche bezeichnet“. Wenn der Skorpion einen Menschen sticht, so hat dies Erstarrung der Glieder, und wenn er nicht geheilt wird, den Tod zur Folge. Eine ähnliche Wirkung hat ihre Überredungskunst auf den Verstand“. Weiter sind diese Kirchenlehrer durch die apokalyptischen Heuschrecken dargestellt, die Menschengesichter haben, denn sie erscheinen als weise, gelehrt und wissenschaftlich hochgebildet, während sie in Wirklichkeit eine ins Dämonische verzerrte Erkenntnis vermitteln. Die eisernen Panzer dieser Heuschrecken bedeuten die falschen Beweise und Trugschlüsse, die sie benutzen, um ihre falschen Glaubenslehren als echte auszugeben und die sie für unwiderleglich halten. Das Rauschen ihrer Flügel bedeutet ihre Predigten, in denen sie den Anschein erwecken, als ob sie ihre Lehren und Beweise auf die vollkommen verstandenen Lebenswahrheiten des Wortes gründeten. Ihre Skorpionenschwänze bedeuten die verfälschten Wahrheiten des Wortes, mit denen sie die Menschen betäuben, ihren Verstand bezaubern und so für sich einnehmen.

In dieser Weise wird Wort für Wort der Apokalypse vom 8. bis 16. Kapitel ausgelegt und in immer neuen Bildern das eine Grundthema abgewandelt: der Abfall besteht im Erkalten der Liebe, in der Verfälschung des Glaubens durch seine Verwandlung in ein System kluger Lehrdefinitionen, in denen sich die geistige Eitelkeit ihrer Verfasser selbst verherrlicht, von denen das Wort der Apokalypse gilt: „Ihre Macht war in ihrem Maule.“

Am auffälligsten sind die Gespräche, die Swedenborg mit den großen Reformatoren des 16. Jahrhunderts, den Begründern der protestantischen Kirche, in der Geisterwelt fahrt. Wohl hatten auch die spiritualistischen Reformer Luther zum Gegenstand ihrer Kritik gemacht und den Vorwurf gegen ihn erhoben, er habe seine Reformation nicht zu Ende geführt; doch richten sich diese Angriffe immer nur gegen die angeblich mangelhafte Durchführung seines Reformations-

werks, nicht aber gegen seine religiöse Begründung der Rechtfertigungslehre selbst. Swedenborg aber greift nicht nur die Rechtfertigungslehre der zeitgenössischen Orthodoxie an, sondern auch die Reformatoren selbst, und zwar wieder in der Form von Visionen, die bei ihrer Veröffentlichung größten Anstoß erregt haben. Er behauptet, authentische Berichte über Begegnungen mit den Reformatoren in der jenseitigen Welt zu bringen, Berichte, die die unerwartetsten Nachrichten über deren dortige Weiterentwicklung enthalten.

„Mit den drei Hauptlehrern, die Reformatoren der christlichen Kirche waren, mit Luther, Melanchthon und Calvin habe ich öfters gesprochen und bin daher unterrichtet, wie ihr Lebenszustand (in der geistigen Welt) von Anfang an bis auf den heutigen Tag beschaffen ist“. Mit diesen verheißungsvollen Worten beginnt ein umfangreiches Kapitel „Zugabe zur Wahren Christlichen Religion“, das den Abschluß seines letzten Werkes bildet. Man erfährt hier erstaunliche Nachrichten, zunächst einmal über das Befinden und die weitere Entwicklungsgeschichte Luthers nach seinem Abschied von dieser Erde.

Luther war und blieb nach seinem Eintritt in das Geisterreich das, was er auf Erden gewesen war: der Vorkämpfer seiner reformatorischen Lehre. Er findet dort ein Haus vor, ähnlich dem, das er zu seinen Lebzeiten in Wittenberg bewohnte. Im Mittelraum dieses Hauses ist ein mäßig erhöhter Sitz aufgeschlagen, auf dem er thront. Durch das offene Tor werden die Zuhörer hereingelassen, die sich in Reihen ordnen. Luther predigt zu seinen Besuchern, gestattet dazwischen auch den Anwesenden, Fragen an ihn zu stellen und hält so im Geisterreich seinen Lehrbetrieb ununterbrochen und mit Erfolg aufrecht. Allein im Lauf der Zeit tritt eine gewisse Entartung ein. Luther wird das Opfer seiner eigenen Theologie, die ihn allmählich dämonisiert. Der große Anfangserfolg im Geisterreich verführt ihn so weit, daß er schließlich nicht mehr predigt, um seinen Glauben zu bezeugen, sondern um anderen seinen Glauben aufzuzwingen. Aus seiner Predigt wird eine dämonische Kunst der Überredung. Schließlich wird ihm verboten, sich solcher dämonischen Mittel zu bedienen. So kehrt er zu seiner früheren Form der Verkündigung „aus dem Gedächtnis und aus dem Verstand“ zurück. Dieser Zustand dauert an bis zum Jüngsten Gericht, das in der geistigen Welt im Jahr 1757 abgehalten wird. Hernach wird er in ein anderes Haus und in einen anderen Zustand versetzt. Dort hört er von dem Auftreten Swedenborgs. Er kommt deshalb in Begleitung mehrerer Freunde zu ihm und erfährt aus seinem Munde, daß die Epoche der bisherigen konfessionellen Form des Christentums abgelaufen sei und daß nun die Neue Kirche beginne.

Der Reformator gerät über diese Nachricht, daß seine eigene Reformation überholt sei, in begreiflichen Zorn und bricht, dem grobianischen Stil seiner irdischen Polemik getreu, in heftiges Schimpfen aus. Da er aber erfahren muß, daß die Zahl seiner Zuhörer sich immer mehr verringert, wird er allmählich nachdenklich und fängt an, sich mit Swedenborg vertraulicher zu unterhalten, ja sich von ihm belehren zu lassen. Swedenborg beweist ihm, daß seine Hauptlehre vom rechtfertigenden Glauben gar nicht aus dem Wort Gottes stamme, sondern eine Erfindung seines — Luthers — eigenen Geistes sei. Dann unterrichtet er

ihn in der Lehre der Neuen Kirche über den Herrn, die Liebe, den wahren Glauben, den freien Willen und die Erlösung. Luther wird schließlich unter seinem Einfluß sozusagen ein guter Swedenborgianer. Swedenborg bringt ihn so weit, daß er seine eigenen früheren Lehren bespöttelt und an die empörten Lutheraner, die die neueste Wendung ihres Reformators noch nicht begreifen können, folgende Rede hält:

„Wundert euch nicht, daß ich den allein rechtfertigenden Glauben ergriff und die tätige Liebe ihres geistigen Wesens beraubte, auch den Menschen allen freien Willen in geistigen Dingen absprach und daß ich so vieles lehrte, was an der einmal angenommenen Lehre vom bloßen Glauben hängt wie der Haken an der Kette. Meine Absicht war nämlich, mich von den Römisch-Katholischen freizumachen, und diese Absicht konnte ich nicht anders erreichen und festhalten. Ich wundere mich daher nicht darüber, daß ich selbst dabei in die Irre ging, wohl aber darüber, daß ein Narr so viele andere zum Narren machen kann“. „Bei diesen Worten,“ berichtet Swedenborg weiter, „warf er einigen dogmatischen Schriftstellern, die zu ihrer Zeit gefeierte und treue Anhänger seiner Lehre waren, einen Seitenblick zu.“

Einige Engel, die die geistige Weiterentwicklung Luthers überwachen, erzählen dann später Swedenborg, Luther befinde sich nunmehr bereits im Zustand der Bekehrung, im Gegensatz zu vielen Anhängern seiner Rechtfertigungslehre; er habe schon in seiner frühen Jugend und vor Beginn seines Reformationswerkes die Lehre vom Vorrang der tätigen Liebe vor dem bloßen Glauben in sich aufgenommen. Deshalb habe er in seinen Schriften und Predigten auch noch später so vortrefflich von der Liebe Zeugnis abgelegt. Der Rechtfertigungsglaube sei bei ihm nur seinem äußeren, natürlichen Menschen eingepflanzt gewesen.

Während Luther, nach Swedenborgs Bericht, eine Bekehrung durchmacht, steht es mit Melanchthon im Jenseits wesentlich schlimmer. Auch er fand bei seiner Ankunft im Geisterreich sein altes Haus vor. In seinem Zimmer sind die gleichen Gegenstände wie zu seinen Lebzeiten in Wittenberg, derselbe Tisch, derselbe Papierschrank mit Fächern und auch die gleichen Bücherregale. Sogleich setzt er sich an seinen Tisch und fährt fort zu schreiben, und zwar — wie könnte es anders sein — über die Rechtfertigung durch den Glauben, „ohne auch nur ein Wort von der Liebtätigkeit zu erwähnen“. Über den Grund dieser Einseitigkeit seiner dogmatischen Schriftstellerei befragt, äußert er, die tätige Liebe sei kein wesentliches Attribut der Kirche, da sonst der Mensch sich das Verdienst der Rechtfertigung selbst zuschreiben und den Glauben seines geistigen Wesens berauben würde. Darauf beginnen nach einigen Wochen die Gegenstände in seinem Zimmer sich zu verdunkeln und zuletzt ganz zu verschwinden. Schließlich ist außer dem Tisch, den Papieren und dem Tintenfaß nichts mehr übrig. Er selbst erscheint in einem gröberen Gewande, die Wände seines Zimmers sehen aus wie mit Kalk übertüncht und der Fußboden mit gelbem Ziegelmehl bestreut. Als Grund dieser eigentümlichen Veränderung erfährt er, er habe die Liebtätigkeit aus der Kirche vertrieben. Ist die Liebe tot, so ist das Tintenfaß der einzige Brunnquell der Theologie.

Da er sich aber trotzdem einer besseren Einsicht verschließt, wird er unter die Erde in die Gesellschaft von Anhängern seiner Lehre versetzt, mit denen er sich über seine Theologie herumstreitet. Von Zeit zu Zeit wird er wieder in sein frostiges Gemach an den Tisch mit Papier und Tintenfaß zurückgebracht, um an seinem Werk über den Glauben weiterzuschreiben. Die gedankliche Kälte seiner Theologie wirkt aber nicht nur auf andere, sondern auch auf ihn selbst. Er erscheint in einen rauhen Pelz gehüllt, „weil Glaube ohne die Liebe frostig ist". Fängt er zwischendurch einmal an, etwas über die Liebe zu schreiben, so verschwinden seine Aufzeichnungen immer wieder und verlöschen von selbst.

Das Jüngste Gericht des Jahres 1757 und der Anfang der Neuen Kirche bringt auch für ihn eine Wendung. Er sieht, daß das göttliche Wort, das er bisher so einseitig nach seiner Dogmatik ausgelegt hat, durchweg von der Liebe zu Gott und zum Nächsten handelt. Jetzt fängt er an, aus innerer Überzeugung von der Liebe zu schreiben. Was er schreibt, verschwindet nicht mehr vom Papier, es erscheint nur stark verdunkelt, so daß man es nur mit Mühe lesen kann. Da die Liebe noch nicht ganz sein Wesen ergriffen hat, wirkt auch sein Wort von der Liebe noch nicht überzeugend.

Während Swedenborg Melanchthon wenigstens im Zustand einer beginnenden Bekehrung verläßt, findet er in Calvin einen unbelehrbaren Starrkopf und Fanatiker, der sich von seiner Prädestinationslehre weder durch Engel noch gar durch Swedenborg abbringen läßt. Nach seinem Tode glaubt er zunächst überhaupt nicht, daß er gestorben ist und versucht den Engeln zu beweisen, daß er noch auf der Erde lebe; so gering ist seine Einsicht in das eigentümliche Leben der geistigen Welt. Später schweift er umher und sucht nach den Verkündern der Prädestinationslehre, die vor ihm gelebt haben. Er gerät in eine Versammlung von einigen Schülern Gottschalks, des Vorkämpfers der Prädestination im 9. Jahrhundert, wird aber im Lauf der Zeit dieser Gesinnungsgenossen überdrüssig und kommt schließlich in eine Gesellschaft von lauter Einfältigen, unter denen sich viele wahre Fromme befinden. Wie er bemerkt, daß diese gar nichts von der Prädestination wissen, begibt er sich verärgert in einen Winkel und bleibt dort lange Zeit versteckt. Endlich wird er von einigen Zeitgenossen Swedenborgs, die Anhänger der auf der Dortrechter Synode vorgetragenen Prädestinationslehre sind, aufgestöbert und gerät wieder in eine Gruppe von Seinesgleichen. Während nun diese neuen Freunde bei der Aufrichtung des Neuen Himmels und dem damit verbundenen Jüngsten Gericht in die Hölle verstoßen werden, kommt Calvin in ein Freudenhaus, wo er sich einige Zeit aufhält. In diesem befremdlichen Zustand lernt ihn Swedenborg kennen und versucht, ihn über seine neue Offenbarung zu belehren. Calvin kommt aber so ins Rasen, daß ihm die Engel, die Swedenborg begleiten, die Lippen verschließen müssen. Schließlich legt er unverdrossen ein Bekenntnis seiner alten Lehre ab: die Prädestination sei doch die einzige Grundlage der Religion. Das Wort der Heiligen Schrift sei für sich genommen das Buch aller Ketzereien, es sei „wie eine Windfahne auf Dächern und Schiffen, die sich hierhin und dorthin dreht, je nachdem der Wind bläst". Erst durch seine Prädestinationslehre erhalte sie ihren wahren Sinn. Schließlich

begibt sich Calvin unbekehrt an seinen Ort zurück, wo sich seine Anhänger gegenseitig das Leben zur Hölle machen. Swedenborg erfährt nachher einiges von dem wahren Lose Calvins und seiner Schüler: sie sind dort alle miteinander verfeindet, jeder sucht dem anderen Böses anzutun, „und darin besteht die Lust ihres Lebens."

In diesen Bildern zeichnet sich Swedenborgs Kritik der protestantischen Kirche anschaulicher ab als in seinen systematischen Darlegungen; sie enthüllen das innerste Anliegen seiner praktischen Reformwünsche und den stärksten Impuls seines prophetischen Sendungsbewußtseins.

Swedenborgs Kritik der Konfessionen legt schließlich die Frage nahe, wie er sich nun selbst nach seiner Berufung praktisch zu der Kirche verhalten hat, der sein Bußruf galt, und wie die zeitgenössische Kirche auf seine Verkündigung reagierte. Die Antwort auf diese Frage wird die Schilderung der kirchlichen Kämpfe bringen, die die letzten Lebensjahre Swedenborgs erfüllten.

*

Der Seher und die Kirche

Die religiöse Entwicklung seiner Jugendzeit und seiner Mannesjahre hatte Swedenborg eigene Wege geführt; doch lag bei seinem Verhältnis zum überlieferten Christentum zunächst keine Nötigung zum offenen Bruch mit der Kirche vor. Die Lage mußte sich aber in dem Augenblick völlig verändern, in dem er unter dem Eindruck seiner Berufungsvision als Bringer neuer Offenbarungen und als Verkünder einer „Neuen Kirche“ hervortrat, die doch offensichtlich die „alten“ Kirchen, wenn auch nicht sofort, so doch im Lauf der Zeit ersetzen und abschaffen sollte. In seiner Berufung lag ein Anspruch, der viele Fromme vor und nach ihm, die sich auf ähnliche Erlebnisse stützen konnten, zur Bildung einer eigenen Gemeinde oder Sekte ermutigte und bewog, der öffentlichen Kirche, der sie bisher angehörten, den Rücken zu kehren. Nichts wäre begreiflicher gewesen, als daß auch Swedenborg etwa nach Art seines berühmten englischen Zeitgenossen John Wesley eine eigene Gemeinde um sich gesammelt hätte, mit der er die Verwirklichung seiner Neuen Kirche hätte in die Wege leiten können.

Swedenborg hat aber diesen Weg absichtlich vermieden. Er hat niemals das Band, das ihn mit der schwedischen Reichskirche verknüpfte, äußerlich durchschnitten, hat auch nie den Versuch unternommen, eine eigene Kirche oder Sekte ins Leben zu rufen, obwohl ihm weder die Möglichkeit noch der Anlaß dazu fehlte, namentlich während seines Aufenthaltes in den Niederlanden und in England, wo sich zahlreiche Anhänger um ihn scharten und wo zu dieser Zeit das Freikirchentum sich bereits das Recht öffentlicher Duldung erkämpft hatte. Trotz dieser Aussichten blieb er der stille Privatgelehrte, der seinen Visionen lebte. Wenn er sich in der Gesellschaft von Freunden über seine Lehre äußerte, tat er es nie in der Form einer aufdringlichen Werbepredigt, sondern gesprächsweise und mit derselben Zurückhaltung, mit der ein Naturforscher in einem solchen Kreise von seinen Entdeckungen spricht.

Diese Haltung ist in der neueren Religionsgeschichte einzigartig: ein Seher und Prophet, der im höchsten Maß von seinem religiösen Sendungsbewußtsein durchdrungen ist, der sich aber darauf beschränkt, seine Offenbarungen der Öffentlichkeit lediglich durch den Druck vorzulegen und der die Predigt als das wirkungsvollste Instrument der Mitteilung und Werbung verschmäht! Man könnte allerdings auf Jacob Boehme hinweisen, der in manchen Punkten Swedenborg gleicht. Beide empfinden ihre Berufung als göttlichen Auftrag, ihre Gesichte und Erkenntnisse schriftlich niederzulegen; beide sind bis zum Ende diesem Auftrag treugeblieben, indem sie ihr prophetisches Schreib-Amt trotz mannigfaltiger Schwierigkeiten ausgeübt haben. Doch ist dieser Vergleich insofern nicht ganz zu treffend, als der arme Schuster nie sein Handwerk aufgegeben

hat, während Swedenborg seinen bürgerlichen Beruf niederlegte und völlig seiner neuen Aufgabe lebte, auch seinem Gesellschafts- und Bildungsrang nach über ganz andere Möglichkeiten einer öffentlichen Wirksamkeit verfügt hätte.

Das Fehlen aller reformatorischen Dynamik in Form eines öffentlichen Kampfes für seine neue Wahrheit, das Fehlen aller sektenhaften Züge in seiner Haltung ist auch den Zeitgenossen aufgefallen. Pernety schreibt über ihn: „Er war nicht von jener Eigenliebe beherrscht, die man bei denen bemerkt, die neue Meinungen über die Lehre zutage fördern. Auch suchte er nicht Proselyten zu machen und teilte seine Ideen und Ansichten nur solchen mit, von denen er glaubte, sie seien redlich aufgelegt, ihn ruhig anzuhören, fähig, ihn zu verstehen und seien Liebhaber der Wahrheit.“ Hartley, der Gelegenheit hatte, ihn jahrelang zu beobachten und der das Gegenbild englischer Sektenstifter in London in vielen Beispielen vor Augen hatte, sagt von ihm: „Er strebte nicht nach Ehre, sondern lehnte sie ab. Er verfolgt kein weltliches Interesse, sondern verwendet sein Vermögen auf Reisen und zu Druckkosten, um der Menschheit Belehrung und Wohltaten mitzuteilen. Vom Ehrgeiz, eine Sekte zu stiften, ist er so weit entfernt, daß er, wo immer er sich auf seinen Reisen aufhält, ganz einsam und beinahe unzugänglich bleibt, obgleich er in seinem eigenen Lande freien und offenen Umgang pflegt. Er redet auch niemandem zu, die bestehende Kirche, der man angehört, zu verlassen. Er hat nichts Ängstliches in seinen Manieren, nichts Melancholisches in seinem Temperament, nichts, was im geringsten ans Schwärmerische grenzte, in seinem Umgang und in seinen Schriften. Er war so weit entfernt, das Haupt einer Sekte sein zu wollen, daß er seine bändereichen theologischen Schriften beinahe bis ans Ende seines Lebens als anonyme Werke erscheinen ließ. Er liebte alle guten Menschen in jeder Kirche, indem er zugleich alle billige Rücksicht auf die Schuldlosigkeit unwillkürlichen Irrtums nahm.“

Swedenborg selbst blieb natürlich der Gegensatz seiner Verkündigung zum zeitgenössischen Kirchenwesen keineswegs verborgen. Die begeisterte Offenbarung vom Kommen der „Neuen Kirche“ zeigt ja auf Schritt und Tritt, wie veraltet er die gegenwärtigen Formen kirchlichen Christentums empfand. Umso auffälliger ist es, daß er sein Prophetenamt in einer so akademischen Form ausgeübt hat.

Der wichtigste Grund für diese seltsame Haltung ist wohl in seiner religiösen Grundanschauung selbst zu finden. Schon dem jungen Swedenborg war das polemische Wesen und die laute Aufdringlichkeit, die damals zum Stil der geistigen Auseinandersetzung der kirchlichen und sektierten Gruppen gehörte, von Herzen zuwider. Er verabscheute die theologischen Rechthaber, die von der Kanzel aus ihre Gegner als Söhne der Hölle brandmarkten. Da es ein Hauptpunkt seiner Kritik am herkömmlichen Kirchenwesen war, daß gerade deren Rechthaberei und Zanksucht die wahre christliche Liebe ausgerottet habe, so wollte er nicht selbst in den Fehler des Ketzermachens verfallen, sondern beschränkte sich auf die Form der literarischen Verkündigung und überließ es dem Urteil der Leser, sich mit seinen Ideen zu befreunden oder sie abzulehnen.

Dazu kommt seine Bewertung des geschriebenen Wortes, die für die Aufklä-

rungs-Epoche höchst bezeichnend ist. Swedenborg war darin ganz ein Sohn dieser Zeit, daß er zuversichtlich glaubte, es genüge zur Verbreitung einer Wahrheit, sie literarisch auszusprechen, und man könne ihr einfach durch die schriftliche Veröffentlichung Anerkennung verschaffen. Nur ein Sohn der Aufklärungszeit konnte glauben, daß ein Seher und Prophet im Schlafrock durch einige lateinische Bücher vom Schreibtisch eines Gartenhäuschens aus eine neue Weltzeit der Wahrheit und eine neue Kirche heraufführen könne. Dieses Vertrauen auf den automatischen Sieg der Wahrheit, wenn sie nur erst einmal publiziert ist, erklärt das eigentümlich unkämpferische Verhalten, das Pernety mit den Worten beschreibt: „Er wollte sich in keinen Streit über Religionssachen einlassen. Versetzte man ihn in den Fall, sie verteidigen zu müssen, so tat er es mit Sanftmut und in wenigen Worten. Wollte man weitergehen, so zog er sich zurück und sagte: ‚Lesen Sie aufmerksam und ohne Voreingenommenheit meine Schriften! Diese werden für mich antworten und Sie werden Ideen und Meinungen ändern'."

Von der Wahrheit seiner Sendung war er unerschütterlich überzeugt, aber er betrachtete ihre Zukunftsaussichten mit dem Blick des Gelehrten und ein wenig mit dem Blick des aufgeklärten Zeitgeistes. Er war der Meinung, daß die Unwahrheit auf die Dauer nicht bestehen könne, sondern „von selbst" zugrunde gehen müsse, und daß die Wahrheit sich „von selbst" durchsetzen werde, wenn man ihr nur zum Wort verhelfe, auch wenn ihr die Waffe der äußeren Macht und die Posaune der Propaganda fehlt. In dieser Gewißheit des Sieges beschränkte er sich darauf, seine Bücher zu schreiben und zu drucken.

Sein Freund Robsam hat einmal an ihn die Frage gerichtet, wie er sich eigentlich die Zukunft seiner Lehre vorstelle und ob er wohl glaube, daß sein theologisches System von der Christenheit angenommen würde. Er erhielt darauf die bezeichnende Antwort: „Davon kann ich nichts sagen; ich vermute aber, daß es zu seiner Zeit angenommen werden wird, denn sonst hätte wohl der Herr nicht geoffenbart, was bis zum heutigen Tag verborgen gewesen ist". Beyer wollte wissen, wann die Neue Kirche zu erwarten sei, Swedenborg schrieb ihm darauf: „Der Herr bereitet gegenwärtig einen neuen Himmel aus solchen zu, die an Ihn glauben und Ihn als den wahren Gott des Himmels und der Erde anerkennen und auch zu Ihm in ihrem Leben aufsehen, indem sie das Böse fliehen und das Gute tun. In dem Maß, als dieser Himmel nach und nach eingerichtet wird, beginnt und wächst, in gleicher Weise beginnt und wächst auch die Neue Kirche."

Auch mit seinem Glauben an die Macht der Erziehung und der Gelehrsamkeit ist Swedenborg ein Kind seines aufgeklärten Zeitalters. Auch er meint, daß der Weisheit durch Vorlesungen an den Universitäten und Akademien, durch die Bücher der Professoren und die Acta Eruditorum eine Gasse gebahnt würde. Wie die Erkenntnisse der neuen Naturwissenschaft von den Kathedern der Universitäten und gelehrten Sozietäten ausgingen, so dachte Swedenborg, daß sich auch die Wahrheit seiner Schriften durch die Universitäten ausbreiten und immer mehr bei den Gelehrten Fuß fassen werde. An den Universitäten wird aber noch, wie er betrübt feststellt, die alte „Zanktheologie" verkündet, die von

hier aus in die Gehirne der Pfarrer und Lehrer eindringt. Deswegen sollen nunmehr gerade die Universitäten als erste die neue Lehre aufnehmen und die alten Irrtümer ablegen. Aus diesem Grunde schreibt er auch seine Bücher für Gelehrte und in der Sprache der Gelehrten, in Latein. „Die Universitäten der Christenheit werden nun zuerst belehrt; von ihnen werden die Lehrer kommen, denn der neue Himmel hat keinen Einfluß auf die alte Geistlichkeit, die sich einbildet, sie sei in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ganz sicher gegründet“, schreibt er im Februar 1767 an Beyer.

Deshalb schickt er auch regelmäßig nach dem Erscheinen seiner Werke Geschenkexemplare an die Universitäten Schwedens und des Auslandes sowie an bekannte Kirchenführer und Professoren. Allerdings hat er gerade damit viele Enttäuschungen erlebt. Vor allem die Gelehrten gehörten zu seinen schlechtesten Lesern. Einige Dankesschreiben englischer Professoren der Universität Oxford und Cambridge sind noch erhalten. Sie lauten inhaltlich sehr ähnlich: die Empfänger bedanken sich für die Übersendung des interessanten Buches, bedauern aber, infolge von Arbeitsüberlastung vorläufig nicht in der Lage zu sein, das Werk gebührend zu erforschen, und versprechen für später eine wohlwollende Würdigung, die aber niemals erfolgt. Trotz solcher Erfahrungen hat Swedenborg von jedem Werk eine weitere Beförderung der Wahrheit auf diesem Weg erwartet, und immer wieder führt ihm der alte Optimismus die Feder. So schreibt er in einem Brief nach dem Erscheinen seiner “Kurzen Darlegung der Lehre der Neuen Kirche“: „Ich werde gegenwärtig oft in betreff der Neuen Kirche befragt, wann sie eintreten werde, worauf ich antworte: ‚Nach und nach, soweit die Lehre von der Rechtfertigung und Zurechnung ausgerottet wird, was wahrscheinlich durch dieses Werk (nämlich das genannte Buch) bewirkt werden dürfte. Es ist bekannt, daß auch die christliche Kirche nicht unmittelbar nach der Himmelfahrt Christi Raum gewann, sondern erst nach und nach wuchs‘.“

Es entspricht dieser Hoffnung auf die Verbreitung seiner Wahrheit durch die Gelehrten, daß er auch in der äußeren Form und in der Reihenfolge seiner Schriften immer stärker den lehrhaften Charakter seiner Verkündigung zum Ausdruck brachte. Seine Werke sind sorgfältig in Paragraphen und Abschnitte eingeteilt und nehmen alle aufeinander Bezug. Auf die verschiedenen visionären Auslegungen der biblischen Bücher folgen immer wieder kurze systematische Zusammenfassungen neuer Erkenntnisse, so 1759 seine “Summaria expositio“, weiter 1761-63 seine “Lehre des Neuen Jerusalem vom Herrn und von der Heiligen Schrift und vom Glauben“, dann 1768/69 seine “Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche“, und schließlich 1769/71 sein systematisches Hauptwerk, die “Wahre Christliche Religion, enthaltend die ganze Theologie der Neuen Kirche“. Swedenborg ist das seltene Glück zuteil geworden, seine Erkenntnisse wirklich erschöpfend darzustellen und ein vollständiges Lebenswerk zu hinterlassen. Auch hierin ist er ein Sohn der Aufklärungszeit, für die — im Gegensatz zu der nachfolgenden Ära der Fragmentisten, die in der Romantik ihren Siegeszug vollendeten — jene Gelehrten typisch sind, die, wie Christian Wolff, in einer zusammenhängenden Kette systematischer Werke sich ausge-

sprochen haben und denen es, wo ihnen das Schicksal ein hohes, geistesfrisches Alter schenkte, auch gelang, den gesamten Bereich der Wirklichkeit in „vernünftigen Gedanken“ über Gott und Welt einzufangen.

Trotzdem mußte es zu Konflikten mit der Kirche kommen, und zwar in allen Ländern, in denen Swedenborgs Ideen und Offenbarungen bekannt wurden, vor allem in England und Schweden.

Konflikte in London

Swedenborg hat die meisten seiner Schriften in London drucken lassen; dort hielt er sich regelmäßig während der Vorbereitung neuer Publikationen auf, dort kamen seine Bücher auch zuerst unter die Leute. Seine Freunde und Bekannten in London waren zum großen Teil Angehörige der schwedischen Kolonie. Um seine kirchlich gesinnten Landsleute nicht zu verärgern, nahm er an den Gottesdiensten der schwedischen Gemeinde teil und machte bei den Geistlichen Mathesius und Ferelius Höflichkeitsbesuche. Während er Ferelius bald zum Freunde gewann, stieß er bei Mathesius auf schroffe Ablehnung. Dieser war ein Verfechter der strengsten Orthodoxie und fand es besonders ärgerlich, daß in seiner kleinen Auslandsgemeinde ein Prophet und Visionär auftrat. Die persönliche Abneigung, von beiden Seiten deutlich empfunden, vertiefte den Gegensatz der Anschauungen, in den auch Spannungen innerhalb der Gemeinde hin einspielten. Es lag überdies in der Natur der Dinge, daß die Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit und Lehre Swedenborgs in einer kleinen Auslandsgemeinde größeres Aufsehen erregten, als dies in Stockholm der Fall war: in London mußte er auffallen, ob er wollte oder nicht.

Auch bot sein Verhalten zu den Bischöfen der Anglikanischen Kirche einigen Konfliktstoff. Swedenborg hatte regelmäßig seine neuerscheinenden Schriften auch den englischen Bischöfen zugesandt, vermutete aber mit Recht, daß sie auf seine Visionen und Lehren nicht mit begeisterter Zustimmung antworten würden. Vor seiner Abreise im Jahr 1766 schreibt er an Beyer nach Gotenburg: „Ich reise von hier nach England, wo sehr wahrscheinlich einige Störung eingetreten ist, da die Bischöfe von England in den ‘Denkwürdigkeiten‘ sehr stark gezeichnet worden sind, allein die Notwendigkeit erfordert es“. In der Tat hatte er sie nicht gerade schonend behandelt. Was er vor allem in der “Enthüllten Offenbarung“, die 1766 in London bei John Lewis herauskam, über sie berichtet, war sehr wohl geeignet, den Zorn der Kirchenfürsten zu erregen. Zu einem Angriff auf sie fühlte sich Swedenborg durch folgenden Vorfall ermächtigt:

Er hatte seine zu London im Jahr 1758 erschienenen Werke “Vom Himmel und von der Hölle“, “Vom Neuen Jerusalem“, “Vom Jüngsten Gericht“, “Vom weißen Pferd“, “Von den Erdkörpern im Weltall“ an zahlreiche Bischöfe und Lords in England als Geschenk versandt, aber von keinem der erlauchten Empfänger eine Antwort erhalten. Die Bischöfe hatten es wohl für richtig gehalten, in der Zeit des verstärkt auftretenden wesleyanischen Methodismus und anderer sektierter Gruppen nicht ihrerseits die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf eine

neue Prophetie zu lenken und glaubten den neuen Geist am besten dadurch zu dämpfen, daß sie ihn totschwiegen. Swedenborg war durch dieses Verhalten aufs schwerste betroffen und fühlte sich zu einer Äußerung veranlaßt.

In der "Enthüllten Offenbarung" beschreibt er — es fällt einem schwer, hier an eine Vision und nicht an eine beabsichtigte literarische Satire zu glauben —, wie er die undankbaren Empfänger seiner Schriften in der geistigen Welt trifft und dieselben Männer, die eine Auseinandersetzung mit ihm auf Erden so sorgfältig vermieden, im Himmel zur Stellungnahme zu seiner Lehre zwingt.

Die Bischöfe zeigen sich aber auch in der Geisterwelt so verstockt wie auf Erden und erklären ihm, sie hätten seine Bücher damals zwar empfangen und auch durchgelesen, ihnen aber keinen Wert beigelegt, „obwohl sie gut geschrieben seien", und hätten nach Kräften ihr Bekanntwerden verhindert. Der gekränkte Autor fragt sie nach dem Grund ihres Verhaltens. Die Bischöfe aber „ergossen sich in Lästerungen dagegen wie früher in der Welt". Swedenborg erfährt aber bald eine himmlische Genugtuung. Den Bischöfen wird das 16. Kapitel der Johannes-Apokalypse vorgelesen, in dem Vers 12-16 von dem Drachen, dem Tier aus dem Abgrund, dem falschen Propheten und von den drei unreinen Geistern die Rede ist. Anschließend wird ihnen mitgeteilt, was hier beschrieben sei, das beziehe sich auf sie selbst und ihr unchristliches Wesen. In diesem Augenblick tritt der König von England auf. Einer der Anwesenden, der „in der Welt nicht gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht hatte", berichtet dem erstaunten Monarchen von dem antichristlichen Treiben seiner Bischöfe und „deckte ihm die Priesterherrschaft auf, nach der einige von ihnen trachten und die sie auch ausüben und durch eine enge Koalition mit allen Mitgliedern ihres Standes aufrecht erhalten." Durch diese Priesterverschwörung sei es auch bewirkt worden, daß die Werke Swedenborgs, „obgleich zu London herausgegeben und ihnen als Geschenk zugesandt, so schändlich verworfen wurden, daß man sie nicht einmal für würdig hielt, unter den zu rezensierenden Büchern angekündigt zu werden". Der König ist entsetzt, daß so etwas in seinem freiheitsliebenden Reiche vorkommen konnte. Da fällt ein Licht vom Himmel auf die Bischöfe; das Inwendige ihres Geistes wird aufgetan und erscheint in seiner ganzen Verderbtheit, so daß der König erschüttert ausruft: „Geht von hinnen!" Hierauf läßt er eine Untersuchung darüber anstellen, weshalb eigentlich die Geistlichen seines Landes ihren Bischöfen gegenüber einen so unterwürfigen Gehorsam zeigen. Er wird belehrt, dies komme daher, daß in England die Bischöfe das Recht hätten, bei der Besetzung von vakanten Pfarrstellen dem König nur einen einzigen Kandidaten zu nennen, statt wie in anderen Ländern drei. Auf diese Weise seien sie in der Lage, „ihre Schützlinge je nach dem Gehorsam, den sie ihnen leisteten, zu immer höheren Ämtern und zu reicheren Einkünften zu befördern". Diese Priesterherrschaft könne so weit führen, daß „das Herrschen zum eigentlichen Wesen, die Religion nur noch zur äußeren Formel wird". Schließlich wird durch Engel die Herrschsucht der Bischöfe aufgedeckt, und „man sah, daß sie die Herrschsucht derer, die die weltliche Macht innehaben, bei weitem übertrifft". Mehr konnte Swedenborg den Bischöfen

Englands nicht antun, als sie im Jenseits vor ihrem eigenen König in dieser Weise zu kompromittieren. Doch ist ihm aus dieser Geschichte keine Verfolgung erwachsen. Seine Gegner blieben bei der Taktik, neue Offenbarungen zu ignorieren.

Dagegen kam es zu einem Zusammenstoß mit Mathesius. Swedenborg hatte zunächst versucht, auch mit ihm freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen und ihm ein Exemplar seiner "Himmlischen Geheimnisse" überreicht, die 1761 in London erschienen waren. Mathesius fühlte sich aber durch die Lektüre dieses Werkes veranlaßt, gänzlich von Swedenborg abzurücken und eröffnete gegen ihn einen Verleumdungsfeldzug bei seinen schwedischen und englischen Bekannten. Er griff zu dem bequemsten Mittel, ihn zu verdächtigen, indem er ihn für wahnsinnig erklärte. Hierbei fand er die Unterstützung eines Angehörigen der Herrenhuter Gemeinde namens Brockmer. Dieser war dadurch aufgebracht worden, daß Swedenborg in seinen Schriften die Herrenhuter als ein besonders anschauliches Beispiel für die geistige Verstocktheit der auf ihre Sonderlehren versessenen Sekten dargestellt hatte. Brockmer — und unter Berufung auf ihn Mathesius — erzählte nun jedem, der es hören wollte, er habe bei Swedenborg einen Anfall von Wahnsinn persönlich miterlebt, wobei er erklärt habe, er sei gesandt, um den Juden zu predigen und sie zum Glauben an das Evangelium zurückzuführen; er habe ihn sogar auf die Straße geschleppt, um an einer solchen Judenpredigt teilzunehmen. Unterwegs habe er sich in eine große Pfütze gestürzt und sich darin herumgewälzt. Er, Brockmer, habe ihn mit Mühe wieder herausgezogen und nach Hause geführt, „worauf Swedenborg zwölf Servietten von ihm verlangt habe, um sich abzutrocknen". Daß diese Gerüchte tatsächlich Erfolg hatten, geht aus dem Verhalten des Begründers der methodistischen Kirche, John Wesley, hervor. Dieser hatte sich anfänglich sehr anerkennend über Swedenborg geäußert und schien eine Zeitlang auch bereit, an die Wahrheit seiner Offenbarungen zu glauben, ließ sich aber durch derartige Gerüchte gegen ihn beeinflussen und veröffentlichte schließlich in seinem "Arminian Magazin" die Geschichte von seinem angeblichen Wahnsinn in der Form, „daß der Baron Swedenborg, während er im Hause des Herrn Brockmer wohnte, ein heftiges Fieber gehabt habe, auf dessen Höhepunkt er völlig wahnsinnig (delirious) von Herrn Brockmer ausgebrochen, ganz nackt auf die Straße gerannt sei, sich für den Messias erklärt und sich im Kot gewälzt habe."

Diese garstigen Gerüchte entbehrten, wie die Freunde Swedenborgs leicht und überzeugend nachweisen konnten, jeder Grundlage und scheinen auch in den Kreisen, auf die sie gemünzt waren, wenig ausgerichtet zu haben. Swedenborgs Persönlichkeit und Lebensart selbst war die beste Widerlegung, und der Kommerzienrat Springer weiß sogar zu berichten, daß sich die Haltung der englischen Bischöfe zu Swedenborg auffallend besserte und daß sie ihm bei seiner Rückkehr nach London im Jahr 1769 „mit der größten Artigkeit entgegenkamen".

Doch hörten die Verleumdungen nicht auf und fanden neue Nahrung durch Gerüchte, die bald nach Swedenborgs Tode in London verbreitet wurden: er

habe auf dem Sterbebett seine ganze bisher verkündete Lehre widerrufen. Man wollte sogar wissen, er sei entschlossen gewesen, einen allgemeinen Widerruf alles dessen zu leisten, was er von 1743 an geschrieben habe. Diesen Widerruf habe er auch förmlich in Gegenwart des schwedischen Geistlichen ausgesprochen, der ihm das letzte Abendmahl reichte. Er habe diesem Geistlichen erklärt, nichts von all dem, was er der Welt in seinen theologischen Schriften vorgelegt habe, sei ihm vom Herrn oder von seinen Engeln mitgeteilt worden. Auf diese Weise sollte wenigstens nachträglich, nachdem der Urheber der neuen Lehre sich nicht mehr selbst verteidigen konnte, seine Verkündigung entwertet werden. Dieser Angriff war ungleich gefährlicher, denn schon hatte sich in England eine größere Gemeinde von Anhängern gebildet. Nun sollte all das, was sie an ihrem Meister verehrte, von ihm selbst als Irrtum widerrufen sein! Auch nach Schweden drang das Gerücht und erregte dort großes Aufsehen bei Freund und Feind.

Auch diese Legende ist überzeugend widerlegt worden, und zwar sowohl von den Freunden und Bekannten Swedenborgs, die während seiner letzten Tage bei ihm waren, wie auch vor allem von Pastor Ferelius selbst, der ihm die Sterbesakramente reichte. Alle Augenzeugen haben gerichtlich beglaubigte Aussagen über die Ereignisse während seiner letzten Tage gemacht und berichten übereinstimmend folgendes: Swedenborg habe auf Drängen seiner Wirtsleute eingewilligt, daß man den schwedischen Geistlichen hole. Den Vorschlag, Mathesius zu bitten, lehnte er ab. Sein ehemaliger Wirt, Provo, lief nun zu Ferelius und kehrte mit ihm ins Krankenzimmer zurück. Ferelius stellte ihm in der üblichen Weise einige Beichtfragen und kam dabei auch auf seine Lehren zu sprechen. „Ich stellte ihm vor, ob er nicht, da viele glaubten, daß er durch sein neues theologisches System sich nur einen großen Namen hätte machen oder berühmt hätte werden wollen — was er ja auch wirklich dadurch erreicht habe — sich jetzt bereit finden würde, der Welt die Gerechtigkeit zu erzeigen, das Ganze oder einen Teil desselben zu widerrufen, besonders da er ja keinen Nutzen mehr in dieser Welt erwarten könne, die er jetzt doch bald verlassen müsse. Hierauf erhob sich Swedenborg halb aufrecht in seinem Bette, die gesunde Hand auf seine Brust legend, und sagte mit einigem Eifer: ‚So wahr Sie mich hier vor Ihren Augen sehen, so wahr ist auch alles, was ich geschrieben habe, und ich hätte mehr sagen können, wenn es mir erlaubt gewesen wäre. Wenn Sie in die Ewigkeit kommen, werden Sie selber alles sehen; und Sie und ich werden viel miteinander darüber zu reden haben‘.“ Die Frage nach dem Widerruf war also im Rahmen des Beichtverhörs tatsächlich gestellt, aber von Swedenborg in der genannten eindrucksvollen Art zurückgewiesen worden. Anschließend er folgte dann die Spendung des Heiligen Abendmahls an den Kranken.

Dieses letzte Bekenntnis Swedenborgs wird auch durch das Zeugnis seines Anhängers Hartley bestätigt. Auch er wollte sich angesichts des bald zu erwartenden Endes seines verehrten Freundes noch einmal versichern, wie dieser nun zu seinen Lehren und Offenbarungen stehe und bat ihn bei einem drei oder vier Tage vor seinem Ableben erfolgenden Besuch in Gegenwart von Zeugen ernst-

lich, er möge doch „offen erklären, ob alles, was er geschrieben, durchaus wahr sei oder ob irgendein Teil oder mehrere davon auszunehmen seien“. Darauf erwiderte Swedenborg: „Ich habe nichts als die Wahrheit geschrieben, wie Sie in der Folge alle Tage Ihres Lebens immer noch mehr darin werden bestärkt werden, vorausgesetzt, daß Sie sich immer eng an den Herrn halten und Ihm allein treu dienen werden, indem Sie alles Böse als Sünde gegen Ihn fliehen und fleißig in Seinem heiligen Wort forschen, das von Anfang bis zu Ende ein unwiderlegliches Zeugnis von der Wahrheit der Lehren ablegt, die ich der Welt überliefert habe“. Die Freunde haben diese Bezeugung als eine große Beruhigung empfunden, und in dem Briefwechsel, der nach dem Hinscheiden Swedenborgs zwischen seinen alten Anhängern einsetzte, kehrt der Hinweis auf diese Tatsache immer wieder. So schreibt Reichsrat von Höpken an General Tuxen noch am 21. Mai 1773 ausdrücklich: „Der verewigte Swedenborg hat auf seinem Sterbebett nicht widerrufen, was er geschrieben hatte. Ich habe mich über diese Sache besonders informiert.“

Konflikte mit der schwedischen Kirche

Schwerwiegender waren die Kämpfe mit der Kirche in seiner schwedischen Heimat. Der Verlauf der Auseinandersetzung Swedenborgs mit der lutherischen Reichskirche Schwedens bleibt ohne Berücksichtigung seiner persönlichen Beziehungen zu ihren Häuptern unverständlich. Sein Vater war einer der populärsten Bischöfe gewesen. Er selbst war mit vielen Bischöfen verwandt oder verschwägert. In der Kirche Schwedens herrschte dieselbe patriarchalische Familienhierarchie, die auch für die deutschen Landeskirchen so bezeichnend ist, wo z.B. im 17. Jahrhundert an den orthodoxen lutherischen Fakultäten Deutschlands und auf den preußischen und sächsischen Superintendentenstellen die zahlreichen Schwiegersöhne und Schwäger des streitbaren Professors Calow (1686+) saßen, der durch den rasch hintereinander erfolgenden Tod von fünf Ehefrauen, die ihm insgesamt dreizehn Kinder gebaren, schließlich zum Familienpatriarchen der deutschen Orthodoxie wurde und dessen Schwäger und Schwiegersöhne an der Wittenberger theologischen Fakultät eine Zeitlang die absolute Mehrheit innehatten. Auch das Universitäts- und Kirchenleben des 18. Jahrhunderts kennt solche Beispiele von Gelehrten- und Kirchendynastien, wie überhaupt der Orthodoxie ein gewisser Hang zum Kalifat innezuwohnen scheint.

Über seine verwandtschaftlichen Beziehungen schreibt Swedenborg selbst in seinem kurzen Lebensabriß: „Was meine Verwandten betrifft, so hatte ich vier Schwestern. Eine von diesen nahm zur Gemahlin Erik Benzelius, der später Erzbischof zu Uppsala wurde, und dadurch bin ich auch mit den beiden folgenden Erzbischöfen daselbst verschwägert, die auch Benzeliusse, jüngere Brüder des vorigen waren. Meine andere Schwester heiratete Lars Benzelstjerna, der die Würde eines Provinz-Statthalters bekleidete. Diese Schwäger sind jetzt tot. Hingegen sind noch jetzt zwei Bischöfe, die meine Schwäger sind, am Leben. Der eine heißt Filenius, Bischof von Ostgotland, der gegenwärtig auf dem Reichstag zu Stockholm im geistlichen Stande die Stelle des Präsidenten für den kranken

Erzbischof versieht. Dieser hatte eine Schwestertochter von mir zur Gemahlin. Der andere heißt Benzelstjerna und ist Bischof von Westermanland und Dalekarlien. Dieser ist der Sohn meiner zweiten Schwester. Überdies kann ich sagen, daß in meinem Vaterlande alle Bischöfe, deren es zehn sind, und auch die Reichsräte, deren es sechzehn sind, sowie die übrigen Großen mich lieben und ich mit ihnen in vertrautem Umgang als Freund mit Freunden lebe."

Diese starke Versippung macht es verständlich, warum die kirchlichen Angriffe, die gegen Swedenborg in Schweden geplant waren, so lange zurückgehalten wurden und warum der gegen ihn in seinen letzten Lebensjahren gerichtete Prozeß im entscheidenden Augenblick abgebogen wurde. Die Ausnahme bestätigt auch hier die Regel: der Schwager Filenius, Bischof von Ostgotland, der „Judas Ischarioth", wie Swedenborg ihn nannte, versuchte ernsthaft gegen ihn vorzugehen, als es in Gotenburg zu Unruhen wegen des „Swedenborgianismus" kam, aber auch diese Aktion endete nach einigen aufregenden Wendungen im Grunde ergebnislos. In jedem anderen Lande Europas hätte Swedenborg ein erheblich größeres Maß an Verfolgungen zu erdulden gehabt als in Schweden, wo er mit allen, die ihn hätten verurteilen können, verwandt oder befreundet war. Aus dem Munde dieser Richter kommen im Verlauf des Prozesses Urteile, die in dieser Form in keinem Ketzergericht des zeitgenössischen Europas hätten ausgesprochen werden können: er sei doch ein redlicher, gebildeter Mann, der allen Menschen nur Gutes tue, außerdem drucke er seine Bücher im Ausland, schreibe sie in lateinischer Sprache, so daß sie nur die Gelehrten, aber nicht das Volk verstehen könnte, ihr Inhalt sei ganz gut, wenn er nur die merkwürdigen Visionen weglassen wollte.

Swedenborg zeichnet in seinen Briefen, Büchern und Gesprächen die zeitgenössische Kirche seines Landes als eine Institution, in der eine völlig traditionsgebundene Orthodoxie die Vorherrschaft habe, die zäh an der überlieferten theologischen Lehrform festhalte und deren konservativer Geist durch die Konsistorien in der Kirchenregierung, durch die theologische Fakultät in Uppsala und durch die Repräsentanten des geistlichen Standes im schwedischen Reichstag vertreten werde. Dieses Beharrungsvermögen der Universitäten und geistlichen Behörden hat Swedenborgs heftigste Kritik herausgefordert. Unbewußt verfiel er dabei in dieselbe Einseitigkeit wie seine Gegner.

Das tatsächliche Bild der schwedischen Kirche zur Zeit der Berufung Swedenborgs ist längst nicht so, wie er es schildert. Zwar stellte sich das schwedische Kirchenwesen in Gestalt eines ausgeprägten lutherischen Staatskirchentums dar, dessen streng orthodoxer Charakter schon dadurch gekennzeichnet ist, daß seit 1686 das Konkordienbuch durch ein Reichsgesetz zum Symbolischen Buch der schwedischen Reichskirche erklärt wurde und Geistliche, Professoren und Lehrer sich eidlich auf Beachtung der darin enthaltenen Lehre verpflichten mußten. Doch hatte die schwedische Kirche schon längst pietistische Reformideen in sich aufgenommen. Die Eingliederung des Pietismus in das öffentliche Kirchenwesen hatte sich sogar reibungsloser als in anderen europäischen Staaten und Landeskirchen vollzogen, da diese religiöse Bewegung nicht in ihrer radikalen,

separatistischen Form nach Schweden gekommen war, sondern in der Gestalt, wie sie August Hermann Francke, der tatkräftige Begründer des preußischen Pietismus, ausgebildet hatte.

Franckes Einfluß war auf dem ungewöhnlichen Umweg über Sibirien nach Schweden gedrungen. Als nach der Niederlage bei Poltawa 1709 eine große Anzahl von evangelischen schwedischen Offizieren und Soldaten gefangengenommen und in Sibirien interniert wurde, hatte August Hermann Francke von Halle aus über die pietistischen Geistlichen der deutschen Gemeinden in Rußland, die zum großen Teil seine unmittelbaren Schüler waren, die Verbindung mit den Gefangenen in Tobolsk aufgenommen und durch einen Briefwechsel mit dem Obersten Wreech, dem Senior der gefangenen Schweden, sowie durch Zusendung von Schriften bewirkt, daß sich unter den Gefangenen eine religiöse Erneuerungsbewegung von nachhaltiger Wirkung ausbreitete. Durch diese Militärs, die nach dem Friedensschluß nach Schweden entlassen wurden, hat sich dann der Geist des Halleschen Pietismus in das schwedische Luthertum eingepflanzt, ohne daß es zu einer pietistischen Sektenbildung gekommen wäre. Auch hatte die starke Verbreitung der Schriften von Spener, Arndt und Scriver bei vielen Kirchenmännern das Verständnis für die pietistische Erneuerung des Lebens geweckt.

Zu Konflikten kam es erst, als der schwedische Pietismus separatistische Formen annahm und die Einheit der Reichskirche zu gefährden drohte. Den Anlaß bot vor allem das Auftreten des heftigsten damaligen „Babelstürmers“, des deutschen Arztes Dippel, der sich unter dem Pseudonym „Democritus Christianus“ durch seine Angriffe gegen das im Antichristentum versunkene Kirchentum seiner Zeit einen Namen in ganz Europa gemacht hatte und seine Ideen auch in Schweden verbreitete. Als nunmehr in den Erweckungskreisen Schwedens die Gedanken Dippels Anklang fanden, der wahre Fromme dürfe nicht länger mit „Babel“ paktieren, sondern müsse sich von allem öffentlichen Kirchenwesen lossagen, griff die schwedische Kirchenregierung ein. 1726 wurde das sogenannte Konventikelplakat erlassen, das alle privaten Erbauungszusammenkünfte verbot. Man versuchte durch diese Maßnahme, die neuen religiösen Strömungen in der Reichskirche aufzufangen, ihre separatistische Wendung zu verhindern und die revolutionären Elemente rechtzeitig auszustoßen. Trotzdem verschärfte sich die Spannung zwischen der Orthodoxie und den pietistischen Gruppen; in den dreißiger Jahren bildeten sich von neuem extreme Kreise, so daß 1735 ein neues Religionsedikt gegen den radikalen Pietismus erlassen wurde. In diesem Ringen kam der schwedischen Kirche das Herrenhutertum zu Hilfe, das in Schweden von Anfang an bemüht war, sich der Reichskirche einzuordnen und dem es auch gelang, allmählich die radikalen und separatistisch gesonnenen Elemente innerhalb des Pietismus wieder in die Kirche zurückzuführen.

Während der ganzen Periode dieser Auseinandersetzung hat sich die Orthodoxie in den Konsistorien und in der geistlichen Vertretung im Reichstag behauptet. Ihre ungebrochene Herrschaft hat Swedenborg auch zu seinen teilweise einseitigen Äußerungen veranlaßt, wozu noch die persönliche Erfahrung kam, daß kein

Prophet etwas gilt in seinem Vaterlande.

So berichtet etwa sein Freund Pernety von einem Gespräch mit ihm, in dem er gefragt wurde, „warum so wenige Geistliche von Gotenburg seine Ideen über die heilige Schrift annähmen“. „Darum“, antwortete Swedenborg, „weil sie sich während ihrer Studien auf der Universität und in den Schulen in ihren Vorurteilen zugunsten der Lehre vom bloßen Glauben bestärkt haben, und weil einer, sobald er sich einmal in einer schiefen Ansicht bestärkt hat, das Schlechte nicht mehr als Irrtum ansieht; allein obgleich sie wohl fühlen, daß ich die Wahrheit sage, so scheinen doch ihr Ehrgeiz, ihre Eigenliebe, ihre Ehre und ihr Interesse von ihnen zu fordern, daß sie sich nicht offen für sie erklären.“

Aus diesen Worten spricht eine gewisse Resignation; er kann sich der Einsicht nicht verschließen, wie schwierig es ist, die akademische Tradition durch neue Ideen zu reformieren. Deshalb ermahnt er auch seine Freunde zur Zurückhaltung. An Dr. Beyer, den Gotenburger Konsistorialrat, der eine Sammlung von Predigtentwürfen im Geiste Swedenborgs veröffentlichen wollte, schreibt er 1766 die mahnenden Worte: „Ich setze voraus, daß Sie alle nötige Vorsicht in diesem Werke gebrauchen werden, da die Zeit noch nicht gekommen ist, da die Grundlehren der Neuen Kirche so aufgenommen werden können. Den Geistlichen, die sich so sehr in ihren Glaubenslehren auf den Universitäten begründet haben, fällt es schwer, sich überzeugen zu lassen, und alle Begründungen in theologischen Dingen sind sozusagen fest im Gehirn eingeleimt und können nur schwer entfernt werden, und solange sie zurückbleiben, können die echten Wahrheiten keinen Platz finden.“

Am deutlichsten aber kommt seine Enttäuschung in einem vertraulichen Brief an seinen Freund Beyer zum Ausdruck, dem er nach Beginn des gegen seine Lehre eingeleiteten Inquisitionsverfahrens mit einem Anflug von Humor schreibt: „Es sind nur wenige in Schweden, deren Verstand für die wahre Theologie empfänglich ist. Deshalb nehmen sie auch das Licht, das ihnen vom Wort Gottes gegeben wird, nicht auf und zwar aus dem Grunde, weil die wahre Theologie sich hier in Schweden bloß in ihrem winterlichen Zustande befindet und im allgemeinen gegen den Nordpol hin die Dauer geistiger Nacht größer ist als in den südlicheren Gegenden, und daher wohl angenommen werden kann, daß die, die in dieser Finsternis stehen, mehr als andere gegen alles in der Neuen Kirche, was von einer vorurteilsfreien Vernunft und Einsicht kommt, hauen und stoßen werden. Doch müssen wir gleichzeitig zugeben, daß es einige Ausnahmen im geistlichen Stande gibt, auf die diese Bemerkung nicht zutrifft. Ich wende auf mich das Wort an, das unser Heiland zu seinen Jüngern Matth. 10, 16 sagt: ‚Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben‘.“

Swedenborg hat sich aber durch solche Stimmungen der Resignation nicht niederdrücken lassen, sondern hat unverdrossen seine zahlreichen Beziehungen zu schwedischen Kirchenführern, Professoren und Geistlichen benutzt, um ihnen seine neue Lehre nahezubringen. Er hat die Kirche weder provoziert noch die

kirchliche Sitte verletzt. Hingegen hat er immer wieder versucht, mit den Kirchenhäuptern seines Landes in eine freie und offene Auseinandersetzung über das Verhältnis seiner Lehre zum kirchlichen Dogma und über die von ihm aufgezeigten Verfallserscheinungen in der lutherischen Orthodoxie zu kommen. Bezeichnend hierfür ist das Schreiben, das er im Jahre 1766 an den damaligen Erzbischof Menander richtete. Darin zählt er unter Berufung auf seine Schrift "Die enthüllte Offenbarung" sieben Punkte auf, an denen ihm der herrschende Glaube vom Evangelium abzuweichen scheine, und zwar betreffen alle sieben die orthodoxe Lehre von der Rechtfertigung, deren einseitiger Auslegung er vor allem die Schuld an dem Verfall zuschreibt. Die Offenheit und Lauterkeit seiner Kritik beweist, daß sich Swedenborg in keiner Weise als außerhalb der Kirche stehend betrachtete, sondern als Gelehrter — er spielt in diesem Brief kein einziges Mal auf seine göttliche Berufung an — für sich das Recht in Anspruch nahm, dem Oberhaupt seiner Kirche seine persönliche Überzeugung zu unterbreiten, wie dies jedem anderen Mitglied der Kirche zustand.

Angesichts der besonders gearteten intellektuellen „Verfinsterung" der zeitgenössischen Theologie hat Swedenborg seine besondere Aufgabe darin erblickt, als gelehrter Prophet vor allem auf die gelehrten Kirchenhäupter einzuwirken. Die Propheten früherer Zeiten wandten sich an das Volk und an alle. Der Prophet der Aufklärungszeit dagegen hat die Berechtigung für die rationale und systematische Art seiner Verkündigung daraus abgeleitet, daß er sich in der Zeit der irregeleiteten Vernunft an den Verstand der gelehrten Zeitgenossen zu wenden habe. Die Lanze, die die Wunde schlug, sollte sie auch wieder heilen. Deshalb kann er an Oetinger am 11. November 1766 aus Stockholm schreiben: „Die begründeten Falschheiten haben die Kirche verschlossen, weshalb die in rationaler Weise begründeten Wahrheiten sie wieder öffnen sollen. Das von den Päpstlichen überlieferte und von den Protestanten angenommene Dogma, daß man den Verstand in theologischen Dingen unter den Gehorsam des Glaubens gefangennehmen müsse, hat die Kirche wieder verschlossen. Was anders kann sie jetzt aufschließen als der vom Herrn erleuchtete Verstand?" Er versteht sein Seheramt in einem sehr rationalen Sinne und in einer besonderen Zurichtung auf die „blinden" Theologen seiner Zeit.

Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß er nicht gerade ein begeisterter Kirchgänger war. Wenn sein Freund Robsam berichtet: „Er ging selten in die Kirche, teils, weil er in Predigten, die von seinen Offenbarungen so sehr verschieden waren, keine Erbauung finden konnte, teils weil er von Steinschmerzen geplagt war", so ist der erstgenannte Grund wohl der maßgebende. Vor allem mied er die Gottesdienste, die von streitsüchtigen, nur auf Polemik bedachten Geistlichen gehalten wurden, und besuchte lieber solche, in denen er sicher war, auf der Kanzel einen seiner eigenen Glaubensrichtung näherstehenden Mann zu finden. Dies bestätigt eine hübsche Szene, die von ihm berichtet wird. „Einige Tage vor dem Empfang des Heiligen Abendmahls fragte er seinen alten Domestiken, welchen Prediger er besuchen solle, die heilige Handlung zu verrichten, denn er kannte seine Seelsorger nicht genau. Der ältere Kapellan wurde vorge-

schlagen, aber Swedenborg antwortete sogleich: ‚Nein, der ist ein hitziger Mann und ein zelotischer Prediger. Ich habe ihn mit Mißvergnügen auf der Kanzel donnern hören‘. Sie schlugen hierauf dessen Helfer, den zweiten Kapellan vor, der aber bei der Gemeinde nicht so beliebt war wie der erste. ‚Zu dem will ich gehen‘, sagte Swedenborg, ‚denn ich habe gehört, daß er redet, wie er denkt, und daß er eben dadurch das Vertrauen der Gemeinde verloren hat, wie es in dieser Welt zu sein pflegt‘.“

Besonders unsympathisch waren ihm rein apologetische oder polemische Predigten. Das Unbehagen, das er dabei empfand, äußerte sich auch in seinen Visionen. Es mochte den Seher mit einer gewissen Genugtuung erfüllen, daß die Engel und Geister, die den übrigen Hörern unsichtbar und unvernehmlich anwesend waren, ihr Mißfallen sehr viel freier ausdrücken konnten, als es ihm selbst in seinem Kirchenstuhl möglich war. So erzählt der schwedische Pfarrer in London, Ferelius, von ihm: „Obgleich er verschiedene Male in der schwedischen Kirche in London war und nachher bei mir oder einem anderen Schweden speiste, sagte er, daß er in der Kirche keine Ruhe vor Geistern habe, die dem, was der Prediger sage, widersprächen, besonders wenn er von den drei Personen in der Gottheit handle“. Auf Grund solcher Störungen war ihm der Besuch des Gottesdienstes nicht besonders erquicklich, und es scheint, daß er weniger aus einer inneren Notwendigkeit als aus Rücksicht auf seine Nebenmenschen daran festhielt — er wollte den anderen nicht das Beispiel eines hochmütigen Abfalls von der Kirche geben.

Vor allem in seiner Stellung zum kirchlichen Sakrament kommt diese seine Haltung zum Ausdruck, die ja bereits während seiner religiösen Krise 1743-44 eine so auffällige Wendung durchgemacht hat. Er verkannte nicht die Bedeutung des Abendmahls und hat ihm in seinen Schriften eine tiefsinnige Auslegung gegeben. Es widerstrebte ihm aber, nachdem ihm der Himmel durch den Herrn selber aufgetan war, das Sakrament in der durch hundert theologische Kontroversen vorbelasteten kirchlichen Form, womöglich aus der Hand eines streitsüchtigen Geistlichen, zu empfangen. Sein Fernbleiben fiel auf und wurde Gegenstand einer lebhaften Erörterung. Die Verwandten sorgten dafür, daß die Sache ohne kirchliche Vorladung und öffentlichen Verweis geregelt wurde. Zwei der mit Swedenborg verwandten Bischöfe machten ihm anläßlich des Reichstages von 1760, an dem er selbst teilnahm, freundschaftliche Vorstellungen über sein Verhalten. Er gab ihnen zur Antwort: die Teilnahme am Abendmahl sei für ihn nicht so notwendig wie für andere, weil er, mit dem Herrn vereinigt und von ihm berufen, sich ständig in Gesellschaft von Engeln und Heiligen befinde. Die Bischöfe wiesen ihn aber darauf hin, daß er seinen Mitmenschen kein schlechtes Beispiel geben dürfe. Er konnte sich diesem Gesichtspunkt nicht verschließen und empfing darauf das Heilige Abendmahl in der Kirche, die nach der Feuersbrunst von 1759 für die Gemeinde der Marienkirche vorläufig eingerichtet worden war.

Diese Haltung hat er bis zu seinem Tode bewahrt. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden empfing er in seiner Wohnung das Sakrament. Der Perückenmacher

Richard Shearsmith, in dessen Haus in Cold Bath Fields er während seines letzten Londoner Aufenthaltes wohnte, erzählt: „Als der Verewigte fand, daß sein Ende herannahte, und den Wunsch ausdrückte, das Heilige Abendmahl zu erhalten, schlug ihm jemand, der gerade bei ihm war, vor, nach Herrn Mathesius, dem diensttuenden Geistlichen der Schwedischen Kirche, zu senden. Dieser Mann war aber als ein erklärter Feind des Baron Swedenborg bekannt und hatte Partei gegen seine Schriften genommen. Er war der Mann, der jenes falsche Gerücht aufgebracht und verbreitet hatte, daß der Baron Swedenborg wahnsinnig gewesen sei. Baron Swedenborg weigerte sich daher, das Sakrament von ihm zu nehmen, und empfing es auch tatsächlich aus den Händen eines anderen Geistlichen seines Vaterlandes, namens Ferelius“. Ein anderer Zeuge, sein früherer Hauswirt Provo, fügt hinzu, Swedenborg habe dem Geistlichen, der ihm das Sakrament reichte, gesagt, er möchte nur den Segen (d.h. die Einsetzungsworte) darüber sprechen oder lesen und die übrige Form (der Sakramentsspendung) ihm selbst überlassen, da er sehr wohl wisse, was es bedeute und sei. Ferelius habe diesem Wunsch entsprochen und Swedenborg, der während des ganzen Aktes bei vollem Bewußtsein war, habe am Schluß gesagt: „Nun ist alles getan, wie es sein sollte.“

Den ausführlichsten Bericht hat Ferelius selber gegeben: „Auf die Frage, ob er nicht des Herrn Heiliges Nachtmahl nehmen wolle, antwortete er mit Dankbarkeit, daß es gut von mir gemeint sei. Obgleich er als ein Mitglied der anderen Welt dieses Sakraments nicht bedürfe, wolle er es doch empfangen, um dadurch die Gemeinschaft zu zeigen, die zwischen der Kirche dort oben und der hienieden bestehe, wobei er mich fragte, ob ich seine Ansichten über das Sakrament des Altars gelesen habe. Befragt, ob er sich für einen Sünder erkenne, antwortete er: ‚Gewiß, solange ich diesen sündhaften Leib mit mir herumtrage‘. Mit vieler Andacht, mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte legte er das Sündenbekenntnis ab und empfing das Heilige Sakrament.“

Trotz der maßvollen Haltung Swedenborgs der Kirche seines Landes gegenüber ließen sich Konflikte nicht vermeiden. Es gab eine Reihe von Pfarrern, die ihn wegen seiner Visionen glattweg für verrückt hielten. Sie fanden Stoff genug für ihre Behauptung und konnten sich auf allerlei Geschichten und Gerüchte berufen, die über ihn umliefen. Ferelius berichtet zum Beispiel, er habe eines Tages in Begleitung eines dänischen Predigers bei Swedenborg Besuch gemacht. „Er saß mitten im Zimmer an einem runden Tisch und schrieb. Die hebräische Bibel, aus der seine ganze Bibliothek bestand, lag vor ihm. Nachdem er gegrüßt hatte, zeigte er über den Tisch hin und sagte: ‚Eben jetzt war der Apostel Petrus hier und stand dort, und es ist nicht lange her, daß alle Apostel hier bei mir waren. Sie besuchen mich auch sonst sehr häufig‘.“ Nehmen wir einmal an, daß der dänische Pfarrer unvorbereitet dem seltsamen Mann gegenübertrat und diese Worte aus seinem Munde hörte, so kann man sich leicht vorstellen, was er nachher seinen Bekannten erzählte.

Die Gerüchte von der „Verrücktheit“ Swedenborgs waren es auch, die Dr. Beyer veranlaßten, seine nähere Bekanntschaft zu suchen. Er lernte ihn auf einer

Gesellschaft kennen und „da er auf die Gerüchte hin dieselbe Ansicht von ihm hatte wie die übrigen Gelehrten des Landes, daß er nämlich ein Verrückter sei, war er erstaunt zu bemerken, daß Swedenborg sehr vernünftig sprach, ohne irgendein Zeichen jener Schwäche zu geben, der er verdächtigt worden war“. Er lud ihn daraufhin ein, am folgenden Tage zusammen mit Dr. Rosèn bei ihm zu speisen, und von diesem Tag an datierte die enge Freundschaft, die von nun an den Konsistorialrat und den Seher miteinander verknüpfte.

Die angebliche Verrücktheit war an sich noch kein Grund, gegen Swedenborg von kirchlicher Seite vorzugehen, da er ja nicht Geistlicher, sondern ein unabhängiger Privatgelehrter war. Da er nicht der kirchlichen Jurisdiktion unterstand, hätte ein umständliches Verfahren über den Reichstag gegen ihn als Reichstagsmitglied eingeleitet werden müssen. Dafür lag kein genügender Grund vor, umso weniger als nicht nur die Reichsräte, sondern ein Teil der Kirchenführer selbst nicht dazu neigten, aus dem Fall einen öffentlichen Skandal zu machen. So blieb Swedenborg bis in die letzten Jahre seines langen Lebens von der Kirche unbehelligt, und erst vier Jahre vor seinem Tode, 1768, bereitete sich ein amtlicher Angriff vor.

Gegen den Lehrinhalt seiner Schriften wurde zunächst wenig eingewendet, denn schließlich ließ sich seine Hauptforderung, der christliche Glaube müsse sich in einem Leben praktischer christlicher Liebe verwirklichen, leicht mit den pietistischen Reformforderungen in Einklang bringen, die ja innerhalb der Kirche anerkannt waren. Dagegen erregten vor allem seine Visionen den Widerspruch der Geistlichkeit, und nicht nur Theologen, sondern vor allem auch die ihm befreundeten Reichsräte sind verschiedentlich mit der Frage an ihn herangetreten, warum er denn eigentlich seinen Büchern, die doch so vernünftige und erbauliche Gedanken enthielten, diese seltsamen „Memorabilien“ einfüge, die doch nur dazu dienten, ihn lächerlich zu machen oder ihn als verrückt zu verschreien, und die die Wirkung seiner guten und richtigen Gedanken beeinträchtigten.

Die Empörung der schwedischen Geistlichkeit über die Visionen war sehr begründet, zeigten sie doch gerade die Vertreter der Orthodoxie in einem wenig respektablen Zustand. Selbst wenn diese Berichte nicht als Offenbarungen, sondern nur als literarische Satiren im Stile der lukianischen „Totengespräche“ aufgefaßt wurden, lieferten sie doch die lutherischen Kirchenlehrer dem Gelächter der Zeitgenossen aus und untergruben ihr Ansehen.

Dazu kam, daß Swedenborg auch in Gesprächen nicht immer zurückhaltend war. So erzählt Robsam: „Als ein gewisser Prediger in Stockholm starb, der seiner Beredsamkeit und seiner pathetischen Predigten wegen die Kirche immer voller Zuhörer hatte, fragte ich Swedenborg, ob derselbe sich nunmehr nicht in einem seligen Zustand befinde. ‚Dieser‘, sagte Swedenborg, ‚fuhr geradeswegs zur Hölle und ist dort in der Gesellschaft der Heuchler, denn nur auf der Kanzel war er geistlich, sonst aber war er stolz auf seine Naturgaben und sein irdisches Glück, ein hochmütiger Mann‘. ‚Nein, nein‘, setzte er hinzu, ‚dort hilft keine Verstellungskunst und kein Trug, denn dergleichen verschwindet mit dem Tode,

und der Mensch zeigt sich dann unwillkürlich wie er ist, gut oder böse‘.“ Derartige Geschichten konnten, wenn sie einmal in Umlauf kamen, nicht gerade die Sympathien der Geistlichkeit wecken.

Ein regelrechter kirchlicher Prozeß wurde aber erst gegen ihn eingeleitet, als es zu einer Art von Gemeindebildung unter seinen Anhängern kam. Die Schwierigkeiten begannen im Jahr 1766. Der Anlaß war das Auftreten einer Gruppe von Swedenborgianern in Gotenburg, wo sich Swedenborg häufig aufhielt und wo sich um ihn ein Kreis von Schülern gebildet hatte, die dem geistlichen Stande angehörten. Unter ihnen befanden sich zwei bekannte Persönlichkeiten, Dr. Beyer, Mitglied des Konsistoriums, und Dr. Rosén, Professor am Gotenburger Gymnasium. Beide traten durch Publikationen für seine Lehren ein. Rosén hat zuerst die schwedische Öffentlichkeit auf sein visionäres Schrifttum durch eine Besprechung der “Enthüllten Offenbarung“ hingewiesen, die er in den “Geistlichen Nachrichten“, einer in Gotenburg erscheinenden kirchlichen Monatsschrift, veröffentlichte und die großes Aufsehen hervorrief. 1767 gab dann Dr. Beyer trotz der bereits erwähnten Bedenken Swedenborgs eine Sammlung von Predigtentwürfen unter dem Titel “Neue Versuche einer Auslegung der Sonntags- und Festtags-Perikopen“ heraus, die ganz im Geist Swedenborgs gehalten waren und die er als Grundlage der kirchlichen Verkündigung empfahl.

Beide Publikationen riefen den größten Widerspruch der Gotenburger Geistlichkeit hervor. Auf einer Versammlung im September 1768 verlangte der Dekan Aurelius von Grimeton, das Konsistorium müsse die schärfsten Maßnahmen ergreifen, um die Verbreitung derartiger Schriften zu unterbinden, deren Lehren gegen Gottes Wort und die symbolischen Schriften der Kirche verstießen. Etwas gemäßigter äußerte sich der Dekan Kollinius von Seglora in seiner Denkschrift vom 12. Oktober, der Bischof und die Mitglieder des Konsistoriums möchten als die zuständigen Richter in theologischen Fragen die Geistlichkeit darüber unterrichten, inwieweit die Schriften Swedenborgs den kirchlichen Lehren widersprächen. Diese Klärung solle im Falle der Rechtgläubigkeit von Swedenborgs Schriften verhindern, daß ein falscher Eifer Himmel und Hölle wider sie in Bewegung setzte; sollte sich aber herausstellen, daß sie tatsächlich von der rechten Lehre abwichen, so müsse man amtlich gegen sie vorgehen, vor allem gegen solche Anhänger Swedenborgs, die als öffentliche Lehrer bestellt seien und die ihre Tätigkeit dazu benutzen könnten, andere für diese Lehren zu gewinnen. Das richtete sich eindeutig gegen Beyer und Rosén.

Die Majorität des Konsistoriums war aber zunächst nicht geneigt, den Anträgen zu willfahren. Bischof Lamberg wollte den Fall überhaupt nicht in Form eines kirchlichen Inquisitionsverfahrens behandelt wissen. Es stellte sich heraus, daß fast niemand die Schriften Swedenborgs kannte. Die meisten Mitglieder fühlten sich nicht berufen, ein endgültiges Urteil abzugeben, bevor sie sich nicht diese Schriften beschafft und sie gründlich studiert hätten. Schon zeigte sich, daß ein Verfahren gegen Swedenborg die Verbreitung seiner Ideen erst richtig in Gang bringen würde.

Zunächst arbeitete Dr. Beyer auf Ersuchen des Konsistoriums einen Bericht aus, wobei er geltend machte, Swedenborg genieße den allgemeinen Ruf eines gottesfürchtigen, tugendhaften, ruhigen, friedfertigen und hochangesehenen Bürgers und sei durch seine hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen und seine grenzenlose Verehrung des göttlichen Wortes bekannt. Einen solchen Mann könne man nicht so leichthin verurteilen, vor allem nicht ohne eine vorhergehende sorgfältige Prüfung seiner Werke. Vor Abschluß dieser Prüfung sei auch das Konsistorium nicht befugt, seine Werke unter die verbotenen Bücher einzureihen.

Die Opposition gab sich damit nicht zufrieden. Ihr Führer war der Propst Eckebom. Dieser unternahm es, im Stile der Zeit "Bedenken" gegen Swedenborg aufzusetzen, die er dem Konsistorium vorlegte und in denen er dessen Lehren als „verderblich, häretisch, schädlich und im höchsten Maße verwerflich" bezeichnete. Im besonderen wirft er ihm vor, er maße sich selbst göttliche Inspiration an, stürze durch seine Lehre von den Entsprechungen und durch seine angeblichen Visionen die ganze kirchliche Schriftauslegung um, erneuere in seiner Auffassung der göttlichen Dreieinigkeit arianische und sozinianische Irrtümer und verstoße vor allem gegen die orthodoxe Lehre von der Rechtfertigung. Alles in allem sei Swedenborgs Lehre „Gottes geoffenbartem Wort diametral entgegengesetzt" und „im höchsten Grade häretisch, meistenteils sozinianisch und in jedem Sinne verwerflich". Aus diesem Grunde verlangte Eckebom, der gesamte Diözesanklerus müsse ermahnt werden, sich vor den verderblichen Schriften Swedenborgs in acht zu nehmen; weiter sei Pastor Kollinius zu beauftragen, eine Liste mit den Namen aller Swedenborgianer in Gotenburg aufzusetzen, um Unschuldige vor Verdächtigungen zu schützen und die Schuldigen der Bestrafung zuzuführen. Außerdem solle der Bischof die ganze Angelegenheit als eine für die Gesamtkirche höchst wichtige Frage auf dem nächsten Reichstag der ständischen Vertretung der Reichskirche vortragen, damit Maßnahmen zur Verurteilung der swedenborgischen Lehre und zur Bestrafung ihrer Verbreiter getroffen würden.

Auffällig bleibt dabei, daß von Anfang an keinerlei Maßnahmen gegen die Person Swedenborgs selbst gefordert wurden, sondern daß sich der ganze Prozeß gegen seine Anhänger richtete. Diese reichten neue Gegengutachten ein, Beyer am 30. März, Rosén am 5. April 1769. Beyer führt eine Stelle aus dem Werk "Über die eheliche und buhlerische Liebe" an, in der Swedenborg seine Lehre von der Neuen Kirche zusammengefaßt hatte, um daraus die Übereinstimmung mit der lutherischen Kirchenidee zu beweisen, und erklärt, er sehe keinen Grund, die Frage des „Swedenborgianismus" einem geistlichen Gericht zu unterbreiten. Sollte sich das Konsistorium überhaupt zu einem Schritt entschließen, dann schlage er vor, einen Immediat-Entscheid des Königs herbeizuführen: dies mußte ihm umso empfehlenswerter erscheinen, als er wußte, wie sehr die persönliche Neigung des Monarchen Swedenborg gehörte.

Swedenborg wußte von dem ganzen Vorfall nichts, da er sich in Amsterdam aufhielt. Erst Beyer machte ihn auf die Gefahr aufmerksam, die ihm drohte.

Durch die Vermittlung Peter Haminerbergs, eines Gotenburger Kaufmanns und Bankiers, erhielt er eine Abschrift von Eckeboms "Bedenken" und arbeitete sogleich eine Entgegnung aus. Bischof Lainberg sah sich unter dem Druck der Ereignisse genötigt, nach Stockholm zu reisen, und ein Verfahren gegen den Swedenborgianismus in die Wege zu leiten.

Mitte Oktober kehrte Swedenborg endlich aus Holland zurück. Er schien zunächst dem ganzen Lärm wenig Bedeutung zuzumessen, und das Verhalten seiner erlauchten Gönner mußte ihn darin bestätigen. Er erhielt nach seinem Eintreffen in Stockholm auffällige Zeichen der Gunst des Hofes, wurde vom Kronprinzen zu Tisch geladen und hatte eine lange Unterredung mit der Kronprinzessin. Begegnungen mit den Senatoren und führenden Mitgliedern des geistlichen Standes bestärkten ihn in der Überzeugung, daß man nicht ernstlich gegen ihn vorgehen werde.

Da verschärfte sich die Lage durch einen peinlichen Vorfall. Swedenborg ließ sich einige Exemplare seiner Schrift "Die Wonnen der Weisheit betreffend die eheliche Liebe", die er während eines früheren Aufenthaltes in Amsterdam publiziert hatte, nach Schweden schicken. Diese Exemplare wurden nun bei ihrem Eintreffen konfisziert. Wer dies veranlaßt hatte, war nicht festzustellen. Swedenborg bemühte sich sofort um Freigabe der Bücher, doch vergeblich. Dies bedeutete für Swedenborg insofern keinen allzugroßen Schaden, als er bereits 38 Exemplare selber mitgebracht und an verschiedene Bischöfe, Mitglieder des geistlichen Standes, an den König und die Königin und an mehrere Senatoren und Reichsräte versandt hatte. Doch veranlaßte ihn die Konfiskation nunmehr zu einer größeren Zurückhaltung, denn von seiner neuerschienenen Schrift "Kurze Darlegung der Lehre der Neuen Kirche" überreichte er nur ein einziges Exemplar dem Bischof Benzelstjerna, seinem Schwager, mit der dringenden Bitte, das Buch niemand anderem zu zeigen.

Swedenborg versuchte nunmehr eine Klärung der Mißhelligkeiten dadurch herbeizuführen, daß er seinen bereits erwähnten Brief an Beyer, der eine ausführliche Verteidigung enthielt, in Gotenburg drucken ließ. Diese Veröffentlichung hatte eine neue Verschärfung des Kampfes zur Folge, vor allem, da sie unter anderem auch die frühe zitierten Sätze über den „winterlichen" Zustand der Theologie Schwedens enthielt. Diese freie Kritik wurde von seinen Gegnern in geschickter Weise als Bestätigung ihrer schlimmsten Befürchtungen ausgenutzt und verursachte auch im Reichstag eine große Erregung. Bischof Lamberg berichtete darüber aus Stockholm seinem Konsistorium in den schärfsten Ausdrucken, sprach von dem „unbeschreiblichen Skandal" und unterschob Swedenborg die schlimmsten Absichten, die auf den Umsturz der ganzen bestehenden Kirche hinausliefen. Der größte Skandal an dem „infamen Brief" sei jedoch die Tatsache, daß er in Gotenburg selbst gedruckt worden sei, wo Bischof und Konsistorium ihren Sitz hätten. In einem privaten Schreiben vom 16. November äußerte sich der Bischof noch schärfer und bezeichnete Swedenborgs Lehre als „mohammedanische Ketzerei". Bisher habe er sie als so absurd betrachtet, daß kein vernünftiger Mensch seine Zeit damit vertun würde, aber die beklagens-

werte Ausbreitung der Bewegung mache es nunmehr notwendig, diesem „allerschlimmsten Unsinn“ energisch entgegenzutreten.

Der Hauptzorn des Bischofs richtete sich gegen Beyer, der als Dekan des Konsistoriums die amtliche Zustimmung zum Druck des Briefes gegeben hatte. Swedenborgs Person blieb wieder im Hintergrund. Eckebom war nun der erste, der den Angriff gegen Swedenborg selbst eröffnete. Er verlangte vom Bischof Filenius, dem aktivsten Mitstreiter im Kampf gegen den „Swedenborgianismus“, „die allerstrengsten Maßnahmen zu ergreifen, um die Swedenborgianische Neuerung und offene Irrlehre zu ersticken, zu bestrafen und gänzlich auszurotten“, und schleunigst zu veranlassen, „daß der Eber, der unser Land verwüstet, und das wilde Tier, das das Land heimsucht, mit starker Hand vertrieben wird“. Filenius kam dieser Aufforderung gerne nach. Am 28. Dezember 1769 teilt er Aurell die Maßnahmen mit, die gegen den Swedenborgianismus eingeleitet sei en. Auch er spricht von dem „infamen Brief“ Swedenborgs und rügt an ihm vor allem, daß ihm eine Übersicht aller bisher erschienenen Werke Swedenborgs beigefügt sei, so daß die Ketzerei erst recht verbreitet würde. Seine Lehre bezeichnet er als eine „verabscheuungswürdige Pest“, die nicht auf gesunde Argumente gebaut und dem Wort Gottes entgegen sei, lediglich auf trügerischen Visionen beruhe und sich wie ein Krebs auszubreiten beginne. Die Visionen nennt er „Deliriumsphantasien“, „Halluzinationen eines menschlichen Geistes, der durch eingebildete Visionen und Fabeln gestört ist“. Mit den strengsten Mitteln müsse man verhindern, daß dieser Unsinn sich „in diesen turbulenten Zeiten unseres Zion“ weiter verbreite. „Es ist ein Gegenstand tiefsten Bedauerns, daß Assessor Swedenborg, der alle Zeit allgemein geehrt war und der sich bisher durch seine Kenntnisse in der Bergwerkskunde und Physik so ausgezeichnet hatte, nunmehr in seinem vorgerückten Alter für mehrere Jahre in einen Zustand zweiter Kindheit verfallen ist und von einer verkehrten Imagination so heftig besessen wurde, daß er nicht länger imstande war, Widerspruch zu ertragen oder einer Aufklärung zugänglich zu sein“. Filenius setzte es durch, daß die ganze Sache dem Reichsgericht übergeben und dem Justizkanzler zur Entscheidung ausgehändigt wurde. Die Angelegenheit schien sich rasch zugunsten der Gegner Swedenborgs zu entwickeln.

Swedenborg betrachtete die Entwicklung der Dinge mit würdiger Gelassenheit. In einem Brief an Beyer vom 29. Dezember sagt er, ein solcher Aufruhr sei notwendig wie beim Wein das Gären, wodurch alle Unreinigkeit geklärt werde. Er verzichtet darauf, selbst etwas zu unternehmen, denn „ich weiß, daß unser Erlöser selbst seine Kirche verteidigt“. Außer dem sei er in einer Vision bestärkt worden: „Der Herr ließ mir durch einen Engel sagen, ich könne sicher ruhen auf meinem Arm in der Nacht, worunter die Nacht verstanden wird, in der die Welt sich zur Zeit im Hinblick auf die Dinge der Kirche befindet.“

Der Justizkanzler hat die Gegner Swedenborgs schwer enttäuscht. Nach sorgfältiger Prüfung ließ er am 29. Dezember 1769 dem König eine Denkschrift überreichen, die offensichtlich verhindern sollte, daß die Lehren Swedenborgs zum Gegenstand einer Reichstagsentscheidung ge macht würden, und die in dem Rat

mündet: „Es ist manchmal klüger, irrige und absurde Lehren sich selbst zu überlassen, da sie, wie die Erfahrung zeigt, durch eine derartige Untersuchung besser bekanntgemacht und weiter verbreitet werden“. Der König hat sich die Vorschläge seines Kanzlers zueigen gemacht und in einer Resolution vom 2. Januar 1770 herausgegeben. Die Gegner hatten eine scharfe Verfügung gegen den Swedenborgianismus erwartet. Statt dessen erging ein in zurückhaltendem Ton abgefaßter Erlaß an das Gotenburger Konsistorium, der keinerlei Entscheidung gegen Swedenborg und seine Anhänger enthielt, sondern lediglich die Aufforderung, ein Memorandum einzureichen, „wie Ihr die Lehren des oben erwähnten Swedenborg befunden habt, und im Fall, daß Ihr sie für irrig erachtet, welche Maßnahmen ergriffen wurden, ihrer Verbreitung zuvorzukommen.“

Dies bedeutete im Grunde für das Konsistorium eine Niederlage — und Swedenborgs Person bleibt auch jetzt aus dem Spiel! Die Bezeichnung seiner Lehren als häretisch, schädlich, verwerflich wird nicht aufgegriffen. Die Resolution spricht nur von der Möglichkeit von Irrtümern, d.h. also ungewollten Verstößen gegen die Lehre, nicht von Häresien, d.h. absichtlichen Abweichungen von der geltenden Kirchenlehre, nimmt also dem Verfahren das Gepräge eines Ketzerprozesses.

Mit dieser Wendung der Dinge konnten sich die Gotenburger Gegner nicht einverstanden erklären. Eckebom arbeitete eine Gegendeklaration gegen Beyers Apologie aus. Das Verfahren sollte von neuem aufgerollt werden; die Anklage lautete auf Häresie.

Inzwischen waren die unbegründeten und tendenziösen Gerüchte von einer Absetzung Beyers und Roséns zu Swedenborg gedrungen, der sich am 12. April in einem langen Trostbrief an Beyer wendet. Er empfiehlt ihm, nach Stockholm zu reisen, um dort seine Sache selber zu führen, und verweist ihn an einflußreiche Freunde. Die ständische Vertretung der schwedischen Reichskirche habe überhaupt nicht das Recht, von sich aus eine Verurteilung seiner Lehre auszusprechen. Eine Entscheidung könne nur der König und das Plenum des Reichstags fällen. Damit versucht er, den geistlichen Behörden die Kompetenz der Rechtsentscheidung abzusprechen und sie in die Hände des ihm freundlich gesonnenen Königs und der ihm befreundeten Reichsräte zu legen.

Tatsächlich erreichten die Bemühungen Swedenborgs und seiner Anhänger, daß der Streit nicht von der geistlichen Behörde, sondern vom Geheimen Rat entschieden wurde. Die Beratungen des Senates führten zu zwei Resolutionen, die die Frage der Gotenburger „Unruhen“ und die Frage der Schriften Swedenborgs getrennt behandelten und in denen wiederum seine Person aus dem Spiele blieb. In der zweiten Resolution an das Gotenburger Konsistorium werden Beyer und Rosén zwar wegen der Verbreitung von Lehren Swedenborgs gerügt, die sich als „offenbare Irrtümer“ erwiesen hätten — wieder ist also der Ausdruck „Häresie“ vermieden — doch endet der behördliche Tadel nicht mit der erwarteten Entlassung und Landesverweisung der beiden.

Die andere Resolution, die die Schriften Swedenborgs betrifft und vom König

selbst unterzeichnet ist, beauftragt das Kanzleikollegium, Abteilung „Bücher und Schriften, enthaltend irrige Aussagen über die reine Lehre“, sie möge ausfindig machen, welcher Art die eingeführten Bücher Swedenborgs seien und auf welchem Weg sie ins Land kamen; auch sollen die notwendigen Maßnahmen zu einer Konfiskation ergriffen werden und die betroffenen Buchhändler und Verlage auf die bestehenden Gesetze über das theologische Schrifttum hingewiesen werden. Eine entsprechende Anweisung erging an die Seeämter.

Erst in den ersten Maitagen 1770 erfährt Swedenborg von den beiden inzwischen ergangenen Resolutionen. Er entschließt sich nunmehr, selber einzugreifen. Ende Mai oder Anfang Juni richtet er ein Schreiben an den König, in dem er ihn um seinen Schutz bittet. Er legt zunächst die Vorgeschichte des ganzen Prozesses dar und hebt als besondere Ungerechtigkeit des bisherigen Verfahrens hervor, daß es während seiner Abwesenheit und hinter seinem Rücken stattgefunden und daß man ihm keine Gelegenheit gegeben habe, sich zu den Beschuldigungen zu äußern. Den Vorwürfen seiner Ankläger stellt er seine göttliche Sendung entgegen und verbindet damit geschickt die Erinnerung an die früheren Gunsterweisungen des Kgl. Hauses: „Daß sich mir unser Heiland sichtbar geoffenbart und mir befohlen hat, zu tun, was ich getan habe und noch weiter tun werde, und daß er mich hierauf in Gespräche mit Engeln und Geistern kommen ließ, habe ich vor der ganzen Christenheit erklärt und zwar nicht nur in England, Holland, Deutschland, Dänemark, desgleichen in Paris und in Spanien, sondern auch bei verschiedenen Gelegenheiten vor Ihren Kgl. Majestäten und besonders damals, als ich die Gnade hatte, an der Tafel Ihrer Kgl. Majestäten zu speisen, wobei die ganze Kgl. Familie und fünf Reichsräte gegenwärtig waren und von nichts anderem gesprochen wurde, und nachher habe ich es vor vielen Reichsräten erklärt, unter welchen der Reichsrat Graf Tessin, der Reichsrat Graf Bünde, der Reichsrat Graf Höpken die Wahrheit dieser Sache wirklich erkannt haben, wie denn der Reichsrat Graf Höpken, der einen erleuchteten Verstand hat, auch jetzt noch dabei bleibt, nicht zu gedenken anderer sowohl im Inland wie im Ausland, wo es ebenfalls vor Königen und Fürsten geschah“. Diese göttliche Wahrheit seiner Lehre, fährt er dann fort, sei nun, wie ihm gerüchtweise zukomme, durch das Justizkanzleramt als Unwahrheit und „falsum“ bezeichnet worden. Da er aber seine visionäre Gabe nicht „in anderer Köpfe versetzen könne“ noch „zu gegenwärtiger Zeit Wunder zugelassen werden“, so solle die Vernunft selbst feststellen, daß seine Lehre wahr sei. Deshalb bitte er den König demütig, er möge seine Schriften lesen, und erbietet sich zu einer Beeidigung der Wahrheit aller von ihm vorgetragenen Lehren. Sollte das Gerücht von der Verurteilung seiner Lehre den Tatsachen entsprechen, so sei zu befürchten, daß auf diese ohne sein Wissen erfolgte Verurteilung hin auch seine Gefangensetzung erfolgen könne. „Aus diesem Grunde nehme ich meine Zuflucht zu Eurer Kgl. Majestät Schutz, da mich etwas betroffen hat, was bis jetzt niemand hier in Schweden, seit das Christentum, und noch weniger seit die Freiheit eingeführt ist, jemals erfuhr, sofern man nämlich auf derartige Weise, ohne mich im geringsten zu hören, gegen mich verfahren ist.“

Auch für seine beiden Freunde Beyer und Rosén bittet er um Gerechtigkeit und bemerkt, sie seien „einzig und allein infolge der herzlosen Verfolgungen durch den dortigen Bischof und den Dompropst teilweise zu Märtyrern geworden“. Dasselbe erbittet er für seine Bücher, „die ich als mein zweites Ich betrachten kann, während doch alles, was der Dompropst zu Gotenburg gegen sie ausgegossen hat, lauter Lästerungen und Unwahrheiten sind.“

Auf dieses Schreiben erhielt er keine Antwort. Die Gründe hierfür sind unschwer zu erraten. Der König und die Reichsräte hatten ihn bisher nach Kräften geschont. Das Verfahren, das als Ketzerprozeß angelegt war und als dessen Ausgang die Gerüchtemacher in Stockholm bereits eine Verhaftung Swedenborgs prophezeit hatten, war trotz des Eifers seiner Gegner so abgeschwächt worden, daß seine Person aus dem Spiele blieb und nicht einmal die so laut verlangte Absetzung seiner Gotenburger Freunde durchgesetzt worden war. Die Maßnahmen, die gegen ihn verhängt wurden, nämlich die Unterstellung seiner Schriften unter die Zensur und die Konfiskation der ohne Erlaubnis und Zensur eingeführten Bücher, waren das Allermindeste, wozu sich die Regierung entschließen mußte, nachdem die Sache einmal in Gang gekommen war. In jedem anderen Lande Europas wäre es Swedenborg schlimmer ergangen. Der König ließ sich daher gar nicht darauf ein, als Swedenborg auch noch gegen dieses Minimum von Strafe Einspruch erhob, und überging die Sache mit Stillschweigen.

Swedenborg empfand diese stille Beilegung des Konfliktes als unbefriedigend und hat deshalb einen weiteren Versuch einer öffentlichen Rehabilitierung unternommen, indem er an den König die Bitte richtete, er möchte die Konsistorien des Reiches auffordern, sie sollten seine Schriften überprüfen und ihr Gutachten über deren Inhalt abgeben. Es kam zu keiner Stellungnahme. Der König war übrigens liebenswürdig genug, Swedenborg wenigstens eine persönliche Genugtuung zuteil werden zu lassen. Pernety berichtet darüber: „Als der König dem Herrn von Swedenborg begegnete, sagte er ihm: ‚Die Konsistorien haben stille geschwiegen auf jene Schreiben und über Ihre Schriften‘, und ihm die Hand auf die Schulter legend setzte er hinzu: ‚Wir können daraus schließen, daß sie nichts Tadelnswertes in denselben gefunden und daß Sie in Übereinstimmung mit der Wahrheit geschrieben‘.“ Bei dieser Überbrückung des Gegensatzes blieb es auch. Ende Juli verließ Swedenborg unbehindert Schweden, wie geplant, um nach Amsterdam zu reisen und dort seine “Wahre Christliche Religion“ zu drucken.

So verlief der Prozeß schließlich ergebnislos, und Robsam trifft wohl das Richtige, wenn er schreibt: „Seine Feinde wagten nicht, ihre Verfolgung ins Werk zu setzen, da sie sich erinnerten, daß Swedenborg selbst Familienchef und mit den angesehensten Familien sowohl im Adelshause als im geistlichen Stande verwandt war“. Auffällig bleibt, daß Swedenborg tatsächlich niemals Gelegenheit zu einer öffentlichen Verteidigung erhielt. Offenbar wünschte man es weder in Kirchen- noch in Regierungskreisen.

Gerade seine Freunde wollten ihn weder in die Rolle eines Märtyrers noch in die eines Bekenners hineindrängen. Swedenborg hat seinerseits den Kampf im Bewußtsein seiner göttlichen Berufung und der Wahrheit seiner Offenbarungen geführt. Dem König gegenüber benutzt er ein weiteres Argument, das ihn mit den aufgeklärten Geistern seiner Epoche verbindet: die Berufung auf die durch die Reformation errungene „Freiheit“. Er gibt dabei dem Begriff der reformatorischen Freiheit eine aufgeklärte, liberale Auslegung, die sicher nicht im Sinne der schwedischen Reichskirche war, auf die er sich aber sehr wohl dem freisinnigeren Könige gegenüber stützen konnte.

Merkwürdig ist dabei die Art, wie er die kirchlichen Bekenntnisschriften verwendet. Sowohl in seiner Antwort an Eckebom wie in seinem Schreiben an den König hatte er auf die Übereinstimmung seiner Lehren mit denen der Konkordienformel hingewiesen. Sicherlich war er sich aber darüber im klaren, daß er an verschiedenen Punkten über die Lehrformulierungen der symbolischen Bücher seiner Kirche hinausging. Auf die Unterschiede hatte er ja in seinen Büchern deutlich genug hingewiesen. Seiner Auslegung der Johannesoffenbarung hatte er zwei Kapitel vorausgeschickt, in denen er neben der katholischen Glaubenslehre auch die der Konkordienformel zum Teil im Wortlaut abdruckte. Dies konnte nur den Sinn haben, die hier dargestellten Auffassungen hätten bis jetzt ihre Gültigkeit gehabt, nunmehr aber bringe er, Swedenborg, die wahre Aufschließung des Wortes und die reine Lehre der „Neuen Kirche“, und diese setze alle früheren Lehrtypen außer Kraft.

Tatsächlich wich Swedenborg in seiner Lehre von Gott, von der Freiheit, von der Menschwerdung, von der Rechtfertigung offensichtlich von den lutherischen Bekenntnisschriften ab. Noch während des Prozesses schrieb er am 30. Oktober 1769 an Beyer, die Konkordienformel sei „keine richtige Erklärung der göttlichen Dreieinheit in Gott dem Heiland“. Auch die wenig später veröffentlichte Schrift “Die Wahre Christliche Religion“ ist voll von kritischen Bemerkungen über die symbolischen Bücher. So heißt es dort von der Konkordienformel: „Auf dieses Buch und somit auf diesen Glauben schwören die Geistlichen, wenn sie ordiniert werden. Einen ähnlichen Glauben haben die Reformierten. Allein welcher Mensch, der Vernunft und Religion besitzt, wird diese Dinge nicht für ungereimt und lächerlich halten?“ An einer späteren Stelle nennt er die in der Konkordienformel ausgesprochene Leugnung des freien Willens „eine Verrücktheit, die wider den allgemeinen Menschenverstand ist“. Die betreffenden Lehrabschnitte werden wörtlich zitiert, um den Kontrast zur Lehre der „Neuen Kirche“ umso deutlicher hervortreten zu lassen, „wie dies bei Gemälden geschieht, in denen einem häßlichen Gesicht ein schönes an die Seite gesetzt wird, damit bei gleichzeitiger Betrachtung die Schönheit des einen und die Häßlichkeit des anderen deutlich vor Augen trete“!

Bis in seine Visionen hinein spiegelt sich dieses Verhalten zu den Bekenntnisschriften wider. Bei einer in der Geisterwelt stattfindenden Disputation über den freien Willen, an der zahlreiche Theologen früherer Jahrhunderte teilnehmen, sieht Swedenborg folgende Szene sich entwickeln: keuchend tritt in die Mitte

der Versammlung ein Mann, der „unter dem Arm ein Buch trägt, genannt die Konkordienformel, auf deren Orthodoxie, wie er sie nannte, die Evangelischen heutzutage schwören.“ Er liest die Abschnitte über die Unfreiheit des Menschen und seine völlige Verderbtheit zu allem Guten vor, worauf alle Hörer in den Ruf ausbrechen: „Dies ist wahrhaft orthodox!“ Swedenborg aber „entbrennt im Geist“ und verkündet den versammelten Vätern nunmehr seine eigene Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens. Sie widersprechen ihm zwar mit höhnenden Worten, doch fällt ein Blitz vom Himmel und „damit er sie nicht verzehre, stürzten sie haufenweise hinaus und flohen hinweg, ein jeder seinem Hause zu.“

Dieser Text war bereits in Druck gegeben, als sich Swedenborg Eckebom und dem König gegenüber auf die Übereinstimmung seiner Lehre mit den Bekenntnisschriften der schwedischen Kirche berief! Diese Haltung kehrt bei vielen Theologen der Aufklärungszeit wieder, die ihre wissenschaftliche Erkenntnis und ihren persönlichen Glauben nicht mehr mit der offiziellen Kirchenlehre in Einklang bringen konnten, so etwa bei Semler in Halle. Die Theologen vom Typus Semlers unterschieden zwischen einer „öffentlichen“ und einer „privaten“ Religion. Als öffentliche Religion gilt die in den symbolischen Büchern festgelegte und staatsrechtlich zur öffentlichen Gültigkeit erhobene Form des amtlichen Kirchenwesens. Daneben aber und in Wirklichkeit darüber steht die private Religion, die persönliche religiöse Überzeugung, die sich der einzelne Fromme nach dem Maßstab seiner religiösen Erfahrung, seiner Bildung und seiner kritischen Einsicht erworben hat und für deren Legitimation man sich wie Swedenborg auf die reformatorische Gewissensfreiheit beruft.

Man wird also Swedenborg kaum einen Vorwurf machen können, daß er in dieser Zeit einer allgemeinen Ablösung der „Privatreligion“ vom kirchlichen Lehrzwang eine zwiespältige Stellung einnahm und in dem einen Fall im Bereich seiner persönlichen Glaubensanschauungen die Bekenntnisschriften unter Berufung auf seinen inneren „Blick“ kritisiert, im anderen Fall im Rahmen eines Staatsprozesses, dem diese Bekenntnisschriften als Norm der Beurteilung zugrunde gelegt werden, sich auf die Übereinstimmung seiner Lehre mit diesen symbolischen Schriften beruft. Er machte es in diesem Fall wie die Schildkröten mit den zwei Köpfen in seiner obengenannten Vision, die den kleineren Kopf in den größeren stecken. In dieser Trennung von öffentlicher und privater Religion spiegelt sich die allgemeine Wandlung des modernen religiösen Bewußtseins, die die Aufklärung hervorgerufen hat, und Swedenborg erscheint auch hierin als eine Persönlichkeit, die dieser Epoche verhaftet ist.

Swedenborg ist von der Reise nach Amsterdam nicht mehr zurückgekehrt. Er entschlief am 29. März 1772 in London, nachdem er aus der Hand des schwedischen Geistlichen Ferelius das Sakrament des Abendmahls empfangen hatte. Am 5. April 1772 wurde seine sterbliche Hülle unter dem Altar der schwedischen Kirche in London beigesetzt. Aber dieser sterbliche Rest des Sehers mußte noch seltsame Schicksale bestehen, bevor er zu seiner letzten Ruhe einging. Im Jahr 1816, vierundzwanzig Jahre nach seinem Tode, wurde Swedenborgs Schädel anläßlich eines Begräbnisses in der Gruft aus dem Sarge gestoh-

len, und zwar von einem Kapitän namens Ludwig Granholm. Die Motive dieses Diebstahls sind dunkel, doch ist der Fall nicht einzigartig in jener Zeit, in der die Schädellehre des Arztes Franz Joseph Gall die Gemüter der Gelehrten und Dilettanten erregte, in der es große Mode wurde, sich ganze Sammlungen von Schädeln anzulegen und in der vermögende Liebhaber nicht nur mit hohen Kosten Diebstähle von Schädeln verstorbener prominenter Persönlichkeiten finanzierten, sondern bereits Vorsorge trafen, sich die Schädel noch lebender bekannter Persönlichkeiten zu sichern. Als Granholm auf seinem Sterbebette lag, ließ er den Pastor seiner Pfarrei, Rev. Johann Peter Wåhlin, holen, beichtete ihm voller Reue seinen Raub und lieferte ihm Swedenborgs Schädel aus. Bis zum Jahre 1823, also vier Jahre lang, war er nun in Verwahrung des Pastors Wåhlin und des Herrn Charles August Tulk, eines Mitglieds des Unterhauses, der im Besitz einer phrenologischen Sammlung war. In diesem Jahr wurde er wieder in den Sarg zurückgelegt, in Gegenwart Wåhlins, des Mr. Tulk und des Herrn Nils E. Nordenskjöld, eines Bergwerkssachverständigen aus Finnland, des Vaters des bekannten Nordpolfahrers Adolf E. Nordenskjöld. Im Jahr 1908 wurden dann die Gebeine Swedenborgs feierlich nach Schweden heimgeführt und in der Kathedrale zu Uppsala am 19. Mai 1908 beigesetzt. So fand der sterbliche Leib des Sehers seine Ruhe an dem Orte, wo die schwedischen Könige, Erzbischöfe und Fürsten der Wissenschaft, unter ihnen Rudbeck und Linné bestattet sind.

*

Schluß

Die im vorliegenden Band entworfene Darstellung Swedenborgs scheint mir die Zusammenfassung einer Beurteilung seiner Persönlichkeit und seines Werkes in folgende Sätze zu rechtfertigen:

1. Swedenborg war ein echter Visionär von einem charismatischen Typus, der sich durch die ganze Geschichte der christlichen Propheten und Visionäre vom Verfasser der Johannesapokalypse über Hermas und die mittelalterlichen Visionäre wie Joachim de Fiore bis ins 17. und 18. Jahr hundert verfolgen läßt. Wollte man seine Offenbarungen als Wahnsinn ablehnen, weil sie sich auf Visionen berufen, so müßte man gleicher maßen alle christlichen Visionäre einschließlich des Autors der Johannes-Offenbarungen als Wahnsinn ablehnen.

2. Swedenborg ist zu einem spezifisch christlichen Visionär auf Grund eines christlichen Buß- und Bekehrungserlebnisses geworden, das entscheidend durch eine Christus-Vision bestimmt ist.

3. Das Hervortreten des visionären Charismas: bei Swedenborg ist mit einem echten prophetischen Berufungserlebnis verbunden. Wollte man die Echtheit dieses Berufungserlebnisses negieren, so müßte man auch die Echtheit sämtlicher entsprechenden Berufungserlebnisse im Bereich der Kirche des Alten und Neuen Bundes in Frage stellen.

4. Swedenborg war kein Spiritist. Es ist falsch, aus seiner visionären Theologie ein System des "Spiritismus" zu abstrahieren und die spezifisch christlichen Impulse seiner Theologie als überflüssig oder belanglos beiseite zu lassen. Seine Vision und seine Lehren von der transzendenten Welt und von der Art ihres Verhältnisses zur irdischen Welt sind von seiner Christusanschauung, seiner von dorther bestimmten Auslegung der Bibel und von den christlichen Inhalten dessen, was er "Die Lehre der Neuen Kirche" nennt, nicht loszutrennen,

5. Swedenborg hat den echten Charakter seiner Bekehrung und die sittlich verpflichtende Echtheit seiner visionären Begabung zum Ausdruck gebracht, indem er die Forderung einer praktischen Verwirklichung der christlichen Liebe, die er für einen unabtrennbaren Bestandteil des christlichen Glaubens erklärt, in seinem eigenen Leben nach Möglichkeit durchzuführen suchte. Sein Bekehrungs- und Berufungserlebnis bedeutet in der Tat nicht nur den Eintritt in eine neue Form der Erkenntnis, sondern auch des Lebens, die sich von dem früheren deutlich unterschied.

6. Swedenborg erwies sich darin als ein echter christlicher Prophet, daß seine Verkündigung der Kirche gilt. Seine Verkündigung ist nicht abstrakte Philosophie, sondern richtet sich an die Kirche seiner Zeit und enthält als innersten Kern die Erneuerung der ältesten Form des Evangeliums: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen

7. Swedenborg ist insofern ein spezifisch protestantischer Visionär und Prophet, als sich seine Frömmigkeit nicht primär vom Sakrament und von der Litur-

gie, sondern vom Wort der Heiligen Schrift nährt und sich in Form einer Auslegung der Heiligen Schrift entfaltet. Seine Gesichte sind nicht freie Äußerungen einer spontanen visionären Produktivität, sondern sind Kommentare zur Heiligen Schrift.

8. Swedenborg ist weiterhin insofern ein spezifisch protestantischer Visionär und Prophet, als sich seine Offenbarung und seine prophetische Kritik vor allem auf die Kirche des schwedischen Luthertums richtet, der er selbst bis zu seinem Tode angehört hat. Geschichtlich gesehen war die visionäre Kritik Swedenborgs an der Kirche seiner Zeit durchaus berechtigt. Beweis ist die Tatsache, daß sie sich gegen dieselbe formale Verhärtung der Glaubenslehre und gegen denselben Geist der Polemik, Lieblosigkeit und Selbstgerechtigkeit richtete, gegen den sich auch die Kritik des zeitgenössischen schwedischen Pietismus und der spiritualistischen Sekten wandte.

9. Die Besonderheit des Charismas Swedenborgs liegt darin, daß er aus einem Philosophen und Naturforscher ein Visionär geworden ist. Die Tatsache, daß er fast sämtliche Wissenschaften seiner Zeit, darunter vor allem die Naturwissenschaften, gründlich beherrschte und zum Teil produktiv weiterentwickelt hat, und daß er auf Grund seiner Erforschung aller Bereiche menschlicher Erkenntnis sich bereits vor seiner Bekehrung und Berufung ein metaphysisches Weltbild geschaffen hatte, wirkt sich auch in der Art seines visionären Charismas aus.

10. Es ist aber nicht zutreffend, daß sämtliche theoretischen Elemente seines nachmaligen visionären Denkens einfach aus seiner Philosophie übernommen wurden. Wohl treten in seiner visionären Theologie die Elemente seiner früheren Philosophie wieder hervor, sie sind aber umgeprägt durch seine Christuserfahrung und bezogen auf die neue, durch die Christusvision vermittelte persönliche Gottesanschauung.

11. Swedenborg ist ein Visionär der Aufklärungszeit. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß er wie keiner zuvor seine eigenen visionären Erlebnisse schematisiert und systematisiert und durch eine theoretische Erkenntnislehre unterbaut hat. Er stellt darin in der Geschichte der christlichen Visionäre nicht eine Ausnahme, sondern einen Grenzfall dar, insofern sich die Ansätze zu einer solchen Schematisierung auch bei früheren philosophisch gebildeten Sehern finden, die bereits, wie z.B. die heilige Terese von Avila, aufgrund ihrer visionären Erfahrungen eine Psychologie der religiösen Erfahrung entwickelt haben.

12. Swedenborg ist auch darin ein Visionär der Aufklärungszeit, daß er den Glauben seiner Zeit an die Macht des Buches teilt und der Meinung huldigt, es genüge, eine Wahrheit zu drucken, um ihr zum Sieg zu verhelfen. Daher hat er auf das Mittel der öffentlichen Verkündigung seiner Offenbarungen durch das gesprochene Wort verzichtet und für diese die Form der gelehrten wissenschaftlichen Publikation in lateinischer Sprache beibehalten, in der Erwartung, daß sich die ‚Lehre der Neuen Kirche' „von selbst" verbreiten werde.

13. Die Tatsache, daß sich in Swedenborgs visionärer Theologie viele Ele-

mente seiner früheren philosophischen Anschauungen, wenn auch in verwandelter Form wieder einmischen, und die Tatsache, daß er seine visionären Erlebnisse in einem Höchstmaß schematisiert hat, ist kein Argument gegen die Echtheit oder gegen den Wahrheitsgehalt derselben. Die Geschichte der christlichen Propheten und Visionäre zeigt von ihren Anfängen an, daß das Korn der visionären oder prophetischen Intuition nur auf dem Halm der menschlichen Anschauung wächst. Bei Swedenborg mag freilich infolge eines starken Übergewichts des lehrhaften Elements das Verhältnis von Halm und Korn, um beim Bild zu bleiben, etwas ungünstig ausfallen. Es ist aber falsch, alles nur deshalb grundsätzlich für bares Stroh zu erklären, weil man a priori leugnet, daß überhaupt das Korn einer prophetischen Schau auf dem Halm menschlicher Anschauung wachsen kann. Die Tatsache, daß er ein philosophischer Prophet und ein Prophet der Aufklärungszeit ist, darf nicht zu dem Schluß verführen, daß sich bei ihm echtes visionäres und prophetisches Charisma überhaupt nicht findet.

14. Das Grundverständnis des Ablaufs der Heilsgeschichte als einer Geschichte der Entartung der göttlichen Heilsoffenbarung durch die Menschen und der Überwindung dieser Entartung durch eine Öffnung des inneren, geistlichen Sinnes der Offenbarung brachte es mit sich, daß Swedenborg Gefahr lief, im Sinn seiner eigenen Auffassung der Heilsgeschichte als eine messianische Figur interpretiert zu werden. Tatsächlich hat er sich selber nicht als eine solche Gestalt verstanden und hat sich weder die Rolle eines Heiligen noch die eines Sektengründers zugelegt. Wohl aber hat er eindeutig ausgesprochen, daß die Wiederkunft Christi nicht in Form einer persönlichen Wiederkunft des Auferstandenen auf den Wolken des Himmels, sondern in Form einer Aufschließung des wahren, inneren, geistlichen Sinnes des göttlichen Wortes erfolgen werde. Insofern hat er doch seinen eigenen göttlichen Auftrag in einen, wenn auch von ihm selbst nicht genau formulierten Zusammenhang mit der in seinem Sinn verstandenen, d.h. spiritualisierten Auffassung von der zweiten Ankunft Christi gebracht. Wenn ihn einige seiner Anhänger entgegen seiner eigenen Absicht zum Sektengründer gemacht haben, so steht dem die Tatsache entgegen, daß Swedenborg überhaupt nicht in dem Schema der Naherwartung und in den Vorstellungen eines datierbaren heilsgeschichtlichen Fahrplans gedacht hat, sondern in dem Schema der Evolution und Progression. Er hat sich nicht als den Bringer und Gründer der Neuen Kirche verstanden, sondern als einen wichtigen Schritt über ein in traditionellen Lehrtypen fixiertes christliches Kirchentum hinaus in Richtung auf eine Neue Kirche, in der im Zeichen der Aufschließung des geistlichen Sinnes des göttlichen Wortes Glaube und Liebe wieder in eine echte, wirksame Verbindung miteinander gebracht werden und eine neue Phase in der Verwirklichung des Göttlich-Menschlichen und damit eine neue Epoche in der Geschichte der Kirche als der vollkommenen Gemeinschaft der Menschen mit Gott und miteinander erreicht ist.

15. Die Verkündigung Swedenborgs war ihr die Kirche seiner Zeit durchaus notwendig. Die Anschauung von den Letzten Dingen, von der Wirklichkeit des

Gottesreiches, von seinem Kommen, von der Seinsweise des Lebens nach dem Tode, von der Auferstehung, vom Jüngsten Gericht, von Himmel und Hölle: dieser ganze Komplex von Wahrheiten, der die ursprünglichsten Frömmigkeits- und Lebensimpulse der ältesten christlichen Kirche umfaßte, war in der protestantischen Orthodoxie seiner Zeit verblaßt. Die "letzten Dinge" waren wirklich zu den "letzten", d.h. zu einem Anhang der Dogmatik geworden, und zwar weil sie in ihrer ursprünglichen realistischen Form nicht mehr aufrecht erhalten werden konnten und weil es die kirchliche Theologie nicht wagte, diese Fragen neu zu durchdenken. Swedenborgs bleibendes Verdienst ist es, auf diese Fragen aufgrund seiner visionären Erfahrungen eine neue Antwort gebracht zu haben, die sie wieder in den Mittelpunkt der religiösen Anschauung und der persönlichen Frömmigkeit rückte.

16. Da Swedenborgs Antwort auf die Frage nach den Letzten Dingen aus einem christlichen Sendungsbewußtsein heraus gegeben ist, und zwar von einem Mann, dessen charismatische Begabung durch ein christliches Bekehrungs- und Berufungserlebnis geweckt wurde, bei dem sich diese Begabung mit einer ungewöhnlichen universalen Bildung verknüpfte und der die sittlichen Forderungen seiner Verkündigung in einer verantwortungsbewußten Weise in seinem eigenen Leben nach Kräften einzulösen versuchte, besteht kein Anlaß, seine Lehren über die Letzten Dinge priori ungeprüft abzulehnen, umso weniger, als von ihm bereits in seinem Jahrhundert die stärksten Impulse zu einer Erneuerung und Vertiefung der kirchlichen Anschauung von den Letzten Dingen ausgegangen ist, wie Oetinger, Lavater, Franz von Baader, Jung-Stilling und viele andere große Fromme der Zeit des Pietismus, der Romantik und der Erweckungsbewegung bestätigen.

17. Bisher hat weder die Theologie noch die Philosophie Prinzipien für eine wirklich stichhaltige Prüfung Swedenborgs aufgestellt, die es ermöglichen, die Spreu vom Weizen zu sondern. In der Philosophie hat Kant von seinen Prämissen her die Möglichkeit eines visionären Einblicks in die transzendente Welt grundsätzlich negiert. Die protestantische Theologie hat Kants Philosophie akzeptiert, hat aber vergessen, die Folgerung daraus zu ziehen: da die Anfänge der Kirche und die Anfänge der Theologie auf Visionen des Auferstandenen vor den Jüngern zurückgehen und der Apostel Paulus im besonderen seine Berufung zum Apostelamt und sein Evangelium auf eine Christusvision zurückführt, so müßte die Kirche Kants konsequenterweise ihre Evangelisten und Apostel demselben Irrenhaus zuweisen, dem Kant Swedenborg zugewiesen hat. Sie muß dies entweder nachholen, oder aber sie muß versuchen, zu dem Phänomen charismatischer Begabungen, wie es Propheten und Visionäre darstellen, eine neue Stellung zu erarbeiten, die diese so wichtigen und offenbar für ihren Ursprung wie ihr Ziel gleich maßgeblichen Phänomene verständlich macht und eine Handhabe zu ihrer Beurteilung liefert. Dies könnte nur in einer kritischen Phänomenologie der visionären Erfahrungen erfolgen, die in der Kirche von ihren Anfängen bis heute hervorgetreten sind. Oetinger hat dies in einer langjährigen kritischen Auseinandersetzung mit Swedenborg und anderen Visionären begonnen und

wichtige Gesichtspunkte einer „prophetischen Theologie“ zur Beurteilung und Prüfung der charismatischen Phänomene im Leben der Kirche ausgesprochen. Seine Forderung, die er angesichts der Werke Swedenborgs erhoben hat:

„Prüfet, prüfet, und das Gute behaltet!“ ist bis heute noch nicht erfüllt.

*

Über den Verfasser

Ernst Benz wurde 1907 in Friedrichshafen am Bodensee geboren. Er studierte zunächst klassische Philologie und promovierte 1929 in Tübingen zum Dr. phil. Das anschließende Studium der protestantischen Theologie führte über den Lic. theol. zur 1932 erfolgenden Habilitation für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Halle (Saale). Weitere Stationen: 1934/35 Dozent in Dorpat, ab 1935 Professor der Kirchen- und Dogmen- geschichte an der Philipps-Universität zu Marburg (Lahn). Leiter des Ökumenischen Seminars der Theologischen Fakultät.

Prof. Benz ist Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Ehrendoktor der Marburger Theol. Fakultät und des Institut Orthodoxe St. Serge in Paris.

Seine Forschungen umspannen weite Gebiete: Geschichte der christlichen Mystik, der orthodoxen Kirche, der ökumenischen Bewegung und der Auseinandersetzung des Christentums mit den nicht-christlichen Religionen. Seine neueste Arbeit, eine umfangreiche Monographie über „Die Vision — Erfahrungsformen und Bilderwelt“, Stuttgart 1969, steht in besonderer Beziehung zur etwa gleichzeitig erscheinenden, gründlich überarbeiteten Neuauflage des „Swedenborg“.

* * *

Inhaltsverzeichnis

DAS VATERHAUS
Schulzeit und Universitätsjahre....14
Die Studienjahre in England....19
Technische Erfindungen....45
Heimkehr und Enttäuschung....54
Begegnung mit Karl XII....58
Nach Karls XII. Tod....71
Der Bergwerksassessor - Beruf und Forschungsreisen....76
Die Entwicklung des religiösen Weltbildes....82
Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Weltbildes....94
Wissenschaftliche und intuitive Erkenntnis....111
DIE BERUFUNG....121
Visionäre Erlebnisse vor der Berufungsvision....121
Die religiöse Krise....130
Die Berufungsvision....156
Die Entwicklung des religiösen Selbstbewußtseins....163
Die Folgen der Berufung....173
DER SEHER....178
Swedenborgs privates Leben....178
Swedenborgs öffentliches Leben....185
Der Auftakt zum neuen Werk....194
Swedenborgs Visionen....223
Der himmlische Spiegel....265
DIE LEHRE....284
Die Lehre von den Entsprechungen....284
Die Metaphysik des Lebens....294
Die Lehre von der geistigen Welt....312
Die Ehen im Himmel....328
Die Lehre von den Planeten und ihren Bewohnern....343
Ideen zur Geschichte der Menschheit....360
Kritik der Konfessionen....367

SWEDENBORG UND DIE KIRCHE SEINER ZEIT.....391
Der Seher und die Kirche.....391
Konflikte in London.....395
Konflikte mit der schwedischen Kirche.....399
Schluß.....417
Über den Verfasser.....422

*

[VH-LIF / 2009]